Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Ser. 2 ~~v. 2~~

Volks- und Familien-Ausgabe.

7. u. 8. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Zweiter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Zwei Republiken.

Erste Abtheilung:

General Franco.



Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

1.

Die Familie Buscada.

Bodegas, das sonst so friedliche, sonngebrannte Städtchen, das, am Bodegasstrom unweit Guajaquil belegen, den eigentlichen Centralpunkt für den ganzen Binnenhandel der Republik bildet, befand sich heute in einer fast fieberhaften Aufregung, und während überall kleine Trupps wild genug aussehender Soldaten mit klingendem Spiel einherzogen, sammelten sich die Bürger und zahlreiche Arrieros und Maulthiertreiber in Gruppen und betrachteten mißtrauisch das geräuschvolle Leben um sich her. Grund dazu hatten sie auch wahrlich genügenden.

Heute war nämlich zu noch ganz früher Stunde der ecuadorianische Usurpator, General Franco, der sich am liebsten Excellenz, als künftiger Präsident, tituliren ließ, eingerückt, um Bodegas zu seinem Hauptquartier zu machen und von hier aus seine Operationen gegen die Hauptstadt des Reiches, gegen Quito, zu beginnen, und heute schon sollte ein junger quitenischer Officier, den man noch in Bodegas angetroffen und jetzt beschuldigte, ein Spion des Generals Flores zu sein, standrechtlich erschossen werden.

Ganz Bodegas war dazu auf den Füßen, aber wahrlich nicht allein aus Neugier, um das blutige Schauspiel mit anzu=

sehen, sondern mehr aus einem Gefühl eigener Beunruhigung, denn was hier einem vollkommen unschuldigen Manne geschah, konnte unter der Willkür dieses Menschen jedem Andern von ihnen auch geschehen. Und wer hätte sich ihm widersetzen wollen?

Mit einer Horde gedungenen Gesindels behauptete er seine Macht in diesem südlichen Theile der Republik. Die uniformirten und bewaffneten Banden waren aber, wenngleich schlecht bezahlt, doch auf die Plünderung der reichen Stadt Quito vertröstet worden, und dadurch dem Usurpator so ergeben, daß er mit ihnen machen konnte, was er wollte — und das wußte er. Nur durch den Schrecken, durch die Furcht, die er um sich her verbreitete, regierte er, und weil er vielleicht ahnte, daß das eigentliche Volk doch im Herzen der quitenischen Regierung ergeben sei und seine Herrschaft nur gezwungen duldete, nutzte er die so gewonnene, unbeschränkte Gewalt in boshafter Schadenfreude auch jetzt gründlich aus.

Umsonst hatte man deshalb auch schon Alles an diesem Morgen versucht, um das Herz des Generals zur Milde gegen den Unglücklichen zu stimmen. Umsonst erbot sich eine Deputation der Einwohner, Bürgschaft für ihn zu leisten. Es lag kein anderer Beweis gegen ihn vor, als daß man ihn, nachdem ein kleiner Trupp quitenischer Soldaten, der Uebermacht weichend, abgezogen, allein noch in Bodegas — Morgens um sieben Uhr — aufgefunden. Franco selber glaubte vielleicht nicht einmal an seine Schuld, aber auf alle Bitten erwiderte er nur: man müsse ein Exempel statuiren, um diesen vermaledeiten Quitenern zu zeigen, was sie zu erwarten hätten, wenn sie sich nicht gutwillig seinem milden Scepter unterwürfen — und dabei blieb es.

Die Execution war beschlossen, selbst ohne eine nicht für nöthig erachtete Untersuchung, und um elf Uhr sollte der Unglückliche draußen vor der Stadt erschossen werden.

In Bodegas hatte sich indessen ein so wunderliches wie romantisches Gerücht verbreitet, daß jener junge quitenische Officier Benito Espinoza nicht etwa der Politik, sondern der Eifersucht des Generals zum Opfer falle. Franco hatte nämlich in demselben Haus, in dem er sich jetzt auch

wieder einquartiert, bei der Señora Buscada, schon vor einigen Monaten einmal ein paar Tage gewohnt, und man vermuthete, daß ihn die Señora mit ihrer Familie sogar vor einiger Zeit besucht habe, denn sie hielt sich acht Tage in Guajaquil auf. Als aber die Quitener danach Bodegas besetzten, war Espinoza ein täglicher Gast in dem Hause der Señora Buscada und — wie man behaupten wollte, von der jüngsten Señorita gar nicht ungern gesehen. Selbst die alte Señorita begünstigte seine Besuche, denn er spielte Morgens, während die jungen Damen Toilette machten, oder auch nach Tisch Monte*) mit ihr, wobei er regelmäßig sein Geld verlor, klimperte reizend auf der Guitarre und hatte eine allerliebste Tenorstimme, mit der er quitenische Lieder und Romanzen sang. Dazu war seine Partei gerade die herrschende, weshalb also nicht einen so liebenswürdigen Vertreter derselben in ihrem Hause dulden.

Jetzt, da Franco's Truppen so plötzlich in Bodegas einrückten, schien es mehr als wahrscheinlich, daß sich der junge Espinoza nicht so rasch hatte von seiner angebeteten Celita trennen können — lag doch auch eine gewisse Romantik darin, der herannahenden Gefahr muthig die Stirn zu bieten, nur General Franco selber besaß außerordentlich wenig Sinn für Romantik, und da er von seinen zahlreichen Spionen gerade genug erfahren, um seinen Doppelhaß gegen den Quitener und Nebenbuhler zu lenken, so war von ihm wahrlich keine Gnade zu hoffen.

Espinoza mußte sterben. Es schien das ja auch zu einer so allgewöhnlichen Sache geworden zu sein, irgend einen der eingefangenen Feinde auf irgend einen Verdacht hin erschießen zu lassen, daß es nicht einmal der Mühe lohnte, darüber nur ein Wort zu verlieren. Er war im Weg und wurde beseitigt, und damit charakterisiren sich überhaupt fast alle südamerikanischen Revolutionen dieser sogenannten Republiken, daß die verschiedenen Aspiranten zur Präsidentschaft den Gegner nicht etwa durch die Wahl und Stimmen des Volkes zu

---

*) Monte, ein sehr gewöhnliches Hazardspiel der Spanier und der spanischen Colonien, mit spanischen Karten gespielt — ähnlich unserem Landsknecht.

besiegen suchen, sondern ihn einfach vernichten, wo sie ihn eben fassen können. So lange sie deshalb die Militärgewalt in den Händen haben, so lange regieren sie — aber nicht einen Tag darüber.

Es mochte elf Uhr sein, und Franco's Generalstab — ein paar Officiere mit entsetzlich überladenen Uniformen, die ordentlich bedeckt mit Goldschnüren und Quasten und Troddeln schienen, hielt vor dem Eckhaus, das der Señora Buscada gehörte und wo der General Quartier genommen hatte. Dieser aber, als unabhängig Regierender, schien sich nicht so genau an die von ihm selbst festgestellte Zeit zu binden. Der Generalstab mochte warten und ebenso der zum Tode Verurtheilte, bis seine Zeit kam. Franco, mit seiner Toilette beschäftigt, stand am Fenster vor einem kleinen Spiegel und mühte sich eben ab, um die Cravattenschnalle hinten zuzubringen.

Und das war der Mann, der ein ganzes Land in Aufruhr gebracht, der die Macht hatte über Leben und Tod von Tausenden und in dem südlichen Theil der Republik schaltete und waltete wie er eben wollte, während Männer von Geist und Bildung ihm dienten und sich seinen Befehlen fügten?

Es war eine kleine gedrungene, breitschultrige Gestalt, nicht einmal volle fünf Fuß hoch, mit einem runden gemeinen Gesicht, kleinen halb zugekniffenen Augen und Zügen, in denen rohe Sinnlichkeit so deutlich ausgeprägt war, wie es nur in einem Menschenantlitz möglich ist. Seine Feinde behaupteten dabei, er sei ein Sambo — d. h. ein Abkömmling von Mulatte und Neger, und wenn das auch vielleicht übertrieben sein mochte, so trug er doch die vollständig ausgeprägte Mulatten-Physiognomie, und die gelbbraune Haut machte seine überdies widerliche Erscheinung gewiß nicht freundlicher.

Draußen auf dem Executionsplatz stand, von Soldaten umgeben, der Verurtheilte mit auf den Rücken gebundenen Händen und harrte des Augenblicks, der ihm in der Blüthe der Jahre den Tod geben sollte. Vor dem Thore des Hauses hielten die Officiere, die schon dreimal Meldung hinauf geschickt hatten, daß Alles bereit sei, das begonnene Drama zu beenden, und oben in dem Zimmer stand der kleine Mulatte, der alle diese blutigen Fäden in der Hand hielt, vor seinem

Spiegel und ordnete seine Cravatte so sorgsam und in so voller Ruhe, als ob er zu einem Balle geladen wäre und nicht wisse, was mit der müßigen Zeit vorher anzugeben.

Da öffnete sich seine Thür und ein junges Mädchen in einem etwas sehr leichten Morgenanzuge stand auf der Schwelle. Sie mochte etwa zwanzig oder einundzwanzig Jahre zählen und ihre Züge waren regelmäßig, ja selbst schön zu nennen, während die vollen, hinten zu einem Knoten gebundenen dunkelkastanienbraunen Haare ihrem Kopf etwas Edelantikes verliehen. — Und doch lag — vielleicht auch nur in diesem Augenblick, ein recht häßlicher Zug von Spott und Verachtung um ihre Lippen, als ihr Blick über die Gestalt des Mannes streifte und dann — wie suchend durch das Zimmer glitt. Ja selbst in dem späteren Gespräch verlor er sich nicht ganz, sondern milderte sich nur in etwas.

„Excellenz,“ sagte sie mit leiser, aber nichts weniger als schüchterner Stimme, und ihr Blick haftete dabei fest auf der kleinen gedrungenen Gestalt des Mulatten.

„Ah, meine schöne Celita,“ erwiderte der General, ohne sich nach ihr umzudrehen, denn er hatte im Spiegel vor sich ihr Gesicht erkannt. „So früh schon munter, Señorita? Treten Sie doch näher.“

„Excellenz,“ fuhr aber die Schöne fort, ohne der Einladung Folge zu leisten, „ich komme mit einer Bitte.“

„Sie wissen doch, daß ich Ihnen nichts abschlagen kann,“ erwiderte galant der General.

„Gut,“ sagte das junge Mädchen, „dann bitte ich um das Leben des Verurtheilten, der, wie ich fest überzeugt bin, unschuldig an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen ist.“

„Puh, Señorita,“ rief Se. Excellenz und suchte sich dabei in die etwas enge Uniform hineinzuzwängen, denn er hatte bis jetzt in Hemdärmeln vor dem Spiegel gestanden, „mischen Sie sich nicht in Politik. Das ist ein äußerst gefährliches Spielzeug für junge Damen, und es wirft außerdem auch in diesem Fall ein sehr schlechtes Licht auf Ihre Loyalität, wenn Sie das Leben eines Rebellen von mir verlangen.“

„Eines Rebellen, Excellenz?“

„Ja wohl, eines Rebellen,“ wiederholte der General, und

suchte dabei im Zimmer umher nach seinem Säbel und Federhut — „oder rechnen Sie die Quitener, die sich meiner rechtmäßigen Oberhoheit noch mit den Waffen in der Hand widersetzen, etwa nicht dazu?"

„Also selbst diese kleine Gefälligkeit wollen Sie mir ewigern?"

„Kleine Gefälligkeit!" sagte Franco, sich den gefundenen Säbel umschnallend. „Die ganze Stadt freut sich auf das Schauspiel, einen dieser verdammten Quitenen todtschießen zu sehen."

„Die ganze Stadt hat schon Deputationen zu Ihnen geschickt, die um Gnade baten," sagte das Mädchen finster.

„Die ganze Stadt? Ein paar mißvergnügte Halunken waren es," rief der kleine Mulatte erbost — „verrätherische Subjecte, die es im Geheimen mit Flores halten, denen ich aber schon auf die Finger sehen und sie bei nächster Gelegenheit dafür züchtigen werde — verlassen Sie sich darauf. Außerdem sind meine braven Soldaten heute Morgen expreß zu der Execution hinausmarschirt, braten schon seit einer vollen Stunde auf der offenen Ebene draußen — nennen Sie das etwa auch eine Kleinigkeit? — Uebrigens," setzte er hinzu, nachdem er seine Toilette vollendet hatte und dicht zu der Dame trat, „möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, Señorita, daß man hier in Bodegas ganz eigenthümliche Sachen munkelt — bitte, vertheidigen Sie sich nicht — ich will nichts davon wissen und nichts gehört haben, denn die Gesinnungen Ihrer Tante bürgen mir dafür, daß Sie keine verrätherischen Absichten in Ihrer Familie hegen. Señora Entonza würde sonst dieses Haus nicht zu ihrem Aufenthaltsort gewählt haben, da sie durchaus loyal und mir und meiner Sache treu ergeben ist — hat sie doch auch Grund genug dafür. — Aber — es wäre gut, wenn ich auch nichts hören müßte, was mich mißtrauisch machen könnte, Señorita, denn" — fügte er leise hinzu und hob ihr mit dem Finger das Kinn etwas in die Höhe, „ich meine es gut mit Ihnen, und — möchte nicht, daß Sie Ihrem eigenen Glück im Wege ständen."

Damit schritt er an der ihm Raum gebenden Dame vorbei und die Treppe hinab, daß sein Säbel polternd auf den

hölzernen Stufen hinter ihm drein klirrte. In der Seitenstraße unten, vor einer schmalen Flucht dort angebrachter hölzerner Schwellen, standen die Pferde; ein Neger hielt den Zügel seines muntern Thieres, das er bis dicht an die Treppe gedrängt hatte. Franco brachte sich mit einiger Mühe in den Sattel und sprengte wenige Minuten später, von seinem Generalstab und den Blicken — und vielleicht auch leise gemurmelten Verwünschungen der Nachschauenden gefolgt, die Straße hinab, die in das Innere führte und gleich vor der Stadt in eine weite, nur mit niederem Gebüsch überstreute Ebene ausmündete.

Celita stand noch eine Weile ganz so, wie sie der General verlassen, auf der Schwelle von dessen Stube, und hatte ihr Antlitz vorher Spott und Verachtung gezeigt, so zog jetzt ein noch viel drohenderes Gewölk über ihre Stirn und gab dem sonst so hübschen Antlitz einen düstern, fast wilden Ausdruck. Wie unwillkürlich ballte sich ihre Hand, und als sie den Platz verließ und dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer zuschritt, murmelte sie leise bös klingende Worte vor sich hin.

Im Wohnzimmer fand sie nur ihre Mutter, die in einem weiten weißen, nicht übermäßig glänzenden Morgen- oder Negligérock, mit einer Tasse Kaffee neben sich, auf dem aus Rohr geflochtenen Sopha lag, ihre Cigarre rauchte und kaum den Kopf wandte, als die Tochter das Zimmer betrat.

„Nun?“ fragte sie, als sie den finstern Ausdruck in deren Zügen erblickte — „hab' ich es Dir nicht gleich gesagt?“ — Das war umsonst und Du hättest Dir die Mühe sparen können.“

„Er ist blutgierig wie immer,“ sagte Celita, „und das Land bekommt keine Ruhe, bis er einmal — seinen Meister gefunden.“

„Laß Du das, um der heiligen Jungfrau willen, nicht die Tante hören,“ rief die Mutter rasch und warf den scheuen Blick im Zimmer umher, als ob sie selbst jetzt ihre Nähe fürchtete. „Außerdem,“ setzte sie aber ruhiger hinzu und qualmte stärker, „geschieht es dem albernen Espinoza vollkommen recht. Er wußte, was ihm bevorstand — es ward ihm von verschiedenen Seiten deutlich genug zu verstehen ge-

geben. Aber nein, Gott bewahre, er mußte da hocken bleiben, bis sie ihn beim Kragen hatten, nur um sein langweiliges und nutzloses Schmachten noch ein paar Stunden länger fortzusetzen. Ich hätte doch nie meine Einwilligung zu Eurer Verheirathung gegeben."

„Benito stammt aus einer guten Familie," zürnte die Tochter.

„Was hilft mir die gute Familie, wenn sie kein Geld hat," sagte die Mutter und schüttelte gleichgültig den Kopf. Der Proceß mit Malvecas hat ihnen Alles gekostet, was sie besaßen, ein kleines erbärmliches Haus in Quito ausgenommen, und der Vater malt jetzt Bilder für Geld und die Tochter näht für andere Leute — da hast Du Deine „gute Familie". Dieser Señor Espinoza wäre nicht zur Armee getreten, wenn er gewußt hätte sich auf andere Weise durchzubringen, und von seinem Lieutenantssold soll er doch wohl keine Frau — und ihre Familie ernähren! Nein, das war eine von den unglücklichsten Ideen, die Du je gehabt, und General Franco konnte uns wirklich gar keinen größeren Gefallen thun, als daß er den unbequemen Menschen aus dem Weg schafft. Wir, vor allen Anderen, sollten ihm dankbar dafür sein."

„Mutter!" warf Celita grollend dazwischen.

„Ach was — leben kostet Geld," sagte die alte Dame trotzig, und ihre ohnedies nicht hübschen Züge nahmen einen recht fatalen Ausdruck an. „Ihr beiden Mädchen braucht alle Jahre mehr für Putz und Kleider und Gott weiß wozu sonst — wo soll's endlich herkommen? Eure hübschen Gesichter sind das Einzige, was uns noch Kostgänger in's Haus und Leute hierher bringt, die ihr Geld mit Anstand verzehren. Seid Ihr Beiden aber toll genug, Euch dem ersten Besten an den Hals zu werfen, der den Arm nach Euch ausstreckt, was wird nachher aus Euch, aus mir? Sei vernünftig, Celita," fuhr sie endlich nach einer Pause fort, in der das junge Mädchen schweigend vor sich nieder gestarrt hatte, „sieh, von Eurer Tante — so reich sie sein mag — habt Ihr nicht das Mindeste zu erwarten, als vielleicht einmal ein Kleid oder einen Hut, oder sonst ein Stück Flitterkram, denn die alte Gans

wird nächstens ihren dümmsten Streich machen und den Doctor heirathen. Ja, sie wird's" — setzte die Mutter rechthaberisch hinzu, als Celita ungläubig mit dem Kopf schüttelte, „den Doctor reizen die Häuser in Guajaquil und Quito, ihn lockt das baare Geld, das sie im Kasten liegen hat, und er ist gerade der rechte Mann, hartnäckig und unermüdlich dahinter her zu sein — kenn' ich ihn doch von früher gut genug."

„Aber so weit ich ihn kenne," sagte Celita, „hängt er an der quitenischen Regierung, und die Tante, der Flores einmal verhaßte Einquartierung in's Haus gelegt hat, ist eine fanatische Schwärmerin für Franco —"

„Caramba," sagte die alte Dame, indem sie mit den Fingern ein Schnippchen schlug, „so viel geb' ich für Doctor Ruibarbo's politische Meinung. Sein Katechismus ist der: es mit der Regierung zu halten, die gerade am Ruder ist oder in deren Bereich er sich befindet. Alles Andere kümmert ihn verwünscht wenig, und er wäre der Letzte, seine Politik ein Hinderniß sein zu lassen, wo er mit da- oder dorthin Neigen sein Glück machen könnte."

„Die Tante ist vier Jahre älter als er."

„Desto schlimmer für die Tante," sagte Señora Buscada trocken. „Das darfst Du aber — wenn es die Tante auch noch bis auf den letzten Moment ableugnet, für eine abgemachte Sache halten. Von der Seite haben wir nicht das Geringste zu erwarten und sind und bleiben auf uns selber angewiesen. Wenn Du es jetzt aber nur ein klein wenig klug anfängst, so kannst Du den Franco um den kleinen Finger wickeln, und gelingt Dir das, dann ist unser Glück gemacht."

„Und glaubst Du wirklich, daß er sich so lange halten kann?" sagte die Tochter verächtlich.

„Bah, das bleibt sich ganz gleich," erwiderte die alte Dame vor sich hinlachend, indem sie sich eine frische Cigarre drehte; „jedenfalls bleibt er lange genug am Ruder, um für sich und — Andere — ein hübsches Vermögen zusammen zu scharren, und wer die Zeit zu benutzen versteht, gewinnt. — Doch was brauch' ich Dir mehr darüber zu sagen," brach sie kurz ab, „Du bist ja sonst immer ein so gescheidtes Mädchen,

und — ich höre auch Jemanden draußen — sieh doch einmal nach."

Ehe Celita dem Befehl nachkommen konnte, öffnete sich die Thür und Doctor Ruibarbo — oder Don Manuel, wie er kurzweg im Hause genannt wurde, erschien auf der Schwelle und grüßte mit seinem runden, verschmitzten Gesicht die Damen auf das Freundlichste.

„Ach, Señoritas," sagte er, indem er zuerst auf Señora Buscada zuging und ihr die Hand küßte, und dann der jüngeren Dame ein Gleiches that — „wie befinden Sie sich bei der Hitze — Caramba! ich schmelze beinahe. Es geht auch nicht ein Luftzug heute."

„Setzen Sie sich, Doctor," sagte die alte Dame, während es die junge nicht der Mühe werth hielt, ihm zu antworten, „und Celita, bringe uns die Caraffe mit Wasser und den Cognac — wie der Doctor nur von der Hitze sprach, habe ich Durst bekommen. Es ist wirklich ein fatales Klima — wenn ich Quito dagegen annehme."

„Aber doch augenblicklich in Quito ebenfalls eine etwas drückende politische Atmosphäre," sagte der Doctor mit einer leichten Spötterei. „Die Actien stehen in der Balance, und wenn unser gemeinschaftlicher Freund Franco seinen kühnen Siegeszug wirklich bis dahin ausdehnen sollte —"

„Glauben Sie, daß er es durchführt, Doctor?" unterbrach ihn die alte Dame, indem sie ihn scharf ansah.

„Wer weiß!" erwiderte der Doctor mit einem, den Südländern ganz eigenthümlichen Achselzucken. „Er hat einen unternehmenden Geist und großen Anhang — sehr großen Anhang."

„Und dann?"

„Ja und dann, Señora — das ist wohl leicht gefragt, aber schwer beantwortet, und wir können nur hoffen, daß unser armes, schwer bedrängtes Vaterland nachher den Frieden findet, den es so nöthig braucht."

„Lassen wir die Politik," brach aber Señora Buscada ab, die wohl wußte, daß sie aus dem schlauen Doctor vergebens irgend eine bestimmte Meinung herauszulocken suchte. „Machen wir ein Spielchen, Don Manuel?"

„Mit dem größten Vergnügen, wenn Sie mir Ihre kostbare Zeit so weit opfern wollen.“ Damit half sich der Doctor zu einem Schluck Cognac und Wasser und nahm, während die Señora die stets neben ihr auf dem Sopha bereit liegenden Karten mischte, ihr gegenüber an dem Tische Platz.

So mochten sie etwa eine halbe Stunde gespielt haben und Celita lehnte indessen an dem offenen Fenster und schaute in düsteren Gedanken hinab auf den vorbeiströmenden Bodegasfluß, als plötzlich klar und deutlich eine kurze Salve knatternden Kleingewehrfeuers an ihr Ohr schlug. Das junge Mädchen zuckte erschreckt empor und selbst der Doctor hielt die Karte fest in der Hand, die er eben umlegen wollte — ein flüchtiger Blick hatte ihn belehrt, daß er mit derselben seinen Satz verlor.

„Nun was ist?“ sagte die Señora, deren ganze Aufmerksamkeit auf die Karten gerichtet blieben.

„Armer Benito,“ seufzte die Señorita leise vor sich hin.

„Aeußerst schnelle Justiz hier im Lande,“ bemerkte der Doctor, der aber fand, daß er das Blatt den Augen gegenüber nie im Leben unterschlagen konnte, „Señor Espinoza hat ausgelitten. — Die Familie wird sehr betrübt sein.“

„Das ist der Krieg,“ erwiderte aber gleichgültig die Dame. „Wenn die Quitener einen der Unsrigen erwischen, machen sie es gerade so mit ihm — nun, Doctor, was haben Sie da — aha, den Reiter“ — und sie strich mit Behagen das ihr zugeschobene Silber ein.

Von dem Erschossenen wurde nicht mehr gesprochen.

2.

Die Execution.

Die Umgebung von Bodegas bildet eine ausgedehnte, sandige, mit Weideland und Weidenbüschen bedeckte Ebene, die

aber in der Regenzeit von dem austretenden Bodegasfluß vollständig unter Wasser gesetzt wird. Selbst in der trockenen Jahreszeit sind die Spuren dieser Ueberfluthung noch deutlich an den Büschen bis zu zehn und zwölf Fuß Höhe zu erkennen, wo sich die Reste von angewaschenem Schlamm und eingeschwemmten Reisern und Blättern zeigen. In jener Zeit steht Bodegas mit dem höher liegenden Land auch nur durch Canoes in Verbindung, und die Bewohner der Stadt selber müssen ihre sämmtlichen unteren Geschosse räumen und in die oberen flüchten.

Jetzt freilich war von solcher Ueberschwemmung keine Spur. Der ziemlich breite Fluß, der aber seine Strömung je nach Ebbe oder Fluth des Meeres regelt, füllte noch nicht einmal seine Ufer, und überall fiel der Blick auf freundlich grüne Flächen, auf denen zahlreiche Heerden weideten, oder auf kleine, malerisch gruppirte Büsche, die oft wie von einer geschmackvollen Hand künstlich gestellt erschienen und dem ganzen anmuthigen Bilde einen eigenthümlichen Zauber verliehen.

Und wie malerisch lagerten dazu die wilden, kriegerischen Gestalten, über den offenen Grund zerstreut und jeden Schatten benutzend, den ihnen hier und da eine alte Weide, oder ein einzeln liegendes Gebüsch bieten konnte. Allerdings wäre ein Europäer wohl kaum auf den Gedanken gekommen, daß er es hier mit regulären Soldaten zu thun habe — denn etwas Irreguläreres ließ sich kaum denken, aber pittoresk genug sahen die Burschen aus, und ein Salvator Rosa würde wundervolle Gruppen für seine Leinwand darunter gefunden haben.

Sie glichen in der That nur einem Haufen zusammengelaufenen Gesindels, das hier versteckt lagerte, um mit Einbruch der Nacht vielleicht die Stadt zu überfallen und zu morden und zu plündern, und — will man die Wahrheit gestehen, so waren sie auch nicht viel besser, und nur Franco's Versprechungen, nicht etwa seine Macht, hielten sie noch in Rand und Banden, und machten sie seinen Befehlen gehorchen.

Kaum die Hälfte von ihnen stak dabei in Uniformen und nicht zehn von Allen trugen Schuhe, während der Schwarm

eine solche Mischung von Lanzen, Musketen, Säbeln und Bajonnetflinten führte, daß es ordentlich aussah, als ob sie ein altes ethnographisches Naturaliencabinet überfallen und geplündert und sich in den Inhalt getheilt hätten.

Ja selbst in ihrer Hautfarbe waren sie sich nicht gleich, und die „Schattentracht des heißen Sonnenstrahls" zeigte sämmtliche Nüancen vom ungesunden Gelb des Guajaquilenen bis zu dem tiefen, entschiedenen Schwarz des Congonegers, wobei allerdings Neger und Mulatten am allerzahlreichsten vertreten schienen. Die polizeiwidrigsten Physiognomien fanden sich dabei, die sich auf der Welt nur denken lassen. In keinem Bagno hätten bestimmtere und abstoßendere Verbrechergesichter gefunden werden können.

Daß diese Schaar hier herausberufen war, um die Todesstrafe an einem — möglicher Weise ganz unschuldigen Menschen zu vollstrecken, konnte ihre Gemüthlichkeit natürlich nicht im Geringsten stören. Der Mann war einer von ihren „Feinden" und „verurtheilt", was kümmerte sie das Uebrige, und Blut — Du großer Gott, was für Blut hatte diese Bande schon vergossen — was konnte sie ein einzig Leben mehr bekümmern!

Von den verschiedenen Gruppen der Soldaten umgeben, aber nur von zwei mit geladenen Gewehren bewaffneten Vagabonden wirklich bewacht, lag das unglückliche Opfer dieses Morgens fest gebunden im Schatten eines alten knorrigen Weidenbaumes, dessen Wurzeln sein Blut in wenigen Stunden, vielleicht Minuten, düngen sollte, und die übrige Bande schien auch außerordentlich wenig Notiz von ihm zu nehmen. Um Flaschen voll Agua ardiente und Tschitscha geschaart, hier und da Einige sogar mit Kartenspiel beschäftigt, lagerten sie zu kleinen gesellschaftlichen Cirkeln und schrieen und lachten und sangen nach Herzenslust.

Aber auch von den Bewohnern Bodegas hatte sich eine Anzahl von Zuschauern gesammelt, die sich freilich nicht unter die Soldaten mischen durften, und wahrscheinlich auch wenig Lust dazu verspürten. Aber doch Zeugen des Dramas wollten sie sein, denn neugierige Müßigänger giebt es ja überall, und wunderbarer Weise sind es ganz besonders die Frauen, die

bei solchen Gelegenheiten die Mehrzahl derselben bilden. Man sollte glauben, daß gerade ihre Nerven zu schwach wären, die Spannung einer solchen blutigen Katastrophe zu ertragen, daß ihr weicheres Herz so viel tiefere und dadurch peinlichere Eindrücke empfangen müsse. — Wie dem auch sei, die Thatsache steht fest, daß sie vor allen Anderen sich zu Hinrichtungen drängen, und auch hier schimmerten die bunten Kleider aus verschiedenen Gruppen vor, und zeigten sich liebe angsterfüllte Gesichter — die aber doch etwas darum gegeben hätten, wenn die halb ersehnte — halb gefürchtete Execution ihren Anfang genommen.

Nur ein Wesen von Allen schien nicht aus Neugier hier herausgekommen — nur ein Herz von all' den Hunderten, die hier draußen versammelt waren, schien in Angst und Schmerz zu schlagen und vor dem nahenden Augenblick zu zittern. Das war ein junges Mädchen von kaum sechzehn Jahren, mit gar so lieben unschuldigen, wenn auch jetzt todtenbleichen Zügen, das unfern der Gruppe, wo der Gefangene lag, mit ihren zarten Händen den Sand tief aufgewühlt hatte, um eine irdene Flasche mit Wasser frisch und kühl zu halten. Aber sie sprach dabei kein Wort. Still und ineinander gebrochen kauerte sie auf der Stelle, und nur manchmal flog der angsterfüllte Blick der Stadt zu, denn sie wußte nur zu gut, daß von dort her das Zeichen für den nahenden furchtbaren Augenblick auftauchen mußte.

Der Gefangene selber wurde, wie schon bemerkt, nur von zwei Soldaten bewacht, und selbst diese wären nicht nöthig gewesen, denn man hatte ihm die Arme so zusammengeschnürt und selbst ein Seil um seine Füße und den nächsten Busch geschlungen, daß er ohne fremde Hülfe nie im Stande gewesen wäre, sich auch nur aufzurichten. Unfern von ihm aber standen drei Officiere der Franco'schen Armee in ernstem und lebendigem Gespräch, und der Blick, der manchmal von dem einen oder andern derselben zu dem Gefangenen hinüber flog, verrieth deutlich genug, daß er selber den Inhalt der Unterhaltung bilde.

Sie waren, weit besser und anständiger als die Soldaten, in eine der französischen ähnelnde Uniform gekleidet, und be-

sonders der eine von ihnen — ein noch junger Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, hatte ein intelligentes, offenes Gesicht und scharf ausgeprägte Gutmüthigkeit in seinen Zügen — und doch betraf ihr Gespräch hier nichts weniger als Hochverrath und Meuterei. — Es galt das Leben des Verurtheilten.

So sicher sich auch Franco nämlich auf seine Soldaten verlassen konnte, die jedenfalls so lange bei ihm aushielten, als sie Aussicht auf Plünderung der eroberten Städte oder regelmäßigen Sold bekamen, so unsicher stand er mit seinen ecuadorianischen Officieren, meist jungen Leuten, die in Quito selber erzogen und anfänglich vielleicht nur durch das Abenteuerliche des Krieges angelockt worden waren, dem Usurpator ihre Kräfte zu leihen. Franco war außerordentlich reich an Versprechungen gewesen, und als der Krieg begann und er sich zum Dictator aufwarf, verkündeten seine Worte das Aufblühen der Republik zu einer nie geahnten Höhe. Kunst und Wissenschaft wollte er dabei gern begünstigen, aber der Soldatenstand sollte und mußte der geehrteste von allen sein. Er gedachte eine reine Militärrepublik zu gründen, und das verlockte manchen jungen Officier, sich ihm, in Aussicht einer brillanten Carrière, anzuschließen.

Franco war aber keineswegs der Mann, der seine wahren Absichten und Neigungen hätte lange geheim halten, oder den intelligenten Theil seiner „Unterthanen" hätte täuschen können. Nur zu bald trat der freche, sinnliche Mulatte in den Vordergrund, und da er selber recht gut fühlte, daß er bei den wirklichen Ecuadorianern von spanischer Abkunft keinen richtigen und festen Boden unter den Füßen habe, fing er an, sich mehr und mehr mit seinen eigenen Leuten, mit Mulatten und Negern zu umgeben, und diese auch, auf die er sicher rechnen konnte, zu Officieren zu machen.

Das natürlich entfremdete ihm den Sinn der „Weißen" mehr und mehr, aber nicht einmal eine Klage darüber durften sie laut werden lassen, denn überall hatte der kleine, mißtrauische General seine vortrefflich bezahlten Spione, und wehe dem Unglücklichen, der ihm gegründete Ursache zu Verdacht gab — er war rettungslos verloren und einem Kriegs-

gericht verfallen, das nur aus der unmittelbaren Umgebung des Generals selber bestand und eigentlich nichts als den Willen und Befehl des Dictators repräsentirte.

Viele Officiere bereuten deshalb jetzt den Schritt, der sie der Franco'schen Armee einverleibt hatte und sogar zwang, gegen ihre eigenen Quitener Freunde feindlich aufzutreten, aber — er war einmal geschehen und für jetzt wenigstens kein Rücktritt für sie möglich. Nur ein Ansuchen um Entlassung würde die schwersten und unberechenbarsten Folgen für sie gehabt haben, denn eine Anklage auf Hochverrath gegen sie wäre keinenfalls ausgeblieben.

In Furcht und Gehorsam hielt sie Franco damit — das ist wahr, aber ihre Zuneignng konnte er damit nicht gewinnen. Doch die verlangte er auch nicht. Sobald sie nur seinen *Befehlen* gehorchten, kümmerte ihn das Andere wenig genug, und in seinen aufgebauten Luftschlössern sah er sich schon, von seinen treuen Schaaren umgeben, im Palast von Quito, der ganzen reichen Republik Gesetze dictirend und indessen in den dort aufgehäuften und confiscirten Schätzen schwelgend. Er glaubte schon nicht einmal mehr an eine Schlacht, sondern da er Bodegas so leicht und ohne Blutvergießen genommen hatte, nur an einen Sieges zug durch das ganze Reich, der ihn mit leichter Mühe zum gefürchteten und mächtigen Präsidenten der Republik machte.

Bis dahin schien auch wirklich Alles zusammengetroffen zu sein, um seine kühnsten Pläne zu begünstigen und ihnen den Stempel des unbedingten Erfolgs aufzudrücken. Mit der Hülfe des peruanischen Präsidenten Castilla im Rücken, dessen Kriegsdampfer sogar vor Guajaquil lagen, von einer zahllosen Schaar von Stellenjägern, die bei solchen Revolutionen nie fehlen, sondern sie meist hervorrufen, umlagert und unterstützt, das meist aus Mulatten und Negern, aber durchschnittlich aus Gesindel bestehende Heer durch Aussicht auf Plünderung begeistert, schien in der That nichts seinen Siegeszug hemmen oder seiner rohen Willkür Einhalt thun zu können — nicht einmal seine Officiere.

Desto empörter waren aber deshalb gerade die besseren

unter ihnen durch den nutzlosen Blutdurst des kleinen Ungeheuers, das sich jetzt wieder ein neues Opfer ausersehen hatte, um dem gehaßten Quito seine Macht fühlen zu lassen, und wäre ihnen Zeit genug geblieben, wer weiß, ob nicht schon jetzt ein verzweifelter Widerstand sie vereinigt hätte. So aber drängte sich das ganze Ereigniß in wenige Stunden zusammen, eine Besprechung wurde zur Unmöglichkeit, und nur der Officier, dem die specielle Ueberwachung des Verurtheilten übertragen worden, sann einen kecken Plan aus, dem Gefangenen zu helfen und dem Usurpator das schon sicher geglaubte Opfer zu entziehen, ohne sich selber der Rache desselben preis zu geben. — Natürlich konnte dabei nichts mit Gewalt geschehen, nur allein die List mußte ihnen helfen.

José Fortunato war aber nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan wieder so rasch aufzugeben, und da ihn der Zufall noch so weit begünstigte, einen ihm gleichgesinnten Freund zugetheilt zu bekommen, lag ihm nur die Schwierigkeit ob, den dritten Kameraden sich ebenfalls geneigt zu machen, denn Villegas, der junge Officier und ebenfalls ein Quitener, oder doch aus der Nachbarstadt Ibarra stammend, haßte den Mulattengeneral wohl eben so viel wie sie, aber kannte auch dessen Macht und Grausamkeit, und zeigte anfangs nicht die geringste Lust, die Rache und den Zorn desselben auf sein eigenes, bisher noch ungefährdetes Haupt zu ziehen. Es liegt überhaupt nicht in dem Charakter der Ecuadorianer, irgend etwas für einen Andern zu thun, wo nicht der eigene Nutzen mit im Spiele ist und das Wagniß wenigstens einigermaßen lohnen könnte.

Die Drei standen etwas abgesondert von den beiden wachthabenden Soldaten, einem Cholo oder Eingeborenen und einem Mulatten, und Fortunato hatte eben seine ganze Ueberredungskunst aufgeboten, um den jungen Freund ihrer Sache zu gewinnen. Die Zeit drängte, und Franco konnte jeden Augenblick mit seinem Stabe erscheinen, ja hätte eigentlich schon lange auf dem Platze sein müssen, und dann war der Gefangene rettungslos verloren.

„Compañeros,“ sagte da Villegas, indem er sehr bedenk=

lich mit dem Kopf schüttelte — „das ist ein ganz verzweifeltes Unternehmen. Sehen Sie die Banden da drüben? — ein einziger Wink Francos', und sie fallen mit derselben Wonne über uns her wie über jedes andere Schlachtopfer, das dieses kleine Ungeheuer ihnen bezeichnet. Wenn man uns entdeckt!" —

„Aber es wird nicht entdeckt, Villegas," drängte Fortunato, „ich gebe Ihnen mein Wort, Alles, wobei ich betheiligt bin, sobald es nur nicht mich selber betrifft — glückt; artet aber in das schmählichste Pech aus, sobald ich persönlich das geringste Interesse dabei habe. Das ist aber hier gerade nicht der Fall; ich kenne diesen jungen Espinoza gar nicht — habe ihn in meinem Leben nicht gesehen und weiß nur, daß er aus einer guten und achtbaren Familie stammt, und des ihm zur Last gelegten Verbrechens so wenig schuldig ist wie Sie und ich oder de Castro da."

„Aber es soll wirklich ein verkappter Spion gewesen sein," wandte Villegas noch einmal ein, vielleicht um sich selber glauben zu machen, daß er es mit einem Verbrecher zu thun habe, dessen Rettung er kein Opfer zu bringen brauche.

„Spion!" rief de Castro, „Espinoza ist so wenig Spion wie ich. Daß diese Erzkokette, diese Celita, ihr Netz nach ihm ausgeworfen und ihn gefangen hat, das ist sein Verbrechen. Das erbärmliche Geschöpf aber wendet den Tod des Unglücklichen, den sie selber dem Verderben geweiht, nicht einmal ab, sondern beginnt schon wieder ihr Spiel mit dem Mörder."

„Ist überhaupt eine liebe Familie, die Sippschaft Buscada, Mutter wie Töchter," sagte finster der Hauptmann Fortunato, „gnade Gott dem, der in ihre Schlingen fällt."

„Aber wie, im Namen aller Heiligen, können wir dem armen Teufel helfen?" frug Villegas wieder. „Das Todesurtheil ist gefällt, dort lagern die Vollzieher, hier liegt das Opfer gebunden, und sobald Franco eintrifft, was jeden Augenblick geschehen kann, dauert es keine fünf Minuten mehr, und die Hinrichtung ist vollzogen. Sollen wir ihn etwa um Gnade bitten?"

„Nein, Kamerad," erwiderte Fortunato, indem er den

Blick vorsichtig umherschweifen ließ, „das wäre allerdings der verkehrte Weg und würde, wenn irgend etwas, gerade das Gegentheil von dem bezwecken, was wir zu erreichen wünschen. Aber wir haben einen andern Plan, und verlangen von Ihnen nicht einmal, daß Sie uns beistehen, sondern nur, daß Sie sich für kurze Zeit um nichts kümmern, was um Sie her vorgeht. Weniger kann man doch eigentlich kaum von seinem Verbündeten fordern!"

„Und darf ich nicht wissen, was Ihr vorhabt?"

„Sicher," lachte Fortunato, „denn daß Sie uns nicht verrathen, davon sind wir überzeugt. Sie werden dann aber auch selber einsehen, daß unser Plan so einfach wie gefahrlos ist. Von den neun Mann, die beordert wurden, den Verurtheilten zu erschießen, sind glücklicher Weise acht aus meiner Compagnie und unterrichtet und gewonnen. Sie laden blind und werden Espinoza keinen Schaden thun. Nur der neunte ist ein von Franco selber angeworbener, frisch eingetretener Rekrut, den wir nicht wagen durften in das Geheimniß zu ziehen. Er war früher Bedienter bei dem General und Helfershelfer bei allen seinen liederlichen Streichen. Er würde uns augenblicklich an Franco verrathen."

„Und der wird ihn todtschießen," rief Villegas.

„Wir haben allen Grund zu vermuthen, daß sein Gewehr versagen könnte," meinte Fortunato mit einem Seitenblick auf de Castro. „Sollte das aber doch nicht der Fall sein, nun so muß Espinoza der Gefahr dieser einen Kugel trotzen, die indeß nicht übermäßig groß ist, denn der Bursche hat vor wenigen Tagen das erste Gewehr in die Hand bekommen und weiß noch nicht damit umzugehen."

„Und welcher Zweck wird so erreicht?" sagte Villegas achselzuckend. „Wenn er auf die erste Salve nicht fällt, beordert Franco — wie das schon oft geschehen ist — neue Schützen vor, und eine oder die andere Kugel trifft ihn endlich sicher."

„Dafür ist gesorgt," versetzte Fortunato. „Dem Gefangenen werde ich schon einen Wink geben: sowie die Schüsse fallen, bricht er zusammen. Mein Cholo, der jetzt dort bei ihm Wache steht, ist treu wie Gold und mir ergeben. Auf

ihn können wir uns fest verlassen — nur des pockennarbigen Mulatten sind wir nicht sicher, aber der wird durch irgend einen gleichgültigen Auftrag entfernt. Ein Sarg steht schon im Gebüsch bereit, und haben wir ihn erst einmal da drin, ist er auch gerettet. Wer bekümmert sich denn noch nach einer Execution um einen Erschossenen und Gerichteten!"

„Aber deshalb gerade wird der Sarg auffallen," zweifelte Villegas, dem der Plan noch immer zu gewagt erschien, wenn er auch die Möglichkeit des Gelingens für sich hatte.

„Vielleicht ja," sagte de Castro ruhig. „Doch eine Entschuldigung dafür ist leicht gefunden. Sollte Franco, was ich kaum glaube, dennoch fragen, so sagt man ihm einfach, man habe den Sarg nur als Bahre hierher geschafft, um den Leichnam in den Fluß zu tragen und zu verhindern, daß die quitenisch Gesinnten ihm ein ehrlich Begräbniß geben, und das wird ihn sogar freuen."

„Stehen Sie uns bei, Kamerad," drängte nun auch Fortunato. „Die Wirthschaft mit dem Mulattengeneral kann ja nicht lange mehr dauern, und wer weiß, ob uns in späterer Zeit ein also gerettetes Leben nicht vielleicht das eigene erhalten mag. Der Krieg bringt wunderliche Wechsel."

„Gott weiß es," sagte Villegas mit dem Kopfe nickend. „Wenn's aber fehlschlägt, sind wir sofort um unsere Hälse."

„Doch nicht ganz," entgegnete Fortunato. „Dort drüben stehen unsere Pferde fertig gesattelt und mit festgezogenen Gurten. Müssen wir daher fliehen, so bringt uns die nächste Legua schon in Feindes Land, wohin uns Franco's Burschen nicht folgen dürfen. Es ist ja ein Kamerad, den wir retten wollen."

„Aber ich erfahre noch immer nicht," schalt Villegas, „was ich dabei zu thun habe, und beim Himmel! dort wirbelt der Staub schon auf — dort kommt Franco, und es bleiben uns keine zehn Minuten Zeit mehr. — Weiß denn der Gefangene von dem Plan zu seiner Rettung?"

„Noch nicht," sprach Fortunato, „aber zwei Worte genügen zur Verständigung für Jemanden, dessen Leben an einem Faden hängt. Gehen Sie dem General entgegen, de Castro, und überlassen Sie das Andere uns Beiden. Sie, Villegas,

haben weiter nichts zu thun, als — eben nichts zu sehen und unberufene Neugierige, die uns gefährlich werden könnten, abzuhalten. Wollen Sie das?"

„Meinetwegen," sagte der junge Mann, „ein toller Plan bleibt's immer, daß wir unsere Köpfe riskiren keines einzigen vernünftigen Grundes wegen, als einem wildfremden Menschen das Leben zu retten! Aber es sei. Liegt doch auch ein eigener Reiz darin, dem kleinen Mulatten eine Nase zu drehen. Also frisch an's Werk, — da drüben kommt er eben angesprengt."

Es war in der That keine Zeit zu verlieren, und Fortunato — nur noch einmal Villegas' Hand schüttelnd — schritt auf den Gefangenen zu. — Dieser hatte indessen, eben so gut wie die Officiere, die nahende Staubwolke bemerkt, womit der Augenblick seines Todes heranrückte, aber kein Zeichen von Schwäche prägte sich auf seinem Antlitz aus, das in der Erregung des Augenblicks nur um einen Schatten bleicher wurde. Fest biß er die Zähne, in tiefem Grimm zog er die Brauen zusammen, aber er regte sich nicht und schien entschlossen zu sein, seinen letzten Gang unerschüttert anzutreten.

„Compañero," flüsterte da eine leise Stimme an seiner Seite, und rasch drehte er das Antlitz danach, denn der Ton klang wie der eines Freundes. Aber sein Blick begegnete einem vollkommen fremden Gesicht und traf auf die verhaßte Uniform des Usurpators. Was anders hatte er von dessen Creaturen zu hoffen, als den Tod, und finster brütend starrte er wieder vor sich nieder.

Da berührte eine leichte Hand seine Achsel und die Stimme flüsterte wieder: „Guten Muth, Compañero, so lange Athem da ist, so lange ist Hoffnung. Wollt Ihr leben?"

„Eine freundliche Frage an den, für den schon die Gewehre geladen sind," lautete die trotzige Antwort. „Seid Ihr gekommen, Euren Spott mit mir zu treiben?"

„Mir bleibt keine Zeit zu einer Erklärung," drängte aber Fortunato. „Glaubt also meinem Worte. Ihr habt Freunde in der Nähe. Hört schweigend, was ich Euch sage. Keine Silbe — und liegt still, daß man keinen Verdacht schöpft. Hunderte von Augen hängen an uns. Sowie die auf Euch

abgefeuerten Schüsse fallen, von denen Euch keiner Schaden thun wird, werft Ihr Euch nach vorn über und zuckt nicht weiter. Das Andere überlaßt uns — habt Ihr mich verstanden?"

Der Gefesselte bejahte leise.

„Gut, und was auch kommen mag, Ihr brecht zusammen und rührt und regt Euch darauf nicht."

Ohne eine abermalige Antwort abzuwarten, winkte der Officier die beiden Wachen heran, hieß sie die Bande des Gefangenen lösen und hielt sich von da an von ihm entfernt.

Die in der Nachbarschaft gelagerten Mannschaften hatten allerdings den General heransprengen sehen, es aber nicht der Mühe werth gehalten, sich zu erheben und in Reih' und Glied zu treten. Die Sonne brannte heute furchtbar heiß von dem wolkenleeren Himmel nieder. Weshalb sich also ihren Strahlen früher als unumgänglich nöthig aussetzen! Franco selber verlangte einen solchen Zwang gar nicht. Er wußte, wozu er seine Banden treiben konnte, so lange er ihre Freiheit nicht zu sehr beschränkte, und war vollkommen mit ihnen zufrieden, wenn sie nur den gegebenen Befehlen gehorchten.

Sobald sich übrigens der Staub des heransprengenden Trupps, der wie eine Wolke auf der Ebene lagerte, etwas verzogen hatte, rief ein Trompetensignal die Mannschaft auf die Füße, und nicht ohne Schwierigkeit wurde ein weites Viereck gebildet und nur von der Seite offen gelassen, wo der Verurtheilte jetzt zwischen seinen Wachen unter der alten Weide stand. Diesem Baume gegenüber, und etwa achtzig Schritt davon entfernt, hielt der General mit seinem Stabe und beschäftigte sich, während die Vorbereitungen zum Tode des Unglücklichen getroffen wurden, damit, eine Orange zu schälen und zu verzehren. Einer seiner Begleiter, ein riesiger Mulatte, schien dazu eine sehr pikante Anekdote erzählt zu haben — General und Gefolge lachten herzlich. Was kümmerte sie das Menschenherz da drüben, das in wenigen Minuten aufhören sollte zu schlagen.

Fortunato sah indessen, wie die neun Mann, die de Castro zu befehligen hatte, aufmarschirten, und wollte eben

den Gefangenen niederknieen lassen — man durfte den General doch nicht zu lange den heißen Sonnenstrahlen aussetzen — als ein junges Mädchen, eine Flasche mit klarem Wasser in der Hand haltend, scheu und doch entschlossen zugleich auf den Gefangenen zuschritt, ohne die rohen Scherzreden, die ihr die Soldaten zuriefen, zu beachten — vielleicht sie nicht einmal zu hören.

„Zurück, mein Kind," sagte Fortunato laut, aber nicht unfreundlich zu der Nahenden, „das ist kein Platz für Sie." Aber die Jungfrau achtete nicht auf die Warnung. Wie von einer innern, unwiderstehlichen Gewalt getrieben, schritt sie auf den Gefangenen zu und reichte ihm lautlos, aber mit zitternden Händen die Flasche.

„Jacinta," sagte Espinoza mit weicher, tiefbewegter Stimme, „Du also bist es, die noch an den unglücklichen Benito denkt?"

„Trinkt," sagte das junge Mädchen, und das Wort rang sich ihr mühsam zwischen den Lippen vor, ihre ganze Gestalt zitterte — ihr Antlitz ward todtenbleich, und sie wäre zu Boden gesunken, wenn sie nicht Fortunato gehalten und ihr mit ein paar freundlichen Worten Trost zugesprochen hätte.

Ein heiseres Gelächter der Soldaten, die in der Entfernung Zeugen der Zwischenscene waren, erscholl, und vom General Franco mußte die Unterbrechung unliebsam bemerkt worden sein, denn ein gellendes Trompetensignal mahnte an die Bedeutung des Augenblicks.

„Gehen Sie fort, Señorita," sagte Fortunato, „meine Pflicht verbietet mir, Sie länger hier zu dulden. Kniet nieder, Señor."

„Ich will mit ihm sterben, laßt mich!" flehte das Mädchen in Todesangst und suchte ihre zitternde Schwäche gewaltsam zu bekämpfen. De Castro war mit seinem kleinen Trupp Executoren vormarschirt und die Gewehre rasselten, als die Soldaten ihre Patronen hinunterstießen. „Bahn frei, Fortunato!" rief er dem Freunde neben dem Gefangenen zu. Fortunato war in der peinlichsten Verlegenheit. Das Mädchen hatte sich, als sie den dröhnenden Klang der Waffen vernahm, in verzweifelnder Selbstvergessenheit an den Hals Es=

pinoza's geworfen und hielt ihn fest umklammert. Dauerte das Hinderniß noch eine Minute länger, so wußte Fortunato, daß der ungeduldige General Leute abschicken würde, die er dann nicht wieder beseitigen konnte, und sein Plan mußte scheitern, ja die Entdeckung der beabsichtigten Täuschung konnte nicht ausbleiben. In seiner Bestürzung faßte er den Arm der Unglücklichen und suchte sie loszumachen.

„Oh, um der Wunden Christi willen, Señor, laßt mich mit ihm sterben — gönnt mir doch die Kugel, die meinem elenden Leben ein Ende macht."

„Fort von ihm, wenn Sie ihn nicht verderben wollen," raunte ihr aber der junge Officier zu. „Er soll leben — wir retten ihn — aber eben darum hinweg von ihm, oder Sie selbst werden seine Mörderin."

„Ich?" rief die Unglückliche entsetzt und ließ los. Im nächsten Augenblick zog sie Fortunato am Handgelenk auf die Seite, und wieder erscholl das Signal, diesmal als Commando für den vorbeorderten Trupp, um sich fertig zu machen und zu feuern.

„Excellenz," wandte sich in diesem Augenblick einer der den General begleitenden berittenen Officiere an diesen, „wie ich zu meinem Bedauern sehe, hat man versäumt, dem Gefangenen einen Geistlichen beizugeben und ihm dadurch den letzten Trost der Kirche entzogen. Wollen Sie nicht Befehl geben, daß die Execution —"

„Lieber Fereira," unterbrach ihn barschen Tones der General, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und bekümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten. Glauben Sie etwa, daß ich hier eine Stunde lang in der Sonne halten will, um zu warten, bis der Rebell unter geistlichem Beistand Gelegenheit gehabt hat, den lieben Gott um mein Verderben zu bitten? — Bah — die Sache hat schon viel zu lange gedauert, und wenn wir um jeden einzelnen Quitener so viel Umstände machen wollen, werden wir in zehn Jahren nicht mit ihnen fertig! Adelante!" und er hob dabei die Hand zum Zeichen, daß das letzte Commando gegeben würde. — „Was zum Teufel hatte die Mamsell bei dem Rebellen zu thun?"

Noch während er sprach, erschallten die Commandoworte: „Fertig zum Feuern! Legt an! Feuer!"

Die Schüsse knatterten nicht auf einen Schlag, sondern unregelmäßig hintereinander drein, und der Knieende fiel, ohne eine weitere Bewegung, ohne einen Schrei auszustoßen, nach vorn auf den Boden.

„So sollen alle Verräther sterben!" schrie der riesige Mulatte, der auf einem Maulthier in Majors-Uniform neben Franco hielt. „Es lebe Seine Excellenz unser verehrter General und Präsident! El viva!"

„El viva!" brüllten die nächststehenden Soldaten, während sich der Ruf in den Reihen fortpflanzte. Franco nahm gravitätisch seinen schweren, dreieckigen Hut ab, wandte sein Pferd dann und sprengte, ohne auch nur einen Blick auf sein Opfer zu werfen, von den Officieren gefolgt, in die Stadt zurück. Die Soldaten dagegen wollten, wie sie das gewöhnlich thaten, in aufgelösten Gliedern zu dem Erschossenen hinüber laufen, um zu sehen, wie die Kugeln getroffen hätten. Hier aber sprang ihnen Villegas in den Weg und de Castro's Stimme commandirte in lautem, donnerndem Ton: „Halt! Richt' Euch! Schultert's Gewehr — Bataillon formirt — erster Zug rechts abgeschwenkt! Marsch!"

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe sich die Soldaten in den unerwarteten Befehl finden konnten und in Ordnung kamen. De Castro aber, der ihnen schon bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, daß er nicht mit sich spaßen lasse, gönnte ihnen keine Zeit, sich auch nur umzusehen, und wohl oder übel mußten sie seinem Befehl gehorchen. Ganz fort brachte er sie aber doch nicht gleich, denn unter den Büschen, wo der Schwarm vorher gelagert hatte, war noch eine Anzahl erst halbgeleerter Agua ardiente- und Tschitscha-Flaschen zurückgeblieben, und die Leute murrten, daß sie diese im Stiche lassen sollten. Es lag übrigens gar nicht in de Castro's Plan, sie verdrossen zu machen, nur ihre Aufmerksamkeit wollte er von dem Gefallenen ablenken, und während er die Leute jetzt vor den Büschen aufmarschiren ließ, beorderte er die vorzutreten, die noch irgend etwas dort liegen hätten. Dann aber mußten sie wieder in Reih' und Glied treten, und unter

klingendem Spiel des Musikcorps, unter Trällern und Schwatzen der Soldaten, die das blutige Schauspiel lange vergessen hatten, oder doch so an derartige Scenen gewöhnt waren, um sie gar nicht mehr zu beachten, zog die Truppe in die Stadt zurück.

Nur Fortunato blieb mit vier Soldaten und ein paar Peons, die er jedenfalls dahin bestellt haben mußte, bei dem Leichnam, und während die Soldaten den Auftrag hatten, die neugierig herbeidrängenden Bewohner von Bodegas abzuhalten, brachten die Peons den bis dahin versteckt gehaltenen Sarg oder Kasten herbei, in welchem der Gefallene zum Fluß befördert und diesem so wie den darin hausenden Alligatoren übergeben werden sollte. Wer hätte sich in der Hitze damit quälen wollen, ein Grab für ihn zu graben!

3.

In Bodegas.

Wenn es unter den Städten Amphibien geben könnte, so müßte Bodegas eine von diesen sein, denn kein weiterer Platz der Welt theilt wohl seine Existenz so entschieden zwischen Wasser und festem Boden, wie dieser kleine betriebsame Ort, den aber jedenfalls nur die Noth an diesen wunderlichen Platz zwingen konnte. Nimmt man eine Specialkarte von Ecuador in die Hand — denn auf den gewöhnlichen Karten ist es nicht einmal angegeben, obgleich es den Schlüssel des ganzen ecuadorianischen Binnenhandels bildet —, so findet man es auf der Straße oder wenigstens in der Richtung zwischen Guajaquil und Quito, etwa einen halben Grad nordnordöstlich von Guajaquil an einem Strom oder Fluß, der das Wasser zahlreicher, noch nördlicher liegender Lagunen bei Guajaquil in den Strom gleiches Namens führt und durch voll-

kommen niederes, außerordentlich fruchtbares Land seine Bahn schlängelt.

Bis zu dieser kleinen Stadt aber und noch weit darüber hinauf ist die Strömung des Bodegasflusses nur von Ebbe und Fluth des Meeres abhängig und dadurch außerordentlich geeignet, eine Handelsstraße zu bilden, da er die schwerfälligsten Fahrzeuge mit der nämlichen Schnelle und Leichtigkeit, sowohl von dem Hafenplatz Guajaquil nach Bodegas hinauf, wie von diesem Ort hinab trägt. In der Regenzeit aber können die Lagunen das von den Cordilleren rasch herabstürzende Wasser nicht alles fassen; die niederen Ufer füllen sich schnell, und nun tritt die Fluth über die ihr bis dahin gesteckten Grenzen und überschwemmt das flache Land auf riesige Strecken.

In dieser Zeit ist denn auch die Handelsverbindung zwischen Guajaquil und Quito — da überdies die Maulthierpfade über die Gebirge grundlos und unpassirbar werden, vollstänständig unterbrochen, und wer noch von Bodegas aus in die näher gelegenen Ortschaften des höheren Landes will, muß zu einem Canoe seine Zuflucht nehmen, mit dem er gezwungen ist, zwischen den vorstehenden Wipfeln der Weidenbüsche und Bäume hin seine ungewisse Bahn zu suchen. Dann steht aber auch Bodegas vollkommen im Wasser, und die Bewohner verkehren unter einander aus der ersten Etage heraus durch Canoes oder andere kleine Fahrzeuge.

Die Gebäude selber sind darauf eingerichtet, und stehen entweder auf starken Pfählen und Balken, die der eindringenden und durchquillenden Fluth nicht zu vielen Widerstand leisten und ihr freien Spielraum lassen, oder auch auf festen Mauern, denen nur der obere Stock aus Holz aufgesetzt und das ganze Jahr über von den Familien bewohnt wird, während man die unteren Räume nur in der trockenen Jahreszeit zu Waarenlagern benutzt. In diesem heißen Klima verdunstet ja auch jede Feuchtigkeit rasch, und sobald das Wasser nur erst einmal wieder gefallen ist, werden die Gebäude bald wieder trocken.

Aber nicht alle Bewohner von Bodegas haben feste Wohnungen, denn es gehört immer eine große Umsicht dazu, den

rechten Moment zum Ausräumen zu erfassen, da die Wasser manchmal außerordentlich rasch steigen und oft den Waaren verderblich werden. Viele beziehen vielmehr für das ganze Jahr sogenannte Balsas, in denen sie mit großer Ruhe jede beliebige Veränderung der Fluth erwarten können, denn sie steigen und fallen mit ihr.

Diese Balsas sind, ihrer Bauart nach, außerordentlich tragfähig, denn sie bestehen aus nichts als einer Anzahl mit einander fest verbundener Balsastämme, die ein so vollkommen korkartiges und fabelhaft leichtes Holz haben, daß ein Mann ohne Anstrengung einen ausgetrockneten Balsastamm von zwanzig Fuß Länge und zwei Fuß Dicke auf seiner Schulter trägt. Diese Balsaflöße, gehörig überbaut und bedacht, bilden nicht allein einen Theil der Wohnungen von Bodegas, indem sie am Ufer befestigt werden und zu Kaufläden und Hotels dienen, sondern man benutzt sie auch als geräumige Fahrzeuge für den Waarenverkehr zwischen Quito und Guajaquil.

Außerdem wohnen in Bodegas sehr viele Arrieros (Maulthiertreiber), die mit ihren Thieren den Binnenhandel vermitteln. Sobald die Regenzeit aufgehört und die Sonne die bis dahin bodenlosen Wege ausgetrocknet hat, füllen ihre Caravanen die ganze Straße nach Quito. In Bodegas ist und bleibt aber der Knotenpunkt, wo sich die Waaren und Producte auf dem Wege nach dem Meere kreuzen. Wie eine Art von Binnenhafen empfängt es und liefert es aus, und fast jeder dort wohnende Kaufmann ist ein Spediteur.

Daß diesen Leuten der Kriegszug des Usurpators eben keine große Freude machte, läßt sich denken. Ihr Geschäft blüht nur im Frieden, bei ungestörtem, ununterbrochenem Handel. So lange Franco in Guajaquil und die von hier nach Quito führende Straße frei blieb, war der Verkehr wenigstens nicht ganz unterbrochen, denn ober- oder unterhalb Guajaquil hatte man immer noch Gelegenheit gehabt, kleine Ladungen verstohlen auszuschiffen. Jetzt aber, da er selber nach Bodegas gekommen, hörte das Alles auf. Kein bepacktes Maulthier durfte seitdem mehr nach dem Innern aufbrechen, daher denn auch Eilboten nach der nächsten bedeutenden Speditionsstadt Guaranda, am Fuß des Chimborazo, abgeschickt worden waren,

um die dortigen Kaufleute zu warnen und ihnen den baldigen Besuch von Franco's Armee anzukündigen.

Was Franco's Plan sei, wußte freilich Niemand, denn die Wenigsten glaubten, daß er in der That beabsichtige, gen Quito vorzurücken und das ganze Land sich zu unterwerfen. Die Idee klang zu abenteuerlich, um irgend eine Wahrscheinlichkeit zu haben, und doch bewies der kleine Mulatte bald darauf, daß er in der That nichts Geringeres beabsichtige, als den Hauptschlag gegen die Republik in deren eigenem Herzen und gegen ihren wundesten Fleck zu führen.

Franco selbst — wie er sich auch anders darüber gegen die Seinen aussprechen mochte — war keineswegs so fest von dem Sieg seiner beutegierigen Banden über die „quitenischen Rebellen" überzeugt, daß er es sofort gewagt hätte, die letzte Brücke — wozu er Bodegas rechnen mußte — hinter sich abzubrechen. Außerdem brauchte er den Ort und dessen Spedition für seine Truppenbewegung gegen das Innere, um den nöthigen Kriegsbedarf ungesäumt und mit allen zu Gebote stehenden Packthieren einzuholen und die Communication mit Guajaquil zu unterhalten. Daher hatten seine Leute strengen Befehl bekommen, sich ordentlich in Bodegas zu betragen und nichts zu nehmen, ohne dafür zu zahlen. Wie sehr er ihre Enthaltsamkeit damit auf die Probe stellte, das wußte jedoch Franco so wohl zu würdigen, daß er auch gleich an eine kleine Entschädigung seiner Soldaten gedacht hatte.

Drüben nämlich, über dem etwa sechzig bis achtzig Schritt breiten Strom, wo sich eine Menge Sand angeschwemmt und das Ufer dadurch mehr erhöht hatte, lag ein ziemlich großes und geräumiges Gebäude, eine Art Villa, die dem quitenischen General Flores, Franco's Erzfeind, gehörte. Dieselbe stand mit der Stadt in gar keiner Verbindung, es war nur ein Privatbesitz, und ihn beschloß Franco aus verschiedenen Gründen in Beschlag zu nehmen. Erstlich konnte er das große Gebäude vortrefflich gebrauchen, um es als Kaserne für seine Soldaten zu benutzen, und dann gab es diesen auch eine angenehme Beschäftigung, den Platz zu besetzen und nach Gutdünken darin zu wirthschaften. Als daher Franco von der Execution nach Bodegas zurückkehrte, nahm er sich kaum Zeit,

eine Flasche Champagner — sein Lieblingsgetränk — zu leeren, dann ließ er sich, ohne zuvor in seinem Quartier zu erscheinen, an das andere Ufer übersetzen. Natürlich wollte er den Platz erst besichtigen, ob er nicht Eins oder das Andere selber brauchen könnte, ehe er den Soldaten freies Spiel ließ.

Flores schien aber eine starke Ahnung gehabt zu haben, daß sein Eigenthum bei einer Ueberrumpelung von dem Usurpator zu allererst würde in Beschlag genommen werden. Er hatte in Zeiten Alles, was nur irgend von Werth war, ausräumen und nach irgend einem Versteck hin in Sicherheit bringen zu lassen. Der kleine Mulatte sah darum seine Bemühungen keineswegs so belohnt, wie er gehofft hatte, denn die Ansiedelung zeigte ihm nichts, was seine persönliche Habgier hätte reizen können. Aber eine kleine Unterhaltung für seine Soldaten bot sie immerhin noch. Franco erklärte deshalb die Besitzung als sein — oder wie er sich ausdrückte: als Staatseigenthum, und schickte augenblicklich eine Ordonnanz zurück, um „die Armee" herüber zu beordern und ihr die Gebäude erst zur Plünderung und dann zur Wohnung zu übergeben.

Plötzlich erwachte nun ein wunderliches und wildes Leben in Bodegas und vorzugsweise dort vor einem der größeren Gebäude, das früher der Regierung gehört hatte und jetzt zur Kaserne umgeschaffen war. Die Trompeter, von denen Franco eine außerordentliche Menge mit sich führte, riefen das Volk zusammen, alle nur irgend verfügbaren Boote und Flöße wurden herbeigebracht, um die Leute über den Fluß zu setzen, und kaum eine halbe Stunde später kreuzten die „Tapferen" den Strom, um sich jenseits wie die Heuschrecken über die freundlich gelegene Ansiedelung des Rebellengenerals hinzustürzen.

Kaum hatten sie, am Ufer angelangt, gehört, wie der Befehl lautete, als sie nicht einmal das Commandowort „Marsch!" abwarteten, sondern in einem wahren Wettlauf auf das etwa achtzig Schritt vom Ufer stehende Haus zustürmten und sich durch die verschiedenen Räume zerstreuten.

Jede zufällig verschlossene Thür wurde erbrochen, Alles für gute Beute erklärt, was nicht niet- und nagelfest war,

und zuletzt, vielleicht aus Aerger, daß der Raub doch nicht so reich ausgefallen war, als man erwartet hatte, zerschlug die wilde Rotte in rohem Uebermuth die Glasscheiben des ersten Stocks und schleuderte diese, unbekümmert um die eigenen bloßen Füße, sammt ihren Rahmen in den Garten hinab. — Franco, der mit einem vergnügten Lächeln der Verwüstung zugesehen, winkte jetzt sein Boot heran, um wieder nach der Stadt und seinem Quartier überzusetzen. Einer seiner Stabsofficiere blieb mit dem Auftrag zurück, die Unterbringung der Leute zu beaufsichtigen und so viel als nöthig neue Baracken aufzuschlagen.

Die Bewohner von Bodegas waren von ihren Häusern aus stille, aber nichts weniger als theilnahmlose Zeugen von dem Vandalismus gewesen, womit die Villa des allgemein geachteten und verehrten Flores behandelt wurde. Aber was konnten sie thun, als zähneknirschend zuschauen? Eher mußten sie sich noch Glück wünschen, daß Franco ihre eigenen Wohnungen mit einem ähnlichen Verfahren verschonte.

General Franco landete indessen wieder, dicht vor seinem Quartier, zu dem er in einer nicht unbeträchtlichen Erhitzung hinaufstieg. Es war sehr schwül, und er hatte dem „Staatsdienst" ein außergewöhnliches Opfer durch seine heutige Anstrengung gebracht — es wurde Zeit, daß er sich jetzt auch dafür die Belohnung in Ruhe und Vergnügen holte.

Die hohe und schmale Treppe mußte er freilich noch hinaufsteigen, dann aber erwarteten ihn auch oben an den Stufen schon die Töchter der Señora Buscada: Celita und Teresa, die ihn hatten kommen sehen, und führten ihn in das Zimmer, wo Doctor Ruibarbo noch immer mit einer wahrhaft rührenden Geduld und Ausdauer sein Geld in Monte an die alte Dame verlor, die aber ihr Spiel selbst nicht unterbrach, als der General das Zimmer betrat.

Anders dachte der Doctor über eine solche Nichtbeachtung des Höchstcommandirenden, der als unumschränkter Herrscher in dem ganzen südlichen Theil der Republik gebot. Er legte die Karten hin, machte dem General eine tiefe Verbeugung und sagte mit seinem freundlichsten und gewinnendsten Lächeln:

„Excellenz, ich schätze mich glücklich, Sie am ersten Rast-

tage Ihres Siegeszuges begrüßen zu können, und muß nur um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen gleich mit einer Bitte nahe."

„Guten Morgen, Doctor," sagte der General, ihm zunickend, während er seinen Hut abnahm und die Uniform aufknöpfte. Er befand sich hier „zu Hause", was brauchte er Umstände zu machen. — „Nun, was haben Sie schon zu bitten?"

„Nur eine Kleinigkeit. Excellenz wissen, daß ich ein Haus in Quito besitze."

„Aha — ich soll Ihnen keine Einquartierung hineinlegen," rief Franco mit einem widerlichen Kichern.

„Gerade das Gegentheil, Excellenz," beharrte aber der geschmeidige Ecuadorianer. „Ich möchte eben darum bitten, daß Eure Excellenz, sobald Sie die Hauptstadt genommen haben — was hoffentlich in spätestens vierzehn Tagen der Fall sein muß, denn das Land wird Sie mit Jubel begrüßen — gerade mein Haus als das Ihrige betrachten, um darin zu schalten und zu walten, wie Sie es für gut finden. Ich stelle es ganz und ausschließlich zu Ihrer Disposition."

„Sehr verbunden, Doctor," sagte der General und blinzelte ihn mit seinen kleinen, verschmitzten Augen an, „aber Sie wissen doch wohl, daß ich das mit allen Häusern in Quito so machen werde — vorausgesetzt nämlich, daß mir die Stadt nicht bis Latacungo eine Deputation entgegenschickt und um Gnade bitten läßt. Nur in dem Fall," setzte er mit einer halb spöttischen Verbeugung hinzu, „werde ich von Ihrer Güte Gebrauch machen können."

„In dem Fall rechne ist fest darauf," erwiderte der Doctor, ohne sich außer Fassung bringen zu lassen, „denn die Quitener —"

„Sind Sie nicht selber in Quito geboren?" unterbrach ihn der General.

„Leider," bejahte achselzuckend der Doctor, „und muß jetzt an meinen Landsleuten erleben, daß sie dem milden Scepter Eurer Excellenz mit Waffengewalt zu trotzen wagen."

„Beunruhigen Sie sich nicht darüber," versetzte Franco, „wir werden mit diesem Starrsinn fertig werden, und — da

fällt mir ein — Sie selbst hätten die beste Gelegenheit, Ihren Landsleuten einen Besuch abzustatten, wenn Sie als Militär- oder Oberarzt in meine Armee eintreten wollten. Wir brauchen tüchtige Kräfte, und es bietet sich Ihnen da eine vortreffliche Stellung."

„Excellenz sind zu gnädig," sagte der Doctor, dem das Anerbieten so unerwartet wie unerwünscht kam, „und ich würde mit einer wahren Wonne diese Gelegenheit ergreifen, mich nicht allein Ihrer Sache, sondern vielleicht auch Ihrer Person nützlich zu machen, wenn ich —"

„Nun? — wenn ich?" fragte lauernd der General.

„Nur die geringsten Kenntnisse von Chirurgie besäße," fuhr der Doctor gelassen fort, der nicht um die Antwort verlegen war. „Ich schmeichle mir ein ziemlich guter Arzt zu sein, aber — nur für innere Leiden und Curen. Die wenigen Versuche, die ich bei Verwundungen — besonders einmal bei einer Amputation — machte, sind so unglücklich ausgefallen, daß ich mir fest vorgenommen habe, das Leben meiner Mitmenschen nicht wieder durch meine Ungeschicklichkeit in Gefahr zu bringen."

„Das ist unendlich liebenswürdig von Ihnen," sagte der General trocken. „Aber wir langweilen die Damen mit unserer Unterredung. Donna Celita, ich habe Ihnen noch nicht einmal mein Compliment über Ihr gutes Aussehen gemacht, das sich seit heute Morgen wesentlich verbessert hat. Donna Teresa, dürfte ich Sie um etwas zu trinken bitten? Aber, Señora, wir haben Ihr Spiel gestört — wenn Sie gestatten, nehme ich ein wenig Theil daran — bitte, behalten Sie Platz, Doctor. — Das war ein verwünscht anstrengender Tag heute, und Ihr Landsmann hat uns warm gemacht."

Der Doctor biß, mit einer tiefen Verbeugung, die Zähne zusammen, aber sein Gesicht bewahrte unverändert das freundliche, glückliche Lächeln, mit dem er sich mit Allem, was der General auch sagen mochte, vollkommen einverstanden zu zeigen schien. — Dann setzten sie sich zum Spiel.

So rückte die Mittagszeit heran, und der General zog sich auf das Zimmer zurück, um seine gewöhnliche Siesta zu halten,

die aber heute, da er ungewöhnlich viel getrunken hatte, auch verhältnißmäßig ausgedehnt wurde.

Die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange und die Luft begann sich abzukühlen, ehe Juan, General Franco's Diener, ein kleiner geschmeidiger Mulatte — und, wie das Gerücht ging, sein eigener außerehelicher Sohn — die zahlreich im Vorzimmer, d. h. auf dem großen Hausflur, wartenden Ordonnanzen und Unterofficiere anmelden konnte, denn in seiner Siesta hätte er den General nicht stören dürfen. Ihrer Abfertigung stand aber dann auch nichts mehr im Wege und sie erfolgte sehr rasch und summarisch. Franco war kein Freund von Umständen und von einem weitläufigen oder gar rücksichtsvollen Verfahren. Er gab seine Befehle, und damit basta — wer sie erhielt, hatte dafür zu sorgen, daß sie ausgeführt wurden. Ungehorsam oder Nachlässigkeit ließ er manchmal bei einem gemeinen Soldaten ungestraft passiren — nie bei einem Officier. Dadurch gerade machte er sich bei seinen Schaaren beliebt.

Die tollsten Gerüchte durchliefen indessen die Stadt — denn von dem heute Hingerichteten sprach schon kein Mensch mehr — daß Franco nämlich am nächsten Morgen nach Quito aufbrechen wolle und Flores ebenfalls mit einer Armee unterwegs sei — daß der Usurpator eine „Flotte" an der Küste hinaufgesandt habe, um das ganze Westufer zu besetzen und von dort aus ebenfalls ein Corps nach Ibarra zu schicken — daß in Guajaquil ein Aufstand ausgebrochen wäre und ein dort liegendes peruanisches Kriegsschiff die Stadt in Brand geschossen habe, und tausend andere theils unglaubliche, theils unmögliche Dinge — die Zeit wenigstens in Betracht gezogen, in der sie ausgeführt sein konnten, denn sonst hoffte man allerdings die Erfüllung des einen Theils derselben und fürchtete die des andern.

Etwas Wichtiges konnte aber nicht vorgefallen sein, denn wenn auch Franco heut Abend Depeschen in einem von vier Soldaten geruderten Boot nach Guajaquil schickte, so zeigte er sich doch auch bald in Person auf der Straße, besuchte Kaffeehäuser, besichtigte die Kaserne und lachte und plauderte unbefangen mit den ihm begegnenden Officieren.

Es ist etwas Wunderbares um die sogenannten „Gerüchte", die oft auftauchen, ohne daß man im Stande wäre, ihrem ersten Ursprung nachzuforschen, und doch nur in sehr seltenen und Ausnahmefällen sich als vollkommen aus der Luft gegriffen erweisen.

Flores rüstete in der That in Quito, um gegen den Usurpator zu marschiren — an der Westküste hatten die Franco ergebenen Gouverneure Soldatenbanden herumgeschickt, um die ruhigen Strandbewohner einzuschüchtern und Rekruten auszuheben. Vor Guajaquil lagen zwei peruanische Kriegsschiffe mit dem ausdrücklichen Auftrag des Capitains, zur Verfügung des Präsidenten Franco zu bleiben, und in der Stadt war allerdings ein Complot entdeckt worden, sich des Platzes zu bemächtigen und das quitenische Triumvirat der drei Directoren, welche die einstweilige provisorische Regierung bildeten, auszurufen. Es war aber verrathen worden, und zwar zum Glück der Stadt, denn ohne eine Armee zur Deckung hätten die wenigen waffenfähigen und waffenlustigen Bürger den offenen Hafenplatz doch nie im Leben halten können. Franco wußte das und hegte nicht die geringste Besorgniß von daher, aber während er seine Maßregeln traf, um die Unruhigen unschädlich zu machen, konnte er sich auch nicht verhehlen, welche Stimmung über ihn selbst im Süden des Reichs herrschte. Er war nirgends geliebt, nur gefürchtet, und eine eigene boshafte Schadenfreude zuckte über sein ohnedies unheimliches Antlitz, wenn er sich überlegte, wie blutig er die Verräther bei seiner Rückkehr nach Guajaquil züchtigen wolle.

4.

Der quitenische Officier.

Fortunato hatte an jenem Morgen das junge Mädchen in einer Art Verzweiflung von dem vermeintlichen Opfer fort-

gezogen, denn ihre Einmischung drohte nicht allein seinen ganzen menschenfreundlichen Plan, sondern auch seine eigene Sicherheit zu gefährden. Espinoza selber kam ihm aber dabei zu Hülfe.

Wie durfte und konnte der Verurtheilte, rings umgeben von Franco's wilden Horden, auf Rettung hoffen! Das Trostwort jenes ihm fremden Officiers — wie konnte der ihm helfen? Nur die letzte Stunde — den letzten qualvollen Augenblick hatte er einem Kameraden erleichtern wollen, das war Alles, und Jacinta konnte er nicht länger leiden sehen, ihren Jammer wenigstens wollte er abkürzen. Armes Mädchen, so hatte sie ihn doch geliebt, während er einem andern Herzen — einer zauberisch schönen Gestalt — die Liebe dieses treuen Wesens zum Opfer brachte. Aber er sollte ja auch dafür büßen. Dort standen seine Henker, die Gewehre im Anschlag. Fast ohne Bewußtsein dessen, was er that, kniete Espinoza nieder und bot die entblößte Brust den gegen ihn gehobenen Rohren. Das Commandowort erscholl — er sah den zuckenden Blitz der abgefeuerten Gewehre, fühlte einen betäubenden Schlag und sank bewußtlos in den von seinem Blut gerötheten Sand.

Was weiter mit ihm vorging, wußte er nicht — nur wie in einem halben Traum hörte er die dicht über ihm geflüsterten Worte einer leisen Stimme: „Haben ihn die Halunken doch umgebracht?“ Dann lag er in voller todähnlichen Ohnmacht, bis er seine Schläfe und Pulse gerieben fühlte und sich, als er die Augen aufschlug, in einem unbekannten düstern Raum, von fremden Leuten umgeben sah.

„Gott sei Dank, er lebt!“ schlug ein fröhliches Jauchzen an sein Ohr, und als er bestürzt und fragend um sich schaute, schlangen sich ein paar weiche Arme um seinen Nacken. „Jacinta!“ wollte er hervorstöhnen, als die Lippen des Mädchens ihm den Mund verschlossen, während ihre heißen Thränen seine Wangen netzten. Neben ihr aber stand jener Officier in der verhaßten Uniform des Usurpators und sagte kopfschüttelnd:

„Ein einziges Gewehr von allen neun Mann war geladen, und ich bin fest überzeugt, daß der Träger desselben ein ganzes

Balsahaus unter zehn Schüssen auf zwanzig Schritt neunmal fehlen würde, und doch ist Ihnen seine Kugel um kaum eines Messerrückens Breite am Leben vorbeigegangen. Aber er hat mehr Nutzen als Schaden damit gestiftet, denn ich bezweifle sehr, ob Sie Ihre Rolle als Todter nach der Salve ohne den etwas rauhen Kugelgruß so vortrefflich gespielt haben würden, wie es unter diesen Umständen der Fall gewesen."

„Aber was ist mir geschehen?" frug Espinoza, der sich noch immer nicht in seine Lage denken konnte.

„Was mit Ihnen geschehen ist?" rief Fortunato, „nichts weiter, als daß Sie standrechtlich und in aller Form verurtheilt und erschossen sind und bei der Gelegenheit einen Streifschuß am Kopf erhalten haben, der uns die Arbeit, Sie gleich einem Leichnam fortzuschaffen, außerordentlich erleichterte."

„Und jetzt? —"

„Müssen Sie sich bis nach Dunkelwerden versteckt auf dieser Balsa halten," erklärte Fortunato, „dann aber setzen Sie sich auf ein Pferd, das ich Ihnen bis dahin durch einen zuverlässigen Diener schicken werde, und machen — wenn Sie gutem Rath folgen wollen — daß Sie so rasch als irgend möglich in die Berge kommen. Einmal sind Sie dem kleinen Tyrannen Franco entgangen — das zweite Mal möchten Sie nicht mit einem leichten Fleischritz am Kopf davonkommen."

„Aber wer sind Sie?" rief Espinoza erstaunt, „der solchen Antheil an einem Fremden nimmt, um sein eigenes Leben an seine Rettung zu wagen?"

„Ein Hauptmann bei den Franco'schen Tiradores," sagte der junge Mann lächelnd, indem er militärisch grüßte; „aber," setzte er rasch und ernsthaft hinzu — „nehmen Sie einen andern Begriff von uns mit nach Quito hinauf, als daß Sie glauben sollten, wir Officiere hier wären mit der blutgierigen und rücksichtslosen Grausamkeit des Generals in allen Stücken einverstanden."

„Aber weshalb, um Gottes willen, bleiben Sie dann bei der Fahne, bei den Schaaren des Usurpators," rief Espinoza, „die unser schönes Vaterland verwüsten und deshalb alle

Schrecken eines zucht- und rechtlosen Krieges über den heimathlichen Boden heraufbeschwören?"

Fortunato zuckte die Achseln.

„Der Himmel weiß," entgegnete er, „wie das Schicksal manchmal so wunderbar unsere Loose wirft und uns dabei in Bahnen schleudert, die wir nachher — wir mögen uns sträuben, so viel wir wollen — nicht wieder verlassen können."

„Und weshalb diese Revolution? — weshalb dieser Versuch, die quitenische Regierung zu stürzen? Es ist mir unbegreiflich, daß der Mulatte so viel Helfershelfer finden konnte."

„Bah, er hat Geld, er wußte einen Theil des peruanischen Guano-Ertrages in seine Tasche zu leiten, das warb ihm die Soldaten, seine Versprechungen aber lockten auch uns Officiere auf die Leimruthe, und einmal im Gang — wer kann die rollende Lawine aufhalten? Aber jetzt habe ich wahrhaftig keine Zeit zum Plaudern, denn nachdem ich vorschriftsmäßig Ihren Leichnam in den Fluß geworfen — zum Besten des Franco'schen Staates und der Alligatoren — muß ich wieder in das Hauptquartier zurück, wenn meine Abwesenheit keinen Verdacht erregen soll."

„Ihnen also dank' ich mein Leben," sagte Espinoza, indem er dem Hauptmann gerührt die Hand entgegenstreckte. „Was brachte Sie dazu?"

„Ich will Ihnen etwas sagen," entgegnete Fortunato nach einem scheuen Blick auf das jetzt schüchtern zurückgezogene Mädchen. „Es ist in Bodegas ein ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht, daß Sie Franco weit weniger für einen Spion als für einen Nebenbuhler hielt," fuhr er mit halblauter Stimme fort. Aber seine Rede mußte doch an das Ohr Jacinta's gedrungen sein, denn ihre Wangen erbleichten, ihre feinen Hände schlossen sich krampfhaft zusammen, und ihre Blicke hingen wie bittend an denen des jungen Officiers.

„Celita!" murmelte Espinoza leise vor sich hin. „Arme Jacinta, — aber ich kann nicht anders — ich muß nach Bodegas zurück."

„Nach Bodegas?" rief Fortunato erschreckt aus, „sind Sie des Teufels, Kamerad? In diesem Falle könnten wir Beide morgen früh noch einmal, aber dann zusammen, die kleine

interessante Scene von heute Morgen durchleben. Was wollen Sie in Bodegas?"

Espinoza schwieg, aber der mitleidige Blick, den er auf das junge Mädchen warf, verrieth dem Hauptmann, was ihn dorthin zurücktreibe und was er in Gegenwart Jacinta's nicht auszusprechen wagte.

„Geht nicht nach Bodegas, Señor," bat aber diese. „Eure Feinde sind wach und sie wollen Euer Blut. Flieht, bis die Macht dieses bösen Mannes gebrochen ist. — Es kann ja nicht lange mehr dauern, bis uns General Flores von den räuberischen Horden dieses Ungeheuers befreit hat."

„Ich danke Ihnen, Señorita, für das Compliment," scherzte Fortunato, „als einer der Führer dieser Horden. — Doch sie hat Recht, Kamerad," setzte er freundlicher, fast herzlich hinzu. „Sie dürfen sich und — mich nicht muthwillig einer solchen Gefahr preisgeben. Kehren Sie nach Quito zurück, aber sagen Sie dann auch unseren Landsleuten, daß unter Franco's Befehlen nicht lauter herzlose und blutgierige Menschen leben. Sie haben Freunde hier gefunden — bleiben Sie auch dort unser Freund. Wer weiß, ob wir nicht noch einmal zusammen und unter einer Fahne für die wahre Freiheit unseres Vaterlandes kämpfen."

„Das gebe Gott!" seufzte Espinoza.

„Und nun, Señorita," wandte sich Fortunato an das Mädchen, „muß ich Sie bitten, den Platz zu verlassen, denn wir dürfen um Alles in der Welt nicht die Aufmerksamkeit eines Spürhundes auf diese Balsahütte lenken. Heut Abend um zehn Uhr — haben Sie eine Uhr bei sich, Kamerad?"

„Ich hatte eine," sagte der junge Officier, „aber Ihre Leute —"

„Das kann ich mir denken," fiel Fortunato ein, „daß sie Ihnen die nicht gelassen haben — sie stehlen wie die Raben. Aber es bleibt sich gleich. Sie hören von hier aus den Zapfenstreich, den unsere Musiker mit einer bewundernswerthen Ausdauer durch die ganze Stadt trompeten und trommeln. Gleich nachher hole ich Sie mit einem Boot ab. Wir haben dann Fluth, und mittelst dieser bringe ich Sie eine halbe Legua aufwärts zu einer Hütte, wo ein Pferd für Sie bereit

stehen soll. Sind Sie klug, so halten Sie sich dann selbst in Guaranda nicht auf, denn in kürzester Frist werden wir mit dem Heere dort sein und — unsere Spione sind uns schon vorausgegangen."

Das junge Mädchen hatte ihre Mantille fester um sich her gezogen. Sie zauderte keinen Augenblick, der Aufforderung Folge zu leisten. So gewaltsam aber Jacinta auch ihr Gefühl in jenem ersten Moment übermannt hatte, wo sie den Todtgeglaubten lebend, athmend — gerettet vor sich sah, so schüchtern, so zurückhaltend zeigte sie sich jetzt.

„Adios, Benito," flüsterte sie Espinoza zu, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte. „Gott schütze Ihren Weg und führe Sie sicher aus der Gewalt Ihrer Feinde — Jacinta wird für Sie beten — heute und immer, und — wenn wir uns im Leben nicht mehr begegnen sollten, so — denken Sie wenigstens manchmal freundlich an die arme Jacinta — der Himmel sei mit Ihnen."

„Jacinta," rief Espinoza und streckte die Arme nach ihr aus, aber das Mädchen entzog sich ihm und glitt wie ein scheues Reh aus dem Haus, um im nächsten Augenblick draußen in den Uferbüschen zu verschwinden.

„Jacinta!" wiederholte Espinoza, von der raschen Flucht bestürzt, und machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wolle. Fortunato ergriff seinen Arm und sagte feundlich:

„Lassen Sie das Kind, Kamerad — es ist das Beste, was sie thun kann, denn ihr treues Herz denkt nur an Ihre Sicherheit, nicht an sich selber. Jetzt aber, da sie fort ist, noch ein Wort über jene Señorita in der Stadt, Celita Buscada, für die Sie im Begriff waren die arme Jacinta zu opfern."

„Und was soll's mit ihr?"

„Weiter nichts," sagte der Hauptmann mit Nachdruck, „als daß sie eine abgefeimte, herzlose Kokette ist — halt, Kamerad — ruhig Blut. Ich erzähle Ihnen nicht blos Gerüchte wieder, die ich in der Stadt gehört und die eben so gut falsch und erdichtet sein könnten, sondern ich spreche aus Erfahrung, denn, damit Sie es nur wissen, Donna Celita

war auch schon einmal — meine Braut — wenn Sie das vielleicht überzeugen kann."

„Ihre Braut?"

„Nach allen Regeln bürgerlicher Sitte, denn wir hatten die Ringe gewechselt und ein solennes Verlobungssouper in Guajaquil genossen. Señora Buscada aber, die — was man ihr lassen muß — die Augen offen hält, wo es ihren eigenen Vortheil oder den der Ihrigen gilt, und die sich Gott weiß aus welchem Grunde eingebildet hatte, daß ich steinreich wäre, kam bald dem Gegentheil auf die Spur. Meine liebenswürdige Celita verlangte nämlich eine Unmasse von kostbaren Geschenken und entwickelte eine solche Leidenschaft für Diamanten und ähnliche Spielereien, daß ich ihr geradezu gestand, ich hoffe sie als ihr Gemahl von meinem Sold anständig ernähren zu können, aber zu solchen theuren Liebhabereien reiche meine Kasse lange nicht hin. Damit war dem Faß der Boden ausgestoßen. Celita fand in Kurzem, daß sie — was sie anfangs nicht für möglich gehalten — doch vielleicht im Stande sein würde, ohne mich leben zu können; außerdem machte ihr gerade in der Zeit ein junger, sehr reicher und sehr splendider englischer Marineofficier den Hof, und die Mama hielt es für passend, den Moment zu benutzen und mir in einer geheimen Conferenz zu gestehen, sie glaube nicht, daß mich Celita glücklich machen könne, deshalb sei es heilsamer für mich, ich träte zurück. — Seitdem hat die junge Dame ihre Liebhaber noch ein paar Mal gewechselt, und ganz natürlich, denn Liebhaber sind, wie sich nicht leugnen läßt, überhaupt eine Liebhaberei — und Donna Celita ist, was sich ebenfalls nicht leugnen läßt — ein sehr interessantes und pikantes Mädchen, aber — ein Herz hat sie nicht, Kamerad, und daß Sie ein treues Gemüth, ein liebes Mädchen jener grundfalschen Dame wegen von sich stoßen sollten, das mögen Sie mit Ihrem Gewissen berathen."

Espinoza hatte in zitternder Spannung dem Bericht gelauscht, und kaum hörbar stahlen sich ihm die Worte über die Lippen: „Und wer sagt Ihnen, daß sie mich nicht in diesem Augenblick beweint?"

„Wer mir das sagt?" lachte Fortunato, „Compañero,

dazu brauche ich keinen Argus. Meinen Hals wollte ich gegen eine Flasche Champagner wetten, daß sie in diesem Augenblick mit Ihrem Mörder, dem kleinen Mulattengeneral, kokettirt, denn Señora Buscada ist, wie gesagt, eine gescheidte Frau, und Franco, der „Sieger Ecuadors", liegt nicht zum ersten Mal zu den Füßen Ihrer Angebeteten und — wohnt jetzt nicht umsonst in deren Hause."

„Franco?"

„Seine Excellenz," bestätigte Fortunato. „Doch nun zum Abschied, Kamerad. Also verlassen Sie diese Balsawohnung unter keiner Bedingung vor Nacht. Ihr Leben hängt davon ab. In dem kleinen Gemach nebenan haust ein alter, mir vollkommen ergebener Quitener — ihm dürfen Sie vertrauen, und er wird Ihnen bis dahin verschaffen, was Sie hier brauchen. Noch Eins — bei Gelegenheit der Uhr sind Ihnen von meinen liebenswürdigen Kampfgenossen wohl auch die Westentaschen ausgeräumt worden, wie?"

„Sie haben nichts vergessen," lächelte der junge Officier.

„Selbstverständlich," sagte Fortunato und fügte hinzu: „Ich bin freilich selber nur in sehr seltenen Fällen gut bei Kasse, aber etwas müssen Sie haben, um Ihren Weg zahlen zu können. Bitte, machen Sie keine Umstände, Kamerad; wer weiß, wie bald ich einmal in dieselbe Lage kommen könnte, Geld bei Ihnen zu borgen" — und dabei drückte er ihm ein Unzenstück in die Hand. — „So," fuhr er dann fort, „das wäre also abgemacht. Punkt zehn Uhr bin ich mit dem Boot hier, oder — wenn ich nicht selber kommen könnte — denn Franco's Launen kennt Niemand — so schicke ich Ihnen einen zuverlässigen Mann."

„Und wie soll ich Ihnen für solche Güte danken?"

„Reden wir nicht davon," beschwichtigte der leichtherzige Officier, „hab' ich doch meinen Spaß wie mein innerlichstes Genüge an dem kleinen Abenteuer gehabt — also hasta luego, Kamerad — hasta luego," und seine Dienstmütze ergreifend, trat er zu der Thür der Balsahütte, sah erst einen Augenblick hindurch, ob er Niemanden draußen bemerkte, und schritt dann rasch über die Planken, die das auf das Floß gebaute Haus mit dem Ufer verbanden.

Die Balsahütte lag etwa tausend Schritt oberhalb Bodegas, dicht unter dem stark mit Weidenbüschen bewachsenen Ufer, das jetzt, da die Fluth kaum erst zwei Stunden eingesetzt, noch ziemlich hoch mit seinen lehmigen Bänken emporragte. Was der Eigenthümer des ziemlich unbeholfenen Fahrzeugs hier an diesem abgelegenen Winkel suchte, wäre zwar in ruhigen Zeiten ein schwer zu lösendes Räthsel gewesen, denn nicht einmal eine menschliche Wohnung lag in der unmittelbaren Nähe des Platzes. Jetzt aber in Kriegszeiten ließ sich schon eher eine Vermuthung aufstellen, denn Maulthiere mit ihren Lasten brauchten eben keinen gebahnten Weg, um diesen Platz zu erreichen, und ob er nun aus- oder einladen wollte, gestört wurde er hier von Franco's Truppen sicher nicht. Vom Ufer aus war die Balsa auch fast gar nicht zu erkennen, und man mußte sich, oben angelangt, wirklich erst durch das Gewirr dichtverwachsener Zweige hindurcharbeiten, wenn man den Platz, in der Richtung nach der Stadt zu, verlassen wollte, denn der vorerwähnte Maulthierpfad führte nur von Norden, und eine kurze Strecke dicht am Ufer hinlaufend, hier herein.

Fortunato hatte jetzt den obern Rand erklommen und wollte eben in das Gestrüpp eintauchen, als er, ordentlich wie auf einer bösen That ertappt, zusammenschrak, denn dicht neben ihm richtete sich eine Gestalt empor, die dort jedenfalls auf der Lauer gelegen haben mußte, und worin er auf den ersten Blick jenen Mulatten erkannte, der den Gefangenen heute Morgen mit bewacht und den er nachher mit mußte zum Transport der „Leiche“ verwenden, um keinen Verdacht zu erregen.

„Und was thust Du noch hier, mein Bursch,“ fuhr er ihn, aber rasch gesammelt an — „hab' ich Dir nicht befohlen, Dich augenblicklich wieder den Kameraden anzuschließen? Glaubst Du, daß der General seinen Leuten gestattet, Strandspaziergänge ohne seine Erlaubniß vorzunehmen?“

„Was thut's,“ feixte der Mulatte und zeigte dabei zwei Reihen scharfer und blendendweißer Zähne, „General Franco ist gut genug, und gönnt einem armen Teufel auch einmal einen Nebenverdienst. Señor haben aber so gut für die Kleinig-

keit gezahlt, daß ich Sie auch nicht gern allein hier durch den Busch wollte gehen lassen. Die verdammten Quitener streichen in der Nähe herum, und einen Officier unserer glorreichen Armee abzufangen, wäre ihnen gerade recht."

Fortunato sah ihn scharf an. Aus den verschmitzten gelben Zügen war nichts herauszulesen, als was der Bursche gelesen haben wollte, und der junge Officier, der seine Gründe hatte, ihn bei guter Laune zu erhalten, sagte so freundlich, wie es ihm in dem Augenblick möglich war:

„Es ist gut — ich danke Dir, Viruta, aber jetzt komm, denn wenn Seine Excellenz nach uns Beiden verlangen sollte, wäre es doch besser, daß man uns nicht zu suchen brauchte." Damit brach er sich seinen Weg durch das Gestrüpp.

Der Mulatte schien nicht übel Lust zu haben, noch eine Weile auf seinem Platz auszuharren, und warf einen verlangenden und raschen Blick dorthin zurück, aber es ging doch nicht gut. Er hatte selber erklärt, daß er nur seines Officiers wegen hierher gekommen war, und konnte diesen jetzt nicht allein gehen lassen. Als er ihm aber folgte murmelte er leise vor sich hin:

„Mit der Dämmerung bin ich wieder hier, und dann wollen wir doch herausbekommen, was in dem Hause steckt; umsonst zahlt der Hauptmann kein Trinkgeld für das, was wir so thun müssen, und wenn ich bei einem Geheimniß mithelfen soll, will ich es ganz haben — oder gar nicht."

5.

Ein Familienabend.

Die Sonne neigte sich schon dem Horizont und nahm jene rothdüstere Färbung an, die in den Tropen durch die erhitzte und auf der Erde lagernde Luftschicht den Ball fast

wie dunkelglühendes Metall erscheinen läßt. Aber schon mit dem Aufhören der sengenden Sonnenstrahlen, die über Tag fast senkrecht auf den zu Staub gedörrten Boden niedergebrannt, sank das Thermometer, und wie mit dem Landwind die Luftströmung aus den Schneegebirgen herunter über die Niederung strich, kühlte sich die Atmosphäre in unglaublich kurzer Zeit ab.

Am Himmel und den einzeln darüber verstreuten nebelgleichen Dunstwolken zeigte sich jener wunderbar reiche, gold, lila und carmoisinrothe Schein, der nur den Wendekreisen eigen ist, und legte sich wie ein Duft auf das ganze in der Abendfrische wie froh aufathmende Land. — Sonst aber ruhte Todtenstille auf der Scene; keine Grille zirpte, kein Frosch quakte, selbst kein Vogel sang und zwitscherte — nur aus der Ferne schallte in langsamen Zwischenräumen das dumpfe Grollen und Donnern des Sangaï, des mächtigen feuerspeienden Bergriesen herüber, daß es beinahe klang, als erzittere der Boden bis hierher von der furchtbaren, gewaltigen Kraft, die in weiter Ferne kochte und gährte.

Aber was kümmerte die Mahnung das leichtsinnige Menschenvolk, das an die Stimme von Jugend auf gewöhnt war, und wenn der Ton einmal stärker als gewöhnlich zu ihnen drang, höchstens sagte: „Der Alte brummt heute aber ordentlich." Mit der kühleren Abendluft kamen die Leute aus ihren Häusern, und ob ihnen die Soldaten auch eben keine willkommenen Gäste sein mochten, neue waren es doch, und Frauen und Kinder besonders freuten sich an den wunderlich montirten Musikanten, die es heute, als an dem ersten Abend, ausdrücklich darauf abgesehen zu haben schienen, die Bewohner von Bodegas zu überraschen.

Es war aber auch in der That, als ob die halbe Armee aus lauter Trompetern und Trommelschlägern bestände, so formte sich bald hier, bald dort ein kleiner Trupp, blies und hackte einen kurzen lustigen Marsch oder einen Fandango, zog dann mit klingendem Spiel die Straße hinab und war noch nicht außer Hörweite, als ein anderer seine kaum verlassene Stelle einnahm, um den musikalischen Skandal auf das Hartnäckigste fortzusetzen.

Und wie ruppig die Burschen aussahen! Blaue Jacken

mit einst blank gewesenen Knöpfen — denn wer dachte hier an Putzen — hatten die Meisten, auch schwarzes Haar, schmutzige Gesichter und bloße Füße, und darin etwa waren sie uniform; alles Andere aber schien dem Zufall überlassen gewesen zu sein, wie er sie kleiden wollte, denn nicht einmal die Kopfbedeckung gehörte einer Truppe an. Wer dazu ein buntseidenes Halstuch hatte kaufen oder — stehlen können, trug es — weiße und bunte Hemden, nicht selten sogar lichte Jacken und eben solche Beinkleider, die allerdings auch am besten zu dem Klima paßten — aber es fehlte auch wahrlich nicht an blauen, grünen, gestreiften und großcarrirten Hosen, viele zerrissen, manche geflickt, kurz ein ähnliches Corps möchte kaum in einem andern Theil der Welt aufgelesen und zusammengetrieben werden können, wie gerade in Süd- und Mittelamerika — hier aber auch in all' den verschiedenen kleinen Republiken — Chile und Peru ausgenommen.

Vor dem Hause der Señora Buscada schien aber ein permanentes und ohrzerreißendes Concert unterhalten zu werden, denn hier begannen und schlossen sämmtliche verschiedene Corps, und gnade Gott, wenn zwei zufällig zusammentrafen und nicht gleich eins dem andern weichen wollte. Es fiel ein paar Mal vor, daß der General dann selber diesem übermäßigen Diensteifer Einhalt thun mußte, denn die Damen oben konnten es im wahren Sinne des Wortes nicht mehr aushalten.

Bei Señora Buscada war heute, zur Feier des Empfanges Sr. Excellenz, große Soirée, die aber eigentlich mehr aus einem unfreiwilligen Picknick nicht geladener Gäste bestand, denn die Señora, die gar nicht daran dachte, ihrer eigenen, sehr schwachen Kasse eine übergroße Last aufzubürden, war klug genug gewesen, die verschiedenen Kaufleute, die Brauchbares besaßen, wissen zu lassen, der General würde eine derartige „kleine Beisteuer" zu dem Bewillkommnungsfeste freundlich aufnehmen, während sie Sorge tragen wollte, daß er die Namen der verschiedenen Geber auch erführe und behalte.

Ein solcher Wink, der vielleicht gar von dem gegenwärtig allmächtigen General ausging, war unmöglich falsch zu verstehen, und was auch die Gesinnungen der Bewohner von

Bodegas gegen den Mulatten sein mochten, es mußte ihnen Allen daran liegen, ihn freundlich gesinnt zu halten — noch dazu, da seinem Wunsch mit einer solchen Kleinigkeit, ein paar Blechbüchsen mit Hummersalat, Gänselebern und dergleichen eingemachten Delicatessen genügt werden konnte. Das Getränk hatte Franco von seinem eigenen Lieferanten mit aus Guajaquil heraufgebracht, denn er trank gern, wenn auch gerade nicht unmäßig, und ein Korb Champagner war nicht allein zu der heutigen Festlichkeit herbeigeschafft worden, sondern sogar in Eis gestellt, und zwar in Eis, das nicht von den nahen Schneegebirgen, sondern von den fernen Seen Nordamerikas in Schiffen nach Cap Horn und Guajaquil geführt worden, und sich bei diesem riesigen Transport noch billiger stellte, als wenn man es von dem Sangaï oder Chimborazo zu Thal geschafft hätte.

Allen Vermuthungen nach sollte man glauben, daß sich die Wittwe Buscada, auf deren Schultern heute eine solche Last von Verantwortlichkeit ruhte, mit ihren Töchtern in einem nicht unbedeutenden Grad von Aufregung befunden haben müsse und bestrebt gewesen wäre, Alles auf das Beste und Sorgsamste herzurichten. Eine deutsche Hausfrau wenigstens würde in Angst und Sorgen, daß auch nicht das Geringste fehlen möchte, vom frühen Morgen an gearbeitet und geschafft haben, und Abends — nach einem solchen Genuß — todmüde auf ihr Lager gesunken sein.

Nicht so Señora Buscada. Von dem Balsa-Hotel, das ein Franzose auf dem Fluß, ihr schräg gegenüber hielt, hatte sie sich einen Koch für heut Abend gemiethet, — der mußte für die Herstellung der Mahlzeit einstehen — das Decken der Tische besorgten die Dienstboten und Franco's Juan — ein sehr geschickter Bursche in solchen Dingen. Die Señora saß also gegen Abend, trotz der im Hause herrschenden Geschäftigkeit, noch immer in ihrem Morgenkleid mit Doctor Ruibarbo und einigen indessen eingetroffenen Officieren bei ihrem Kartenspiel, während Franco mit den beiden jungen Damen vorn auf dem, den Strom überschauenden Balkon stand und den Serenaden lauschte, die ihm seine Getreuen brachten — oder ihnen vielmehr nicht lauschte, denn er unterhielt sich unterdessen

so angelegentlich mit den beiden Schönen, daß er verschiedene Male, wie ganz in Gedanken, seinen Arm um Celita's Taille legte und seine gute Laune auf's Aeußerste gesteigert sah, als er — bei dem Erfassen ihrer Hand — den leisen Gegendruck derselben fühlte.

Aber auch Señora Entonza, die Schwester der Señora Buscada, und eine alte Freundin und Verehrerin Franco's, hatte sich eingefunden und Theil an dem Spiel genommen, und Doctor Ruibarbo vorzüglich war voller Aufmerksamkeiten gegen sie, ohne daß Franco selber Notiz von ihr genommen hätte. — Was kümmerten ihn die ältlichen Damen, wo er sich hier so jungem, frischem Leben gegenüber sah — und was man auch gegen den kleinen, intriguirenden und blutdürstigen Mulatten vorbringen mochte, er hatte jedenfalls Geschmack.

So lange es noch hell war, konnte man dabei deutlich von dem Balkon aus das Wirthschaften der Soldaten an der gegenüberliegenden Villa des General Flores erkennen, denn die Räume dort waren nicht für genügend groß befunden worden, um die dahin bestimmte Mannschaft unterzubringen, und in dem Garten selber mußten deshalb neue Baracken aufgeschlagen werden. — Wie aber die Bande da drüben unter den Obstbäumen und in den Anlagen wüthete! Was man brauchen konnte, fiel unter dem Streich der Aexte. Das Badehaus wurde eingerissen, um seine Bretter zu Dachwerk herzugeben; die Dielen selber riß man zu eben dem Zweck aus den Zimmern, und überall in den sonst so freundlichen Anlagen loderten Feuer auf, die mit dem Holz von Cacao- und Kaffeebäumen genährt wurden, um die Abendmahlzeit für die Soldaten daran zu bereiten.

Ein boshaftes Lächeln zuckte um Franco's Züge, als er, mit der Hand dort hinüber deutend, zu seiner schönen Nachbarin sagte:

„Bei General Flores scheint heut Abend große Gesellschaft zu sein, und er hat uns nicht einmal eingeladen."

„Er feiert wahrscheinlich den Triumph Eurer Excellenz," lächelte Celita.

„Hahaha!" schrie Franco in einer wahren Exaltation von Entzücken. — „Das ist sehr gut — vortrefflich — Flores

meinen Triumph — Señorita, Sie sind ein Engel —" und er hob dabei ihre Hand an seine Lippen.

Unten durch das Gedränge vor dem Hause schritt ein Mann, einen alten breiträndigen Strohhut tief in das Gesicht gezogen und seine Gestalt von einem mitgenommenen, schon zerrissenen und oft geflickten Poncho vollständig bedeckt. Er warf einen Blick nach der Gruppe und schritt dann quer über die Straße herüber, dem Nachbarhaus zu, in dem er verschwand. Aber Niemand achtete auf ihn, denn ein Musikcorps hatte kaum begonnen den Francomarsch zu spielen, als ein anderes um die Ecke bog und mit einem wahren Feuereifer und in einer vollkommen andern Tonart eine Art von Marimba hinausschmetterte.

„Heilige Jungfrau, meine Ohren!" schrie Celita und sprang, sich die Hände an den Kopf haltend, von dem Balkon zurück.

„Genug, lieben Leute, mehr als genug!" rief Franco, indem er mit der Hand vom Balkon niederwinkte. „Uebergenug!" — Aber es half nichts — Niemand sah oder achtete mehr auf den General, denn es war als ob eine blinde Wuth die Musikanten erfaßt hätte, die in wilden Fanfaren einander zu überbieten suchten. Er mußte zuletzt seinen Diener hinunterschicken, der, als alles Zureden und Zuschreien nichts half, den halb wahnsinnig gewordenen Künstlern die Instrumente vom Munde wegriß und dabei nach oben auf den General deutete. Das endlich brachte sie zur Besinnung, und unter dem Lachen und Jubeln der Zuschauer, die sich ganz besonders an einem solchen Wettkampf ergötzten, zogen sie endlich nach verschiedenen Richtungen ab.

Indessen war es auch Zeit geworden, die Tafel zu decken, und die Spieler mußten ihren Platz räumen. Während Señora Buscada aber in ihr Zimmer ging, um endlich für den Abend Toilette zu machen, beschäftigte sich der Doctor mit ihrer Schwester, gegen die er die Aufmerksamkeit selber war und ihr nicht oft genug wiederholen konnte, wie liebenswürdig sie heut Abend aussähe und wie glücklich er sich fühle — ihr das sagen zu dürfen.

Señora Entonza war allerdings noch eine Frau in ihren besten Jahren, d. h. etwa vierunddreißig Jahre alt, womit sie in einem kälteren Klima noch für eine junge Frau hätte gelten können. Die Temperatur von Guajaquil geht aber nicht vierunddreißig Jahre spurlos an einer der Töchter des Landes vorüber, und die Señora würde schon lange für passée gegolten haben, wenn nicht ein *sehr* werthvolles Grundstück in der Hafenstadt, ein Haus in Quito und etwa hunderttausend Dollars baar Geld ihrer ganzen Erscheinung einen verjüngenden Glanz verliehen hätten.

Der Doctor galt in der Republik für einen sehr gescheidten Mann — er behauptete das wenigstens und war jedenfalls dadurch berühmt, eine der besten Antiquitätensammlungen zu besitzen, die wirklich werthvolle Stücke ausgegrabener Gegenstände in Gold, Erz und irdenen Waaren der Republik Columbia — besonders aus Neu-Granada und Ecuador in sich schloß. Er war auch stolz darauf und hatte schon ein etwas voluminöses Werk über diese Sachen geschrieben, worin er mit großem Scharfsinn eine Menge von Daten aufstellte, die indeß von anderen Gelehrten Ecuadors als reine Phantasien oder „irrthümliche Auffassungen" hingestellt wurden — eine sehr wunderliche Thatsache, die aber auch in anderen Theilen der bekannten Erde vorkommt, denn darin besteht ja besonders die Kraft derartiger Herren, Alles zu negiren, was sie nicht selber entdeckt haben, und nur das zu benutzen und auszubeuten, was in ihr eigenes System paßt oder dazu passend verarbeitet werden kann.

Nichtsdestoweniger blieb sich der Doctor seines Werthes bewußt. Alle, die anderer Meinung waren wie er, waren das nur aus Chicane und Neid gegen ihn, und besaßen deshalb kein vorurtheilsfreies Urtheil, und mit einem sehr gewandten Betragen und „an oily tongue" hatte er doch so ziemlich sein Ziel erreicht und das Herz der Häuser und Capital besitzenden Wittwe für sich gewonnen. Alles Andere war Nebensache, und die Politik seines Landes — bah, ob General Franco oder Garcia Morena über Ecuador herrschten, blieb sich vollkommen gleich, so lange er nur sein Besitzthum gesichert wußte. Die quitenische Regierung — ja — wenn er namenlos hätte dar-

über abstimmen sollen, wäre ihm vielleicht lieber gewesen, und mit den Siegern würde er mit Vergnügen Franco's Todesurtheil unterschrieben haben, um ihn nur los zu werden. Jetzt aber war dieser einmal an der Spitze, und:

„Excellenz," sagte der Doctor, indem er zu ihm an der Wittwe Seite hinaus auf den Balkon trat, „Sie sehen, welche Huldigungen Ihnen das Volk bringt, mit wie offenen Armen Sie hier in einer Stadt empfangen werden, die von dem Heer der Rebellen erst ganz kürzlich verlassen ist. Möge Ihnen das eine gute Vorbedeutung sein und Sie ebenso, ohne Schwertstreich, ohne Kampf in den anderen Städten des Landes, in Guaranda, Latacungo und endlich in Quito einziehen. Damit haben Sie dann das Haupt der Hydra zertreten, und unserem schönen Lande wird der Friede wiedergegeben werden."

„Danke Ihnen, Doctor," sagte der General trocken und etwas zweideutig — „wenn alle Leute so denken, wie Sie *sprechen*, so hoffe ich allerdings den Krieg bald beendet zu haben. Leider denken einzelne Individuen aber nicht so, und so lange wir den Eigensinn jenes störrischen Flores nicht gebrochen haben —"

„Aber, Excellenz," rief hier Señora Entonza, „wenn die wohlhabenden Klassen Ecuadors mit Ihnen sind, woher soll dann jener Herr Flores nachher das Geld nehmen, um seine Banden zu bezahlen?"

„Caramba, Señora," lachte Franco, „er hilft sich so gut er kann und macht Papiergeld, und ich bin ihm da mit gutem Beispiel vorangegangen."

„Erlauben Excellenz, daß ich mich Ihnen zu Füßen legen darf," sagte in diesem Augenblick ein hinzutretender Herr, der, wenn er sein Wort in Wirklichkeit wahr gemacht hätte, den ganzen Balkon ausgefüllt haben würde.

Es war eine große vierschrötige Gestalt, der Señor *Mariano*, ein Quitener von Geburt, aber seit frühester Jugend schon in Guajaquil lebend, wo er sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen mit dem Binnenhandel erworben hatte. Jetzt aber und unter Franco verdiente er besonders viel Geld, da ihm dieser eine Menge Lieferungen übertrug, und Señor

Mariano schien gerade der Mann, einen solchen Vortheil auszubeuten.

„Ah, Freund Mariano," rief der General, ihm die Hand entgegenstreckend — „kommen Sie nach Bodegas, um sich zu entschuldigen, daß Sie die verlangten Uniformstücke nicht zur rechten Zeit herbeigeschafft haben?"

„Doch nicht, Excellenz," sagte der geschmeidige Ecuadorianer, „denn das Verlangte wird spätestens morgen mit meiner Balsa folgen — vorläufig nur deshalb, um Ihnen einen Probekorb Champagner nachzubringen, von dem ich gestern, kaum eine Stunde später als Sie die Stadt verlassen hatten, eine sehr willkommene Sendung erhielt."

„Und ist er gut?"

„Vortrefflich."

„Desto besser," lachte der General, sich die Hände reibend, und hatte die fehlenden Monturstücke lange vergessen. „Das war nicht allein ein gescheidter Streich, sondern Sie kommen auch gerade recht zum Souper — vorzustellen brauche ich Sie wohl nicht?"

Señor Mariano rang mit der gesellschaftlichen Schwierigkeit eines übergroßen Körpers. So lange der um einen guten Fuß, vielleicht achtzehn Zoll kleinere General Franco mit ihm sprach, war Mariano mit der Unmöglichkeit beschäftigt, sein Gesicht um einige Linien tiefer zu bringen, wie das des Mulatten in seinen Schuhen stand, und während er dabei den Hals aufwärts biegen mußte, nahm seine Physiognomie eine wahrhaft unnatürliche, dunkelrothe Färbung an.

„Excellenz befehlen, — nein, — habe schon die Ehre, mit Señora Buscada und ihrer liebenswürdigen Schwester, Señora Entonza, bekannt zu sein. Doctor Ruibarbo, ich schätze mich glücklich, Sie hier in so ehrenwerther Gesellschaft zu finden."

„Aber, bester Freund," lachte der Doctor, der recht gut wußte, daß sich der General vortrefflich amüsirte, wenn andere Leute in seiner Gegenwart in Verlegenheit gebracht wurden — „haben Sie etwa erwartet, mich unter Gesindel anzutreffen?"

„Aber, bester Doctor —"

„Vortrefflich," lachte der General, — „gut, Doctor — sehr gut — aber Señor Mariano ist ein wackerer Mann und

unserer Sache sehr ergeben," setzte er rasch hinzu, als er merkte, wie verletzt sich der Herr fühlte — durfte er ihn doch nicht kränken, denn er brauchte ihn nothwendig.

„Ein Scherz, theurer Freund" — besänftigte Ruibarbo.

„Bitte, lieber Doctor — ich wollte Ihnen nur hiermit die Anzeige machen, Excellenz, daß ich beabsichtige, hundert Mann Soldaten auf meine eigenen Kosten anzuwerben und zu Ihrem Heere stoßen zu lassen."

„Der Henker!" rief Franco, die Gegenwart der Damen vergessend, „das wäre allerdings eine stattliche Hülfe. Aber wir werden uns nicht lange in Bodegas aufhalten."

„Wo der Wille ist, folgt auch die That bald," sagte Señor Mariano mit Selbstgefühl.

„Zum Essen — zum Essen, meine Herrschaften," rief jetzt die Wirthin dazwischen, die nicht viel Zeit gebraucht hatte, ihr Haar etwas zu ordnen und statt des schmutzigen Muslinkleides eine eben so weite und sehr bequeme, vielleicht auch nicht viel reinlichere seidene Robe überzuwerfen. Franco aber, der sich besonders für die hundert Mann interessirte, faßte den Lieferanten unter dem Arm, um Näheres darüber zu hören, und hätte ihn bei Tisch auch richtig neben sich sitzen lassen, wenn nicht die Dame des Hauses dagegen Einsprache erhoben hätte — oder vielmehr die verschiedenen Gäste gleich so placirte, wie sie es für passend fand.

Der General kam dadurch zwischen ihre beiden Töchter zu sitzen, der Doctor zwischen sie selber und Entonza, der Lieferant, den sie nicht leiden konnte, an das untere Ende der Tafel, zwischen den dicken „Mulattenmajor" und dessen gleichfarbige Frau, denn viele von Franco's Officieren führten ihre Frauen mit und selbst die Soldaten hatten eine wahre Unzahl weiblicher Begleitung. Der Alcalde von Bodegas war außerdem geladen, um die Stadt zu repräsentiren, und einige Officiere von Franco's Generalstab, sonst war das Essen ganz „en famille", wie man hätte sagen können, und das Gespräch drehte sich ausschließlich um den Gegenstand, der in diesem Augenblick alle Welt besonders interessirte, um den bevorstehenden Zug nach Quito und die Einnahme der Hauptstadt, die, ohne Befestigungen, einer anrückenden Armee gar nicht

widerstehen konnte und mit deren Eroberung auch der Feldzug als geschlossen betrachtet werden mochte.

Noch spät war einer der Officiere, Señor Fortunato, zur Tafel befohlen worden, hatte aber, da ihn der Dienst abhielt, nicht gleich eintreffen können, und nahm jetzt auf dem für ihn neben Señora Buscada frei gehaltenen Stuhle Platz. Es war ja ein „alter Bekannter", wie sie sagte — ein alter „Freund der Familie" und dort eigentlich längst „wie zu Hause".

Gerade als er sich setzte, hatte der Mulattenmajor eine Abhandlung über die Leichtigkeit entwickelt, mit der er Quito nur mit Lanze und Bajonnet stürmen würde, während Franco dafür stimmte, ein paar Kanonen mitzunehmen, die allerdings in einzelnen Theilen auf den Packsätteln von Maulthieren hinaufgeschafft werden mußten, denn Räderfuhrwerk duldete die Straße nicht.

Der Lieferant, Señor Mariano, hielt Alles für unnöthig, sowohl Bajonnetangriff wie Kanonen, denn seiner Behauptung nach würden die Bürger den Befreier Ecuadors mit offenen Armen, und weißgekleidete Jungfrauen mit Blumen ihn schon an den Grenzen des Weichbildes erwarten.

„Und was ist Ihre Meinung, Señor Fortunato?" wandte sich der Präsident jetzt an den jungen Officier. „Sie waren selber in Quito, ja ich glaube sogar, Sie sind ein geborener Quitener — denken Sie auch, daß wir so leichtes Spiel haben werden?"

„Nein, Excellenz," sagte Fortunato, der eben mit einer delicaten Gänseleberpastete in Blech beschäftigt war und dabei seiner Nachbarin zuhörte, die ihm versicherte, er könne sich gar nicht denken, wie sie sich freue, ihn einmal wieder zu sehen. — „Ich bin in Guajaquil geboren und erzogen, was ich aber über Quito gehört habe, so glaube ich, daß wenn wir die Stadt nehmen, so wird es nur nach einem hartnäckigen Straßenkampf sein, in dem die Bürger jedes einzelne Haus vertheidigen."

„Wenn wir Quito nehmen, Señor?" fuhr Franco gereizt empor. „Sie reden gerade so, als ob das noch sehr die Frage sei."

„Excellenz," erwiderte ruhig der junge Officier, „Krieg

ist Krieg und die tapfersten Heere sind oft zusammenwirkenden Umständen erlegen. — Ich kann einen Fall stellen, ohne ihn zu erhoffen."

„Señor Fortunato hat insofern Recht," fiel hier der geschmeidige Doctor ein, der schon aus dem Grund Fortunato's Partei nahm, weil Señor Mariano das Gegentheil behauptet hatte, „daß ich auch der Meinung bin, Sie werden hartnäckigen Widerstand finden, Excellenz — aber — Sie haben ein vollkommen unfehlbares Mittel, den ohne die geringste Schwierigkeit zu brechen."

„Und das wäre?" frug Franco gespannt.

„Excellenz erlauben mir vorher zu bemerken," fuhr der Doctor mit seinem fast stereotypen Lächeln fort, „daß ich es, ebenso wie Sie, für nöthig halte, ein paar leichte Kanonen mitzuführen, und ich will Ihnen gleich sagen, weshalb. Sie wissen, daß Quito eine wahre Unzahl von Priestern hat und seine Kirchen förmlich überladen mit Schnitzwerk, Bildern, Statuen und Vergoldung sind. Auf diese Kirchen halten diese Herren — von denen man wirklich sagen möchte, daß sie den größten Theil der Bevölkerung bilden und einen nicht zu berechnenden Einfluß auf das Volk ausüben — außerordentlich viel."

„Aber was haben wir hier mit den Priestern zu thun?" rief ungeduldig der General.

„Alles," sagte der Doctor mit unzerstörbarer Ruhe. „Nehmen Sie Ihre Kanonen und lassen Sie nur ein paar Schüsse in die Kirchen hineinfeuern — Sie können, beiläufig gesagt, kaum eine Kugel nach Quito hineinwerfen, ohne eine Kirche zu treffen — und Sie haben die ganze Priesterschaft auf Ihrer Seite, denn ehe sie ihre Kirchen zerstören und ruiniren lassen, geben sie mit größtem Vergnügen die ganze Stadt preis."

Der Major schlug ein wieherndes Gelächter auf und donnerte mit der breiten Faust auf den Tisch, und der Lieferant sah still und nachdenklich vor sich nieder, Franco aber, ebenfalls von der Idee ergötzt, füllte das vor ihm stehende Wasserglas bis zum Rand mit Champagner und rief, es dem Doctor hinüber haltend:

„Auf Ihr Wohl, Doctor — das war ein famoser Rath, und den werde ich nicht allein befolgen, sondern Sie auch, sobald ich in Quito eingezogen bin, zu meinem Leibarzt ernennen. Der Doctor soll leben!"

Alle hoben die Gläser, um in den Ruf einzustimmen, aber der schönste Lohn ward dem Doctor Ruibarbo insgeheim, denn unter dem Tische suchte und ergriff Señora Entonza seine Hand und drückte sie mit tiefem dankbaren Gefühl.

Fortunato hatte bei den Worten des Doctors einen prüfenden Blick nach ihm hinüber geworfen, aber er traf nur auf das ewig lächelnde Gesicht des Herrn, das dieser in dem Moment gerade dem Höchst-Commandirenden entgegenhielt.

Das Gespräch wurde jetzt allgemein, der Major, der ebenfalls einmal in Quito gewesen war, schlug noch ein anderes Mittel vor, die Stadt zu zwingen, indem man die oben von Pichincha kommenden und der Stadt überhaupt zugeleiteten Wasser erst aufdämmte und dann wie eine Sturmfluth über das tiefer liegende Quito hereinbrechen ließ, kurz Alle vereinigten sich, um Pläne auszusinnen, wie man das „Rebellennest" am besten strafen und am leichtesten bezwingen könne, und Franco war bei der Unterhaltung ganz außer sich vor Vergnügen. Er lachte und schwatzte mit seinen Nachbarinnen und hatte dabei Celita's Hand gefaßt, die er gar nicht wieder los lies.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben; die jungen Damen sollten noch ein wenig musiciren, der Doctor selber ergriff eine Guitarre und sang mit seiner nicht unangenehmen Stimme ein paar Lieder, die den Triumph Franco's feierten und die Flucht des Feindes von Bodegas lächerlich machten, und Fortunato war hinüber zu Celita gegangen — da er Franco eben beschäftigt sah, den Lieferanten wegen der versprochenen hundert Mann näher zu befragen — um sie zu begrüßen. Als er vorhin kam, hatten ja schon Alle ihre Plätze am Tische eingenommen.

„Señorita," sagte er, indem er mit einem ruhigen Lächeln ihre Hand nahm und an die Lippen hob — „ich freue mich herzlich, Sie so wohl, und gerade heute so vergnügt zu sehen."

„Señor Fortunato," erwiderte das Mädchen, und unwillkürlich färbten sich ihre Wangen mit einem höheren Roth — „ich bin hoch erfreut, Sie nach so langer Zeit wieder einmal bei uns zu begrüßen."

„Señor Fortunato," wiederholte der junge Mann, aber mit einem Ton, in dem eben so gut Spott wie Bedauern lag — „wie angenehm klang früher das „Don José" von Ihren Lippen —"

„Señor — Sie —"

„Bitte, Señorita — keine Aufregung — die Zeiten sind vorüber, und ich komme mir vor wie ein Mann, der bei leicht bewölktem Himmel im Schatten einer Wolke auf einer Anhöhe steht und in die Ferne sieht, wie die Sonne, die eben noch ihr Licht auf ihn hernieder goß, jetzt andere Stellen — Sumpf, Moor und düstere Haide bescheint — und wie rasch das wechselt. — Es ist wunderbar, wie schnell sie über die einzelnen Stellen hinweggleitet."

Celita wurde purpurroth bei den Worten. Sie fühlte den Spott, aber sie wagte nicht etwas darauf zu erwidern, und sann eben auf eine Ausrede, sich zurückzuziehen, als Señora Buscada ihr zu Hülfe kam.

„Ah, Señor Capitano," sagte sie ihm huldvoll, aber auch sehr vornehm zulächelnd, „es freut mich, Sie unter den siegreichen Truppen Seiner Excellenz zu sehen. Aber wo blieben Sie heute so lange — ich glaubte schon, Sie — hätten die Einladung ausgeschlagen."

„Bitte um Verzeihung, Señora," versetzte der junge Mann mit einem Blick auf Celita — „für so ungeschickt werden Sie mich doch nicht halten. Aber ich war heute sehr beschäftigt. Sie wissen doch, daß wir heute Morgen mit einem ganzen Regiment ausgerückt sind, um einen einzelnen Rebellen umzubringen."

„Lassen wir das," sagte die Señora, der die Erinnerung unangenehm war; Fortunato dachte aber gar nicht daran, sie so leichten Kaufes frei zu geben.

„Armer Teufel," fuhr er achselzuckend fort — „hatte sieben Kugeln in der Brust sitzen — nur weil er auch einmal in der

„Sonne“ gestanden — und mir lag nachher die Pflicht ob, ihn den Alligatoren in Bodegas vorzusetzen.“

„Aber, Señor —“

„So sollen alle Verräther sterben, rief unser tapferes Heer, als der gefürchtete Mensch fiel — es war ein erhebender Augenblick.“

„Sie sind unausstehlich heute, Señor Fortunato, mit Ihren blutigen Geschichten,“ sagte die Señora, indem sie Celitens Hand ergriff. „Sie mußten doch sehen, daß uns die Erinnerung einer solchen Katastrophe an diesem heitern Abend unangenehm war,“ und damit, während sich Hauptmann Fortunato lächelnd gegen die Damen verbeugte, drehte sie dem jungen Mann den Rücken und schwebte mit ihrer Tochter auf Franco und den Lieferanten zu.

Señor Mariano überbot sich heut Abend selbst. Er war die wirklich personificirte Liebenswürdigkeit und von einer Gefälligkeit und Freigebigkeit, die unerschöpflich schien. Señora Entonza bedauerte ihren Reitsattel zerbrochen zu haben — er versprach ihr morgen einen andern, eben von England erhaltenen zu senden. Die jungen Damen äußerten, daß es angenehm wäre, in der Morgenkühle eine Spazierfahrt auf dem Strom zu machen, und er erbot sich, noch vor Tagesanbruch mit vier Ruderern an der Stelle zu sein. Señora Buscada klagte, daß die hiesigen Karten so erbärmlich schlecht wären — Señor Mariano hatte ganz neue, brillante Karten dutzendweise von Madrid bekommen, und der Expresse, der heute Nacht nach Guajaquil ginge, sollte sie mitbringen — kurz er versprach, wie nur eben ein Ecuadorianer versprechen kann, und brachte dadurch die Gesellschaft in die beste Laune.

Es mochte halb zehn Uhr sein, als sich Fortunato bei dem General entschuldigte, da er, wie er sagte, seine Patrouillen nachsehen müsse. Ausgesandte Spione hatten allerdings die Nachricht gebracht, daß auf weit und breit kein Feind zu sehen sei, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln durften aber doch nicht vernachlässigt werden. Er verabschiedete sich dann förmlich bei den Damen, denen, wie er recht gut wußte, seine Gegenwart wie ein Alp auf dem Herzen lag, und verließ das Haus, wozu indessen einige Ortskenntniß gehörte, denn der breite, hinten

zu einer Gallerie auslaufende Vorsaal war vollkommen dunkel, und rechts führte die schmale Holztreppe ziemlich steil hinab — hinten an der Gallerie lagen die Zimmer der Damen. Fortunato kannte aber hier jeden Fußbreit Boden, und sich an der rechten Wand hinfühlend, erreichte er bald die Treppenthür. Hier war es ihm fast, als ob er den leisen Schritt eines Menschen gehört hätte, der ihm auszuweichen suchte.

„Ist da Jemand?“ frug er mit unterdrückter Stimme, aber keine Antwort erfolgte, und da eine Menge von Mädchen im Haus waren und er durch weiteres Forschen vielleicht ein zärtliches Rendezvous zu stören fürchtete — seine Zeit ihm auch überdies knapp zugemessen war — kümmerte er sich nicht weiter darum — stieg rasch die Treppe hinab, schritt dann zu dem zur Kaserne eingerichteten Municipalgebäude, um sich erst dort zu zeigen, und stieg dann wieder zum Fluß hinunter, wo er sein Boot mit ein paar sicheren Leuten liegen hatte.

Er konnte kaum auf der Straße sein, als die Thür aufging und Celita, ein Licht haltend, auf der Schwelle derselben erschien. Hinter ihr folgte Franco, sein gelbes von der Flamme hellbeleuchtetes Gesicht ordentlich vor Gluth und Vergnügen strahlend.

„Ich versichere Sie, Excellenz, daß Sie mit Ihrem Zimmer zufrieden sein sollen,“ sagte das junge Mädchen, „Sie werden sich selber überzeugen.“

„Señorita,“ rief der kleine Mulatte, als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, „Sie sind zu gütig“ — und er schlang dabei einen seiner dicken Arme um ihre Taille und zog sie an sich. Celita sträubte sich ein wenig, doch gerade nicht mehr als unumgänglich nöthig.

„Aber, Señor —“ sagte sie leise.

„Meine süße, liebe Celita — himmlisches Mädchen!“ — Sie waren mit dem Flüstern bis an die Treppe gekommen, deren Doppelthür offen und nach innen angelehnt stand. Dort an der Wand dicht vor ihnen lehnte die Gestalt eines Mannes.

„Wer ist da?“ rief Franco erschreckt und ließ Celita los, indem er einen Schritt zurück nach der Thür that.

Die Gestalt antwortete nicht, sie nahm ruhig den breit-

rändigen Filz ab, und als Celita das Licht gegen den Fremden hielt — denn wer konnte sich hier in böser Absicht eingeschlichen haben, wo das ganze Haus fast mit Posten umstellt war — fiel der Schein desselben auf ein jugendliches, aber todtenbleiches Gesicht, dessen starre glänzende Augen fest auf dem Mädchen hafteten.

„Benito!" rief diese mit einem gellenden Aufschrei, ließ den Leuchter fallen und brach ohnmächtig auf der Diele zusammen.

„Alle Teufel!" brummte der General, dem es bei der Erscheinung des bleichen Fremden — wenn er ihn auch nicht wiedererkannte, ganz unheimlich wurde. Eben so wenig war ihm daran gelegen, jetzt hier im Dunkeln mit der jungen, ohnmächtigen Dame allein gefunden zu werden. Aber das Alles ließ sich nicht mehr ändern, denn gleich nach dem Schrei wurden nicht allein die Thüren aufgerissen, sondern die Treppe herauf kamen auch ein paar der als Wache aufgestellten Soldaten gestürmt und starrten oben in die Dunkelheit und Verwirrung hinein.

Hinter Allen erschien der Doctor mit zwei brennenden Lichtern — Franco hatte sich etwas zurückgezogen. Señora Buscada kniete neben ihrer Tochter, und der General erkannte kaum einige seiner Leute, als er ihnen zuherrschte, das ganze Haus zu umstellen und keine Seele hinauszulassen — wer sich widersetze, würde niedergeschossen. — Damit polterten diese treppab und gleich darauf ertönten auch um das Haus herum die Signale, während sich eine Masse Menschen auf der Straße sammelten.

Natürlich durchlief dabei gleich das Gerücht die Stadt: Franco sei ermordet worden und der Mörder entkommen; die Soldaten würden Bodegas plündern und dann nach Guajaquil zurückkehren, und tausend andere Variationen, eine noch immer beunruhigender als die andere. Durch das Hin- und Herstürzen der Leute wurden aber auch die Soldaten selber alarmirt. Es war der erste Abend, und sie fürchteten einen Aufstand zu Gunsten des quitenischen Directoriums. Die Patrouillen hatten scharf geladen, und es war wirklich nur der Umsicht de Castro's zu verdanken, der die Grundlosigkeit

dieser Furcht augenblicklich erkannte, daß nicht einige der enragirtesten Mulatten von der Schußwaffe Gebrauch machten, was allerdings die traurigsten Folgen hätte haben können.

Endlich stellte sich das Mißverständniß heraus, aber trotzdem daß die Wohnung der Señora Buscada eng umstellt blieb und jeder Winkel darin genau und nachsichtslos durchstöbert wurde, zeigte sich von jenem bleichen Fremden keine Spur. Er war und blieb verschwunden, und Celita behauptete — wieder zu sich gekommen — einen Geist — den Geist des Erschossenen gesehen zu haben.

Fortunato hatte den Lärm, gerade als er die Kaserne verließ, noch gehört, aber nicht besonders darauf geachtet, denn er hielt es für einen gewöhnlichen Militärskandal, warf sich rasch in sein Boot und ruderte, von der aufströmenden Fluth begünstigt, schnell der Balsa zu, um dem Fremden sein Wort zu halten. Dort aber fand er zu seinem Erstaunen nur den alten Quitener, der ihm sagte, daß der junge Mann gleich nach Dunkelwerden das Floß und vielleicht auch eben zur rechten Zeit verlassen habe, denn kaum sei er fort gewesen, als ein Mulattensoldat vom Ufer herunter gekommen wäre und sich überall spionirend umgesehen hätte. Er habe ihn auch nach dem und jenem gefragt, und wohl zwei volle Stunden sich hier unten herumgetrieben. Endlich sei er fortgegangen.

Die Beschreibung des Mulatten, die sich Fortunato geben ließ, paßte allerdings ziemlich genau auf Viruta — aber was hätte den bewegen können, hier nachzuforschen. Sollte er Verdacht geschöpft haben? — aber bah — er hatte keine Beweise — wenn nur Espinoza jetzt wenigstens dagewesen wäre. Fiel der unglückselige, tollkühne Mensch aber wieder in die Gewalt der Feinde, dann freilich blieb ihm selber nichts übrig, als sich den Folgen seines menschenfreundlichen Schrittes durch die Flucht zu entziehen, denn sein Tod wäre unvermeidlich gewesen.

Unschlüssig stand Fortunato noch auf der Planke der Balsa, so daß sein Kopf mit der steigenden Fluth fast in einer Linie mit dem Ufer war, als von dort eine dunkle Gestalt rasch herniederglitt.

„Halt! Werda!"

„Gut Freund," lautete die Antwort — „da bin ich. — Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie so pünktlich sein würden."

„Aber wo um Gottes willen waren Sie?"

„Nur einen Abschiedsbesuch habe ich noch gemacht," grollte der junge Officier ingrimmig in sich hinein. „Sie hatten Recht, Kamerad — arme Jacinta, und um einer solchen — Dirne willen wollt' ich Dich verrathen. Ist das Boot bereit?"

„Alles — und wenn ich mich nicht sehr irre, so glaube ich, daß Sie große Eile haben, denn die Stadt war im Aufruhr, als ich sie verließ, und wie ich jetzt fast vermuthen muß, Ihrethalben."

„Ha," lachte der Quitener, indem er sich die langen Haare aus dem Gesicht warf — „mich fangen sie nicht, und wenn sie wie Schweißhunde auf meiner Fährte wären. — Aber Sie haben Recht, jetzt ist es Zeit. Wie aber kann ich Ihnen danken?"

„Vor der Hand nur allein durch rasche Flucht — alles Andere findet sich später. Sind Sie bereit?"

„Wie der Vogel, der die Schwingen ausbreitet!"

„Gut denn — Gott schütze Sie und — grüßen Sie mir Quito."

Mit den Worten preßte er noch einmal des Befreiten Hand, schob ihn dann in das Boot, und wenige Minuten später glitt dieses mit umwickelten Rudern still und geräuschlos in die Nacht hinein, die auf dem Strome lag. Fortunato aber kehrte so rasch er konnte in die Stadt zurück.

6.

In Quito.

Hoch in die mächtigen Gebirge hineingeschmiegt, in einer weiten fruchtbaren Thalsohle, die mehr als neuntausend Fuß

über der Meeresfläche, am letzten Fuß oder eigentlich schon hoch am westlichen Hang der Cordillere liegt, steht Quito, die Residenz, das Athen und Manchester von Ecuador, und ringsum ragen die gewaltigen Eisriesen empor und strecken ihre schneegekrönten Häupter — der Linie trotzend — gegen den blauen duftigen Himmel hinauf.

Quito hat in der That eine von der Natur merkwürdig begünstigte Lage, denn unmittelbar unter dem Aequator*) und in einem vollkommen gemäßigten Klima, das alle Producte unseres heimischen Nordens erzeugt, erhält es durch die scharf in die Tropen abfallenden Seitenthäler auch mit der leichtesten Mühe Alles, was die heiße Zone hervorbringt, ohne von deren Hitze zu leiden, und auf dem Marktplatz liegen frische Aepfel und Nüsse neben Ananas und Cherimoyas; Citronen und Zwiebeln findet man oft in einem Korbe, und Kartoffeln und Zuckerrohr gedeihen da in unmittelbarer Nachbarschaft.

Dies Quito liefert uns aber auch wieder den Beweis, daß nicht ein oder der andere Volksstamm indolent, träge und geistig unthätig sei, sondern daß an solcher Erschlaffung stets nur das Klima Schuld trägt, das nicht allein auf den dort Geborenen, sondern auch eben so gut auf den dahin eingewanderten Europäer seine ertödtende Wirkung ausübt.

Quito, läge es unter der nämlichen Breite, von den nämlichen Menschen bewohnt, im tiefen Land, würde eine Stadt sein, in der sich die besitzende Klasse faul in ihrer Hängematte wiegt, die heißen Tagesstunden verschläft und höchstens zu einem Abendspaziergang oder Ritt die nöthige Energie sammelt. So aber liegt es neuntausendfünfhundert Fuß über der Meeresfläche, rings von Schneegebirgen umgeben, die einen heißen, sengenden Luftzug gar nicht gestatten, und siehe da, unter der so lässigen spanischen Race entwickelt sich eine Gewerbsthätigkeit, von der man in keiner andern südamerikanischen Stadt auch nur eine Ahnung hat.

Wolle und Baumwolle wird hier für das ganze innere Land zu festen Tuchen und Zeugen, besonders zu Ponchos verwebt, eine Fabrik von India-Rubber-Zeugen besteht dort,

*) Es liegt auf dreizehn Minuten S. B.

die ein vortreffliches, preiswürdiges Fabrikat liefert, eine Unzahl von eingeborenen Handwerkern verarbeiten die heimischen Stoffe, und während die Gewerbe blühen und Früchte treiben, hat sich die Stadt auch zum Sitz der Intelligenz emporgeschwungen.

Eine recht gute Universität mit tüchtigen Lehrern ist der Stolz Quitos, und Malerei und Sculptur finden ebendaselbst ihre zahlreichen Vertreter. Rechnet man dazu, daß ein fruchtbares Land die Stadt umgiebt und dichtbesiedelte Städte mit ihr dort oben in Verbindung stehen, daß der Arbeitslohn durch eine große Menge der Cultur gewonnener und wirklich arbeitsamer Indianer äußerst billig ist, so findet man die Vorliebe des Quiteners für seine Heimath wohlberechtigt.

Wenn er aber auch den Hafenort Guajaquil als einen in der That nothwendigen Stapelplatz für seine Waaren betrachtete, so dachte er doch gar nicht daran, sich von dort und noch dazu von einem ungebildeten, rohen Mulatten regieren zu lassen. Hatte dieser doch offen erklärt, daß ein Mensch, wenn er nur ein tüchtiger Soldat sei, gar nichts zu lernen brauche, und nach diesem Grundsatz auch in Guajaquil die Schulen räumen lassen, um Militär hineinzulegen.

Die Erbitterung gegen Franco war fabelhaft, und Fortunato hatte ganz Recht gehabt, wenn er behauptete, die Franco'schen Truppen würden — selbst den Fall angenommen, daß sie die Residenz wirklich erreichten — einen verzweifelten Straßenkampf in der Stadt selber zu bestehen haben. Wußten die Quitener doch auch eben so gut durch ihre Spione — von denen sie weit besser bedient wurden, wie der Mulattengeneral durch die seinigen — daß den Franco'schen Banden die Plünderung des reichen Quito versprochen worden, und dem zu entgehen, würde man sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt haben.

Aber man gedachte dies nicht abzuwarten, denn General Flores, der sich schon früher in einem Kampf gegen die Peruaner ausgezeichnet und das volle Vertrauen der Bevölkerung besaß, war zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden, das den Schaaren des Usurpators nicht allein entgegenrücken sollte, um sie aufzuhalten, sondern man hoffte auch, daß die

Sympathie der südlicher gelegenen Provinzen, sobald die Armee vom Norden gegen ihn anrückte, selber gegen den Rebellenchef aufstehen und ihn mit vertreiben würde.

Beide Parteien nannten übrigens, wie das in allen südamerikanischen Staaten wiederkehrt, die Gegner natürlich einfach „Rebellen" und sich selber „Patrioten".

Dennoch war die Bildung der quitenischen Armee selber nur sehr langsam vorgeschritten. Man glaubte noch nicht recht an eine Invasion des Landes, und die Hauptsache, der Handel und Verkehr waren noch nicht unmittelbar gestört, da der quitenischen Regierung ergebene Truppen Bodegas besetzt gehalten. Sperrte auch Franco den Hafen von Guajaquil für alle quitenischen Waaren, so sorgte der Schleichhandel doch dafür, daß ein solches Verbot nicht zu drückend wirkte.

Truppen waren indessen wohl geworben und die Hauptmacht schon nach Latacungo, einer sehr bedeutenden Stadt in dem nämlichen Cordillerenthal, in dem Quito liegt, abgesandt, der Nachtrab aber, etwa tausend Mann, lagerte noch immer in dem nächsten, nur wenige Leguas entfernten Dorfe, und Flores mit seinen Officieren befand sich in Quito, wo sich das Directorium noch die größte Mühe gab — d. h. die Sache von einem Tage bis zum andern hinausschob — um die nöthigen Befehle für den Oberbefehlshaber zu erlassen, der sich nachher doch nicht daran kehren konnte, sondern handeln mußte, wie es der Augenblick gerade erheischte.

Da sprengte eines Tages — es war Ende August des Jahres 1860 — ein Peon mit wehendem Poncho und fliegenden langen schwarzen Haaren die Hauptstraße von Quito herauf und zügelte sein dampfendes Roß vor dem Regierungsgebäude ein. Im Nu sammelte sich dort ein Schwarm von Müßiggängern, die sich in den Colonnaden der Municipalität stets herumtrieben, und rasch hatten sie auch die Hauptneuigkeit von den Lippen des Boten — ehe dieser zu dem oben selbst zufällig tagenden Directorium hinaufgeführt werden konnte — erfahren: Bodegas war von Franco besetzt, der Schlüssel zum ganzen Binnenhandel also in dessen Händen und damit der erste wichtige Schritt gegen Quito selber in's Werk gesetzt.

Es war überhaupt etwas geschehen; der kleine Mulatte, dem man bis dahin wenig Energie zugetraut, und von dem man geglaubt hatte, daß er sich noch eine lange Weile damit begnügen würde, Guajaquil zu halten und zu brandschatzen, fing an die Zähne zu zeigen, und das Gerücht vergrößerte natürlich im Nu die Botschaft.

Während der mit Staub und Schweiß bedeckte Bote in die inneren Räume des weitläufigen Regierungsgebäudes geführt wurde, um dort seinen näheren Bericht abzustatten, zuckte die Nachricht durch ganz Quito, bis in die entferntesten Hacienden hinaus: Franco hat Bodegas genommen und rückt gegen Quito — Andere setzten hinzu, er habe Guaranda schon passirt, und ein Theil der Bürger stürzte auf die Plaza, um die Regierung aufzufordern, Barrikaden und Verschanzungen anzulegen, welche die überall offene Stadt gegen die Freibeuterschaaren des Mulatten schützen sollten.

Der Bote erzählte indessen. Er war an dem nämlichen Morgen von Bodegas abgeritten, wo Franco einrückte, und wußte von Einzelheiten nichts zu melden, als daß sie einen quitenischen Officier, Espinoza mit Namen, gefangen genommen und gleich nachher erschossen hätten. Während er den Soldaten aus dem Weg ritt, hörte er noch das Knattern der Salve, die jenem Leben ein Ende machte. Dann war er in einer Strecke und in fünf Tagen hier herauf galoppirt, und würde noch einen Tag früher gekommen sein, wenn sein Pferd nicht, dicht vor dem kleinen Dorf Camino Real, wo es einen steilen, schlüpfrigen Hang hinauf ging, mit ihm gestürzt wäre und ein Bein gebrochen hätte. Ob Franco einen directen Angriff auf Quito beabsichtige, konnte er natürlich nicht sagen; aber er bestätigte, daß die Soldaten gleich nach ihrem Einrücken in den Ort sämmtliche Maulthiere mit Beschlag belegt hätten, während die Bewohner von Guaranda — als er ihnen auf dem Durchritt ebenfalls die Kunde brachte — nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre sämmtlichen Packthiere so schleunig als möglich hinauf in die Berge oder nach Ambato und Latacungo zu schaffen, wohin man nicht glaubte, daß die Feinde so rasch dringen würden.

Nun lag Quito allerdings noch viele Tagemärsche von

Bodegas entfernt, und man hatte, da ein feindliches Heer nicht so rasch auf dem Maulthierpfad vorrücken konnte, wohl keinen unmittelbaren Ueberfall zu fürchen, aber Quitos Interessen verlangten, daß dem Feind auch noch früher Widerstand geleistet würde.

Schon in Bodegas lagerten viele für die Hauptstadt bestimmte oder dieser gehörige Waaren, der Hauptstapelplatz war aber in Guaranda oder Huaranda, wo sich die Güter besonders in letzter Zeit, indem man Alles so rasch als möglich selbst von Bodegas fortgeschafft, wegen Mangels an Maulthieren fabelhaft angehäuft hatte. Da man die Thiere nämlich für den Transport des Heeres reclamirte, konnten sie nicht dazu verwandt werden, Güter über den Chimborazo zu tragen, und hätte Franco Guaranda genommen, so würde ihm eine reiche Beute in die Hände gefallen und Quito selber ein schwer zu verschmerzender Verlust bereitet worden sein.

Das konnte nur durch ganz energisches Handeln verhindert werden, und da dem Directorium jetzt das Feuer auf den Nägeln brannte, fand es nun auch auf einmal Zeit, die Interessen des Landes fest in die Hand zu nehmen.

Flores, der schon lange mit Ungeduld den Befehl zum Vorrücken erwartet hatte, wurde in aller Eile in das Regierungsgebäude bestellt. In kaum einer Stunde war alles Nöthige besprochen, und die in Quito weilenden Officiere erhielten noch an dem nämlichen Morgen den Befehl, morgen früh um sieben Uhr in einem, unfern der Stadt gelegenen Dorf zu sein, um von dort gleich zu dem Gros der Armee in Latacungo zu stoßen.

Was das jetzt plötzlich für ein reges Leben in dem sonst so stillen und einförmigen Quito war, und die Indianer, die mit ihren Esel- und Llamatrupps zu Markt kamen, steckten bestürzt die Köpfe zusammen, als man alle ihre Lastthiere requirirte, um den nöthigen Armeebedarf, mit all' den tausend Kleinigkeiten, die dazu gehören, gen Süden zu schaffen. Allerdings wurde ihnen Bezahlung dafür versprochen, aber Du lieber Gott, was die Soldaten versprachen — und noch dazu ecuadorianische — das lag immer noch in weitem Felde. — Um so angenehmer sahen sie

sich freilich später überrascht, als General Flores wirklich allen seinen Verbindlichkeiten nachkam. Er war nicht gesonnen, die Franco'sche Wirthschaft bei sich einzuführen, und es lag ihm außerdem daran, den Leuten zu beweisen, daß sie es mit einer geregelten, friedliebenden Regierung zu thun hätten, die das Volk nicht durch den unvermeidlichen Krieg bedrückte, sondern das Land nur von dem frechen Usurpator befreien wollte, der sich gebrüstet hatte, eine reine Militärherrschaft hier zu gründen.

In Quito herrschte trotzdem eine ängstliche Spannung über den Ausgang des Kampfes, denn das Gerücht hatte die Heeresmassen Franco's viel bedeutender hingestellt, als sie wirklich waren, und wurde Flores' Heer zurückgeschlagen, dann freilich lag dem Sieger der Weg nach der Hauptstadt vollständig offen, und die Folgen waren nicht gut abzusehen. Man wußte dabei ebenfalls genau, daß der peruanische Präsident Castilla, ein alter Haudegen, der jährlich die Millionen seiner Guano-Einnahmen nur darauf verwandte, um seine Flotte und sein Heer zu vergrößern, den kleinen Mulatten-General mit allen Kräften unterstützte, um nicht allein seinen Feind Flores zu demüthigen, sondern auch von Franco später das zu erreichen, was er schon lange angestrebt: eine Grenzregulirung mit Ecuador nämlich, die ihn in den Besitz des ganzen südöstlichen Theiles dieses Staates setzen und die reichsten, an den Quellen des Amazonenstromes gelegenen Districte ihm sichern sollte. — Wie nun jetzt schon peruanische Kriegsdampfer zur Unterstützung Franco's vor Guajaquil lagen, so konnte Peru auch recht gut ein Landheer in die Berge schicken, und die peruanischen, zum großen Theil aus Negern und Mulatten bestehenden disciplinirten Soldaten waren in Ecuador mehr gefürchtet, als die lockeren Banden, die Franco in der Republik aufgelesen.

Flores aber lachte ihrer Furcht. Er wußte recht gut, daß die Stimmung des ganzen Landes — wie sich die besetzten Provinzen auch ihm fügen mußten — gegen Franco war, und hatte die beste Hoffnung, den Krieg rasch und sicher zu Ende zu führen. Jetzt war ihm von dem Directorium — was die Herren eigentlich hätten schon lange thun sollen — endlich

freie Hand gelassen, und mit Franco und seinen Schaaren hoffte er bald fertig zu werden.

Allerdings gab es noch immer in Quito eine sehr bedeutende Partei — und zwar unter den einflußreichsten Persönlichkeiten — die wohl alles Vertrauen in Flores' Tüchtigkeit setzten, aber eine andere Furcht hatten, und zwar die, daß er sich nach errungenem Sieg selber zum Präsidenten der Republik aufwerfen würde, und mit der ganzen Armee auf seiner Seite, wäre es unmöglich gewesen, ihn davon zurückzuhalten. Wenn aber auch dieser Verdacht seine Bewegungen bis dahin gehemmt hatte, so half es jetzt nichts mehr: der Feind war im Anrücken, und es mußte Alles daran gesetzt werden, um ihn aufzuhalten.

Die Stadt selber beschäftigte sich auch einzig und allein mit dem Ganzen — dem gegen sie gerichteten Kriegszug — was kümmerten sie die Einzelheiten, ob Dieser oder Der später einmal Präsident wurde, oder Der oder Jener die Vertheidigung des Vaterlandes mit seinem Blut bezahlt hatte oder bezahlen würde. Es war eben Krieg, und das Heer mußte dafür einstehen, das Land zu schützen. Aber die Einzelnen traf der Tod der Einzelnen um so schärfer.

Daß der junge Espinoza von dem Usurpator als Spion verurtheilt und gerichtet worden, war durch den Boten zuerst dem Directorium bekannt gemacht, dann aber auch rasch in das Publikum gedrungen, und wenn sich auch anfangs die Meisten scheuten, der Mutter des Unglücklichen die Kunde mitzutheilen, konnte der Fall selber doch auf die Länge der Zeit kein Geheimniß bleiben. Außerdem giebt es eine Menge von Leuten, die an nichts ein solches Interesse nehmen, wie eben an Unglücks- und Todesfällen, und die Zeit nie erwarten können, um unter der Maske des Trostes Jammer und Betrübniß in eine friedliche Wohnung zu tragen.

Ein solcher Freund fand sich auch hier. Señora Malveca hörte, eben aus der Kirche kommend, kaum die Schreckenskunde, die des armen Espinoza Familie treffen sollte, als sie, ohne ihre Mantille abzuwerfen, ohne nach dem eigenen Essen oder sonst einer wirthschaftlichen Anordnung zu sehen, zum Hause ihrer Nachbarin hinüber rauschte.

Es ist wahr; Verhältnisse waren eingetreten, nach denen sie, unter anderen Umständen, nie daran gedacht haben würde, das Haus der ihr benachbarten Espinozas je wieder zu betreten. Ihr Sohn — jetzt ebenfalls in Flores' Heer — hatte um die einzige Tochter der Espinozas geworben, aber — einen Korb erhalten. Darauf brach Feindschaft zwischen den Familien aus. Doctor Ruibarbo — ihr Schwager, begann gegen die Familie Espinoza, zu Gunsten seines Neffen, des jungen Malveca, einen Proceß, der fast das ganze Eigenthum der Familie betraf, und den er mit Hülfe neu eingesetzter Franco'scher Beamten gewann.

Was für Verkehr konnte nach diesen Vorfällen noch mit den heruntergekommenen und zum Tod beleidigten Espinozas stattfinden. Auf der Straße selbst wechselten die einzelnen Glieder der Familie auch nur kalte und nichtssagende Höflichkeiten, und obgleich Espinozas so still und zurückgezogen lebten, als ob sie auf einer Insel im Stillen Weltmeere gesessen hätten, so fand Señora Malveca doch noch immer genügenden Stoff, sich gegen ihre „Freundinnen" zu beklagen, wie hoch die Espinozas die Nase noch immer trügen und wie sie Alles hervorsuchten, um sie zu kränken.

Aber trotzdem hörte hier jede Rücksicht auf. Die Menschlichkeit verlangte es — irgend eine andere Bekannte hätte ihr auch mit der Neuigkeit zuvorkommen können — und Frau Malveca — (ob wir nicht auch in unserer Heimath eine Menge derartiger Frau Malvecas haben?) betrat seit langer Zeit wieder zum ersten Mal das Haus ihrer früheren Freundin Espinoza, die wenige Minuten später ohnmächtig zu ihren Füßen lag.

Die Privatwohnungen der gebildeten Klassen in Quito sind ganz nach dem altspanischen Styl, aber so reizend als eigenthümlich gebaut, und bilden eigentlich — jede für sich — eine kleine isolirte Festung, die hermetisch gegen den Schmutz und das profane Treiben der Außenwelt abgeschlossen ist.

Die Front nach der Straße zu zeigt allerdings Fenster, aber wenn diese zu bewohnten Zimmern gehören, so sind sie jedenfalls verschlossen und dicht verhangen, und nur bei besonderen Gelegenheiten zeigen sich die Bewohner daran oder

auf dem Balkon. Das Haus selber besteht dabei fast immer aus einer Frontbreite und zwei Seitenflügeln, die unmittelbar hinter der Hauptflucht einen kleinen Hof und dahinter einen mit allen möglichen Blumen und Fruchtbäumen geschmückten Garten einschließen, der wiederum durch eine hohe Mauer von den dahinter liegenden Gebäuden abgeschieden ist.

Die Häuser sind nur einstöckig, da Erdbeben doch nicht selten vorfallen — und so gebaut, daß die Tragbalken, welche die Decke des untern und die Diele des obern Stockes bilden, durch starke Bastseile fest mit einander verbunden werden, um ein geschlossenes Ganzes herzustellen, aus dem die Einzelheiten nicht so leicht herausbrechen. Ja einzelne Wohnungen hat man sogar nach Art der guajaquilenischen Häuser aufgerichtet, wo die Balken gegenseitig fest in einander greifen, so daß ein solches Gebäude wohl total und im Ganzen umfallen, aber nie von einander gerissen werden und zusammenbrechen könnte.

Steinerne Treppen führen nach der breiten, gegen Hof und Garten liegenden Veranda des Hauses empor, und hier hinaus münden auch die Thüren der verschiedenen Zimmer. Auf dieser Veranda verbringen die Bewohner den größten Theil des Tages, und besonders sitzen sie hier an Sommerabenden, vollkommen gegen den Thau geschützt, und doch in freier Luft, abgeschieden in ihrem Familienkreis.

Hier saß auch an diesem Morgen Señora Espinoza mit ihrer lieblichen Tochter Ana, emsig beschäftigt Wäsche zu nähen, die sie dem Sohne mit nächster Post in das niedere Land schicken wollte, und glitt bei der Schreckensbotschaft leise auf den Boden nieder, daß Ana kaum zuspringen konnte, um sie vor einem härteren Fall zu bewahren.

Auf ihren Hülferuf sprang aber auch der Vater hinzu, der in der nächsten Stube an einer Staffelei beschäftigt stand, und Señora Malveca erschrak selber im ersten Augenblick über das Unheil, das sie angerichtet. Wie aber der Mann, die ohnmächtige Frau in Todesangst unterstützend, sie mit allen Liebesnamen nannte und in seinem Zorn über die rücksichtslose Schwätzerin ausrief: „Es ist ja nicht wahr, Querida — glaube doch dem alten boshaften Weibe nicht, das noch nie

ein gutes Wort über unsere Schwelle getragen," da brach sich der Zorn der würdigen Dame Bahn, und die Arme in die Seite stemmend und mit vor Ingrimm geröthetem Angesicht und fast erstickter Stimme rief sie aus:

„Dem boshaften Weibe? so? und das ist der Dank, daß meine Gutmüthigkeit mich herüber trieb, damit die Nachbarin nicht von anderen Leuten gleich das Schlimmste erfahren sollte? — Aber Undank ist der Welt Lohn — und wenn ich das vorher gewußt, hätte sie's auch meinetwegen gleich von vornherein erfahren können, daß der saubere Herr Sohn in Bodegas als Spion gehängt ist."

Es war ein Glück für die arme Mutter, daß jene wohlthätige Ohnmacht noch ihre Sinne deckte und die Tochter zu sehr von der augenblicklichen Angst für diese erfaßt wurde, um den entsetzlichen Sinn der letzten Worte gleich in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu begreifen. Der Vater aber, als ob ihn nicht eigene Willenskraft, sondern eine fremde, unwiderstehliche Gewalt treibe, hob sich langsam empor und schritt ebenso auf die Frau zu. Vor dem festen Blick des Mannes wollte sie zurückweichen — aber sie vermochte es nicht — die Hand streckte sich nach ihrer Kehle aus, die Finger zuckten wie krampfhaft, als er mitten in dieser Bewegung einhielt und regungslos mit den gläsernen Augen nach der Treppe starrte.

„Vater!" rief da eine laute, fröhliche Stimme, „mein Vater!" und nur „Benito" konnte er flüstern, als der starke Mann seine Kniee unter sich zittern fühlte, aber von den Armen des ihn umschlingenden Sohnes aufrecht gehalten wurde.

Nur ein Moment von Schwäche war es gewesen, der ihm beim Anblick des Sohnes in diesem Augenblick fast die Besinnung raubte. Schon in der nächsten Secunde richtete er sich wieder fest und stark empor.

„Was geht hier vor?" fragte Benito, jetzt selber erschreckt, als er die Mutter bleich und regungslos in den Armen seiner Schwester sah.

„Die Nachricht Deines Todes," sagte der Vater, „die dieses Weib da hergetragen. — Stehen Sie noch da, um

sich Ihr Werk zu betrachten, und wollen Sie mich denn zwingen, Sie die Treppe hinabzuwerfen?

Señora Malveca mochte doch wohl fühlen, daß sie hier eine eben nicht glänzende Rolle spiele, aber von wo auf einmal der todtgesagte Sohn hereingeweht sein konnte, das blieb ihr ein Räthsel. Was kümmerte sie das Glück oder Leid der Familie? Ihr größter Aerger war die thatsächlich widerlegte Neuigkeit, und in dem Augenblick hätte sie vielleicht ein Jahr ihres eigenen Lebens darum gegeben, wenn der junge Espinoza wirklich von Franco gehängt gewesen wäre. Er stand aber zu lebendig vor ihr, um darüber auch noch den leisesten Zweifel zu gestatten; die Behandlung, die sie erlitten, schien ihr empörend, und mit einem zornfunkelnden — „Señor, ich verachte Sie!" machte sie eine kurze und rasche Schwenkung der Treppe zu.

So ganz ohne Schwertstreich konnte sie sich aber nicht zurückziehen — ihr Naturell duldete das nicht — Damen sind überhaupt reizbar, und schon auf der Treppe rief sie noch einmal zurück: „Und wenn er wirklich nicht gehängt ist, so hat er es doch sicherlich verdient."

Der alte Espinoza that einen Schritt auf das Weib hin, aber Benito ließ seine Hand nicht los, und ihn zur Mutter ziehend, kniete er neben ihr nieder, küßte ihre kalte Stirn und rief sie mit den Schmeichelnamen seiner Kindheit endlich in's Leben zurück.

Was für selige Augenblicke feierten die glücklichen Menschen jetzt! Staunend sah die Mutter noch eine Weile umher, wie ein Traum kam es ihr vor, daß ihres theuern, schon verloren geglaubten Kindes Haupt an ihrem Herzen ruhte. Aber so lähmend wie der Schmerz vorher gewirkt hatte, so belebend wirkte die Freude jetzt, und in den Lehnstuhl gehoben, Benito an ihrer Seite knieend, senkte sie ihre Stirn auf seinen Kopf und küßte wieder und wieder die dunkeln Locken, die treuen Augen des geliebten Kindes.

Darauf mußte Benito erzählen; aber von dem Moment erregt und in der Sorge, der Mutter noch mehr Angst zu bereiten, that er das mit einem so glücklichen Humor und sprang mit solcher Leichtigkeit über die peinlichen Momente seiner Gefangennahme und Flucht hinweg, daß er selbst der Mutter durch seinen Bericht hier und da ein Lächeln auf die Lippen rief.

Von Celita und Jacinta schwieg er jedoch; er brachte die Namen nicht über seine Zunge und sprang desto schneller zu der Zeit über, wo er die Seinen wieder in Guaranda — wohin sich die kleine Besatzung von Bodegas zurückgezogen, eingeholt. Der dort Commandirende hatte ihn dann mit einem frischen Pferd weiter geschickt, um hier dem Directorium selber zu melden, was er gesehen und gehört. Benito war nur zuvor zur Begrüßung der Eltern geeilt und gerade zur rechten Zeit gekommen, um schweres Leid von ihnen abzuwenden. Augenblicklich mußte er wieder fort, um seine Pflicht zu erfüllen.

Und sein Retter? — Wer war es? wie hieß er? daß ihn die Mutter in ihr Gebet aufnehmen konnte.

Wer es war? Ein Officier in Franco'schen Diensten — wie er hieß? — Beim Himmel! Benito hatte nicht einmal seinen Namen im Drange der Ereignisse erfragt.

7.

Auf dem Lande.

Etwa drei oder vier Leguas von Bodegas entfernt, an der Straße in das Innere, aber doch abgeschieden von der Welt, mit der die Bewohner nur durch die vorbeireitenden Arrieros und dann und wann einmal durch einen Reisenden in Verbindung stehen, liegt das kleine Dorf Derecha, das sich in nichts von tausend anderen ähnlichen in der weiten Republik unterscheidet, und mit dem sie zugleich sämmtlich beschrieben sind.

Die Häuser — wenn man derartige Hütten mit einem solchen Namen bezeichnen darf — stehen auf Pfählen, die in etwa zwölf bis vierzehn Fuß Höhe die darüber gelegten dünnen Balken tragen. Der untere Raum wird nur selten benutzt,

und die Stube oben, welche die ganze Weite des Hauses einnimmt, ist mit gespaltenen und ausgebreiteten Palmstämmen, oder auch mit auf ähnliche Weise behandelten Bambus gedielt, durch dessen Ritzen man nicht allein Alles sehen kann, was unten vorgeht, sondern auch gewöhnlich ausgießt, was zu unbequem wäre hinabzutragen. Die Wände sind höchstens vier Fuß hoch, aus dem nämlichen Material hergestellt, darüber hin ist aber noch etwa drei Fuß offener Raum, um der Luft überall freien Durchgang zu gönnen, und nur das Dach besteht aus einer gewissen Art von fest geflochtenem Schilfgras, um die in der Regenzeit niederströmenden Wassergüsse abzuhalten.

Hier wohnen die Eingeborenen des Landes: einzelne vollbürtige Indianer, Mischlingsrace und Weiße durcheinander. Aber nicht einmal Leitern führen immer zu diesen Hühnerstall ähnlichen Behausungen empor. Nur zu oft vertritt ein eingekerbter Baumstamm die Stelle einer Treppe, an dem dann Erwachsene und Kinder, ja selbst die Hunde, mit einer nur durch Jahre lange Uebung zu erreichenden Fertigkeit emporklettern und oben immer noch der Gefahr ausgesetzt bleiben, durch ein vielleicht angefaultes Dielenstück mit dem einen oder andern Bein wieder hindurch zu brechen.

Diese Pfahlhäuser stehen aber nicht unmittelbar neben einander, sondern sind stets durch einen schmalen Hofraum oder Garten, oft nur durch einen Grasplatz von einander getrennt, was aber die Leute natürlich nicht verhindert, sich sehr gemüthlich zu unterhalten, ja sogar — von keiner Wand die Aussicht gehemmt — auch Alles zu sehen, was in dem andern Haus passirt. So bilden die Dorfbewohner fast eine Familie, denn kein Kind kann krank werden und die Nacht schreien, ohne das ganze Dorf zu stören, kein Mann mit seiner Frau zanken, ohne eben so viel Zeugen als Nachbarn zu haben, keine Marimba gespielt werden, ohne die Tanzlust im ganzen Orte anzuregen.

Die indianische und gemischte Bevölkerung überwog bedeutend die weiße, von der sie sich aber nur in der Farbe, wahrlich nicht in Schmutz und Faulheit unterschied. Nur ein Haus machte darin eine Ausnahme, und schon von Weitem

konnte man erkennen, daß es sorgfältiger gebaut sei und auch reinlicher gehalten werde, als die übrigen.

Ein kleiner, gut eingezäunter Garten umgab dasselbe, eine breite, bequeme Leiter, aus zwei jungen Palmen und aus Bambussprossen gemacht, führte hinauf, und der untere Raum war — im Gegensatz zu den übrigen Hütten, nicht zu einem Pfuhl benutzt, in den jeder Ueberfluß von oben strömte, sondern zu einer Art von Gemüseladen verwandt, in welchem alle die reichen Erzeugnisse dieser Zone, wenn sie der Mensch nur eben bauen will, feil gehalten wurden. Dort lagen Ananas und Cherimoyen, Avocat, Papayen, Orangen und Maiskolben aufgehäuft, während die reifen, goldgelben Fruchttrauben der Banane von der Decke niederhingen.

Unten im „Laden" stand die Frau, ein hübsches, junges, kräftiges Weib mit einem allerdings etwas sehr sonngebräunten Teint, aber mit klaren, blitzenden Augen und — etwas sehr Außergewöhnlichem hier im Ort — mit glattgekämmten Haaren und in einem reingewaschenen Kleid. So verkaufte sie eben ein paar widerlichen Indianerfrauen getrocknete Cacaobohnen, aus denen diese ihre Chocolade „reiben" wollten. Oben aber, auf einem niedern Schemel, saß der Mann, emsig beschäftigt, einen jener feinen und sogenannten Panamahütte zu flechten, die ihre Heimath eigentlich in Ecuador haben und von hier aus in alle Welt verschickt werden. Aber auch noch außerdem war die Scene belebt, denn eine ganze Colonie kleiner halb oder ganz nackter Kinder, bis zu dem Alter von sechs bis acht Jahren, hetzten sich mit zwei großen, ruppig genug aussehenden Hunden vor dem Haus herum. Manchmal flohen die Spielenden vor Lust schreiend und kreischend die Leiter hinauf, wohin ihnen die beiden Rüden aber nichtsdestoweniger folgten. Nur wenn die Hunde wieder hinunter wollten, benahmen sie sich ungeschickt, tappten erst mit den breiten Tatzen auf den Sprossen herum und fielen dann schließlich — während die Kinder ein lautes Jubelgeschrei ausstießen — die halbe Leiter Hals über Kopf hernieder.

Oben strampelte auch noch außerdem ein ganz junger Staatsbürger am äußersten Rande der offenen Treppe herum und wurde, wenn die Hunde den obern Theil erreichten, von

ihnen beiläufig über das Gesicht geleckt, was ihn herzlich zu erfreuen schien. Damit er aber nicht zu Schaden käme, hatte ihm der Vater ein Bastseil um den Leib gewunden und dieses an einem der Hüttenpfähle befestigt, sonst wäre er leicht wieder einmal die Leiter hinabgestürzt und dann nicht so gut dabei weggekommen, wie vor einigen Wochen, wo er ebenso hinausgepurzelt war.

Die Frau hatte unten den Verkauf beendet und stieg eine andere kleine Leiter hinauf, welche die Verbindung zwischen Laden und Wohnzimmer im Innern unterhielt.

„Wo nur Jacinta noch immer bleibt," sagte sie, indem sie den Kleinsten aufnahm und mit Hülfe einer nahestehenden Calebasse eine tüchtige Abwaschung an ihm vollzog — „mit dem vielen Soldatenvolk in der Stadt — aber wie sich der kleine Schweinigel wieder zugerichtet hat! — ist mir's gar nicht geheuer. Sie hätte so rasch als möglich zurückkehren sollen, als sich die Franco'sche Wirthschaft dort festsetzte. Statt dessen bleibt sie sogar über Nacht aus, und wenn ich sie auch gut aufgehoben weiß, wollte ich doch, sie wäre hier. — Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, ich würde sie gar nicht fortgelassen haben. Daß ihr nur nichts zugestoßen ist!"

„Ach was," sagte der Mann, ohne von seiner Arbeit aufzustehen, „die Jacinta ist ein resolutes und wackeres Mädchen, das sich schon zu helfen weiß auch ohne fremden Beistand, und was die Franco'sche Wirthschaft betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß sie mir gerade recht ist."

„Dir?" rief die Frau mit unbegrenztem Erstaunen, den Kleinen mit der verkehrten Seite nach oben haltend, „und seit wann bist Du ein Franco-Mann geworden?"

„Franco-Mann — Unsinn," brummte der Arbeiter vor sich hin, indem er sich frische Palmstreifen zurecht richtete und diese auf dem Knie glatt strich — „meinethalben könnte der schuftige Mulatte morgen, oder lieber noch heute, am höchsten Baum der Republik hängen, aber — die Franco-Soldaten treiben wenigstens vor der Hand die quitenischen Officiere aus der Nachbarschaft — dabei, denke ich, kann unsere arme Jacinta nur gewinnen."

„Ja wohl, arme Jacinta," sagte die Frau leise, indem sie

das vorläufig wieder hergestellte Kind auf den Boden zurücksetzte. „Auf die Nachricht hin, daß er gefangen sei, quälte sie mich so lange, bis ich ihr die Erlaubniß gab, ihn noch einmal zu sehen — mußte der gute junge Mensch zu einem solchen Ende kommen! Aber da hast Du's, das schlechte Gesindel geht immer frei aus und die Braven müssen die Zeche bezahlen. Ein Glück nur, daß sie diesen Señor Malveca jetzt in die Berge hineingejagt haben. Das arme junge Blut — und so jung schon sterben!"

„Der Jacinta hätt's doch nichts genützt, wenn er auch leben geblieben wäre," meinte der Mann kopfschüttelnd, — „seine Eltern daheim hätten's nie zugegeben, wenn er sie selber gemocht hätte."

„Selber gemocht hätte?" rief aber die Frau im Eifer — „und hat er nicht etwa gerade ihretwegen mit jenem schlechten Burschen angebunden?"

„Weil er ein richtiger Cavallero ist," sagte der Hutflechter, „und daher nicht zugeben wollte, daß der Lump ein ordentliches, anständiges Mädchen behandelte, als ob sie eine lose Dirne wäre. Nicht aus Liebe nahm er sich Jacinta's an, sind sie ja doch zusammen aufgewachsen."

„Was könnte irgend eine Familie in der Welt gegen sie einzuwenden haben?" stritt die Frau. „Ist sie nicht so brav und gut wie das beste Mädchen in Quito, und weißt Du eine hübschere im ganzen Bodegas-District und Guajaquil mit in den Kauf gerechnet?"

„Bah, schwatze nicht in den Tag hinein," schalt der Mann, den Kopf des Hutgeflechtes über die Form pressend und mit der geballten Faust klopfend. „Bei Unsereinem, ja, da ist das ausreichend, und mehr als das, aber die vornehmen Leute in den Städten wollen, daß ihre Kinder gute, das heißt reiche Partien machen. Da es aber bei Espinoza's Eltern, wie man erzählt, jetzt am Besten fehlt, hätte er doch kein armes Mädchen heirathen dürfen — wovon denn nachher leben und eine Familie erhalten?"

„Aber Jacinta's Eltern waren einst selber reich. Der Señor Aravena —"

„Waren — ja; aber als ihnen das Erdbeben das Haus

über dem Kopf zusammenschüttelte und den Vater erschlug, und dann auch die Mutter aus Gram und Schrecken starb, da war's vorbei mit der Herrlichkeit. Die Kleine durfte nur froh sein, daß sie darauf mit uns von Quito hier herunter ziehen konnte. So kam sie doch fort von jener Stätte, die ihr nur noch Leid und Jammer zeigte."

„Arme Jacinta," sagte die Frau noch einmal — „das gäbe ein Weib für einen Präsidenten, wenn's mit ihr geblieben wäre wie früher, in den langen seidenen Kleidern und mit einem Sack voll Gold. Da ist diese Mamsell Celita von den Buscadas — Herr Gott, was die Rangen wieder für einen Spectakel machen! Jungens, ich werfe Euch mitsammt den Hunden von der Leiter hinunter. — Nichtsnutzigeres Volk hat noch kein Schuhleder in Ecuador zertreten, wie diese Buscadas, und immer in Saus und Braus, und alle Welt macht ihnen den Hof und scherwenzelt um sie herum, und bückt sich und schmeichelt und giebt ihnen große Namen."

„Aber es nimmt die Mädchen doch Niemand," lachte der Mann vor sich hin — „geh mir mit denen — da bekommt die Jacinta eher zehn Männer, als die beiden hochnasigen Mamsellen in der Stadt zusammen einen."

„Da kommt das Mädel!" rief die Frau, die eben einmal auf die Straße hinausgesehen hatte. „Lieber Gott, wie blaß ist sie!" und damit kletterte sie hastig in den Laden hinunter, um die Pflegetochter zu empfangen und — wenn das irgend anging, zu trösten. Auch der Mann ließ seine Arbeit ruhen, aber er folgte ihr nicht. Das waren Dinge, die Frauen viel besser mit einander besprechen konnten, da sie auch das einzige Mittel dagegen hatten: Thränen.

„Wißt Ihr's schon, Mutter?" sagte das junge Mädchen, als sie still und schweigend den Laden betreten hatte, indem sie mit den großen, glänzenden Augen ernst und fragend zu der Frau aufschaute.

„Ja, Herz," sagte diese, während sie Jacinta an sich zog und fest in die Arme preßte. „Der Pedro kam herausgeritten — er war dabei. — Es hat nicht sein sollen, Cinta — denke, der liebe Gott hätte es nicht gewollt."

„Der liebe Gott hat es nicht gewollt," sagte das Mäd-

chen mit kaum hörbarer Stimme, machte sich leise von den Armen der Frau los, setzte sich in die Ecke und zog ihr Schultertuch stillweinend um den Kopf. „Der liebe Gott hat es nicht gewollt.“ Die Frau wußte nicht, daß der Verurtheilte gerettet worden, sie durfte es auch noch nicht erfahren, der Sicherheit Derer wegen, die ihr Leben für Benito gewagt — aber ein anderer Kummer war dafür in Jacinta's Seele eingezogen. — Für sie war er todt — noch schlimmer als todt, denn wäre er gestern gestorben, so hätte sie wenigstens hoffen dürfen, dort oben mit ihm vereinigt zu werden, wohin sie ihm in Kurzem nachgefolgt wäre. — Jetzt war ihr auch jede Hoffnung genommen. Der Geliebte lebte — aber er lebte nicht für sie. Jenes stolze schöne Mädchen in der Stadt besaß sein Herz — das wußte sie jetzt. „Gott hat es nicht gewollt,“ wiederholte sie leise in sich hineinflüsternd, und ihre Stirn herab auf die Kniee niedergebeugt, saß sie regungslos.

Die Frau störte sie nicht in ihrem gramvollen Hindämmern. Der bitter nagende Schmerz mußte austoben — in sich verbluten. Trostesworte, von wessen Lippen sie auch kamen, hätten die Wunde immer von Neuem wieder aufgerissen. So denkend ging die Hauswirthin vorn zu ihrem Ladentisch, stützte den Arm darauf und starrte auf die Straße hinaus. Anfangs bemerkte sie gar nicht, daß sich diese belebte, daß einzelne Gruppen von Leuten zusammentraten und mit einander sprachen, aber endlich wurde ihre Aufmerksamkeit doch darauf gelenkt und sie erkannte jetzt drüben zwischen den Büschen, durch welche sich die Straße nach Bodegas wand, eine dichte Staubwolke, die näher und näher zu kommen schien.

Aber noch etwas Anderes kam zu gleicher Zeit, und zwar eins der ecuadorianischen Gewitter, die sich manchmal aus den mächtigen Gebirgen über das flache Land werfen und dort auftreten, als ob sie das dunkle Gewölk auf die Erde *schütten* wollten. Der Himmel hatte sich schon seit einiger Zeit umzogen, und das dumpfe Grollen, womit der Sangaï schon den ganzen Morgen gewarnt, war stärker und drohender geworden. Jetzt mischte sich eine andere Stimme darein, und zwar ein Donnerschlag, der wie der Signalschuß des ganzen großartigen Schauspiels den Reigen eröffnete, auch nicht erst aus weiter

Ferne sein Nahen kündete, sondern gleich mit einem einzigen schmetternden Schlag die schwanken Häuser erbeben machte und die Kinder erschreckt und schreiend unter die schützenden Dächer jagte. Einzelne große Tropfen fielen dabei nieder, und in voller Carrière kam jetzt eine kleine Cavalcade von Reitern ventre à terre die Straße daher gejagt, als eben der Himmel seine Schleußen öffnete und die ganze Luft wie mit einem Schlag in einen weiten Wasserfall verwandelte.

Der Reitertrupp bestand aus etwa zehn oder zwölf Soldaten, von einem Officier geführt. In ihrer Begleitung war ein Herr in Civil mitgeritten, der sich jetzt vor dem kleinen Fruchtladen der Señora Nunez aus dem Sattel warf, das Thier, so weit es ging, unter den schützenden Vorsprung des Daches zog und dem Officier in der nämlichen Zeit zurief, hier abzuspringen und unterzutreten. Ohne dabei auch eine weitere Einladung abzuwarten und wie ein alter Bekannter und Freund des Hauses, lief er die Leiter hinauf, vollkommen unbekümmert auch darum, daß er in diesem Wetter — wie er sie auf dem Pferde getragen — gestickte Morgenschuhe statt Stiefeln an den Füßen hatte.

Der Officier — da die Soldaten den Befehl zum Halten gar nicht abgewartet, sondern schon vorher bei den ersten besten Häusern eingesprungen waren und ihre eigene Haut in Sicherheit gebracht hatten, parirte rasch sein Thier und wollte es, dem Beispiel seines Begleiters folgend, ebenfalls einstellen, als er unvermuthet Hülfe fand. Einer der Soldaten war ihm nämlich gefolgt, und rasch selber abspringend ergriff er den Zügel seines Officiers und sagte mit freundlichem Kopfnicken:

„Nur schnell hinein, Señor, ich besorge die Thiere schon. Haben Sie keine Sorge — Wetter wird nicht lange dauern.“

Fortunato — denn es war unser alter Freund — warf ihm einen erstaunten Blick zu, als er den Mulatten Viruta erkannte; in dem Regenguß war aber eine Conversation, oder selbst nur Verständigung, unmöglich. So denn die Dienstleistung annehmend, ließ der Hauptmann den Zügel los und sah sich bald ebenfalls auf der „Treppe“, an deren jetzt

schon feucht und schlüpfrig gewordenen Sprossen er lange nicht mit der Geschwindigkeit hinaufkam, wie der vor ihm zu Bau gekrochene Doctor Ruibarbo.

8.

Doctor Ruibarbo.

„Ave Maria," rief der Doctor, als landesübliche Anrede bei dem Betreten jeder fremden Wohnung, wie er nur den Kopf so hoch hatte, daß er über die Schwelle sehen konnte, und lächelte dabei auf seine liebenswürdigste Weise.

„Purisima!" lautete die monotone Antwort des Insassen, Señor Nunez, der schon bei dem ersten Gewitterschlag seinen halb geflochtenen Panamahut, wegen Mangels eines Kastens, in einen von Weiden geflochtenen Korb geschoben hatte. „Caramba, Doctor Ruibarbo," setzte er aber auch im nächsten Augenblick hinzu, als er das dicke, lächelnde Gesicht des Mannes über seinen ersten Leitersprossen entdeckte. — „Sie kommen ja, als ob Sie gerade vom Himmel mit herunter geregnet wären."

„Hier herein oder herauf geregnet sind wir jedenfalls," schmunzelte der Doctor. „Aber wie geht es, Freund Nunez? Wie sind die Zeiten? — Was macht meine liebwertheste Frau Gevatterin — und — alle Wetter, da ist ja mein Pathchen — ei, ist der kleine Schlingel groß geworden — und dem Vater wie aus den Augen geschnitten."

Nunez schmunzelte, denn so plump das Compliment auch sein mochte, — da der kleine fette Bursche nur ein gutes dickes und rundes Gesicht hatte und noch gar keinem Menschen auf der Welt ähnlich sah, wie eben alle kleinen Kinder, — that es ihm doch wohl. — Aber seine so freundlichen Züge nahmen rasch einen finstern Ausdruck an, als er dicht hinter

dem jetzt auf die Diele tretenden Doctor die gerade nicht gern gesehene Uniform des Usurpators entdeckte.

Ob es der Doctor bemerkt hatte, denn seine kleinen blinzelnden Augen zuckten überall umher, — kurz er drehte sich rasch nach dem ihm Folgenden um, und die Hand gegen ihn öffnend, sagte er zur Einführung:

„Ein Freund von mir, lieber Nunez, Hauptmann Fortunato von den Tiradores, der mit mir Ihre Gastlichkeit in Anspruch nimmt, um dieser Miniatur-Sündfluth aus dem Wege zu gehen. Uebrigens," setzte er lächelnd hinzu, „sind diese Herren jetzt hier überall zu Hause, denn Seine Excellenz, unser tapferer General Franco, hat Besitz von dem Land ergriffen und ist eben im Begriff, einen kleinen Spaziergang nach Quito zu machen, um sich dort oben im Stuhl des Präsidenten auszuruhen."

„So?" — sagte Nunez trocken — „na, da wünsch' ich ihm viel Vergnügen und — daß er sich unterwegs nicht weh thut — aber bitte, wollen sich die Herren nicht setzen. Das ist ein Heidenwetter und wird wohl ein oder zwei Stunden anhalten."

„Schöne Aussichten," lachte der Doctor, der einen raschen und forschenden Blick auf seinen militärischen Begleiter warf, wie der die etwas herausfordernden Worte aufgenommen hätte. Fortunato aber schien sie gar nicht gehört zu haben oder wenigstens nicht zu beachten, denn in dem Augenblick tauchte auch der Kopf der Señora Nunez in der kleinen Seitenluke auf — das wahre Modell einer eingeborenen Frau, mit edel geschnittenen Gesichtszügen, vollen üppigen Formen und dem großen sprechenden Auge, das eigentlich allen Südländerinnen eigen und besonders in Südamerika so häufig ist.

„Ha, die Señora," rief aber auch der Doctor, der sie ebenfalls bemerkt hatte, indem er sich in Bequemlichkeit auf den Rand des in der Ecke befestigten Bettgestells setzte und die darüber hängende Guitarre vom Nagel nahm.

„Meine Theure, wie geht's — was treiben Sie hier in diesem abgelegenen Winkel der Erde? Immer noch so blühend und frisch wie eine junge Rose!"

„Guten Tag, Señores," sagte die junge Frau, sowie sie

den obern Theil der Leiter erreicht hatte, indem sie sich mit natürlicher Grazie gegen die beiden Fremden verneigte. Dann aber ging sie auf den Pathen ihres Kindes zu — denn die Gevatterschaft wird in Südamerika viel ernster aufgefaßt als bei uns und wie ein Grad von naher Verwandtschaft betrachtet, — reichte dem Doctor herzlich die Hand und sagte: „Das ist brav von Euch, Señor, daß Ihr Euch auch einmal wieder nach dem kleinen Burschen umseht. Ich glaubte schon, Ihr hättet ihn ganz vergessen."

„Werde ich meinen Leibpathen vergessen," schmunzelte der Doctor, indem er die Hand der Frau herzhaft schüttelte und dann ein paar Accorde auf der Guitarre griff, um sie zu stimmen. Hab' ihm sogar etwas mitgebracht — und ehe ich's vergesse, geb' ich's lieber gleich ab. Da, Señor," setzte er hinzu, indem er in die Tasche griff und einen spanischen Thaler, einen Pesos fuerte herausnahm und gegen den zu ihm hinkriechenden Kleinen aufhob, „das ist für Dich, und die Mutter mag Dir's aufheben, denn wenn Du es hier zum Spielen bekommst, fällt es Dir durch die Ritzen in den Gemüseladen, und so früh brauchst Du noch kein Geld in das Geschäft zu stecken."

„Danke, Señor," sagte die Frau, indem sie den ihr hingereichten Thaler lächelnd nahm — „er soll ihm richtig aufgehoben werden. Was das aber für ein Glück war, daß Sie das Haus noch gerade vor dem Guß erreicht haben! — Gedulden Sie sich nur einen Augenblick — Sie sind doch ein wenig naß geworden — ich mache Ihnen gleich eine Tasse Chocolade."

„Bitte, Señora — keine Umstände —"

„Ach was, werde mir doch nicht nachsagen lassen, daß ich den Pathen meines eigenen Kindes ohne einen Imbiß habe von meiner Schwelle gehen lassen! Die Schande dürften Sie mir gar nicht anthun — werde im Augenblick fertig sein." Damit wirthschaftete sie rüstig an dem kleinen Herd herum, während der Doctor, sein rechtes Bein über das linke schlagend, gerade die Guitarre in Stand gesetzt hatte und jetzt eins jener kleinen ecuadorianischen Lieder präludirte, die mit einem ganz eigenen Rhythmus schwermüthig, aber melodisch klingen.

„Und wo ist Jacinta?" warf er dabei hin — „ich habe sie noch gar nicht gesehen. Wir sind hier so hübsch beisammen und sollten eine kleine Marimba arrangiren."

„Jacinta?" frug Fortunato, der an das junge Mädchen von gestern dachte.

„Ah, die Pflegetochter vom Haus," sagte der Doctor, „ein allerliebster kleiner Schatz."

„Das arme Ding," antwortete die Frau, emsig dabei bemüht, das Feuer wieder anzublasen, „sitzt unten im Laden, — ihr ist heute nicht wie Tanzen zu Muthe."

„Ist sie krank?"

„Krank? — nun ja — Herzweh ist auch eine Krankheit und manchmal schlimmer wie ein böses Fieber, denn es heilt sich eigentlich nie wieder ordentlich aus."

„Ah bah," sagte der Doctor, „junge Mädchen glauben immer, das Herz müsse ihnen brechen, wenn ihr Schatz einmal mit einer Andern schön thut," und das Lied jetzt intonirend, sang er mit einer sehr angenehm klingenden halblauten Stimme.

„Amor y constancia deben detener
Los aficionados, para merecer —"

„Ach, 's ist mehr als das," seufzte die Frau mit einem recht aus tiefster Brust heraufgeholten Athemzug, indem sie das Wasser aus einer Calabasse in den kleinen eisernen Kocher goß und diesen in die Kohlen rückte — „aber wir wollen uns den Tag nicht mit trüben Gedanken verderben. — Spielen Sie 'was Lustiges, Doctor."

„Aha — da kommt auch schon Besuch," lachte dieser, als bei den Klängen des Instruments ein paar dunkle Gesichter über der Leiter auftauchten und mit freundlichem Grinsen den Spielenden begrüßten. Es waren Nachbarn oder Bekannte — wen kümmerte es? Oben im Hause wurde Musik gemacht, und wer Lust hatte, ging hin, um daran Theil zu nehmen — das verstand sich von selbst. Eine Einladung war unter keinen Umständen nöthig.

Was die Leute hier wollten — wozu der Franco'sche Officier zu ihnen gekommen war? — es fiel Keinem ein,

danach zu fragen. Eben so zwecklos, wie sie selber oft in irgend eine andere Wohnung gingen und dort Stunden lang sitzen blieben, eben so zwecklos war möglicher Weise auch der fremde Besuch. — Und wäre das wirklich nicht der Fall gewesen? Nun, dann sagte er es doch jedenfalls, ehe er fortging — oder vergaß es auch in der Zeit — wie oft fiel das vor — aber was that's? Man kam dann ein andermal wieder — morgen — über acht Tage, in vier Wochen — was wissen diese Menschen von Zeit und ihrem Werth. Wie die Eintagsfliegen leben sie, um zu leben, und — sind glücklich dabei.

Der Doctor, der selber das Leben von der heitersten Seite nahm und nichts so sehr haßte, als bei irgend einem trüben Bild zu verweilen, — Theilnahme an fremdem Leid kannte er überhaupt nicht — erfüllte den Wunsch der jungen Frau gern, und kaum hatte er aus den Saiten der Guitarre die monotonen, aber oft von lebendigen Variationen unterbrochenen Klänge der Marimba gelockt, als auch Leben in die Besucher kam, denn wie hätten sie einer solchen „Aufforderung zum Tanz" widerstehen können.

Draußen goß der Regen noch in wahren Sturzbächen nieder und verwandelte die breite Straße in eine weite Lache, in der die niederschlagenden Tropfen große, schmutzige Blasen bildeten; vom Dach nieder formte er einen ordentlichen dichten Schleier um das ganze Haus, aber daran kehrte sich die leichtherzige Schaar nicht, die den so gern gehörten Tönen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte. Mochte es regnen wie es wollte! Zuckende Blitze wie rollende Donner entlockten ihnen vielleicht einmal ein unbewußtes und kurz ausgestoßenes: Ave Maria! oder ein lachendes Caramba! — weiter nichts. Hier war es trocken — Musik erfüllte die Luft, und hier fühlten sie sich in ihrem Element."

Auch die Frau hatte dem Reiz der Volksweise nicht widerstehen können. Ein Tanz wurde gespielt, und sie hätte schwereres Blut haben müssen, um da gleichgültig zuzuhören. Wie unwillkürlich nahm sie ein weißes Taschentuch aus der kleinen Lade, die an der Seitenwand an Bastseilen hing, um die Insecten daraus fern zu halten, rief die Leiter hinab: „Komm

einen Augenblick herauf, Jacinta, und sieh nach der Chocolade, Schatz,“ und trat dann mit einem herausfordernden: „Nun, wer ist's?“ das geöffnete Taschentuch von der rechten Hand niederhängend, die linke in die Seite gestemmt, mit reizender Anmuth mitten in die Stube.

Aber sie brauchte nicht lange zu fragen — Tänzer gab es genug, und ehe ihm ein anderer zuvorkommen konnte, sprang Fortunato selber auf den Platz ihr gegenüber. — Eine kurze Weile hatte er nachdenkend gesessen, denn der Name Jacinta rief ihm die Scenen der Hinrichtung in's Gedächtniß zurück, doch der Moment riß ihn hin. Die junge, wunderhübsche Frau, zum Tanz bereit, die Musik verführerisch lockend — er hätte kein Ecuadorianer sein müssen, wenn er der Marimba widerstehen konnte, und „Bravo, bravo!“ rief der Doctor, als er also in die Arena sprang.

Einen Augenblick, es ist wahr, erschrak die Frau, denn sie hatte nicht erwartet, daß gerade der Officier ihre Ausforderung aufgreifen würde, und das Franco'sche Regiment war zu wenig beliebt im Lande, um seinen „Stützen“ eine Gunst zu gewähren. Aber es war zu spät; zu stark lockte die Musik und wenige Secunden später neigte sie sich gegen ihren Tänzer, und die geheimnißvollen, aber äußerst zierlichen und gefälligen Windungen der Marimba, die außerordentliche Aehnlichkeit mit der chilenischen Sambacueca zeigt, begannen.

Der Herr wie die Dame halten ein Tuch in der Hand, das sie bald gegen einander schwenken, bald kokett herüber und hinüber neigen. Es ist dabei — wie bei allen spanischen Nationaltänzen — keine Spur von jenem ungraziösen Beinwerfen und besonders Bein heben, wie wir es auf europäischen Theatern als „spanische Tänze“ vorgeführt und von ältlichen Herren rasend beklatscht sehen. Jede Bewegung ist nicht allein natürlich, sondern auch würdig und geschmackvoll, und doch wird weder gehüpft noch gesprungen, sondern nur allein getanzt.

Der Zuschauerkreis hatte sich, ungeachtet des noch immer niederströmenden Regens, um ein Bedeutendes vermehrt, denn auf diese halbnackten Gestalten macht die Nässe keinen erkältenden Eindruck bei einer Temperatur von vierundzwanzig Grad

Réaumur. Der leichte Kattun trocknet im Handumdrehen, und auf der fettigen Haut haftet überhaupt schwer ein Tropfen Feuchtigkeit. Die Gesichter erglänzten in kindlicher Heiterkeit, und hätten die Leute überhaupt einen Gedanken an die Invasion des Landes durch einen Usurpator gehabt, der ihnen ihre bürgerlichen Rechte zu nehmen drohte, ja öffentlich erklärt hatte, daß er aus dem ganzen Ecuador einen Militärstaat machen wollte, so wich er vor der augenblicklichen Lust: da Fortunato meisterhaft tanzte. — Alles Andere ging sie gar nichts an. Der Mann hatte vielmehr ihr Herz gewonnen und in der einen Viertelstunde mit seinen Füßen mehr Propaganda für Franco gemacht, als ob er ihnen die längste und überzeugendste Rede gehalten hätte.

Inmitten des Tanzes, unbemerkt von den Umstehenden, kam Jacinta die Treppe herauf, um dem Auftrag ihrer Pflegemutter zu gehorchen und — wie sie es gewohnt war — die Wirthschaft mit zu besorgen. Ohne auch dem Tanz nur einen Blick zu schenken — denn die laute Fröhlichkeit machte sie das eigene Leid nur noch tiefer fühlen — schritt sie zum Herd, kochte und quirlte die Chocolade, schenkte sie in die schon von der Frau bereit gestellten Tassen, und konnte sie nur noch nicht herumreichen, weil der Doctor noch keine Pause im Musiciren machte.

Sie blieb bei ihrem Präsentirteller stehen und erwartete die Schlußaccorde. Da fiel ihr Blick zufällig auf den Tänzer, der eben dicht bei ihr vorüber schwenkte, und ihr Herz hörte einen Moment auf zu schlagen, denn auf den ersten Blick erkannte sie in ihm den Retter Benito's. Was führte ihn hierher — in ihre Behausung —? Und war nicht der Mulatte in seiner Begleitung, dessen tückisches Antlitz sie, als sie gestern Abend die Balsa verließ, gesehen und den sie unter Tausenden wiedererkennen wollte?

Die Gedanken schwirrten ihr so wirr und wild durch den Kopf, daß sie das Aufhören des Tanzes unbemerkt ließ. Der Doctor hatte nämlich wahrgenommen, daß die Chocolade fertig sei. Als ihm der Duft derselben in die Nase stieg, machte er eine Pause, und die Señora rief das Mädchen an:

„Jacinta!“

„Ja, Señora.“

Fortunato drehte sich bei dem Klang der Stimme rasch um und erkannte jetzt ebenfalls das junge Mädchen, das einen so innigen und erschütternden Antheil an dem Verurtheilten genommen. Aber Jacinta wich seinem Blick aus. Sie durfte die Bewegung, in der sie sich befand, nicht den Anderen verrathen und schritt zuerst zu dem Doctor, um diesem die Chocolade zu reichen.

„Sieh da, Jacinta, mein Herzchen,“ sagte dieser, indem er ihr mit einem väterlichen Anstrich die Wange klopfte, — „aber was fehlt dem Kind, Frau Gevatterin? — Sie sieht bleich und niedergedrückt aus. Ach, ich weiß schon,“ brach er kurz ab, als ihm einfiel, was die Frau vorhin erwähnt, „aber laß gut sein, Kleine. Es sind noch so gute Fische in der See, wie je herausgenommen wurden, und Du bist noch viel zu jung, um jetzt schon das Köpfchen hängen zu lassen.“

Er langte dabei nach einer der ihm gebotenen Tassen, und Jacinta wandte sich ab von ihm; die spöttischen Worte hatten sie verletzt. Sie trat darauf zu dem andern Gast, und ihr Blick haftete in furchtsamer Scheu auf dem seinen. — Weshalb kam er heraus? Um ihr eine Schreckenskunde — die Nachricht geschehenen Unheils zu bringen? Lieber Himmel, sie war es schon gar nicht mehr gewohnt, irgend etwas Freudiges zu erfahren. Aber sein Gesicht verrieth nichts der Art. Fortunato sah freundlich aus und schien ihr nichts auszurichten zu haben. Gott sei Dank, daß ihre Angst grundlos gewesen. Da jedoch, als sie an ihm vorüber ging, um ihrem Pflegevater eine Tasse zu reichen, bog sich Fortunato leicht zu ihr über und flüsterte: „Er ist in Sicherheit.“ Damit schritt er dem vordern Theil des Hauses zu, um nach dem Wetter auszuschauen.

Jacinta's Wangen färbten sich in dem Moment mit hoher, glühender Röthe. Er war in Sicherheit. Sie hätte niederknieen und vor Freude und Gram zugleich weinen mögen.

Das Wetter ließ indessen wirklich nach. Der Donner hatte sich schon lange nach dem Meeresufer zu gezogen, und während die Blitze viel schwächer und in längeren Zwischenräumen zuckten, grollte der Nachhall nur noch dumpf und

machtlos aus weiter Ferne herüber. Schon wurden auch am Himmel wieder einige blaue Flecke sichtbar, und nur zerstreute schwere Wolkenstreifen — Nachzügler der vorbeigejagten Nebelmassen — gossen noch ihre letzten Vorräthe in kurzen, aber deshalb nicht minder gut gemeinten Schauern nieder. Es wurde Zeit, an den Aufbruch zu denken.

„Doctor," sagte der Hauptmann, „ich meine, wir gehen lieber an unser Geschäft. Sie wissen, ich darf nicht zu lange von Bodegas entfernt bleiben."

„Ja wohl, Señor Capitano," versetzte der Doctor freundlich, indem er sich eine frische Cigarre drehte und anzündete. „Wir können die Sache aber gleich hier, in aller Bequemlichkeit abmachen, denn Señor Nunez wird, wie ich fest überzeugt bin, uns nicht allein mit Freuden unterstützen, sondern vielleicht die ganze Lieferung selbst übernehmen. — Amigo!"

„Señor," sagte Nunez, der durch die letzten Worte aufmerksam geworden war, „womit kann ich Ihnen dienen?"

„Die Sache ist ganz einfach," erörterte Ruibarbo. „Seine Excellenz der Herr General Franco braucht nämlich zu seinem für die nächsten Tage beabsichtigten Marsch nach Quito eine große Anzahl von Lastthieren. Natürlich muß er dafür auch Futter haben, wenn sie ihm nicht sollen unterwegs liegen bleiben. Er hat deshalb eine bedeutende Lieferung Yerba (Futterkraut) ausgeschrieben. Täglich verlangt er zweihundertfünfzig Gebund oder das Entsprechende an Mais oder Zuckerrohr."

„Wie wollen Sie das hier zusammentreiben?" erwiderte der Mann trocken und wie mit einem spöttischen Zug um den Mund.

„Amigo de mi alma," lächelte der Doctor, indem er seinen Blick vertraulich über die sonst noch Anwesenden schweifen ließ, „ich kenne die Nachbarschaft zu genau, um nicht zu wissen, daß die Möglichkeit vorhanden ist, die nöthige Quantität zu liefern, wenn nämlich der gute Wille da ist! Da ich Freunde hier ringsum besitze, hat mich Seine Excellenz mit seinem Vertrauen beehrt. Es gilt, die Leute im Guten zur Lieferung dessen zu bewegen, was ihnen im entgegengesetzten Falle ohne Bezahlung genommen würde."

„Alle Wetter!“ brummte Nunez, „das ist klar genug ausgedrückt.“

„Krieg ist Krieg, bester Freund,“ sagte achselzuckend der Doctor. „Daß die Armee Lastthiere braucht, wißt Ihr; daß die Lastthiere fressen müssen, seht Ihr ebenfalls ein, und daß ein Oberbefehlshaber, dem die Verantwortlichkeit für das Ganze auf den Schultern liegt, die Thiere, die ihn weiter bringen sollen, nicht wird verhungern lassen, wenn es ihn nur einen Befehl kostet, sie am Leben und bei Kräften zu erhalten, wird Euch ebenfalls einleuchten. Also seid vernünftig, Gevatter. Ihr habt selber große Yerbafelder — Eure Nachbarn schaffen täglich große Massen von Kraut in die Stadt, und wenn Ihr Euch der Sache annehmen wollt,“ setzte er hinzu, indem er sich mit einem halbscheuen Blick auf den Officier leicht zu Nunez überbog, „so könnt Ihr ein hübsch Stück Geld damit verdienen.“

Der Tanz war im Nu vergessen. Der Ernst des Lebens schaute wieder durch alle Ritzen und Spalten in das Palmenhaus und Señor Nunez kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Fortunato aber, der wohl fühlte, daß der Doctor die ganze Sache viel besser und rascher abmachen würde, wenn er nicht dabei wäre, sagte, indem er seinen Hut ergriff: „Señor Medico, ich will einmal nach unseren Pferden sehen, denn wie mir scheint, haben wir das schlimmste Wetter überstanden. Versuchen Sie indessen, mit den guten Leuten in Ordnung zu kommen; ich werde mir nachher Antwort holen.“ Mit den Worten stieg er die Außenleiter hinunter.

Unten stand Viruta neben den abgesattelten Thieren, um die Sättel wenigstens soviel als möglich trocken zu halten. Er hatte Jacinta auch schon bemerkt und augenscheinlich wiedererkannt. Aber obgleich sie jetzt ebenfalls in den Laden hinunterstieg, achtete er gar nicht auf sie, und sagte nur zu Fortunato in seiner demüthigen Weise:

„Wie ist es, Señor? — das Wetter zieht ab, soll ich wieder satteln, oder — hat es noch Zeit? — Señor bleiben vielleicht noch länger hier.“

Fortunato entging der Blick nicht, den der Mulatte wie unwillkürlich dabei nach Jacinta hinüber schweifen ließ, ohne

daß der Bursche dabei eine Miene verzogen hätte. Der Hauptmann fühlte auch, daß Viruta von seinem Geheimniß mehr wußte, als er eigentlich sollte, und bezweifelte leider stark, daß er so zuverlässig und ergeben sei, wie er sich stellte. Aber was konnte er thun, als der Sache ihren Lauf lassen? Zu ändern war nichts, und das leichte Blut des Officiers gewann auch bald die Oberhand.

„Wohlan, Viruta," sagte er, indem er sich eine Cigarre nahm „ich denke, Du kannst satteln, der Doctor wird hoffentlich inzwischen mit den Herrschaften oben fertig. Willst Du eine Cigarre?"

„Warum nicht?" lachte der Bursche aus dem ganzen Gesicht, indem er die dargebotene nahm.

„Dann hol' auch Feuer dazu herunter."

Viruta sprang die Leiter hinauf, um dem Befehl Folge zu leisten. Unten näherte sich Jacinta dem Officier, und ohne aufzusehen, raunte sie ihm zu:

„Traut dem Mulatten nicht." Dann stieg sie, ohne sich aufzuhalten, an der Seitenleiter wieder in das Haus empor.

„Caramba!" brummte Fortunato vor sich hin — „was weiß die Kleine von dem Mulatten? Hat sie meine Gedanken errathen? Und fort ist sie wieder. Ja, Schatz, ich bin ganz Deiner Meinung, mein gefälliger Viruta ist ein Schuft. Aber woran halte ich ihn, daß er nicht zum Verräther an mir wird?"

„Señor!" sprach Viruta, der wieder vor ihm stand und ihm, indem er halb seine Mütze lüftete, seine eigene brennende Cigarre zum Anzünden darreichte.

Fortunato pfiff leise vor sich hin, zündete seine Cigarre an, gab Viruta die seinige zurück und schritt zu seinem Pferd, um selbst den Sattel aufzulegen. Der Regen hatte vollständig nachgelassen, die Sonne schien wieder hell und klar von dem rein gefegten Himmel nieder, und wie in tausend Brillanten funkelten die Blätter der nächsten Bäume und Sträucher im blitzenden Schmuck der Tropfen.

Uebrigens hatte der junge Officier ganz Recht gehabt, wenn er glaubte, daß der Doctor in seiner Abwesenheit ihre Angelegenheit besser und rascher arrangiren würde, als wenn

er dabei stand. Die Leute konnten sich jetzt ungestört aussprechen, und weiter verlangte Doctor Ruibarbo nichts. Wo es erst einmal zu einem Zungenkampfe kam, wußte er, daß er immer Sieger bleiben würde — besonders den Eingeborenen gegenüber.

„Aber was zum Henker habt Ihr denn eigentlich mit Franco's Feldzug zu thun, Doctor?" hatte Nunez vorhin gefragt, als der Officier kaum die Leiter hinab verschwunden war. Aber er sprach dabei mit unterdrückter Stimme, denn der Boden des Hauses war nicht stark und dicht genug, den Schallwellen irgend ein großes Hinderniß entgegen zu setzen. — „Ich weiß doch, daß Ihr —"

„Bst, lieber Freund," bedeutete ihn der Gevatter. „Seine Excellenz der Herr General regiert jetzt, und hat eine Armee von so exquisiter Wahl um sich her, daß — wir nicht umhin können, ihm überall verbindlich entgegen zu treten. Es handelt sich hier auch gar nicht darum, was wir thun wollen oder möchten, sondern allein um das, was wir thun müssen, und von dem Standpunkt betrachtet kommen wir am besten und schnellsten zu einem Verständniß."

„Wer will uns zwingen?" sagte finster Nunez. „Zum Henker mit ihm, wenn es der kleine Mulatte zum Aeußersten treibt —"

„Bst!" warnte der Doctor mit aufgehobener Hand — „wir sind Gevattersleute, Amigo, und ich will nichts gehört haben. Aber wenn irgend eine gehässige Zunge Seiner Excellenz das Wort hinterbrächte, so möchte ich keinen falschen Real für Euer Leben geben. Bedenkt doch nur um Gottes willen, Hombre, daß es den General ein Wort kostet, und seine Leute überschwemmen in einem einzigen Tag Eure ganzen Felder, ruiniren, was sie nicht mitnehmen — und sie nehmen eigentlich Alles mit, wohin sie kommen — es sind Menschen wie die Kinder, was sie sehen, das wollen sie haben — und nachher dürft Ihr nicht den geringsten Anspruch auf Bezahlung machen, denn sie waren in Feindesland, wo sie hausen können, wie sie wollen."

„Schöne Aussichten für uns von dem neuen Präsidenten," brummte Nunez halblaut. „Ihr gebt ihm eine ganz vortreff-

liche Empfehlung, Doctor. Wir könnten unsere Kinder damit zu fürchten machen."

„Mißversteht mich nicht," erwiderte Ruibarbo, „das ist nur im äußersten und gezwungenen Fall. Jetzt noch bietet er Euch ja Bezahlung für Alles, was er braucht. Mehr könnt Ihr doch beim Himmel nicht verlangen. Er kommt zu Euch wie ein Privatmann, der für baar Geld kaufen will, und verlangt nur dafür die Gefälligkeit, ihm das Gewünschte nicht im alten Schlendrian — wenn es Euch gerade paßt — zu besorgen, sondern unmittelbar daran zu gehen und es herbei zu schaffen."

„Will er wirklich bezahlen?" entgegnete der Ecuadorianer, noch immer ungläubig mit dem Kopf schüttelnd.

„Wie vielmal soll ich es Euch denn noch sagen?" rief der Doctor. „Die Sache ist so einfach und klar wie irgend etwas. Das Futter wird morgen herbeigeschafft, mit Eurem Willen für Geld, ohne denselben gratis. Also nun thut, was Ihr wollt, aber ich glaube, ich habe als Freund gehandelt, daß ich Euch zum Besten gerathen."

„Wir haben gar nicht Arbeiter genug, um das Alles bis morgen zu ermöglichen."

„Das ist kein Hinderniß," lächelte der Doctor. „Wenn Ihr es ermöglichen wollt, schicke ich Euch heut Abend und morgen früh fünfzig Mann Soldaten heraus, die damit umzugehen wissen. Sie werden Euch gutwillig und um ganz geringen Lohn helfen. Seid Ihr das zufrieden?"

„Ihr, Doctor, schickt Soldaten von Franco?" forschte Nunez. „Ja, was zum Henker habt Ihr denn unter des Mulatten Soldaten zu befehlen?"

„Ich werde Seine Excellenz darum ersuchen," erwiderte der Doctor, dem es augenscheinlich unangenehm war, daß der Mann das Wort aufgegriffen hatte — „ich selber habe natürlich gar nichts mit den Soldaten zu thun, und es steht mir kein Befehl über sie zu. Also wie ist's? Wollt Ihr die Sache in Frieden abmachen? Leute, seid doch um Gottes willen vernünftig — es ist sonst Euer eigener schwerer Schaden. Ueberlegt Euch Euren Vortheil noch einmal," setzte er hinzu, als er sah, daß Nunez und die paar Nachbarn, die noch im

Haus waren, unschlüssig standen — „und nachher setzen wir uns zusammen und rechnen aus, was Jeder übernehmen kann, und zu welchem Preis.“ Damit nahm er die Guitarre wieder auf, klimperte einige kleine Sätze, spielte dazu mit den Kindern und unterhielt sich auf das Liebenswürdigste mit der jungen Frau, ohne ein Wort in die Berathung der Gruppe hinein zu reden, bis diese endlich von selbst zu einer Entscheidung kam.

Es war in der That das Beste — vielleicht sogar das Einzige, was sie thun konnten, sich in Gutem in den Willen des für den Augenblick allmächtigen Generals zu fügen. Außerdem lockte sie das Geld — Weide gab es jetzt gerade genug, Futter, Mais und andere Dinge konnten sie, wenn es gebraucht wurde, immer billiger aus dem innern Lande beziehen, — am Ende war es gar kein so übler Handel, nur die Bedingungen mußten noch festgestellt werden.

Das war bald geschehen. Sowie der Doctor bemerkte, daß er sie so weit hatte, sammelte er den kleinen Trupp um sich, legte die Guitarre hin, nahm Papier und Bleistift und entzückte die Eingeborenen durch die unendliche Liebenswürdigkeit, womit er ihnen sogar einen noch etwas höheren Preis für ihre Producte gewährte, als sie hatten fordern wollen.

9.

Der Bote.

Etwa eine Stunde später, in welcher Zeit Fortunato eine Menge von Dingen eingekauft hatte, die ebenfalls für das Hauptquartier bestimmt waren, ritt der kleine Trupp, den Doctor mit seinen gestickten Pantoffeln an der Spitze, die Soldaten ihre Pferde sämmtlich mit den eingekauften Waaren bepackt, aber alle ihre Cigarre rauchend und in bester Laune, den Weg zurück, der nach Bodegas führte. Von Allen war

der Doctor am vergnügtesten, denn er hatte seinen Zweck erreicht und — was Franco selber nicht für möglich gehalten — die Einwohner des kleinen Dorfes im Guten dazu vermocht, freiwillig zu liefern, was die Armee für die nächsten Tage brauchte. Daß ihm Franco äußerst dankbar dafür sein würde, wußte er.

Fortunato war am Hause zurückgeblieben und mit seinem Sattel beschäftigt. Hielt ihn der wirklich so auf? Eigentlich wollte er das junge Mädchen noch einmal sprechen, die er eben wieder hatte in den Laden hinunter steigen sehen. Was wußte sie von dem Mulatten und welche Ursache konnte sie haben, ihm zu mißtrauen?

Während er noch so stand und auf einen Vorwand sann, wie er sie wieder anreden könne, kam ein einzelner Reiter die Straße herab. Er sah schmutzig und zerlumpt aus und das Wasser — da er wahrscheinlich den letzten Regenguß im Freien ausgehalten — tropfte ihm an den Kleidern nieder. Sein Thier schien aber noch maroder wie er selber. Schon von Weitem bemerkte der Officier, wie er es unaufhörlich mit den scharfen Sporen stachelte, um es nur von der Stelle zu bringen, und als er näher kam, sah er, wie dem armen Thier von dem unbarmherzigen Anspornen das helle Blut an den Seiten niederfloß. Das Pferd konnte aber hier schlechterdings nicht weiter, alle Mißhandlungen blieben fruchtlos — den Kopf gesenkt, die Augen stier und matt, die Vorderbeine vorgestreckt, so stand es unbeweglich still.

„Hallo, Compañero," rief Fortunato den Reiter an, „Ihr bringt die arme Bestie um. Seht Ihr denn nicht, daß sie eben nicht weiter kann? Laßt sie ein paar Stunden ruhen und gebt ihr gutes Futter, und sie trägt Euch vielleicht heute Abend noch nach Bodegas. So wahrhaftig ruinirt Ihr sie zwecklos."

„Verdammt!" fluchte der Bursche, der mürrisch und tückisch genug aussah — „es ist die reine Schlechtigkeit von der Mähre, die es darin mit einem Maulthier aufnehmen kann. Aber — wir sind Beide hungrig — das weiß die heilige Jungfrau, und meinetwegen können wir auch ein wenig aus-

ruhen. Wie weit ist's noch bis Bodegas, Señor? — Drei Leguas? — hm?"

Er hatte, während er sprach, die Uniform des Officiers mißtrauisch betrachtet, und Fortunato entging nicht, daß er außerdem mit lallender Zunge sprach. Der Bursche schien über Tag wenig gegessen und viel getrunken zu haben, und als er jetzt aus dem Sattel stieg, taumelte er und mußte sich an dem zitternden Thiere festhalten, um nicht umzufallen. Aber er nahm sich sichtlich zusammen und schritt, ohne das Pferd weiter zu beachten oder anzuhängen — war er doch sicher, daß ihm das unglückliche Geschöpf nicht fortlief — dem Laden zu, in dem Jacinta jetzt, ihn erwartend, stand. Das Pferd aber fühlte sich kaum frei, als es sich mitten auf der Straße niederwarf und die todmatten Glieder ausstreckte.

Wieder drehte sich der Bursche mit einem jener gemeinen Flüche um, an denen die spanische Sprache so reich ist, und wollte das halbtodte Thier mit einem Fußtritt vom Boden empor stoßen, damit es sich nicht auf den Sattel wälze, als Fortunato, durch die Rohheit empört, dazwischen sprang. Einen gerade dort liegenden Pfahl aufgreifend, rief er:

„Caramba, Señor, jetzt reißt mir die Geduld — die Pest über Euch, seid Ihr ein Vieh oder ein Mensch, daß Ihr das arme, schon halbtodte Geschöpf so mißhandelt? Nehmt ihm den Sattel ab und bringt ihm Futter, oder, beim Himmel, ich thue, was mich gereut!"

Der Halbindianer biß die Zähne ingrimmig auf einander, aber er wagte nicht, der Uniform Trotz zu bieten. Knurrend gehorchte er, und während sich das Pferd lang am Boden ausstreckte, ging Fortunato selber in den Laden hinein, um ein paar Maiskolben für das mißhandelte Geschöpf heraus zu holen. Gab ihm das doch auch gleich einen Vorwand, sich dem Mädchen wieder zu nahen.

„Was wissen Sie von dem Mulatten, Señorita?" flüsterte er ihr dort zu, als er sich das Verlangte selbst aus einem Korb aussuchte — „weshalb soll ich mich vor ihm hüten?"

„Er hat gestern die Balsa den ganzen Tag umlagert," lautete die rasch gegebene Antwort — „er lag im Gebüsch versteckt, als ich den Platz verließ, und spionirte jedenfalls."

„Hm," brummte Fortunato vor sich hin. „Was sollte ihm das nützen? Es war Neugierde oder Faulheit. — Hat er Sie angeredet?"

„Nein," sagte das junge Mädchen — aber ihr Gespräch wurde in dem Augenblick gestört, denn Nunez selber kam die Leiter herunter. Er hatte den angetrunkenen Passagier bemerkt und wollte Jacinta nicht mit ihm allein lassen. Fortunato nahm den Mais und trug ihn selber dem Pferd hinaus. Das arme Thier war aber so erschöpft, daß es nicht einmal fressen konnte. Es griff die grünen Kolben wohl mit den Zähnen an und schien den Saft etwas einzuziehen, aber es vermochte nicht zu kauen, lehnte sich wieder zurück, drückte den Kopf auf die Erde und lag so, schwer athmend, wie dem Tode nahe.

Der Ecuadorianer warf einen verdrossenen Blick auf sein Thier und stieg dann in das Haus hinauf, in dem, wie in allen derartigen Verkaufslocalen, und in einer Gegend, wo es überhaupt keine Posados oder Wirthshäuser giebt, auch allerlei eßbare Gegenstände für die vorbeiziehenden Arrieros zu haben waren, wie z. B. gekochte harte Eier, Brod, eine Art Kuchen, gedörrtes Fleisch, Zwiebeln u. dergl. Er schien selber der Nahrung dringend bedürftig zu sein, und nachdem er sich etwas von den dortigen Herrlichkeiten ausgesucht, warf er sich auf den Boden des untern Raumes nieder, um es gleich an Ort und Stelle zu verzehren.

Fortunato hatte noch eine Weile neben dem todmatten Rosse gestanden und dieses endlich dazu vermocht, einen der jungen Maiskolben zwischen die Zähne zu nehmen und zu kauen. Wie es aber den Geschmack davon bekam, überwältigte der nagende Hunger die Müdigkeit, und es hob wenigstens den Hals empor, um das, was in seinem Bereich war, zu verzehren.

„Was ist das für ein Officier," hatte indessen der Halbindianer seinen neben ihm stehenden Wirth gefragt — „wo gehört er hin?"

„Nach Bodegas, zu Franco's Truppe," lautete die Antwort — „aber wohin wollt Ihr?"

„Auch nach Bodegas."

„Ihr wißt, daß der Platz besetzt ist?“

„Was kümmert's mich?“ antwortete barsch der Kauende, „Ich will von der Gesellschaft nichts.“

„Möchtet auch schwerlich etwas bekommen,“ sagte Nunez, „als vielleicht eine Tracht Schläge zum Handgeld und eine Muskete zum Tragen —“

Der Halbindianer warf einen mißtrauischen Blick zu ihm hinauf, erwiderte aber nichts und beschäftigte sich von da an ganz mit seiner Mahlzeit. Er schien halb verhungert wie sein Thier, und stand wieder auf, um sich eine frische Portion zu holen. Nunez gab ihm, was er verlangte — hätte er nachher kein Geld zum Bezahlen gehabt, so behielt er einfach den Sattel als Pfand zurück — wie oft kam das vor, und machte weiter nicht die geringste Schwierigkeit. Ihren Sattel lösen die Burschen schon wieder ein, und wenn sie selber dafür arbeiten sollten.

Während der Reiter auf der Erde lag, war ihm die Mütze vom Kopfe gefallen, und Jacinta, die den Menschen überhaupt schon mit Widerwillen betrachtet hatte, sah, daß ein vom Regen arg mitgenommener Brief darin stak. Die mit ziemlich großen Buchstaben geschriebene Adresse lag nach oben, und das junge Mädchen, während sie sich in der Nähe des am Boden Liegenden etwas zu schaffen machte, bog sich nieder, um die Adresse zu lesen. — Sie enthielt nur die zwei Worte: General Franco, und das Blut schoß ihr wie mit einem eisigen Strahl nach dem Herzen zurück, als sie wie ein Blitz der Gedanke durchzuckte: Das ist ein Zwischenträger, und Du mußt Dich des Briefes bemächtigen.

Aber wie war das möglich — der Bursche achtete allerdings nicht auf die abgefallene Kopfbedeckung, würde aber jede ihrer Bewegungen bemerkt haben, wäre ihm Jacinta näher gekommen. Noch stand sie so und überlegte, ob sie ihrem Pflegevater vielleicht erst den gefaßten Verdacht mittheilen und es diesem dann überlassen sollte, was er zu thun für gut finde, als der Bote aufstand und hinüber zu Nunez trat, um sich noch einige Sachen im Laden auszusuchen.

Jetzt war der entscheidende Moment gekommen — jetzt oder nie, und mit einer Angst, die ihr den Athem zu rauben

drohte, aber mit fest entschlossener und kaum zitternder Hand nahm sie den Brief, barg ihn in ihrem Kleid und verließ dann rasch das Haus, um die gefährliche Beute außer demselben sicher zu bergen. Sie behielt auch Zeit genug dazu, denn der Fremde, vollkommen mit seiner Mahlzeit beschäftigt, woneben er auch noch einer kleinen Flasche fleißig zusprach, warf keinen Blick auf die noch immer am Boden liegende Kopfbedeckung.

Fortunato hatte bis jetzt seitab bei seinem Pferde gestanden und unschlüssig mit dem Aufsteigen gezaudert. Endlich wollte er den linken Fuß in den Bügel heben, als vom Haus her ein lautes Sprechen und Fluchen an sein Ohr schlug. Erstaunt drehte er den Kopf dorthin und sah, wie der fremde Bursche in dem Laden herumstampfte, seine Fäuste zusammenschlug und ganz außer sich schien, während sich Jacinta, die dahin zurückgekehrt war, scheu und furchtsam in eine Ecke zurückzog.

„Will mir die trunkene Bestie das Kind ängstigen?“ rief der Hauptmann, eine Verwünschung zwischen den Zähnen zerbeißend, und schritt, sein Pferd am Zügel, nach dem Hause zu, nach welchem er schon von Weitem hinüberrief:

„Was giebt's da? Was hat der wüste Gesell da zu toben und zu rasen? Soll ich ihn etwa zu Ruhe bringen?“

Nunez würde das wahrscheinlich selber besorgt haben, wenn ihm die Gegenwart des Franco'schen Officiers nicht störend gewesen wäre. Die Beschuldigung aber, die der Bursche vorbrachte, konnte ihn in dessen Augen verdächtigen, und das vor allen Dingen suchte er zu vermeiden.

„Señor,“ sagte Nunez, während Fortunato den Zügel seines Pferdes über das Staket warf und den innern Raum wieder betrat, wo der Trunkene mit schäumenden Lippen eine Unzahl nicht einmal verständlicher Worte vorsprudelte — „bitte, treten Sie näher — ein Glück, daß Sie noch da sind, denn Sie waren vorhin Zeuge, in welch loyaler Weise wir für Seine Excellenz, den Herrn General, uns erboten haben, Alles zu thun, was er verlangt. Jetzt aber tobt dieser freche Bursche hier, der in seinem blinden Rausche gar nicht mehr recht weiß, was er spricht, und flucht und schwört, daß ich ihm einen Brief an Seine Excellenz unterschlagen hätte.“

„An Seine Excellenz?“ sagte Fortunato, während er das Haus betrat — „was für einen Brief, mein Bursche, und woher?“

„Woher, Señor?“ rief jetzt der Ecuadorianer noch ganz außer sich, indem er dem Officier die nasse und schmutzige, aber leere Mütze entgegenhielt — „woher? das — das bleibt sich gleich; aber ein wichtiger Brief war es, ein Brief an den General, für den ich mein Pferd zu Schanden geritten, und nicht gegessen und getrunken habe, nur um ihn prompt abzuliefern.“

„Nun? — wo ist er jetzt?“ sagte Fortunato ruhig, indem er auf die Veranda trat und den vor Schreck fast nüchtern gewordenen Menschen streng ansah.

„Ja fort, Señor — fort!“ schrie dieser und griff sich in Verzweiflung in das lange nasse Haar — „hier in der Mütze trug ich ihn — wo sollt' ich ihn sonst tragen — fest und gut verwahrt, und wie mir die Hitze vorhin zu arg wurde, nahm ich die Mütze ab und legte sie neben mich, und jetzt, während ich esse, ist der Brief fort — verschwunden — rein verschwunden, wie in die Luft hinein, und das Gesindel hier muß ihn gestohlen haben.“

„Gesindel? Ei, bei der heiligen Mutter Gottes!“ drohte Nunez, indem er auf den Burschen zusprang.

„Halt, Señor,“ rief aber Fortunato, der einen Blick auf Jacinta geworfen hatte, während ein eigener Verdacht durch sein Hirn schoß, — „laßt den trunkenen Gesellen — und Du, mein Bursch,“ wandte er sich dann an den Burschen, „bist also ein so zuverlässiger Bote, daß man Dir Briefe für den General anvertraut, heh? Ich hätte große Lust, Dich an meinen Steigbügel zu binden und so mit nach Bodegas hinein zu nehmen, wo Dir ein fünfzig Stockprügel ganz vortrefflich munden würden.“

„Aber, Señor —“

„Ruhig! Caramba!“ gebot der Officier, „oder ich vergreife mich in Person an Dir, Du trunkener Lump Du. Schämst Du Dich nicht, wie Du jetzt da stehst? Fort mit Dir, Du wirst den Brief unterwegs verloren haben, so mache, daß Du zurückkommst, und such' ihn auf der Straße. Gnade

Dir aber Gott, wenn Du nicht morgen früh damit in Bodegas bist — an den Ohren laß ich Dich aufhängen und peitschen. Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Señor," sagte der Bursche kleinlaut, denn er konnte nicht gut leugnen, daß er zu viel getrunken hatte — „aber ich weiß gewiß, daß ich den Brief hier am Haus —"

„Stillschweigen sollst Du, Picaro!" rief aber Fortunato ihn an, „und erfahre ich noch einmal, daß Du Dich unverschämt gegen die Leute hier betragen hast, so verlaß Dich darauf, daß ich es Dir heimzahlen lasse," und damit drehte er sich um, schritt zu seinem Pferd, machte den Zügel los, stieg in den Sattel und galoppirte wenige Secunden später die Straße hinab nach Bodegas zu.

Wer übrigens über das Alles am meisten erstaunte, war Nunez selber, und ordentlich verblüfft sah er dem davonsprengenden Officier nach.

„Merkwürdig," dachte er dabei, „ob dieser verdammte Mulatte nicht die ganze Welt auf den Kopf gestellt hat, so daß man jetzt gar nicht einmal mehr weiß, wer Freund und wer Feind ist. Mein Gevatter, der Doctor, der zu uns durch dick und dünn halten sollte und früher auf den Franco geschimpft hat, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von ihm genommen hätte, kommt her und treibt Yerba für ihn ein, daß er seine Thiere gehörig füttern und damit nach Quito ziehen und die Hauptstadt stürmen und plündern kann, und einer von Franco's eigenen Officieren — bei dem es nun ganz in Ordnung wäre, wenn er des kleinen Generals Partei nähme, tritt hier — wo mich der Bursche anklagt, einen Brief an Seine Excellenz unterschlagen zu haben, für mich ein. — Der Henker werde daraus klug."

Ungemein schüchtern war aber der Bote geworden, als der Officier davonsprengte und ihn, wie er recht gut wußte, allein „in Feindes Land" zurückließ, und doch hatte er gerade von diesem gehofft, Schutz und Unterstützung zu finden. Señor Nunez ließ ihn auch nicht lange in Zweifel, was er von ihm zu erwarten hätte.

„Hast Du Geld, mein Bursche, um zu zahlen, was Du verzehrt?" redete er ihn an, sowie er nur den Officier in

der Biegung der Straße verschwinden sah, „denn Deine unverschämten Reden habe ich jetzt satt.“

„Gewiß,“ sagte der Bote störrisch — „aber der General —“

„Wenn Du klug bist, Compañero,“ unterbrach ihn Nunez trocken, „so machst Du hier mit dem so wenig Staat wie möglich; es könnte sonst sein, daß wir — doch ich will mich mit Dir nicht herumzanken. Zahle, was Du schuldig bist, und dann nimm Deine Kracke und mach' damit, daß Du fortkommst. Hast Du mich verstanden?“

„Si, Señor,“ sagte der Halbindianer, indem er einen scheuen Blick nach der kräftigen Gestalt des Mannes emporwarf — „aber — könnt Ihr mir kein anderes Thier borgen? Ihr seht doch selber, daß ich auf dem nicht im Stande bin, noch eine Stunde zu reiten.“

„Dann will ich Dir einen guten Rath geben, mein Junge,“ lachte der Ecuadorianer — „thu, was schon bessere Männer vor Dir gethan haben und nach Dir thun werden: nimm Deinen Sattel auf den Buckel und reite zu Fuß; aber hier im Haus bleibst Du keine fünf Minuten länger.“

Der Bote wollte protestiren, aber es half ihm nichts; Nunez war sich seines Vortheils zu sehr bewußt; er mußte zahlen, was er mit einer sehr mißvergnügten Miene auch endlich that, seinen Sattel dann schultern und den Rückweg — denn er dachte gar nicht daran, Franco's Lager jetzt ohne den Brief zu besuchen — zu Fuß antreten. Das Pferd blieb natürlich in der Straße liegen, um sich dort an dem vorgeworfenen Futter zu erholen und nachher aus eigenem Antrieb die benachbarte Weide aufzusuchen, oder wo es lag, zu sterben — wie manches andere zu Schanden gerittene Thier in diesen Ländern. Dann freilich waren die benachbarten Hausbesitzer genöthigt, ein Seil um eins seiner Beine zu schlagen und es, durch ein paar Ochsen vielleicht — abseits hinaus in den Busch zu ziehen, damit es hier die Luft nicht verpeste — kleine Raubthiere und Aasgeier räumen überdies den Cadaver bald hinweg — weiter kümmert sich Niemand darum.

Jacinta war, als der Officier den Platz verließ, ebenfalls wieder nach oben gestiegen und hatte eine Arbeit aufgenommen,

und als ihr Nunez später folgte, schien es fast, als ob er sie, des Briefes wegen, anreden und fragen wollte. Er sah wenigstens, ohne daß die Pflegetochter seinem Blick begegnete, ein paar Mal nach ihr hin. War das aber wirklich seine Absicht gewesen, so gab er sie vollständig auf. Je weniger er von der Sache wußte, desto besser, und hatte der Bursche wirklich einen Brief mit in sein Haus gebracht und dort verloren, was kümmerte es ihn. Einmal allerdings fiel ihm ein, daß der Brief vielleicht durch eine der Spalten in der Diele ganz unter das Haus gefallen sein könnte, und er stieg hinab, kroch dort unter die Planken und untersuchte den Platz genau — aber er fand nichts, und ohne ein Wort weiter zu sagen, kehrte er in sein Haus zurück, nahm seinen Hut vor und fing wieder an zu flechten, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre.

Erst gegen Abend getraute sich indessen Jacinta wieder hinauszugehen und den erbeuteten Brief zu lesen. Er war von dem Regenguß an den Ecken scharf zerscheuert, das innere Blatt aber noch unverletzt geblieben, und es enthielt nur die folgenden kurzen Zeilen:

„General — meinem Versprechen gemäß erhalten Sie von mir die Nachrichten, die für Sie von Wichtigkeit sein könnten. Wir liegen hier in Guaranda, aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande sind, den offenen Platz zu vertheidigen — Espinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, ist leider entflohen. Er kam hier durch und wurde von unserem Hauptmann direct weiter nach Quito gesandt, um von dort Verstärkung herbei zu holen. Rücken Sie schnell auf Guaranda, so können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Nest liegt voll Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, so verlieren Sie Alles und finden außerdem die Höhen zwischen hier und Bodegas besetzt. Der Bote ist zuverlässig, schicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer Malveca."

Des Mädchens ganze Gestalt zitterte, als sie den Brief las, ihr Auge glühte, ihre feinen Lippen preßten sich zusammen. „Malveca," murmelte sie dabei — „immer und immer der Name, der mein Verderben war — von jeher. Aber der Verräther soll sein Ziel nicht erreichen — diese Zeilen" — und sie faßte den Brief mit beiden Händen an, um ihn in

kleine Stücke zu zerreißen — aber sie zögerte. Die warme Luft hatte das Papier schon wieder vollständig getrocknet — sie bog es sorgfältig zusammen, wickelte ihr kleines seidenes Halstuch darum, und barg es dann sorgfältig in ihrem Kleide. So schritt sie zu dem Hause zurück, fest entschlossen, keinem Menschen ein Wort von dem erbeuteten Schriftstück zu sagen und das Geheimniß fest und sicher zu bewahren.

10.
In Guajaquil.

Acht Tage mochten nach den vorbeschriebenen Scenen verflossen sein, und Franco lag noch immer in Bodegas, einer fetten Spinne nicht unähnlich, die in ihrem Netze zusammengerollt auf Beute wartet. Seinen Officieren war dies Zögern freilich unbegreiflich, und sie erklärten es nur damit, daß der kleine Mulatte von den Reizen der verführerischen Celita so gefesselt sei, daß er sich nicht losreißen könne und seine eigene Sicherheit selbst dabei auf's Spiel setze. Franco dagegen behauptete, er habe einen zuverlässigen Freund im andern Lager, der ihm schon Nachricht geben würde, wenn es Zeit sei, und erwartete dabei von Tag zu Tag seine nie ankommenden Spione.

Da traf ein Deserteur von den quitenischen Truppen in Bodegas ein und brachte die Kunde mit, daß sich die Quitener allerdings bis Guaranda zurückgezogen hätten und selbst diesen Platz nur schwach besetzt hielten, Flores aber auch, nach sicheren Berichten aus Quito, von dort aufgebrochen sei und in Eilmärschen gegen Latacungo vorrücke.

Jetzt *durfte* er nicht länger hier säumen, denn wenn sich der Feind auf den Höhen hinter Guaranda, wo schon die Hänge des Chimborazo beginnen, festsetzte, so nahm er damit

eine Stellung ein, aus der ihn die ungeordneten Banden, die er führte, kaum wieder so leicht hinausgeworfen hätten. Aber noch einmal mußte Proviant und Futter für die Thiere herbeigeschafft werden, was die Hacienderos diesmal nicht gutwillig hergeben wollten, denn damals, als ihnen der Doctor ihre Bodenerzeugnisse abschwatzte, hatten sie für das erwartete baare Silber nur baares, frischgedrucktes Papiergeld erhalten, das kein Mensch in der Umgegend nehmen wollte. Jetzt machte Franco jedoch keine Umstände mehr mit den Leuten, unter denen sich der Doctor nicht wieder blicken ließ. Seine Soldaten wurden zum Fouragiren ausgeschickt, mit der Ordre, was sie nicht gutwillig bekämen, zu nehmen, und dazu paßte das Gesindel ganz ausgezeichnet.

Gerade in dieser Zeit aber beunruhigte ihn eine Nachricht, die ihm der Polizeidirector Bustillos aus Guajaquil nachsandte, daß man dort nämlich der Stimmung gar nicht traue und eine Gegenrevolution befürchte.

Durfte er jetzt, mit einem solchen Krater im Rücken, daran denken, in's innere Land vorzurücken und Alles auf eine Schlacht zu wagen? Verlor er die, dann war ihm selbst der Rückzug abgeschnitten. Aber er konnte eben nicht warten, und Mariano wurde deshalb augenblicklich nach Guajaquil zurückgeschickt, um wo möglich der Wurzel der Verschwörung auf die Spur zu kommen. Die dort ankernden peruanischen Kriegsschiffe bekamen zu gleicher Zeit die Weisung, im Fall eine ernstliche Empörung ausbrechen sollte, nachsichtslos auf die Stadt zu feuern, und da Guajaquil eigentlich nur aus zwei längs dem Wasser hinlaufenden Hauptstraßen bestand, wäre ein solches Feuer auf nur wenige hundert Schritt und gegen diese Holzgebäude jedenfalls von furchtbarster Wirkung gewesen.

Doctor Ruibarbo, der gegenwärtig war, als diese Instructionen gegeben wurden, erschrak nicht wenig. Das der Wittwe Entonza gehörende Haus — nächstens das seinige — lag unmittelbar den Dampfern gegenüber, als eins der hervorragendsten und trefflichsten Ziele; eine von ihm vorgebrachte Bitte gegen den General, wenigstens die Häuser der loyalen Unterthanen zu schonen, wurde aber von dem kleinen, schlauen

Mulatten nur mit einem answeichenden Achselzucken beantwortet.

„Lieber Doctor,“ sagte er, „wenn einmal ein solches Bombardement — was Gott verhüten wolle — nothwendig wird, dann habe ich keine loyalen Unterthanen — keine Freunde mehr in Guajaquil, denn hätte ich deren gehabt, so würden sie vorher Alles gethan haben, um die Meuterer zu entlarven und unschädlich zu machen. Da sie das unterließen, scheint es mir nicht mehr wie recht und billig, daß auch sie die Folgen mit den Anderen tragen.“

Eine Stunde später hatte der Doctor um Urlaub gebeten und war auf dem Wege nach der Hafenstadt.

Ein rühriges Treiben herrschte in dem von dem Usurpator besetzten, von den feindlichen Kanonen bedrohten Guajaquil. Wie geschäftig glitten die Boote herüber und hinüber, und das müßige Volk, was alle diese südlichen Städte füllte, schlenderte unter den Colonnaden der Straße umher, blieb vor den aufgeputzten Kaufläden stehen und feilschte und lachte und plauderte. Nichts in der Welt verrieth die Kriegsgefahr, als kleine Trupps schmutziger Soldaten, die in einzelnen Patrouillen dann und wann durch die Straßen zogen. — Aber Niemand achtete auf sie, man war sie ja schon so gewohnt worden, und wenn sich die Burschen auch hier und da frech und übermüthig benahmen, so fügte man sich eben in das Unvermeidliche und ließ sie gewähren. Franco war einmal Herr, und man konnte nicht daran denken, Gewalt gegen Gewalt zu setzen.

So wenigstens schien äußerlich die Stimmung des Volkes, im Innern aber gährte und kochte es nichtsdestoweniger, und der bessere Theil der Bevölkerung fühlte nicht allein mit Empörung den Druck des verhaßten Mulatten, sondern fürchtete weit mehr noch seine ferneren Triumphe, die dann sein Regiment in Ecuador wenigstens für lange hin befestigen mußten, — zum vollständigen Ruin des ausgesogenen Landes!

Die gebildete Klasse war mit wenigen Ausnahmen —

Stellenjäger, die einen fetten Posten unter der neuen Regierung erbeutet hatten oder zu erbeuten hofften — auf Seiten des quitenischen Gouvernements, und hätten die peruanischen Kriegsschiffe nicht im Strom vor Anker gelegen und mit ihrer kanonengespickten Flanke die vollkommen offene Fronte Guajaquils bedroht, vielleicht würden es die sonst so friedliebenden Ecuadorianer doch gewagt haben, den Franco'schen Behörden offenen Widerstand zu leisten. Bei einem Straßenkampf in so unmittelbarer Nähe hätten die Schiffskanonen aber doch eine zu entscheidende Rolle gespielt, und es blieb ihnen daher nur das Eine übrig: der Gewalt die List entgegen zu setzen.

Der Plan schien nicht schlecht ausgedacht. Der Polizeidirector Señor Bustillos war der verhaßteste, aber auch gefürchtetste Mann in der Stadt und dem Franco'schen System unbedingt ergeben, denn er verdankte ihm Alles und wußte recht gut, daß er mit Franco's Sturz auch in sein voriges Nichts zurücksank. Seine ganze Existenz stand dabei in Frage. So lange dieser Mann also noch einen Befehl geben konnte, so lange er noch die geringste Macht behielt, war für die Verschwörer nichts zu hoffen. Daher mußte er fallen und mit seiner Gefangennahme oder seinem Tod — das blieb sich gleich — jeder wichtige Punkt in der Stadt zu gleicher Zeit besetzt und der Behörden sich versichert werden. Geschah das Alles in der Nacht, so durften die peruanischen Dampfer — wirklich den Fall gesetzt, daß sie in Zeiten Nachricht davon bekamen — nicht wagen, auf die Stadt zu feuern, da sie nicht wissen konnten, ob sie Freund oder Feind mit ihren Kugeln träfen. Fand aber der anbrechende Morgen die „Vaterlandsfreunde" im Besitz, dann war es ein fertiges Ereigniß, gegen das die Schiffe den Kampf auf eigene Rechnung hin nicht aufnehmen konnten, denn nur vom Polizeidirector hatten sie, Franco's Weisung nach, ihre Ordre zu erhalten.

Die Ausführung eines so kecken, aber wohlüberdachten Planes konnte indessen nur dann gelingen, wenn Franco schon dem quitenischen Heere gegenüber stand und nicht mehr im Stande war, zurück und auf Guajaquil zu marschireu, ohne den Feind auf den Hacken zu haben. — Jetzt wäre es Wahnsinn gewesen, und ein früherer, von jungen leichtsinnigen

Leuten unternommener Plan war gescheitert, weil ihn die besten, aber kaltblütigen Kräfte nicht unterstützten. Man war sonach überein gekommen, keinen ernstlichen Versuch, Guajaquil zu befreien, zu wagen, bis die Kunde von dem Anmarsch der Quitener eintreffen würde. Alles Weitere sollte dann noch in einer letzten Versammlung beschlossen und der Schlag so rasch und unmittelbar darauf geführt werden, daß ein Verrath, also auch ein Mißlingen, unmöglich wurde.

Gerade in dieser Zeit traf Doctor Ruibarbo wieder in Guajaquil ein, und mit den Verhältnissen dort so genau bekannt, wie kaum ein Zweiter in der Republik, wußte er auch, wo er den Herd der Verschwörung suchen mußte. Seine Absicht war dabei, die näheren Umstände zu erfahren und, versprachen sie Erfolg, die Sache vielleicht selber in die Hand zu nehmen: hatte er doch keine Ahnung davon, daß das Ganze schon zum Ausbruch fix und fertig sei.

Der Erste, den Ruibarbo aufsuchte, war Juan Ibarra, ein Quitener mit Leib und Seele, den Franco schon einmal hatte gefangen setzen und zum Tode verurtheilen lassen, was aber eine solche Entrüstung in der Stadt hervorrief und eine so gefahrdrohende Wendung zu nehmen schien, daß Franco — überhaupt feige, wo ihm ein ernster Widerstand geboten wurde — den Verurtheilten begnadigte und dann frei ließ.

„Ah, Don Manuel,“ rief Ibarra, der eben mit Briefschreiben beschäftigt war, dem Eintretenden entgegen, „wo in aller Welt haben Sie die Zeit her gesteckt — in Quito?“

„Mein lieber Señor Ibarra, Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, Sie hier so frisch und wohl zu treffen,“ entgegnete der Doctor herzlich, indem er auf ihn zu ging und seine Hand schüttelte — „und wo ich gesteckt habe, fragen Sie? — Wissen Sie, wen Sie in mir vor sich sehen?“

„Nun?“ sagte Ibarra, gespannt aufblickend.

„Einen Deserteur,“ lachte der Doctor, indem er sich dabei vorsichtig im Zimmer umsah — „der aus dem Franco'schen Lager ausgerissen ist und seinem Gott dankt, wieder unter Menschen zu sein. Herr meines Lebens, dieser gelbe Tyrann ist ein Unthier, ein Teufel, ein wahres Scheusal.“

„Und Sie waren die ganze Zeit in Bodegas?" rief Ibarra erstaunt.

„Gewiß war ich das," bestätigte der Doctor, „und zwar mehr als Gefangener wie als freier Mann. Franco ernannte mich — mit oder ohne Zustimmung, was liegt ihm daran — zu seinem Leibarzt und hatte jetzt nicht übel Lust, mich mit hinauf in die Berge zu schleppen, als ich es doch vorzog, mich seiner Huld und Gnade auf einige Zeit zu entziehen. Ich nahm heimlich ein Boot und vier Ruderer, und hoffe vor der Hand nichts weiter von ihm zu hören, denn hoffentlich wagt er es nicht, mich gewaltsam einzufangen."

„In die Berge?" rief Ibarra rasch — „so ist er doch gegen Quito vorgerückt?"

„Um General Flores einen Theil seines Weges zu ersparen — aus reiner Gefälligkeit," lächelte der Doctor.

„Flores ist im Anmarsch?" rief Ibarra, von dem Stuhl emporspringend, auf den er sich eben neben den Doctor niedergelassen — „wissen Sie das gewiß?"

„Ja, aber was erstaunen Sie, mein bester Ibarra?" sagte Ruibarbo in dem Augenblick wirklich verlegen, denn er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß Franco's Bewegung in Guajaquil noch ein Geheimniß sein könne — „wir — wir erhielten wenigstens die Nachricht."

„Und Franco ist in's Innere gerückt?"

Er ist entweder heute Morgen oder doch spätestens heut Abend fort, denn ich habe vierundzwanzig Stunden gebraucht, um hierher zu kommen."

Señor Ibarra hatte den Doctor, während er sprach, fest und starr angesehen; jetzt legte er die Arme auf den Rücken und lief eine Weile im Zimmer auf und ab, den Doctor seinen eigenen Gedanken überlassend, die nichts weniger als angenehm waren.

Doctor Ruibarbo nämlich, wie still und freundlich lächelnd er äußerlich in seinem Stuhl da saß, so ärgerlich, ja empört war er im Innern über seine Ungeschicklichkeit, mit der er voreilig etwas verrathen hatte, das viel besser noch eine Zeit lang ungewußt geblieben wäre.

„Esel,' sagte er zu sich selber, ohne daß selbst der freund=

liche Zug um seine Lippen auch nur das Geringste davon erfahren hätte — „Holzkopf, der Du bist, vier Ruderer zu bezahlen, um vor allen Anderen eine Nachricht hierher zu bringen, die Dir selber fünfzigtausend Dollars kosten kann!"

„Doctor!" sagte da Ibarra plötzlich, vor dem zu ihm Aufsehenden stehen bleibend. „Ihre Nachricht ist Gold werth, aber — nur eine Bitte habe ich an Sie — erzählen Sie keinem Menschen, was Sie mir eben vertrauten. Versprechen Sie mir das?"

„Aber, mein lieber Ibarra, mit dem größten Vergnügen, wenn Ihnen irgend ein Gefallen damit geschieht —"

„Gut — wissen Sie Zegado's Wohnung?"

„Don Basilio's?"

„Ja —"

„Gewiß — werde ich Basilio's Wohnung nicht kennen — meines alten Freundes."

„Desto besser. — Jetzt haben wir etwa vier Uhr — es fehlen noch sieben Minuten daran — seien Sie mit dem Schlag halb acht Uhr dort — aber beileibe nicht früher."

„Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?"

„Können Sie es nicht errathen?" fragte Ibarra, dessen sich eine eigene fieberhafte Aufregung bemächtigt hatte — „sind Sie nicht selber Quitener? — Leben Ihre Eltern nicht in Quito — hängen nicht alle Ihre Interessen mit der Vaterstadt zusammen, und wollen Sie die Fesseln länger tragen, die dieser nichtswürdige Sambo die Frechheit hat uns aufzulegen, weil wir geduldig ihm den Nacken beugen?"

„Aber, bester Freund, Sie sind außer sich. Entschuldigen Sie die Bemerkung, und sagen Sie mir nur, wie wir die Dinge ändern können. Ich wäre ja der Erste, der die Gelegenheit beim Schopf ergriffe."

„Die soll Ihnen heut Abend geboten werden," betheuerte Ibarra rasch. „Sie sind überzeugt, daß Flores von Quito ausgerückt ist, um dem Usurpator zu begegnen?"

„Ueberzeugt, Amigo," sagte der Doctor ausweichend, „so weit man von einem Gerücht überzeugt sein kann, das vielleicht in der nächsten Stunde widerlegt wird."

„Aber Sie wissen doch bestimmt, daß Franco in das innere Land vorgerückt ist?"

Der Doctor zögerte einen Moment mit der Bestätigung, aber ein Ableugnen konnte ihm zuletzt gefährlich werden, denn das war eine Thatsache, deren Kunde auch von anderwärts her im raschen Anzuge sein mußte.

„Das — allerdings," sagte er endlich.

„Wohlan," rief Ibarra, „dann ist Guajaquil auch morgen mit Sonnenaufgang unser."

„Guajaquil?" fuhr der Doctor bestürzt empor. „Morgen mit Sonnenaufgang? Bester Freund, haben Sie die peruanischen Dampfer vergessen? Eine einzige Salve —"

„Das und Alles ist bedacht, Amigo," unterbrach ihn Ibarra. „Wir haben von jetzt an weiter nichts zu thun, als zu handeln. Sie kommen also doch? ich rechne fest darauf."

„Gewiß komme ich," sagte der Doctor, „und ich glaube, Sie wissen, daß ich unserer Sache treu ergeben bin."

„Würde ich Sie sonst einladen, unserer Versammlung beizuwohnen?"

„Ich danke Ihnen dafür; aber wenn das ruhige Wort eines Mannes, der über den Parteien steht —"

„Bah, Doctor, reden Sie keinen Unsinn," spottete Ibarra, „über den Parteien! — Wer kann in einem Parteikampf über den Parteien stehen, außer Gott? Wir stecken mit Hals und Kragen mitten darin, und da wir Hals und Kragen nicht jenem nichtswürdigen Mulatten zur Verfügung stellen wollen, so wehren wir uns eben unserer Haut, so gut es geht. Jetzt thun Sie mir den Gefallen und lassen mich einen Augenblick allein, wir haben keine Minute Zeit zu vergeben, und ich muß noch eine Menge von Briefen schreiben."

„Das läuft auf einen Streich hinaus, der am Ende mehr gefährlich als zweckmäßig ist —"

„Heute Abend, Amigo," drängte Ibarra, „heute Abend, wenn Sie dann noch Einwände haben. Aber ich hoffe Ihnen dann auch den Beweis zu liefern, daß wir hier in Guajaquil die uns verstattete Frist nicht müßig vertändelt haben. Jetzt gilt es, daß wir Quitener zusammenhalten, und ich gebe Ihnen mein Wort, wir haben das ganze Land hinter uns."

„Sie sind ein Hitzkopf,“ bemerkte Don Manuel, in seiner Bestürzung nur um so freundlicher lächelnd. Aber die Aufforderung, sich zu entfernen, war so deutlich und ohne alle Umschweife gegeben, daß er ihr nicht länger den Gehorsam versagen konnte. „Also heute Abend.“

„Um halb acht Uhr, und seien Sie pünktlich,“ wiederholte Ibarra, während der Doctor seinen Hut nahm. „Um zehn Uhr ist Zapfenstreich, dann ziehen sich die paar Soldaten, die noch in Guajaquil liegen, in ihre Kasernen zurück. Um elf Uhr muß Alles gethan sein.“

„Also auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund,“ lächelte der Doctor, indem er Ibarra's Hand nahm und herzlich drückte. Wenige Minuten darauf schritt er langsam die Straßen hinab und bog in die nächste Quergasse ein, um die dritte Cuadra zu passiren und dort, von dem Geschäftstheil der Stadt entfernt, nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, in jedem Begegnenden einen Bekannten zu finden, und angeredet und gefragt zu werden. Vor allen Dingen wollte er jetzt mit sich allein sein.

„Da haben wir's,“ raunte Ruibarbo vor sich hin, als er dann in einer ziemlich menschenleeren Straße die schattige Seite suchte — „ob ich da nicht ganz genau zur rechten Zeit gekommen bin? Aber was ist zu machen? Diese Tollköpfe nehmen keine Vernunft an. — Ibarra ist der Schlimmste von ihnen und hat dabei eine Suade auf den Lippen, die Alles mit fortreißt, wo es gilt, einen verwegenen Streich auszuführen. Wenn ich nun“ — er blieb, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, mitten auf der Straße stehen, setzte aber gleich darauf wieder kopfschüttelnd seinen Weg fort. — „Nein, es geht nicht,“ murmelte er weiter — „wenn ich auch hinaus an den Dampfer führe und mit dem Commandirenden spräche, so machte ich die Sache am Ende noch schlimmer. Zehn gegen eins, daß der Mulatte dem Capitain besondern Befehl gegeben hat, gerade mein Haus vor allen anderen zusammen zu schießen. Ich weiß, daß er mich wie Gift haßt, er wäre sonst nicht so ungemein artig und zuvorkommend gegen mich — —.“

Der Doctor war in einer verzweifelten Stimmung, und als er das Ende der Straße erreicht hatte, doch erst nur halb mit sich im Reinen — er mußte wieder umkehren und den Weg noch einmal zurück machen. Aber er fürchtete, daß das auffallen könne, und trat deshalb in eine der zahlreichen kleinen Schenkstuben ein, die hier als Cafés sechsten und siebenten Ranges Agua ardiente und Früchte, von der Ananas bis zur Kartoffel, verkaufen und meist auch eine ziemlich trinkbare Chocolade schenken. Ein anständig gekleideter Mann fiel hier um so weniger auf, als sich die reichere Klasse überhaupt im Aeußern durch nichts als einen extrafeinen Panamahut von dem übrigen Männerpublikum unterscheidet.

In dem engen Raum, der hinter dem Laden lag — und um hinein zu gelangen, mußte man sich zwischen einer Anzahl von Gemüse- und Obstkörben, an aufgeschichteten Yuka-Wurzeln und Zuckerrohr-Stangen hindurchwinden — fand der Doctor fast gar keine Gesellschaft. Es war keine von den Soldaten besuchte Schenke und in dieser Tageszeit, in welcher die meisten Leute Siesta hielten, sehr selten stark besetzt. Ruibarbo hatte das vorausgesehen. Er legte seinen kostbaren Panama neben sich auf die Bank, ließ sich eine Tasse Chocolade und ein paar Bananen geben, zog sein Taschentuch aus der Tasche und legte es auf den Tisch, um den Arm darauf zu stützen, und verlor sich bald wieder in sein dumpfes Brüten.

Er mochte etwa zehn Minuten so gesessen haben, als ein paar englische Seeleute den Platz betraten und sich an dem Tisch neben ihm niederließen. Der Doctor sprach nur wenig Englisch, kaum genug, um sich nothdürftig verständlich zu machen, aber er verstand so ziemlich Alles, was darin geredet wurde.

Die Leute gehörten indeß zu keinem englischen Schiff, sondern zu dem größten da draußen im Fluß ankernden peruanischen Dampfer, dem „Bolivar“, denn die peruanische Regierung warb am allerliebsten fremde Matrosen, besonders Engländer und Amerikaner, für ihre Kriegsmarine. Die Leute bekamen aber in dieser ruhigen Zeit sehr häufig Urlaub, und schlenderten dann in Guajaquil und der Umgegend um-

her. Es war also gar nichts Außergewöhnliches, sie in der Stadt zu sehen, wenn man sich auch eben nicht über ihre Anwesenheit freute. Der Doctor sah sie kaum, und das spanische „Buenos dias“, womit sie ihn begrüßten, erwiderte er mechanisch mit einem „Grazias, Señores,“ ohne nur die Augen zu ihnen zu erheben.

„Wetter noch einmal, Jack,“ lachte da der Eine der Leute, die ebenfalls keine Notiz von dem „Espagnolen“ nahmen — „das war eben noch knapp durchgebrannt; denn wenn der Mate gewußt hätte, daß wir noch langseit lagen, würd' er uns gar nicht fortgelassen haben.“

„Damn his eyes,“ sagte der Andere trotzig — „er ist überhaupt noch viel zu grün für One of war's men. — Was aber nur wieder im Wind ist, daß heute kein Mann auf Urlaub sollte und daß die Kessel geheizt bleiben! Hier sieht's doch wahrhaftig ruhig genug aus, und weg wollen wir auch nicht, denn mit den Kohlen, die jetzt noch an Bord sind, können wir kaum bis Payta hinauf.“

„Es muß 'was im Werke sein,“ meinte der Andere, „denn wie ich noch an Deck war und mir vom Steward die leere Flasche geben ließ — brenn' seine Seele! — volle giebt er überdies nicht her — kam ein Bote oder Courier, wenn der Bursche auch ruppig genug aussah — von Bodegas herunter direct an Bord gefahren, und gleich darauf wurde der Befehl gegeben, Munition heraufzuholen und keinen Mann mehr von Bord zu lassen. Mehr hört' ich natürlich nicht, denn da macht' ich, daß ich fortkam, und ich glaube, es war die höchste Zeit.“

„Ein Hauptspaß wär's allerdings,“ plauderte der Andere weiter, „wenn sie uns die Nacht hier selber mit bombardirten. Es war wenigstens vernünftig, daß wir unser Boot hoch oben festgemacht haben.“

„Ach was,“ brummte der Vorige, „nur die erste Straßenreihe wird gepfeffert, denn durch die drei Cuadras schlagen die Kugeln nicht — die gehen nicht durch eine Häuserreihe hin. Den ersten Holzbuden da vorne werden sie aber vortrefflich mitspielen. Eigentlich hätten wir den Spaß mit-

machen sollen. Jetzt reut mich's ordentlich, daß ich von Bord gegangen bin."

„Oh, Jack," warf der Andere ein — „vor Tagesanbruch geht die Geschichte doch nicht los, und wenn wir das merken, haben wir immer noch Zeit genug, an Bod zu fahren."

Die beiden Leute hatten sich eine Flasche Porter und Jeder noch besonders einen Cognac geben lassen, den sie jetzt tranken, während sie sich davon unterhielten, wie sie den Abend am besten hinbrächten, und der Eine seinem Kameraden noch die Warnung gab, dem Hotel de France oder Hotel de Frenche, wie er es nannte, nicht zu nahe zu kommen, weil sich dort immer ein oder der andere von ihren Officieren herumtrieb, der sie dann abgefangen hätte. Sie beschlossen deshalb bis zum völligen Dunkelwerden in diesem Viertel „beizuliegen" und dann an der Landung auf und ab zu kreuzen, wo sie hoffentlich noch „Gesellschaft" fänden. Dann standen sie auf, bezahlten ihre Zeche — der Eine mußte dolmetschen, denn der Andere verstand nur erst ein paar Worte Spanisch — und verließen das Haus wieder, ohne den Doctor zu beachten.

Dieser hatte indessen, eifrig mit seiner Chocolade beschäftigt, kein Wort von ihrer Unterhaltung verloren, denn in dem, was er hörte, fand er nur die Bestätigung, daß Franco wirklich seine stricten Befehle herunter gesandt. Ebenso war jedenfalls durch den nämlichen Boten der Polizeidirector instruirt worden, und sobald der das Zeichen gab — bei Nacht eine Rakete, am Tag eine bestimmte Flagge — Franco hatte ihm das selber mitgetheilt, so begann, ohne weitere Warnung, das Bombardement, und daß die Häuser gar nicht zu fehlen waren, lag auf der Hand. Sie mußten in Zeit von einer halben Stunde in Ruinen verwandelt oder — das noch Schlimmere — in Brand geschossen sein.

Die Zeit flog rasch dahin. Als der Doctor nach seiner Uhr sah, erschrak er, denn er glaubte hier nur erst wenige Minuten gesessen zu haben, und schon war eine ganze Stunde verflossen, ohne daß er inzwischen zu einem Entschlusse gekommen wäre.

Es gab allerdings ein Mittel, und noch dazu ein ganz

leichtes, die beabsichtigte Revolution heut Abend im Keime zu ersticken: wenn Ruibarbo sogleich zum Polizeidirector ging und ihm die Anzeige der Verschwörung machte. Dann aber war er bedingungslos in den Händen dieses Mannes, der allerdings im Augenblick mit allem Eifer dem General Franco diente, dessen Charakter aber auch nicht hinderte, daß er nicht schon morgen in das Flores'sche Lager überging. Ja, wer wußte überhaupt, ob das nicht schon im Stillen geschehen war, denn merkwürdigere Umschläge passirten alle Tage. In diesem Falle hätte sich der Doctor muthwillig dem Feinde verrathen, das durfte er nicht riskiren — seine Achtung unter seinen Landsleuten, seine Existenz stand dabei auf dem Spiel. Hier also mußte vorsichtig gehandelt werden, um es weder mit Franco zu verderben, wenn dieser seine Macht behauptete, noch mit Flores, wenn dieser den Gegner stürzte.

Als der Doctor, mit diesen Erwägungen beschäftigt, endlich das Haus verließ, brummte der Wirth ziemlich unzufrieden hinter ihm drein, daß nur die „vornehmen Herren" so knauserig wären, in einem Local bei einer einzigen Tasse Chocolade eine geschlagene Stunde zu sitzen und ihre eigenen Cigarren dabei zu rauchen. Was jedoch kümmerte ihn der Alte, rasch schritt er die Straße hinab und bog, von jetzt an unbekümmert darum, *wer* ihm begegne, in den belebteren Theil der Stadt ein, direct dem kleinen Hause zu, in dem er seine eigene Wohnung hatte.

Die Wirthin dort war schon gewohnt, ihn gehen und kommen zu sehen, ohne daß er je für gut befunden hätte, ihr zu sagen, wohin er gehe oder wo er gewesen sei. Bei ihr hieß es: der Doctor ist *da* oder der Doctor ist *verreist*, seine Miethe bezahlte er regelmäßig und ebenso sein Frühstück, jahrein, jahraus, ob er es verzehrte oder nicht.

In seinem Zimmer verriegelte er die Thür, setzte sich an seinen Arbeitstisch und schrieb mit verstellter Hand folgende Zeilen auf ein Blatt Papier:

„Heut Abend zehn Uhr Revolution, wenn nicht augenblicklich Mittel dagegen ergriffen werden. *Noch* ist es Zeit — verhaften Sie ohne Säumen Juan Ibarra und Basilio Zegado — — Ein Freund Franco's."

Den Zettel legte er dann in seine Copirmaschine und nahm sorgfältig einen getreuen und scharfen Abdruck davon, dann faltete er das Original zusammen, petschirte es mit einem peruanischen halben Dollarstück, wobei er Sorge trug, daß sich der obere Theil der Figur — die Göttin der Freiheit, in der doppelt eingelegten Oblate deutlich abdrückte, und adressirte den kleinen Brief — ebenfalls mit verstellter Handschrift, an den Polizeidirector von Guajaquil.

Die Copie faltete er fein zusammen und legte sie in sein Taschenbuch, ohne vor der Hand eine bestimmte Verwendung dafür zu haben. Aber wer konnte wissen, wozu sie sich gebrauchen ließ, wenn Franco etwa Präsident geworden war! Der Doctor war ein viel zu schlauer Kopf, um sich eine Chance nach irgend welcher Richtung hin entgehen zu lassen.

Jetzt hatte er noch eine Schwierigkeit zu überwinden, das Papier nämlich sicher in die Hände des Polizeidireetors zu bringen, ohne daß dieser erfuhr, wer es gesandt habe. Seine eigene Persönlichkeit war in Guajaquil so bekannt, daß er nicht wagen durfte, einen gewöhnlichen Peon zu dem Dienst zu nehmen. Eben so wenig konnte er den Brief selber unten im Hause abgeben, denn er war verloren, wenn Ibarra eine Ahnung von seiner Verrätherei bekam. Er mußte also sehen, daß er irgend einen Fremden fand, den er als Boten benutzen konnte, und durch die Straße dem Polizeigebäude zuschlendernd, traf er auch bald auf einen Burschen, der, ein Bündel Zuckerrohr auf der Schulter, damit hausiren ging, denn die Ecuadorianer lieben es leidenschaftlich, das süße Rohr in kleine Stücke zu spalten und auszusaugen.

„Willst Du einen halben Dollar verdienen, mein Bursche?"

„Weshalb nicht?" lachte der Mann — „mit was?"

„Nur diesen Brief da drüben in dem Haus abgeben, wo die vielen Soldaten stehen."

„Der Tausend!" sagte der Mann, durch den fast zu leichten Auftrag doch etwas mißtrauisch gemacht — „und sonst ist nichts dabei?"

„Gar nichts — Du darfst ihn unten im Haus an den

ersten besten Soldaten geben und dann ruhig weiter gehen. Es wird Dich auch Niemand fragen."

„Bueno," nickte der Bursche vergnügt vor sich hin — „und das Geld?"

„Hier ist Dein halber Dollar und der Brief — ich warte hier in der Seitenstraße, bis Du mir Antwort bringst, daß Du ihn richtig abgegeben hast."

Der Eingeborene nickte schmunzelnd mit dem Kopf und schritt nach dem kaum fünfzig Schritt entfernten Polizeigebäude hinüber, um sich seines Auftrages zu entledigen. Der Doctor blieb stehen, bis er ihn in dem Haus verschwinden sah, dann aber bog er rasch in die nächste Straße ein. Er dachte gar nicht daran, seines Boten Rückkehr zu erwarten; der Brief war besorgt, und er selber hatte vor der Hand nichts zu thun, als sich aus dem Weg zu halten.

11.

Juan Ibarra.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergang, und in Guajaquil begann das rege, geschäftige Leben, das in allen Tropenländern der Welt mit dieser Tageszeit beginnt, aber sich in wenigen gerade so ausschließlich auf einen einzigen kleinen Raum concentrirt, wie gerade hier.

Die Stadt selber ist, wie schon vorher erwähnt, längs des Stromes und vielleicht fünf oder sechs Meilen von der Mündung in das Stille Meer gebaut, und macht besonders in ihrer Front einen ganz eigenthümlichen Eindruck, da sie noch eigentlich gar keine fremden Elemente in sich aufgenommen hat. Sind doch auch die Ausländer hier noch in sehr geringem Maße vertreten.

Sämmtliche Häuser dieser ersten Straßenreihe und keins

mehr als einstöckig, mit fest in einander gefügten und verbundenen Balken gebaut, um den häufigen Erdbeben Stand zu halten, haben Colonnaden, unter welchen das Entrée der Wohnungen wie alle Kaufläden vollkommen trocken im Regen und schattig in der Sonne liegen, und Beides ist hier gerade besonders nöthig.

Schon die Küste des dicht benachbarten Peru, dessen Grenze fast unmittelbar unter der Mündung des Guajaquilstromes beginnt, kennt keinen Regen mehr, und liegt baumlos und dürr unter einem nie bedeckten Himmel; Guajaquil dagegen, noch voll in der tropischen Vegetation, von Flüssen, Lagunen und Sümpfen umgeben, und unter dem Einfluß der gar nicht so fernen Schneegebirge, leistet in der Regenzeit Außerordentliches, während dagegen die Sonne in der trockenen Jahreszeit zu scharf herniederbrennt, wie sie nur unter vier Grad Breite brennen kann.

Ueber Tag zeigen sich deshalb auch nur sehr wenige Menschen auf der Straße, solche ausgenommen natürlich, die ihr Geschäft hinaus zwingt. Die Colonnaden sind aber doch immer belebt genug. Boote und Balsas legen dazu unaufhörlich an und nehmen Fracht ein, selber Brigs und Barken liegen im Strom vor Anker, um Ladung zu erwarten, oder mitgebrachte zu löschen, und Lastträger und Karrenschieber arbeiten mit einer Ausdauer selbst in der brennendsten Tageshitze, als ob der Sonnenstich nur eine Fabel wäre.

Dort tritt auch der Charakter Guajaquils, als Hauptstapelplatz des Cacao, hervor, denn überall in der Sonne liegen auf Leintüchern gewaltige Haufen von Cacaobohnen, um zu dörren, und dann an Bord geschafft und versandt zu werden, und kein Krämerladen in der Stadt existirt, der nicht Chocolade in kleiner kurzer Stangenform zu verkaufen hätte. Der Productenmarkt hält sich aber doch weiter von dem eigentlichen Mittelpunkt des Verkehrs entfernt, weil die Händler mehr Platz brauchen, um sich auszubreiten, während im Mittelpunkt der Frontstraße die brillantesten Kaufläden der Detailhändler zu finden sind — was man nämlich in Guajaquil unter „brillant" versteht.

Noch ist hier allerdings nicht der Luxus der riesigen Glas-

scheiben hergedrungen und Gasbeleuchtung existirte damals ebenfalls noch nicht, aber desto verschwenderischer gingen die Leute mit den kostbaren ecuadorianischen Hölzern, besonders dem Kende (Mahagoni), um und leisteten schon alles Mögliche, um Kauflustige durch eine elegante Ausstattung in ihr Geschäft zu locken.

Das meiste Leben herrschte aber vor dem durch eiserne Gitter abgeschiedenen und aus einem langen Waarengebäude bestehenden Landungsplatz, an den sich einige kleine Häuschen für Steuer- und Polizeibeamte anschlossen. Auf diesen wie auf dem schräg gegenüber liegenden Regierungsgebäude wehte auch die ecuadorianische Flagge, zwei weiße horizontale Streifen und in der Mitte einen blauen mit weißen Sternen, und Soldaten mit Lanzen oder Musketen, barfuß und mit zerrissenen und ausgefranzten Beinkleidern, standen überall auf Posten, oder auch hier und da in kleinen Gruppen plaudernd und lachend zusammen.

Das reizendste Bild bot aber die Landung gleich unterhalb der Steuer, wo sich der eigentliche Fruchtmarkt befand, der seinen Duft über die ganze Häuserfront sandte. Am Ufer selber waren sehr wenig Früchte zu kaufen, außer man ging zurück in die dritte Straßenreihe, wo sich Höker und Kleinkrämer befanden. Der ganze Handel beschränkt sich hier auf die Boote, oder vielmehr auf die Canoes, die aber auch Seite an Seite in langer Reihe lagen und einen wahrhaft wundervollen Anblick boten.

Am häufigsten vertreten scheinen die Orangen, und von etwa dreißig langen Canoes, die man da nebeneinander zählen kann, sind wenigstens zwanzig bis zum Rand vollgeladen mit großen, prachtvollen Apfelsinen. Aber auch viele Canoes mit Ananas und Chirimoyen, Aguacates, Bananen, Papayen und vielen anderen Früchten bieten ihre Ladungen feil, und es ist ein ganz reizender Anblick, sie dort aufgestapelt zu sehen und den prachtvollen Duft einzuathmen.

Mit der Abenddämmerung verschwinden aber diese Fruchtboote, zu denen man auch in der Dunkelheit an einer ziemlich steilen und gepflasterten Uferbank hinuntersteigen müßte. Die Verkäufer decken Matten darüber und der Detail-Verkauf

auf dem Prado beginnt. Ueberall tauchen Tische und Stände auf, die mit Früchten, Dulces, Bäckereien und kühlenden Getränken, wie aber auch ebenfalls mit Wein, Tschitscha und Agua ardiente reich versehen sind und die Vorüberspazierenden anlocken sollen, und bis zehn oder elf Uhr Abends bewegt sich dort eine geputzte, fröhliche Menschenmenge in außerordentlich gemischter Gesellschaft auf und ab.

Selbst der Belagerungszustand, in dem sich Guajaquil doch gewissermaßen gegenwärtig befand, machte da keinen Unterschied, oder konnte das Leben und Treiben nicht unterbrechen, ja die Matrosen der peruanischen Kriegsschiffe, die mit ihren Kanonen die Stadt bedrohten, bildeten sonst gewöhnlich einen nicht unbedeutenden Bruchtheil der Schaaren und mischten sich ungenirt unter Bürger und Soldaten. Heute aber war keiner von diesen zu sehen, und die Dampfer hatten sogar — was den Bewohnern von Guajaquil keineswegs entging — geheizt und lagen mit rauchenden Schornsteinen draußen in der unter ihrem Bug schäumenden Strömung. Was ging vor? — Wollten sie die Stadt verlassen, oder hatte dies sonderbare Verhalten eine andere, unheimlichere Bedeutung? Man traute den Peruanern in der That nichts Gutes zu.

Hier und da flüsterte man sich Gerüchte und Vermuthungen zu, und da und dort standen kleine Gruppen in eifrigem Gespräch, das abgebrochen wurde, wenn einer der umherschlendernden Soldaten in ihre Nähe kam. Aber Bestimmtes wurde nicht laut, und der leichte Sinn der Ecuadorianer setzte sich auch bald über eine ungewisse Furcht hinweg, um den gewissen und ihnen gegönnten Augenblick in Ruhe zu genießen.

In der zweiten Straße lag das Haus des Señor Zegado, bekannt in der Stadt als eifriger Anhänger der quitenischen Regierung und eigentlich auch schon lange auf der schwarzen Liste des Generals. Wie aber früher der Versuch, Ibarra bei Seite zu schaffen, mißlang und die Volksstimme drohend wurde, wagte Franco keine weiteren Schritte gegen ihn, als daß er ihn, so lange er sich in der Hafenstadt befand, ziemlich scharf bewachen ließ. Zegado war klug genug, ihm nicht den geringsten Anhalt zu irgend einer entscheidenden Maßregel zu

geben, und da der Dictator vor seinem Zuge nach Quito Alles vermeiden mußte, was ihm im Rücken Schwierigkeiten bereiten konnte, so blieb die mißliebige Persönlichkeit vor der Hand unbelästigt. Er aber wie Ibarra und noch verschiedene Andere wußten genau, was sie zu erwarten hatten, wenn Franco siegreich von seinem Zug zurückkehren sollte, und trafen deshalb schon im Voraus ihre Anstalten, um in dem Fall rasch das Land auf einem englischen Dampfer verlassen zu können. Ihr Leben wäre von dem Tag an keinen Augenblick mehr in Guajaquil sicher gewesen.

Selbst jetzt hielt ihn der Polizeidirector, wenn auch heimlich, unter strenger Wacht, da aber Zegado das wußte, hatte es keine Gefahr, denn wer ihn von seinen politischen Freunden unbeachtet sprechen wollte, betrat sein Haus nie durch den gewöhnlichen Eingang, sondern durch den Garten, der mit einer ganz andern Straße in Verbindung stand. Von dort aus konnte deshalb auch die Versammlung an dem heutigen Abend, ohne das geringste Aufsehen zu erregen, zusammenkommen.

Ibarra war in fieberhafter Aufregung, denn es galt einen Hauptschlag gegen die Macht des Mannes zu führen, der sein Vaterland an den Rand des Verderbens brachte. Aber die Tage Franco's waren auch gezählt, wenn es jetzt gelang, Guajaquil vom Feinde zu säubern und mit Patrioten zu besetzen. Die peruanischen Dampfer konnten ohne die Aufforderung der Guajaquilbehörden nicht handeln, da Peru nicht im Krieg mit Ecuador war, und die Capitaine durften auf eigene Verantwortung und ohne vorherige Kriegserklärung kein Feuer auf die Stadt eröffnen — sie hätten es selbst auf Franco's Verlangen nur mit Widerwillen, wie Ibarra wußte, gethan.

Vor allen Dingen war es nöthig, sich des Polizeidirectors zu versichern, und wenn die Versammlung halb acht Uhr stattfand, konnten alle Vorbereitungen dazu bis halb elf Uhr getroffen sein. Die Besatzung zu überrumpeln, war das leichteste Stück Arbeit, und noch dazu hatte der Polizeidirector heut Abend Gesellschaft bei sich, die ihnen die Arbeit ungemein erleichterte. Damen verhindern stets einen wirklichen Widerstand.

Es mochte halb sieben Uhr sein, und Ibarra hatte sich gerade aus seiner Hängematte erhoben, um zum Souper zu gehen, als er laute Stimmen unten an seinem Vorraume hörte. Gewehrkolben klirrten auf die breiten Steine des Entrée nieder und rohes Lachen tönte herauf.

Was war das?

Er öffnete halb die Thür; sein Peon, den er für die gewöhnlichen Dienstleistungen hielt, stürzte mit bleichem Gesicht in's Zimmer: „Señor," rief er, athemlos hinter sich zeigend — „sie kommen."

Eine weitere Erklärung war aber nicht nöthig, denn schon blitzten ein halb Dutzend Bajonnette und Lanzenspitzen die Treppe herauf, und hinter ihnen her erklärte dem seine volle Fassung bewahrenden Ibarra einer der braunen Burschen, daß er „sein Gefangener sei".

„Und auf wessen Befehl, Señor?" fragte Ibarra mit der alten Höflichkeit, die allen Abkömmlingen der spanischen Race angeboren zu sein scheint.

„Auf Befehl des Generals Franco," lautete die Antwort. „Machen Sie keine Umstände; wir haben Ordre, Sie mitzunehmen."

„Auf Befehl Seiner Excellenz?" frug Ibarra mit erheucheltem Staunen, — „lieber Freund, sollte da nicht ein Irrthum stattfinden?"

„Weiß ich nicht; geht mich auch nichts an," brummte der Unterofficier; „mich schickt der Polizeidirector Bustillos, der mir befohlen hat, Sie abzuholen."

„Und hat er Ihnen auch befohlen, eine Patrouille dazu mitzubringen?" sagte Ibarra, und ein spöttisches Lächeln zuckte über seine Züge.

„Das versteht sich von selbst," knurrte der Soldat über die vielen Fragen ärgerlich — „also kommen Sie, denn wir haben keine Zeit."

„Haha!" lachte Ibarra laut auf — „das ist zu kostbar. Der Polizeidirector schickt Sie herüber, um mich abzuholen, weil ich um fünf Uhr zu ihm eingeladen bin und es jetzt schon halb Sieben ist, und Sie bringen gleich eine Patrouille,

wahrscheinlich mit geladenen Gewehren, mit, damit ich Ihnen ja nicht durchbrenne."

Der Unterofficier stand verblüfft da. Hatte er wirklich eine solche Dummheit begangen und den Director vollkommen falsch verstanden? Von einer Patrouille war ihm allerdings kein Wort gesagt, und die Unbefangenheit des vermeintlichen Gefangenen machte ihn bestürzt. Ibarra, der seinen gewonnenen Vortheil sehr wohl ersah, ließ ihm aber keine Zeit zu langem Ueberlegen.

„Ja, wenn mich Freund Bustillos so nachdrücklich einladen läßt, muß ich allerdings kommen," fuhr er fort, „denn eigentlich hätte ich noch viel zu arbeiten; aber in diesem Costüm kann ich nicht auf dem Ball erscheinen. Bitte also, meine Herren, nehmen Sie einen Augenblick Platz — ich muß meine Wäsche wechseln — hier Pablo — gieb einmal die Flasche und die Gläser her — die Herren werden durstig sein, und so seltene Gäste muß ich doch bewirthen." Damit, als ob sich die Sache von selber verstände, trat er in das nächste Zimmer, dessen Thür er offen ließ, und an seinen Schreibtisch, wo er auf einen kleinen Zettel nur das eine Wort schrieb:

„Flieh!" und den Zettel an Basilio Zegado adressirte.

Dann machte er rasch Toilette und kehrte in das Zimmer zurück, wo ihn die Soldaten, noch immer nicht recht im Klaren über das, was sie thun oder lassen sollten, unschlüssig erwarteten.

Als er aber wieder zu ihnen kam, vollständig in die feinste Balltoilette gekleidet, und noch an ein Gefach ging, um ein Paar frische Handschuhe herauszunehmen, die er dann langsam und in aller Ruhe anzog, standen sie verlegen von ihren Stühlen auf. Der Unterofficier war jetzt davon überzeugt, daß er eine Dummheit begangen haben mußte, und es erfaßte ihn die Angst, der Señor könne plaudern und ihm einen derben Verweis, vielleicht gar eine Strafe zuziehen.

„Señor," stotterte er, mit der Hand an der Mütze, „wenn Sie wirklich heut Abend zu Señor Bustillos eingeladen sind, und die Gesellschaft ist allerdings schon seit einer Stunde

versammelt, so — so wollte ich doch ergebenst gebeten haben —"

„Um was, Amigo?" sagte Ibarra, indem er seinen letzten Handschuhknopf zuknöpfte.

„Es war ein Versehen," stammelte der Mann, „aber in jetziger Zeit — man weiß ja nie, ob die verdammten Quitener —"

„Bester Freund," bemerkte Ibarra gutmüthig, „seien Sie unbesorgt; kein Wort davon gegen Freund Bustillos. Uebrigens würde der ebenso über den Spaß lachen wie ich. — Wenn Sie es aber nicht wünschen, so seien Sie versichert, daß ich der Letzte wäre, irgend Jemandem eine Unannehmlichkeit zu bereiten, noch dazu, wo Sie nur im Dienst der guten Sache zu handeln glaubten. — Ah, Pablo! —" wandte er sich dann an seinen Diener, der verdutzt dem Treiben seines Herrn zugesehen hatte und die Sache nicht begreifen konnte, „ich werde heut Abend wohl kaum vor Zwölf nach Hause kommen, denn Bustillos hält keine frühen Stunden — hier hast Du Geld, kauf' Dir zu essen und paß' mir auf, daß die Thür gut verschlossen bleibt," und damit, während er ihm unbemerkt einen warnenden Blick zuwarf, drückte er ihm mit dem Geld den Zettel in die Hand. Dann aber wandte er sich, verließ das Haus und schritt, ohne die geringste Notiz von den ihm folgenden Soldaten zu nehmen, direct dem Polizeigebäude zu.

Mit dem Bewußtsein aber, daß sein Plan gescheitert sei, und mit einer unbestimmten Ahnung, wer ihn verrathen haben könne, fühlte er auch, welchen verzweifelten Schritt er jetzt wage, indem er des Löwen Höhle betrat. Aber was blieb ihm übrig — Flucht, wenn sie mißlang, führte sein Verderben sicher herbei, — noch war die Möglichkeit, daß er gerade durch seine Keckheit das Schlimmste abzuwenden verstand, und wenn er auch hörte, daß ihm die immer noch nicht recht überzeugten Soldaten folgten, drehte er doch nicht ein einziges Mal den Kopf nach ihnen um.

Noch war ja auch überhaupt nichts geschehen, was ihn hätte compromittiren können, das ausgenommen, was er mit dem Doctor privatim besprochen, und daß dieser nicht öffent-

lich als sein Ankläger auftreten würde und durfte, davon hielt er sich fest überzeugt.

Vollkommene Unbefangenheit allein konnte ihn retten, und als sie das Polizeigebäude erreichten, ging er festen Schrittes hindurch bis zu der Treppe, die zu der Privatwohnung des Directors — heute von Lampen hell erleuchtet — hinaufführte.

Den ersten Absatz stieg er auch festen Schrittes hinauf, dort aber zögerte unwillkürlich sein Fuß, denn ein langer schmaler Gang führte hier nach dem Garten zu, und wenn er den gewann — Aber wie er sich halb umwendete, sah er die Soldaten, die immer noch nicht recht zu wissen schienen, woran sie mit ihm waren, nicht allein unten an der Treppe stehen, sondern der Unterofficier folgte ihm — wenn auch zögernd — nach. Jetzt war kein anderer Weg übrig, als der geradeaus. Zufällig kam in diesem Augenblick einer der Aufwärter die Treppe herauf. Diesen erwartete Ibarra und frug ihn absichtlich laut:

„Ach, lieber Freund, wollen Sie mir sagen, wo die Garderobe ist? Ich möchte meinen Ueberzieher ablegen."

„Gewiß, Señor, folgen Sie mir nur." Der Mann stieg mit ihm die Treppe hinauf, und jetzt konnten die Soldaten nicht länger in Zweifel sein, daß sie beinahe ein ärgerliches Versehen begangen und einen Gast ihres gefürchteten Directors in ein finsteres Loch geworfen hätten.

In dem Seitengebäude, das nach der Straße zu so düster und unwohnlich aussah, wie die meisten Häuser, seine eigentliche freundliche und mit Fenstern und Balkons gezierte Front aber voll dem Garten zukehrte, ging es heut Abend gar lebhaft zu, denn Director Bustillos hatte große Gesellschaft um sich versammelt, und während seine Patrouillen die ganze Stadt durchzogen und überall die Häuser auch nur entfernt verdächtiger Persönlichkeiten scharf beobachteten, ließ er daheim nichts von der Befürchtung, die der anonyme Brief in ihm wach gerufen, merken. Er spielte vielmehr ganz den liebenswürdigen Wirth.

Jede mögliche Vorbereitung war aber für den äußersten Fall getroffen, und überall waren schon an den nach dem Fluß

zu liegenden Fenstern des Polizeigebäudes Lichter bereit gestellt, um vor dem verabredeten Zeichen das Haus zu illuminiren. Erst dann wurde das Signal durch drei aufsteigende Raketen gegeben, und mit dem begann erbarmungslos das Bombardement durch die Schiffe, die nur Befehl hatten, das erleuchtete und dadurch leicht zu vermeidende Gebäude zu schonen.

Die Säle waren der frischen, balsamischen Nachtluft weit geöffnet, und fröhliche, geputzte Menschen bewegten sich in den mit Blumen und breiten Blättern ziemlich geschmackvoll geschmückten Räumen, so daß man beim ersten Anblick in der That hätte meinen sollen, der Polizeidirector des Dictators sei ein außerordentlich populärer Mann, und die Bevölkerung drängte sich förmlich dazu, ihm ihre Huldigung zu bringen.

Andere Völker, andere Sitten. In jedem Lande der Welt, das nur ein klein wenig Nationalstolz besäße, würden sich bei der gegen das jetzige Regime herrschenden Stimmung besonders die Damen geweigert haben, in einem Hause gastlich aufgenommen zu werden, das zu den verhaßtesten der Stadt gehörte — nicht so in Ecuador. Die schöne Welt dachte gar nicht daran, sich durch eine Demonstration, die ihr noch dazu einen angenehmen Abend geraubt hätte, mißliebig zu machen und ihre Familien in Ungelegenheit zu bringen. Franco herrschte einmal in der Stadt, und Bustillos war sein Stellvertreter.

Der Südamerikaner liebt Musik — rauschende, lebendige Musik, wenn er sie irgend haben kann, bei der auch die stets von einem Neger mit Leidenschaft geschlagene große Trommel, wie Triangel und Becken nicht fehlen dürfen. Kein solches Fest könnte deshalb ohne diese gefeiert werden, und nachdem die Damen zuerst auf dem Clavier ein paar sehr mittelmäßige Lieder abgeklimpert und dazu kleine Tonadas gesungen, fiel auf ein Zeichen des Directors mit Vehemenz die große Trommel ein und schlug damit alle anderen Melodien vollständig todt. Sie war überhaupt Bustillo's Lieblings-Instrument, und er hatte sich sogar eine solche eigenthümlich angeschafft, womit er manchmal, in gemüthlichen Stunden und wenn er von Geschäften ausruhen konnte, seine Frau auf dem Clavier begleitete.

Durch die lärmenden Töne — denn Trompete und Clarinette wollten auch nicht hinter der Trommel zurückbleiben, während der Beckenschläger wie ein wildes Wetter dazwischen schmetterte — kam aber auch Leben in die Gesellschaft. Bustillos, als aufmerksamer Wirth, schien überall gegenwärtig. Er hatte eben schmunzelnd zugehört, wie Doctor Ruibarbo, der sich heute selber übertraf, seiner Frau einige zarte Schmeicheleien über ihre Toilette sagte, als die Thür aufging und Juan Ibarra mit dem artigsten Lächeln von der Welt auf der Schwelle erschien.

Doctor Ruibarbo erblickte ihn zuerst und fühlte, daß er todtenbleich wurde und sein Blut für einen Moment stockte. Ibarra's Blick streifte ihn aber blos, und ehe Bustillos, der selber wie aus den Wolken fiel, noch ein Wort sagen oder einen Entschluß fassen konnte, ging der unerwartete Gast ruhig auf ihn zu, und ihm die rechte, mit weißem Glacéhandschuh bedeckte Hand entgegenstreckend — die auch Bustillos fast willenlos nahm — sagte er herzlich:

„Lieber Bustillos, seien Sie mir nicht böse, daß ich gestern Ihre freundliche Einladung ausschlug. Ich fühlte mich ernstlich unwohl, und glaubte nicht, daß ein peinigender Kopfschmerz so rasch vorübergehen würde, wie es der Fall gewesen. Es war aber unendlich liebenswürdig von Ihnen, daß Sie Ihre Aufforderung erneuerten, ich werde Ihnen das nie vergessen. — Lieber Doctor — außerordentlich glücklich, Sie hier zu finden — ich glaubte Sie noch im Kriegstrubel von Bodegas. — Gnädige Frau, ich lege mich Ihnen zu Füßen — wie ich sehe, hat Ihnen die Hitze nicht geschadet — Ihr Teint, im Gegentheil, ist blüthenweiß geworden.“

Und auf die Dame zugehend, hob er ihre Hand an seine Lippen und küßte sie ehrfurchtsvoll.

Der Doctor warf einen scheuen Blick auf den Director; so schlau und überdacht Ruibarbo in allen seinen Handlungen war, auf diese Wendung hatte er nicht gerechnet. Nichts Fataleres hätte ihm auf der ganzen Welt widerfahren können, als daß er dem schmählich verrathenen Ibarra hier und mit so überlegener Miene begegnete.

Noch mehr erstaunt war jedoch der Director durch den

Besuch eines Mannes, den er schon fest verwahrt hinter Schloß und Riegel geglaubt hatte. Im ersten Moment wollte er die Soldaten anrufen, um dies „Mißverständniß" zu beseitigen, aber — sollte er jetzt, in Gegenwart der Gesellschaft und seiner entsetzlich nervenschwachen Frau, eine Scene aufführen, die alle seine Gäste auseinander scheuchen und die Stadt in fieberhafte Unruhe bringen mußte? Das ging unmöglich an. Außerdem konnte Ibarra doch hier in der Gesellschaft unmöglich conspiriren. Für diese Nacht wenigstens war er unschädlich, und nach der Gesellschaft fand sich dann die Gelegenheit zu ferneren Maßregeln.

Ibarra hatte sich, noch immer den Hut in der Hand, in ein Gespräch mit der Frau vom Hause vertieft und plauderte so liebenswürdig und unbefangen, und wußte eine solche Menge von Stadtneuigkeiten so pikant vorzutragen, daß Señora Bustillos, ganz entzückt von ihm, fragte:

„Aber wollen Sie denn nicht ablegen, Señor Ibarra?"

„Mit Vergnügen, meine Gnädige, wenn Sie es mir befehlen."

Juan Ibarra bewegte sich vollkommen wie zu Hause, und wenn auch einige der Gäste, unter die er sich jetzt mischte, erstaunt waren, ihn hier zu sehen, wo seine politische Gesinnung so wenig wie in der Stadt selbst ein Geheimniß sein konnte, so zerbrach sich doch Niemand den Kopf darüber. Also auch dieser Gegner des Franco'schen Regiments hatte sich, wie hundert Andere, den Verhältnissen gefügt und anerkannt, was er nicht hindern konnte — mit einem Wort, Ibarra war zu Franco's Fahne übergetreten. Man wunderte sich zuletzt nicht einmal mehr darüber, sondern nur, daß er so lange damit gezögert.

Um's Leben gern hätte aber Doctor Ruibarbo erfahren, wie die Sache zusammenhing. Der Director hatte allerdings nach dem anonymen Brief gehandelt, das wußte er genau. Die Stadt war auf allen Punkten, wenn auch so geräuschlos wie möglich, mit Militär besetzt, und — davon hatte sich Ruibarbo überzeugt, bevor er zu dem Balle ging: Zegado wie Ibarra waren Beide in ihren Häusern von Soldaten verhaftet worden. —

Der Director schritt, die Hände auf dem Rücken, durch den Saal.

„Bester Bustillos," redete Ruibarbo ihn an, „ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie mit Ibarra so befreundet wären."

„Nicht, Doctor?" fragte der Polizeidirector und sah den unbefangen mit seiner Uhrkette spielenden Ruibarbo groß an.

„Wirklich nicht," versicherte dieser; „aber ich freue mich aufrichtig, daß sich der Zwiespalt ausgeglichen hat. Ibarra ist ein höchst liebenswürdiger und gescheidter Mensch — ein bischen excentrisch zuweilen, aber, lieber Gott, wir werden ja Alle mit den Jahren älter und vernünftiger. So wird er wohl endlich eingesehen haben, daß es unklug ist, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, wenn man wenige Schritte daneben eine bequeme Thür hat."

„Jedenfalls, Señor," sagte der Director, der dem Doctor eben so wenig traute — „jedenfalls, und ich sage Ihnen, Seine Excellenz wird noch Manchen zur Besinnung bringen, der jetzt noch nicht weiß, wohin er gehört, denn der General hat eine hinreißende Ueberredungsgabe, die ganz unwiderstehlich ist. —"

„Seine Bajonnette," lächelte der Doctor.

Der Director nickte ihm freundlich zu und ging nach dem andern Ende des Saales hinüber.

Von jetzt an begann ein ganz eigenes Manövriren zwischen Ibarra und dem Doctor. Ibarra suchte mit diesem, wenn auch nur für einen Moment, ein Wort zum Verständniß zu wechseln, und der Doctor wünschte nichts weniger auf der Welt als gerade das. Auf das Geschickteste wich er seinem Verfolger aus, wenn dieser ihn schon ganz sicher zu haben glaubte, bald zwischen eine Gruppe von Damen, bald zwischen ein paar eifrige Anhänger Franco's mitten hinein tauchend; er wußte Spiele zu arrangiren und ordnete mit die Plätze an der Tafel, er war überall, nur nie dort, wo ihn Ibarra zum Stehen bringen wollte. Endlich versah er es doch einmal. Der Gemiedene stand plötzlich neben ihm, schob seinen Arm in den seinen und sagte mit der gewinnendsten Freundlichkeit:

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, Doctor, wie ich mich freue, Sie hier zu treffen."

„Mein bester Ibarra," erwiderte Ruibarbo und wäre in dem Augenblick viel lieber durch eine Versenkung in den Erdboden abgegangen, — „das ist allerdings ein sehr wunderbares Zusammentreffen."

„Wie so, lieber Doctor? — wunderbar?"

„Glücklich, wollte ich eigentlich sagen," verbesserte sich Ruibarbo, dem es nicht entging, daß des Directors Auge auf ihm haftete. Er mußte sich losmachen — der schlimmste Verdacht konnte durch solche Vertraulichkeit gegen ihn erregt werden. „Wir dürfen uns nicht preisgeben," flüsterte er Ibarra zu, „ein Argwohn reicht hin, um uns in's Verderben zu stürzen." Damit machte er seinen Arm frei, indem er ein Gesicht zog, als ob er spräche: „Es ist heute ein recht angenehmer Abend."

„Nicht preisgeben?" lächelte Ibarra. „Aber Sie haben vielleicht Recht, Doctor — der Ruf eines von uns Beiden steht auf dem Spiele. Eine gute Nachricht, die ich eben bekommen, muß ich Ihnen jedoch noch sagen: Flores rückt mit fünfzehntausend Mann von Quito herunter." Dabei drehte er sich von dem Doctor ab und trat zum Fortepiano, wo er eine der kleinen ecuadorianischen Tonadas mit geübter Hand präludirte und mit voller kräftiger Stimme dann zum Gesang einsetzte, so daß sich bald ein großer Theil der Gäste um ihn sammelte.

Dann begann die Tafelmusik, ein wahrer Höllenlärm von allen nur erdenklichen Blech- und Schlaginstrumenten, und es entstand dadurch die gewöhnliche Verwirrung unter den Versammelten, die jetzt von einem Zimmer in's andere drängten, um sich die erwünschte Tischnachbarschaft zu suchen.

Der Director besonders hatte in diesem Augenblick viel zu thun, um die Plätze zu bestimmen und Unordnung zu verhüten. Als aber sämmtliche Gäste Platz genommen, war ein Stuhl unbesetzt geblieben, Juan Ibarra fehlte.

Der Director verließ rasch das Zimmer und schickte Boten und Wachen nach allen Seiten aus, aber der Vermißte stellte

sich nicht wieder ein, und Juan Ibarra war auch am nächsten Morgen weder in seiner Wohnung noch in ganz Guajaquil zu finden.

12.

Verschiedenes Schicksal.

In der nämlichen Viertelstunde, in welcher Ibarra verhaftet werden sollte, befand sich Zegado in seiner Arbeitsstube und schritt unruhig in dem kleinen Raum auf und ab. Ibarra hatte ihm kurz zuvor seinen Plan mitgetheilt, die Vorbereitungen waren getroffen, um heut Abend unmittelbar nach der Versammlung der Gleichgesinnten und so wie man sich nur über die Ausführungsweise geeinigt hatte, alle Kräfte aufzurufen, die man sich geneigt wußte. Nur Eins beunruhigte Zegado, daß der Freund nämlich den Doctor Ruibarbo in's Geheimniß gezogen; denn wenn auch der Doctor gegen ihn stets die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit selber gewesen war, so traute er ihm doch um so weniger, als er wußte, daß er selber keine erbittertere Feindin in der ganzen Republik hatte, als Ruibarbo's jetzige Braut, die Señora Entonza. Es war das eine alte Geschichte — die Ursache dieser Feindschaft — aber Zegado besaß Menschenkenntniß genug, um zu fühlen, daß diese Frau ihm jenen Augenblick nie vergeben würde, wo er einst den nicht mißzuverstehenden Antrag ihres „Herzens" und ihrer „Hand" kalt und lächelnd zurückgewiesen.

Und wurde ihr an sich verwegenes Unternehmen nicht noch gefährdeter durch einen so zweideutigen Mitwisser, wie der Doctor! Wenn es fehlschlug, so lag jetzt nicht einmal ein englischer Dampfer im Strom, um die Flüchtigen aufzunehmen. Doch alle diese Bedenken kamen zu spät; das Rad rollte, und die Hoffnung Zegado's stützte sich auf die wohl-

bekannte Scheu des Doctors, entschieden irgend einer bestimmten Partei bei oder entgegen zu treten.

Zegado's Familie befand sich im andern Flügel des Hauses, und er hatte eben seinem Diener Auftrag gegeben, Rothwein und Gläser für die erwarteten Gäste herbeizuschaffen und das Eis in Bereitschaft zu halten, das bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen durfte, als seine Thür aufgerissen wurde und Ibarra's Bursche hereinstürzte.

„Flieht!" war das einzige Wort, was er ihm zurief, indem er ihm einen kleinen Zettel in die Hand drückte. Im nächsten Moment sprang er schon auf den Fenstersims und mit einem kecken Satz in den Garten hinab, wo er unter den dicht wuchernden Büschen verschwand.

Zegado warf einen Blick auf das Papier:

„Verrathen," murmelte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch und riß das Papier in kleine Stücke — aber draußen wurden auch schwere Schritte laut, und wie er noch zögerte, ob er dem Beispiel des Burschen folgen oder erwarten solle, was man von ihm wolle, wurde die Thür aufgestoßen und die Bewaffneten erschienen mit gefälltem Gewehr auf der Schwelle.

„Im Namen Seiner Excellenz, Sie sind mein Gefangener, Señor," rief ihm ein Polizeibeamter entgegen. Aber mit dem Bewußtsein, verrathen und an allen Hoffnungen gescheitert zu sein, erfaßte ihn ingrimmige Wuth. Einen Revolver von seinem Schreibtisch aufgreifend, rief er mit donnernder Stimme:

„Halt, Compañeros — der Erste, der dies Zimmer ohne meine Erlaubniß betritt, ist eine Leiche."

Die Soldaten stutzten, denn sie kannten die kleine bösartige Waffe mit den vielen Läufen, die erst kürzlich von den Fremden in ihr Land gebracht worden, der Anführer aber sagte: „Señor, Sie wollen sich doch nicht dem Befehl Seiner Excellenz widersetzen?"

„Seiner Excellenz!" rief aber Zegado. „Der General ist in diesem Augenblick im Innern und weiß nichts davon, daß ruhige Bürger dieser Stadt gegen jedes Gesetz, gegen

jede Ordnung verhaftet werden sollen. Wer hat Euch gesandt?“

„Der Polizeidirector Bustillos, der jetzt im Namen Seiner Excellenz die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten hat. Es hilft Ihnen nichts, Señor, wir sind unserer Acht und eine zweite Patrouille steht unten vor dem Haus. Ein einziger Schuß, und die Burschen stürmen, und was sie nachher hier drinnen angeben, haben Sie selber zu verantworten.“

Zegado seufzte tief auf. — Seine Frau — seine Kinder — nur zu gut wußte er, welcher furchtbaren Rohheiten sich dieses wilde, zügellose Volk schon schuldig gemacht, wo es sich in seinem Rechte und sicher vor Strafe glaubte. Seine Familie durfte er solcher Gefahr nicht preisgeben, wo er noch im Stande war, den Schlag abzulenken.

„Und was verlangt Ihr von mir,“ sagte er finster, indem er die Waffe streckte, „wessen klagt man mich an?“

„Muß bedauern, Señor, Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können,“ erwiderte achselzuckend der Beamte; „wir haben nur dem gegebenen Befehl zu gehorchen, Sie zum Herrn Director zu führen, der wird dann das Weitere bestimmen und — kann Ihnen auch alle Fragen beantworten — wenn er es eben für gut findet.“

Zegado knirschte mit den Zähnen — das Spiel war für den Augenblick verloren, aber was konnte Bustillos wissen! — Verrathen! „Hab' ich es Ibarra nicht gesagt?“ knirschte er zwischen den Zähnen durch — „dieser nichtswürdige Doctor —!“

„Zwei Mann vor,“ commandirte der Polizeimann, der Erfahrung genug hatte, um zu wissen, daß sie jetzt keinen Widerstand mehr zu fürchten brauchten.

Zegado maß die Burschen mit finsteren Blicken. Einen Moment noch zuckte es ihm in der Hand, den Kampf zu wagen und lieber unterzugehen, als sich zu ergeben. Aber der Gedanke an die Seinen drückte ihm noch einmal den Arm nieder. Die Waffe neben sich auf den Tisch legend, sagte er: „Thut, was Euch befohlen ist, aber seid versichert, daß ein Tag kommt, an dem Ihr für diese Handlung Rechenschaft geben müßt.“

„Kennen den Tag, Señor," erwiderte mit einem eigenen Anflug von Humor der Polizeisoldat, denn er war sehr zufrieden damit, daß sie keinen größeren Widerstand fanden — „'s ist der jüngste, an dem das große Buch aufgeschlagen wird — müssen's aber eben abwarten, und laufen auch eigentlich keine große Gefahr, denn Alles kommt doch zuletzt auf die Rechnung Seiner Excellenz."

„Und darf ich meine Frau nicht sprechen?"

„Thut mir leid, Señor — strenger Befehl: Keinen Verkehr mit irgend welcher Person zu dulden. Aber kommen Sie mit uns, so ist's ja möglich, daß Sie den Herrn Director mit Ihren Antworten gleich befriedigen, und in einer Stunde sind Sie wieder zu Hause. Je länger wir hier zögern, desto länger dauert's."

„Gut, dann vorwärts," rief Zegado.

Noch war nichts geschehen, was ihn vor irgend einem Gerichtshof der Welt hätte bloßstellen können. Auf einen Argwohn hin ließ sich kein Hochverrathsproceß begründen — dem Angeber fehlt jeder Schatten von Beweisen. Mit dem Gedanken beruhigte sich Zegado; das Schlimmste, was ihm bevorstehen konnte, war eine Nacht in Haft.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ergriff er seinen Hut und wollte eben das Zimmer verlassen, als er seine beiden Arme von den nächsten Soldaten gepackt und zurückgebogen fühlte. „Bestien!" zerdrückte er zwischen den Zähnen, indem er vergebens mit ihnen rang, „das geht über Euren Befehl."

„Nur ruhig, Herzchen," riefen aber die Soldaten, die sich jetzt alle auf ihn warfen und ihm, trotz seines Sträubens, die Arme auf den Rücken schnürten. „Glaubst Du, daß wir uns von Dir noch einmal wollen so ein Ding wie den Revolver unter die Nase halten lassen? — Nimm es mit, Pedro, da auf dem Tische liegt's, und vielleicht stecken in den Schiebladen auch noch andere."

Der Wink war zu deutlich, um ihn mißzuverstehen. Im Nu war der Schreibtisch und jedes andere Gefach im Zimmer geöffnet, aufgeschlossen oder erbrochen, und was die Burschen von dort vorgefundenen Sachen brauchen konnten — und

sie konnten eigentlich Alles brauchen — steckten sie ein. Selbst das Papier wurde nicht von ihnen verschont, da sie es zu ihren Cigarretten verwenden konnten. In wenigen Minuten war das Zimmer sauber ausgeplündert. Zwei Soldaten aber, die sich ihren Beuteantheil durch Zurufe an die übrigen sicherten, stießen den Gefangenen vor sich her, der Treppe zu.

Zegado, also mißhandelt, sah, wie er den Vorsaal betrat, seine Frau mit einem Aufschrei aus ihrem Zimmer stürzen und dann ohnmächtig auf der Schwelle zusammenbrechen. — Er wollte zu ihr, aber seine Schergen drängten ihn nach vorn, und wenige Minuten später fand er sich, vollkommen machtlos in ihrer Gewalt, auf der Straße und dem Polizeigebäude entgegen geschleppt.

Seine einzige Hoffnung war jetzt, augenblicklich vor den Director geführt zu werden, um dort die nichtswürdige Behandlung zu klagen, die er erlitten. Aber auch darin sollte er sich getäuscht sehen. Als er nach dem Señor Bustillos frug, wurde ihm die Antwort, der Señor habe Gesellschaft und jetzt Anderes zu thun, als sich um jeden neu eingebrachten Gefangenen zu kümmern. Im nächsten Augenblick ward er in ein dumpfes Loch hineingestoßen, aus dem ihm, als es geöffnet wurde, eine heiße, fast erstickende Luft entgegen wehte, und ohne daß man seine Banden löste, blieb er dort halb ohnmächtig auf dem Boden liegen. Kaum hörte er noch wie im Traum, daß die schweren Riegel seines Gefängnisses draußen vorgeschoben wurden.

Ein anderes Leben kam, je näher die Nacht heranrückte, in die Straßen, wo sich bis dahin das Volk, nur seinem Vergnügen nachgehend, umhergetrieben hatte. Hier und dort schallte der Schritt der Patrouillen. Cavallerie durchschritt mit geladenen Carabinern und wehenden Lanzenfahnen die Straßen; überall tönten in kurzen Zwischenräumen die Horn- und Trompetensignale der aufgestellten Posten.

Scheu zogen sich die Lustwandelnden vor diesem wilden Treiben in die hinteren Straßen und den Schutz der Häuser zurück. Es war etwas im Werke, das ließ sich nicht mehr verkennen; irgend etwas Außergewöhnliches mußte die Be-

satzung alarmirt und zu solcher Thätigkeit gerufen haben, und die Bewohner wußten aus Erfahrung, daß es nicht rathsam sei, bei solchen Gelegenheiten mit dem übermüthigen Soldatenvolk zusammen zu treffen. Das Geringste, was ihnen bei einer solchen Gelegenheit bevorstand, war eine Nacht zwischen Ungeziefer und Schmutz auf der Wache zuzubringen. Ehe daher eine halbe Stunde verging, waren die Straßen ziemlich vollständig geräumt. Selbst die Händler und Höker packten in eifriger Hast ihre Eß- und Trinkwaaren ein, die sonst einer begehrlichen Patrouille hätten — natürlich vollkommen ohne Bezahlung — zum Opfer fallen können. Verkaufen konnten sie keineswegs mehr etwas an dem Abend.

Jetzt erklärte sich auch das Heizen der Dampfer, erklärte sich das viele Hin- und Herfahren verschiedener Boote, die zugleich eine Controle auf dem Strome auszuüben schienen.

War General Flores in Anmarsch? Hatte er vielleicht dem Mulattengeneral eine Schlacht geliefert und trieb ihn jetzt vor sich her? Sollte die Stadt gegen die andrängenden Quitener vertheidigt werden, wobei die Kanonen der Dampfer schwerlich unthätig blieben? Niemand wußte es, und Gerüchte, eins immer toller und unwahrscheinlicher als das andere, durchliefen die Stadt und beunruhigten Hunderte von Familien, die am liebsten mit Sack und Pack geflohen wären, wenn sie nur eben gewußt hätten wohin?

Unterdessen schmetterten beim Director Bustillos die Trompeten, wirbelten die Pauken und hämmerte die große Trommel, die eben ihr Vorspiel zur Tafelmusik begann. — Durch die Seitenstraße aber glitt die dunkle Gestalt eines Mannes, horchte vorsichtig an der Ecke, ob keine Patrouille vorüber kam, und betrat dann über dem Weg drüben ein kleines niederes Haus, das ihm auf ein besonderes Klopfen geöffnet wurde. — Für die Stadt war er von dem Augenblick an verschwunden, aber mit kaum verminderter Eile setzte er durch den dahinter liegenden, völlig abgeschiedenen Hofraum seinen Weg bis zur nächsten Gartenmauer fort, die er, trotz seiner zu solchen gymnastischen Uebungen nicht geeigneter Kleider, übersprang

und jetzt auf das Portal eines andern Hauses zuschritt. — Es war Zegados.

Unten blieb er stehen und horchte; aus dem Haus drang Wimmern und Wehklagen von Frauenstimmen.

„Zu spät," murmelte er leise vor sich hin, und fast krampfhaft ballte sich die drohend zum Himmel gestreckte Faust. Aber was konnte er noch thun — die Stadt wimmelte von Bewaffneten, und hätte er auch sein eigenes Leben gewagt, indem er sich ihnen entgegenstellte, wem konnte er dadurch nützen? — Er mußte frei bleiben, mußte handeln können. Wie er gekommen, unbemerkt und geräuschlos, glitt er in den schützenden Schatten der Gebüsche zurück, und als das Weinen und Klagen im Hause endlich nachließ, lag die noch vor wenigen Stunden so glückliche und friedliche Wohnung dunkel und schweigend wie das Grab.

13.

Der Marsch gen Quito.

Ein unbeschreiblich toller Wirrwarr herrschte an dem Tage von Franco's Abmarsch in Bodegas, denn die Soldaten waren fast bis zu der bestimmten Stunde in Ungewißheit darüber gehalten worden. Das aber hatte auch seinen guten Grund.

Einestheils mußte Franco verhüten, daß die Kunde seines Aufbruches zu früh in das obere Land lief, und den dort Wohnenden übermäßige Zeit gab, ihre Maßregeln danach zu treffen, und besonders Lastthiere und Provisionen aus dem Weg zu schaffen, und dann wollte er in Bodegas im letzten Augenblick requiriren, was irgend zu bekommen war.

Noch am Abend vorher erzählte er an offener Tafel im Hause der Señora Buscada, daß sein Abmarsch auf über acht

Tage festgesetzt sei, weil er erst Verstärkung und ein paar Balsas mit Lastthieren aus Guajaquil heranziehe, und ebenfalls die bis dahin fällige peruanische Post abwarten müsse, und am nächsten Morgen um vier Uhr bliesen plötzlich die Alarmhörner ihre Signale, kleine Patrouillen umzingelten die ganze Stadt, um kein Maulthier hinauszulassen, keinen Boten, der die Nachricht voraustragen könne, und alle Thiere, deren man habhaft werden konnte, wurden in dem Augenblick, gleich viel wem sie gehörten, für Staatseigenthum erklärt, für dessen Auslieferung dem früheren Besitzer ein sehr lakonischer Empfangschein ohne weitere Verpflichtung zur Rückgabe ausgestellt ward.

Franco hätte es gern vermieden, denn es lag ihm noch immer daran, sich die Bewohner von Bodegas zu Freunden zu halten, aber es war nicht möglich gewesen. Er konnte sich nicht darüber täuschen, daß die Gastlichkeit der Leute, mit wenigen Ausnahmen, eine gezwungene blieb, daß man Alles vor ihm und den Seinen verbarg, was sich nur eben verbergen ließ, und die Gesinnung der Bevölkerung doch noch immer mehr an der quitenischen Regierung, wie an der seinen hing.

Franco kannte aber auch die Südamerikaner, die nur von dem Erfolg zu gewinnen sind, dann aber auch im Nu alles Andere vergessen und abschütteln, was sie bis dahin noch beirren mochte. Eine einzige Schlacht, die er den Truppen des Gegners abgewann, dessen Soldaten er dann über das Land zerstreute oder unter seine eigenen Fahnen sammelte, machte ihn zum unbestrittenen „Regenten" der Republik, denn den Namen Republik führen diese Länder ja doch nur eben dem Namen nach.

Zog er als Sieger in Quito ein, so bedurfte es, das wußte er recht gut, keines weiteren Krieges mehr, als vielleicht eines kurzen blutlosen Zuges nach Ibarra, der zweiten Hauptstadt des Innern. An Widerstand war dann nicht mehr zu denken, bis vielleicht eine zweite Revolution Zeit und Luft gewann, einen Umsturz der bestehenden Regierung zu versuchen. Das war in der Ordnung und von jeher in diesen Districten so gewesen.

Die Subsidien zu seinem Marsch in das Innere mußte er aber haben; das Papiergeld, was er im Anfang den Leuten aufzwang, wollte Niemand mehr nehmen, so blieb ihm denn zuletzt in der That nichts weiter übrig, als eben im Namen des Staates auf Alles die Hand zu legen, was er erreichen konnte — allerdings mit dem Versprechen späterer Zahlung, was aber nicht viel zu bedeuten hatte, denn er selber zahlte die Summen doch nicht.

Siegte er, so mußte eine Contribution die Gelder aufbringen, deren er bedurfte, und Quito noch außerdem die Kriegskosten zahlen, wurde er besiegt — aber seine Freunde behaupteten, das sei unmöglich — so mochte General Flores sehen, wie er mit den Geschädigten fertig wurde. Er erzwang sich schon seinen Rückzug nach Guajaquil, und dann rechnete er auch fest auf des peruanischen Präsidenten Castilla Hülfe — waren sie doch schon lange über den Preis derselben einig geworden.

Am bestürztesten waren die armen Arrieros, die noch einige Thiere hatten, bei diesem plötzlichen Aufbruch. Ihnen nahm man diese nicht allein, sondern zwang sie auch, ihre eigenen Maulthiere zu beladen und dann, unter der Escorte des ganzen Heeres, in das Innere zu treiben. Was halfen ihnen die Ausreden, daß die abgeplagten Geschöpfe eben erst von der Reise gekommen und todesmatt wären, daß ihre Besitzer Verbindlichkeiten eingegangen wären und Caution gestellt hätten, zu einer bestimmten Zeit da oder dort zu sein! Die Soldaten lachten nur dazu, und wo sich die Leute nicht gutwillig fügen wollten, wurden sie mit Schlägen zu der Arbeit getrieben.

Allerdings führte die „Armee" nicht viel Gepäck bei sich, denn in einem Klima wie Guajaquil braucht der Mensch wohl Kleidungsstücke, um sich gegen die große Hitze, nicht aber gegen die Kälte zu schützen. Passirten sie jedoch die Bergregion des Chimborazo — was jedenfalls in sehr kurzer Zeit geschah, wie Franco hoffte — so mochten die Soldaten dann einmal ein paar Tage frieren, was lag daran — desto rühriger marschirten sie, um wieder in's flache Land zukommen. Außerdem gab es in Guaranda genug warme Kleider.

Trotzdem fehlte es nicht an Gepäck, denn Franco hatte

allein mit seinem Privatbedarf einige zwanzig Maulthiere bepackt. Munition mußte ebenfalls mitgeführt werden, wie Provisionen für die Leute, da man nicht erwarten durfte, unterwegs genügende Lebensmittel zu finden. Sogar eine kleine „Feldschlange" war auf eins der stärksten Maulthiere geladen, um vielleicht im Fall einer Verbarrikadirung im Wege liegender Dörfer als Mauerbrecher zu dienen. — Oder hatte Franco wirklich im Sinne, Doctor Ruibarbo's Rath gegen Quito zu befolgen?

Aber welchen Widerstand konnten die armseligen Holzhäuser leisten! Ein paar Brandraketen hätten sie in wenigen Stunden in Asche gelegt; ja selbst die Lehmmauern der quitenischen Gebäude wären nie im Stande gewesen, einem ernsten Anprall Trotz zu bieten. Darauf baute auch Franco seine Hoffnung, daß sich die friedlichen Bewohner der im Innern liegenden Städte lieber gutwillig seinem Einmarsch unterwerfen und leisten würden, was in ihren Kräften stand, ehe sie sich der Gefahr aussetzten, diese wilden Horden über ihre Heimath losgelassen zu sehen.

Bis Latacungo, weit an dem andern Hang des Chimborazo hinab und eigentlich schon in der Nähe von Quito, hatte er auch keine große, volkreiche Stadt zu passiren, denn Guaranda lag ihm offen, und von Latacungo hatte ihm der Doctor gesagt, daß er dort schon eine große Zahl von Anhängern habe und die ganze Stadt leicht auf seine Seite bringen könne, wenn er ihr nur versprach, den Sitz der künftigen Regierung von Quito fort nach dem für den Guajaquil-Handel auch viel bequemer und näher gelegenen Latacungo zu verpflanzen.

Dazu war er auch fest entschlossen; gab es doch gar kein wirksameres Mittel, um die Quitener gründlich für ihre „Rebellion" zu strafen. Also existirten für ihn eigentlich keine Schwierigkeiten als der Marsch selber, und der war zu überwinden, denn in zwölf Tagen ungefähr gedachte er der Residenz, wie sie sich übermüthig nannte, seine Bedingungen zu dictiren.

Und wie das jetzt über den Weg schwärmte, denn von Bodegas an war noch offenes, freies Terrain, auf dem sich

die Soldaten nach Belieben ausbreiten und vertheilen konnten — und was für einen Staub das aufwirbelte!

Die gemeinen Soldaten marschirten allerdings zu Fuß — einige wenige ausgenommen, die schlau genug gewesen, sich auf irgend eine Weise nicht allein ein Maulthier zu verschaffen, sondern es auch so lange versteckt zu halten, bis sämmtliches Gepäck untergebracht und verladen war. Diese ließ man aber schon deshalb gewähren, weil man dadurch eine Anzahl Reservethiere bekam, die aushelfen mußten, falls eins oder das andere der Lastthiere unterwegs liegen blieb. Dann wurden freilich mit den darauf sitzenden Soldaten sehr wenig Umstände gemacht.

Die Officiere waren natürlich alle beritten — die meisten auf eigenen Pferden, viele aber ebenfalls auf Maulthieren, die in diesen Bergen und auf diesen ausgetretenen Pfaden einen viel sicherern Schritt haben und weit zuverlässiger sind, als das allerdings schnellere Pferd.

Franco selber ritt ein Maulthier und in der besten Laune von der Welt dem Zuge voran. Neben ihm der riesige Mulatte auf einem Pferde, mit dem er den General fast um eine ganze Körperlänge überragte. Franco sah ihn aber trotzdem sehr gern in seiner Gesellschaft, denn der große ungeschlachte Mensch war ihm nicht allein mit Leib und Seele ergeben, sondern auch entsetzlich dumm, und er amüsirte sich damit, ihn zum Besten zu haben, was sich Barbadoes entweder gutmüthig gefallen ließ oder in den meisten Fällen gar nicht merkte.

Die verschiedenen Bataillone waren allerdings abgetheilt, marschirten aber, wie schon vorerwähnt, in aufgelösten Gliedern, und die Officiere mischten sich dabei, während sie in kleinen Gruppen ritten, nicht selten selbst zwischen die Soldaten.

Fortunato und de Castro trabten neben einander den zwar ebenen, aber entsetzlich staubigen Weg entlang, und zwar Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, so daß ein Gespräch noch nicht geführt worden. Endlich brach Fortunato das Schweigen.

„Ob wir unsern Schützling wohl jemals wieder zu

sehen bekommen?“ frug er, indem er sein Gesicht lächelnd seinem Begleiter zuwendete.

„Und warum nicht,“ sagte de Castro trocken, „möglich, daß er die erste Salve commandirt, die uns ihren bleiernen Gruß entgegenschickt, und uns damit für unsere Bemühungen dankt.“

„Bah,“ meinte Fortunato, „ist er's nicht, wär's ein Anderer, das bleibt sich gleich, und ich wollte beinahe, ich wär' an seiner Stelle.“

De Castro sah rasch nach seinem Freund hinüber, ohne ein Wort zu erwidern; aber sein fragender Blick war nicht unbemerkt geblieben, und Fortunato fuhr — vorsichtig umherschauend, ob sie nicht behorcht werden könnten, leiser fort: „Unser Geschäft ist faul, Amigo — ich sehe das von Tag zu Tag klarer ein. Wenn mich die Ehre nicht an unsere Fahne bände, ich — ich liefe lieber heute als morgen davon.“

„Das ist der Unmuth, der aus Dir redet.“

„Beim Himmel, das ist meine ernste Meinung!“ bekräftigte der Hauptmann. „In Guajaquil habe ich das nicht so gefühlt — waren da zu sehr unter uns, und das Lumpengesindel, das sich an uns drängte, hatte einen Vortheil dabei, uns die wahre Gesinnung des Landes zu verbergen. Jetzt aber, da wir in das Innere vorgerückt sind und Gelegenheit haben mit Leuten zu verkehren, die kein Interesse an unsere Sache bindet, jetzt fange ich an einzusehen, daß wir eigentlich eine ganz klägliche Rolle in Ecuador spielen, und nur um Weniges besser sind, als uniformirte Landstreicher und Banditen — ja, ich will selbst das Wenige dahingestellt sein lassen.“

„Laß das Franco zu Ohren kommen, und ich gebe keinen Real für Dein Leben.“

„Ich weiß es,“ sagte Fortunato düster, „Menschenleben sind bei ihm überhaupt entsetzlich billig zu haben. Er bezahlt die Maulthiere theurer, und wer ihn noch besonders zu solchen Unmenschlichkeiten aufhetzt, ist jener gelbe Fleischkoloß, unser Major Barbadoes, dessen ganzes Gehirn in Fett übergegangen scheint. Wenn der Teufel noch einen bösen Geist zum Feuerschürer an der Seite haben kann, so ist der es, und

der ganze Kerl riecht auch wahrhaftig nach Schwefel, wenn man ihm nur auf fünf Schritt unter den Wind kommt."

„Aber gerade der ist unser Vorgesetzter!"

„Hätt' ich dergleichen vorher gewußt," rief Fortunato, „beim ewigen Gott, Franco würde mich nie in seinem Heer gesehen haben, und ich gäbe in diesem Augenblick meinen kleinen Finger darum, wenn ich ein anständiges Mittel wüßte, um wieder hinaus zu kommen."

„Das glaub' ich," lachte de Castro, „ich fürchte aber, Du wirst mehr als den Finger dafür bezahlen müssen. Doch was nützen unsere Redensarten! Wir sind einmal mittend'rin und müssen jetzt aushalten. Oder möchtest Du desertiren?"

Fortunato zog die Brauen zusammen und schwieg. Andere Officiere ritten jetzt heran, und das Gespräch wurde unterbrochen.

Gleich darauf passirten sie den kleinen Ort, in dem Fortunato mit Hülfe des Doctors seine erste Futterlieferung eingetrieben hatte. Er selber glaubte damals, daß Franco in Silber bezahlen würde, denn Bezahlung war versprochen worden; statt dessen gab er die werthlosen Papierwische, die man nicht einmal in Guajaquil nehmen wollte, und die den Leuten hier im Innern noch weniger galten als weißes Papier, das sich doch wenigstens zu einer Cigarrette verbrauchen ließ.

Seit der Zeit hatte man solche Förmlichkeiten wie Bezahlen gar nicht mehr für nöthig gehalten. Die Streifzüge waren in's Land gebrochen, um einfach zu plündern, und das ganze kleine Dorf lag öde und halb verlassen. Mit der Erlaubniß des „Eintreibens" waren die Soldaten auch frech und übermüthig geworden, man hatte gedroht die Männer in das Heer zu stecken, die Frauen und Mädchen waren eben so wenig vor Insulten sicher geblieben, und so schien denn der ganze Ort ausgewandert und nur die alten Frauen, Greise und Kinder zurückgeblieben zu sein, um mit den Hunden die Häuser zu bewachen.

Eben so wenig bestand noch ein Laden, in dem Eßwaaren zum Verkauf feil geboten wurden; keine Bananenfrucht hing mehr gelb und verlockend unter dem Deckbalken der Hütte, kein Korb voll goldener Orangen zeigte den Vorüberziehenden

den saftigen Inhalt. Nunez saß mißmüthig und allein oben in seinem Hause, an dem noch immer nicht vollendeten Strohhut flechtend, und warf finstere Blicke nach dem Trupp hinunter, der lachend und lärmend vorüberzog. Kein Soldat aber belästigte jetzt die Bevölkerung an der Straße, denn erstens waren die Officiere zugegen, und dann wußten die Spitzbuben auch schon aus Erfahrung, daß in den Häusern nichts zurückgeblieben sei, was ihre Habgier reizen konnte.

Fortunato warf den Blick hinauf, ob er Jacinta vielleicht entdecken könnte. Allein Nunez hatte das junge Mädchen mit unter den Ersten — wer konnte sagen, in welches Versteck verborgen, um dort mit seiner Frau zu harren, bis sich der Kriegstrubel würde verzogen haben. Das arme Kind hatte wahrhaftig zu viel Leid erlebt, als daß es jetzt auch noch von den rohen Soldaten beleidigt werden durfte.

Aber es war doch auch ein wohlthuendes Gefühl, das den jungen Mann erfüllte, als er das Haus wiedersah, in dem er einem Wesen Gutes erzeigt, wo er Vertrauen erhalten und erwidert hatte. — Daß auch aus keinem Hause ein bekanntes Gesicht hervorschauen wollte! auch nicht einmal das Antlitz von Fortunato's Tänzerin an jenem Gewittertage!"

„Die Señorita ist auch fort," sagte da eine Stimme an seiner Seite — „der alte Bursch hat sie fortgeschafft," und als Fortunato rasch und fast erschreckt nach dem hinunter schaute, der seine Gedanken noch fast im Entstehen errathen hatte, erkannte er den Mulatten Viruta, der, seine Lanze nachlässig auf der Schulter, auf einem wohlgenährten, nur etwas kurzbeinigen Maulthier neben ihm her ritt und ihm freundlich, beinahe vertraulich zunickte.

Eine eigene Empfindung des Unbehagens erfaßte den jungen Mann beim Anblick des mindestens zweideutigen Menschen. Woher wußte der Kerl, was er dachte? Ihm lag nicht das Geringste daran, sich mit dem Burschen in ein näheres Gespräch einzulassen, daher sagte er finster:

„Bleib Du in Deinem Glied, Muchacho, und antworte wenn Du gefragt wirst." Ohne sich dann weiter nach Viruta umzusehen, gab er seinem Thier die Sporen und sprengte weiter nach vorn, wo Villegas eben mit noch drei anderen

Officieren ein Quartett angestimmt hatte, das den langweiligen Weg durch Musik kürzen sollte.

Ueber Viruta's Gesicht zuckte ein häßliches Lächeln, als sich sein Vorgesetzter so stolz und hochmüthig von ihm abwandte. Dann lachte er laut und spöttisch vor sich hin und murmelte dabei:

„Als kleiner Junge fing ich Vögel, band ihnen einen langen Faden an das eine Bein und ließ sie los — hei! wie lustig sie fortflogen und meinten, sie wären frei und ledig und Viruta hätte ihnen nichts zu befehlen — aber nur so lang der Faden war — nachher gab's plötzlich einen Ruck, und unten lagen sie und zappelten und flatterten. Hei! wie lustig mein junger Officier dahinfliegt und auf den Viruta hinabsieht; aber er hat den Faden am Bein, und wenn's einen Ruck gieb, nun, mein Bürschchen, ich will Dich wenigstens vorher heut Abend wissen lassen, daß ich Dich am Faden halte. Vielleicht bist Du vernünftiger wie die kleinen Vögel." Mit den Worten seinem Thier die Hacken einstoßend, trabte er lustig vorwärts.

Die „Armee" rückte indessen, wenn auch nicht gerade rasch, doch ziemlich ununterbrochen vorwärts, bis zu der Stelle, wo sie das flache Land verließ und einen Bergstrom kreuzen mußte. Hier begannen die Hügel und hier sollte das Lager aufgeschlagen werden, denn es gab da noch Weide für die Thiere, und an einer Stelle, wo sich Wasser und Holz in genügender Masse fand, um zu campiren, wurde Halt geblasen.

Einen besseren Abend für eine Beiwacht hätte man sich auch nicht wünschen können. Die Nacht war sternenklar und kühl, die Luft strich gerade scharf genug von den Bergen nieder, um die sonst lästigen Insecten abzuhalten, und mit noch frischen, ungeschwächten Kräften war das kleine Heer gerade in der Stimmung, sich des günstigen Augenblicks zu freuen und ihn zu genießen.

Kaum waren die Feuer angezündet und die verschiedenen Mahlzeiten „abgekocht" — was sich unter den Landeskindern außerordentlich vereinfachte, da die große Mehrzahl von gerösteten unreifen Bananen lebt — so befahl Franco den verschiedenen Musikcorps, abwechselnd zu spielen, und wie die

Nacht erst voll hereinbrach, hätte man sich kaum ein romantischeres Bild denken können.

Die ganze Ebene, auf welcher aber schon überall Gruppen von dichten und ziemlich hohen Bäumen standen, war mit Lagerfeuern übersät, neben denen man aller Orten und Enden zusammengestellte Haufen von Lanzen und Bajonnetflinten erkennen konnte. Von den Feuern grell beleuchtete, oft höchst malerische Gestalten lachten und sprangen dabei und tanzten oder lagen zerstreut mit dem Kopfe auf einem Sattel oder Stein um die Feuer her. Hier und da kam auch wohl ein kleiner Trupp von Marodeurs zurück, die draußen in der Ebene ein Rind mit dem Lasso gefangen hatten und es nun ihrer Compagnie zuführten, um dort geschlachtet und augenblicklich getheilt und verzehrt zu werden.

Und wie gierig die braunen Burschen dann das gefällte Stück umlauerten und auf den Moment paßten, wo sie zuspringen und sich den Beutetheil sichern konnten, und wie Einer den Andern zu verhindern suchte, ein schon halb erhaschtes Stück in Sicherheit zu bringen! Und wie dann Alles auseinander stob, und gleich darauf am Feuer das Fleisch brodelte, und flinke Hände nach den halbgaren Stücken griffen, um sie mit den Zähnen zu zerreißen und zu verschlingen!

Es war in der That nur ein halb thierisches Volk, das Franco hier zum Kampfe gegen seine künftigen Unterthanen führte. Wer konnte vorhersagen, wie die Bande hausen würde, wenn ihr Führer es einmal für zweckmäßig hielt, ihr den Zügel schießen zu lassen. Sie war in der Hand eines einzigen, vollkommen rücksichtslosen Menschen, eines Halbwilden selber, der roh und ungebildet nur seiner gemeinen Leidenschaft freien Lauf ließ, indem er sich zum Herrscher über ein Land aufwarf, das ihn zugleich fürchtete und verachtete. Wenn er nur erst in Quito selbst gebieten konnte, und daß er kein Mittel scheuen würde, um sein Ziel zu erreichen, war gewiß; aber Alles hing in diesem Augenblick von dem Glück der Waffen ab, von dem ersten Anprall der beiden feindlichen Schaaren.

Siegte Franco, dann ging der Schrecken vor ihm her, und ein Triumphzug war sein ganzer Marsch. Wurde er geschla-

gen — aber warum sollte er daran denken! Vor ihm lag das weite offene Land, lagen die fruchtbaren, reichen Ebenen Latacungos, Ambotas und Quitos, und mit den verwegenen Schaaren um sich her, mit Leuten in seiner Umgebung, die seine Ohren nur immer mit Siegen und Triumphen füllten, sehnte sich Franco ordentlich nach der ersten Schlacht — der ersten Gelegenheit, die ihm geboten würde, die „Rebellen" zu vernichten und sein Banner hoch in die Hauptstadt des Reichs zu tragen.

Jetzt lag der kleine Tyrann unter einem halb offenen Zelte, die Uniform aufgeknöpft, das gelbe breite Gesicht glühend von dem genossenen Wein und wunderlich, fast unheimlich beleuchtet von der züngelnden Flamme, die von dem zu Füßen des Zeltes lodernden Feuer nach ihm hinüber ihr Licht verbreitete. Neben ihm, die Beine untergeschlagen, die Uniform ganz ausgezogen, das schwarze wollige Haar in einem wirren Busch emporstehend, saß sein treuer Gefährte und Busenfreund, der Major Barbadoes, mit einer Champagnerflasche in der rechten, einem gefüllten Glas in der linken Hand.

Der Mensch war früher Hausknecht in einem guajaquilenischen Hotel gewesen, er hatte geholfen, die Stiefel der dort einkehrenden Reisenden zu putzen — jetzt half er ein Reich erobern und beherrschen. Das Letztere schien ihm sogar leichter zu werden wie seine frühere Arbeit. Sein Gesicht strahlte wenigstens vor Behagen, die kleinen halb zugekniffenen Augen funkelten vor Lust und Selbstgefühl, und für die nicht immer feinen Scherze, die sich der General dabei mit ihm erlaubte, war er stets selber das dankbarste Publikum, denn er lachte oft darüber, daß seine ganze riesige Gestalt zitterte und bebte.

Einige hundert Schritte davon entfernt, unter einer kleinen Gruppe mächtiger Weidenbäume und unmittelbar am Ufer des vorbeischäumenden und sprudelnden Bergstromes, hatten sich einige Officiere ihren Lagerplatz ausgesucht, und campirten hier ohne Zelt, nur durch den Wipfel des sie überdachenden Baumes gegen den nicht unbedeutenden Nachtthau geschützt.

Es waren die drei Freunde de Castro, Villegas und Fortunato, die mit einem eigenen Diener und zwei Maulthieren

für ihr Gepäck ihren Bedarf mit sich führten und ganz zufrieden schienen, getrennt von den Uebrigen ihre Bequemlichkeit suchen zu können.

Villegas hatte den Vorpostendienst und eben die ausgestellten Wachen besichtigt, die aber nur der Ordnung wegen ihre Patrouille gehen und die äußersten Lagerpunkte besetzt halten mußten, denn daß der Feind noch nicht in der Nähe sei, wußte man durch ausgesandte Reiter genau, und von den zerstreuten Pfahlwohnungen der Eingeborenen war sicherlich kein Angriff zu fürchten. Die Leute konnten hier so ruhig an ihren Feuern schlafen, als ob sie daheim in ihren Betten lägen.

Das Gespräch schien aber ziemlich einsilbig geführt zu werden. Fortunato, sonst der munterste und lebendigste von Allen, war heute schweigsam und nachdenkend, und lag, den Kopf auf die Hand gestützt und halb in seine Satteldecke gewickelt, gegen den Stamm des alten Baumes an. Villegas neckte ihn mit seiner düstern Stimmung, aber der junge Officier ging nicht auf den Scherz ein, und de Castro rief endlich:

„Lassen Sie ihn zufrieden, Don Emilio — Fortunato macht sein Testament für die nächste Schlacht, und darin soll man keinen Menschen stören."

„Testament," versetzte Fortunato mit dem Kopfe schüttelnd — „verwünscht wenig Ueberlegung sollte das mich kosten, wenn ich je darüber nachdenken wollte. Wer mich begräbt, mag mich auch beerben, — weitere Ansprüche würden doch unbefriedigt bleiben und nicht einmal ein Auge zu trocknen sein, das sich die Mühe nähme, um meinen Tod zu weinen. Nein, andere Dinge gingen mir im Kopf herum und zwar gerade eine Scene aus vergangener Zeit, als ich zum letzten Mal in Quito war. — Sonderbar — ob das vielleicht eine Vorbedeutung sein sollte?"

„Was, Kamerad?" frug Villegas, dadurch neugierig gemacht.

„Es ist eigentlich nichts," sagte Fortunato, „und doch auch wieder etwas, das auf mein ganzes Leben einen wunderbaren Einfluß ausgeübt hat, indem ein Paar liebe, treue Mädchenaugen mich von mancher Thorheit zurückhielten und

— sonderbarer Widerspruch — fast mit die Ursache sind, daß ich mich der Franco'schen Sache anschloß, um — mit als Sieger in Quito einzuziehen."

„In der That?" lächelte de Castro — „und wie heißt Deine Schöne?"

„Ja, das ist eben der Teufel," lachte Fortunato bitter vor sich hin, „daß ich nicht einmal ihren Vornamen erfahren habe. Es war vor drei Jahren, und von Ibarra zurückkehrend, blieb ich ein paar Tage in Quito, um mein Pferd rasten zu lassen und mir die Hauptstadt anzusehen. Am letzten Nachmittag machte ich auf einem geborgten Thier einen Spazierritt und traf zufällig am Abhange des Pichincha eine kleine lustige Cavalcade von jungen Herren und Damen aus der Stadt, denen ich mich, als Fremder, ohne Weiteres anschloß. Es wurde gelacht und geplaudert, und als wir die eine Schlucht verlassen wollten um nach der Stadt zurückzukehren, zog der Eine der jungen Leute ein Pistol hervor, spannte es und rief: „Hier ist ein Echo!" Anstatt aber die scharfgeladene Waffe in die Luft zu feuern, hielt er sie leichtsinnig und ohne den Kopf zu wenden seitab, wo ich mich — zufällig ein paar Schritt zurückgeblieben — befand. Die Mündung war dabei voll auf mich gerichtet, und ehe ich nur einen Warnungsruf ausstoßen konnte, wäre es vielleicht um mich geschehen gewesen, wenn nicht ein junges, bildschönes Kind, das an des Burschen Seite ritt, mit seltener Geistesgegenwart und einem Angstschrei das Pistol mit ihrer Reitgerte in die Höhe geschlagen hätte. In demselben Augenblick drückte der Señor ab und die Kugel pfiff mir dicht über den Schädel weg."

„Alle Wetter! und der Señor?"

„Entschuldigte sich tausendmal, aber ich sah ihn gar nicht an, denn ich ritt natürlich gleich auf meine schöne Unbekannte zu, um ihr für die geleistete Hülfe zu danken, denn gar zu lieb und angstvoll und theilnehmend war ihr erschreckter Blick, den sie auf mich warf, als der Schuß fiel. Als sie aber sah, daß ich unverletzt geblieben und auf sie zukam, da übergoß ihr herziges Antlitz Purpurröthe, und ihrem Thier die Peitsche gebend, sprengte sie, jedenfalls um sich dem Dank des Fremden zu entziehen, nach vorn.

„Die übrige Gesellschaft schien auch von dem kleinen Intermezzo gar nichts bemerkt zu haben, und da der Weg hier offener wurde, setzten sie ihre Thiere ebenfalls in Galopp, so daß der Spazierritt zuletzt in einen ordentlichen Wettlauf ausartete. Aber wo blieb ich dabei mit meinem halb lahmen, stockbeinigen Miethpferd! Mit Sporn und Peitsche trieb ich es allerdings so rasch als irgend möglich vorwärts; wie ich aber endlich, dicht vor Quito oder eigentlich schon in der Vorstadt, die kleine Cavalcade wieder einholte, war mein schützender Engel wahrscheinlich in eine Seitenstraße verschwunden, und ich sah sie nie wieder."

„Sehr romantisch," lachte Villegas, „aber wenn das eine Vorbedeutung sein sollte, so kann es doch nur Gutes verkünden, wenn Sie ein solcher Engel beschützt hat."

„Wer weiß!" seufzte Fortunato, „es kann auch mein Schutzgeist gewesen sein, der damals in eigener Person von mir Abschied nahm, denn seit der Zeit hab' ich kein Glück mehr gehabt. Alles ging verkehrt, was ich angriff, bis ich — zuletzt den dümmsten Streich meines Lebens machte und in Franco's Heer trat."

„Ach was," sagte de Castro, „jeder Mensch hat einmal eine Zeit, wo ihm Alles mißglückt, was er anfängt. Das Glücksrad dreht sich, es giebt Perioden, wo wir unten sind — aber da es sich eben dreht, kommen wir auch wieder hinauf — wenn wir nicht vor der Zeit abfallen. Doch jetzt, dächte ich, wird es Zeit zum Schlafen, Kameraden, denn wahrscheinlich werden wir morgen schon wieder vor Tag emporgejagt," - und damit ordnete er sich seine Decke, um sich einzuwickeln.

„Du hast Recht, Amigo," sagte Fortunato, indem er seinem Beispiel folgte, „der Böse hole überhaupt das Grübeln, denn wenn wir —" Rasch wandte er den Kopf, denn dicht neben sich hörte er etwas rascheln, und er schauderte leicht zusammen, als er das von der Flamme des Lagerfeuers hell beleuchtete, markirte, aber wahrlich nicht hübsche Gesicht Viruta's erkannte.

„Zum Henker, was soll's, Bursche," fuhr er aber gleich darauf mürrisch empor, denn er ärgerte sich über sich selber,

daß ihn die plötzliche Erscheinung des Menschen erschreckt haben konnte. „Was willst Du von mir — Caramba — was kriechst Du mir auf Schritt und Tritt nach? Weg mit Dir, Geselle, und wenn Du ein Anliegen hast, komm morgen; jetzt ist's Schlafenszeit."

„Aber ich muß Euch jetzt sprechen, Señor," sagte der Mann, ohne sich zurückschrecken zu lassen, „ich habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Dienstsachen? Die gehen mich heut Abend nichts mehr an," lautete die barsche Antwort. „Dort ist Señor Villegas; an den wende Dich."

„Keine Dienstsachen," beharrte der Mulatte, „nur eine Privatangelegenheit."

„Und was hätt' ich mit Dir in Privatangelegenheiten zu verkehren?"

„Nur zwei Minuten, Señor, möcht' es nicht gern vor den anderen Herren Officieren erzählen. Sie werden's nicht bereuen; es ist eine wichtige Angelegenheit, und betrifft nicht allein Sie, sondern auch ein junges Mädchen," setzte er flüsternd hinzu, „das jetzt im Busch ihre Augen roth weint."

Fortunato sah noch einen Augenblick still und regungslos vor sich nieder. — „Ein junges Mädchen?" — Der Bursche konnte nur Jacinta damit meinen. — „Und was ist mit der?" Viruta sagte nichts weiter; er wartete augenscheinlich den Eindruck ab, den seine Worte auf den Hauptmann machen würden, und seine Berechnung schien dabei ganz richtig, denn während die beiden anderen Officiere auf die Unterhaltung gar nicht achteten und noch beschäftigt waren, ihre eigene Lager- und Schlafstelle für die Nacht in Ordnung zu bringen, stand Fortunato endlich langsam auf, und seine Decke zurückwerfend, schritt er, von Viruta begleitet, eine kurze Strecke den Fluß hinauf. Von hier aus konnte Niemand ihre Unterhaltung behorchen, schon das Rauschen des Stromes übertäubte jeden Laut.

Hier blieb der junge Officier stehen, und sich scharf gegen seinen Begleiter umwendend, sagte er:

„Nun, was ist's, Señor? Du hast jetzt Deinen Willen."

„Nur eine Kleinigkeit, Señor," sagte dieser in demüthiger

Stellung — „ein Kamerad von mir — Juanito, wie wir ihn immer nennen, weil er so klein ist — aber sonst ein ganz guter Kerl, hat eins von den Dingern sich zu verschaffen gewußt, das die Ingleses in's Land gebracht — kleine Pistolen, die fünf-, sechsmal schießen, ohne daß man sie erst jedesmal wieder zu laden braucht — und will das Ding um zwei Unzen verkaufen."

„Und deshalb — Picaro — hast Du mich vom Lager gerufen?" rief Fortunato, den Mulatten zornig anblickend. Dieser aber, ohne sich dadurch im Mindesten stören zu lassen, fuhr in eben so unterwürfigem Tone fort:

„Er sagt zwar, er hätte eben so viel in Bodegas dafür gegeben, und noch dazu in gutem blanken Golde bezahlt, aber er lügt, der Schuft, denn zwei Unzen sind noch nie zusammen in dessen Tasche gewesen. Gestohlen wird er's haben — wo? weiß die heilige Jungfrau. Das macht's aber nicht billiger, seinen Preis hält er, und da wollt ich Eure Gnaden bitten, mir die kleine Summe vorzustrecken. Wenn wir mit den Quitenern, die Gott verdammen wolle, zusammentreffen, ist solch' eine Waffe ganz besonders nützlich, und ich hab' einmal mein Herz daran gesetzt."

„Und Du hast die Unverschämtheit," wollte Fortunato aufbrausen, der Mulatte hob aber warnend den Finger und sagte:

„Bst — eine Liebe ist der andern werth — ich habe ein vortreffliches Gedächtniß, Señor, und kann mich noch ganz genau auf Dinge erinnern, die vor noch nicht einmal vierzehn Tagen bei Bodegas vorgegangen sind und für Seine Excellenz von dem größten Interesse sein würden. Gold verwischt das aber, sonderbarer Weise, jedesmal aus meinem Hirn — und genau genommen, was kümmert's auch mich, ob die Alligatoren an jenem Morgen einen quitenischen Officier zu fressen bekommen haben oder nicht — das arme Ding, das Mädchen, hätte sich doch sonst zu Tode gegrämt."

Fortunato sah den Burschen scharf und forschend an, ohne ihn auch nur mit einer einzigen Silbe zu unterbrechen. Bis dahin hatte ihn das Unbestimmte einer vermutheten Gefahr beunruhigt — jetzt trat der Gesell ohne Maske vor, und er

war nun fest entschlossen, auch das Letzte, was er wußte, zu erfahren. Wenn Viruta dabei erwartet hatte, den jungen Officier zu überraschen und zu erschrecken, so täuschte er sich vollkommen, denn Fortunato verrieth durch keine Miene, was in ihm vorging. Sein Gesicht war vielleicht um einen Schatten bleicher geworden, aber das verbarg glücklicher Weise das ungewisse Mondlicht, und den Mulatten mit verächtlichem Lächeln von Kopf bis zu den Füßen betrachtend, erwiderte er finster:

„Bist Du mondsüchtig, mein Bursche, daß Du hier in der Dunkelheit herumkriechst und mich vom Lagerfeuer rufst, um mir solchen Unsinn vorzufaseln? Quitenischer Officier, Alligatoren, Mädchen — Du mußt verrückt sein. Untersteh Dich noch einmal und komm mir auf diese Weise, so sei versichert, daß ich Dir mit meinem Pistolenkolben den Schädel einschlage — marsch zu Deinem Lager!" Und damit drehte er sich von dem Mulatten ab.

„Señor, thut nicht so streng," fuhr aber dieser fort, ohne sich einschüchtern zu lassen — „Viruta meint es gut mit Euch, aber — ich brauche Geld, und da ich nichts auf der Welt weiter zu verkaufen habe wie das Geheimniß, so solltet Ihr mir eigentlich noch dankbar sein, daß ich es Euch zuerst angeboten. Ein Anderer hätte mir vielleicht einen höhern Preis dafür gezahlt."

„Und was für ein Geheimniß hast Du zu verkaufen?" sagte der Officier, der ihm schon halb den Rücken zudrehte und nur den Kopf noch über die Schulter nach ihm zurückwandte.

„Wenn Ihr's denn mit klaren Worten hören wollt," brummte der Mulatte, „so kann mir's auch recht sein. Wir kommen dann desto rascher zu einem Verständniß. Jener quitenische Officier ist nicht erschossen worden. Ihr habt ihm durch- und fortgeholfen. — Ueber Tag war er auf der Balsa versteckt — Abends ist er nach Bodegas hineingelaufen und hat den General und die Mamsell fast zum Tod erschreckt, weil sie meinten, sie sähen einen Geist — in der Nacht ist er dann fort — auf Eurem eigenen Pferd, Señor, auf dem Fuchs mit dem weißen linken Hinterbein. So — das ist mein Geheimniß, und nun will ich es Euch überlassen zu

überlegen, wer mehr dafür bezahlen kann oder mag — der Hauptmann Fortunato oder der General Franco, dem es doch wahrscheinlich nicht ganz einerlei ist, ob Jemand, den er zum Tode verurtheilt hat, jetzt frei und gesund bei den Quitenern umherläuft und ihnen erzählt, wie es bei uns zugeht."

Fortunato hatte ihm ruhig zugehört und dabei auf eine Möglichkeit gedacht, diese Gefahr von sich abzuwenden. Aber er sah keinen andern Ausweg, als ihr eben trotzig die Stirn zu bieten. So jung er war, so wußte er doch, daß ein solches Geheimniß von einem solchen Menschen nicht zu kaufen ist. — Was man auch thun mag, ihn zu befriedigen, ihm bleibt es immer als Waffe in der Hand — ja, je mehr er dafür erhält, desto gieriger wird er, und die Katastrophe kann hinausgeschoben, nie aber im Leben verhindert werden. Einmal bricht sie doch herein.

„Und so denkst Du wirklich," sagte er endlich spöttisch, „daß Dir irgend Jemand, am Ende wohl gar Seine Excellenz, das Märchen glauben soll?"

„Das Märchen?" rief der Mulatte tückisch.

„Oder ist der Quitener etwa im Geheimen erschossen worden, und nicht auf offenem, freiem Felde, in Gegenwart von Tausenden? Geh mir vom Leibe, Schuft, und unterstehst Du Dich noch einmal, mir ein ähnliches freches Anliegen vorzutragen, so gehe ich selber zu Seiner Excellenz und fordere Deine Bestrafung."

„So wollt Ihr also wirklich —" begann Viruta von Neuem. Fortunato aber riß seinen Degen halb aus der Scheide.

„Beim ewigen Gott, wenn Du den Mund zu einer zweiten Lüge, nur zu einem Worte aufthust, Canaille," rief er, „so vergesse ich mich so weit, Dich mit eigener Hand zu züchtigen." — Darauf aber mochte der Mulatte doch nicht warten; er sah, daß es dem jungen Manne Ernst war, und scheu zurückweichend verschwand er zwischen einer Gruppe von Lagerfeuern, die sich auf dem Rücken des Uferlandes hinzog.

Fortunato aber schritt mit untergeschlagenen Armen und finster zusammengezogenen Brauen zu seinem Lager zurück und warf sich dort wieder schweigend auf den kaum verlassenen

Platz. Er wollte erst noch mit sich zu Rathe gehen, ob er den Freunden das eben Erlebte mittheilen solle oder nicht.

Villegas hatte seine Entfernung gar nicht beachtet, de Castro aber war es nicht entgangen, daß etwas Ernstes vorgefallen sein mußte.

„Was wollte der Bursch, José? — War das nicht das nämliche unheimliche Gesicht, das damals bei der Execution mit die Wache neben dem Gefangenen hatte?“

„Allerdings, de Castro,“ sagte Fortunato, „und was in mir schon die ganze Zeit als unbestimmter Verdacht gelegen, ist jetzt zur Gewißheit geworden. Der Schuft weiß die ganze Geschichte und — will sie ausbeuten.“

„Alle Teufel,“ rief Villegas, von seinem Lager erschreckt auffahrend. „Da haben wir's, und jetzt sitzen wir mitten d'rin.“

„Beruhigt Euch,“ erwiderte Fortunato, „er scheint keine Ahnung davon zu haben, daß irgend ein Anderer dabei betheiligt war, wie ich selber.“

„Und was willst Du thun?“ frug de Castro nach einer Weile.

„Nichts,“ sagte Fortunato gleichgültig, indem er seinen Degen abschnallte, neben sich legte und die Decke über sich zog. „Er hat keine Beweise, und ich habe ihn zum Teufel gejagt — wohin er gehört.“

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ seufzte Villegas vor sich hin. — „Beweise! Hier, wo ein Argwohn dafür ausreicht. Was ging uns auch der fremde Mensch an, daß wir die Finger in den heißen Brei hineinstecken mußten. Wenn der General die Geschichte erfährt, mag ich das Unheil gar nicht erleben, das er anrichtet. Wir weißen Officiere sind ihm überhaupt ein Dorn im Auge, weil wir nicht die richtige Couleur für ihn haben. — Die kleine gelbe Bestie!“

„Weil er fühlt, daß wir uns für besser halten, als er ist,“ lachte de Castro trotzig.

„Das kommt auf Eins heraus,“ fuhr Villegas ziemlich kleinmüthig fort. „Er haßt uns, so viel ist sicher, und ein solcher Griff an einen von uns wäre ihm nur erwünscht

und machte ihn bei dem farbigen Soldatentroß nur noch populärer."

„Bah," sagte Fortunato, indem er sich auf die Seite legte — „an der Sache ist vor der Hand weiter nichts zu thun — wir müssen's abwarten. — Gute Nacht, Kameraden!" Dann schloß er die Augen, und wenn er nicht schlief, so stellte er sich wenigstens so.

14.

In der Branntweinbrennerei.

Auf Franco's Befehl durften die Soldaten kein langes nächtliches Gelage halten, denn es sollte schon vor Tag aufgebrochen werden, um in der Hitze der Mittagszeit wieder lagern zu können. Franco selber gab für die Nachtruhe das Zeichen — die Musik wurde entlassen, sein eigenes Zelt geschlossen, und während der Major, dem überdies der Champagner zu Kopf gestiegen, wie ein treuer Hund vor dem Eingang lag und schnarchte, schritten schweigend die dort aufgestellten einzelnen Schildwachen auf ihren verschiedenen Posten auf und ab, oder drückten sich auch wohl, als es später wurde, unter irgend einen benachbarten Baum, um dort, wenn sie auch nicht schlafen durften, wenigstens auszuruhen. Gefahr eines Ueberfalls war ja doch nicht zu fürchten.

Nur bei den Maulthieren hatte man zahlreichere Wachen aufgestellt, weil man nicht mit Unrecht den Arrieros mißtraute, die gewiß die erste Gelegenheit benutzt hätten, um mit ihren Thieren — und wenn es in den Wald hinein gewesen wäre — zu entkommen. Dort hätten sie dann ruhig abgewartet, bis die „Armee" weiter gezogen wäre.

Den Wachen war auch der bestimmte Auftrag geworden, auf Jeden nachsichtslos zu feuern, der sich der geringsten ver-

dächtigen Handlung schuldig machte, ja nur dort umherschlich, wo er nichts zu suchen hatte, und da ihnen selber daran lag, vorwärts und zu dem lange versprochenen Quito zu kommen, so mußte sie schon ihr eigenes Interesse wachsam halten, um nicht der Transportmittel beraubt zu werden.

Die Vorsichtsmaßregeln schienen auch in der That so gut getroffen zu sein, daß nicht das Geringste in der Nacht vorfiel, und lange vor der Morgendämmerung wurden die Truppen schon durch die Signalhörner alarmirt, die Arrieros mußten die Maulthiere zusammentreiben und satteln, und kaum zeigten die leichten nebligen Wolken den ersten rothen Schimmer des nahenden Tages, als die Colonnen in ihren verschiedenen Abtheilungen geordnet waren und den Marsch antraten.

Allerdings hatten sie gleich von Haus aus den Bergstrom zu kreuzen, der sich hier, wo er schon das niedere Land erreichte, ziemlich ausbreitete und nichtsdestoweniger den Männern bis fast zum Hüftknochen reichte; aber was that das in diesem Klima, und bei der leichten Bekleidung der Burschen. Barfuß waren sie überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, alle, und mit Jubeln, Lachen und Schreien sprangen sie in das Wasser, wateten hindurch und schlugen und spritzten die Fluth umher.

Es ist wahr, die Meisten trugen die geladene Muskete auf dem Rücken und in ihren Patrontaschen gefüllte Patronen, die nicht naß werden durften. Die Wenigsten wußten aber überhaupt mit einem Feuergewehr umzugehen oder kümmerten sich um die Erhaltung desselben. Lanze und Messer waren ihnen die liebsten Waffen, und die Muskete selber mit dem Bajonnet betrachteten sie auch eigentlich nur als eine Art von unbequemer schwerer Lanze, die vielleicht *einmal* losging und nachher zum Dreinhauen und Stechen gebraucht werden mußte.

Von da ab zog sich der Weg durch hügeliges, aber auch mit vollem, dichtem Wald bewachsenes Terrain, wo ein Abschweifen von der ausgehauenen und gebahnten Straße nicht mehr möglich war — man hätte denn müssen durch die Büsche brechen. Wie eine Mauer schnitten die Sträucher rechts und links die Bahn ab, und ihre breiten saftigen

Blätter und hellfarbigen Blüthenbüschel überhingen an vielen Stellen den schmalen Pfad, der nur eben breit genug war, zwei beladenen sich begegnenden Maulthieren das Ausweichen zu gestatten.

Es war ein wunderbar schöner Weg in der frischen Morgenkühle. Hellblinkend lag der Thau auf den wunderlich geformten breiten Blättern, laut und lustig sangen und pfiffen die Vögel, und in fabelhafter Farbenpracht schwirrten die reizenden Colibris über den Blüthen und zuckten dann, einem schillernden Blitze gleich, nach einer andern Blumentraube hinüber. Wo aber die Straße in dem noch wellenförmigen Terrain eine der kleinen Höhen erreichte, da öffnete sich dem Blick auch gewiß ein dichtbewaldetes, von Palmenkronen gefülltes, mit Blüthen geschmücktes Thal und würziger Duft erfüllte die Atmosphäre.

Aber was kümmerte das den wilden Soldatentroß? Diese Banden schauten nicht nach Blumen oder dem schwirrenden Colibri, oder dachten daran, an solchen Stellen den Schritt zu hemmen, wo der Blick über das freie Thal schweifen konnte. Die Blumen, nach denen sie verlangten, waren das Herzblut der Quitener, der Diamantenschmuck, den sie herbeisehnten, lag nicht auf den schillernden Federn der Colibris, sondern in den Truhen der reichen Hauptstadt, und je rascher sie jetzt vorwärts rückten, desto früher erreichten sie ihr Ziel.

Weiterhin eröffnete sich das Land ein wenig, und Platanare mit ihren breiten saftgrünen Blättern und weite Flächen hellgrünen Zuckerrohrs wurden sichtbar.*)

---

*) Platanare sind jene Anpflanzungen des Bananenbaumes oder Pisangs, der in zwölf bis sechzehn Monaten einen wohl zehn bis zwölf Fuß hohen und bis acht Zoll im Durchmesser haltenden saftigen grünen Schaft und eine Fruchttraube treibt, an welcher vierzig bis achtzig, ja neunzig Früchte, die Bananen, hängen. Nachdem die Frucht gereift ist, verwelkt der Stamm oder wird vielmehr jedesmal umgeschlagen, um die Frucht, die von sechzig bis hundert Pfund wiegt, herunter zu bekommen. Aus der Wurzel aber kommen neue Schößlinge, und da sie nicht zu gleicher Zeit, sondern das ganze Jahr hindurch abwechselnd reifen, trägt solch ein Platanar- oder Pisanggarten auch das ganze Jahr ununterbrochen an ein oder der andern Pflanze halbreife und reife Früchte. Die reife Frucht ist



Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

9. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



In dieser Gegend hielt es Franco auch nicht für nöthig, Rücksicht auf die Bewohner zu nehmen; denn was konnten ihm diese einzelnen Grundbesitzer schaden, während ein wenig Freiheit seine Soldaten bei guter Laune und gefülltem Magen hielt. So wurde ihnen denn auch die Erlaubniß, in den Platanaren — mit dem strengen Befehl, die noch nicht zu benutzenden Pflanzen zu schonen — Alles, was sie genießbar vorfanden, mitzunehmen, und daß sie in den Zuckerfeldern so viel Rohr abschneiden mochten, wie ihnen Freude machte und sie aufpacken konnten, verstand sich von selbst.

Die Leute unterhielten sich ja damit, die Stücken unterwegs zu kauen; wer hätte den tapferen Kriegern ein solches unschuldiges Vergnügen wehren wollen!

Dadurch aber, daß die Straße beengt war, konnte der lange Zug auch nur verhältnißmäßig langsam vorwärts rücken, denn irgend eine Kleinigkeit, die an einem der Maulthiere passirte — und die Treiber sorgten schon dafür, daß diese nicht zu hart angestrengt wurden, und machten sich immer dann und wann mit ihnen zu schaffen — hielt den ganzen Nachtrab auf. Hinter der Armee konnte man aber die Maulthiere eben so wenig lassen, weil da keine Aufsicht möglich war, und so kam es denn, daß der ganze Schwarm oft gezwungen Halt machen mußte.

Franco zwar war mit solchem Zögern nicht einverstanden, und der dicke Major — sobald sich der General unwillig darüber geäußert — wetterte dann jedesmal zwischen die Maulthiertreiber hinein und drohte mit standrechtlichem Verfahren — mit Schießen und Hängen — aber es half nichts. Die störrischen Gesellen, die recht gut wußten, daß man sie nicht entbehren konnte, ließen sich nicht aus ihrer Ruhe

---

goldgelb, oft mit carmoisinrothem Schimmer, außerordentlich süß und mehlig — die gesündeste und nahrhafteste Frucht der Tropen und zugleich die unschädlichste. In Ecuador aber und in anderen Theilen Südamerikas wird die Frucht — wie in keinem andern Lande der Erde — gar nicht zur vollen Reife gelassen, sondern noch grün — sobald sie nur ausgewachsen ist — abgepflückt und dann auf Kohlen geröstet, ein allerdings nahrhaftes, aber für den daran von Jugend auf nicht Gewöhnten schwerverdauliches Mahl!

bringen und beeilten sich deshalb nicht im Geringsten mehr. Außerdem ging der Weg hier fast immer bergan, dem höheren Lande zu, und jeden Fuß breit Boden, den er etwa einmal hinabführte, mußten die Wanderer zwei- oder dreihundert Schritt weiter auch sicher wieder emporklimmen, um an einer andern Hügelschicht zu beginen.

So kam es, daß sie nur eine außerordentlich kurze Strecke zurücklegten und in der Mittagszeit keineswegs den Platz erreichten, den der General dazu bestimmt hatte, dort zu rasten — eine bedeutende Hacienda — eigentlich ein kleines Dorf, um das sich weite Zuckerfelder und Platanare mit ein paar Branntweinbrennereien befanden, und das zugleich auch den letzten Anhaltspunkt in den Tropen bildete, denn von hier ab stieg der Weg so steil und rasch an den Ausläufern des Gebirgszuges empor, daß sie von da ab schon die gemäßigte Zone betraten und nun auch nicht eher wieder auf ein tropisches Klima rechnen durften, bis sie das kleine Städtchen Ambato, in einem Zwischenthal der Cordillerenkette, erreichten.

Unterwegs wurde an einem kleinen, quer über die Straße laufenden Wasser Halt gemacht. Wenn aber auch Schatten genug für die Lagernden hier zu finden war, gab es nur sehr wenige Stellen, um zu dem Wasser selber zu gelangen, und es entstand hier schon ein unordentliches Gedränge, in welches die Officiere manchmal mit Gewalt eingreifen mußten, um die Leute von Thätlichkeiten gegen einander abzuhalten. Es zeigte sich dabei nur zu deutlich, wie sehr es an Mannszucht unter dem aufgelesenen Haufen fehlte, der wohl zu einem Angriff getrieben werden konnte, sonst aber den Befehlshabern das Leben schwer genug machte.

Franco bekümmerte sich um das Alles nicht. Unmittelbar an der Straße und dicht neben dem kleinen Bach ließ er sich die Büsche zu einem schattigen Zelt aushauen, und sah dann lachend zu, wenn einzelne Trupps, die sich dort begegneten, um ihre Cantinen zu füllen, untereinander in Streit kamen und aufeinander losschlugen.

Endlich hatte sich aber doch Alles geordnet, und zwar meist unter dem Befehl de Castro's, der sich der Sache heute mit allem Eifer annahm. — Die Maulthiere und Pferde

waren nacheinander vorübergeführt und getränkt worden, die Leute hatten sich, was sie brauchten, ebenfalls zu verschaffen gewußt, und Ruhe lag wieder über dem weiten Walde, die Ruhe der Siesta, die kein Südländer geneigt ist zu unterbrechen.

Das Terrain war übrigens hier so zerschnitten und beengt, daß die verschiedenen Truppenkörper an den scharfen Hängen oft wieder in die Büsche hineinkriechen mußten, um nur einen Platz zum Lagern zu finden, und dadurch, obgleich sie den ganzen Wald erfüllten, doch nur einzelne zerstreute Gruppen bildeten. Wer gerade in dieser Zeit den Weg passirt wäre, hätte den Platz kreuzen können, ohne eine Ahnung zu haben, daß er sich inmitten einer ganzen Invasionsarmee befände, so wenig Soldaten waren auf dem eigentlichen Weg sichtbar. Aber es bedurfte nur eines einzigen Trompetenstoßes, um die Tausende wieder unter ihre Fahnen zu sammeln.

Kein Reisender jedoch benutzte in dieser Zeit die Straße, und wenn Franco darauf gerechnet hatte, schon unterwegs von einzelnen Reitern zu erfahren, wo etwa Flores jetzt mit seinen Leuten stände, so sah er sich darin vollkommen getäuscht. Vor ihm her flüchtende Arrieros hatten die Kunde seines Anmarsches längst in das innere Land getragen, und es dachte Niemand daran, sich durch diese Schaaren hindurch zu wagen.

Trotzdem gebrauchte Franco die Vorsicht, einen kleinen Trupp seiner Tiradores auf den Weg voraus zu schicken, um den nächsten Paß zu besetzen, und Fortunato war beordert worden, sie zu commandiren. Ihm war das auch besonders angenehm, denn er entging dadurch dem Wirrwarr und der Unordnung, die sich bei einem so großen Truppenkörper und in einem so beengten Paß nun einmal nicht vermeiden ließen.

Dicht neben Franco lagerte wieder, wie alle Tage, der dicke Major und hatte sich eben, nachdem er sein zweites Frühstück verzehrt, behaglich unter einer Gruppe von Oleander ähnlichen Sträuchen gerade ausgestreckt, als Viruta wie eine Schlange durch das Gebüsch zu ihm hinanglitt und ihm ein paar Worte in's Ohr flüsterte.

Im Anfang schien er gesonnen, den Störenfried auf eben nicht freundliche Weise zu verjagen, und ersuchte ihn gleich nach den ersten Worten, ihn zufrieden zu lassen und sich zum Teufel zu scheren, bald aber wurde er aufmerksam und horchte, sich auf dem Ellbogen emporrichtend, dem leise geflüsterten Bericht des Burschen, ohne ihn nicht mehr als durch einzelne kurze Fragen und in den Bart gemurmelte Verwünschungen zu unterbrechen.

„Caracho!“ murmelte er endlich, als der Soldat geendet hatte und mit lauernden Blicken die Wirkung beobachtete, die das eben Erzählte auf den „zweiten Mann im Reich“ hervorgebracht — „und weshalb, Du nichtswürdiger Halunke, hast Du das nicht gleich gemeldet, als Du den ersten Verdacht schöpftest? Weißt Du, daß ich nicht übel Lust habe, Dich mit einem Ohr an den nächsten Baum nageln und so lange peitschen zu lassen, wie Deine Haut nur noch zusammenhält.“

„Allergnädigster Herr Major,“ sagte der Mulatte in de- und wehmüthigster Stellung vor dem ausgestreckten Riesen, obgleich der schlaue Bursche genau wußte, daß er hier für seine eigene Sicherheit nichts zu fürchten hatte — „die Angst vor unserem Hauptmann — er ist ein entsetzlich hitziger Herr und soll schon einmal einem Soldaten, der sich ihm widersetzte, die blanke Klinge durch den Leib gerannt haben. Ich wagte es nicht — ich dachte immer, er würde mich ebenfalls über den Haufen stechen, und er thäte es auch jetzt sicher noch, wenn Sie mich nicht in Ihren hochmächtigsten Schutz nähmen.“

„Deshalb sei unbesorgt, mein Bursche,“ brummte der Riese, „dem Herrn soll das Handwerk schon gelegt werden — hochnasiger Einfaltspinsel, der er ist, und sich immer klüger dünkt als andere Leute, weil er den gedruckten Kram versteht und mit der Feder Briefe schreiben kann. — Aber wie bist Du gerade jetzt zu dem Entschluß gekommen, Dein Leben zu wagen, Du tapferer Krieger Du?“

„Weil wir jetzt dem Feind entgegenrücken,“ erwiderte Viruta, auf diese Frage vollkommen gefaßt, — „und ich mein Gewissen nicht mit dem Vorwurf belasten will —“

„Dein Gewissen?“ wiederholte mit einem verächtlichen Kopfschütteln der Major.

„Vielleicht die Veranlassung zu sein,“ fuhr aber der Mulatte unbekümmert fort, „daß Seiner Excellenz durch die Verrätherei eines seiner Officiere Schaden geschieht, denn daß der Entflohene jetzt als Spion gegen uns wirken wird, ist doch gewiß.“

„Ich begreife die Geschichte noch immer nicht,“ zweifelte der Major. „Neun Mann haben auf ihn geschossen, und die Canaille sollte ungerupft davongekommen sein?“

„Der Hauptmann versteht etwas,“ versicherte der Mulatte, „er hat's aus seinen Büchern gelernt und hat den Spion hieb- und schußfest damit gemacht. Darum konnten ihm die Kugeln alle nichts anhaben und wenn neunzig statt neun Mann auf ihn geschossen hätten. Es ist mit Zauberei zugegangen.“

Dieser Grund leuchtete dem dicken Major vollkommen ein, denn er nickte ein paar Mal zustimmend mit dem Kopfe. Endlich sagte er:

„Gut — und nun mach', daß Du fortkommst. — Ich will mit dem General sprechen — nichtswürdiger Halunke, siehst Du nicht, daß ich eben im Begriff bin meine Siesta zu halten, und wie lange dauert's, so blasen die verdammten Alarmhörner wieder zum Aufbruch — packe Dich,“ und indem er sich wieder lang ausstreckte und sein buntseidenes Taschentuch über das in Schweiß gebadete Gesicht zog, um die Fliegen abzuhalten, war er bald fest und sanft eingeschlafen.

Viruta hütete sich auch, ihn weiter zu stören. — Er hatte erreicht, was er wollte. Sein Vogel war festgebunden und in sicheren Händen, und während er noch draußen herumflatterte, sollte ihn bald der verderbliche Ruck belehren, daß er ein Gefangener und verloren sei.

Bis Nachmittag vier Uhr wurde dem Schwarm Ruhe gegönnt, denn jene Brantweinbrennereien, die jetzt zum heutigen Nachtquartier ersehen waren, lagen nur noch zwei Leguas — eine spanische Legua ist etwas über eine halbe deutsche Meile — entfernt und ließen sich leicht mit einem kurzen

Marsch erreichen. Morgen konnte man dann eben so bequem das kleine Dorf Camino real, Mittags vielleicht Tucumbo gewinnen, und dann war für Guaranda ein Rasttag bestimmt.

Durch die kälteren und höher gelegenen Districte aber, wo überdies die Lastthiere in den offenen Weidegründen auch viel mehr und leichtere Nahrung fanden, sollte der Marsch gegen Ambato beschleunigt werden. Den fünfzehntausend Fuß hohen Paß, der rechts an dem Schneekegel des Chimborazo vorbeiführt, wollte man in einem Tag ersteigen und von da oben in *einem* wilden Sturm das Land überschwemmen und unterwerfen.

So lautete der Kriegsplan, den der Major Barbadoes entworfen und dem Franco seine volle Zustimmung gegeben hatte. Den Widerstand, den ihnen das quitenische Heer entgegensetzen konnte, achteten Beide gleich gering, denn Franco hatte schon einige sogenannte Ueberläufer in das Lager der Gegner gesandt, die den Soldaten von dem brillanten Lohn und der unter Franco herrschenden Freiheit erzählen sollten. Barbadoes vollends behauptete mit Sicherheit, daß die Hälfte der Feinde zu ihnen übergehen würde, sobald die beiden Heere nur einmal in Sicht von einander kamen. Das Einzige, was er fürchtete, war, daß Flores gar keine Schlacht wagen, sondern sich gleich von Quito ab seitwärts in die Berge, nach der zweiten Hauptstadt Ibarra, schlagen würde.

Darüber dachte Franco jedoch anders, denn er kannte seinen Gegner besser.

Eine Ordonnanz wurde jetzt vorausgeschickt, um dem Hauptmann Fortunato anzuzeigen, daß er mit seinen Tiradores langsam auf der Straße vorrücken und in dem nächsten Dorfe Quartier bestellen, aber dort auch selber Halt machen solle, um das Gros der Armee zu erwarten. Dann ertönten die Hörner; die ausgeruhten Schaaren sammelten sich auf der Straße, und die Maulthiere wieder wie gestern zwischen sich nehmend, setzte sich der Zug auf's Neue in Bewegung.

Das war heute ein heißer Marsch, denn die dichten, hohen Büsche an beiden Seiten des Weges hielten jeden Luftzug ab, und die Sonne brannte glühend auf die Köpfe der Wanderer

nieder. Aber was that's — schon neigte sie sich dem hinter ihnen liegenden Meere zu, um ihre Gluth darin zu kühlen, und nahe lag das Ziel. Schon konnten die Soldaten rechts im Thal, wo hinaus der schräge Abhang ihnen einmal die Aussicht gestattete, den Beginn urbar gemachter und cultivirter Zuckerfelder erkennen.

Jetzt wurde auch der Wald um sie her lichter — dort drüben auf einer kleinen Anhöhe lag ein Haus, und breite Bananenblätter hielten den Boden schattig darum her. Jetzt gewannen sie eine Höhe, die ihnen die volle Aussicht in die Ferne gestattete, und dort lagen die breiten, umfangreichen Holzgebäude, das eine rechts, das andere etwa hundert Schritt weiter hin, links vom Weg die großen Branntweinbrennereien mit ihren herrlichen Platanaren und kleinen Cacao-, Kaffee- und Baumwollen-Anpflanzungen, wovon der Kaffee und die Baumwolle aber nur zum eigenen Bedarf und vielleicht meist deshalb gezogen wurde, weil man das Wachsthum der üppigen Pflanzen doch nicht gut verhindern konnte.

Der Bau des Zuckerrohrs blieb aber die Hauptsache, und wohin das Auge traf, überall schimmerten durch die hier schon dünner stehenden Bäume und Gebüsche die hellgrünen Flächen des saftigen Rohres und gaben der ganzen Landschaft ein freundliches, wohnliches Aussehen.

Franco ritt mit dem Major an der Spitze des Zuges. Der dicke Barbadoes schwitzte aber jetzt, daß ihm das Wasser von der Stirn heruntertroff, denn er war von seinem hohen Thier heruntergestiegen und führte es, zu Fuß neben dem kleinen General hergehend, am Zügel, um diesem bequemer eine jedenfalls wichtige Nachricht mitzutheilen.

Franco horchte auch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf den Bericht, und unterbrach den Riesen nicht ein einziges Mal, wie er dies sonst fast immer that, durch seine spöttischen, oft rohen Späße. Seine kleinen zusammengekniffenen Augen glühten aber dabei in Bosheit und Schadenfreude, und als Barbadoes geendet hatte, nickte er vergnügt vor sich hin und sagte:

„Sieh einmal an — also solche Verräther hab' ich in meinem Heer, und von der schwarzen Kunst glaubt Ihr wirk-

lich, daß der Bursche etwas versteht, Barbadoes — etwas, womit er uns am Ende selber Schaden zufügen könnte?"

„Wie wär' es sonst möglich gewesen, daß ihn die neun Kugeln nicht getroffen hätten," stöhnte der riesige Mulatte, sich den Schweiß mit dem schon vollkommen feuchten Tuch von der Stirn wischend. „Das kommt von dem verdammten Bücherlesen und Studiren — was Gescheidtes simuliren sie sich da nicht heraus, wohl aber Schlechtigkeiten und Hinterlist. Wenn ich etwas im Lande zu befehlen hätte, ich wollte der Schreiberwirthschaft bald ein Ende machen."

„Nun, Barbadoes," sagte Franco mit einem tückischen Lächeln, „ich denke, die Sache ist in eben so guten Händen, als ob Ihr sie zwischen Euren breiten Fäusten hättet. Vorher ist aber noch mehr zu thun; helft mir nur da tüchtig, und über das Andere macht Euch keine Sorge."

„Und jener Lump? jener Verräther?"

Es waren einige der anderen Officiere in die Nähe gekommen und Franco bog sich im Sattel etwas nieder, bis dicht zum Ohr seines noch neben ihm hinschreitenden Begleiters. Er flüsterte ihm dabei etwas zu, das dem Riesen sehr gefallen mußte, denn er nickte vergnügt mit dem Kopfe.

„Also dabei bleibt's, Major," sagte Franco mit lauterer Stimme, indem er sich wieder aufrichtete.

„Soll Alles pünktlich befolgt werden, Excellenz," nickte Barbadoes — „verlassen Sie sich ganz auf mich."

Der Weg machte hier ihrem weiteren Gespräch ein Ende, denn er führte ziemlich steil hinab in's Thal, den Häusern zu, und dicht unter einem hochstämmigen Platanar hin, wo das Regenwasser tiefe Furchen in die Straße gerissen hatte. Wenige hundert Schritte davon lagen die Gebäude, in deren einem, rechts am Weg, der Generalstab sein Quartier beziehen sollte. Es wurde dort auch in Friedenszeiten eine Art von Wirthschaft gehalten, in der man Branntwein, Tschitscha*) und was man an Lebensmitteln gebrauchte, bekommen konnte.

---

*) Die Chicha, sprich Tschitscha, ist ein vielbedeutendes Wort in Südamerika und bezeichnet eigentlich kein bestimmtes, sondern nur ein aus Früchten oder saftreichen Pflanzentheilen durch Auspressen ge-

Die Eigenthümer waren auch schon auf die Ankunft des Heeres vorbereitet und hatten, was sie an werthvollen Gegenständen und Geld besaßen, in Sicherheit gebracht. Ihre Getränke aber durften sie nicht eben so vorsichtig bei Seite schaffen, es war zu bekannt, daß sie davon stets vorräthig hielten, sie hätten den wilden Troß dadurch zur äußersten Wuth gereizt. Was half es ihnen dann, wenn sie auch ein paar Fässer Agua ardiente retteten und dafür ihre Gebäude niedergebrannt bekamen. Es war eben Krieg und sie mußten sich in das Unvermeidliche fügen.

Glücklicher Weise befand sich dicht bei der Ansiedelung ein frisch geschnittenes Caña- oder Zuckerrohrfeld, denn unmittelbar zwischen den holz- und schilfgedeckten Häusern hätten die Lagerfeuer sonst am Ende Unheil anrichten können. Weiter aber war kein freier Platz in der Nachbarschaft. Dorthin wurden denn auch die Truppen — auf die höfliche Bitte des Wirths, der dem General mit dem Hut in der Hand entgegenkam — hingewiesen, um abzukochen. Der Ecuadorianer versprach dabei — und was verspricht ein Ecuadorianer nicht — es den „Herren Soldaten" an nichts fehlen zu lassen, so weit es in seinen Kräften stehe, und während er die Excellenz mit tiefer Verbeugung in den obern geräumigen und luftigen Stock des Hauses führte, zu dem aber keine ecuadorianische Leiter, sondern eine ordentliche Treppe gelegt war, stellte er ihm und seiner Begleitung nicht allein sein ganzes Haus, nein sich selbst und Alles, was ihm gehörte, „zur völligen Disposition".

Diener — die weiblichen Dienstboten waren schon den Tag vorher auf eine mehrere Leguas entfernte Estancia gebracht — trugen vor allen Dingen Flaschen und Gläser auf, denn in dem obern Raume standen drei lange Holztische mit Bänken, und brachten dann Früchte, Brod, Käse, Chocolade

wonnenes Getränk. So hat man Chicha aus Ananas und aus Zuckerrohr, aus Mais und aus Trauben, und weiter im Süden auch aus Aepfeln. Das aus Zuckerrohr hergestellte ist jedenfalls das angenehmste und in dem richtigen Moment der Gährung sogar delicat, von einem leicht herben, aber doch süßen Geschmack und dabei außerordentlich leicht herzustellen.

und andere derartige, rasch bereitete Erfrischungen, während unten in der Küche die Feuer flammten und Pfannen und Kessel brodelten, um eine compactere Mahlzeit für „Seine Excellenz und die Herren Officiere" herzustellen.

Franco's Diener hatten indessen des Generals Hängematte, die dieser immer bei sich führte, schon aufgerollt und befestigt.

Die ecuadorianische Sitte ist aber nicht, die Hängematten, wie in anderen Ländern, lang auszuspannen, so daß man darin ausgestreckt liegen und schlafen kann. Kein Mensch dort benutzt die Hängematten des Nachts zur Ruhe, sondern sie werden mehr wie eine Schaukel an den Tragebalken der Häuser befestigt, so daß man bequem darin sitzen und den Rücken an eine Seite anlehnen kann.

Auch Franco's Lieblingsstellung oder Lage war es, in dieser Hängematte, eins der kurzen Beine an jeder Seite herunterhängend, zu sitzen, und so sitzend schlief er Nachmittags oder nahm selbst die Vorträge seiner Untergebenen an.

Seine Befehle für heute hatte er schon erlassen. Die gewöhnliche Vorsicht durfte nicht vernachlässigt, ja mußte eher verstärkt werden, je näher man dem Feind rückte; Lieutenant de Castro wurde aber diesmal mit den Tiradores nach vorn beordert, um geeignete Plätze zu besetzen und Signale zu verabreden, wenn er irgend etwas Verdächtiges entdecken sollte.

Uebrigens bekam er den Befehl, mit Sonnenuntergang zurückzukehren und das Commando einem seiner Unterofficiere zu überlassen. Franco hatte beordert, daß heute seine Officiere mit ihm zusammen speisen sollten, um nachher noch einen gemeinschaftlichen Kriegsrath mit ihnen zu halten.

Der Major gab in Person den betreffenden Befehl aus. Die Officiere waren einigermaßen erstaunt durch die Einladung, denn sonst hielt sich der kleine Mulatte ziemlich fern von ihrer Gesellschaft; Franco hatte aber auch eine solche Masse von Eigenheiten, daß sich seine Handlungen gar nicht berechnen ließen. Daher zerbrach sich Niemand darüber den Kopf. Man sollte eben mit ihm soupiren — für eine gute Mahlzeit und vortrefflichen Wein sorgte er stets — und damit war die Sache abgemacht.

15.

Das Souper.

Die Soldaten hatten gehofft, daß sie hier, zwischen den gefüllten Branntweinfässern, freie Hand zum Wirthschaften bekommen würden. Der Eigenthümer war ja doch nur ein verdammter Quitener. Franco wußte aber recht gut, daß er seine Soldaten nur commandiren konnte, so lange sie nüchtern waren, daß er aber jede Controle über sie verlor, sowie sie, im tollen Rausch, ihrer Sinne nicht mehr mächtig blieben. Der erste Befehl, den er, bei den Brennereien angekommen, gab, war, dieselben mit starken Wachen zu besetzen und Keinem der Leute, ohne Ausnahme, den Zutritt zu gestatten.

Der Eigenthümer, den diese Ordnung eigentlich überraschte, denn er hatte etwas ganz Anderes erwartet — wurde dann vorgerufen und ihm aufgegeben, für je vier Mann eine Flasche heut Abend und eben so viel morgen früh für den Abmarsch zu liefern, und wenn das auch ein paar ziemlich große Fässer leerte, erklärte er sich mit Vergnügen bereit dazu. Tschitscha freilich war, da sie nie in zu großer Menge angefertigt wird, für die „Herren Soldaten" nicht genügend vorhanden. Sie reichte kaum für die Officiere aus und wurde auch für diese vorbehalten. Aber an Branntwein fehlte es darum für die Tausende nicht.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange. Franco hatte mit seinem breiten Schatten, dem Major, noch einen kurzen Spaziergang gemacht, um die Bivouaks der Soldaten zu besichtigen und ihnen Nüchternheit einzuschärfen. Indessen fanden sich die Officiere nach und nach in dem obern Theil der Brennerei zusammen, um dort den General zu erwarten. Bis er kam, gingen sie plaudernd in dem geräumigen Saale auf und ab.

Fortunato lehnte auf der Rückseite des Hauses an einer Art von Balkon, oder vielmehr an der niedern, kaum drei und einen halben Fuß hohen Wand, die als Balkon diente

und einen dicht gepflanzten und in vollem Wachsthum stehenden Platanar überragte, in dessen breitblätterige Kronen man von oben hineinschaute. Der ganze obere Raum des Hauses war überhaupt an zwei Seiten offen, um der Luft immer vollen Zutritt zu geben und dadurch die drückende Hitze zu mindern. Der junge Officier sah still und gedankenvoll auf die Wipfel dieser ganz eigenthümlichen, in kaum mehr als einem Jahr zu einem Baum wachsenden Pflanze nieder und achtete nicht auf die sich im Hause sammelnde Gesellschaft, als eine leichte Hand seine Achsel berührte und eine Stimme fragte — es war de Castro —:

„An was denkst Du, Amigo?"

„An was ich denke, Kamerad?" sagte Fortunato, der die Stimme erkannt hatte, ohne den Kopf nach ihm umzuwenden — „ich dachte eben daran, ob man nicht von hier oben mit ziemlicher Sicherheit in einen der da unten stehenden Wipfel oder Blattkronen hineinspringen könnte."

„Hast Du Lust zu gymnastischen Uebungen?" lachte der Lieutenant.

„Hm," meinte Fortunato ruhig, „in Kriegszeiten ist es für den Soldaten stets von Wichtigkeit, das Terrain zu sondiren, um bei einem beabsichtigten Angriff oder Rückzug der rechten Maßregeln gewiß zu sein."

„Und denkst Du, daß uns die Quitener schon so nah auf den Leib gerückt sind?" fragte de Castro.

„Nein," sagte Fortunato, indem er den Kopf wandte, um zu sehen, daß seine Worte keine unberufenen Ohren trafen, „aber ich sage Dir, de Castro, der General gefällt mir nicht. Er ist zu freundlich, und Du weißt selber, daß er dann jedesmal Unheil brütet."

„Zu freundlich?"

„Ja — ich kenne den Burschen. Er muß von meiner Geschichte wissen. Er und der Major haben auch viel zusammen geflüstert."

„Ich glaube nicht," sagte de Castro, „wenigstens habe ich unsern Viruta heute scharf beobachtet. Er ist aber nie auch nur in die Nähe des Generals gekommen, und hat auch mit jenem Fettwanst, dem Major, keinen Verkehr gehabt. Er

wird sich wohl hüten, etwas einzugestehen, wobei er selber in Strafe käme, denn sie würden ihn augenblicklich beim Kragen nehmen, weil er die Entdeckung nicht nach frischer That mitgetheilt, sondern so lange damit gewartet habe."

„Glaubst Du?"

„Ich bin davon überzeugt."

Fortunato sah wieder eine Zeit lang schweigend auf die Bananenstämme nieder. „Wie viel Fuß denkst Du, daß es bis dort hinunter ist?" fragte er endlich den Freund.

„Bis da hinunter?" meinte de Castro, indem er sich nach vorn überbog; -- „ei, das können immer ein fünf- bis achtundzwanzig Fuß sein; — das Haus ist merkwürdig hoch gebaut — ich möchte nur wissen, zu welchem Zweck. Aber sie haben freilich Holz genug in der Nachbarschaft."

„Nein, ich meine bis auf einen der Wipfel — bis auf den da, zum Beispiel. Von dem mittelsten Pfeiler hier könnte man ihn springend erreichen."

„Die Banane," lachte de Castro, „das kann höchstens bis zwölf Schuh sein, bis auf's Herz des Stammes. Der aber hielte das Gewicht eines niederspringenden Mannes nicht aus, sondern bräche jedenfalls zusammen oder knicte um."

„Das glaub' ich auch," sagte Fortunato ruhig. „Aber da drüben vom Walde her kommen unsere würdigen Oberhäupter. — Sag' einmal, de Castro, sieht das nicht aus, als ob der ungeschlachte Barbadoes dort mit seinem kleinen, etwas dick gerathenen Jungen spazieren ginge? — Wir haben einen recht dummen Streich gemacht, als wir uns Franco verpflichteten."

„Ich habe auch so eine Ahnung," erwiderte trocken de Castro, „aber jetzt kann's nichts helfen; — mitgefangen, mitgehangen, und so lange wir ein ehrliches Soldatenleben führen, halte ich auch bei ihm aus. Zum Räuber und Mordbrenner lasse ich mich jedoch nicht stempeln."

Andere Officiere kamen jetzt auf die Beiden zu. — Sie hatten mit einander gewettet, wo sie die Quitener treffen würden. Der eine von ihnen behauptete, „nicht einmal in Quito!", der andere dagegen, daß sie Guaranda nicht erreichen würden, ohne die Feinde, oder wenigstens Widerstand zu finden.

De Castro und Fortunato wurden zu Zeugen der Wette aufgerufen.

Indessen tönten von unten laute Stimmen herauf. Es war der General, der von seiner Inspectionstour zurückkam.

„Caracho, Barbadoes,“ sagte er auf der Treppe, „ich habe schmählichen Hunger — Ihr nicht auch?“

„Erwähnen Sie es nicht, Excellenz,“ lautete die Antwort des Riesen, „ich könnte Menschen anbeißen.“

„Teufel, dann kommt nicht zu dicht hinter mir drein, Señor,“ lachte der kleine Mulatte, der bei außerordentlich guter Laune schien, — „wir werden jedoch wohl zu einer andern Mahlzeit gelangen. — Ah, buenas tardes, Señores,“ setzte er hinzu, als er keuchend oben an der Treppe stand und seinen Blick über die ihn militärisch grüßenden Officiere schweifen ließ. „Sie haben sich pünktlich eingefunden, wie ich sehe — das ist recht; und nun, Barbadoes, laßt einmal zum Angriff blasen; die Tische sind ja schon reich besetzt, und wir wollen der Gastfreundschaft unseres Wirthes keine Schande machen.“

Der Wirth stand, sich verlegen die Hände reibend, hinter dem General, denn das Wort „Gastfreundschaft“ gefiel ihm nicht im Geringsten, selbst wenn es nur bei dieser Besteuerung blieb und nicht auch noch Anderes gefordert ward. Glücklicher Weise brauchte Franco aber kein baares Geld, das er genügend von Peru bekommen hatte, um diesen Feldzug zu Ende zu führen. Aber selbst das gab er nicht aus, da er es vielleicht einmal für sein Privatleben gebrauchen konnte. — Viel bequemer machte sich die Sache mit Papiergeld, das er in Masse auf den Markt warf und seine „Unterthanen“ zwang, es anzunehmen.

„Wenn Eure Excellenz nur mit mir zufrieden sind,“ sagte der Ecuadorianer — „ich habe wirklich Alles gethan, was in meinen Kräften stand, aber die Zeit war zu kurz, um irgend welche Vorbereitungen zu Ihrem Empfang zu treffen, denn ich erhielt die Nachricht erst, daß Sie im Anmarsch wären, durch Eurer Excellenz vorausgeschickte Ordonnanz. Wenn Sie ebenso an anderen Orten überraschen, so werden Eure

Excellenz den Quitenern über dem Hals sein, ehe sie nur die geringste Idee davon haben."

„Hoffe so, hoffe so," lachte Franco, durch das Compliment geschmeichelt, — „aber setzen wir uns, meine Herren," und er ging um die an der Front des Hauses befindliche Tafel, um dort den obersten Platz einzunehmen, als sein umhersuchender Blick auf Fortunato fiel.

„Ach, da ist ja auch unser Hauptmann der Tiradores, unser Vorpostengeneral," rief er, ihm lachend die Hand entgegenstreckend, „dem wir es verdanken, daß wir so unbemerkt in's Land hineinrücken. Er hält uns die Front frei und hat ein Auge wie ein Falke für die Spione. Kommen Sie, Hauptmann, setzen Sie sich neben mich; da hinüber, Barbadoes, auf die andere Seite. Ich will den Hauptmann heute an meiner Rechten haben. — Kommen Sie hierher, Kamerad, wir müssen in diesen Quartieren überhaupt eng zusammenrücken, bis wir nach Quito kommen. — Dort können wir uns ausbreiten."

„Excellenz sind zu gütig," versetzte Fortunato, der bei Anrede und Auszeichnung wohl um einen Schatten bleicher geworden war, sonst aber seine Gelassenheit bewahrte. Die übrigen Officiere zischelten aber mit einander, denn ihnen fiel ebenfalls diese ganz außergewöhnliche Auszeichnung auf, von der Niemand wußte, welchen Grund sie haben könne. Aber es blieb ihnen keine Zeit zum Ueberlegen oder Rathen, denn die Einladung war zu direct gegeben, und sie hakten jetzt nur ihre Degen los, um nicht bei Tisch dadurch verhindert zu sein, und lehnten sie zusammen an die nächste Wand. — Nur Fortunato trug den seinen etwas weiter zu dem mittelsten Pfeiler, von dem hinaus er vorher auf die Bananen gesehen hatte, wechselte dann einen flüchtigen Blick mit de Castro, und nahm ruhig an der Seite des Generals Platz.

Franco schien sich vor der Hand gar nicht weiter um ihn zu kümmern, denn die Mahlzeit selber nahm jetzt seine Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch. Der Eigenthümer des Hauses hatte auch in der That sein Möglichstes gethan, um den mächtigen General zufrieden zu stellen, und was an eßbaren Dingen aufzutreiben gewesen, auch aufgetischt: Kalbs-

und Rinderbraten, Hühner, Eier, süße Kartoffeln, Kürbis, Yukawurzel, Reis mit rothem Pfeffer, Bananen, getrocknete Fische, junger Mais, kurz, eine vollständige Auswahl inländischer Leckereien, mit einer Masse von Früchten in den Kauf, deckte die Tafel, und mit der hiesigen Caña-Tschitscha und dem nicht schlechten Weinvorrath des Generals, bei dem vor allem andern Champagner nicht fehlte, hätte man es kaum für denkbar gehalten, daß das alles hier im innern Lande und bei einer gewissermaßen improvisirten Mahlzeit aufzufinden war.

Der General schien in allerbester Laune, und während der zu seiner Linken sitzende Major mit vollen Backen kaute und einmal beinahe an einem ganz verschluckten Kalbsknorpel erstickt wäre, worüber sich Franco halb todtlachen wollte, unterhielt er sich bald mit Fortunato, dem er sogar ein paar Mal auf die Schulter klopfte, bald mit dem und jenem von der Gesellschaft.

So hatte er das Gespräch auch auf die Klugheit und Geschicklichkeit dem Feind gegenüber gebracht, und was man oft für Mittel anwenden müsse, ihn zu überlisten oder sich selber vor seinen Waffen zu schützen, und er rief plötzlich lachend:

„Ja, meine Herren, Sie wissen doch alle, daß es Mittel giebt, um sich vor Kugeln und Hieb- und Stichwunden zu bewahren, nicht wahr — meinen Sie nicht, Hauptmann?“

„Gewiß, Excellenz,“ sagte dieser kalt lächelnd, — „wenn man ihnen weit genug aus dem Wege geht, ist man vollkommen sicher — das ist aber wohl auch das einzige.“

„Jetzt sehe Einer den Schelm an,“ lachte Franco, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und sich an die übrigen Officiere wandte, „wie unschuldig er thut, als ob er von einem solchen Geheimniß gar nichts wüßte, und hat doch Anderen damit schon so gute Dienste geleistet. He, Hauptmann! Haben Sie lange nichts von Ihrem Freund Espinoza gehört?“

Die übrigen Officiere wußten nicht, was sie aus der Frage machen sollten, nur der dicke Major, der eben einen ganzen Hühnerschenkel in den Mund geschoben hatte und daran kaute, bekam ein rothes dickes Gesicht vor innerlichem

Lachen, denn er wußte, daß jetzt der Moment erschienen war, auf den er sich so lange gefreut, und warf unwillkürlich den Blick nach der Treppe, auf deren oberste Stufe ein Hornist von ihm stationirt war, um bei einem gewissen Zeichen das Signal zu geben.

Fortunato begegnete dem lauernden Blick des Generals fest und ruhig, fast mit einem leichten Hohn um die Lippen. Jeder Blutstropfen hatte freilich, in der Erregung des Augenblicks, sein Antlitz verlassen, aber die Gefahr auch den größten Theil ihrer Furchtbarkeit verloren, denn sie war da, klar und faßbar, und es galt jetzt nur, ihr mit voller Ruhe und kaltem Blut zu begegnen.

„Ich verstehe Eure Excellenz nicht."

„So? Sie verstehen mich nicht?" lachte aber der kleine Mulatte vergnügt vor sich hin, „nun, dann will ich es Ihnen deutlicher sagen; es wird die anderen Herren da auch interessiren. He, mein Bursche, gieb mir einmal einen reinen Teller für die Früchte, und reichen Sie die Bananen hier herauf, de Castro — oder nein, lieber erst eine von den Chirimoyen. Wo nur unser Wirth diese delicaten Chirimoyen herbekommen hat! Und Sie sind noch nicht mit Ihrem Huhn fertig, Barbadoes? Caracho, Mann, wenn wir lauter solche Magen bei der Armee hätten, so gäbe es in vierzehn Tagen keine Provisionen mehr in ganz Ecuador."

Die Peons waren geschäftig, dem General einen reinen Teller zu bringen und die übrigen ebenfalls abzuräumen und aufzuwaschen, denn so viel Geschirr war gar nicht im Hause, um sie doppelt zu bedienen. Franco sagte auch während der Unruhe kein Wort, sondern schien sich eher an der Ungewißheit, in der er indeß sein Opfer hielt, zu weiden. Erst als das Tellergeklapper aufhörte, reichte er dem hinter ihm stehenden Mulattenknaben sein Glas, um es wieder mit Champagner füllen zu lassen, leerte es dann auf einen Zug und sagte:

„Nun, meine Herren, will ich eine Frage an Sie richten — bitte, Hauptmann, versuchen Sie einmal eine von diesen Chirimoyen — sie sind kostbar, denn wenn Barbadoes erst dahinter kommt, bleibt nicht viel davon übrig — also: — Was verdient der Officier," fuhr er jetzt mit lauter, gehobener

Stimme fort, „der nicht allein die Befehle seines Vorgesetzten nicht erfüllt, sondern sogar einem Feinde des Vaterlandes, einem Spion behülflich ist, der gerechten Strafe zu entfliehen und unmittelbar von uns in das Lager der Gegner zu entkommen?“"

„Den Tod,“ sagte Barbadoes, indem er sich den Mund mit seinem fettigen Taschentuch abwischte. Die übrigen Officiere schwiegen noch, denn die Frage kam ihnen zu unvorbereitet; endlich aber sagte der eine von ihnen, da der General augenscheinlich eine Antwort zu erwarten schien:

„Ich kann nicht glauben, Excellenz, daß unter uns etwas Derartiges vorfallen würde. Wenn es aber wirklich der Fall wäre, so müssen wir natürlich alle dem Major in seiner Entscheidung beipflichten — den Tod!“

„Und ist das auch Ihre Meinung, meine Herren? Sie sind außerordentlich zurückhaltend mit Ihrer Antwort,“ sagte Franco, und seine kleinen, blitzenden Augen zuckten an der Tafel auf und ab.

„Excellenz, Hauptmann Buenventura hat für uns gesprochen,“ rief einer der anderen Officiere von fast dunkelbrauner Färbung, der aber seine Abstammung entschieden von Indianern hergeleitet haben wollte. — „Jedenfalls den Tod!“

„Den Tod, den Tod!“ tönte es jetzt auch von da und dort herüber, und der General nickte dabei zufrieden vor sich hin.

„Und was meinen Sie dazu, Hauptmann Fortunato? — Nicht wahr, die Chirimoye ist vortrefflich? — Sie haben noch kein Wort dazu gesagt.“

„Excellenz,“ erwiderte der junge Officier, „so wie Sie die Frage stellen, ist keine andere Antwort möglich als: den Tod.“ —

„So, aber wie würden Sie denn nun zum Beispiel die Frage stellen? Es wäre doch interessant, das zu hören.“

Fortunato fühlte, daß er verrathen war. Leugnen half ihm nichts mehr — Gnade hatte er ebenfalls von einem Menschen wie Franco nicht zu erhoffen, der ihm überdies schon nie vergeben würde, daß er seine Pläne gekreuzt. Er war deshalb auf das Schlimmste gefaßt und sagte mit voll-

kommen fester Stimme, indem er ein Stück aus der vor ihm liegenden Frucht herauslöste:

„Wenn ich sie zu stellen hätte, Excellenz, so würde ich fragen: Welche Strafe verdient der Officier, der einen Unschuldigen ohne Recht und Gerechtigkeit zu einem schmachvollen Tode verurtheilt sieht und dann sein eigenes Leben daran setzt, den Unglücklichen zu retten?"

Major Barbadoes legte, vor Erstaunen über diese namenlose Frechheit, Messer und Gabel neben seinen Teller nieder. Franco's Blicke stachen aber förmlich nach ihrem Opfer, während er mit tückischem Trotze frug:

„Also verurtheile ich gegen Recht und Gerechtigkeit, Señor? Was sagt Ihr dazu, Barbadoes, he? — Aber es ist wahr, es geht ja doch Alles auf eine Rechnung, und ein bischen mehr oder weniger kann da keinen Unterschied machen. Die Sache, meine Herren Officiere, ist einfach die, — mein Tischnachbar, der sehr tapfere und gelehrte Herr Hauptmann Fortunato — welchen Namen er übrigens heute in doppeltem Sinn ablegen wird — hat den neulich in Bodegas verurtheilten quitenischen Spion Espinoza zuerst schußfest gemacht, daß ihm die Kugeln unserer wackeren Soldaten nicht schaden konnten, und ihn dann heimlich auf eine Balsa im Strom geschafft, wo er ihn versteckt gehalten, bis er ihm in der Nacht zur Flucht in das feindliche Lager behülflich sein konnte. Die Thatsache steht fest, sein Urtheil haben Sie vorher selber gesprochen, mir als Oberbefehlshaber kommt es aber zu, die Art seines Todes zu bestimmen, und da wir uns der Gefahr nicht wieder aussetzen wollen, mein lieber Herr Hauptmann, daß Ihnen die Kugeln am Ende auch nichts schadeten, wie ihrem Freund Espinoza, so wollen wir einmal sehen, ob Sie gleich nach Tisch das *Hängen* vertragen können."

„Excellenz," rief Fortunato, und sein Gesicht nahm eine Leichenfarbe an — „ich bin Officier und Sie dürfen mich so nicht beschimpfen."

„Bst, bst, lieber Freund," lachte Franco, mit der Hand abwehrend, indem er sich wieder setzte, „ereifern Sie sich nicht und behalten Sie Platz. Die Sache ist abgemacht und wir wollen nur in aller Ruhe unser Glas Wein trinken, bis wir

an's Geschäft gehen. Aber, Juan, Du bist doch auch furchtbar unaufmerksam — weshalb schenkst Du dem Herrn Hauptmann nicht ein? Er hat eine lange Reise vor sich und braucht Stärkung."

„Zu gütig, Excellenz," sagte Fortunato, der seine ganze Kraft zusammen nehmen mußte, um bei Besinnung zu bleiben. Aber er fühlte, daß er seine Geistesgegenwart bewahren mußte, oder er war wirklich verloren: sein Tod war fest und unweigerlich beschlossen. — „Sie thun wenigstens Ihr Möglichstes, einem Kameraden die letzten Augenblicke zu versüßen, und dem übrigen Officiercorps wird mein Beispiel jedenfalls als Ermuthigung und zum Muster dafür dienen, was Andere von Euer Excellenz zu erwarten haben."

„Caracho!" schrie der Major und schlug mit der geballten Faust, die einem kleinen Kürbis glich, auf die Tischecke, daß sein Wein hoch emporspritzte. Franco aber, der seine Freude an den gereizten Worten fand, sagte:

„Ruhe, mein ehrlicher Barbadoes, Ruhe! Der Herr hat sich das Recht erworben, das letzte Wort zu haben, denn er wird nachher zu unserer Unterhaltung in der leeren Luft tanzen."

Barbadoes wieherte laut auf. Am Ende der Tafel hob sich aber einer der Officiere von seinem Sitze und sagte mit seiner tiefen, aber völlig leidenschaftslosen Stimme: „Excellenz, gestatten Sie mir auch ein Wort hier zur Erklärung, oder wenn Sie mir erlauben, die Vorlage einer Frage."

„Ah, Ferreira!" sagte Franco, indem sein Gesicht eben keinen freundlichen Ausdruck annahm. — „Nun? — was haben Sie uns zu sagen? — Heraus mit der Sprache. Es kann mir nur lieb sein, meine wahren Freunde kennen zu lernen."

„Excellenz," fuhr aber der genannte Officier — ein großer schöner Mann mit vollkommen schwarzem, vollem Bart und edlen Gesichtszügen, fort, ohne die Anspielung, ja vielleicht versteckte Drohung zu beachten — „es kann doch unmöglich Ihr Ernst sein, einen Officier — einen Kameraden aus unserem Corps, in solcher Weise abzuurtheilen und zu bestrafen, wo wir fordern dürfen, daß er vor ein Kriegsgericht gebracht werde. Ich stelle deshalb dazu den Antrag."

„Und ich unterstütze ihn," rief de Castro, sich ebenfalls erhebend.

Der General sprang mit einem der allergemeinsten und eigentlich nur von dem Pöbel gebrauchten Flüche von seinem Sitz empor und rief: „Und habe ich nicht meinen Officieren vorhin die Frage vorgelegt? — haben Sie nicht alle geantwortet, der Tod? Und ist es nöthig, mit einem Verräther noch weitere Umstände zu machen?"

„Die vorherige Frage, Excellenz," erwiderte Ferreira mit der nämlichen eisernen Ruhe — „war vollkommen allgemein gehalten und es konnte keine andere Antwort erfolgen. Wo aber ein specieller Fall vorliegt, da ist es nöthig, daß die einzelnen Umstände auch genau und unparteiisch geprüft werden, und wenn sich Alles genau so verhält, wie Eure Excellenz angeben, so zweifle ich keinen Augenblick daran —"

„Caracho!" schrie der General, jetzt außer sich — „wer ist Herr und Gebieter — wer befehligt das Heer — Sie oder ich, Señor? daß Sie mir hier Vorschriften machen wollen, wie ich mich zu verhalten habe? Soll ich meine Soldaten herbeirufen? Dort an der Treppe steht ein Signalist — ein Zeichen von mir, und das Haus ist umstellt, und ich lasse dann meine wackeren Jungen entscheiden, wer hier ein Verräther ist oder nicht. — Wollt Ihr es darauf ankommen lassen, Señor?"

„Excellenz," sagte Ferreira, während ein leichtes, trotziges Lächeln um seine Züge spielte. „Ich zweifle keinen Augenblick daran, zu wessen Gunsten Ihre Soldaten entscheiden würden. Unter diesen Umständen aber kann ich mich nicht mehr als befehlender Officier betrachten, und muß bitten, daß Sie mir gestatten, Ihnen meinen Degen zu Füßen zu legen."

„Welcher Bitte ich mich ebenfalls anschließe," stimmte ihm de Castro bei.

„Verräther!" rief der General wüthend.

Ferreira zuckte zusammen; aber er wußte, daß sie sich vollständig in der Gewalt dieses Menschen befanden, denn schon in Guajaquil hatte er einen Officier, den er beleidigt, und der ihn dann forderte, einfach als Rebellen erschießen lassen. Ruhig trat er deshalb von seinem Stuhle zurück,

nahm, ehe Franco einen festen Entschluß fassen konnte, seinen nahebei lehnenden Degen, ging auf den General zu und legte denselben ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Das Nämliche that de Castro, während die übrigen Officiere in einem fast athemlosen Schweigen verharrten.

Franco preßte seine Unterlippe zwischen die Zähne, daß sie ganz weiß wurde — er kämpfte augenscheinlich mit einem Entschluß, und Barbadoes saß daneben wie ein angehängter Bullenbeißer an fest angespannter Kette, der nur auf den Moment wartet, losgelassen zu werden, um über den gezeigten Feind herzufallen.

Aber Franco konnte und durfte sich auch — dicht vor dem entscheidenden Augenblick — nicht mit allen seinen Officieren verfeinden, und aus dem störrischen Schweigen der Mehrzahl fühlte er heraus, daß viele von ihnen sein Verfahren mißbilligten. Nur sein Opfer war er fest entschlossen, sich nicht entreißen zu lassen — seine Rache mußte er haben.

„Meuterei,“ sagte er leise mit fest zusammengebissenen Zähnen „helle, blanke Meuterei — aber die Herren dürfen nicht glauben, daß ich sie so ohne Weiteres aus meiner Armee entlasse, nur weil sie für gut befunden, nicht die weiteren Gefahren mit mir zu theilen.“

„Excellenz glauben doch wahrlich nicht, daß wir den Dienst quittiren, weil eine Schlacht bevorsteht,“ sagte Ferreira, und war dabei aschfarben geworden. „Nein, trotzdem daß das der Fall ist, legen wir Ihnen unsere Degen zu Füßen.“

„Wir wollen das jetzt nicht weiter untersuchen,“ bemerkte Franco tückisch vor sich hin. „Vor der Hand sind Sie meine Gefangenen, bis ich bestimme, ob ich Sie unter Wache hier lasse oder nach Guajaquil zurücksende. Bei meinem Urtheilsspruch über den Verräther aber bleibt es. Señor Fortunato, trinken Sie Ihren Wein aus — Sie haben keine Viertelstunde mehr zu leben.“

„Excellenz,“ sagte ruhig Fortunato, der keinen Augenblick daran gezweifelt hatte, daß diese Wendung der Dinge den kleinen Tyrannen nur noch mehr gegen ihn, als die Ursache des Ganzen, erbittern würde. „Sie haben hier die Macht über Leben und Tod, und ich glaube kaum, daß es etwas

nützen würde, Sie auf die Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen, die Sie einst vor einem höheren Richter übernehmen."

Mit einem lästerlichen Fluch rief Franco: „Nein, Señor, die Versicherung kann ich Ihnen geben: — was ich thue, dafür trage ich auch die Verantwortung. — Aber die Zeit ist um. Major, übernehmen Sie das Uebrige."

„Zu Befehl, Excellenz," sagte der riesige Mulatte, der auf diesen Augenblick schon lange gewartet, indem er, während er sich von seinem Stuhl erhob, mit dem Taschentuche winkte. In demselben Moment fast blies der an der Treppe stationirte Trompeter ein kurzes Signal, das gleich darauf von zwei anderen Hörnern beantwortet wurde. Unmittelbar danach wurde der Schritt Bewaffneter auf der Treppe gehört, und Fortunato wußte jetzt, daß seine Zeit zum Handeln gekommen sei.

„So nehmen Sie denn den Degen zurück, Excellenz," sagte er, „den ich bis jetzt mit Ehren getragen," und seinen Stuhl zurückschiebend, schritt er dem Balkon zu.

„Lassen Sie den Degen stehen, Señor," rief ihm der Major zu, der vielleicht fürchtete, daß ihn der zur Verzweiflung Getriebene gegen den General zücken würde.

Fortunato aber dachte an nichts Derartiges, wo er noch die Hoffnung hatte, sein eigenes Leben zu retten. Ein Blick nach der Treppe überzeugte ihn, daß dort eben die Soldaten sichtbar wurden, die ihn zum Richtplatz, zu einem schimpflichen Tode führen sollten. Mit zwei Sätzen war er bei seiner Waffe, die er aufgriff, und während der Major, der seinen Verdacht bestätigt glaubte, den eigenen mächtigen Cavalleriesäbel aus der Scheide riß, legte der junge Officier die Hand auf den oberen Rand der Balustrade und warf sich mit einem kecken Satz mitten in den gerade dort unten stehenden breitesten Bananenwipfel hinein.

Die wohl dicken, aber weichsaftigen Blätter hielten natürlich das Gewicht nicht aus, aber sie brachen den Fall, indem sie unter der Last knickten, der ganze weiche Stamm bog um, und eine halbe Secunde später war der Flüchtling unter den breiten Blättern des Platanars wie ein Schatten verschwunden.

„Feuer!“ schrie der Major, sowie er nur die Absicht des Verurtheilten merkte, und sprang wie wahnsinnig selber hinter ihm drein bis an den Rand des Balkons — mit seinem Gewicht konnte er ihm natürlich dort hinab nicht folgen — aber zu spät. Ehe nur die Soldaten die Gewehre an die Backe bekamen, hatten sie kein Ziel mehr, und dadurch, daß sie erst selber an den Balkon sprangen, versäumten sie die wichtigste Zeit, denn von dort oben ließ sich nichts erkennen, als ein weites, fest ineinander greifendes grünes Dach der breiten Blätter.

„Fünfhundert Dollars, wer mir den Schuft zurückbringt — fünfhundert für den Kopf, und tausend, wenn ich ihn lebendig bekomme,“ schrie Franco, sobald sein Erstaunen über den nicht für möglich gehaltenen Sprung ihm nur erst wieder Worte verstattete. Im nächsten Augenblick war auch das Haus in furchtbarer Verwirrung, denn die Soldaten, mit einer solchen Lockung, warfen sich, vollkommen rücksichtslos um die eigenen Gliedmaßen, mit geladenen, ja einige sogar mit gespannten Gewehren, die Treppe hinab, um den ausgesetzten Preis zu gewinnen.

Ihnen folgte der Major, und unten vergrößerte sich jetzt noch der Lärm — Signalhörner tönten — einige Schüsse wurden in die Luft gefeuert, was die ganze Schaar alarmirte, und Patrouillen, barfuß mit Lanzen, als ob sie zu einer Wildschweinsjagd beordert wären, tauchten in den Platanar ein und vertheilten sich über die Zuckerrohrfelder, um dem Flüchtling den Weg nach allen Seiten hin abzuschneiden. Dazu aber hatten sie wenig Hoffnung, denn mit nur zwei Minuten Vorsprung in diesem Terrain und mit einbrechender Dunkelheit brauchte sich der Flüchtling nur kurze Zeit in irgend einem Dickicht zu verstecken und ruhig zu halten, dann hatte er nicht weiter zu fürchten, von seinen Verfolgern belästigt zu werden.

16.

Der Ausmarsch der Quitener.

Benito Espinoza war in Quito geboren und erzogen worden und stets ein gutmüthiger, aber entsetzlich wilder Bursche gewesen, der den Leuten in der stillen Binnenstadt durch seine oft übermüthigen, aber nie bösartigen Streiche gar nicht selten etwas von sich zu reden gab. Kein Wunder deshalb, daß ihn alle Welt kannte, und die Nachricht von seiner Ermordung durch den Usurpator zuckte, zugleich mit dem Gerücht von dem Anrücken der Franco'schen Schaaren, durch die ganze Stadt.

Da war kein einziges Haus, in dem nicht beide Fälle mit gleicher Energie besprochen wurden, keine Lippe in der ganzen Stadt, die nicht an dem Abend das Wort Espinoza ein Dutzendmal ausgesprochen hätte, und das Erstaunen der guten Bürger läßt sich denken, als eben dieser nämliche Espinoza, gerade in der Zeit, wo die Straßen am belebtesten waren, frisch und gesund durch sie hin schritt und freundlich nach allen Seiten grüßte.

Es war kein Gedanke daran, daß er direct auf das Regierungsgebäude zugehen konnte, um dort seinen Bericht abzustatten; überall wurde er gefaßt und gehalten und sollte erzählen, wie es ihm gegangen und was Franco treibe, und mit Gewalt mußte er sich losreißen, um doch endlich seine Pflicht zu erfüllen.

Der Bericht, den er geben konnte, beschränkte sich im Ganzen auf die Ueberreichung der ihm unterwegs von dem quitenischen Detachement anvertrauten Depesche, die um schleunige Truppensendung bat, wie auch eine Beschreibung des Franco'schen Heeres, mit dem er in Bodegas so genaue Bekanntschaft gemacht und das er als wild und zügellos genug schilderte, dessen genaue Stärke er aber nicht anzuschlagen vermochte, da noch an demselben Morgen eine große Anzahl von Balsas, theils mit Truppen, theils mit Lastthieren und Gepäck, von Guaja-

quil kommend, eingetroffen waren, und er nicht wußte und wissen konnte, wie viele noch folgen würden. Die Zahl der an jenem Morgen in Bodegas angelangten Soldaten schätzte er übrigens auf etwa zweitausend Mann.

Weit interessanter war aber die Kunde, die er über die Stimmung verschiedener Officiere im Franco'schen Heere bringen konnte, und die schon dadurch ihre volle Bestätigung fand, daß sie ihm selber zur Flucht verholfen. Ging doch daraus deutlich hervor, daß sich Franco nicht einmal der Sympathie seiner eigenen Leute sicher wußte, und Flores' Behauptung, daß der Wirthschaft in Guajaquil schon lange ein Ende gemacht wäre, wenn man ihm nur früher hätte folgen und die Armee marschiren lassen wollen, schien sich dadurch vollständig zu bewahrheiten.

Man konnte ihm aber doch nicht gut eingestehen, daß man damit wohl einverstanden gewesen wäre und das Nämliche geglaubt, aber nur zugleich gefürchtet hätte, er selber würde sich nachher zum Präsidenten aufwerfen und das von quitenischer Seite bewerkstelligen, was man in Guajaquil ja gerade unterdrücken wollte: eine Militärherrschaft nämlich.

Jetzt aber half es nichts mehr, das Feuer brannte den Quitenern auf den Nägeln, und noch mehr, man fürchtete sogar, daß bei längerem Zögern Peru Truppen nach Ecuador werfen und Franco nicht allein mit Geld, sondern auch mit Soldaten unterstützen könnte. Dann bekamen sie einen doppelt schweren Stand. Jetzt hatten sie es mit dem Mulattengeneral noch allein zu thun, und ein rascher Schlag mußte geführt werden, um ihn zu vernichten.

Espinoza's Bericht trug indessen viel dazu bei, die Furcht vor einem ungünstigen Ausgang des Kampfes zu zerstreuen. Je wilder die Horden waren, desto mehr fühlte sich das Land von ihnen bedrückt und half selber mit sie zu verjagen, und desto eher durfte man hoffen, daß ein tüchtiger General sie auseinander sprengen würde. Ein guter Führer aber war Flores jedenfalls, — selbst seine politischen Gegner leugneten ihm das nicht ab.

Jetzt kam Leben in die Sache, und durch die Hoffnung ermuthigt, daß man wahrscheinlich einem leichten Sieg ent=

gegenginge, entschlossen sich noch eine große Anzahl junger Leute, die bis dahin ihre ernstlichen Bedenken gehabt, als Vaterlandsvertheidiger in die Reihen des abmarschirenden Heeres einzutreten. Ihre Ausrüstung war ja auch bald besorgt; Proviant gab es in Quito, das im Herzen der reichsten Provinz des Landes liegt, in Ueberfluß — wollene Kleider und Schuhwerk sind dort ebenfalls zu — selbst nach deutschen Begriffen — spottbilligen Preisen zu haben, und Flores hatte an dem Abend noch bis spät in die Nacht zu thun, die sich meldenden jungen Krieger anzunehmen und den verschiedenen Compagnien zuzutheilen.

Selbst aus den ersten Familien des Landes reihten sich junge Leute den Truppen freiwillig als Gemeine ein, eine steigende Begeisterung herrschte in der Stadt, dem frechen Mulatten, auf den schon Spottlieder in den Straßen gesungen wurden, mit dem Aufgebot aller Kraft und Energie zu begegnen.

Hätte Franco an diesem Abend einen Blick nach Quito hineinwerfen oder ungekannt die Stadt durchwandern können, so würde er sich wohl in seiner Sicherheit des Sieges erschüttert gefühlt haben.

War daher früher in Quito auf unverantwortliche Weise mit der entscheidenden Handlung gezögert worden, so bewies jetzt Flores seinen Landsleuten, daß das wahrlich nicht an ihm gelegen, denn von dem Moment an, wo er den Befehl in die Hand bekam, war an kein Verschleppen der Sache mehr zu denken.

Wie schon vorher erwähnt, hatten die Officiere den Befehl erhalten, am nächsten Morgen um sieben Uhr in einem kleinen Dorfe nicht weit von Quito einzutreffen, und bis zu der Zeit wurden auch alle sich heut Abend meldenden Freiwilligen angewiesen, dort völlig gerüstet und beritten zu erscheinen.

In dem Hause eines Señor Salvador, eines nahen Verwandten von Flores, sollte dem General ein Abschiedsfest gegeben werden, und die Elite der Gesellschaft kam dort zusammen. Aber Flores selber hatte kaum Zeit, eine halbe Stunde dort zu erscheinen, und that auch das nur, um sein

Abendbrod daselbst zu nehmen, dann rief ihn der Dienst wieder ab, und noch lange vor Tage war er schon seinem Generalstab voraus, im Sattel und auf dem Platz des Stelldicheins, um das Nöthige anzuordnen.

War er aber auch, nur von seinem Diener begleitet, in stiller Nacht allein hinausgeritten, so gedachten doch die Schönen Quitos nicht, ihre Angehörigen ohne freundliches Gefolge zum Kampf ausziehen zu lassen, das Vaterland von dem Feinde zu befreien. Früh aufzustehen waren die Damen von Quito von jeher gewohnt gewesen, da sie fast jeden Morgen die Messe besuchten — wie sie überhaupt den größten Theil ihrer Zeit in der Kirche zubrachten. — Heute galt es aber, ihren Lieben und Freunden einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben, und von dem Hause des Señor Salvador ging die Losung aus, morgen früh die ausrückenden Krieger bis zum Sammelplatz zu begleiten. Wer hätte da zurückstehen mögen!

Eben dämmerte der Tag über den östlichen Höhen, als sich die Stadt belebte, und nicht allein Pferde mit Pistolenholstern vorn am Sattel, sondern auch mit Damensätteln, hielten überall vor den Häusern, ihrer schönen Reiterinnen harrend. So wie die Sonne über die Cordilleren gluthroth emporstieg, sammelte sich auf der Plaza das schönste Amazonenheer, das die alte Stadt Quito seit ihrer Erbauung gesehen.

Und selbst die Geistlichen wollten nicht müßig sein, die sich doch sonst nicht gern bei etwas betheiligten, was nicht direct ihre eigene Kirche und den heiligen Stand betraf. Aber Flores' Krieg gegen den frechen Usurpator war als ein „heiliger" erklärt worden, und als sich die Streiter desselben Morgens auf der Plaza sammelten, begannen plötzlich sämmtliche Glocken zu läuten — zur Weihe dieses feierlichen Augenblicks.

Es war ein großer Moment im Leben dieses Volkes. Nicht auf einen Raubzug ging die Blüthe der männlichen Jugend aus — kein künstlich politisches oder gemeines Interesse drückte ihnen die Waffen in die Hand, sondern die Liebe zum Vaterland rief sie zur Vertheidigung des eigenen Herdes,

zur Vertheidigung ihrer Menschenrechte auf, die ihnen der freche Usurpator nehmen wollte. Mit dem Gefühl dieses Willens kam auch die Begeisterung über sie, und dazu stimmte der feierliche Ton der Glocken, stimmte das leuchtende Tagesgestirn, das eben seine Strahlen über die schneebedeckten Joche der Cordilleren ergoß und die Eiskrusten des gegenüberliegenden Pichincha roth erglühen machte, stimmte der hellblaue Himmel, der sich rein und klar über die wundervolle Landschaft spannte.

Es war ein schönes Land, und seine Kinder hatten Recht, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Aber wenn es auch eine Wüste gewesen wäre, die Liebe zum Vaterlande hätte selbst die geheiligt und mit Paradieseszauber übergossen — noch dazu, da sich schöne Frauen dabei betheiligten.

Die Damen Quitos hatten in der That die Sache des Kampfes zu der ihrigen gemacht, und manches jungen Kriegers Herz schlug lebhafter und feuriger, als er an dem Morgen sein Roß über die Plaza lenkte und diese wunderschöne Amazonenschaar mit wehenden Schleiern und Tüchern dort versammelt traf.

Keiner durfte passiren, ja selbst in der Hauptstraße, die nach Guajaquil führte, waren Posten aufgestellt, die Jeden, der etwa eine Seitenstraße eingeschlagen und die Plaza nicht berührt hatte, zurückwiesen zu dem Hauptmarkte der Stadt. Mit dem Schlag halb Sieben sollte der ganze Zug dann nach dem vom General bestimmten Ort aufbrechen, den sie von da aus, und in einem etwas scharfen Trabe, recht gut in der befohlenen Zeit erreichen konnten, um dem Oberbefehlshaber seine Officiere selber zuzuführen.

Auch Espinoza hielt, heute von seiner Schwester Ana begleitet, unter dem bunten Trupp auf dem Markt. Um ihn besonders hatten sich die Damen gedrängt; er mußte erzählen, wie Franco aussah und sein Officiercorps — ob sie nicht alle rothe Mäntel und lange Schlachtmesser und Pistolen trügen, und wie besonders der Officier hieß, der ihn gerettet habe. Jedenfalls stammte er aus Quito; sie brannten darauf, seinen Namen zu erfahren, und fanden es unerklär=

lich — unbegreiflich, daß Espinoza nicht danach gefragt haben sollte. Aber Fortunato's Personalbeschreibung war das Einzige, was er geben konnte, und die selbst so oberflächlich, wie sie nur ein Mann zu geben im Stande ist.

Eine Dame nämlich würde bei nur einmaliger flüchtiger Zusammenkunft ganz genau gewußt haben, ob er schwarze oder braune Augen, gute oder schlechte Zähne, schlichtes oder lockiges Haar gehabt — außerdem was für Hände und Füße — ob Schnurrbart oder voller Bart oder glatt rasirt.

Espinoza wußte von alledem gar nichts — es war eine schlanke, edle Gestalt mit offenem, Zutrauen erweckendem Ausdruck in den Zügen und treuen Augen gewesen, dabei leichtherzig und lebendig in der Rede. Einen Bart? — er glaubte, daß der Hauptmann einen vollen Bart getragen habe — es konnte aber auch ein Schnurrbart sein, ja er hätte nicht einmal darauf schwören mögen, daß er nicht glatt rasirt gewesen — es war rein zum Verzweifeln. Einen rothen Mantel hatte er aber bestimmt nicht angehabt und ein langes Schlachtmesser wollte Espinoza auch nicht bei ihm bemerkt haben — obgleich er sich auch darüber ungewiß äußerte.

Aber die Zeit des Abreitens rückte heran. Immer mehr füllte sich die Plaza von Reitern und Reiterinnen, denen sich das Volk in neugierigen Schwärmen zugesellte. — Jetzt schlug es halb — das Zeichen zum Aufbruch — und ein frisches Trompetensignal rief die Cavalcade zur Ordnung.

Die Südamerikaner thun nämlich nichts ohne Musik — selbst in ihren Kirchen spielt die Violine die lustigsten Märsche und Tänze zu ihrem Gebet — nie aber hätten sie daran gedacht, ihre Brüder und Freunde mit Todtenstille zum Kampf hinaus zu geleiten. Ein Musikcorps war deshalb noch in derselben Nacht bestellt worden. Volontaire hatten sich genug dazu erboten, und in einen wahren Jubel brach das Volk aus, als diese jetzt, nach dem ersten Trompetentusch zum Sammeln, in das auf Franco gedichtete Spottlied: „Muerto tendido me veo“ einfielen.

Jetzt stampften und trampelten die bei dem Ton der Trompeten kaum noch zurück zu haltenden Perde — eine

Masse älterer Herren hatte sich ebenfalls dem Zug angeschlossen, um die Damen auf dem Rückweg nicht ohne Begleitung zu lassen, und während die Trompeter in die nach Süden führende Hauptstraße einbogen, ordnete sich der Zug in kleinen Gruppen und Trupps, so gut wie es eben gehen wollte, und so wie Die, die sich jetzt vielleicht für lange Zeit trennen mußten, gern noch bei einander zu bleiben wünschten.

Mancher heimliche Händedruck wurde dann noch gewechselt, manche verrätherische Thräne im Auge zerdrückt — aber im Allgemeinen hatten doch die Damen das richtige Gefühl, diesen letzten Ritt zusammen, diese Begleitung in's Feld, keinen Trauermarsch sein zu lassen.

Den Musikern war auch gleich von vornherein der bestimmte Auftrag geworden, nur lustige, heitere Weisen zu spielen — und wenn auch hier und da eine Thräne glänzte — der Mund lachte und scherzte, und bald hatte sich nicht allein eine heitere, nein eine ausgelassene Laune der lebendigen Schaar bemächtigt. Wie häufig finden wir ja auch, daß gerade in ernsten Momenten des Lebens, in denen der Geist besonders aufgeregt ist, die Ueberspannung der Nerven zu fast unnatürlicher Lustigkeit und anscheinend sorglosem Uebermuth führt — freilich tritt dann später auch die Erschlaffung danach ein.

Flores, dem das Anrücken eines starken Corps von Norden her schon von seinem Wachtposten gemeldet worden, erkannte bald mit Hülfe seines Teleskopes die wehenden Damenkleider, und konnte leicht errathen, was sie hierher geführt. Er ritt dem Trupp entgegen, den er dicht vor dem Dorf erreichte.

„Meine Damen — sind Sie hierher gekommen, um uns den Abschied zu erschweren?"

„Nein, General," rief ihm seine Schwägerin entgegen, „nur um Zeuge zu sein, mit wie frohem Muth Sie in die Schlacht ziehen."

Flores hatte sein Pferd gewandt und ritt mit ihnen nach dem Dorf zurück.

„Gut — dann gebe ich Ihnen noch fünf Minuten für einen letzten Gruß und Händedruck. — Meine Herren Offi-

ciere, halten Sie sich dazu — nach dieser Frist werden die Signalhörner ertönen. Wir müssen heut Abend vor Dunkelwerden in Latacungo sein, und haben bis dahin einen scharfen Ritt — unsere Truppen zu Fuß sind schon seit Mitternacht voraus. Dort erst werden die Bataillone formirt, denn es gilt jetzt dem Feind zuvor zu kommen."

Damit war der Moment des Scheidens rasch und gewaltsam an die Herzen gerückt, aber auch das beste Mittel gegeben, seine Wirkung abzuschwächen. — Noch einmal drängte Alles wild durcheinander — noch einmal wurden die Hände geschüttelt und Umarmungen im Sattel ausgetauscht — da tönte schon das Signal — rascher waren ihnen noch nie fünf Minuten im Leben vergangen! Und heraus aus dem Schwarm sonderten sich die Officiere und Freiwilligen — ein zweiter Trompetenstoß — noch ein Winken mit den Mützen — ein letztes Schwenken der Tücher, und an dem Dorfe hin, das sie nicht zu berühren brauchten, galoppirte Flores seinen Leuten voran, ohne auch nur noch einmal den Blick zurück zu wenden.

Lange aber noch — so lange bis auch die letzte Staubwolke in weiter Ferne verschwunden war, hielten die Zurückgebliebenen auf der Stelle, wo ihre Lieben von ihnen Abschied genommen. Würden sie sie wiedersehen? — Ein blutiger Kampf lag dazwischen mit wüthend erbarmungslosen Horden, mit einem Feind, der nur in ihrer Vernichtung seinen Sieg erringen konnte — aber Gott war ja mit den Gerechten; er würde über Die seine Hand halten, die nur auszogen, um den eigenen Herd zu schützen. Mit diesem Gefühl des Vertrauens kehrte auch wieder Ruhe in die Brust zurück.

Vorwärts aber sprengten indeß die bewaffneten Reiter, um sich so rasch als möglich ihren Kampfgenossen anzuschließen. Als sie nach einiger Zeit den Kopf zurückwandten, lag Quito schon wie eine breite Fläche rothbrauner Ziegeldächer, von den Kuppeln und Thürmchen der zahllosen Kirchen überragt, hinter ihnen in dem von Schneegebirgen eingeschlossenen Thal, vor ihnen aber breitete sich eine Scenerie aus, die ihnen Allen, so oft sie dieselbe auch vielleicht schon gesehen, das Herz rascher und freudiger schlagen machte, und vor der

Mancher unwillkürlich ausrief: „Giebt es ein schöneres Land in der Welt als unser Ecuador?"

„Das sollte der kleine barbarische Mulatte unterwerfen, und hier sollte er regieren können?" frug Flores, der die Ausrufe gehört hatte, indem er sein Pferd herumnahm und die Cavalcade zum Stehen brachte.

„Nie! nie!" jubelten die Reiter, von Begeisterung ergriffen — „wenn wir ihn nur lebendig fangen könnten!"

„Wie ein wildes Thier sollte er in einem Kasten im Lande herumgeführt werden," schrie ein Anderer.

Flores lächelte. — Das war die Stimmung, die er bei seinen Leuten brauchen konnte. — „Vorwärts denn!" rief er, „lebendig wollen wir ihn fangen, und der von Euch, der ihn mir so einliefert, sei der Geehrteste von Allen. Vorwärts, meine Herren, jede Pferdelänge, die wir zurücklegen, sichert unser schönes Vaterland vor einer Entweihung seiner Erde durch dieses Menschen Sohlen — vorwärts, und unser Feldgeschrei sei —"

„Flores! Flores!" donnerte und tobte die Schaar.

Ein sonniger Strahl zuckte über das edle Antlitz des Generals.

„Ich hatte mir ein anderes ausgedacht," sagte er — „aber wie Ihr wollt — und diese Hand soll verdorren, wenn sie das Schwert sinken läßt, ehe wir den Boden unserer Heimath von dem Ungeheuer befreit und gereinigt haben. A fuera denn — wir haben schon zu viel Zeit versäumt —" und seine Pferde antreibend, sprengte der Reitertrupp in voller Flucht auf dem Wiesenplan dahin, durch den eine Menge von Reitsteigen, wie sie die Züge gerade in Nässe und Trockenheit gesucht, führten. Durch Jahre langen Gebrauch waren oft fußtiefe Pfade in dem weichen Boden ausgetreten.

In Machache, einem kleinen erbärmlichen Dorfe, wurde Halt gemacht, um die Thiere rasten und fressen zu lassen. Durch Flores' Fürsorge war schon eine Masse jenes saftigen Luzernekrautes*), das man in Peru Alfalfa, hier nur Yerba (Kraut) nennt, herbeigeschafft. Die Reiter verzehrten, was sie

*) Von den Spaniern nach der Besitznahme jener Länder ebenso wie der Weizen 2c. eingeführt.

selber mitführten oder was das kleine ärmliche Tambo hier bot, und zwei Stunden später setzte die Schaar ihren Weg fort, während sich die Scenerie immer mächtiger und großartiger um sie her ausbreitete.

Die Straße lief durch das breite fruchtbare Thal, das an beiden Seiten durch die zwei Cordillerenrücken begrenzt und eingedämmt wurde. Ueberall lagen bebaute Felder, auf denen die Producte einer gemäßigten Zone, Kartoffeln, Mais, Hülsenfrüchte, gezogen worden, rechts und links aber stiegen die mit ungemessenen Weidegründen bedeckten Hänge empor, und bewundernd haftete der Blick darüber hin zur Linken, an dem mächtigen, von Rauch überhangenen, von Schnee bedeckten Krater des Berg- und Feuerriesen Kotopaxi, während an der andern Seite die gewaltigen Kuppen des Corazon und Iniliza mit den weiten Schneefeldern des Kaywayrazo hervortraten.

Dann und wann passirte man wohl noch ein kleines Dorf, in dessen geschützten Gärten Orangenbäume und sogar noch Bananen standen, während die Umzäunung der Aloe und des Cactus auf ein der Banane eigentlich fremdes Klima schließen ließ; angehalten wurde aber nirgends mehr, und die zwar kleinen, aber außerordentlich zähen Pferde zeigten an diesem Tage, was sie leisten konnten, denn unermüdet trugen sie ihre mit Waffen und Provisionen beladenen Reiter bis nach Latacungo hinein, und schienen, in den Straßen der Stadt angekommen, nicht übel Lust zu haben, noch einen Wettlauf zu halten.

Das gab sich aber von selber, denn die Straßen waren gepflastert — gepflastert in ganz entsetzlicher Weise, so daß ein anderes als Schrittreiten von vornherein zur Unmöglichkeit wurde, wenn man nicht die Beine der Thiere und den eigenen Hals riskiren wollte. Jetzt klapperte die Cavalcade mit rasselnden Hufschlägen der Plaza zu, während die Bewohner von allen Seiten auf die Straße stürzten, um den neuen, aber wahrlich hochwillkommenen Besuch anzugaffen. Flores war ja gekommen, ihre Stadt vor dem Ueberfall der Franco'schen Horden zu schützen, und überall jauchzten ihm die Männer entgegen, winkten die Frauen mit ihren Tüchern und Mantillen.

Flores übernachtete in einer für dies Land vortrefflich ein-

gerichteten Posada. Es war zwei Uhr Morgens, ehe er sein Lager suchen konnte, und doch wollte er mit der Reiterei und dem nunmehr organisirten Theil des Heeres schon am nächsten Morgen wieder nach Ambato aufbrechen, um Guaranda zu besetzen, ehe es die Banden des Mulatten erreichen und plündern konnten. Damit freilich, um alles das anzuordnen, was zu diesem Unternehmen nicht allein, sondern auch zur Ausrüstung der Nachhut und Reserven dienen sollte, verging die ganze Nacht.

Spione wurden außerdem vorausgeschickt, um Kundschaft zu bringen, wie weit der Feind vorgedrungen sei, und zum Tode erschöpft warf sich der General endlich auf sein Lager — eine einfache Matratze, auf den Steinboden gelegt, um der Nacht noch ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Latacungo war auch bestimmt, im Fall Flores von Franco's Truppen geschlagen werden sollte, die Armee aufzunehmen und hier dem Feind den letzten und entscheidenden Widerstand zu bieten, wozu es sich durch seine Lage und Bauart, wie auch die zahlreiche Bevölkerung besonders eignete.

Es ist eine Stadt, volkreicher fast als Quito selbst, mit einer Hochschule und einer Art von Malerakademie — jedenfalls ein Sitz der Intelligenz — und in der fruchtbarsten Ebene der ganzen Provinz gelegen, dabei von einem kräftigen, gesunden Menschenschlag bewohnt, der, eifersüchtig auf seine alten Rechte, nicht selten mit der „Residenz" zu wetteifern suchte, und dadurch wohl die Schranzen Franco's veranlaßt hatte, ihm vorzulügen, er würde Latacungo mit leichter Mühe gewinnen können, wenn er der ehrgeizigen Bevölkerung nur versprach, den Sitz der Regierung dorthin zu verlegen.

Aber die Einwohner von Latacungo dachten edelmüthiger bei der Gefahr des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Nichts würde sie bewogen haben, es zu verrathen, um einen augenblicklichen Vortheil dadurch zu gewinnen. Flores durfte deshalb mit voller Sicherheit auf die Unterstützung dieser Stadt rechnen, falls ihm das Kriegsglück für den Anfang abhold gewesen wäre.

Latacungo konnte außerdem in diesen Kriegen und diesen Angriffswaffen gegenüber auch für eine befestigte Stadt gelten,

denn starke Lehmmauern umgaben das ganze Weichbild derselben, während selbst die außerhalb liegenden Gärten mit hohen Lehmwällen umringt sind, so daß sie einzeln vertheidigt werden konnten, einzeln genommen werden mußten. Umgehen aber durfte Franco die Stadt nicht, wenn er sie auch in dem breiten Thal leicht hätte bei Seite lassen können. Denn ein Heer im Rücken und eine feindliche Stadt voraus, mit keiner Möglichkeit, nach Osten oder Westen auszubiegen, ohne die bahnlosen Cordilleren zu überschreiten, wäre ein verzweifeltes Unternehmen gewesen.

Hier also mußte es — im ungünstigsten Fall für die Quitener — zur entscheidenden Schlacht kommen. Flores hoffte indessen schon früher mit dem Mulattengeneral fertig zu werden — nur seinen Rückzug wollte er sich decken, und dann rasch zum Angriff auf den Feind!

17.

Die Begegnung.

Unmittelbar am südlichen Fuß des Chimborazo, aber immer noch hoch genug an dessen Abhang hinaufgebaut, um außer dem Bereich der Tropen sich zu befinden, und zwei gute Tagereisen von Bodegas entfernt — während beladene Maulthiere drei bis vier Tage gebrauchen, um es zu erreichen — liegt Guaranda, nächst Bodegas der Hauptstapelplatz für den ganzen gegenwärtigen Binnenhandel Ecuadors.

Von Bodegas fort zieht sich der Weg, nachdem er das flache Land verlassen, allmälig bis nach Guaranda hinauf, von hier aus aber steigt er rasch und entschieden an den gewaltigen Höhen des Chimborazo empor, passirt ein paar kleine Dörfer, Camino real und Tucumbo, kreuzt dann, indem er den Chimborazo unmittelbar an seiner Linken läßt, den höchsten daran

hinlaufenden Paß, etwa fünfzehntausend Fuß über der Meeresfläche in's wellenförmige Grasland, erreicht eine erbärmliche Posada, die dort auf dem höchsten Punkt in die Einöde gebaut ist — Alto Tambo, und fällt dann wieder mit wechselnder Steigung nach der Quito-Ebene hinab, die ungefähr in neuntausendfünfhundert Fuß Höhe liegen mag.

Guaranda selber unterscheidet sich wenig von den übrigen ecuadorischen Städten. Es hat eine große Plaza, regelmäßige und eben so regelmäßig schlecht gepflasterte Straßen und eine Unzahl von Tambos oder Posadas mit obrigkeitlich gestattetem Verkauf — wie auf den Schildern zu lesen ist — von Agua ardiente und anderen gebrannten Wassern. Ein großer Theil seiner Bewohner besteht aber aus Arrieros, deren Maulthiere den Handel mit dem Innern vermitteln.

Wie in einem kleinen Seestädtchen die meisten Menschen Fischer, Lootsen oder Seeleute sind und eine Menge von Wirthshäusern gehalten werden, wo diese ausschließlich verkehren, so verbindet hier ein gemeinsames Interesse die Maulthierhalter, Führer, Treiber und Händler, denn Guaranda hat sich zur Hauptstadt zwischen Quito und Bodegas emporgeschwungen, und Miethverträge für Lastthiere, sei es nun um Wagen oder Passagiere zu befördern, werden weder in Quito noch Bodegas direct durch, sondern immer nur bis zu diesem Ort abgeschlossen, von wo die alten Führer mit ihren Thieren zurückgehen und das Abkommen mit neuen gesucht werden muß.

Zu diesem Transport, da kein Theil des Wegs mit irgend einem Fuhrwerk zu befahren ist, wird eine sehr große Zahl von Maulthieren verwendet, und in Friedenszeiten fehlt es auch nicht daran — es sind deren immer genügend vorhanden. Anders stellte sich aber die Sache jetzt, wo Franco auf der einen, und die Quitener auf der andern Seite, was sie an Maulthieren nur erlangen konnten, zu ihren verschiedenen Zwecken mit Beschlag belegten, während wieder eine große Anzahl Arrieros ihre Thiere in Seitenthäler hinauf und aus dem Weg trieben, um sie nicht in die Hände einer oder der andern Partei fallen zu lassen.

Von der quitenischen Regierung bekamen sie allerdings ihre regelrechte Bezahlung. Aber auch Quito hatte angefangen,

Papiergeld zu fertigen, und diese Halbindianer konnten sich nun einmal nicht mit dem Gedanken befreunden, statt baaren Silbers, wie sie es sonst gewohnt gewesen, ein unansehnlich Stück Papier in Zahlung zu nehmen. Einige Händler gaben ihnen allerdings Waaren dafür, andere weigerten sich aber auch wieder, und jedenfalls hatten sie Umstände damit.

Was that es deshalb, wenn sie auch einmal eine kurze Zeit nichts verdienten — lange konnte der Krieg ja nicht dauern — und ihre Thiere waren ihnen inzwischen gesichert und durften sich einmal ein paar Wochen ordentlich ausruhen.

Dadurch war aber eine ungewöhnlich große Anzahl von Waarenlasten in Guaranda, von wo aus es an Thieren fehlte, um sie weiter zu schaffen, angehäuft worden. Man hatte besonders von Bodegas, in der steten Furcht, daß Franco dort eintreffen würde, alles für Quito und das innere Land Bestimmte nur Hals über Kopf wenigstens bis Guaranda geschafft. Dort aber füllte es jetzt nicht allein die dafür bestimmten Waarenschuppen, sondern auch die Verandas sämmtlicher Posaden, ja selbst eine Anzahl zu diesem Zweck gemietheter Privathäuser an.

Da lagen Hunderte von Säcken Anis, ganze Waarenhäuser voll quitenischer Tuche und Baumwollenstoffe, so wie wasserdichter Fabrikate, die außerordentlich gut und billig da oben gearbeitet werden — Hunderte von Kisten mit Schuhen und Stiefeln — sogar eine Menge von Kunsterzeugnissen — lange runde Ballen mit Oelgemälden, Kasten mit Schnitzereien und anderen Sachen — englische Manufacturwaaren, Porzellan und Glas, kurze Waaren, ganze, in einzelne Theile zerlegte Maschinen, Meubles — Pianinos, die ein einziges unglückliches Maulthier die vielen Tagereisen hindurch in die Berge schleppen mußte — Gewürze, Kaffee, Reis, Cacao, kurz Alles, was das höher gelegene Land nicht selbst erzeugte, Alles aber in tragbare Colli verpackt und jeden Augenblick bereit, wieder auf einen Packsattel geschnürt und expedirt zu werden.

Diese Waaren repräsentirten natürlich einen sehr beträchtlichen Werth, und daß Franco darum wußte und Alles thun würde, um sich in deren Besitz zu setzen und Quito dadurch zu schädigen, läßt sich denken. Flores aber hatte von den

Kaufleuten sämmtlicher Binnenstädte schon Boten auf Boten erhalten, die es ihm dringend an's Herz legten, nur keine Zeit mehr zu versäumen und ihren Handel zu schützen.

Deshalb schonte er auch jetzt die Thiere nicht, um Guaranda vor dem Usurpator zu erreichen und zu besetzen, was ihm zugleich den Vortheil bot, dem Feinde auf günstigem Terrain zu begegnen und ihn so von seinen nächsten Hülfsquellen abzuschneiden, daß er gezwungen wurde — wenn er den Platz nicht sogleich forciren konnte — seine Armee wieder von Bodegas aus zu verproviantiren. Damit versäumte er aber natürlich seine beste Zeit, denn wie einmal die Regen begannen, war der Weg nach Quito nicht mehr zu passiren, kaum noch für ein unbepacktes Maulthier.

Indessen schwebten die Bewohner von Guaranda in einer steten Angst, wozu die unaufhörlich wechselnden, oft völlig unbegründeten Gerüchte nicht wenig beitrugen. Jetzt hieß es, Flores habe schon Ambato passirt und sei am Chimborazo; dann kam ein furchtsamer Eingeborener von seiner einsamen Hacienda in die Stadt geflüchtet und meldete, Franco rücke an, er habe den Staub seiner Horden schon in der Straße aufwirbeln sehen, was die Bürger fast zur Verzweiflung trieb, da sie nicht wußten, ob sie den Platz verbarrikadiren und bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, oder die ihnen anvertrauten Waaren lieber preisgeben sollten, um sich nur das Leben und den eigenen Herd zu sichern.

In der Stadt lag nur eine kleine Abtheilung quitenischer Reiter, dieselben, die sich von Bodegas vor dem anrückenden Heer des Usurpators hierher zurückgezogen. Es waren aber kaum fünfzig Mann mit vier Officieren, und diese allein konnten nicht daran denken, den unbefestigten Ort gegen eine Uebermacht zu halten. Sie waren nichts weiter als ein Vorposten, der auf die Hauptmacht zurückfiel, sobald der Feind in geschlossenen Colonnen anrückte.

Heute Morgen nun befand sich die kleine Stadt in ganz besonderer Aufregung, denn man hatte zufällig entdeckt, daß auch Verrath im Werke sei, um die Stadt dem Feinde zu überliefern. Zwei von dem Hauptmann zum Recognosciren auf die Straße gesandte Posten nämlich, die sich dort in den

Hinterhalt gelegt, hatten einen Burschen aufgegriffen, der den Weg nach Bodegas einschlug und ihnen verdächtig vorkam.

Als sie ihn anriefen, floh er und erreichte auch den Rand des Dickichts, das ihn bald gegen jede weitere Verfolgung gesichert hätte, aber eine ihm nachgesandte Kugel zerschmetterte ihm den Schädel und ein bei ihm gefundener Zettel bestätigte den schlimmsten Verdacht.

Es standen nur wenige Worte mit einer absichtlich gekritzelten Schrift darauf, aber sie lauteten:

„Weshalb zögern Sie — die Stadt ist unbesetzt — Flores rückt an. Haben Sie meine Botschaft nicht erhalten?"

Das Blatt trug allerdings keine Adresse, aber es konnte nur für Franco bestimmt gewesen sein, den man demnach in nächster Nähe vermuthete.

Der Hauptmann der kleinen Besatzung wußte sich nicht zu helfen. Der Beweis war zu deutlich, um ihn wegleugnen zu können; aber wie jetzt den Verräther auffinden, da den Boten schon seine Strafe so gründlich erreicht hatte, daß er nicht mehr aussagen konnte, wer ihn abgesandt?

Noch während er mit seinen Officieren darüber berieth, wurde Hufgeklapper auf der Straße laut, und gleich darauf schallte ein Jubelruf und ein Hurrahschreien von dort herüber, aus dem man nur den Namen Flores deutlich und klar heraushören konnte.

Es war in der That der General, den die Ungeduld vorausgetrieben hatte, den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu untersuchen, da die schwerfällige Truppen- und Gepäckmasse nicht im Stande war, so rasch zu eilen. Er wollte sich überzeugen, wie weit Franco mit seinen Truppen vorgerückt sei, und zugleich das Terrain erkennen, wo er am besten im Stande sein würde, ihm eine Schlacht zu liefern, oder doch den Weg zu besetzen und ihn am weiteren Vordringen so lange zu hindern, bis sich das Land ermannte und zu den Waffen griff.

Auch in Latacungo hatte sich eine Masse junger Leute seinem Heere angeschlossen, und in Ambato begeisterte er die Bevölkerung ebenfalls durch eine Rede, die sie nicht allein zu den Waffen rief, sondern auch eine Anzahl Arrieros veranlaßte, ihre sorgfältig aus dem Weg geschafften Maulthiere

herbei zu holen und diese selber dem General zur Verfügung zu stellen.

Das aber kaum geschehen, übergab Flores einem der ihn begleitenden älteren Officiere die Organisation der zusammenströmenden Freiwilligen, die sich der Hauptmacht anschließen sollten, nahm frische Pferde und setzte seinen Ritt nach Guaranda fort.

Dieser Stadt hatte er sich indeß sehr vorsichtig genähert, denn in Ambato hieß es schon allgemein, Franco sei bis dorthin vorgedrungen und eben beschäftigt, die quitenischen Waarenlager auszuräumen und mit seinen Lastthieren nach Bodegas und auf Balsas schaffen zu lassen. Schon von dem Guaranda gegenüber liegenden Hang überzeugte sich aber Flores mittelst seines Fernrohres, daß das Gerücht jeder Begründung entbehrte. Allerdings bemerkte er außergewöhnliches Leben in den sonst so stillen und sonnigen Straßen, und die Möglichkeit war da, daß man den anrückenden Feind erwartete; von einem größeren Truppenkörper war aber nichts zu bemerken, und selbst auf der hinter Guaranda sich über die Höhen ziehenden Straße, die man von diesem Punkte aus auf eine weite Strecke überschauen konnte, nicht das Geringste von einer nahenden Armee oder von einzelnen vorgeschobenen Posten zu erkennen.

„Lassen Sie mich vorausreiten, General!" sagte da einer seiner Begleiter, ein junger Officier, indem er ehrfurchtsvoll seine Mütze berührte. „Ich bringe Ihnen sichere Kunde, wie es in der Stadt aussieht."

„Ich danke Ihnen, lieber Espinoza," lächelte Flores, indem er das Fernrohr wieder zusammenschob, „aber ist wirklich Gefahr in Guaranda vorhanden, so wären Sie derselben mehr ausgesetzt, wie einer von uns Anderen, da Sie doch jetzt durchaus ohne Franco'sche Erlaubniß lebendig in der Welt herumlaufen. Uebrigens können wir ruhig sein. Der kleine Mulatte hat die Stadt noch nicht, und wenn meine Leute jetzt ihre Schuldigkeit thun, und so rasch heranrücken, wie sie es ermöglichen können, so soll er sie auch nicht bekommen. Einen verzweifelt schlechten Vertheidigungspunkt bietet sie freilich in ihrer tiefen Lage. Wenn der Mulatte die Höhen darumher

besetzt, kann er uns nach Belieben mit Brandraketen beschießen und uns hinausräuchern, wie die Ratten aus einem Schiffe.“

„Hier wäre ein besserer Punkt,“ meinte der junge Mann, „aber dann müßte Guaranda preisgegeben werden.“

„Und das darf nicht sein,“ sagte Flores ernst, „noch dazu, da wir an der dortigen Bevölkerung eine kräftige Stütze haben. Nein, mit Gottes Hülfe denke ich Franco noch den Rang abzulaufen. Zu keck wird er sich auch nicht vorwärts werfen, nachdem ihm die Kunde geworden, daß wir unterwegs sind. Aber jetzt hinab! Auch auf die Möglichkeit hin, daß wir einer Streifpatrouille des Usurpators begegnen. Die Stadt scheint in beträchtlicher Aufregung zu sein — jener aber würden wir mehr Schrecken einjagen, als sie uns, denn sie müßte die ganze Armee hinter uns vermuthen. Vorwärts!“ —

Und sein Thier wieder am Zügel nehmend — denn der steile Abhang, der sich hier zu Thal zog, machte das Reiten nur unbequem und that den Thieren weh — schritt er rasch voran zwischen den großblätterigen blühenden Büschen, die hier, wo die Alpenflora des Chimborazo endete, schon wieder begannen und den Uebergang in die wärmere Zone anzeigten.

Schon an den Außengebäuden der Stadt erfuhr indeß der General, daß Franco’sche Soldaten den Platz allerdings noch nicht betreten hätten, ein Spion aber heute Morgen erschossen sei, der die Stadt habe an den Feind verrathen wollen, und seinem Pferd die Sporen gebend, sprengte er darauf in vollem Galopp auf die Plaza, um sich von dem Thatbestand zu überzeugen.

Flores war indeß eine in Guaranda zu bekannte Persönlichkeit, um unerkannt hier durch zu reiten. Seine Erscheinung wurde mit Jubel begrüßt, denn man wußte, daß er in diesem Augenblick der einzige Mann in ganz Ecuador sei, von dem man Hülfe, von dem man Rettung von der drohenden Gefahr erwarten konnte, und kaum zeigte er sich in der Straße, kaum riefen die klappernden Hufschläge der Pferde die Bewohner in die Thüren, als auch der Ruf: „Flores! el viva!“ vor ihm her schallte.

Flores grüßte dankend im Vorbeisprengen, aber erst vor dem Regierungsgebäude auf der Plaza zügelte er sein Pferd

ein, und als er kaum aus dem Sattel sprang und eine Menge bereitwilliger Hände herbeieilten, um die Pferde zu halten, sah er sich schon von dem Hauptmann Belconza, dem Führer des hier gelegenen Streifcorps, begrüßt, der ihn rasch mit den eben stattgehabten Vorfällen bekannt machte und ihn auf die Veranda des Hauses führte.

Die übrigen Officiere hatten sich indeß gegenseitig die Hand geschüttelt; nur Lieutenant Malveca stand abseits, und eine eigene Unruhe schien sich seiner zu bemächtigen, als er den jungen Espinoza unter der Begleitung des Generals bemerkte. Niemand aber achtete auf ihn, denn die Ankunft von Flores nahm die Aufmerksamkeit Aller viel zu sehr in Anspruch.

Aber man ließ die Officiere auch nicht lange da draußen in der brennenden Sonne stehen, und als Espinoza, der die Zurückhaltung seines Feindes jenem von dessen Seite ausgeschlagenen Duell zuschrieb, und ihn viel zu sehr verachtete, um sich weiter um ihn zu kümmern — die obere Veranda erreichte, sah er, daß Hauptmann Belconza dem General gerade jenes aufgefundene Schriftstück vorlegte, bei dem es sich darum handelte, den Urheber heraus zu bekommen.

Malveca war den eben Gekommenen gefolgt, aber in der offenen Thür stehen geblieben. — Espinoza hatte ihn dort selber gesehen — als Flores sagte:

„Das ist eine leichte, flüchtige Handschrift, so viel sich der Herr auch Mühe gegeben hat sie zu verstellen, und ich glaube kaum, daß Viele in diesem Städtchen leben, die so schreiben. Der Bursche muß heraus zu bekommen sein. — Bitte, treten Sie einmal näher, meine Herren, und sagen Sie mir, ob einer von Ihnen nicht vielleicht zufällig diese Schriftzüge kennt."

Die Anrede galt eigentlich den schon hier befindlichen Officieren, von denen der General voraussetzen konnte, daß sie mit der besseren Klasse der Einwohner während ihres Aufenthaltes bekannt geworden. Seine Begleitung trat aber ebenfalls mit zum Tische, schon aus Neugier, das Document zu sehen, das bestimmt gewesen war, die Stadt an den Feind zu verrathen.

Auch Espinoza näherte sich dem Tisch, hatte aber kaum das Papier in die Hand genommen, als sein Blick fast un-

willkürlich nach der Thür hinüberschweifte, in der er noch vor wenigen Minuten Malveca gesehen — der Platz war jetzt leer.

„Nun," sagte Flores, dem der Blick nicht entgangen — „Sie, Espinoza, werden wohl keine große Handschriftenkunde für Guaranda besitzen — bitte, geben Sie das Blatt einmal den anderen Herren — eh, Compañero!" rief er dann einem Bürger von Guaranda zu, dem Wirth der nächsten Posada, der es sich nicht hatte nehmen lassen, eigenhändig eine Erfrischung für den „General" herbeizuschaffen, und mit einer wahren Flaschenbatterie gerade in diesem Augenblick auf der Veranda erschien — „wissen Sie nicht vielleicht zufällig, wer diese Zeilen geschrieben haben könnte?"

Der Wirth setzte rasch seine Flaschen nieder, wischte sich die Hände an den Hosen ab und trat dann mit einem „zu Befehl, Señor," zum Tisch, um das fragliche Blatt zu besichtigen, als Espinoza leise zu Flores sagte:

„General, möchten Sie nicht den Lieutenant Malveca einmal veranlassen, Ihnen einige Worte auf ein Blatt Papier zu schreiben."

„Den Lieutenant Malveca?" rief Flores erstaunt.

Der junge Officier verneigte sich nur leicht, ohne ein Wort weiter zu sagen.

„Bah, Thorheit! junger Freund!" fuhr der General fort, indem er Espinoza scharf ansah. „Malveca hat seine ganze Familie in Quito — alle seine Interessen liegen dort."

„Und ich bitte gleichwohl darum," erwiderte Espinoza. „Es braucht gar nichts Kränkendes für den Besagten darin zu liegen. Lassen Sie Schreibmaterialien bringen und befehlen Sie uns A l l e n, irgend einen Satz aufzuschreiben. Ich kann mich irren, aber ich b i t t e darum."

„Gut denn," sagte Flores nach kurzem Ueberlegen, während der Wirth das Papier noch immer kopfschüttelnd betrachtete, und bald von der, bald von jener Seite hielt; — „apropos, wo ist denn der Lieutenant Malveca? kam er nicht mit uns herauf?"

„Er stand eben noch in der Thür," sagte Espinoza.

„Hauptmann, bitte, lassen Sie Ihren Lieutenant Malveca

rufen! wo ist er? — Ich wünsche alle Officiere für einen Augenblick zusammen zu haben."

Einer der anderen Officiere war schon die Treppe hinabgesprungen, um den Verlangten wissen zu lassen, daß ihn der General sprechen wolle — er kam nicht wieder. Hauptmann Belconza ging selber und erfuhr unten, daß Malveca vor einigen Minuten sein Pferd bestiegen habe, langsam die Plaza hinabgeritten und um die nächste Ecke gebogen sei. Der junge Officier war ihm rasch dahin gefolgt.

Noch stand der Hauptmann in der Thür, als dieser zurückkehrte und meldete, Malveca sei die Straße hinabgeritten, aber er begreife nicht, was er vorhaben könne, denn er wäre, der Aussage jener Leute dort an der Ecke nach, in die Straße langsam und im Schritt eingebogen, habe dort aber auf einmal seinem Pferd die Sporen gegeben, und sei dann in einen scharfen Trab gefallen, daß sein Thier ordentlich Funken aus dem Pflaster geschlagen habe. Beinahe hätte er, noch ein kleines Stück weiter oben, ein junges Mädchen überritten, das gerade vor ihm über den Weg gehen wollte, und kaum rasch genug ausweichen konnte.

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. Was war dem tollen Menschen eingefallen? Zu dem Regierungsgebäude zurückgekehrt, schickte er augenblicklich eine Ordonnanz hinter Malveca her, um ihn aufzusuchen und herzubescheiden, und blieb dann unten im Haus stehen, um die Rückkunft zu erwarten.

Es dauerte aber wohl eine Viertelstunde, bis der Soldat wiederkam und dann die Meldung machte, Señor Malveca sei aus Guaranda hinaus und auf die Straße nach Bodegas zu gejagt — möglich, daß er dort etwas Verdächtiges bemerkt habe, worüber er Kunde einziehen wolle. Er, der Soldat, sei ihm durch die Stadt gefolgt, und da er nicht das Mindeste von dem Lieutenant bemerkt habe, wieder hierher zurückgekehrt.

Der Hauptmann wußte jetzt noch viel weniger, was er aus dem Allen machen solle, als vorher, und stieg langsam wieder die Treppe hinauf, um dem General Bericht abzu-

statten. Noch hatte er denselben nicht halb vollendet, als Espinoza ausrief:

„Er ist fort! ich habe mich nicht geirrt.“

„Fort? wohin?“ sagte der Hauptmann.

„Zu Franco — er hat den Brief geschrieben — das ist seine Handschrift, denn ich kenne sie genau und er wußte es.“

„Malveca!“ schrie der Hauptmann erschreckt — „dann haben wir auch den schlimmsten Feind in Franco's Lager — aber noch ist es vielleicht möglich“ — und während er sprach, wollte er der Thür wieder zustürzen.

„Halt, Hauptmann!“ rief ihm aber Flores mit ruhiger Stimme zu. „Wenn der Herr seinen Weg dort hinaus genommen, so hat er jetzt wenigstens eine Viertelstunde Vorsprung, und mit einem guten Thier unter sich, das er sich doch jedenfalls ausgesucht, wäre es nutzlose Arbeit, ihn zu verfolgen. Aber was ist das für ein Lärm draußen?“

Mit diesen Worten war er auf den Balkon hinausgetreten, denn unten in der Straße wurden Rufe laut und ein wildes Getöse von Menschenstimmen drang herauf. Wie der General aber hinab in die Straße sah, bemerkte er einen Gefangenen, der von einer Anzahl Menschen geführt und von Bewaffneten begleitet wurde, und erkannte an demselben auf den ersten Blick die Franco'sche Uniform.

„Ein Helfershelfer Malveca's?“ sagte er finster, indem er von dem Balkon wieder zurück in das Zimmer trat, „wie es scheint, sind wir doch in größerer Nähe des Feindes, als ich dachte. Führen Sie den Gefangenen herauf.“

Es dauerte nicht lange, so erdröhnte die knarrende Holztreppe draußen von den schweren Schritten einer Anzahl Männer, die theils den Gefangenen führten, theils die Gelegenheit nicht wollten unbenutzt vorüberlassen, den berühmten General einmal in der Nähe zu sehen. Trupp auf Trupp drängte sich hinzu, und konnte nur mit Mühe an der Thür durch die Officiere verhindert werden, sich in das Zimmer hinein zu pressen. Nur dem Gefangenen und zwei Wachen wurde gestattet einzutreten, während der Rest draußen vor der offenen Thür stehen blieb und einen Blick in das Innere zu gewinnen und einzelne Worte zu erhaschen suchte.

Der Gefangene sah bös aus. Er trug die Franco'sche Uniform, aber nur noch in Fetzen, denn Dornen und Schlingpflanzen, vielleicht aber auch die rauhe Behandlung seiner Wächter, hatten ihm nicht allein diese, sondern auch die Haut im Gesicht und an den Händen in Stücken heruntergerissen. Sein Haar — Mütze oder Hut trug er gar nicht mehr — hing ihm wirr um die Schläfe, und sein Gesicht sah matt und hohläugig aus. Ueberhaupt schien er weit eher zum Tod erschöpft und abgehetzt, als hierher gekommen zu sein, um die Stellung des Feindes auszukundschaften.

„Da bringen wir den Räuber," sagte der eine von den bewachenden Soldaten, während sie den armen Teufel vor den General führten, der ihn mit finster forschenden Blicken betrachtete. „Den Geschicktesten scheint sich Franco aber nicht zum Spioniren ausgesucht zu haben, denn wie wir ihn fingen, kam er eben aus dem Dickicht und war so ermattet, daß er nicht einmal seinen Degen ziehen konnte."

„Wer bist Du und wie heißt Du?" fragte der General, indem er den Mann streng ansah, „und was hat Dich hierher geführt?"

„Das sind drei Fragen auf einmal, General Flores," lächelte der Gefangene trotz seiner Lage, „aber sie sind ziemlich leicht zu beantworten. Wenn jedoch das der Empfang ist, welcher der Franco'schen Uniform hier im Lande bevorsteht, dann hat sich der Mulatte wohl vergebens auf Triumphbogen, Illumination und Ehrenpforten gefreut. Mit mir sind diese wackeren Leute wirklich schmählich umgegangen. Uebrigens, General, brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen, daß ich kein Spion bin, und wenn mir die Dornen nicht Gesicht und Kleider zerfetzt hätten, wäre es nicht einmal nöthig, Ihnen meinen Namen zu nenen. Lassen Sie mir etwas Wasser geben, daß ich mir das geronnene Blut abwaschen kann, und ich werde mir dann erlauben, mich Ihnen als Hauptmann Fortunato von den Franco'schen Tiradores vorzustellen."

„Fortunato?" rief Flores erstaunt aus — „Mensch, wie sind Sie zugerichtet!"

„So, General, daß mich nicht einmal ein neuer Freund wiedererkennt, der mich — genau genommen — eigentlich in

meine jetzige Verfassung versetzt hat. Espinoza, erinnern Sie sich meiner nicht?“

„Beim ewigen Gott!“ brach Espinoza aus, der den Gefangenen schon erstaunt gemustert hatte — „das ist — das ist ja der nämliche Officier, dem ich meine Rettung, mein Leben verdanke — das ist kein Spion, General.“

„Aber wie kommen Sie in der Franco'schen Uniform in unser Lager?“ fragte Flores, der in dem Augenblick an den ebenfalls in Uniform geflüchteten Malveca dachte.

„Die Geschichte ist nicht in zwei Worten erzählt, General,“ sagte Fortunato, der sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte — „wenn Sie mir aber einen Stuhl und ein Glas Wein — am liebsten eine Flasche — geben lassen, so glaube ich, daß ich Ihnen manche wichtige Mittheilung machen kann, ohne dabei für einen Ueberläufer zu gelten. Ich bin mir keines unredlichen Schrittes bewußt, aber augenblicklich so todmatt, daß ich —“

Er konnte nicht weiter reden — sein Gesicht war erdfahl geworden, er schwankte und wäre zusammengebrochen, wenn seine beiden Wächter und der hinzuspringende Espinoza ihn nicht gehalten hätten. Seine kräftige Natur siegte aber bald wieder über die augenblickliche Schwäche.

Espinoza rückte ihm einen Stuhl zum Tisch und reichte ihm ein rasch eingeschenktes Glas Wein, das der Ermattete gierig hinunterstürzte, und Flores befahl dann den Wachen, sich zu entfernen und die Thür zu schließen. Den Gefangenen wolle er unter seine persönliche Obhut nehmen, denn es sei keine Gefahr da, daß er entfliehe.

Es bedurfte allerdings noch einiger Zeit, bis sich der von seinem anstrengenden Marsch, seinen Entbehrungen und Aengsten erschöpfte Fortunato so weit erholt hatte, um die Geschichte der letzten beiden Tage im Zusammenhang erzählen zu können. Nachdem er aber von seiner Verurtheilung berichtet hatte, erklärte er auch, daß er schon lange bereut habe, unter die Fahnen des heimtückischen Menschenschlächters und Tyrannen getreten zu sein; nur der Vorwand habe ihm gefehlt, sich dem Dienst zu entziehen, ohne den geleisteten Eid zu verletzen.

Jetzt sei er indessen durch Franco's Grausamkeit frei ge=

worden, und nicht allein hänge sein eigenes Leben davon ab, daß der Usurpator nicht über Ecuador herrsche — nein, er erkenne auch, daß diese Mulattenwirthschaft, wenn Menschen wie Franco und der thierische Barbadoes an der Spitze ständen, das unnennbarste Elend über das Land bringen würde, und er sei daher bereit, mit Leib und Leben in Flores' Heer, und wenn es als gemeiner Soldat wäre, einzutreten.

„Und wo steht Franco jetzt?" fragte der General, der dem Bericht schweigend und nur manchmal leise mit dem Kopf nickend gelauscht hatte.

„Genau bin ich nicht im Stande das anzugeben," erwiderte Fortunato. „Ist er in einem Strich fortmarschirt, so muß er diese Nacht Tucumbo erreichen, denn große Tagemärsche kann er mit dem Troß nicht machen. Gestern regnete es aber bei Camino real, was vom Himmel herunter wollte, und ich weiß nicht, wie seine Lastthiere den Hügel hinaufgekommen sind, der unmittelbar hinter dem Dorf sich in das Thal hinabzieht. Der Boden dort wird nach dem Regen so schlüpfrig wie Seife, und ein leeres Pferd ist kaum im Stande ihn zu passiren, ohne zu stürzen, obgleich man noch immer besser aufwärts wie abwärts kommen kann."

„Aber Tucumbo liegt ganz in unserer Nähe," rief Espinoza, „und wenn Franco das heut Abend erreicht, rückt er morgen mit Leichtigkeit auf Guaranda."

„Das allerdings," sagte Fortunato. „Das Terrain ist freilich coupirt und geht Hügel auf und ab, durch Buschwerk und kleine Wälder, aber der Weg ist nicht schlecht, denn der mehr sandige Boden saugt den Regen ein und zeigt nur hier und da einige schlechte Stellen. Der einzige wirkliche böse Platz ist hinter Camino real."

„Hauptmann Velconza, lassen Sie augenblicklich zwei von Ihren Leuten aufsitzen — oder nehmen Sie lieber drei — aber solche, die Sie als zuverlässig genug kennen, daß sie sich nicht volltrinken und in Gefangenschaft gerathen, und schicken Sie dieselben zum Recognosciren nach Tucumbo. Sie sollen scharf reiten; möglich, daß sie den Señor Malveca noch

unterwegs einholen — wo nicht, bleiben sie in Tucumbo, das in drei Stunden zu erreichen ist, bis Franco's Vorhut dort in Sicht kommt und sie sich überzeugt haben, daß es nicht ein bloßes Streifcorps ist. Sie schicken am besten einen Officier mit — und wer von Ihnen geht, meine Herren, bedenken Sie, daß die Sicherheit unseres ganzen Heeres von Ihrer Aufmerksamkeit abhängt."

„Im Fall Franco heut Abend Tucumbo erreicht, General," sagte Espinoza, „so dürfen wir uns auch sicher darauf gefaßt machen, ihn morgen früh hier zu haben, denn nach dem Brief, den Malveca geschrieben, scheint ihm gerade besonders daran zu liegen, ihn vor uns in Guaranda zu sehen."

„Malveca wird allerdings sein Möglichstes thun," sagte Flores nachsinnend, „denn jetzt, als Verräther gebrandmarkt, bleibt seine einzige Hoffnung nur der Sieg für Franco's Waffen. Wenn aber meine Leute nur den gegebenen Befehlen genau nachkommen und in Eilmärschen vorrücken, so wären wir mit der Cavallerie im Stande, den Feind wenigstens aufzuhalten, bis das Gros der Armee eintreffen könnte."

„Darf ich wissen, um was es sich hier handelt?" frug Fortunato, der sich durch die erhaltene Stärkung wunderbar erfrischt fühlte.

„Es ist kein Geheimniß," sagte Flores ruhig. „Einer von unseren Officieren, noch dazu ein geborener Quitener, dessen ganze Familie in Quito lebt, den alle eigenen Interessen an unsere Fahne fesseln sollten, hat uns verrathen und ist heute Morgen in das Franco'sche Lager entflohen, um dem Mulatten die wehrlose Lage Guarandas mitzutheilen. Wenn daher Franco nicht vollständig verblendet und nur irgend im Stand ist vorzurücken, so muß jetzt die Stadt in seine Gewalt fallen, und wir dürfen nicht einmal die Waaren da verbrennen, ohne den ganzen, fast nur aus Holz gebauten Ort mit Einäscherung zu bedrohen."

„Sollte es kein Mittel geben, dem Aeußersten zu begegnen?"

„Wissen Sie eins?" rief Flores schnell. — „Jedes, das Aussicht auf Erfolg hat, ist willkommen. Sie kennen

Franco — gäbe es irgend etwas, das seinen Marsch verzögern könnte?"

„Ja," sagte Fortunato nach kurzem Ueberlegen. „Er ist entsetzlich mißtrauisch, weil er in jedem Menschen einen Verräther argwöhnt, und selber zu genau weiß, wie er an Anderen gehandelt hat. Wenn man im Stande wäre, die Aussagen jenes Ueberläufers bei ihm zu verdächtigen — aber die Zeit ist freilich dazu entsetzlich kurz gemessen."

Flores hatte den Redenden scharf und erwartungsvoll angesehen; dann ging er plötzlich mit untergeschlagenen Armen und raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und als er das Haupt wieder hob, zuckte ein Lächeln über seine Züge.

„Hauptmann Belconza," wendete er sich in diesem Augenblick wieder an den gerade eintretenden Officier, der eben die von Flores gegebenen Befehle ausgeführt hatte und davon zurückkehrte. „Thun Sie mir den Gefallen und begeben Sie sich augenblicklich in Malveca's Quartier, packen Sie dort die besten und werthvollsten Sachen, die er zurückgelassen hat — es wird gerade nicht viel sein — zusammen und sorgen Sie mir dann für einen Arriero; aber ich brauche einen schlauen, durchtriebenen Burschen, der unserer Sache treu ergeben ist. Seine Bezahlung soll reichlich sein, denn es gilt jetzt nichts Geringeres als die Rettung Guarandas."

„Und wohin soll der Arriero, General?"

„In Franco's Lager, mit einem Maulthier. Er wird dort natürlich zurückgehalten und sein Thier ihm abgenommen, er selber auch vielleicht eine Zeit als Gefangener behandelt werden, aber —"

„Dazu finden wir Niemanden, General," sagte der Hauptmann kopfschüttelnd. — „Ich kenne die Burschen, sie fürchten den Mulatten mehr wie den Teufel, und alle Versprechungen in der Welt würden keinen von ihnen bewegen, dort Gefahr zu laufen, ganz einfach als Spion aufgehangen zu werden. Aber wozu soll man ihm die Sachen schicken?"

„Um darin einen Brief an Malveca zu verbergen," sagte Flores, „der sicher in die Hände Franco's fiele."

„Wenn's weiter nichts ist," erwiderte der Hauptmann, „so hat sich uns die herrlichste Gelegenheit dazu in diesem Augen=

blick geboten. Eben wie ich unten war, ritt der Postbote vor der Posada an, der alle vierzehn Tage mit den englischen, amerikanischen und französischen, wie überhaupt den Consulatsdepeschen nach Guajaquil an Bord des eintreffenden Dampfers geht. Wenn Sie dem einen Brief an Malveca übergeben, den er nur zu bestellen hat, so könneu Sie sicher darauf rechnen, daß er in die Hände des Mulatten fällt."

„Davon bin ich ebenfalls fest überzeugt," sagte Fortunato, „denn wenn Franco den Courier nicht selber vor sich läßt, ist jedesmal bei dessen Ankunft der Mulattenmajor Barbadoes gegenwärtig, der etwa eintreffende Briefe oder Depeschen in Empfang nimmt und sie alle — ohne Unterschied — zuerst an den General abliefert. — Wir haben nie einen Brief bekommen, der nicht vorher erbrochen und gelesen war."

„Gut," sagte Flores, sich die Hände reibend, „das vereinfacht die Sache ungemein — lassen Sie nur den Courier nicht fort, bis ich ihn gesprochen habe, Hauptmann, und einen der Herren dürfte ich wohl indessen um Schreibzeug und Papier bitten."

„Hier im nächsten Zimmer steht Alles, General," sagte einer der jungen Officiere, und Flores schritt ihm rasch dorthin voran.

„Und nun, mein lieber, wackerer Freund," rief Espinoza, auf Fortunato zugehend und ihn nach ecuadorianischer Sitte umarmend, „bin ich überglücklich, daß ich die ersehnte Gelegenheit habe, Ihnen für meine Rettung zu danken, deren Folgen ich auch nicht einmal bedauere, denn sie hat Sie aus den Klauen des Mulatten befreit und auf die Seite geführt, zu der Sie gehören. Sie sind jetzt einer der Unseren und werden warme Freunde finden."

„Lieber Espinoza," bemerkte Fortunato, seine Hand drückend, „vor allen Dingen thun mir warme Kleider noth, denn nach dem letzten Nachtregen und oben in den Bergen hat mich gefroren, daß mir die Zähne klapperten. Außerdem hat mich bis jetzt die Seite, zu der ich, wie Sie meinen, gehöre, außerordentlich rauh bewillkommnet, und es fehlte nicht viel, so setzten sie das fort, was Seine Excellenz so hübsch begonnen, und führten sogar sein Urtheil aus, denn

sie hatten gar nicht übel Lust, mich ohne Weiteres an den nächsten Baum zu knüpfen."

„Da Sie sich in Franco's Uniform näherten — kein Wunder!" lachte Espinoza.

„Sollte ich etwa die letzte Nacht in Hemdsärmeln verbringen?" sagte Fortunato — „ich gebe Ihnen mein Wort, Sie haben gar keine Idee, was diese Höhe von Camino real oder vielmehr der Berg daneben für ein kalter, windiger Strich ist. — Also ich muß vor allen Dingen Toilette machen —"

„Deren Besorgung Sie aber ganz allein mir überlassen," rief Espinoza, „denn ich bin noch tief in Ihrer Schuld —"

„Lieber Freund — Sie sehen mich bereit, Ihre ganze Hülfe anzunehmen."

„Der General kommt," unterbrach ihn der junge Officier. „Wir gehen dann gleich in dasselbe Quartier."

„Wo ist der Bote?" fragte Flores den an der Thür seiner harrenden Hauptmann.

„Er hält unten, Ihre Befehle zu empfangen."

„Vortrefflich, und jetzt wollen wir doch sehen, ob wir diesen saubern Malveca nicht in seinen eigenen Schlingen fangen. Espinoza, diese Ordre schicken Sie augenblicklich mit einem Courier über den Paß zurück dem Heer entgegen. Es ist der Befehl, die Cavallerie vorauszusenden. Guaranda muß gerettet werden, und dann," setzte er hinzu, indem sein Blick mit einem lächelnden Zug um den Mund die sehr traurige Gestalt Fortunato's streifte — „sorgen Sie mir auch dafür, daß der Herr da in anständige Kleider kommt und — unserer Armee keine Schande macht."

18.

Nach Camino real.

Wir habèn das Franco'sche Lager nach Fortunato's Flucht verlassen, wo Barbadoes wie ein Wüthender die Treppe hinabfuhr und Belohnung über Belohnung auf Einbringung des Flüchtigen setzte. Das aber war ein schweres Stück Arbeit.

Ehe ihn nur Jemand verfolgen konnte, hatte er — durch den Sprung auf den Bananenstamm, der mit ihm zusammenknickte, nicht im geringsten beschädigt — unter dem Schutz der breiten deckenden Blätter hin seine Flucht bis zu der Umzäunung fortsetzen können. Draußen stieß der Platanar aber an ein fast eben so dichtbewachsenes Yukafeld, dessen gerade Reihen ihn wohl noch etwas gefährdet hätten, wenn einer der Bewaffneten dort schon mit seinem Gewehr gewesen wäre. Ehe sie sich aber nur über die Richtung klar geworden waren, die er genommen haben könnte, hatte er das Ende auch dieses Feldes erreicht, durchschritt eine schmale Baumwollenpflanzung und tauchte wenige Minuten später in das Walddickicht selber ein, in dem eine Verfolgung bei der einbrechenden Nacht positiv unmöglich wurde.

Die Soldaten hetzten freilich noch eine Weile in den benachbarten Feldern herum und feuerten auch hier und da ihre Gewehre ab, um den Major glauben zu machen, daß sie scharf auf der Fährte des Flüchtigen seien; einen Erfolg erreichten sie aber durchaus weiter nicht, als daß sie dem Fliehenden genau die Richtung angaben, wo sie sich befanden, und als die Nacht völlig eingebrochen war, kehrten sie einzeln und ohne sich weiter zu melden zu ihren verlassenen Lagerfeuern zurück. Fortunato war frei und hatte jetzt nur die Schwierigkeit zu überwinden, die ihm das wilde Terrain entgegenstellte.

Franco kochte vor Zorn, und sein Grimm steigerte sich, da er eigentlich Niemanden hatte, auf den er die Schuld wälzen

konnte, als eben den Major. Den überschüttete er nun mit den gemeinsten und pöbelhaftesten Schimpfworten. Barbadoes hielt geduldig still, bekannte de- und wehmüthig, daß er einen Fehler begangen habe, indem er nicht vorher den ganzen Platanar mit Militär besetzen ließ, daß sich der Hinabspringende in den Bajonnetten hätte spießen müssen und — bat den General um Verzeihung — schwor aber dabei, daß er nicht ruhen noch rasten wolle, bis er den Schuft, der sich nicht gutwillig hatte hängen lassen, mit eigenen Händen wieder eingefangen und an den nächsten Baum aufgeknüfpt habe. Dann führte er, um seinen Privatzorn doch auf irgend Jemanden zu übertragen, die beiden gefangenen Officiere, die dem Treiben ruhig, aber mit dem gespanntesten Interesse zugesehen, in strenge Haft, und zwar in die schräg gegenüberliegende Brennerei ab.

Dort wurden sie in eine kleine Kammer eingesperrt, in eine Art von Keller, der zufällig leer stand, weil die Soldaten die frische kühle Nachtluft diesem eingeschlossenen, dumpfigen Raum vorzogen, und dort unter scharfer Bewachung ohne frische Luft und ohne alle Bequemlichkeit allein gelassen.

Am nächsten Morgen ertönten wieder in aller Frühe die Signalhörner, und Barbadoes hatte nicht übel Lust, neue Streifpatrouillen nach dem Entflohenen auszusenden. Franco wußte aber nur zu gut, wie völlig nutzlos das sein würde, und befahl, zum Aufbruch zu blasen. Das Frühstück sollte später in einem der nächsten Thäler, wo es Holz und Wasser im Ueberfluß gab, gehalten werden.

Hierbei zeigten sich ihm aber die Gefangenen unbequem. Am liebsten hätte er sie freilich mitgeführt — und wäre es auch nur gewesen, um sie zu züchtigen. Einestheils machte das aber eine Menge Schwierigkeiten, und dann fürchtete er auch, daß sie noch mit den übrigen Officieren Verkehr halten und diese ebenfalls aufreizen könnten. Das Beste war also, sie zurück zu senden, und mit zusammengebundenen Händen wurden sie vier Mann mit geladenen Gewehren übergeben, die strengen Befehl bekamen, sie ohne Weiteres niederzuschießen, sobald sie den geringsten Fluchtversuch wagen sollten.

Beide protestirten dagegen und verlangten auf ihr Ehren-

wort, nicht wieder gegen Franco zu dienen, freigelassen zu werden; aber was wußte der Mulatte von einem Ehrenwort, und der Major lachte geradezu über eine solche Forderung. Jede Widerrede war nutzlos, und zu Fuß, mitten zwischen der rohen Escorte, mußten sie den Rückweg nach Guajaquil antreten.

Es war indessen fast sieben Uhr geworden, ehe das Heer in vollständige Marschordnung kam und sich in Bewegung setzen konnte. Der Marsch selber ging auch heute nicht besser, der Weg war sehr schmal; ein gerade in die Straße gestürzter starker Baum hielt den Maulthiertrupp, der den Ort nicht passiren konnte, ehe dieses Hinderniß weggeräumt war, ebenfalls lange auf, und außerdem zog sich der Pfad von hier ab ziemlich steil bergauf in die kälteren Regionen hinein.

Auf dem nächsten Hügel hielt Franco, um die langsamer nachrückende Masse zu erwarten, und jeder Andere an seiner Statt würde in dem Anblick dieser Scenerie, die sich hier dem entzückten Auge bot, geschwelgt haben.

Vor ihm ausgebreitet, als er den Kopf seines Thieres zurückwendete, lag das flache Land, aus dem die hellgrünen Platanare und Zuckerrohrfelder der heute Morgen verlassenen Hacienden noch klar und deutlich herüberschimmerten, während darüber hinaus der zarte Duft, in den das Bild zerfloß, die riesige Fläche des Stillen Oceans zeigte.

Links davon thürmten sich, in grauen nebelhaften Umrissen, die gewaltigen Bergmassen des Sangai, dessen mächtiges Grollen aber noch manchmal bis zu diesen Hügeln hinauftönte, und während das Land hier, unmittelbar neben dem Reiter, zu einem mit Gebüsch bewachsenen, zerrissenen Thal hinablief, begannen zur Rechten schon die dichtbewaldeten Hänge der Vorberge des Chimborazo. Hier aber waren sie noch überall mit Palmen dicht bestanden, deren gefiederte Blattkronen ein ganz eigenthümliches Grün zeigten und sich scharf und deutlich von den Laubholzstämmen unterschieden.

Auch das Ohr wurde hier daran erinnert, daß man sich noch an der Grenze der Tropen befand, denn drüben im Walde zankte sich ein Schwarm munterer Affen, und Papageien, immer zwei und zwei zusammen, strichen kreischend und

mit scharfen Flügelschlägen von einem Hügel zum andern hinüber. Dicht am Wege aber, als Wahrzeichen einer gemäßigteren Zone, begann die Aloe ihre stachligen Fleischblätter zu treiben, und einzelne Cactus dehnten die mit Stacheln gespickten Knollenzweige am Boden hin, denn das Klima war ihnen hier doch noch ein wenig zu warm, um zu der vollen Stärke empor zu schießen, mit der sie höher hinauf starke Büsche und Bäume bilden.

Aber das Alles sah der kleine Mulatte nicht, der verdrossen auf seinem Maulthier hockte, und gotteslästerliche Flüche dabei zwischen den Zähnen zerbiß. — Wie sollten sie auch heute noch das ersehnte Camino real erreichen, wenn der Troß so lange zögerte und nicht von der Stelle zu bringen war!

Endlich tauchten die blitzenden Bajonnette zwischen den Büschen auf, und mit einem gemeinen „Grandisima" drehte Franco den Kopf seines Pferdes herum, um seinen Weg wieder zu verfolgen und weiter oben einen Platz zu bestimmen, wo die Truppen frühstücken sollten.

Bis dahin war das Wetter wundervoll gewesen, und die Sonne schien voll und glühend auf ein Landschaftsbild, wie es nur die reichste Phantasie im Stande wäre herauf zu beschwören. Drüben aber über dem Sangai sammelten sich die Nebelschichten und rückten langsam, aber sicher in das niedere Land hinab, so daß Barbadoes, der diese Zeichen kannte, oft und eben nicht freundlich den Blick dorthin zurückwandte.

„Ich fürchte, General, wir bekommen schlechtes Wetter," redete er endlich den neben ihm langsam hinreitenden Franco an — „da drüben der Nebel gefällt mir gar nicht."

Er bekam keine Antwort; der kleine Mulatte war mit seinen ärgerlichen Gedanken beschäftigt und nicht in der Stimmung, sich um das Wetter zu bekümmern. — Was that es auch, wenn es regnete. Er selber hatte seine schützenden Ponchos hinten am Sattel festgeschnallt, und die Soldaten — nun die wurden naß und trockneten auch wieder. Die Unterhaltung war jedenfalls damit abgebrochen.

Endlich erreichten sie eine nur spärlich mit Büschen bewachsene Einsenkung, durch welche ein Wasser rieselte und die

sich vortrefflich zu einem Rastplatz eignete. Franco stieg auch ohne Weiteres aus dem Sattel, warf dem ebenfalls abspringenden Major seinen Zügel zu und sich selber unter den nächsten Busch, um dort die Ankunft der Truppen abzuwarten.

Diese kamen endlich, aber mit ihnen stieg auch die Wolkenschicht am Horizont höher und höher empor, und nahm durch die noch darauf fallenden Sonnenstrahlen eine fast schwarze, drohende Färbung an. Aber kein gastliches Dach bot hier oben Schutz gegen etwa ausbrechenden Sturm, selbst die hohen, breitästigen und dichtbelaubten Bäume hatten die Truppen hinter sich gelassen, und das niedere Gestrüpp hier umher konnte ihnen nur wenig und geringen Schutz bieten. Was half's — die Leute waren hungrig geworden — ein Haus lag hier auf weite Strecken nicht, und hätten sie auch eine menschliche Wohnung gefunden, wie wenige von ihnen konnten darunter Schutz suchen — noch nicht einmal sämmtliche Officiere. Also war es das Beste, sich in die Umstände zu fügen. Die Wetter, welche sich von den Kratern der Berge ablösten, als ob sie dort den elektrischen Stoff eingesogen hätten und nun, wie eine Seifenblase von der Pfeife, durch einen Windstoß losgehoben würden, um an einer andern Stelle zu zerplatzen, sahen auch manchmal viel schlimmer aus, als sie sich nachher wirklich zeigten. Die ersten Trupps hatten deshalb kaum die Einsenkung erreicht und von dem Major Befehl erhalten, Feuer anzuzünden, als sie ihre Waffen bei Seite stellten und sich über den Platz vertheilten.

Trockenes Holz gab es hier in Ueberfluß, und während sich Einige damit beschäftigten, an verschiedenen Orten Flammen anzufachen, schleppten Andere Reisig und dürre Aeste herbei, um das Feuer zu nähren. Wie die übrige Mannschaft jetzt nachrückte, wimmelte der kleine Platz bald von dunkeln, wilden Gestalten, die sich lachend und tobend den Küchengeschäften unterzogen und in wilder Eile die Feuer zu prasselnder Gluth schürten, damit sie ein vielleicht nur flüchtiger Regen nicht so leicht auslöschen könnte.

Höher und höher aber stiegen die Wolken, und je mehr sie sich ausbreiteten, desto größere Flugkraft schienen sie zu gewinnen. Einzelne Nebelstreifen reichten schon bis nach Osten

hinüber und legten sich vor die Sonne — und jetzt erhob sich der Wind — rauschte über die Büsche, schüttelte drüben die Palmenkronen an dem steilen Berghang und sandte einzelne schwere Tropfen auf die Erde nieder, während ein zuckender Blitz und bald nachrasselnder Donnerschlag den Beginn des Unwetters ankündigte.

Die Affen drüben am Berg, die sich noch vor wenigen Augenblicken auf das Grimmigste gescholten und einen tollen Lärm vollführt hatten, den man am stillen Morgen oft Stunden weit hört, schwiegen plötzlich. Lautlos und wie ein Pfeil vom Bogen schoß noch ein einzelnes Papageienpaar vorüber, unter den Schutz des dichten Laubes — jetzt wieder ein Blitz, der die Wolken zu spalten schien, und mit ihm fast zugleich ein Schlag, als ob ein Sechzigpfünder über ihren Köpfen abgefeuert würde, und die Schleusen des Himmels öffneten sich.

Das war kein Regen mehr von rasch hintereinander fallenden Tropfen, das war ein solider Guß wie mit Kübeln und Kannen, der eine Welt von Wasser auf die Erde schüttete und nicht nur durchnäßte, sondern überschwemmte. Ueberall unter die Büsche drückten sich die Soldaten, um dort wenigstens einen eingebildeten Schutz zu suchen, aber nicht lange sollten sie sich selbst dieser kleinen Hülfe erfreuen, denn kaum waren zehn Minuten vergangen, als das winzige, in der Senkung niederrieselnde Wässerlein zu wachsen anfing, weil gelbe Fluthen von allen Seiten hereinstürzten. In kaum einer Viertelstunde war der Bach ein tosender Bergstrom geworden, der Alles, was in seinen Bereich kam, mit sich fortriß, und die Leute mußten jetzt hinaus in den ärgsten Sturm, um nur ihre Kochgeschirre und abgelegten Waffen zu retten — ja das Wasser trennte sie zu gleicher Zeit in zwei Hälften, denn es war schon unmöglich geworden, es zu durchwaten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mit fortgerissen zu werden.

Franco saß ebenfalls unter einem Busch. Wie der Regen nur seine ersten Vorläufer zeigte, hatte ihm der aufmerksame Major die Decken und Ponchos abgeschnallt und umgehangen; so kauerte er dort, das dunkelgelbe Gesicht von Nässe triefend und in verbissener Wuth, einer fetten Spinne nicht unähnlich,

die sich mit zusammengezogenen Beinen in ihr vom Sturm geschütteltes Netz zurückgezogen hat.

Nur der Major stand aufrecht und unerschüttert in dem Rasen der Elemente — wie hätte er sich auch unter den verkrüppelten Büschen decken wollen. Ein kleiner kurzer Poncho sah allerdings so aus, als ob er den Oberkörper gegen die niederwaschende Fluth schützen könnte, aber schon lange hatte sich diese ungehindert einen Weg durch das dünne Gewebe gebahnt, und das Einzige, was an ihm dem Regen noch erfolgreichen Widerstand bot, war seine eigene Haut, er selber aber so durch und durch geweicht, als ob er die ganze Nacht im Wasser gelegen hätte. Aber er rührte und regte sich nicht, nur bei den allzu grell zuckenden Blitzen schloß er die Augen, und öffnete sie dann erst wieder, wenn der Donner schmetternd hinterdrein rasselte.

Zwei volle Stunden dauerte der Orkan — der Bach in der Senkung war zu einem Flusse geworden, und die Menschen zitterten vor Kälte und Nässe, während die Thiere mit gesenkten Ohren dem Wind den Rücken zukehrten und Alles geduldig über sich ergehen ließen. Waren sie doch einmal zur Mißhandlung auf der Welt, und ob diese von ihren Herren oder von den Elementen ausging, blieb sich gleich.

So lange der Sturm dauerte, war natürlich an einen Aufbruch nicht zu denken, und erst als er nachgelassen hatte, erging auf's Neue der Befehl, jetzt rasch zn frühstücken und sich dann bereit zu halten. Von einem Feuer war aber keine Rede mehr; man hätte mehrere Stunden gebraucht, um wieder eine Flamme anzufachen, und die Leute schienen dadurch in eben nicht besonders gute Laune versetzt. Außerdem kühlte das Gewitter die Luft außerordentlich ab, und man spürte schon deutlich, daß man die warmen Niederungen hinter sich gelassen und eine weit kühlere Region betreten hatte.

Die an das Klima von Guajaquil gewöhnten und danach gekleideten Soldaten klapperten ordentlich mit den Zähnen, verschlangen das Wenige, was sie an genießbaren Sachen bei sich hatten, und sehnten sich nur danach, den Marsch auf's Neue anzutreten, um erst wieder einmal warm zu werden.

Endlich gaben die Trompeten das Zeichen zum Sammeln.

Die Arrieros hatten die weich gewordenen Riemen aus roher Haut, die ihre Fracht zusammenhielten, nachgeschnürt, und die Vorhut setzte sich in Bewegung. Jetzt aber zeigte sich erst, daß das Gros der Armee noch nicht folgen konnte, bis der tosende Bergbach nicht wenigstens etwas gefallen wäre, denn die Lastthiere liefen Gefahr, mit fortgerissen zu werden, und selbst die Fußgänger wagten sich nicht in die gelbe schäumende Fluth hinein.

So rasch solche Wasser in den Gebirgen aber auch steigen, eben so rasch, ja oft noch viel schneller, laufen sie wieder ab, und nach einer Stunde etwa konnte der Uebergang ohne die geringste Schwierigkeit bewerkstelligt werden. Der Marsch war aber durch das Alles natürlich entsetzlich aufgehalten, und die Thiere hätten tüchtig austraben müssen, wenn sie Camino real noch an diesem Tage erreichen wollten.

Das aber zeigte sich bald unmöglich, denn durch den Regen war auch der Weg ausgewaschen und weich geworden, und Franco, der nicht die geringste Lust hatte, die Nacht nach einem solchen Wetter bei der immer kälter werdenden Temperatur im Freien zuzubringen, hinterließ die Ordre, die Truppen so weit als irgend möglich vorzuschieben und erst mit einbrechender Dunkelheit Halt zu machen, und sprengte dann mit dem Major, einigen Officieren und einem Piket Cavallerie voran, um selber unter Dach und Fach zu kommen.

Und selbst das war nicht so leicht. Bis zu der Anhöhe, die zu dem kleinen Dorf Camino real hinaufführte, ging es so ziemlich; denn das Wasser war entweder abgelaufen oder von dem sandigen Boden aufgesogen; den eigentlichen Berg aber zu erklimmen, daran scheiterte jeder Versuch. Die Straße öffnete sich hier allerdings breit genug, denn zahllose Maulthierzüge hatten lange Jahre hindurch die Büsche zu beiden Seiten niedergetreten, aber der Abhang zog sich unerbittlich steil empor, der Boden bestand aus einem, durch den Regen an der Oberfläche schlüpfrig gewordenen harten Lehm, der die Hufe der Thiere nicht einmal haften ließ, und mit dem Reiter im Sattel waren sie nicht im Stande, empor zu klimmen.

Hartnäckig, wie die Maulthiere sind, die eigentlich vor keinem Weg zurückschrecken, der nicht sumpfigen Boden zeigt,

versuchten sie allerdings immer von Neuem die Hufe in den Boden einzuschlagen und an dem Anhang empor zu klimmen. Wenn sie aber kaum dreißig oder vierzig Fuß vorwärts gekommen waren, so brachte sie ein einziger Fehltritt zum Rutschen, worauf sie sich auf der Stelle umdrehten, sich auf das Hintertheil setzten und blitzschnell den eben zurückgelegten Weg wieder hinabglitten.

Wenn es aber schon den Maulthieren so schlimm erging, so zeigten sich die Pferde noch viel unbrauchbarer, denn bei ihrem viel unsicherern Gang, auf ihren breiteren und glatteren Hufen rutschten sie nicht allein, sondern stürzten und überschlugen sich und gefährdeten nicht selten den Reiter.

Der Major hatte sich am Sattel halten wollen, — denn er war, was sein eigenes Thier und überhaupt seine Untergebenen betraf, noch störrischer als sein Maulthier — aber er sah bald die Unmöglichkeit ein, hier seinen Willen durchzusetzen, und wenn etwas dem General seine gute Laune in diesem Augenblick hätte wiedergeben können, so wäre es gewiß der Major gewesen, wie er selber auf dem Rücken, neben seinem Pferde liegend, den schmutzigen Abhang hinabschoß und dabei von Schlamm und Koth förmlich überzogen wurde. Franco lachte auch ein paar Mal hell auf, aber der Dämon in ihm gewann doch immer wieder die Oberhand, und häßliche gemeine Flüche und Verwünschungen mischten sich mit den Spöttereien, mit denen er diesen seinen ergebensten Anhänger überschüttete.

Aber auch der Cavalleriebedeckung ging es nicht besser. Es blieb daher nichts weiter übrig, als den Pferden das Gebiß mit dem Zaum abzunehmen und sie voraus zu treiben und dann, so gut es gehen wollte, zu Fuß zu folgen. Selbst Franco und der Major mußten sich endlich dazu verstehen, und es war dunkle Nacht geworden, ehe sie das kleine, nur aus einer einzigen Straße bestehende und von dichtem Wald umschlossene Dorf endlich erreichten und ihr Nachtquartier beziehen konnten.

Und was für einen traurigen Aufenthalt bot für die Nacht dieses dunkle, schmutzige, von Ungeziefer wimmelnde Quartier, wo erst eine ganze Familie mit Kindern und Hausthieren auf die Straße gesetzt werden mußte, um nur dem commandiren-

den General Raum zu geben. Aber was konnten ihm die Leute Anderes bieten, als was sie selber ihr ganzes Leben lang gehabt.

Da war kein Bett im Haus — kein bequemes Lager, nicht einmal ein ordentlicher Stuhl — kein brauchbarer Feuerherd; denn das Feuer — um den späten Besuch nur irgend zu erwärmen — mußte mitten im Hause angezündet werden, wo sich der Rauch dann durch das Dach und die Seitenwände seinen Ausgang suchte. Und wie kalt war's hier oben schon geworden! wie erstarrend strich der Wind über diese Höhe hin! so daß der Wanderer kaum ahnen konnte, daß er sich unter drei Grad Süder-Breite, also dicht am Aequator befinde.

Die armen Soldaten fühlten das am meisten. Die Officiere trugen immer warme Kleider und waren auch eher im Stande, sich eine Bequemlichkeit zu verschaffen, denn was geschehen konnte, geschah für sie. Die Cavalleristen aber wurden untergesteckt, wo sich eben Raum finden ließ, und ihretwegen konnte man natürlich die Familien, die Frauen mit ihren kleinen Kindern, nicht hinaus in's Freie jagen. Diese behaupteten auch in den Häusern ihren Platz am Feuer, und die durchnäßten frierenden Soldaten mußten sehen, wie sie sich irgendwo in einen Winkel drücken, dort zusammenkauern und der Nacht ein paar Stunden Schlaf abgewinnen konnten.

Für Lebensmittel wurde noch so ziemlich gesorgt — es gab Hühner und Eier und einzelne kleine Schweine, dabei Kartoffeln und Bohnen, und die Leute, die heute über Tag noch gar keine ordentliche Mahlzeit gehalten hatten, waren nicht blöde mit dem Zulangen, besonders da der General für sie gutsagen mußte.

Die Bewohner erfuhren aber kaum, daß morgen das ganze übrige Heer nachrücken würde, als sie in der Nacht heimlich ihre sämmtlichen Vorräthe in den Wald und in schon bereit stehende Verstecke schafften; denn wozu sollten sie die Truppen füttern und nachher selber Noth dafür leiden? Ob es nun Soldaten von Franco oder Flores waren, ob Franco oder Flores das Land regierte, was kümmerte das sie? Abgeschieden von der Welt und nur auf die durchpassirenden Arrieros und Reisenden angewiesen, lebten sie hier, und wie sie sich nicht

um die Außenwelt bekümmerten, so verlangten sie auch, daß die Außenwelt eben so wenig Notiz von ihnen nähme, keinenfalls aber Forderungen stellte.

Die Nacht war sternenhell, aber ziemlich kalt, und den Major besonders, der seine einzige warme Satteldecke ebenfalls noch für den General hergegeben hatte, um ihm ein weicheres Lager herzustellen, fror entsetzlich; aber die aufgehende Sonne verscheuchte bald die kalten Schwaden, und die armen Teufel, welche die ganze Nacht hindurch in ihren nassen Kleidern den Morgen herbeigesehnt, waren jetzt wenigstens im Stande, sich zu trocknen und zu erwärmen.

Gleich nach Sonnenuntergang schickte nun freilich der General einen Boten in das Thal hinab, um sich zu vergewissern, wo seine Leute standen und bis wann er sie hier oben erwarten durfte. Dieser kam aber erst gegen Mittag zurück und meldete, daß sie allerdings unten am Fuß des Berges angelangt wären und versuchen wollten, ihn zu erklimmen. Die Sonne war aber auch noch nicht im Stande gewesen, den Abhang vollständig zu trocknen, und der Aussage des Burschen nach würde es nicht wenig Schwierigkeiten machen, die beladenen Lastthiere hier herauf zu bringen. Keinenfalls konnte er vor Abend darauf rechnen, seine Armee wieder beisammen zu haben.

Die Kunde lautete nicht erfreulich, der Marsch wurde dadurch entsetzlich verzögert, aber Franco hatte doch dafür den Trost, hiermit auch die größte Schwierigkeit überstanden zu haben. Von hier aus lag noch ein hügeliges, aber leicht zu passirendes Terrain vor ihm. Keine störenden Bergströme durchkreuzten mehr den Weg, keine steilen Schluchten lagen mehr zwischen hier und Quito, durch die er nicht bei jedem Wetter hätte vorrücken können. —

Und mehr als das, in Guaranda fand er wieder einen trefflichen Platz, um seine Truppen nicht allein nach den Beschwerden des letzten Marsches sich ordentlich restauriren und ausruhen zu lassen, sondern um sie auch in der reichen Beute, die er dort sicher erwartete, für alle die Mühseligkeiten des Weges zu entschädigen und mit frischen warmen Kleidern für

die Bergregionen zu versehen. Deshalb nur erst Guaranda erreicht, und die Hauptschwierigkeit war überwunden.

19.

Senor Malveca.

General Franco mußte sich also entschließen, in Camino real einen Rasttag zu machen, denn so gern er selber bis Guaranda vorausgeritten wäre, da er dort viel oder mehr Bequemlichkeiten für seine eigene Person erwartete, so durfte er sich doch auch nicht zu weit vor wagen, da er besonders nicht einmal wußte, bis wohin der quitenische General vorgerückt sei, und wie er selber in Guaranda empfangen werden würde.

Der Major allerdings hörte nicht auf, ihm zu versichern, die Bewohner der verschiedenen Orte würden ihn überall mit offenen Armen aufnehmen und als Retter von einer verhaßten Regierung begrüßen. Aber so leicht er alle derartigen Vorspiegelungen in Guajaquil und selbst noch in Bodegas geglaubt haben mochte, und so gern er sie hörte, so war doch sein Vertrauen nicht allein durch die neuliche Scene mit den Officieren, sondern auch durch das Benehmen der unterwegs getroffenen Leute erschüttert worden, die ihm wohl demüthig gehorchten, weil er eben die Gewalt in Händen hatte, aber von wirklich aufrichtiger Freude nicht die geringste Spur erkennen ließen.

Er mußte deshalb vor allen Dingen sicher gehen und sich keiner unnöthigen Gefahr aussetzen — war es doch außerdem unbegreiflich, daß er von allen ausgesandten Spionen auch nicht eine einzige sichere Kunde über die Stellung der quitenischen Armee erhielt. Alle konnten sie ja doch nicht von dem Feind gefangen sein — oder waren sie gar zu ihm übergegangen? Er knirschte die Zähne zusammen, wenn er sich nur die Möglichkeit dachte.

Uebrigens wünschte er sich noch immer Glück, wenigstens diesen Punkt erreicht und besetzt zu haben, denn wenn die Quitener vor ihm Camino real genommen und die Höhen vertheidigt hätten, würde es schwer, vielleicht unmöglich gewesen sein, sie aus dieser Position zu werfen. Ueberhaupt durfte er erst hinter Guaranda, in der Alpenregion des Chimborazo darauf rechnen, offenes Terrain zu gewinnen, wo er im Stande wäre, sich in einem Massenangriff auf den Feind zu stürzen. Bis dahin zog sich der Weg noch immer durch den Wald und dichtes Gestrüpp hin, von Guaranda aus sogar wieder steil empor, und er konnte sich nicht eher sicher und seines Sieges gewiß fühlen, bis er wenigstens die Höhe des Bergpasses in seiner Gewalt wußte.

Für jetzt war übrigens Alles geschehen, was der Augenblick zuließ, und ein Piket gegen Tucumbo, den nächsten Ort, vorgeschoben, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein. Gegen Mittag gewann die Infanterie schon die Höhe, und da jetzt, in dem heißen Sonnenschein, der Weg trocknete, daß die Hufe der Maulthiere darauf haften konnten, begannen auch die stärksten und besten Thiere den Widerstand zu überwinden, und Nachmittags drei Uhr fand sich, mit Ausnahme eines kleinen Trupps, der zur Bewachung der einzelnen verspäteten Arrieros zurückbleiben mußte, das ganze Heer auf der Höhe versammelt.

Um diese Zeit war es etwa, daß ein Reiter in quitenischer Officiersuniform, auf schweißtriefendem Rosse und von zwei Franco'schen Cavalleristen begleitet, nach Camino real hineinsprengte, wo der Quitener augenblicklich aus dem Sattel sprang und in das ihm als Franco's Hauptquartier bezeichnete Haus rechts am Wege hineinschritt. Der eine Reiter, der ihm, wie es schien, den Degen abgenommen hatte, folgte ihm damit, und der Major, der sich eben mit den Bewohnern der gegenüberliegenden Gebäude über die Einquartierung gezankt zu haben schien, eilte so rasch er konnte über die Straße hinüber, um zu hören, was da vorginge und was der Abgesandte des Flores, für den er ihn hielt, eigentlich bringe.

Franco, dessen Gepäck schon heute Morgen in aller Frühe auf den Schultern von ein paar Soldaten heraufgeschafft

war, saß wie gewöhnlich in seiner Hängematte und schnitzelte an einer Orange, in deren Schale er mit einem Federmesser eine Menge von kleinen Einschnitten und Verzierungen anbrachte — eine nicht ungewöhnliche Beschäftigung in Ecuador.

Wie er die quitenische Uniform erkannte, fuhr er allerdings im ersten Moment erschrocken empor — aber rasch besann er sich auch wieder. Was konnte ihm hier, inmitten seines ganzen Heeres geschehen, und sah er nicht auch das wohlbekannte braune Gesicht eines seiner eigenen Soldaten hinter dem Fremden? Er hörte aber doch mit dem Schnitzen auf, und die Hände sinken lassend sagte er, indem er den Eintretenden mit seinen kleinen stechenden Augen scharf fixirte:

„Was wollen Sie? und wie kommen Sie in der Uniform in mein Lager?"

„General," erwiderte der junge Mann, indem er den vor ihm Sitzenden militärisch grüßte, „ich glaube, ich darf Ihnen nur meinen Namen nennen, um vollkommen gerechtfertigt vor Ihnen zu erscheinen, ja sogar willkommen zu sein. Ich heiße Malveca."

„So?" sagte Franco gleichgültig, „und den Namen halten Sie vielleicht gar für eine Empfehlung? Sind Sie nicht der Herr, der mich schon in Guajaquil hat versichern lassen, daß er meiner Sache treu ergeben wäre, und der heilig versprochen hat, mir Nachricht zu senden, und jetzt bin ich den halben Weg nach Quito gekommen, ohne von Ihnen etwas zu hören oder zu sehen."

„General!" rief Malveca rasch — „ich muß Sie da an den Brief erinnern, den ich Ihnen durch einen zuverlässigen Mann und mit meiner Unterschrift schon von Guaranda nach Bodegas geschickt, und der Sie aufforderte, so rasch als möglich nach Guaranda vorzurücken. Der Bote hat ihn, wie er mich fest versicherte, in Ihre eigenen Hände gegeben."

„Bote? — ich habe keinen Boten gesehen," knurrte Franco, indem er den Fremden mißtrauisch betrachtete, „habe auch keinen Brief von Guaranda und keine Kunde von dort erhalten, weder in Bodegas noch hier, und muß glauben, daß alle meine Boten aufgefangen sind — Sie haben wohl blos

schreiben wollen, Señor, und nehmen die Sache jetzt als geschehen an."

„Dann hat mich der Bote betrogen," rief Malveca heftig aus, „und doch seine reichliche Bezahlung für den Gang genommen."

„Und was wollen Sie jetzt?" frug Franco finster, denn er hielt die ganze Einleitung für eine plumpe Lüge — „und wie ist überhaupt der Herr durch unsere Linien gekommen?" wandte er sich darauf, ohne die Beantwortung seiner Frage nur abzuwarten, an den hinter ihm stehenden Soldaten — „wo habt Ihr ihn aufgefangen?"

„Er kam in vollem Galopp auf der Straße von Tucumbo herangesprengt, General," erwiderte der Mann — „und wie wir von hinten ihm den Weg abschnitten — denn wir hatten uns gut versteckt — und vor ihm auch ein paar Burschen auftauchten, zügelte er rasch sein Pferd, kam auf mich zu, gab mir seinen Degen und sagte, er wolle zu Ihnen geführt werden."

„Er hat sich also nicht widersetzt?"

„Nein, General."

„Auch keinen Versuch zur Flucht gemacht?"

„Nein — wäre auch wohl kaum gegangen, denn sein Thier war scharf abgehetzt."

„Und weshalb sind Sie in solcher Eile gewesen, Señor?" wandte sich Franco wieder an den Gefangenen, hinter dem er jetzt auch das breite gelbe Gesicht seines Majors bemerkte.

„Ich hatte alle Ursache dazu, General," erwiderte Malveca, „denn heute Morgen erst wurde wieder ein Bote, den ich Ihnen schicken wollte, unterwegs erschossen und mein Zettel bei ihm gefunden. Da aber Flores zufällig nach Guaranda kam und ein Officier in seiner Begleitung meine Handschrift kannte —"

„Flores in Guaranda?" rief Franco, aus seiner Hängematte emporspringend — „seit wann?"

„Erst seit heute Morgen und mit wenigen Begleitern."

„Und seine Armee?"

„Ist kaum von Latacungo ausgerückt und noch unterwegs. Es können Tage vergehen, ehe sie bei ihm eintrifft."

„Und weshalb binden die Schufte den Verräther nicht und liefern ihn uns aus?“ rief der Major wüthend, indem er in's Zimmer sprang.

„Wen? Flores, Señor?“ sagte Malveca, nicht allein über die Frage, sondern auch über den riesigen Mulatten selbst erstaunt. — „Mit Jubeln und Hurrahschreien haben sie ihn empfangen und begrüßt.“

„Flores?“ schrie der Major und sah dabei aus, als ob er sich nach Jemandem umsähe, den er zerreißen könnte.

„Allerdings,“ bestätigte der Ueberläufer — „auf die gute Hülfe der dortigen Bevölkerung dürfen Sie nicht rechnen, denn die Bewohner fürchten Ihr Heer, weil sie wissen, was für verlockende Beute in ihrer Stadt aufgehäuft liegt, und sie hoffen jetzt nur, daß Flores' Armee zeitig genug in Guaranda eintrifft, um sie zu schützen.“

„Und welcher Ursache, Señor,“ sagte Franco jetzt, der den Officier, während er sprach, scharf beobachtet hatte, „verdanke ich die freundliche Gesinnung, die Sie meiner Sache zu zeigen scheinen? Sie sind ein quitenischer Officier, wie kommt es, daß Sie mir Boten senden, um mich gegen Ihre Freunde anzurufen?“

Malveca biß die Zähne zusammen und sagte finster:

„Weil ich Ihrer Sache den Sieg wünsche, General, um meine Feinde im andern Lager zu züchtigen. Ich bin Quitener, aber ich hasse Quito — hasse Flores — hasse seine ganze Familie, und will meinen letzten Blutstropfen daran setzen, um Rache zu haben für alle Unbill, die ich da drüben erleiden mußte.“

Franco lächelte — solche Leute konnte er brauchen, aber vollkommen sicher fühlte er sich noch immer nicht, denn er glaubte nicht, daß ihm der Officier schon früher eine Botschaft, die nicht in seine Hand gelangt sein sollte, geschickt habe.

„Und wie denken Sie Ihren Zweck am besten zu erreichen?“ frug er endlich, nachdem er ihn eine Zeit lang schweigend beobachtet hatte — „können Sie mir einen bestimmten Plan angeben?“

„Ja,“ rief Malveca rasch — „jetzt ist der einzige Moment, und wenn Sie ihn benutzen, kann Ihnen der Sieg nicht entgehen. Ich habe bis jetzt vor Ungeduld gebrannt, weil Sie so

lange zögerten, sich Guarandas, als ersten wichtigen Punktes im Innern, zu versichern und den Paß des Chimborazo zu besetzen; aber jetzt schlägt es vielleicht zum Guten aus, denn mit einem raschen Schlag sind Sie vielleicht im Stande, Flores selber in Ihre Gewalt zu bekommen. Gelingt dies aber, so ist dem ganzen Widerstand der Kopf zertreten. Flores gefangen, und das quitenische Heer stiebt auseinander wie eine Heerde, der man den Führer genommen — Niemand denkt mehr an Widerstand, denn Niemand kann denselben leiten."

Franco war aufmerksam geworden; der Plan schien in der That, so kühn er sein mochte, ausführbar, wenn ihn das Terrain begünstigte, und darüber sollte ihm Malveca vor allen Dingen Auskunft geben.

Er that das mit kurzen und klaren Worten. Von Tucumbo, wie ein herbeigerufener Einwohner bestätigte, führte ein zweiter Weg nach Guaranda, der eine ziemliche Strecke von der Hauptstraße abwich — es war der sogenannte Camino viejo — der alte Weg — und näher wie der neue, aber auch für schwer beladene Thiere nur sehr schlecht und mühselig zu passiren. Fußgänger schnitten aber dadurch eine nicht unbedeutende Strecke ab, konnten dann in Sicht von Guaranda, aber ohne von dort gesehen zu werden, die Stadt umgehen und sich bequem an dem einzigen Weg, der in das Innere führte, in den Hinterhalt legen. Dort aber ahnte Flores noch keinen Feind, und rückte Franco dann mit dem Gros der Armee rasch und entschieden, der gewöhnlichen Straße folgend, auf Guaranda los, so lief sein Gegner, der sich in dem Fall jedenfalls mit seinen wenigen Begleitern wieder zurück auf das Heer zog, um nicht in der Stadt erkannt und gefangen zu werden, rettungslos in das Netz.

Malveca selbst erbot sich dabei den Hinterhalt zu führen, da er den Weg genau kannte. — Sollte aber der Plan gelingen, so war es unumgänglich nöthig, auch keinen Augenblick länger zu säumen, denn wie nahe Flores' Heer stand, konnte er selber nicht bestimmt angeben, und daß Flores sein Möglichstes thun würde, um es rasch herbei zu ziehen, lag auf der Hand.

Franco zögerte noch; seine mißtrauische Natur ließ ihn selbst die einfachste Darlegung einer Sache nie gleich erfassen,

ohne auf die Beweggründe zurück zu gehen, die denjenigen leiten konnten, mit dem er in Berührung kam. Haß und Rache waren aber zwei Factoren, die er selber nur zu gut kannte und die ihn schon oft in seinen Unternehmungen geleitet und weiter getrieben hatten, Haß und Rache gegen das ganze Geschlecht der Weißen, die ihn früher verachtet und unter die Füße getreten, und der Umstand, daß er Weiße dazu benutzen konnte, Weiße zu verderben, übte noch einen ganz besondern Reiz auf ihn aus.

Der Major selber war entzückt von dem Plan und wäre am liebsten gleich aufgebrochen und die Nacht durch geritten, um nur den verhaßten Flores in seine Gewalt zu bekommen.

„Und welche Belohnung verlangen Sie dafür, wenn Sie Alles erfüllen, was Sie da eben versprochen haben?“ sagte Franco endlich, und sein stechendes Auge bohrte sich ordentlich in den jungen Fremden hinein.

„Meinen Lohn fordere ich mir in Quito, General,“ sagte aber dieser, „und ich werde dann nicht allzu bescheiden sein. Vor der Hand verlange ich weiter nichts als die Ehre, in Ihre Armee als Hauptmann eintreten zu dürfen.“

Der junge Mann forderte kein Geld, das war schon etwas. Officiere hatte Franco freilich, trotz des Verlustes der drei an jenem Abend, noch über und übergenug; denn die südamerikanischen Heere treiben darin einen außerordentlichen Luxus. Aber wenn der Fremde es ehrlich meinte — und es lag vor der Hand kein Grund vor, ihm zu mißtrauen — wenn er Flores in der That in seine Gewalt brachte, dann war er selbst, wie er recht gut wußte, auch Herr in Ecuador, und dafür hätte er in dem Augenblick jeden Preis gezahlt.

Mit seinem hinterlistigen Charakter verband Franco aber auch eine nicht unbedeutende Energie — besonders eine Art von Zähigkeit im Festhalten, und wie er Alles, was ihm im Wege stand, rücksichtslos unter die Füße trat, so schonte er auch seine eigene Mannschaft nicht, wenn es galt, seine Zwecke zu erreichen.

„Gut,“ sagte er nach einer Weile, nachdem er starr vor sich nieder gesehen und, wie ganz in Gedanken, die Orange wieder aufgenommen hatte — „wir wollen's versuchen —

aber Ihr Kopf bürgt mir dafür, junger Mann, daß Sie es ehrlich mit mir meinen."

„Ich wollte, Sie könnten mein Herz sehen, General," rief Malveca voller Freude, seine Rache bald befriedigt zu wissen — „außerdem werden Sie aber noch einen andern Fang dabei machen, den ich noch nicht erwähnte. Jener Bursche, den Sie neulich in Bodegas zum Tode verurtheilten, und der dann mit Hülfe Eines Ihrer eigenen Leute entkam, ist gegenwärtig in Flores' Begleitung."

„Caracho!" rief der Major, und um Franco's dicke Lippen zuckte ein Lächeln der Befriedigung, das aber gleich wieder einem finstern, häßlichen Zug Platz machte, als die Erwähnung desselben in natürlicher Folge die Erinnerung an die glückliche Flucht Fortunato's in ihm wach rief. Aber alle seine bösen Leidenschaften waren dadurch auch wieder geweckt, und hastig stand er auf, um selber nachzusehen, wie weit die Lastthiere eingetroffen waren, und wenn man sicher darauf rechnen konnte, daß sie im Stande wären zu folgen.

Die heiße Mittagssonne, die hier nicht weniger brannte als in Guajaquil selber, ja sogar nach der kalten Nacht noch viel drückender schien, hatte den Weg jetzt vollkommen getrocknet, so daß auch die letzten und schwächsten Thiere, wenn auch langsam, folgen konnten. Die Arrieros erklärten freilich, daß sie die Nacht gar nicht daran dächten, weiter zu marschiren, denn die Thiere müßten ihre nöthige Ruhe haben, wenn sie nicht morgen unterwegs liegen bleiben sollten, aber das durfte jetzt kein Hinderniß sein.

Ein Piket Cavallerie sollte bei ihnen zurückbleiben, und sie dann sobald wie möglich folgen lassen, die Armee mußte und sollte jetzt marschiren, heute, und wenn es um Mitternacht wäre, Tucumbo erreichen, und morgen früh schon den Hauptschlag gegen Guaranda und Flores selber führen. In Guaranda, einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Ort, ließ sich dann auch ein besserer Rasttag machen wie hier in dem öden, schmutzigen und kalten Dorf, und daß die Soldaten dabei willens waren ihr Aeußerstes zu thun, wußte Franco, denn zu verlockend war für sie die Aussicht auf die versprochene reiche Beute.

Major Barbadoes, der eine ganz eigene Manier hatte, mit den Soldaten zu verkehren, wurde beauftragt, sie mit der Absicht des Generals bekannt zu machen, und der Erfolg zeigte, daß sich Franco nicht geirrt hatte.

Im Anfang freilich schienen die Meisten eben nicht besonders mit einem forcirten Marsch einverstanden zu sein, aber das gute Leben in Guaranda lockte sie, denn hier im Orte waren ja nicht einmal mehr genügende Vorräthe für den zehnten Theil von ihnen, und die mitgenommenen mußten schon angegriffen werden. Außerdem machte aber Barbadoes auch noch eine leise Andeutung, daß er Jeden krumm und lahm schließen würde, der sich zu folgen weigerte, so daß sie bald überredet wurden und in ein lautes, donnerndes Hurrah ausbrachen.

„Sehen Sie, lieber Freund," sagte Barbadoes, als er mit dem ihn begleitenden Malveca nach seinem eigenen Quartier hinüberschritt — „das ist die Art mit Soldaten umzugehen. Im Guten sind sie zu Allem zu bringen; aber — was ich Ihnen noch sagen wollte, Kamerad — erstlich war es ein verdammt gescheidter Streich von Ihnen, daß Sie dem verwünschten Halunken, dem Flores, durchgebrannt sind, und Sie können sich meiner ganzen Protection versichert halten. — Dann aber müssen Sie diese gemeine, nichtswürdige Uniform ausziehen, denn die Soldaten stecken schon die Köpfe zusammen — wir wollen einmal sehen, ob wir nicht einen anständigen Uniformsrock auftreiben — meine werden Ihnen etwas zu groß sein — und endlich — wenn Sie meinem Rath folgen wollen, nennen Sie unsern „Alten" nicht General."

„Nicht General?"

„Nein — er ist es freilich, aber — er hört es nicht gern — lieber Gott, wir haben ja Alle unsere kleinen Schwächen."

„Aber wie denn anders, wenn ich fragen darf?"

„Excellenz," sagte der Major. — „Er ist ja doch schon so gut wie Präsident, wenn wir auch noch nicht das ganze Land in der Tasche haben, aber der ganze Süden des Reiches, die ganze Küste ist unser, und das bischen Norden wird jetzt auch noch bald dazu geschlagen werden. Also verstanden?"

„Herr Major, ich bin Ihnen unendlich dankbar —"

„Erwähnen wir's nicht weiter — apropos, haben Sie etwas Cigarrenpapier bei sich? Meins ist mir gestern in der Tasche zu einem flüssigen Brei geworden."

„Was ich habe, steht Ihnen mit Vergnügen zu Diensten."

„Danke Ihnen," sagte Barbadoes, indem er das Dargereichte ohne Weiteres nahm und in die jetzt getrocknete Tasche steckte. — „Nun wollen wir uns aber rüsten, und Sie gehen hier indessen hinein und lassen sich tüchtig zu essen und zu trinken geben. — Heh, Viruta, sorge mir für den Señor, daß es ihm an nichts fehle, oder ich gerbe Dir nachher Deine gelbe Haut, Du Halunke."

Der angeredete Mulatte verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen, denn er wußte, daß der Major, je gröber er wurde, in desto besserer Laune war, und wenn er auch noch nicht recht begriff, was der quitenische Officier hier im Lager machte, so verstand es sich doch von selber, daß er dem Befehl zu folgen hatte.

Und Franco säumte in der That nicht; seine Reiter bekamen Befehl abzufüttern und dann augenblicklich zum Aufsitzen bereit zu sein, die Infanterie mußte wieder ihre Tornister packen, und in kaum einer Stunde, von der Zeit an wo Malveca Camino real betreten, setzten sich die ersten Colonnen schon wieder in Bewegung, um Tucumbo wo möglich noch vor einbrechender Nacht zu erreichen.

Die Entfernung zwischen den beiden Dörfern ist nicht sehr groß, und der Weg zieht sich, freilich von einer Menge von Thälern durchschnitten, über ein weites, mit dichtem Gestrüpp bewachsenes Bergland. Die tropische Vegetation hat hier schon vollkommen jener der gemäßigten Zone Platz gemacht. Kleinblätterige Gebüsche mit fast europäischen Formen bedecken den Boden, zwischen denen nur die höhersteigenden Cactus- und Aloearten an Amerika erinnern.

Franco ritt, wie gewöhnlich, an der Spitze des Zuges, neben ihm der Major und zu seiner Linken Malveca, der ihm heute eine Menge von Einzelheiten, besonders über die Stärke von Flores' Heer, erzählen mußte. Darüber wußte Malveca, für den man noch eine passende Uniform aufgetrieben hatte,

allerdings eigentlich gar nichts, denn die Rüstungen waren im Innern des Landes betrieben worden. Von dem Heere selber hatte er noch nicht einmal den Vortrab gesehen, und nur Gerüchte über die Zahl der Truppen konnten nach dem entfernt liegenden Guaranda dringen. Daß diese allerdings sämmtlich zu Flores' Gunsten lauteten, wußte er, aber er kannte auch seine Landsleute in ihren Uebertreibungen, und hütete sich besonders, Franco's augenblickliche Kampfeslust durch solche Berichte, die ungünstig von ihm aufgenommen werden konnten, herab zu stimmen.

So viel blieb überhaupt sicher, daß beide Heere aus nichts weniger als kampfgeübten Truppen bestanden, es war auf beiden Seiten zusammengelaufenes Volk mit einer Unzahl von Officieren, die in vielen Fällen nicht einmal zu commandiren verstanden, und von Taktik oder überhaupt von einer höheren Kriegskunst nicht den geringsten Begriff hatten. In dieser Hinsicht waren sie einander vollkommen gleich. Einen unendlichen Vortheil gewann Flores' wilde Schaar aber dadurch, daß die meisten unter seinen Leuten für sich selber und für den eigenen Herd kämpften, während Franco eine Unmasse Gesindel aus der Hafenstadt nur durch Versprechungen von Plünderung und Beute gewonnen hatte.

So lange er siegte, war er ihrer gewiß, bei der geringsten Niederlage aber fehlte ihnen der moralische Halt, und deshalb lag dem Mulattengeneral auch jetzt vor allen Dingen daran, Flores in seine Gewalt zu bekommen, um das Gefühl in seinen Schaaren wach zu rufen, daß ihnen jetzt kein Feind mehr ernsthaft Widerstand leisten konnte.

So rückte der Zug eben nicht übermäßig rasch, denn man wollte sich nicht von dem Fußvolk trennen, aber doch ununterbrochen auf der Straße vor, als zwei Reiter sichtbar wurden, die von dem nächsten Hügel herabkamen und gerade auf das Heer zuhielten. Waren es schon Vorposten von Flores' Truppen? — aber sie schienen die Schaaren, die den Weg bedeckten, entweder gar nicht gesehen zu haben oder nicht zu beachten, denn sie hielten ihre Pferde nicht an und verschwanden im nächsten Augenblick in einer Senkung des Weges, aus der sie erst nach einiger Zeit wieder in Sicht kommen konnten.

Franco hatte sein Fernrohr vom Sattelknopf genommen und geöffnet, und richtete es nun auf den Punkt der Straße, auf dem die Reiter, wenn sie die Richtung beibehielten, wieder zum Vorschein kommen mußten. Jetzt wurden ihre Gestalten auf's Neue sichtbar, und er sagte, nachdem er kaum einen Moment durch das Glas gesehen, indem er es wieder zusammenschob:

„Vorwärts, es ist Niemand weiter wie der Courier der Consulardepeschen nach Guajaquil, er hat sein Fähnchen schon aufgesteckt. Jetzt erfahren wir auch vielleicht, wo der Feind steht," und seinem Thier rasch die Sporen gebend, sprengte er, nur von dem Major gefolgt, der ihn überhaupt nie verließ, voraus.

Nicht lange darauf begegneten sie den beiden Reitern. Der eine von ihnen, der Courier, war ein junger Franzose, sein Begleiter aber ein ecuadorianischer Cholo von zwölf oder dreizehn Jahren, der den Mantelsack mit den Briefen über seinem Sattel liegen hatte und darauf ritt.

Man hätte in der That darüber staunen müssen, welche fabelhafte Correspondenz die wenigen Consuln und Geschäftsträger einer Binnenstadt führten, wenn man die vollgestopfte Satteltasche des Couriers sah; aber er trug fast die ganze quitenische Post, nur unter Verschluß der verschiedenen Consulatssiegel, denn diese allein waren im Stande, ihre Briefe nach der Hafenstadt zu senden. — Alle anderen Boten, einerlei, ob sie von einem Privaten oder von der Regierung ausgingen, wären natürlich aufgefangen und die Briefschaften geöffnet worden.

Franco wußte dabei recht gut, welchen Mißbrauch die Consuln mit ihrem Vorrecht trieben, aber es ließ sich nichts dagegen thun, denn mit den Seemächten, so lange Guajaquil der einzige Platz blieb, in dem er sich behaupten konnte, durfte er es nicht verderben und mußte sie schon gewähren lassen. Ueberhaupt zeigte er sich den Ausländern, oder vielmehr den Engländern und Franzosen, überall gefällig und duldete nicht, daß ihnen irgend etwas in den Weg gelegt wurde; war es doch auch für ihn vom höchsten Interesse, daß diese beiden Länder seine Regierung anerkannten.

Der Courier, der eigentlich gar nicht aussah, als ob er sich in einem tropischen Klima befände, denn er trug einen warmen Ueberzieher und hohe Wasserstiefeln mit riesigen Messingsporen, einen breiten Filzhut und einen großen Regenmantel hinten an den Sattel geschnallt — führte ein kleines Fähnchen wie eine Ulanenlanze, aber ohne Spitze und mit drei kleinen Flaggen daran, der englischen, französischen und amerikanischen. Er kannte auch den General, denn er hatte ihm die letzten Monate mehrfach Depeschen gebracht und ihn noch kurz vor seinem Zug gegen Bodegas in Guajaquil gesehen.

Er ritt auf den General zu, grüßte ihn militärisch und sagte, indem er in die Brusttasche griff:

„General Franco — ich habe die Ehre, Ihnen hier eine Depesche des englischen Consulats zu übergeben, mit der Bitte, sie zu beantworten, bis ich wieder von Guajaquil zurückkomme. Außerdem sind“ — setzte er hinzu, nachdem er das Papier überreicht hatte, „hier noch ein paar andere Briefe an Sie und Ihre Leute, die mir in Quito, und einer, der mir in Guaranda übergeben wurde.“

„Bueno,“ sagte der General, indem er die Depesche in die Tasche steckte, die Briefe aber noch in der Hand behielt — „und wo steht General Flores jetzt mit seinen Leuten, Amigo?“

„General,“ sagte der Courier achselzuckend, „Sie wissen, daß ich eidlich verpflichtet bin, keine Einzelheiten über die verschiedenen Heere anzugeben. Es war das eine Hauptbedingung, die Sie selber stellten, ehe Sie die Erlaubniß gaben, daß der Consulatscourier passiren durfte.“

„Und halten Sie das nach beiden Seiten so gewissenhaft?“ frug der General mit einem tückischen Blick auf den Franzosen.

„General,“ erwiderte dieser ernst, „ich bin Beamter der französischen Regierung und besitze deren Vertrauen. So viel kann und darf ich Ihnen aber sagen, daß Sie sich sehr bald über den Stand der Dinge selber überzeugen können. Sie werden nicht mehr lange in Ungewißheit darüber sein. Aber Sie entschuldigen, ich möchte gern noch vor einbrechender Nacht Bodegas erreichen, und habe keinen Augenblick Zeit mehr zu

verlieren" — und die Hand an seinen Hut legend, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte weiter, um sich jetzt seinen nichts weniger als leichten Weg durch die dichten Massen der nachrückenden Soldaten zu bahnen.

„Unverschämtes Pack, diese Fremden!" fluchte der Major, als der Courier kaum außer Hörweite war. „So viel weiß ich, wenn ich Präsident wäre, jagte ich sie Alle zum Lande hinaus. — Hungriges Gesindel, weshalb bleiben sie nicht daheim, wenn sie zu Hause satt zu essen haben?"

Franco antwortete ihm gar nicht. Er wußte schon, daß sein Major oft höchst wunderbare Ansichten über Alles entwickelte, was außer seinem Gesichtskreise lag, und gab sich weder die Mühe, ihn zu belehren, noch darauf einzugehen. Nur die Aufschriften der verschiedenen Briefe hatte er gelesen, und auch einen — und zwar den, von dem ihm der Courier gesagt, daß er ihn in Guaranda erhalten — für Señor Malveca darunter gefunden.

„Caracho," murmelte er leise vor sich hin, „was führt denn der Herr noch für eine Correspondenz mit Guaranda; da wär' ich doch neugierig — und wie versiegelt und verklebt der Brief ist, daß ja Niemand hineinsehen soll. — „Veremos," setzte er hinzu, indem er denselben in die Tasche schob. Zwei andere Briefe waren noch an Officiere in seinem Heere — beide von Quito — er steckte sie ebenfalls ein, denn er mußte wissen, welchen Verkehr seine Leute mit der feindlichen Stadt hatten, mit der ihnen nur ein solcher in Privatangelegenheiten erlaubt war.

Der letzte Brief war an ihn selber, mit der Aufschrift: „Sr. Excellenz, dem großen General Franco" — er brach ihn auf und las ihn, aber während dessen glühten seine Augen und seine breiten gelben Züge nahmen etwas Dämonisches an. Als er aber zu Ende gelesen hatte, riß er den Brief quer durch und dann noch in kleine Stücke, die der Wind über die nächsten Büsche trug.

Etwas Angenehmes hatte auch in der That nicht in dem Brief gestanden — nichts als das Spottlied, das jetzt überall in Quito auf den Mulattengeneral gesungen wurde:

„Muerto tendido me veo,"

und daß sich Franco darüber nicht gerade freute und daß dies seine Laune nicht verbessern konnte, läßt sich denken. Aber er äußerte kein Wort darüber, selbst nicht gegen seinen treuen Major, und als sie etwa eine Stunde später das kleine Dorf Tucumbo erreichten, in dem sein Quartiermacher ihm schon das beste Haus zur Wohnung angewiesen hatte, stieg er die Treppe hinauf und nahm Besitz davon. Der Major mochte zusehen, wo die Truppen Unterkunft fanden.

Uebrigens wollte er diesen Abend, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, ungestört sein. Es wurde ein Posten an die Thür gestellt, der den Befehl hatte, Jeden abzuweisen — selbst den Major — und mit einer dürftigen Oellampe, die ihm die Wirthin zur Verfügung stellte, begann er nun die ihm von dem Courier gegebenen Briefe zu erbrechen und zu lesen.

20.

Flores' Brief.

General Franco las, und während des Lesens nahm sein Gesicht eine immer hellere Färbung an. Er rückte sich die Lampe näher, er schlug das Papier auf seinem Knie glatt — er las wieder und schien dennoch kaum zu glauben, was er da vor sich sah. Der Brief selber war aber so einfach, wie er nur möglicher Weise sein konnte, und lautete:

„Lieber Malveca.

„Hoffentlich sind Sie jetzt sicher am Ort Ihrer Bestimmung angelangt. Seien Sie vorsichtig, Franco ist entsetzlich mißtrauisch; ich hätte auch nicht gewagt, diese Zeilen an Sie abzuschicken, wenn ich nicht einen zuverlässigen Boten gefunden — den Consulatscourier — der aber natürlich nicht ahnen darf, daß dies ein geheimer Verkehr ist. Ich gab ihm den Brief und bat ihn, denselben persönlich abzuliefern. Alles

geht hier vortrefflich — die letzten Reserven sind eingetroffen und untergebracht. Nur um Eins bitte ich Sie, veranlassen Sie Franco, rasch anzugreifen, denn seit Sie fort sind, hat sich ein böswilliger Geist in der Bevölkerung von Guaranda gezeigt, den ich nicht zum Ausbruch kommen lassen darf. Bewegen Sie Franco, wenn es irgend auszuführen ist, morgen früh — aber wenn das nicht gehen sollte, wenigstens im Laufe des Tages auf Guaranda anzurücken. Dann wird Alles gut.

„Da ich nicht weiß, ob Sie nicht vielleicht gezwungen werden, mit den Ueberresten von Franco's Heer nach Guajaquil zu flüchten, lege ich Ihnen hier einen auf Ihre Person lautenden Wechsel von fünfhundert Dollars auf Luzarraga bei, um Ihre nöthigsten Ausgaben dort zu decken. Wir werden Ihnen bald folgen. Das Uebrige nach Verabredung.

Ihr Flores."

Franco las den Brief wieder und wieder über, biß die Zähne zusammen, kaute an den Nägeln und schritt in dem kleinen dürftigen Gemach so hastig auf und ab, daß die dünnen Dielenbambus schwankten. Endlich setzte er sich nieder und erbrach die anderen Briefe — aber diese enthielten nichts als Familiennachrichten für die Adressaten und Wünsche für ihr Wohlergehen. Man wußte schon in Quito, daß sie in Franco's Hände kämen, und hütete sich etwas hinein zu setzen, das ihn mißtrauisch gegen die Empfänger machen konnte.

Endlich rief er die an der Thür stehende Schildwache an, den Major Barbadoes zu ihm herauf zu befehlen, und es dauerte nicht lange, so hörte er den schweren Schritt des gewichtigen Mannes auf der Stiege.

„Excellenz," sagte der riesige Mulatte, als er das Gemach betrat — „es ist mir lieb, daß Sie mich rufen lassen. Der junge Quitener rüstet unten schon nach Leibeskräften, und will gleich nach zwölf Uhr aufbrechen. Wir haben noch genug Mondenschein, um den Weg zu finden, und es wäre doch nöthig, daß Sie die Truppen vorher bestimmten, die ihn begleiten sollen. Jedenfalls muß er vor Tag oder mit Tagesanbruch auf der andern Seite von Guaranda sein."

„Lesen Sie einmal den Brief, Barbadoes," sagte der General, ohne das Gesagte zu beachten.

„Ja wohl, Excellenz,“ erwiderte Barbadoes, immer gehorsam, obgleich ihm selbst Gedrucktes Schwierigkeit beim Lesen machte — „wenn Sie nur erst so gut sein wollten und bestimmen, wie viel —“

„Lesen Sie einmal den Brief.“

Barbadoes schüttelte den Kopf, aber er nahm das ihm dargereichte Blatt, ging zur Lampe und fing an zu buchstabiren. Franco, der nicht in der Stimmung war, sich über ihn lustig zu machen, nahm ihm das Papier wieder aus der Hand, setzte sich an das Licht und las es ihm mit gedämpfter Stimme vor.

Barbadoes stand daneben und horchte aufmerksam zu; wenn aber sein Gesicht im Anfang vollkommene Gleichgültigkeit verrathen hatte, denn er haßte überhaupt alle Briefe, weil sie für ihn eben so viele unauflösliche Räthsel blieben, so konnte es ihm doch bald nicht mehr entgehen, daß die Sache mit ihrem jetzigen beabsichtigten Zug im genauesten Zusammenhang stand, und als der General endlich mit den Worten: „Ihr Flores“ schloß, sah er ihn ganz verdutzt an und sagte:

„Bitte, Excellenz, lesen Sie den Brief noch einmal.“

Franco that es, denn er wußte recht gut selber, daß sein getreuer Major etwas Derartiges nicht auf einmal begreifen könne. Als er aber jetzt wieder geendet hatte, rief Barbadoes heftig aus:

„Und die ganze Geschichte war nur ein —“

„Bst, Major,“ unterbrach ihn mit abwehrender Handbewegung der General — „durch die dünnen Wände hört man Alles. Haben Sie begriffen, um was es sich hier handelt?“

„Verrath!“ zischte der riesige Mulatte zwischen den Zähnen.

Franco nickte. — „Die Sache scheint ein abgekarteter Plan zu sein, um uns in die Falle zu locken.“

„Caracho,“ fluchte Barbadoes in sich hinein — „wollten Sie mich wohl einen Augenblick entschuldigen, Excellenz — ich möchte nur hinuntergehen und dem schurkischen Quitener den Hals umdrehen?“

„Setzt Euch einmal dahin, Barbadoes,“ sagte aber Franco, ohne für jetzt von dem guten Willen seines Majors Gebrauch

zu machen. — „Ihr richtetet nur Unheil an, wenn ich Euch los ließe.“

Barbadoes folgte ohne Weiteres dem Befehl; er war ja nicht gewohnt, selbst zu denken — und sah den General stier dabei an. Was sollte jetzt geschehen? Sollten sie vorrücken oder sich zurückziehen? — sollte der quitenische Spion einfach erschossen oder bei den Beinen aufgehangen werden — und wenn er nun durchbrannte, während man ihn draußen frei umherlaufen ließ? Diese letzte Befürchtung gewann bei ihm so sehr die Oberhand, daß, während der General noch still und düster vor sich hin grübelte, er sich laut gegen diesen darüber aussprach.

„Er kann keine Ahnung haben, daß ich um sein Geheimniß weiß,“ sagte Franco; „übrigens müssen wir uns doch seiner versichern, bis wir uns wenigstens überzeugt haben, wie die Sache steht. Ruft ihn einmal herauf, Barbadoes — aber haltet mir Leute genug bei der Hand und bleibt selber hier oben und dicht bei ihm. Der Teufel traue dem Schuft, es könnte ihn die Noth vielleicht zu einem verzweifelten Schritt treiben.“

Barbadoes hatte nicht lange nach Malveca zu suchen, denn dieser ging schon ungeduldig vor dem Hause auf und ab. Wußte er doch, wie thätig und umsichtig Flores war, und wie bereit dabei das Landvolk sich zeigte, für ihn Alles auszukundschaften, weshalb ihm das rasche Vorrücken der Franco'schen Armee kein Geheimniß bleiben konnte. Dann aber würde er jedenfalls augenblicklich seine gegenwärtige exponirte Stellung verlassen und sich auf die Hauptarmee zurückziehen, und damit wäre Malveca's ganzer Plan gestört gewesen.

Dieser folgte darum auch der Weisung des Majors, zu Franco hinauf zu kommen, mit der größten Bereitwilligkeit; worauf Barbadoes einen der jüngeren Officiere herbeiwinkte und ihm die nöthigen Befehle zur Sicherung des Spions gab. Viruta, der gerade über die Straße kam, nahm er mit sich hinauf, um noch Jemanden bei sich zu haben, wenn der Gefangene allenfalls die Zähne zeigen sollte.

„Also, mein sehr verehrter Señor Malveca,“ sagte Franco mit seiner gewinnendsten Freundlichkeit, „Sie glauben wirk-

lich, daß Ihr Plan von Erfolg gekrönt sein wird? — Bitte, nehmen Sie Platz, da steht ja ein kleiner Schemel — darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?"

„Sie sind sehr gütig, Excellenz," sagte der junge Mann, der von der doppelten Erlaubniß Gebrauch machte — „ich bin fest davon überzeugt. Vorausgesetzt nur, daß wir hier nicht zu viel Zeit versäumen, sondern so rasch als möglich aufbrechen. Glauben Sie mir, Excellenz, dieser Flores ist ein durchtriebener Gesell und hat überall seine Spione."

„Meinen Sie wirklich?" lächelte der General, der zu seiner Beruhigung den Major auf der Leiter erscheinen sah. „Ja, Sie können Recht haben. — Da ist mir z. B. heute zufällig dieser Brief in die Hände gekommen — bitte, lesen Sie ihn; ich bin wirklich neugierig, was Sie dazu sagen werden."

„Ein Brief! von wem?"

„Von diesem durchtriebenen Flores," sagte der General mit seinem wohlwollendsten Lächeln — „und zwar an einen gewissen Malveca. — Ich weiß nicht, ob Sie den jungen Mann kennen?"

„An mich?"

„Bitte, lesen Sie nur — hier steht die Lampe; sie brennt zwar ein bischen dunkel — aber dieser durchtriebene Flores hat außerordentlich deutlich geschrieben. Man sieht gleich, was er meint."

Malveca nahm kopfschüttelnd den Brief und drehte ihn unwillkürlich um — die Adresse lautete an ihn; aber wie kam er in die Hände des Generals? — und die Unterschrift war: Flores. Was hatte Flores an ihn zu schreiben? Er überflog den Brief, während Franco dicht vor ihm stand, um bei dem hell auf seine Züge fallenden Licht der Lampe den Eindruck zu beobachten, den der Inhalt auf ihn machen würde. Und Malveca blieb allerdings nicht gleichgültig dabei, denn er durchschaute rasch, was Flores mit diesem Brief bezweckte; ja sein Gesicht mochte in der Erregung des Augenblicks eine bleichere Farbe angenommen haben, denn Franco sagte lächelnd:

„Weshalb werden Sie so blaß, Señor? — Ich gebe Ihnen

mein Wort, ich bedauere selber, daß der Brief in unrechte Hände gekommen ist. Es hätte sich Alles so leicht und hübsch machen lassen."

„General," sagte Malveca ruhig, ohne jedoch vollständig zu ahnen, welches Mißtrauen Franco gegen ihn gefaßt habe. „Wie mir scheint, ist der Brief gar nicht in unrechte Hände gekommen, sondern Flores hat ihn ganz besonders für Sie bestimmt."

„Meinen Sie?" sagte der General lächelnd — „und an Sie adressirt und dazu noch mit sechs Oblaten verschlossen. — Merkwürdig! Ach, Major, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, diesen jungen, talentvollen Herrn wieder hinunter zu begleiten und mit der Achtung zu behandeln, die ihm gebührt?"

„Mit Vergnügen, Excellenz," rief der Major, der auf der Lauer stand. „Vor allen Dingen bitt' ich mir Ihren Degen aus, mein neugebackener Herr Hauptmann," und dabei hielt er Malveca's rechten Arm wie in einem Schraubstock. „Viruta, sei so gut und hilf ihm ein bischen — Du Halunke! verdammter Schuft, hast Du denn keine Manieren gelernt — Du siehst ja doch, daß sich der Herr nicht helfen kann."

„General," rief Malveca, jetzt nicht umsonst um seine Sicherheit besorgt, „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß ich Sie habe verrathen wollen? Durchschauen Sie denn nicht die List dieses nichtswürdigen Flores, der weiter nichts will, als Ihren Marsch auf Guaranda verzögern, bis seine Armee den Platz besetzt hat."

„So, Señor?" nickte Franco höhnisch — „und glauben Sie etwa, daß Flores so ohne Weiteres fünfhundert Dollars wegschenkt, wie der Wechsel hier auf das erste Haus in Guajaquil zeigt? Marsch mit ihm fort, Barbadoes, und Sie stehen mir dafür, daß er mit Niemandem verkehrt, bis wir die Sache morgen näher untersucht haben."

„Und so wollen Sie die kostbare Zeit jetzt nutzlos verstreichen lassen, General?" rief Malveca in Todesangst und dachte jetzt wirklich nicht einmal an seine eigene Sicherheit, da ihn die Furcht, die Gelegenheit zu seiner Rache zu verlieren, ganz beherrschte. — „Halten Sie mich gefangen,

wenn Sie mir nicht trauen — aber schicken Sie einen Andern mit der Patrouille —"

„Fort mit ihm," rief aber Franco, der von einer einmal gefaßten Idee nicht so leicht abzubringen war — „und dann kommen Sie wieder mit den Officieren herauf, Barbadoes — wir müssen berathen, was jetzt am besten zu thun ist."

Malveca wollte noch einmal zu seiner Vertheidigung sprechen, aber der Griff des Majors leitete ihn wie ein Kind.

„Komm, mein Bursch," sagte dieser, indem er ihn am rechten Arm festhielt, während Viruta den linken gefaßt hatte, „es hilft Dir nichts — morgen sprechen wir noch ein Wort miteinander; für heute hast Du Unheil genug angestiftet."

Malveca knirschte mit den Zähnen, aber es blieb ihm in der That nichts Anderes übrig, als zu gehorchen. Wenige Minuten später sah er sich in der Gewalt einer Patrouille von Negern, die keinen andern Willen kannten, als den Befehl ihres Generals, und bekam jetzt Zeit und Muße genug, um in einer feuchten Ecke, mit gebundenen Händen und Füßen, über sein Mißgeschick zu brüten und Flores' Schlauheit, so wie Franco's und seines Mulattenmajors Dummheit zu verfluchen.

Indessen kam im Hauptquartier der Kriegsrath zusammen, und Franco las dort Flores' Brief vor. Die Verrätherei des Gefangenen schien dadurch außer allem Zweifel gestellt, denn gerade, daß der Brief nur Andeutungen enthielt, die besonders noch auf eine geheime Hülfe und ein Einverständniß mit Guajaquil hinwiesen, machte die Sache nur um so wahrscheinlicher. Allerdings erhoben sich auch Stimmen für die Möglichkeit, daß des Gefangenen Vertheidigung doch am Ende nicht ganz unbegründet sei und Flores den Brief absichtlich so geschrieben hätte, um dessen Aussagen entgegen zu arbeiten — doch Franco schüttelte mit dem Kopf, verstand sich aber wenigstens dazu, einen Trupp zum Recognosciren voraus zu schicken.

So viel war jedoch außer aller Frage, und dafür stimmten selbst die Malveca günstigen Urtheile, daß in dieser Nacht, bei so unsicheren Daten und mit einem so dringend vorliegenden Verdacht, ein Handstreich nicht mehr unternommen werden könne, wenn man nicht der Gefahr ausgesetzt sein wollte, in einen Hinterhalt zu fallen. Das Tageslicht mußte jedenfalls

abgewartet werden, und damit war die Verhandlung für heut Abend geschlossen.

Nur der Major schien damit unzufrieden, denn er hatte wenigstens gehofft, daß zugleich das Todesurtheil über den Verräther gefällt werden sollte. Da man aber noch gar keine Gewißheit hatte, ob er wirklich schuldig war — wenn sich auch Franco ziemlich fest davon überzeugt hielt — so mußte dieser blutdürstige Mulattenmajor sich noch gedulden, wenn auch eine Execution zu einer seiner angenehmsten Aufregungen gehörte. Wozu sollte auch ein solcher Verräther länger leben, als unumgänglich nothwendig war? Denn daß er unschuldig sein könnte, kam gar nicht für ihn in Betracht. Dafür war der Krieg da, und Rücksichten brauchten nicht genommen zu werden. Der Major konnte also nur dafür sorgen, daß der Gefangene keine weiteren Bequemlichkeiten erhielt und daß der Wache außerdem eingeschärft wurde, ihm bei dem geringsten Fluchtversuch eine Lanze durch den Leib zu rennen.

Die Nacht verging ruhig; zwar wurden Vorposten gegen Guaranda zu aufgestellt, um sich gegen eine Ueberrumpelung sicher zu wissen, aber dieses war mit leichter Mühe zu bewerkstelligen, da nur die beiden nach jener Stadt führenden Straßen das Anrücken einer größeren Truppenmasse ermöglichten, welche bei Nacht und Nebel nie durch die dichten, von Aloe und Cactus durchwachsenen Büsche hätte dringen können.

Am nächsten Morgen in aller Frühe wurde indeß ein Cavalleriepiket detachirt, dem der strenge Befehl zuging, langsam und vorsichtig auf der Straße vorzurücken, bis sie die Höhe gewännen, von der man Guaranda übersehen könnte — aber nicht bis auf diese hinauf zu reiten, sondern vorher abzusitzen und sich von dort aus, durch die Gebüsche verdeckt, von dem Stand der Dinge in Guaranda zu überzeugen. Das konnte um so leichter geschehen, da die Stadt tief in einem Thalkessel und den Blicken von oben aus vollkommen offen lag. Sahen sie dann in der Stadt selber nichts Verdächtiges — waren keine größeren Truppenkörper sichtbar, zeigte es sich, daß die Leute ruhig ihren gewohnten Beschäftigungen nachgingen, dann sollte augenblicklich eine Ordonnanz in gestrecktem Galopp zurückreiten, um den General zu benachrichtigen, und

dann wollte man trotz des Briefes doch den von Malveca angegebenen Versuch machen, den Weg nach dem Chimborazopaß abzuschneiden und zu gleicher Zeit gegen Guaranda vorzurücken. Ob dabei Flores in ihre Hand fiel oder nicht, blieb sich gleich; es lag Franco vor allen Dingen daran, Guaranda selber zu besetzen, um seine Soldaten bei guter Laune zu erhalten und einen sichern Ort zu erreichen, von dem aus er seine Operation weiter vorschieben könnte.

Er war überdies nicht mehr so zuversichtlich wie früher, wenn er sich davon auch gegen seine Officiere nichts merken ließ; aber nach alle dem, was er erlebt, seit er das Land selber betreten hatte, fing das alte Mißtrauen an mehr und mehr Wurzel zu schlagen, und verlor sich immer rascher der Glaube an seine Unfehlbarkeit. Hatte er doch auch gehofft, daß die Eingeborenen von allen Seiten herbeiströmen würden, um ihm Kunde von dem Feind zu bringen, damit er seine Maßregeln danach treffen konnte. Statt dessen kehrten nicht einmal die Spione zurück, die er selber zu diesem Zweck ausgesandt hatte, und er fand sich in dem fremden und — wie es sich nicht mehr verhehlen ließ — feindlichen Lande vollständig isolirt; ja er war — gerade das Gegentheil von dem, was er erwartet hatte — selber von Spionen und Verrath umgeben.

Und wenn er jetzt wirklich eine Schlacht verlor? — Es blieb ihm dann allerdings noch immer Guajaquil — es blieben ihm die dort ankernden peruanischen Dampfer; aber konnte er mit denen Ecuador erobern, und war er selbst Guajaquils sicher, wenn er nicht vermochte, Flores im Felde die Spitze zu bieten? Der kleine Mulatte befand sich in einer keineswegs glücklichen Laune und hätte am liebsten seinem Unmuth an dem Gefangenen Luft gemacht, wäre er eben vollkommen von dessen Schuld überzeugt gewesen. Ungeduldig erwartete er aber die verlangte Botschaft des ausgeschickten Vorpostens, und bedachte dabei nicht einmal, daß er den Leuten befohlen hatte, langsam und vorsichtig vorzurücken, um in keinen Hinterhalt zu gerathen, denn in dem Fall wäre sein ganzes Heer einem plötzlichen und unerwarteten Angriff preisgegeben gewesen.

Der Weg zwischen Tucumbo und Guaranda war aber, wenn auch nicht sehr entfernt, doch keineswegs so nah, um

augenblicklich wieder Nachricht von dort haben zu können; denn ein gutes Pferd hätte zwei und eine halbe Stunde tüchtig austraben müssen, um die Stadt zu erreichen. Dabei war das Terrain sehr coupirt und deshalb doppelte Vorsicht für die Patrouille nöthig.

Ein junger Officier führte sie, Lieutenant Torque, ein junger Bursche von kaum mehr als achtzehn Jahren, der am liebsten ohne weitere Umstände in voller Carrière nach Guaranda hineingesprengt wäre, um dort zu sehen, wie die Sachen ständen. Dagegen lauteten aber die Befehle zu streng, und ein alter Unterofficier, ein Neger mit einem von den Blattern völlig zerrissenen Gesicht, war ihm außerdem noch beigegeben worden, um seinen Uebermuth nöthigenfalls in den Schranken zu halten. So ritt denn die Patrouille in scharfem Trab fort, bis sie die Vorposten erreichte und von diesen die Versicherung erhielt, daß sich kein Feind hätte sehen lassen. Einer der Leute, der gerade mit der Tagesdämmerung auf Wache gewesen war, wollte allerdings einmal auf der nächsten Höhe einen sich bewegenden Körper gesehen haben, wußte aber nicht einmal anzugeben, ob es nicht irgend ein wildes Thier gewesen, das von nächtlichem Raubzuge mit der anbrechenden Morgendämmerung in seinen dichten Schlupfwinkel zurückkehrte.

Der Vorposten bekam den Befehl, auf seinem Posten zu bleiben, bis die Ablösung käme, denn traf der kleine Reitertrupp weiter nach vorn auf den Feind, so sollte jener als Verstärkung dienen, um theils den Rückzug zu decken, theils, sobald er Schüsse fallen hörte, das Lager zu alarmiren.

Von hier aber rückten sie langsam weiter, um besonders von jeder Höhe, die sie erreichten, zuerst sorgsam das nächste Terrain zu untersuchen. Auf des Negers Rath, der für diese Art Kriegführung vortrefflich paßte, gebrauchten sie sogar die Vorsicht, an solchen Stellen einen Mann versteckt zurück zu lassen, der die gegenüberliegenden Höhen immerfort beobachten mußte, während sich der kleine Trupp in der offenen Straße in das Thal hinabzog. Lag dort ein Hinterhalt, so zeigte er sich wahrscheinlich, sobald er den Feind außer Sicht glaubte, und wäre es auch nur durch Vorsenden eines einzelnen Mannes gewesen. Erst wenn der Zurückgebliebene nachkam, setzte dann

die Patrouille ihren Weg fort, denn sie konnte sich jetzt überzeugt halten, daß ihnen der Feind noch nicht nahe sei.

Natürlich machten sie unter solchen Umständen nur sehr wenig Fortgang, und es war fast Mittag geworden, als sie die letzte Höhe, hinter welcher Guaranda lag, vor sich sahen. Der alte Neger kannte hier jeden Fuß breit Boden, denn er war selber in Guaranda geboren und dann nach Bodegas gezogen, um eine Balsa zu bauen. Mit der hatte er jedoch Unglück, so daß er sein Geld verlor und dann in Franco's Armee eintrat, um das Eingebüßte wieder zu ersetzen. Franco's Heer bestand ja fast aus lauter solchen Leuten, die Nichts mehr zu verlieren hatten auf der Welt, und Alles unter dieser Leitung zu gewinnen hofften.

Nero, wie der alte Bursche hieß (denn trotzdem daß keine Sclaverei — wenigstens nicht officiell — mehr bestand, hatte er seinen alten Sclavennamen beibehalten und es verschmäht, sich umzutaufen), war diesmal selber zurückgeblieben, um für die Nachhut den Ausguck auf das vor ihnen liegende, ziemlich tiefe und kurze Thal zu übernehmen, von dem aus man durch die Windungen des buschbewachsenen Weges keine weitere Aussicht nach vorn hatte. Er blieb ziemlich lange auf seinem Posten, und der junge Officier, der unten mit den Seinen hielt, war schon ungeduldig geworden und schien nicht übel Lust zu haben, ohne den Alten weiter zu reiten. Es war auch in der That eine Geduldsprobe, denn vor ihm, kaum einen Büchsenschuß entfernt, lag der Hügelrücken, der ihnen den freien, ungestörten Blick auf Guaranda eröffnete, und nun mußte er zwischen den Büschen halten und warten, bis der Alte nachkommen würde und ihm melden, daß gar nichts gesehen hatte. — Aber es ging doch nicht anders und er mußte sich wohl oder übel der Anordnung fügen.

Endlich — endlich wurde das Pferd Nero's sichtbar, der langsam über den Hügelrücken herunterkam und noch immer dann und wann anhielt und, die Augen mit der Hand gegen die Sonne schützend, nach dem gegenüber liegenden Hügel hinübersah.

„Nun, Alter," rief ihm der junge Lieutenant Torque entgegen, „was zum Teufel bleibst Du denn den ganzen Morgen

da oben hocken — Franco wird uns alle Wetter auf den Leib fluchen, wenn wir ihn bis zum Abend ohne Nachricht lassen. Hast Du 'was gesehen?"

„Quien sabe," sagte Nero achselzuckend — „der Henker traue der Sache, ich habe keinen Menschen gesehen, aber in den Büschen da drüben ist's nicht geheuer."

„Und woher glaubst Du das?"

„Nichts hat sich gezeigt oder gerührt die ganze Zeit, die ich da oben stand," sagte der Alte, „ich habe aufgepaßt wie ein Falke, aber —"

„Aber?"

„Haben Sie vorhin die beiden Aasgeier bemerkt, Señor, die dort über die Höhe strichen?"

„Nein —"

„Es sind kluge Thiere, mit einem ganz merkwürdig scharfen Auge und einer noch besseren Nase. Nun, wie sie über den kleinen Kamm flogen, auf dem die höchsten Büsche stehen, drehten sie alle beide den Kopf hinab, und der eine strich ein wenig zur Seite, als ob er da unten etwas bemerkt hätte, was ihm nicht gefiel."

„Und das ist Alles?" lachte der junge Mann — „und deshalb, weil ein Aasgeier den Kopf dreht, was sie fortwährend beim Fliegen thun, läßt Du uns hier eine volle Stunde halten und die kostbare Zeit versäumen? Sollen wir etwa jetzt zurückreiten und dem General erzählen, ein Vogel hätte den Kopf zur Seite gebogen, und wir wären deshalb nicht weiter vorgeritten?"

„Es wäre am Ende das Gescheidteste," sagte der Alte, ohne sich durch den Spott im Geringsten irre machen zu lassen, „denn ausrichten können wir doch nichts, und liegt dort ein Hinterhalt, so dürfen wir uns fest darauf verlassen, daß wir tüchtig gepfeffert werden."

„Bah, vorwärts," rief der junge Officier — „wir haben unsere Schuldigkeit gethan und keine mögliche Vorsicht versäumt, jetzt müssen wir auch noch unsern Auftrag ausführen. Gut empfangen werden wir aber trotzdem vom General nicht, darauf kannst Du Dich fest verlassen, alter Wollkopf, denn wir sind ihm zu lange ausgeblieben. Doch jetzt nur rasch,

damit wir den Hügelkamm erreichen." — Und seinem Pferde die Sporen gebend, sprengte er in dem schmalen Wege dem Trupp voran auf die kaum dreihundert Schritt entfernte Höhe zu.

Fast hatte er den höchsten Punkt erreicht — schon konnte er den Thaleinschnitt erkennen, der an der andern Seite dicht bewaldet bis zur Senkung hinablief, in der Guaranda liegt — schon ließen sich einige gelichtete Stellen sehen, welche die unmittelbare Nähe der Stadt verkündeten — als plötzlich aus den Büschen Blitze zuckten und bei dem dröhnenden Knall von Gewehren kleine schwefelgelbe Wolken emporquollen, und dann langsam zur Seite strichen.

Torque hörte die Kugeln um sich sausen und fühlte zugleich einen stechenden Schmerz in der Seite, aber nicht im Geringsten dadurch eingeschüchtert, schrie er:

„Vorwärts, Kameraden — hurrah für Franco!" und gab seinem Pferde die Sporen. Aber nur zwei Sprünge nach vorn machte das schwergetroffene Thier — dann stand es und taumelte, und wieder zuckten dann die rothen Strahlen aus dem grünen Busch. Ein Glück aber für den jungen, tollkühnen Burschen war es, daß er es mit südamerikanischen Schützen zu thun hatte, sonst wäre er wohl bei der großen Nähe der Feinde verloren gewesen. So traf nur noch eine Kugel das Pferd, das zusammenstürzte, und eine andere schlug ihm durch den fleischigen Theil des Oberarms. Dicht neben ihm war aber auch ein anderer Soldat vom Pferde geschossen, während auf die Nachrückenden die Kugeln ebenfalls gewirkt zu haben schienen, denn Nero, der hier seinen schlimmsten Verdacht bestätigt fand, schrie: „Zurück — zurück — oder wir sind Alle verloren!"

Torque war schon aus dem Sattel, ehe sein Pferd zusammenstürzte, und schwang sich nun, den Zügel des ledigen Soldatenpferdes ergreifend, das, durch den Knall der Gewehre erschreckt, nicht gleich wußte, wohin es sich wenden solle, rasch auf dieses hinauf. Wieder aber fielen ein paar Schüsse, und er konnte sich nicht verhehlen, daß sie es hier mit mehr als einer vorgeschobenen Schildwache zu thun hatten. Ein Befehl, seinen Marsch zu forciren, war ihm aber nicht geworden, seine Ordre lautete sogar bestimmt, sich augenblicklich zurückzuziehen, sobald er Widerstand finden sollte.

So warf er denn sein Pferd herum und mußte es dabei tüchtig ausgreifen lassen, um nur seine jetzt ihm tapfer voraneilenden Begleiter wieder einzuholen. Nero besonders entwickelte einen außerordentlichen Eifer, um aus dem Bereich der Kugeln zu kommen, von denen den Fliehenden noch zwei in einzelnen Schüssen nachgeschickt wurden.

Der Verlust, den sie gehabt, war aber nicht ganz unbedeutend, denn von den zwölf Soldaten, aus denen die kleine Patrouille bestand, waren zwei geblieben, oder doch so schwer verwundet, daß man sie unter dem Feuer des Feindes nicht mitzunehmen wagte, und außer dem Officier noch drei Andere nicht unerheblich getroffen. Auch eines der Pferde hatte noch einen Schuß bekommen und brach nach etwa einer Viertelstunde zusammen, worauf es dem Reiter überlassen blieb, allein und zu Fuß, so gut es ging, nachzukommen.

Jetzt aber mußten die Pferde laufen, was sie konnten, denn es galt nun dem General die Meldung zu bringen, daß man sich Guaranda nicht mehr unbemerkt nähern könne und daß der Feind, völlig gerüstet, schon seine Vorposten vorgeschoben habe. Eine Stunde mochten sie auch so gejagt sein und der junge Officier fühlte schon, wie seine Wunden zu schmerzen begannen, als Nero plötzlich im Weg frische Pferdespuren entdeckte, die vor ihnen auf Tucumbo zuliefen. Sie nahmen sich aber keine Zeit, die Sache näher zu untersuchen, weil es nur zwei Spuren waren, die genau ihren Weg einhielten, und über die sie jedenfalls im Hauptquartier selber etwas Näheres erfahren mußten.

Fort ging es wie die wilde Jagd; die Pferde waren mit weißem Schaum bedeckt, und der junge Officier selber fühlte sich von Blutverlust so erschöpft, daß er kaum noch im Stande war, seinen Sitz im Sattel zu halten. Endlich sahen sie die ersten Gebäude aus dem Grün der Büsche schimmern, hörten schon die Hornsignale, die das Heer zum Sammeln riefen, und fanden, als sie wenige Minuten später in das kleine Dorf hineinsprengten, das ganze Lager in Bewegung und Franco vollständig gerüstet und bewaffnet mitten auf dem Platz, um sie zu empfangen.

Der junge Officier sprengte zu ihm hinan, zügelte sein

Thier und hob den rechten Fuß aus dem Steigbügel, um abzusitzen — aber er vermochte es nicht mehr. Einen Moment noch stützte er beide Hände auf den Sattelknopf, dann verließen in die Sinne. Er war todtenbleich geworden, und bewußtlos glitt er an der rechten Seite des Pferdes nieder und hätte sich wahrscheinlich in dem Sturz noch beschädigt, wenn nicht Franco selber zugesprungen wäre, um seinen Fall aufzuhalten.

21.

Am Chimborazo.

Franco befand sich in sichtlicher Aufregung, denn das Blut, was in diesem Augenblick seine Hand näßte, war das erste, welches für ihn im Kampf gegen Quito vergossen wurde. Aber nicht dieses Blut machte sein Herz rascher schlagen — er hatte mit erbarmungsloser, oft mit durchdachter Grausamkeit manches Leben übermüthig hingeopfert, manches Todesurtheil unterzeichnet und nie versäumt, auch Zeuge bei der Vollziehung desselben zu sein. Hier aber begann der offene entschiedene Kampf mit dem Feind, der nicht gesonnen schien — wie er bis jetzt noch immer im Stillen gehofft hatte — ihm unterwürfig die Pforten des Landes zu öffnen, sondern den Boden mit den Waffen in der Hand vertheidigte, und nicht sein Machtspruch, den er bis dahin für unwiderstehlich gehalten, — nein, der Sieg der Waffen mußte jetzt entscheiden, wessen Stirn der Siegeslorbeer schmücken solle.

Nero übernahm indessen, während der bewußtlose Officier einigen hinzuspringenden Leuten übergeben wurde, den Bericht, den er aber natürlich nach Negerart noch ausschmückte und übertrieb. Zuerst schilderte er seine Umsicht, wie sie sich vorsichtig dem Platz genähert und wie er dem Lieutenant Torque abgerathen

habe, weiter vorzugehen, denn an den vorüberstreichenden Vögeln hätte er gemerkt, daß es dort nicht geheuer sei. Der junge, hitzige Mann habe sich aber nicht abhalten lassen, sondern sei mit verhängten Zügeln vorgesprengt, und dann von einer Salve empfangen worden, von der er jetzt noch nicht begriff, daß auch nur Einer von ihnen mit dem Leben davongekommen wäre.

Es müßten wenigstens hundert Mann gewesen sein, die dort im Hinterhalt gelegen hätten, so rasch wäre Schuß auf Schuß gefallen, ohne daß sie auch nur einen einzigen Feind zu sehen bekommen. Trotzdem würden sie doch den ungleichen Kampf aufgenommen haben, wenn — Seiner Excellenz Befehl nicht so bestimmt gelautet hätte, augenblicklich zurück auf die Armee zu fallen, sobald sie Widerstand fänden.

Franco hatte ihm schweigend zugehört. Er wußte schon seit einer halben Stunde, daß ein Kampf stattgefunden habe, denn von dem Neger auf der Straße entdeckten Pferdespuren rührten von zwei Reitern des Vorpostens her, die dem kleinen Trupp in der Ferne gefolgt und augenblicklich in Carrière zurückgesprengt waren, sowie sie die Schüsse hörten. —

Was war jetzt zu thun? Die Lastthiere waren allerdings kurz vorher sämmtlich in Tucumbo eingetroffen, aber heute nicht mehr im Stande, Guaranda zu erreichen, und wenn er ohne sie auf der Hauptstraße vorrückte, konnte der Feind mit Hülfe der andern Straße ihm in den Rücken fallen und sein sämmtliches Gepäck zerstören, oder doch die Thiere wegtreiben, ohne die er gar nicht im Stande sein würde, seinen Marsch fortzusetzen. Außerdem mußten die Truppen in Guaranda jetzt ebenfalls durch das Schießen alarmirt sein, und das coupirte Terrain, mit der einzigen hindurchgehauenen Straße, bot einen höchst ungünstigen Kampfplatz, noch dazu jetzt, wo es fast Nacht geworden wäre, ehe er den Feind hätte erreichen können.

Alle diese Schwierigkeiten malte Franco sich wenigstens im Geiste aus, denn er mochte sich selber nicht eingestehen, daß er, sowie der Angriff in seine Hand gelegt war, seinen Muth zu sehr sinken fühlte, um Alles, was er besaß, mit einem va banque auf das Spiel zu setzen. Er wollte die

Entscheidung noch hinausschieben; er wollte mit sich selber noch zu Rathe gehen, auf welche Weise er den Angriff am besten organisiren könne; mit einem Wort, er wollte Zeit gewinnen, und bedachte nicht, daß er dadurch gerade die kostbarste Zeit verlor.

Dem Major vor Allen war das gar nicht recht. Er wäre am liebsten augenblicklich aufgebrochen, und sehnte sich ordentlich danach, erst einmal wie ein Ungewitter zwischen die „vermaledeiten Rebellen" hinein zu fahren und sie die Wucht seines Armes und Säbels fühlen zu lassen. Aber gegen den Befehl des Generals gab es natürlich keinen Widerspruch — er wenigstens hätte es nicht gewagt, und nur das verdroß ihn, daß ihm der General, für den er Alles that, selbst das kleine Vergnügen mißgönnte, den gefangenen Spion indessen aufzuhängen; denn daß dieser einen Verrath beabsichtigt hatte, lag doch jetzt außer allem Zweifel.

Franco selber schien davon überzeugt, scheute sich aber heute wunderbarer Weise, ein Todesurtheil auszusprechen, denn er hatte in der letzten Nacht einen recht häßlichen Traum gehabt, den er selbst noch nicht abschütteln konnte. Kam vielleicht das dunkle Gefühl dazu, daß Gottes Hand in diesem Augenblick die Wage hielt, die über sein Geschick entscheiden sollte? denn der Verstockteste hat Zeiten, wo er die Macht ahnt, die über ihm waltet, so oft und gern er sie auch sonst verspottet. Genug, es war ihm unbehaglich zu Muthe — der kleine Tyrann empfand, daß es eine Grenze gäbe, worüber hinaus seine Macht nicht reiche, und daß er sich gerade jetzt an deren äußerstem Rand befinde.

Es war indeß zwei Uhr Mittags geworden — mit seinem Heere brauchte er jedenfalls fünf Stunden, um Guaranda zu erreichen, selbst angenommen, daß er die Vorposten ohne Weiteres verjagte und ungehindert würde fortmarschiren können. Um sechs Uhr geht aber schon in diesen Breiten die Sonne unter, um halb Sieben ist tiefe Nacht, und bei der Ungewißheit über den Feind, der ihm gegenüber stand, wurde der Angriff auf Guaranda bis zum nächsten Tag verschoben.

Reges Leben herrschte indessen in Guaranda selber, denn Flores entwickelte gleich nachdem er den Brief an Malveca durch den Consulats-Courier abgeschickt hatte, seine ganze Thätigkeit. Schon ehe der Courier abritt, war eine Ordonnanz mit dem Befehl, keine Secunde zu säumen, zurück gegen Ambato gesandt, um der Cavallerie den Befehl zu bringen, augenblicklich im scharfen Trab bis Guaranda vorzudringen, während die Infanterie — ob das Gepäck mitkommen konnte oder nicht — in Eilmärschen nachfolgen sollte.

Er war dadurch auch gegen Franco in großem Vortheil, denn er brauchte nie zu fürchten, daß ihm der Feind in die Flanken fallen und seine Lastthiere abschneiden konnte. Das ganze Land stand ja auf seiner Seite, und von überall her wären die Boten hergeeilt, wenn sich irgend ein feindliches Corps außer dem gewöhnlichen Wege gezeigt hätte.

Auch von Bodegas und später von Tucumbo trafen Flüchtlinge ein, die das Anrücken der Franco'schen Truppen berichteten, aber nie nähere Angaben machen konnten, weil sie immer gleich beim ersten Erscheinen der feindlichen Soldaten das Weite gesucht hatten und die Stärke derselben, wie das stets der Fall ist, übertrieben. Die Eingeborenen haben überhaupt nur einen sehr beschränkten Zahlensinn, und wenn sie erst einmal bis zu den Tausenden gelangt sind, kommt es ihnen auf den Nenner, den sie davorsetzen, nicht besonders an.

Flores erfuhr dabei aber doch immer ganz genau, wie weit und wie rasch der Feind vorrückte, und wenn ihn nicht Malveca's Flucht beunruhigt hätte, würde er selbst nicht für Guarandas Sicherheit besorgt gewesen sein. Der Brief konnte allerdings gegen ihn wirken, wenn Franco sich davon täuschen ließ, es blieb aber immer eine höchst ungewisse Sache, und er beschloß daher, wenigstens Alles, was er von Soldaten in Guaranda besaß, auf die erste Höhe zu postiren, um von dort aus gedeckt den Feind glauben zu machen, er habe es hier mit einer viel stärkeren Streitmacht zu thun, als wirklich in den Büschen versteckt lag. — Diese konnte aber, selbst überwältigt, immer noch ihren Rückmarsch in die Stadt mit Leichtigkeit bewerkstelligen.

Indessen suchte er, keinen Augenblick unthätig, auch die



Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

10. u. 11. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



Bevölkerung von Guaranda zu einer Art Landsturm zu organisiren, fand aber dabei eine Menge von Schwierigkeiten, auf die er gar nicht gerechnet hatte. Die Leute zeigten sich allerdings willig genug, zusammen zu kommen, aber in dem ganzen Ort fanden sich keine drei Gewehre und höchstens hier und da eine alte Lanze, die irgendwo in einem Winkel rostete, so daß von einem nachdrücklichen Widerstand gegen eine regelmäßig bewaffnete Macht, wie die anrückende war, keine Rede sein konnte.

Die Einwohner bestätigten allerdings, daß es ein ungeheurer Verlust für Quito sein würde, wenn die hier in Masse aufgestapelten Waaren dem Feind in die Hände fielen, erklärten aber zugleich, nicht dafür verantwortlich zu sein. Wenn die quitenische Regierung zu schwach wäre, Raubhorden zu verhindern, in das innere Land zu brechen, so wollten sie nicht ihr eigenes Leben und Eigenthum nutzlos zu Markte tragen, da es doch natürlich sei, daß Franco, wenn er hier einzöge, Rache an den Bürgern und ihren Häusern nehmen würde, sobald sie sich ihm ernstlich widersetzten.

Die Leute hatten eigentlich vollkommen Recht, und das war es auch, worauf Franco besonders auf seinem Zug durch das Innere rechnete. Nicht auf die Zuneigung, die ihm oder seiner Regierung das Volk entgegentrug, sondern auf die Furcht vor einem größeren Mißgeschick, als ihnen ein Präsidentenwechsel bringen konnte. Was hätte der auch diese Menschen gekümmert, die, trotzdem daß sie sich Republikaner nannten, doch keinen Begriff von einer republikanischen Verfassung hatten und von Jugend auf daran gewöhnt waren, Regierungen entstehen und vergehen zu sehen, ohne daß sie jemals um ihre Meinung dabei gefragt wären.

Flores sah deshalb ein, daß er allein auf seine eigenen Truppen angewiesen blieb, und in peinlicher Ungewißheit und Ungeduld schlichen ihm die trägen Stunden hin.

Gern wäre er den Seinen entgegen geritten, obgleich er wußte, daß sie auf die neue Ordre ihren Marsch ohnedies nach Kräften beschleunigen würden; aber es hielt ihn unwillkürlich in Guaranda fest, als ob er schon durch seine Gegenwart den Anprall der Feinde verhindern könnte, und hätte

Franco in der Nacht Malveca's Rath und Plan befolgt, General Flores wäre wahrscheinlich in seine Hände gefallen und das quitenische Heer dadurch des einzigen Mannes beraubt worden, der im Stande war, es zusammen zu halten und zu führen.

Das geschah aber nicht, und während Flores unten in Guranda die zusammengerufenen Bürger unmuthig wieder entlassen hatte und gerade überlegte, ob es nicht besser wäre, sämmtliche Waaren auf den freien Platz vor der Stadt bringen zu lassen und dort anzuzünden, anstatt sie den Händen des Feindes zu überlassen, knatterte oben auf der Höhe die Gewehrsalve und verbreitete Schrecken und Entsetzen in dem kleinen Ort.

„Franco kommt!" riefen die Frauen und rafften das Beste ihrer Habe zusammen, um mit dieser und ihren Töchtern in den Wald hinein zu fliehen. „Franco kommt," fluchten die Männer mit verbissener Wuth, wenn sie daran dachten, wie der Mulatte jetzt bald in ihrer Stadt hausen würde. —

Flores selber war auf einen Platz geeilt, von dem aus er einen Blick auf jene Höhe gewann, und hielt sein Fernrohr fest auf den Punkt gerichtet, über dem er die kleinen milchweißen Pulverwolken konnte emporsteigen sehen. Der gelbe Weg durchschnitt dort deutlich erkennbar die grünen Büsche, aber keine Gestalt verdunkelte den Pfad, kein lebendes Wesen ließ sich blicken. Wieder sah er den Rauch emporwirbeln — wieder schlug der Schall der Schüsse in das Thal herab, aber nichts regte sich, und jener Knall und der Rauch waren das einzige Zeichen von dem da oben stattfindenden Kampfe.

Wären die Seinen aber geflüchtet, so hätte er sie sehen müssen, denn dicht unterhalb des Gipfels hatte der tropische Regen an einer etwas steileren Fläche alles Grüne abgewaschen, so daß die nackte Lehmwand zu Tage trat. Kein Kaninchen hätte unbemerkt hinüber schlüpfen können, viel weniger ein Mensch — aber Niemand erschien. — Nichts regte sich — da krachten wieder zwei Schüsse hintereinander und eine Gestalt tauchte aus dem Dickicht hervor, aber nicht in rascher Flucht, sondern ruhig und triumphirend den Hut schwenkend.

Flores übersah mit einem Blick das Ganze — es war eine Streifpatrouille des Feindes gewesen, die von den Seinen

abgeschlagen worden — aber wie weit hinter ihnen folgte das Heer? und würden nicht bald stärkere Colonnen dort oben erscheinen und ihre Massen auf die ihnen preisgegebene Stadt werfen?

Da sah er, wie auf der unter ihm liegenden äußern Plaza — eigentlich ein freier Platz vor der Stadt, auf dem sich Nachmittags die jungen Leute mit Ballschlagen belustigten — viel Volk zusammenlief und nach der andern Seite des Thales hinauf zu sehen schien. Rasch wandte er sein Glas dorthin und hätte laut aufjubeln mögen, denn auf dem steilen, nur hier und da durch die Büsche sichtbaren Weg, der sich vom Passe des Chimborazo herabzog, erkannte er die dichten Colonnen seiner Reiter, die, ihre Pferde am Zügel führend, rüstig zu Thal stiegen.

„Gott sei Dank!“ murmelte er mit einem aus tiefster Brust heraufgeholten Athemzug — „jetzt ist noch nicht Alles verloren und wenn die Infanterie nicht zu weit zurückbleibt, halte ich den Platz.“

Noch einmal wandte er sein Glas der Stelle zu, wo seine Leute im Versteck lagen, und sah wie einer von ihnen, sein Gewehr in der Hand, den Berg herabkletterte, um jedenfalls Bericht abzustatten. Er konnte ihn deutlich erkennen, es war Espinoza, und Flores eilte jetzt selber in die Stadt, um sowohl die Meldung zu hören, wie auch um seine braven Truppen zu empfangen.

Espinoza traf zuerst ein, denn der Weg, den die Reiterei nehmen mußte, zog sich in einem weiten Bogen um die halbe Stadt hin, um eine dort geschlagene Brücke zu passiren. Der junge Officier dagegen war halb rutschend, halb springend mitten durch die Büsche gedrungen. Aber er hatte nicht viel zu melden. Etwa ein Dutzend Reiter wären auf einer Recognoscirung vorsichtig herangerückt. Sie hätten sie so nahe kommen lassen, bis sie das Weiße in ihren Augen erkennen konnten, und dann Feuer gegeben. Zwei wären gestürzt, einer todt, der andere schwer verwundet — dann hätte der Rest sich umgewandt, um in voller Flucht wieder gen Tucumbo zurück zu sprengen.

Wichtiger war die Nachricht, die gleich darauf ein junger

Bursche von Tucumbo selber brachte. Er hatte erst heute Morgen das Dorf verlassen, aber, des Waldes kundig, den Weg vermieden, den die Soldaten, wie er erzählte, besetzt hielten, und deshalb einen weiten Umweg machen müssen. Aber er berichtete, daß die Maulthiere noch gar nicht eingetroffen wären und Franco wohl schwerlich daran dächte, vor morgen früh gegen Guaranda vorzurücken. Von einem dort angelangten Spion wußte er indessen nichts.

Jetzt rückte auch mit schmetternden Trompeten die Cavallerie in Guaranda ein, zwar nur etwa neunhundert Mann stark, aber gut bewaffnet und alle tüchtige Reiter; wie der Südamerikaner denn überhaupt von Kindheit an mit dem Sattel vertraut ist.

Das war freilich noch eine geringe Macht, um dem ganzen Heer des Usurpators die Spitze zu bieten, von dem das Gerücht ging, daß er fünftausend Mann unter den Waffen hätte — aber es war doch immer eine Macht und Hoffnung da, das wilde Corps des Mulatten wenigstens so lange abzuhalten, bis die Infanterie ankam.

Der Führer der Schaar, Hauptmann Pescador, der schon früher die Kriege unter Flores gegen die peruanischen Truppen mitgemacht hatte und bei dem Ueberfall auf Guajaquil betheiligt gewesen war, brachte aber auch noch außerdem die gute Nachricht, daß die Infanterie ihnen auf dem Fuße folge und nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Es ist überhaupt erstaunlich, was die Ecuadorianer — wenigstens die unteren Klassen — im Laufen leisten. Die Indianer gehen beinahe immer in einem halben Trab, besonders wenn sie schwer zu tragen haben, und die Arrieros, welche Passagiere auf der viele Tagereisen dauernden Tour von Bodegas bis Quito oder umgekehrt begleiten, nehmen nie für sich selber ein Reitthier, sondern laufen nebenher, und mag der Reisende so scharf reiten wie er will, wenn er Abends den Ort seiner Bestimmung erreicht, ist der Arriero sicher neben ihm.

Die am vorhergehenden Tage abgesandte Ordonnanz war den Truppen weit diesseits Ambato, dicht hinter der Posada von Alto Tambo begegnet, in der sie die Nacht lagern wollten

— um am nächsten Morgen nach Guaranda aufzubrechen, und Flores durfte jetzt in der That hoffen, daß sie bald eintreffen würden.

In der Posada von Alto Tambo konnte freilich nur ein sehr kleiner Theil der Leute Unterkunft finden; die übrigen waren genöthigt, auf der unwirthlichen, kalten Höhe zu lagern. — Und nicht einmal Holz wuchs dort oben, sondern nur dürres Haidekraut und hier und da vielleicht ein paar verkrüppelte dürre Büsche, von deren Zweigen so viel als möglich zusammen geschleppt wurde, um die Nacht über ein tüchtiges Feuer zu unterhalten.

Freilich durften sie sich nicht verwundern, daß es hier oben so kalt war, denn sie lagerten dicht unter der Region des ewigen Schnees, in einer Höhe von fünfzehntausend Fuß über der Meeresfläche, und in dem ungewissen Licht des dämmernden Abends lag der riesige, in ein weites Schneebett eingehüllte Kegel des Chimborazo, anscheinend so dicht neben ihnen, daß man glauben mußte, man könne ihn mit einer Büchsenkugel erreichen. Seinen eisigen Hauch sandte er weithin auf die Höhen herab, und die armen Soldaten in ihren dünnen Jacken und Hosen rollten sich, so fest sie konnten, in ihre Ponchos und zitterten doch, daß ihnen die Zähne klapperten.

Es bedurfte auch für sie wahrlich keiner Reveille am frühen Morgen, um sie zu wecken und zur Thätigkeit zu rufen. Der Morgenwind, der mit seinem Eishauch über die Fläche strich, sorgte dafür, und selbst die Hände waren ihnen so erstarrt, daß sie kaum mit den Fingern die Kohlen schüren und ihre niedergebrannten Feuer auf's Neue anfachen konnten, um sich ihre Chupa zu bereiten.

Die Officiere hatten es etwas besser in der Posada selber, aber auch nicht viel; nur daß sie gegen den kalten Nachtwind geschützt waren. Das ganze, sogenannte Wirthshaus war auch nicht auf Bequemlichkeiten eingerichtet.

Das Gebäude bildete ein Viereck, von dem die bewohnten Räume aber nur zwei Seiten einnahmen, während die beiden anderen aus einer ziemlich hohen und starken Lehmmauer bestanden, durch welche zwei, einander schräg gegenüber stehende und verschließbare Thüren hindurch führten.

Die „Wohnzimmer“ zeigten ebenfalls nichts als kahle, kaum weiß angestrichene Wände und einen Fußboden, wie ihn Gott dem übrigen Berge ebenfalls gegeben hatte, nur daß dieser durch Kunst oder vielleicht durch lange Benutzung etwas härter gestampft war. Betten gab es ebenfalls nicht. Es konnte kein Reisender hier eintreffen, ohne seine Satteldecke und seinen Poncho mitzubringen — selbst der ärmste Arriero hatte die Decken seiner Lastthiere — und damit mochte sich denn jeder seine Lagerstätte bereiten. An Bequemlichkeiten fand sich nur eine breite, an der Wand hinlaufende Lehmbank oder für Honoratioren vielleicht ein rohes, mit einer ungegerbten Kuhhaut überspanntes Gestell, das Flöhe genug beherbergte, um den darauf Ruhenden die ganze Nacht in Bewegung zu halten.

Eine Küche war ebenfalls im Hause, aber nichts zu essen, wenigstens nicht mehr, als für ein paar hungrige Reisende ausreichend gewesen wäre. Kartoffeln gab es allerdings, denn in welcher ecuadorianischen Hütte gäbe es die nicht, aber sonst auch nichts an Gemüsen, denn Hülsenfrüchte werden auf dieser Höhe nicht weich vom Kochen. Nur ein paar magere Hühner, die im Hofe umherliefen, wurden augenblicklich von den Soldaten gefangen, und in zwei Minuten waren sie schon gerupft und in einen Topf gethan. Sonst blieben die Leute auf ihre eigenen mitgebrachten Rationen angewiesen, zu denen der Wirth, der ihnen wenigstens beweisen wollte, daß er auch etwas für Flores' Leute thun könne, ein Fäßchen Agua ardiente herbeirollte, das mit einem dreimaligen Hurrahruf begrüßt wurde.

Als aber der Morgenwind über die kahlen Höhen strich, war Alles Leben und Bewegung, Feuer loderten lustig empor und pittoreske, wilde Gestalten wirthschafteten rings umher.

Und das waren Flores' Soldaten? Das das Heer, welches die Residenzstadt Quito ausgesandt hatte, um die Franco'schen Raubhorden zu bekriegen? Nun, es glich diesen sogenannten „Raubhorden“ auf ein Haar, und ein Fremder wäre wahrlich nicht im Stande gewesen, sie beide von einander zu unterscheiden.

Eine kleine Abtheilung ging zwar regelmäßig uniformirt und bewaffnet, und diese trugen blaue Jacken mit rothen

Aufschlägen, eine Art von Käppi und dunkle Hosen, aber die übrigen waren zusammen gelesen und bewehrt, wie es die Umstände gerade erlaubten, und ganze Schwärme von ihnen nur mit Seitengewehren und kurzen Lanzen versehen. Geschah es nun, um diesen Burschen, trotz ihrer einfachen Ausstattung, ein etwas wilderes Aeußere zu geben, oder war es eigene Wahl gewesen, aber auf den kleinen Fähnchen, die an den Lanzen wehten, drohte ein weißer Todtenkopf mit dem furchtbaren Motto: „Sieg oder Tod."

Ob die Leute gelbe oder weiße Knöpfe — oder gar keine an ihren Jacken hatten, ob sie in lichten oder dunkeln Hosen gingen, ob sie einen Strohhut oder eine Mütze auf dem Kopf trugen, darum kümmerte sich Niemand; aber braune, wetterharte Züge waren Allen eigen, dunkelglühende Augen, schwarzes gelocktes Haar und eisenharte Glieder, und Flores konnte sich gerade auf diese Schaar am meisten verlassen.

Noch lag tiefe Nacht selbst auf dieser Höhe und nur das matte Licht der Sterne funkelte hernieder, während von Osten her ein leiser, kaum bemerkbarer Luftzug strich. Da röthete sich plötzlich der Schneegipfel des Chimborazo und fing an immer heller zu erglühen, und wie ein von einem weißen Mantel umhüllter Riese, mit einer Feuerkrone um das Haupt, stand der mächtige Berg da und überragte selbst diese Höhe noch so sehr, als ob er schroff und steil aus einer Ebene emporstiege.

Wie Phosphorleuchten zuckte es um ihn her, und wunderbare Formen und Farben nahmen die schneegefüllten Thäler an seinen Abhängen an, je nachdem das Licht hineinfiel. Noch verschmolzen fast die äußeren Umrisse mit dem dahinter liegenden, fast gleichfarbigen Himmel, und wie eine dunkle Pyramide ragte es in den Aether hinein. Jetzt aber floß der rosige Glanz weiter und weiter daran herab, ein purpurner Schimmer war wie über das ganze Schneefeld ausgegossen, und jetzt — kein Auge von den Tausenden, die auf der Höhe lagerten, wandte sich in diesem Augenblick von der Kuppe des gigantischen Berges ab — jetzt schoß es wie ein Feuerschein hinan, zündend und leuchtend, und hüllte den Gipfel in einen blendenden Strahlenkranz.

Die Sonne stieg empor, nicht wie bei uns Stunden lang vorher durch einen matten Schimmer ihr Nahen verkündend, sondern rasch und plötzlich, als ob sie die Zeit selber nicht erwarten könne, um auf das wunderbar schöne Land herunter zu schauen, und feenhaft starrte plötzlich das mächtige Schneegebirge, in einer compacten riesenhaften Masse, aus dem Dunkel hervor.

Da schmetterten die Trompeten, die Signalhörner bliesen, und der Tumult des Aufbruchs zog die Aufmerksamkeit der Masse von diesem Naturspiel ab. Die Arrieros beteten und fluchten, die Soldaten lachten und sangen, denn jetzt ging es wieder dem wärmeren Land entgegen, und das ganze Lager schien in eine wilde Verwirrung zu gerathen, so bunt und toll rannte Alles durcheinander.

Aber die Signale sammelten bald die wirren Schaaren, und wenn auch nicht gerade in Reihe und Glied, so standen die Mannschaften doch bald in ihren verschiedenen Trupps geordnet, von denen die Cavallerie scharf abschwenkte, um im Trab über das weite offene Grasland, dem eigentlichen Fuß des Chimborazo zu, über die Hochebene zu ziehen.

Nicht zehn Minuten später war die Infanterie fertig zum Abmarsch gerüstet, und es blieb den Arrieros mit den Lastthieren überlassen, in aller Bequemlichkeit nachzurücken. Die Leute hatten auch Zeit, denn Guaranda erreichten sie bequem vor Abend, und wenn sie noch so langsam marschirten.

Die Musik wurde vorbeordert und sollte spielen — aber es ging nicht; den Leuten waren die Finger so erstarrt, daß sie die Instrumente unter den Arm nahmen und die Hände in die Taschen steckten; nur ein paar Trompeter bliesen einen lustigen Marsch, bei dem aber die Soldaten selber ein „mas pronto“ — rascher — rascher riefen, bis sich die Colonnen förmlich in Sturmschritt setzten und unter Jubeln, Schreien und Lachen vorwärts liefen. Sie wollten vor Allem warm werden, und bei dem langsamen Schritt froren ihnen die bloßen Füße.

Und jetzt richteten sich die Blicke auch wieder auf den vor ihnen liegenden Berg, mit dem aber eine ganz eigenthümliche Veränderung vorging, denn die Sonne fing an den Schnee zu

kochen. Ueberall aus den kleinen schmalen Einschnitten — die aber in Wirklichkeit furchtbare schneegefüllte Thäler waren — stiegen dünne, durchsichtige Nebel auf und legten sich wie ein Kranz um den runden Kopf des Berges. Aber sie zogen nicht fort, der Windhauch trieb sie nicht hinweg, sondern sie klebten als leichte Federwölkchen an den Hängen. Und dichter und dichter quollen sie empor, einige rechts, andere links abbiegend, als ob sie von einer unsichtbaren Hand gehalten und sorgsam aufgeschichtet würden. Schon hatten sie die Spitze so weit umhüllt, daß nur noch allein die scharfen Umrisse der Kuppe sichtbar blieben; da verschwanden auch diese, und nun rückte der Nebel in weißen, geschlossenen Massen in's Thal herab, breitete sich aus, und kaum eine halbe Stunde später war das ganze wunderbare Panorama verschwunden. Nichts war zu sehen, als eine kurz begrenzte öde Fläche gelben Grases, auf der aber selbst in dieser Höhe kleine buntfarbige Alpenblumen von ganz eigener Form und Schattirung wuchsen.

Doch um die Blumen kümmerten sich die Soldaten nicht, denn wenn sie vorher getrabt waren, so liefen sie jetzt, um sich zu erwärmen, so daß die nicht berittenen Officiere zuletzt Halt gebieten mußten, um nur mitzukommen. Diese waren an einen derartigen Dauerlauf nicht gewöhnt und fanden sich bald so außer Athem, daß sie kaum noch ein Commando geben konnten.

So zog sich der Weg noch mehrere Stunden um den Hauptkegel des Chimborazo hin, bis er die andere Seite desselben erreichte und von dort in einzelnen und oft sehr steilen Absätzen zu Thal nach Guaranda hinablief.

Dort begann auch die Vegetation wieder üppiger zu werden. Erst waren es verkrüppelte, lorbeerartige Büsche, die sich zeigten, dann aber, je tiefer man kam, wurden die Stämme schlanker, die Blätter größer und saftiger. Cactus und Aloe traten auch wieder in den Vordergrund, die Alpenblumen wurden seltener, und große Büschel blauer Glockenblumen und gelben Löwenmauls zeigten sich an den Rändern der Straße.

Hier konnten auch die Truppen nicht mehr so rasch vorrücken, wie oben, auf dem offenen Boden. Das knorrige Buschwerk drängte sie zusammen, und ein versteckter, heim=

tückischer Cactus, der wie ein vegetabilischer Igel unter den Büschen lag, bestrafte rasch den Vorwitz der bloßen Füße, welche den gebahnten und hartgetretenen Weg verließen. Aber munter ging's voran, denn Guaranda lag nicht mehr weit und die kalte Schneeregion ja hinter ihnen.

Jetzt öffneten sich auch die Nebel, die bis dahin wie in zähen Schwaden den Weg umlagerten — unter ihnen wurde es licht, und bald breitete sich das weite Land in wellenförmigen, dichtbewaldeten Hügelrücken vor ihnen aus.

22.

Die Schlacht von Tucumbo.

Lauter Jubel erfüllte Guaranda, als die quitenischen Reiter über die hölzerne Brücke donnerten und gleich darauf in geschlossenen Colonnen in die Straßen der Stadt einrückten. Aber nicht blos bei Freudenbezeigungen ließen es die Einwohner bewenden, denn sie wußten recht gut, daß die Leute scharf geritten waren und für sich Erfrischungen, so wie Futter für ihre Pferde brauchten, um zu neuen Anstrengungen gerüstet und bereit zu sein.

Von allen Seiten schleppten sie deshalb herbei, was nur an eß- und trinkbaren Gegenständen aufzutreiben war, und als Flores versprach, sie sollten für Alles Bezahlung bekommen, wiesen sie diese mit edler Entrüstung zurück. Sie wollten dem General wenigstens beweisen, daß sie Patrioten seien, die, wenn auch nicht ihr Blut, doch freudig ihre Tschitscha und ihre Agua ardiente für das Vaterland vergössen.

Flores erfuhr jetzt auch zu seiner Freude von den Reitern, daß die Infanterie wirklich mit Tagesanbruch von Alto Tambo aufgebrochen sei und ihnen auf dem Fuße folge. Die Reiter hatten aber — die steilen Anhöhen abgerechnet — den ganzen

Weg in scharfem Trab zurückgelegt, um rechtzeitig einzutreffen; die Thiere bedurften also der Ruhe, und alle Gras- und Weideplätze der Stadt wurden ihnen augenblicklich preisgegeben und außerdem noch Yerba herbeigeschleppt, was die Leute nur tragen konnten. Wenn Franco eingerückt wäre, hätten sie doch nicht darauf rechnen können, auch nur einen Halm zurück zu behalten.

Flores legte indeß einen andern Posten auf den Hügelkamm hinauf, der zweite nach Tucumbo führende Weg wurde ebenfalls beobachtet und Spione vorausgeschickt, um so weit wie irgend möglich Franco's Lager zu überwachen und rechtzeitig Kunde zu bringen, wann sein Heer anrücke. Flores begriff in der That nicht, weshalb Jener so unbegreiflich lange zögerte, da er doch nicht im Stande war, sich in den armseligen Gebirgsdörfern lange zu halten.

So waren denn alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, und der Augenblick rückte heran, wo das Kriegsglück entscheiden mußte, wer über dies weite, schöne Land herrschen solle, der kleine blutdürstige Mulatte, der einen Militärstaat mit dictatorischer Gewalt daraus formen und Bildung und Intelligenz vernichten wollte, oder die rechtmäßige und gesetzliche Regierung, die ihm jetzt mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften gegenüber stand.

Da knatterte etwa um drei Uhr Nachmittags wieder eine Gewehrsalve über das Thal hin und jagte die erschreckten Bewohner aus ihrer Siesta auf die Straße. Aber es war nicht der anrückende Feind, sondern von den Bergen herunter wälzten sich die wilden, verworrenen Infanteriemassen der Flores'schen Armee, und ohne Befehl der Officiere hatten die Burschen jubelnd und schreiend vor lauter Lust und Vergnügen ihre Gewehre abgefeuert, als sie unten im Thal das freundliche Guaranda und damit die Fleischtöpfe Egyptens vor sich sahen.

Flores lachte, als er die wilden Gestalten, so frisch und unermüdet, als ob sie eben aus ihrem Lager kämen, zu Thal springen sah; aber er hütete sich auch, sie übermäßig anzustrengen, weil die nächsten Tage die Anspannung aller Kräfte in Anspruch nehmen würden. Jetzt aber, mit seinen Getreuen

um sich versammelt, fürchtete er auch das ganze Franco'sche Heer nicht, und wenn es ihm an Stärke doppelt überlegen gewesen wäre. Nur hier in Guaranda durfte er es nicht erwarten, denn dies lag dem Angreifer günstiger als dem Vertheidiger. Er mußte Franco zuvor zu kommen suchen, und theilte darum rasch seine Befehle aus.

Den Truppen sollte bis sieben Uhr Abends jede mögliche Freiheit gelassen werden, um ihnen wenigstens einen Ersatz für den langen beschwerlichen Marsch zu geben. Auch hatten sich die Guarandaner schon erboten, sie alle bei sich einzuquartieren, obgleich fünf bis sechs Mann auf die einzelne Familie kamen.

Um sieben Uhr war aber Zapfenstreich; jedes Trinkgelage hörte von dem Augenblick an auf — jede Thür wurde geschlossen, jeder Soldat begab sich zur Ruhe. Um Mitternacht aber wurde wieder Reveille geblasen, und um Eins setzten sich die Colonnen gegen Tucumbo in Bewegung. Von keiner Seite waren Nachrichten eingelaufen, die eine frühere Rüstung nöthig gemacht hätten, und der Feind schien in der That ruhig abzuwarten, wann Flores es für passend halten würde, anzugreifen.

Zuerst sammelte sich nun die Infanterie, um voraus zu marschiren, während man den Pferden noch eine Stunde länger Ruhe ließ, weil sie das Fußvolk später doch leicht einholen konnten.

Aber die Leute sangen und jubelten an diesem Morgen nicht beim Ausrücken; denn viele von ihnen hatten am Abend des Guten wohl etwas zu viel gethan. Alle waren noch schlaftrunken und fühlten sich übernächtig, und schweigend und halb verdrossen stellten sie sich in Reih' und Glied und rückten, als endlich der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde, aus Guaranda hinaus und an dem Abhang hin, der sich um die Stadt herumzog und, mit einzelnen zerstreuten Häusern besetzt, bei Tag einen reizenden Ueberblick über dieselbe gewährte. Erst als sie eine Stunde in der frischen Nachtluft marschirt waren, schien es, als ob sie das Unbehagen abgeschüttelt hätten und warm würden.

Etwa um drei Uhr Morgens erreichten sie eine Senkung,

die ungefähr eine Stunde Wegs von Tucumbo entfernt sein mochte, und Flores hätte den Ort recht gut im Dunkeln überfallen und den Feind noch unvorbereitet treffen können. Aber in der Dunkelheit wäre es unmöglich gewesen, die unschuldigen Bewohner des kleinen Ortes selber zu schonen, denn wer hätte in der Verwirrung und bei Nacht und Nebel Freund und Feind von einander unterscheiden wollen. So wurde der Angriff denn auf Tagesanbruch festgesetzt und den Truppen Befehl gegeben, hier ihre Feuer anzuzünden und ihr Frühstück zu bereiten.

Während dieser Beschäftigung waren die Reiter nachgerückt, die ebenfalls absaßen und ihren Thieren ein hinten aufgeschnürtes Bündel Yerba vorwarfen. Von nun an war jeder Lärm verboten.

Wenn auch Franco vielleicht seine Vorposten nicht so weit ausgedehnt hatte, wollte man sich doch nicht unnöthiger Weise der Gefahr aussetzen, ihn zu früh zu alarmiren. Es war Befehl ertheilt, keine Hornsignale mehr zu geben, die der Luftzug in diesen noch ziemlich hoch liegenden Bergen oft außerordentlich weit trägt, und überhaupt jedes unnöthige Geräusch zu vermeiden. Daß der Schein der Feuer nicht weit gesehen werden konnte, dafür hatte man schon durch die Wahl des Terrains Sorge getragen.

Erst gegen fünf Uhr wurde die Ordre zum Aufbruch gegeben, und zwar colonnenweise, die Cavallerie voran, um wo möglich die Vorposten Franco's beim ersten Zusammentreffen aufzuheben und dadurch zu verhindern, daß sie gleich die Kunde vom Anrücken des ganzes Heeres in das Lager brächten. Reserven hatten beide Armeen nicht, und beide wußten daher auch, daß der erste Sieg den ganzen Krieg entscheiden mußte.

Und wieder rückten die dunkeln Colonnen schweigend in die Nacht hinein — es ging schon auf sechs Uhr, aber noch verkündete kein Dämmerschein im Osten den nahenden Tag. Lautlos strich die aufgestörte Eule über den Berg, und der einzige Ton, der die Grabesstille dann und wann unterbrach, war der monotone Ruf der Nachtschwalbe, die dem Lockton ihres Gefährten antwortete.

Weiter und weiter marschirte das Heer, und jetzt endlich zeigten die Wolken im Osten den ersten matten Schimmer. Der Führer behauptete, daß sie kaum noch eine Viertelstunde Weges von Tucumbo entfernt sein könnten, ja wenn es hell wäre, müßten von hier aus die ersten Häuser des Ortes schon sichtbar sein. Aber trotzdem hatte man keine Vorposten getroffen, war noch kein Alarmzeichen irgend einer Art gegeben worden.

Da tönte in der Ferne munterer Trompetenschall, und wie auf Commando hielten die Züge und horchten dem kriegerischen Ton. — „Was war das?"

„Sie rüsten, um nach Guaranda zu marschiren," sagte Flores zu dem neben ihm reitenden Pescador — „und ich denke, wir können ihnen den Weg ersparen. Hauptmann Fortunato, Sie kennen ja das Signal — was bedeutet das?"

„Sammeln, General," sagte der Angeredete, der hinter Flores her ritt und jetzt sein Pferd ihm zur Seite spornte. „Wahrscheinlich haben sie auch die Vorposten eingezogen, um Musterung zu halten und dann auszurücken."

„Das ist immer ein Fehler," sagte Flores kopfschüttelnd — „und besonders hier in den Bergen; aber unser Freund denkt vielleicht, daß ihm inmitten seiner Armee nichts Schlimmes passiren kann. — Doch da kommt der Tag — sehen Sie, Pescador, wie rasch das rothe Licht durch die Wolken schießt — wie wär's, wenn wir unsere Reiter vorwärts würfen, ehe Seine Excellenz mit seinen Dispositionen ganz zu Ende ist?"

Noch während er sprach, krachten zwei Schüsse unmittelbar hintereinander durch die Nacht, und deutlich konnten sie die eine Kugel dicht neben sich gegen den Stamm eines kleinen Busches schlagen hören. —

„Jetzt haben wir nichts mehr zu versäumen, General," rief Pescador, sich im Sattel emporrichtend. — „Geben Sie den Befehl. Je eher wir den Burschen dort drüben auf den Nacken kommen, desto besser."

„Da vorn höre ich den Hufschlag von Pferden," sagte Flores. — „Ein paar Posten haben also doch noch auf Wache gestanden, und Franco war nicht ganz so leichtsinnig, wie wir geglaubt. Nun denn, in Gottes Namen, Pescador — jetzt kann es nichts mehr helfen, Sie haben Recht; je rascher wir

hinter den Alarmschlägern drein sind, desto besser. Vorwärts, meine Herren, ich folge Ihnen mit der Infanterie, so schnell meine Burschen laufen können."

Ein einziges kurzes Signal wurde gegeben, und noch immer halblaut, als ob sich die Trompeter selber fürchteten, zu viel Lärm zu machen; dann dröhnte der Boden unter den Hufen der davonsprengenden Pferde, und hinter ihnen, mit gefälltem Bajonnet oder gesenkten Lanzen, trabten im wilden Lauf die Sturmcolonnen daher.

Franco hatte einen bösen Tag verbracht. Der Unmuth verzehrte ihn und er mußte sich Gewalt anthun, nicht über die lässigen Arrieros herzufallen, die sich beinahe Mühe zu geben schienen, seinen Marsch aufzuhalten. Aber er durfte nicht wagen, die Thiere zurückzulassen, denn daß er in Guaranda kein einziges Lastthier mehr finden würde, wußte er gut genug — die waren alle aus dem Weg geschafft, und mit dem wenigen Futter, das sie unterwegs bekommen hatten, konnten die seinigen keine großen Tagemärsche machen.

Jetzt aber hatten sie eine volle Nacht geruht und waren bei frischen Kräften, und er durfte darum keine Zeit versäumen, wenn Flores die Stadt besetzt hielt. Er kannte Guaranda selbst von früher her und wußte, welche Vortheile es ihm bei einem Angriff bot — warum brauchte er das Land zu schonen, ihm lag daran, es zu gewinnen, und was er jetzt zerstörte, das mochten die Bewohner in Friedenszeiten wieder aufbauen. Weshalb hatten sie es mit den Rebellen gehalten?

Schon riefen die Signale das Heer zum Antreten, und Franco stand, wie er sich eben von seinem Lager erhoben hatte, am Fenster und rief seinem dicht unter dem Haus haltenden Major seine Befehle hinunter. — Da schlug der Knall der beiden abgefeuerten Gewehre an sein Ohr — das war das verabredete Zeichen einer drohenden Gefahr, und Major Barbadoes schaute in Verzweiflung zu dem leeren Fenster hinauf, denn wie ein Blitz war der kleine Mulatte zurückgesprungen, um in seine Uniform zu fahren und seinen Säbel umzuschnallen.

So bequem Franco aber sonst sein mochte, heute Morgen

brauchte er außerordentlich wenig Zeit, um seine Toilette zu beenden. Sein Maulthier hielt Viruta schon unten bereit, und während er jetzt in Hast die steile Treppe hinabkletterte, rief er dem Major zu, „in Schlachtordnung vorzurücken".

„In Schlachtordnung", das war leichter befohlen als ausgeführt, und würde einem gescheidteren Mann als Barbadoes Bedenken gemacht haben, denn nur unmittelbar vor Tucumbo öffnete sich der Weg so breit, daß eine etwas größere Truppenmasse Platz hatte; dann aber bildete der Ort eine vielleicht sechzig Schritt breite Straße mit Häusern an beiden Seiten, die aber an der linken mit vielem Buschwerk unterbrochen waren.

Die Häuser waren übrigens von den Pfahlbauten des flachen und heißen Landes sehr verschieden und einem kälteren Klima mehr angemessen. Die Wände bestanden aus Lehm mit ordentlichen Fenstern, wenn sich das Dorf auch nicht gerade rühmen konnte, eine Glasscheibe zu besitzen. Aber die Fensteröffnungen der unteren Stockwerke führten starke Gitterstäbe, zu denen das harte Holz Ecuadors vortreffliches Material lieferte, und wurden in kalten Nächten durch irgend ein Stück Baumwollenzeug verhangen, während die Fenster der obern Etage (mehr als einen Stock hatte kein Haus) entweder durch Läden geschlossen waren oder ganz offen standen.

Die Dächer waren fast sämmtlich mit Schindeln gedeckt, nur einige der ärmlicheren Hütten hatten Binsen dazu verwandt, den Vortheil aber boten alle, daß die unteren Wände ziemlich starke Mauern zeigten und im schlimmsten Fall leicht vertheidigt werden konnten. Ob daran den Bewohnern der Häuser etwas lag, war freilich eine andere Sache; diese wurden aber nicht gefragt und schienen heute Morgen keine Ahnung zu haben, daß ihr stilles Dorf zum Schauplatz eines blutigen Gemetzels ausersehen sei. Sie waren nur erfreut, die wilden Schaaren endlich zum Abmarsch bereit zu sehen.

Der Major — zum Dreinschlagen vortrefflich, aber um irgend eine vernünftige Disposition zu treffen, völlig unbrauchbar, begann augenblicklich eine Anzahl Befehle hinauszubrüllen, ohne daß die Leute verstanden, was sie sollten.

Indessen hatte aber Franco selber den Boden erreicht, und

sein Thier rasch besteigend, winkte er mit der Hand um Ruhe. Die Schüsse waren weit draußen abgefeuert worden, und gar zu rasch konnte ihnen der Feind nicht über den Hals kommen, wenn er wirklich im Anzuge sein sollte. War das aber der Fall, so durften sie ihn nicht bis hier mitten in's Dorf kommen lassen; sie hätten sich sonst eines großen Vortheils begeben.

Der kleine Mulatte schloß nämlich ganz richtig, daß der erste Anprall durch die Cavallerie geschehen würde — wenn überhaupt Flores wirklich mit einer größeren Truppenzahl anrückte. Seine Befehle beorderten deshalb die Schaaren vorwärts, um sie erst einmal auf einem freieren Raum zu haben, und dort angekommen, zeigte sich das Terrain so günstig, daß er rechts und links seine eigenen Reiter gedeckt postiren konnte, während die Infanterie mit Lanzen und Bajonetten den Kern der Aufstellung bildete.

Leider fand er dort keine Höhe, von der aus er selber den Kampf übersehen konnte, denn die benachbarten Hügel und Bodenerhebungen waren zu dicht bewaldet. Das aber bot ihm auch den Vortheil, daß keine große Masse auf einmal gegen ihn andringen konnte, denn der Zugang blieb selber noch durch das Gebüsch beengt und gestattete keine Ausbreitung der Feinde.

Sein Plan war deshalb so gut ausgedacht, wie es die Umstände nur erlaubten, und hätte Franco mehr Zeit gehabt, die anstürmenden Truppen würden nicht allein einen schweren Stand bekommen haben, sondern auch aller Wahrscheinlichkeit nach mit schwerem Verlust zurückgeworfen worden sein. Gerade aber als die erste Anordnung getroffen war, und der Major, der das Centrum der Infanterie commandiren sollte, noch gar nicht begriff, was der General eigentlich meinte, sprengten vier Reiter in voller Carrière die Straße entlang und parirten nur mit äußerster Anstrengung ihre von der Hetze wie rasenden Thiere, als sie angerufen wurden.

„Was giebt es?" rief ihnen Franco hastig entgegen.

„Sie kommen!" lautete die lakonische Antwort — „Flores!"

„Caracho! so mag er seine Schläge holen," rief Franco, den langen Säbel aus der Scheide reißend. „Major, Sie

halten das Centrum, und daß die Cavallerie nicht eher vorbricht, bis die Pferde der Rebellen gegen die Lanzen anprallen. — Sie, Hauptmann Lenares, haben den rechten Flügel, und Sie —"

Ein wildes Hurrahgeschrei, das das tausendfältige Echo in den Bergen weckte, füllte jetzt die Luft; die Erde erbebte von den herandonnernden Hufschlägen, und Franco behielt kaum Zeit, sich hinter die Front zurückzuziehen, als die wilden Schaaren, von schmetternden Trompetensignalen begleitet, auf sie einbrachen.

Ob aber die Thiere der Franco'schen Reiter selber unbändig wurden, oder die Officiere den Befehl mißverstanden hatten, bis zum entscheidenden Augenblick zurückzuhalten, kurz, sowie die Feinde aus dem offenen Weg heranstürmten, brach zuerst der linke Flügel der Reiter vor, und als die Angriffscolonne scharf gegen diese schwenkte, auch der rechte, der von den nachdrängenden Reiterschwärmen der Quitener eben so rasch angegriffen wurde. In wenigen Minuten bildete dadurch die Cavallerie auf dem freien Platz, vor der aufgestellten Infanterie, ein buntes Getümmel und verhinderte die Soldaten vollständig, Feuer zu geben, indem sie gar nicht mehr wissen konnten, ob sie Feind oder Freund treffen würden.

Indessen war es Tag geworden, und schon vergoldete die Sonne mit ihrem friedlichen Licht die Höhen, während hier die Kinder ein und desselben Bodens, die Söhne eines und desselben Volkes in blinder Wuth auf einander einstürmten und die Erde mit ihrem Blute färbten; aber eine furchtbare Verwirrung herrschte auf dem engen Raum, die größer und größer wurde, je mehr die Flores'schen Reiter Gelegenheit fanden, an dem Kampfe Theil zu nehmen, so daß Franco's Infanterie sogar von den anpressenden und wild ausschlagenden Pferden mehr und mehr aus ihrer Stellung und gegen die Häuser hin zurückgedrängt wurde.

Der Major war außer sich; er tobte und wüthete, und schrie dabei, daß sein gelbes Gesicht schon anfing, sich feuerroth zu färben, aber wer verstand ihn in dem Tumult — wer achtete auf ihn, wo die Soldaten nur eifrig bemüht waren, mit ihren Lanzen nach den feindlichen Reitern zu

stoßen, um doch wenigstens in etwas bei dem Kampfe mitzuwirken. Wo sich dabei nur die Gelegenheit bot, wurde auch ein Schuß gewagt, immer freilich mit der Gefahr, auch einen Freund zu treffen, aber was kümmerte das diese Burschen?

Lange konnte dies wilde Gemetzel aber nicht in solchem eingeschränkten Raum dauern, zu viel frische Massen preßten da hinein, die Pferde von Freund und Feind waren überdies noch gar nicht an das Schießen gewöhnt und wurden durch das Knallen der Gewehre wild und unbändig, und die barfüßigen Soldaten, die nichts so sehr scheuten als einen Pferdehuf, fingen schon von selber an zurückzudrängen, als plötzlich auch noch von einer einzelnen Trompete das Franco'sche Signal zum Rückzug geblasen wurde.

„Wer hat das befohlen?" schrie Franco wüthend, und gab seinem Thier in vollem Grimm die Sporen, um zwischen die Infanterie hinein zu stürmen. Das störrische Maulthier weigerte sich aber hartnäckig, der Aufforderung zu folgen, und fing jetzt auch seinerseits an, hinten auszuschlagen — „Wer hat das befohlen? Gift und Tod! Vorwärts, Ihr Schurken, vorwärts!"

Wenn aber auch die ihm Nächsten, die seine Stimme hören konnten und seine wüthenden Gesticulationen sahen, dem so direct gegebenen Befehl Folge leisten wollten, so vermochten sie es doch nicht, denn noch immer schmetterte der Befehl zum Rückzug — und wie man jetzt deutlich hören konnte, von einem kleinen Gebüsch aus, das den Kampfplatz überragte, und die vorderen Glieder, die froh waren, aus der Nähe der wüthenden Pferde zu kommen, drängten, dem Signal gehorsam, wild zurück.

Dadurch gewannen die Reiter mehr Raum; aber trotzdem daß Pescador die Seinen zu immer wilderem Eifer anflammte und überall der Erste bei Angriff und Vertheidigung war, hatten Franco's Truppen sich doch auf der linken Seite der Straße wieder zu einem festen Keil zusammengedrängt, und brachten die Florestiner dadurch, daß sie den Ausgang einer Seitenstraße erreichten, in den Bereich eines kleinen Trupps dort eben vorbeieilender Infanterie, die ohne Weiteres Feuer gab und arge Verwirrung anzurichten drohte.

Zwar ließ Pescador augenblicklich eine Schwadron abschwenken, die rasch reine Bahn fegte, aber die Infanteristen flohen in die Häuser und setzten dort, wohin ihnen die Feinde nicht folgen konnten, ihr Feuer fort.

Wenn aber Flores' Reiter dadurch in augenblicklichen Nachtheil geriethen, so bekam doch das Fußvolk Raum und Gelegenheit, sich aus der beengenden Straße herauszuziehen und sich auf den noch immer langsam weichenden Feind zu werfen.

Franco war außer sich und schon lange von seinem störrischen Thier gesprungen, um die Seinen wieder vorwärts zu treiben, aber unter dem Knattern der Salven und dem Geschrei der Kämpfenden verhallte seine Stimme, während klar und deutlich noch immer die Trompete ihr mahnendes Signal zum Rückzug blies.

Wenn es ihm nun auch endlich gelang, seine Schaaren zum Stehen zu bringen, so hatten sie doch jedenfalls ihre vorher günstige Position verloren, während die Florestiner, durch die anscheinende Scheu der Feinde, ihrer Macht die Spitze zu bieten, weit mehr ermuthigt wurden und mit immer wilderem Ungestüm auf sie eindrangen.

Franco sah bald, daß er hier die Masse seiner Truppen gar nicht verwerthen konnte, wenn er nicht die Flanke zu gewinnen suchte, und sandte deshalb die hintersten Colonnen in die Gebäude rechts und links hinein, um von dort aus ihr Feuer auf den Feind zu eröffnen. Die Bewohner hatten ihre Thüren und Fenster allerdings, wie der Kampf begann, verschlossen oder verrammelt, aber die wilde Schaar sah das als kein Hinderniß an. Die Thüren waren im Nu eingeschlagen, und da die Häuser oben oft nur ein, und manchmal gar kein Fenster hatten, sprangen die Soldaten auf den Boden hinauf und schleuderten das Dach hinab, um sich Luft zu machen.

Am Eingang der Stadt, wo sie solche Position allein halten konnten, hätte sie das auch in Vortheil gebracht, hier aber war von Flores schon vorher genau dasselbe geschehen, und wo sie sich oben auf den Dächern zeigten, eröffneten die Florestiner von den gegenüberliegenden Dächern aus ein scharfes Feuer auf die exponirten Stellen.

Dadurch aber, daß die Reiter ihren Kampfplatz in den Seitenweg verlegt hatten und ein großer Theil der Truppen sich in die Häuser warf, um von hier aus zu operiren, gewannen die anderen unten in der Hauptstraße mehr Luft, sich frei zu regen, und Franco hielt den Moment für günstig, einen raschen und entscheidenden Angriff auf das Centrum zu wagen. Gelang dieser und warf er den Kern der Angreifenden bis vor das Dorf zurück, so schnitt er damit rechts und links die in den Häusern vertheilten Schützen ab, die er dann bald unschädlich machen konnte.

Ein Trompeter hielt jetzt neben ihm, den er zu sich beordert hatte, um dem verzweifelten Rückzugshornisten entgegen zu arbeiten — aber der war jetzt verstummt, und schrill und wild ertönten plötzlich die Signale zum Gesammtangriff, worüber der riesige Barbadoes ein ordentliches Freudengeheul ausstieß.

Eben war er zurückgestürzt und hatte sein Pferd bestiegen, denn zu Fuß konnte er mit seinem mächtig langen Pallasch nicht so arbeiten, wie im Sattel, wo die von oben geführten Hiebe ein doppeltes Gewicht erhielten, und seinem Thier die Sporen gebend, schrie er, zwischen seine Soldaten hineinsprengend:

„Platz da! Platz da, meine Jungen, und nun vorwärts mit Lanze, Kolben und Bajonett! Feuert Eure Gewehre noch einmal in die Schufte hinein und dann mir nach! Hurrah für Franco — hurrah! In die Hölle mit den Rebellen! Sieg oder Tod!" und in blinder Wuth warf er sich, von den begeisterten oder jedenfalls aufgeregten Schwärmen dicht gefolgt, auf die Feinde, die einem solchen rasenden und in südamerikanischen Kämpfen sonst unerhörten Angriff nicht gewachsen schienen. Sie hielten allerdings im Anfang Stand und den ersten Anprall so wacker wie alte kriegstüchtige Soldaten aus, aber immer wüthender drangen die Franco'schen Schaaren auf sie ein, und der Major besonders verbreitete, nicht allein durch seine riesige Erscheinung, sondern auch durch die Wucht seiner Waffe Furcht und Entsetzen um sich her.

Weiter und weiter wurden die Florestiner zurückgedrängt; schon hatten ihre Gegner mehrere der Gebäude, in denen

Flores seine Schützen postirt hatte, erkämpft, und Franco, jubelnd und frohlockend, befahl, Feuer hinein zu werfen, um die Feinde auszuräuchern. Im Nu war der Befehl auch ausgeführt, und das Zurückweichen der Florestiner schien in eine wilde, ungeordnete Flucht auszuarten, als Flores selber mit einem kleinen Theil seiner Reiter mitten zwischen die Fliehenden sprengte und sie mit seiner Stentorstimme zu neuem Kampf anfeuerte.

Der sonst so stille, ruhige Mann war außer sich; sein Antlitz hatte eine todtenbleiche Farbe angenommen, seine Augen aber glühten, die ganze Gestalt zitterte, während er sich im Sattel hob, den Säbel schwenkte und schrie:

„Hierher, Quitener! Dort steht der Feind — auf den Mulatten!“ Und wie ein Keil stürmte der kleine tapfere Reitertrupp mitten zwischen die siegestrunkenen Feinde hinein, indem rechts und links ihre Pallasche sich Bahn brachen.

Fortunato, seinen Säbel in der rechten, einen Revolver in der linken, Hand sein Pferd mit den Fersen spornend, hielt sich dicht neben Flores, um den General zu schützen — Espinoza ritt an seiner andern Seite — als Barbadoes seines alten Hauptmanns ansichtig wurde und wie rasend, alles Uebrige um sich her vergessend, auf Fortunato einsprengte.

„Caracho!“ schrie er, mit einer von der furchtbaren Aufregung heisern Stimme. „Hab' ich Dich verrätherischen Schuft endlich!“ und der Schlag, zu dem er ausholte, hätte Fortunato's Kopf bis in den Halswirbel spalten müssen, wenn er ihn ausgeführt hätte. Des jungen Hauptmanns Pferd machte aber in diesem Augenblick einen Satz nach vorn, und Fortunato, seinen Revolver auf den Riesen abdrückend, jagte ihm die Kugel gerade in die Armhöhle hinein, daß der Arm macht- und kraftlos mit der Waffe niedersank.

Im nächsten Moment traf der Stahl eines der Reiter die breite gelbe Stirn des Mulatten und warf ihn aus dem Sattel, und über ihn hin gingen die Hufe der nachstürmenden Pferde.

Der Fall des Majors verbreitete Entsetzen unter den Franco'schen Truppen. Die nächsten stürzten freilich vor, um ihn zu rächen, aber Fortunato mit den Reitern hatte Viruta unter dem Schwarm gesehen, und wie ein Wetter sprengte

er mitten in den Trupp hinein — ein Bajonnet riß ihm die Seite auf — er fühlte es nicht — eine Kugel schlug ihm die Mütze vom Kopf herunter — was that's — Viruta stieß mit der Lanze nach ihm, aber Fortunato, dem Stoß ausweichend, hieb seinem Todfeind das tückische Gesicht mitten von einander und feuerte dann die übrigen Schüsse seines Revolvers in den Schwarm hinein.

Indessen hatten sich auch die quitenischen Lanzenträger wieder gesammelt und unterstützten jetzt mit lautem Geschrei den Angriff der Reiter so nachdrücklich, daß bald an kein Halten mehr zu denken war. Der Major fehlte, der sonst die Bahn frei machte, die jungen Officiere waren nicht mehr im Stande, ihre Leute zu halten — sie wichen immer mehr zurück.

Franco schrie und tobte — vergebens — rechts und links flohen sie in die Seitenstraßen, um dort entweder noch einmal Stand zu halten, oder in den benachbarten Büschen Deckung und Schutz zu finden. Ihnen nach aber mit Hurrahgeschrei und Jubelruf drängten die Quitener, niederstoßend, was sie erreichen konnten, und über die Gefallenen wegsprengend.

Von der Seite her kamen jetzt die Franco'schen Reiter, aber sie wurden hart bedrängt von den Quitenern, und Franco sah, daß er die Stadt nicht mehr halten konnte. Jetzt aber galt es besonders seine eigene Person in Sicherheit zu bringen, er durfte nicht in die Hände der Feinde fallen, und seinem Maulthier deshalb die Sporen gebend — und dieses gehorchte jetzt willig, als es dem Gewehrfeuer entfliehen sollte — sprengte er, von seinen tapferen Schaaren eben so willig gefolgt, aus Tucumbo hinaus und wieder in den engen buschigen Weg hinein, wo er auf's Neue seinen Leuten zu halten und den Rückzug zu ordnen befahl.

Eine Verfolgung war hier, wegen der steilen Wand an der linken und des Abhangs an der rechten Seite und wegen des dichten Gebüsches, viel schwieriger, und im schlimmsten Falle gewährte ihnen der Wald Schutz vor gänzlicher Vernichtung.

An Standhalten war aber nicht mehr zu denken; die

Soldaten, erschöpft und entmuthigt, weigerten sich, noch einmal den ungleichen Kampf aufzunehmen, und es blieb den General endlich nichts Anderes übrig, als sich darauf zu beschränken, seine Flucht gegen Camino real so geordnet wie nur irgend möglich fortzusetzen.

Flores belästigte ihn auch nur sehr wenig dabei, denn er wußte sehr wohl, daß Franco nach dieser Niederlage keine zweite Schlacht annehmen konnte, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, total aufgerieben und selbst gefangen zu werden. Eine ernstliche Verfolgung in den Büschen würde ihm aber eine Menge Leute gekostet haben, die überhaupt, in den letzten Tagen übermäßig angestrengt, jetzt weit eher der Ruhe bedurften. Hatten sie gerastet, dann hoffte er dem Usurpator aber auch wieder dicht auf den Fersen zu sein, und kein günstigeres Terrain gab es nachher für einen letzten entscheidenden Kampf, als vor Bodegas in den weiten Ebenen. Er rechnete dabei auf den störrischen Charakter des Mulatten, der den schon sicher geglaubten Preis nicht ohne einen letzten verzweifelten Versuch sich würde aus den Händen ringen lassen.

Nur um den fliehenden Feind zu beunruhigen, schickte er noch eine kleine Anzahl Schützen nach, die durch den Wald springen und das abziehende Heer in den Flanken belästigen sollten. Auch ein kleiner Reitertrupp mußte ihm folgen, um die Bewegungen des geschlagenen Heeres zu beobachten; dann ließ er zum Sammeln blasen, um zuerst die Todten aus dem Weg zu schaffen und den Leuten die Ruhe zu gönnen, der sie nach den vorhergegangenen Mühseligkeiten und dem letzten Kampfe so sehr bedurften. Sie hatten wacker gefochten, und verdienten dafür belohnt zu werden.

23.
Die Verfolgung.

Die rasche Beerdigung der Todten wurde in diesem Klima zur Nothwendigkeit, damit sie nicht schon am nächsten Tag den Ort verpesteten. Das von Franco's Soldaten hier und da in die Häuser geworfene Feuer war glücklicher Weise nur an einer Stelle zum Ausbruch gekommen, aber auch dort von den Bewohnern rasch gelöscht worden, und als das Schießen aufhörte, kamen auch diese schüchtern hervor und wollten ihren eigenen Augen kaum trauen, daß der gefürchtete Mulatte mit seinen Negerhorden wirklich geschlagen und geflüchtet sei.

Bereitwillig leisteten sie aber, auf Flores' Aufforderung, Beistand bei der Bestattung der Gefallenen, war es doch nur zu ihrem eigenen Besten. Aber merkwürdig blieb die Gleichgültigkeit dabei, mit der sie oft die verstümmelten Körper handhabten oder schwer Verwundete liegen ließen.

Von den „Gefallenen" thaten ihnen aber sehr viele den Gefallen, ihnen die Arbeit zu erleichtern, denn besonders in dem letzten Kampfe hatten sich eine nicht geringe Zahl niedergeworfen und todt gestellt, bis das Gedränge über sie hinweggegangen war. Einzelne von diesen flohen allerdings, sowie sie einen günstigen Moment ersahen, seitab in den Wald hinein, um dort Schutz und Rettung zu suchen; die meisten aber blieben stehen, ließen sich gefangen nehmen und erklärten, sie wären von Franco gezwungen worden ihm zu folgen, und wollten jetzt mit Freuden (vielleicht auch mit der nämlichen Tapferkeit) unter Flores' Heer dienen. Was kümmerte sie Franco, da sie Quito doch nicht plündern konnten!

Außerdem kam auch noch eine Anzahl von Deserteuren, die die Flucht durch das Gebüsch dazu benutzt hatten, um sich abseits in die Sträucher zu drücken und ebenfalls zu Flores' Heer überzugehen. Es waren das meist Landleute aus der Nachbarschaft von Guajaquil, die Franco gepreßt hatte, und die nun die erste Gelegenheit beim Schopf ergriffen, um dem

kleinen gelben Tyrannen zu entfliehen und der Regierung ihre Dienste anzubieten, die sie für die rechte und gesetzliche hielten.

Inwieweit diese Betheuerungen alle wahr und aufrichtig waren, ließ sich allerdings nicht beurtheilen. Manche der braunen Burschen, die hier mit thränenden Augen versicherten, wie schmerzlich es ihnen gewesen wäre, hierher geführt zu sein, um ihr eigenes Vaterland zu verwüsten, hätten vielleicht viel lieber geholfen, Quito mit zu brandschatzen, als hier auf's Neue eingereiht zu werden. Aber Flores wußte recht gut, daß er von diesen Leuten keinen Verrath zu fürchten brauchte, denn wenn sie einmal dienen mußten, thaten sie es, nachdem der Usurpator geschlagen worden, doch gewiß viel lieber unter ihm, als unter Franco. Er beorderte deshalb einen der Officiere, ihnen den Schwur für die quitenische Regierung abzunehmen — der vorgeschrieben war, damit Flores sie nicht für sich selber anwerben konnte — und ließ sie dann ohne Weiteres den verschiedenen Truppenkörpern zutheilen.

Während er noch an der Stelle, an der das blutige Gemetzel stattgefunden, hielt, trabte Fortunato die Straße herauf und Flores winkte ihn zu sich heran.

„Major Fortunato," sagte er aber, als der junge Mann ehrerbietig grüßte, indem er ihm lächelnd die Hand entgegenstreckte, „vor allen Dingen habe ich Ihnen Abbitte zu thun, und das soll hiermit auf das Herzlichste geschehen sein."

„General!" rief Fortunato, von der plötzlichen Auszeichnung überrascht und ergriffen, „Abbitte? — wofür?"

„Ja, ja," nickte dieser freundlich, „ich hatte Sie anfangs scharf im Verdacht, daß Sie mit mir faules Spiel treiben wollten — nun, im Kriege ist jede List erlaubt und der Spion beweist manchmal weit mehr Tapferkeit, als der Soldat, der sich, von dem allgemeinen Taumel angesteckt, mitten in das Kampfgewühl hineinwirft. Ihre Geschichte kam mir beinahe zu unglaublich vor, selbst wenn Sie dem Espinoza geholfen hätten. Doch das ist jetzt abgemacht. Sie haben uns nicht allein mit List, sondern auch mit dem Arm wesentlich geholfen, denn Ihr ganz vortreffliches Retraiteblasen hat die Burschen vollkommen irre gemacht, und daß Sie jenen riesigen

Mulatten aus dem Weg schafften — dort tragen sie eben die Leiche hin — wandte vielleicht allein den Sieg auf unsere Seite."

„General," lachte Fortunato, „das ist weniger Ihret- als meinetwegen geschehen, denn dieser gelbe Fleischklumpen war das willigste Werkzeug Franco's und ein Thier durch und durch. Als ich ihn sah, war ich fest entschlossen, daß er oder ich den Tag nicht überleben dürfe."

„Das bleibt sich gleich, der Fleischklumpen hatte auch Muskeln und Sehnen und mir Manchen meiner Leute zu Schanden gehauen. Aber jetzt kommen Sie — wir können für den Augenblick doch nichts weiter thun und wollen deshalb frühstücken, dann mögen sich die Leute bis elf Uhr ausruhen, und nachher müssen wir dem Expräsidenten auf den Fersen sitzen, damit wir ihn einholen, wenn er gerade die Ebene von Bodegas erreicht. — Nun, was giebt's?" wandte er sich an einen der Soldaten, der jedenfalls an ihn geschickt war um etwas auszurichten, denn er blieb mit der Hand an der Mütze vor dem General stehen.

„General," meldete der Mann, „Lieutenant Espinoza läßt Ihnen sagen, Sie möchten einmal geschwind da drüben in das Haus kommen, sie hätten da einen Gefangenen gefunden!"

„So, mein Bursche?" lachte der General, „also Lieutenant Espinoza läßt mir das sagen?"

„Ja, General."

„Sehr schön, dann werden wir wohl gehorchen müssen. Kommen Sie mit, Major, wir wollen doch einmal sehen, was sie für einen Vogel dort gefangen haben. Wie sieht er aus?"

„Kann es nicht sagen, General; ich stand draußen vor der Thür." Und ohne weiter zu fragen, wandte sich Flores um und schritt, von Fortunato begleitet, dem bezeichneten Hause zu, als ihnen Espinoza schon entgegenkam.

„General," rief er aus, als er Flores erblickte, „wir haben hier einen merkwürdigen Fund gethan. Wissen Sie, wer da drinnen an Händen und Füßen gebunden liegt? — Malveca!"

„Malveca? Caramba!“ sagte Flores, selber erstaunt über die Nachricht, „und gebunden? von Franco? Sollte mein Brief wirklich Früchte getragen haben?“

„Er behauptet, er sei gar nicht desertirt, sondern von einer Streifpatrouille dicht vor Guaranda gefangen genommen und fortgeführt worden.“

„In der That? — ein sehr glaubliches Märchen; aber den Herrn wollen wir uns doch einmal ansehen. Wo liegt er?“

„Gleich hier unten rechts; sie scheinen ihm übrigens bös mitgespielt zu haben.“

„Nicht schlimmer wahrscheinlich, wie er es verdient, und ich fürchte fast, der Herr ist aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Aber wir müssen doch selber hören, was er für sich zu sagen hat.“

Der General schritt voran und betrat gleich darauf einen halb kellerartigen Raum, der vor wenigen Minuten, und als ihn die Soldaten zuerst betraten, noch stockfinster gewesen war. Jetzt aber hatte man die hölzernen Läden aufgeschlagen, welche die Fensteröffnung verschlossen, und die Sonne goß ihre Strahlen voll und warm auf den unglücklichen Deserteur, an den bei dem Angriff der Quitener und bei der Flucht natürlich Niemand mehr gedacht hatte.

Und das war vielleicht ein Glück für ihn; denn wäre des Mulattenmajors Thätigkeit draußen nicht so sehr in Anspruch genommen gewesen, bis ihr ganz ein Ende gemacht wurde, er würde den Gefangenen wahrlich hier nicht lebend zurückgelassen haben.

General Flores hatte nun allerdings geglaubt, den Deserteur in einer sehr gedrückten und zerknirschten Stimmung zu finden, sah sich aber darin vollkommen getäuscht, denn wie er nur den kleinen Raum betrat, rief ihm Malveca schon laut und freudig entgegen:

„Gott sei Dank, General, der Sie hier zu meiner Rettung herbeigeführt. Geben Sie nur Befehl, daß ich von diesen unwürdigen Banden befreit werde, die unsere Burschen wunderbarer Weise mir nicht abnehmen wollten.“

„Wunderbarer Weise allerdings,“ wiederholte Flores, ihn forschend betrachtend. „Ehe ich Ihren Wunsch indessen er-

fülle, mein werther Señor, möchte ich Sie wenigstens um eine Erklärung bitten, wie Sie in diese Lage kommen, denn Kriegsgefangene behandelt man doch nicht auf die Art."

„Und so wollen Sie Franco's Verfahren, nur eines Verdachts wegen, gegen mich fortsetzen?" rief Malveca bitter.

„Nein — Sie haben Recht," sagte Flores — „bitte, lassen Sie ihm die Stricke abnehmen, Major — oder, Ihr Burschen, schneidet mir einmal die Seile durch und gebt dem Herrn die Freiheit seiner Gliedmaßen wieder; für seine Person haftet Ihr mir aber, und wenn er entwischt, dann gnade Euch Gott!"

„Und mich wollen Sie als Gefangenen halten, General?" frug Malveca mit vortrefflich erheucheltem Erstaunen — „etwa weil ich das Unglück hatte, in Gefangenschaft zu gerathen?"

„In Gefangenschaft!" sagte Flores, langsam mit dem Kopf nickend — „es war in der That ein besonderes Unglück, mitten aus dem Regierungsgebäude von Guaranda heraus abgefangen und fortgeführt zu werden. Sie sollten das Kriegshandwerk aufgeben, Malveca, Sie haben wirklich kein Glück."

Die Soldaten hatten den Gefesselten indessen, während der General sprach, von seinen ihn wirklich schmerzenden Banden befreit, und Malveca brauchte einige Zeit, ehe er nur im Stande war wieder aufzustehen, so weh thaten ihm die Glieder. Mühsam erhob er sich, hielt es aber nicht lange aus, denn die Circulation des Blutes war zu lange gehemmt gewesen, und Flores, der es sah, sagte ruhig:

„Bleiben Sie liegen, Señor, und lassen Sie Ihre Glieder erst wieder sich strecken — was wir zu sprechen haben, kann auch so geschehen, aber beantworten Sie mir die eine Frage offen und wahr. Weshalb sind Sie desertirt?"

„Desertirt? — ich?" schrie Malveca — „nur meine Feinde können das Gerücht verbreitet haben, und ich ahne fast, wer es gewesen ist."

„Das genügt," sagte Flores ruhig — „wir Beide haben also vor der Hand nichts weiter mit einander zu thun, und ein Kriegsgericht mag entscheiden, ob Sie schuldig oder unschuldig sind. — Kommen Sie, Major — und Ihr da, paßt

mir gut auf den Gefangenen auf. Bei dem ersten Fluchtversuch, den er wagen sollte, macht Ihr von Euren Waffen Gebrauch. Ihr habt mich doch verstanden?"

„Ja wohl, General!"

„So soll ich ohne Untersuchung, selbst ohne Verhör als Deserteur behandelt werden?" rief der Gefangene — „und Sie selber, General, glauben mich schuldig?"

„Kommen Sie, Major," wiederholte Flores, ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, und verließ das Haus.

Indessen, während den Bewohnern von Tucumbo das Begraben der Todten überlassen wurde, und man die Verwundeten unter Aufsicht einiger Aerzte in ein rasch zum Spital eingerichtetes Haus schaffte, wurde der Befehl gegeben, daß die Soldaten ihr Frühstück bereiteten und dann Rast hielten, um zur bestimmten Zeit wieder bei Kräften und gerüstet zu sein.

Das Hinausschaffen der Todten hatte aber doch mehr Zeit weggenommen, als man vorher gedacht, und der Aufbruch mußte deshalb etwas verschoben werden, wenn man die Leute nicht unnöthiger Weise aufreiben wollte — Flores setzte ihn auf drei Uhr Nachmittags fest, denn er rechnete darauf, daß Franco mit seinem Heer nicht geringere Schwierigkeiten würde zu überwinden haben, weil er genöthigt war, die leichter Verwundeten mit fortzuschaffen.

Nach dem entsetzlichen Gemetzel und der anscheinenden Erbitterung bei den Angriffen und dem Zurückwerfen hätte man nun glauben sollen, daß Hunderte von Menschen diesen Tag mit ihrem Leben bezahlen, oder doch wenigstens Krüppel bleiben würden. Aber sonderbarer Weise zeigte sich das Resultat gar nicht so fürchterlich, denn es belief sich der beiderseitige Verlust von Erschlagenen auf kaum mehr als etwa fünfzig bis sechzig Mann, und etwa eben so viele Verwundete wurden noch gefunden. — Und selbst von diesen letzteren erwiesen sich noch manche als so leicht beschädigt, daß sie mit einem einfachen Verband wieder entlassen werden konnten.

Trotzdem wurde dem kleinen Dorf doch eine nicht unbedeutende Last dadurch aufgebürdet, und die Leute jammerten

und lamentirten so lange, bis ihnen Flores endlich versprach, daß sie für die erlittenen Verluste entschädigt werden sollten, und zu gleicher Zeit, um sie nur in etwas zu beruhigen, Geld unter sie vertheilen ließ.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung setzte indessen Franco seinen Weg nach Camino real fort, wobei er durch eine Anzahl ihm nachgesandter Plänkler zwar nicht aufgehalten, aber doch belästigt und beunruhigt wurde.

„Verloren! — Alles verloren mit dem einen tollen Angriff dieser „quitenischen Rebellen!" — Und was nun? — Aber noch gab er die Hoffnung nicht auf, denn wenn er nur Guajaquil erreichte — Bodegas war seiner offenen Lage wegen nicht zu vertheidigen — so mußte er sich dort unter Perus Schutz, und dessen Präsident Castilla würde, wie er glaubte, Alles aufbieten, um ihn in Ecuador zu halten und die Rebellen zu bestrafen.

Jetzt galt es deshalb vor allen Dingen, Bodegas wieder zu gewinnen, und ein paar Boten wurden auf raschen Pferden vorausgesandt, um gleich sämmtliche Balsas und Boote daselbst mit Beschlag zu belegen.

Es war das um so wichtiger, als Franco dadurch nicht allein seinen eigenen raschen Rückzug bewerkstelligen, sondern auch die Quitener verhindern konnte, ihm unmittelbar zu folgen. Flores mußte dann entweder so lange in Bodegas liegen bleiben, bis er wieder neue Fahrzeuge auftreiben konnte, oder den fast unmöglichen, jedenfalls entsetzlich beschwerlichen Landweg einschlagen.

Und wo war indessen Franco's sonstiger Schatten, der Major? — Daß er gefallen sein könnte, daran mochte er gar nicht glauben, obgleich einige Officiere gesehen haben wollten, wie er vom Pferde stürzte. — Sein Major todt? Und wen hatte er jetzt, den er quälen und chicaniren konnte? wen, der trotzdem nicht von seiner Seite wich, und mit einer Treue an ihm hing, wie kaum ein Hund an seinem strengen Herrn? Vielleicht war er nur verwundet und gefangen, und wie die Möglichkeit vor ihm auftauchte, knirschte Franco mit den Zähnen, denn er dachte in dem Augenblick zum ersten Mal wieder an seinen eigenen Gefangenen in Tucumbo, den er jetzt

für wirklich schuldig hielt, ihn in eine Falle gelockt zu haben, und den er schmählich vergessen hatte, ohne ihn zu züchtigen.

Se. Excellenz ballte die Faust in ohnmächtiger Wuth und murmelte halblaute zornige Verwünschungen vor sich hin. Sein Gesicht hatte dabei eine gewisse hellgelbe Färbung angenommen, und seine Officiere mieden dann soviel wie möglich seine Nähe.

So trabte er, vollkommen unbekümmert, was aus dem Gros der Armee würde, die Straße entlang und überließ die Deckung der geschlagenen Schaar dieser selbst, bis er gegen Mittag Camino real wieder erreichte.

Hier traf er seine Lastthiere mit ihrer Bewachung, deren Arrieros, als sie von den vorausgeschickten Courieren hörten, daß Franco auf der Flucht sei, augenblicklich umgekehrt waren und zum Theil ihre Thiere schon wieder abgepackt hatten, um hier zu übernachten. Wie ein Wetter fuhr aber Franco über sie her und drohte jeden der Treiber augenblicklich erschießen zu lassen, der nicht unverzüglich wieder aufpacke und zu Thal ziehe, und die Burschen merkten, daß es ihm Ernst war und daß er seine Drohung ohne Weiteres wahr machen würde.

Und fort ging es nach kaum einer Stunde Aufenthalt in dem jetzt vollkommen menschenleeren öden Ort, denn wie die Kunde nur das Dorf erreichte, daß die geschlagene Armee Franco's auf dem Rückzug sei, flohen die armen Einwohner mit ihrer geringen Habe in den Wald hinein und überließen dem Heer, dem sie nach dieser Niederlage Alles zutrauten, die leeren Häuser.

Franco durfte übrigens diese Eile nicht beklagen, und rettete dadurch wahrscheinlich sich selbst und den Ueberrest seiner Truppen, denn der Himmel drohte wieder Regen, und kaum hatte er die schlüpfrigen Anhöhen hinter sich, als auf's Neue der Regen in Strömen herabstürzte.

Flores indessen, der zu viel auf Franco's Zähigkeit im Widerstand gerechnet hatte und sich nicht denken konnte, daß der Usurpator alle weiteren Eroberungspläne für das innere Land nach der einen erlittenen Schlappe vollkommen aufgeben würde, ließ seine Leute erst vollständig rasten. Er konnte ja auch nicht wissen, welche Anstrengungen ihnen noch bevor=

ständen, und die braven Burschen hatten bis dahin wirklich das Aeußerste geleistet.

Es war drei Uhr Nachmittags, ehe er mit ihnen wieder von Tucumbo ausrückte, und er hoffte fest darauf, Franco in Camino real verschanzt anzutreffen.

Als er mit Fortunato an der Spitze des Zuges ausritt, erreichten sie bald darauf den Platz, wohin die Einwohner von Tucumbo die Todten geschafft hatten. Der Weg war hier, an einer ziemlich steilen Wand hin, mit der Spitzhacke eingehauen und zeigte zur Linken einen etwa acht Fuß hohen, scharf abfallenden gelben Lehmwall, aus dem überall die Wurzeln von Bäumen hervorragten, während sich nach rechts, etwa sechzig bis achtzig Schritt tief, ein dicht mit Gebüsch und Bäumen bewachsener Abhang hinabzog, um unten in eine schmale Terrasse auszulaufen.

Bis zu dieser Stelle hatte man die Gebliebenen getragen und sie dann, um sie so viel als möglich aus dem Wege zu räumen, den steilen Hang bis zu der Terrasse hinabgeschleift. Ueberall zeigten die zertretenen und geknickten Büsche noch die frischen Blutspuren der hindurchgeschleppten Körper, und Fortunato wandte schaudernd das Auge davon ab, als es auf einem noch viel furchtbareren Gegenstand vor Entsetzen haften blieb.

Unmittelbar an der Straße nämlich, und in der Lehmwand selbst, die hier gewissermaßen die natürliche Mauer bildete, sah er die abgehauenen Köpfe zweier Menschen so in die Wand hineingegraben, daß sie nur mit ihren stieren Todtenmasken daraus hervorstarrten, und erkannte augenblicklich in den Beiden die nur zu scharf seinem Gedächtniß eingeprägten Züge des riesigen Barbadoes und seines Genossen Viruta.

„Um Gottes willen, General, sehen Sie dort," rief er und streckte die Hand nach dem gräßlichen Zeugniß einer wilden Barbarei aus.

„Zwei Mulatten," sagte aber Flores gleichgültig, als sein Blick leicht darüber hinstreifte — „ja, die haßt das Volk hier vor allen Anderen, noch mehr als die Neger, und wäre Franco ihm in die Hände gefallen, ich glaube kaum, daß es ihm besser gegangen wäre. Lassen Sie die Todten, was kümmert das uns.

Sie sind als Räuber in ein friedliches Land eingebrochen und haben ihre Strafe dafür erhalten."

„Erkannten Sie das Gesicht des Einen, General?"

„Ich habe gar nicht so genau darauf geachtet."

„Es war der Major — die rechte Hand Franco's."

„In der That?" lächelte Flores — „schade denn, daß er nicht selber diesen Anblick haben konnte — aber vielleicht ist uns das Glück günstig, und wenn wir ihn hier nach Quito vorüberführen, kann er nicht allein dort einen alten Bekannten begrüßen, sondern auch vielleicht sein eigenes Schicksal darin abgespiegelt sehen. Dort drüben sammelt sich schon wieder ein Wetter um den Sangai — heut Abend ist der Abhang von Camino real unpassirbar, und wenn mich nicht Alles täuscht, sitzt der andere Mulatte dort in der Falle."

Das Gespräch war damit abgebrochen, und Fortunato nicht in der Stimmung, es wieder anzuknüpfen, denn seine Gedanken weilten bei vergangenen Zeiten, und er dachte, wie wunderbar der Zufall oder auch ein dunkles Verhängniß es gefügt habe, daß gerade diese beiden Menschen, die so schwer in sein eigenes Schicksal eingegriffen hatten, ihm noch einmal in so schrecklicher Weise nach dem Tode entgegentraten, als ob sie ihn mahnen wollten, wie rasch hienieden Glück und Unglück wechseln.

Aber Fortunato hatte einen leichten Sinn und war von trüben Gedanken oder gar Ahnungen nicht so bald zu bewältigen, und wie sich der Weg wieder öffnete und der freie Blick über das schöne offene Land dahinschweifte, schüttelte er alle düsteren Bilder, die hinter ihm lagen, wie einen wüsten, wirren Traum wieder ab.

Uebrigens nahm das Wetter ebenfalls ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, denn Flores hatte ganz Recht gehabt; der Sangai bewährte seinen alten Ruf, und bald umhüllte sich die heitere Luft mit einem dichten Regenmantel. Die Blitze zuckten, der Donner rollte, und eine Wasserfluth peitschte erbarmungslos auf die dem Wetter ruhig die Stirn bietenden Truppen nieder.

Franco aber hatte sich vorsichtiger gezeigt, als Flores glaubte, und wie sie endlich noch vor Sonnenuntergang im vollen Toben der Elemente das kleine verlassene Dorf Camino real erreichten,

war von dem Mulattengeneral und seinen Truppen weiter Niemand zurückgeblieben, als ein paar arme Teufel von Verwundeten, die nicht mehr im Stande gewesen, den forcirten Marsch auszuhalten.

An eine weitere Verfolgung für den Abend konnte indessen nicht gedacht werden, und bei dem vollständig unpassirbar gewordenen Weg blieb ihnen nichts Anderes übrig, als Besitz von den verlassenen und geleerten Häusern zu ergreifen, um die Ankunft des Gepäcks abzuwarten und dann Nachtquartier zu machen.

24.

Franco in Guajaquil.

Wenn sich die Bewohner von Bodegas auch nicht wenig freuten, als sie von den eintreffenden Courieren hörten, daß Franco vor Guaranda geschlagen sei, so waren sie doch auch wieder ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht ganz unbesorgt, denn kein Mensch konnte sagen, was der gereizte Mann mit einem Schwarm nutzlosen Gesindels in seinem Ingrimm über sie verhängen würde. Sich ihm zu widersetzen, war aber vollständig unmöglich, denn die Stadt lag vollkommen offen nach allen Seiten, und nicht einmal ummauerte Gärten gab es in einem Ort, der drei Monate im Jahre unter Wasser stand. Das Beste und Einzige, was sie deshalb thun konnten, war, dem geschlagenen Heere jede nur mögliche Erleichterung zu verschaffen, um Bodegas, so rasch als es sich irgend thun ließ, wieder zu verlassen.

Was deshalb an Balsas vorhanden war, wurde augenblicklich geräumt — mit Gewalt selbst, wenn es die Eigenthümer nicht gutwillig wollten, — alle Boote, die nur aufzutreiben waren, holte man herbei, und so gelang es denn

mit einiger Mühe und vielen gutem Willen eine kleine Flotille, die zur Ueberfahrt bereit war, zusammen zu bringen, so daß man hoffen durfte, die ganze Armee wenigstens bis zur einer der Zwischenstationen zu schaffen, wo dann wieder mehr Fahrzeuge und damit auch größere Bequemlichkeiten zu erlangen waren.

Die Bewohner von Bodegas hatten damit jedenfalls das Beste gethan, was ihnen die Umstände erlaubten, obgleich sie in der That nichts für ihre Sicherheit zu befürchten brauchten. Franco war nämlich so fest überzeugt, daß er in ganz kurzer Zeit mit Castilla's Hülfe einen neuen und dann mächtigeren Zug gegen Quito unternehmen würde, daß er gar nicht daran dachte, Bodegas irgendwie zu brandschatzen, Castilla schickte ihm, ohne allen Zweifel, Truppen zum Beistand, und dann brauchte er den guten Willen dieser Stadt wieder wie früher, und er war viel zu schlau, sie sich jetzt ohne Noth zu Feinden zu machen.

Am nächsten Morgen — da die Truppen unterwegs campiren mußten — trafen die Ueberreste von Franco's Heer, das aber weit mehr durch Desertionen als durch andere Verluste zusammengeschmolzen war, halbverhungert in Bodegas ein, denn selbst das letzte kleine Dorf, Derecha, hatten die Einwohner bei der Ankunft der Truppen bis auf den letzten Mann geräumt und alles Eßbare mitgenommen.

In den Brennereien erhielten sie die letzten Lebensmittel, mußten aber Zuckerrohr abschneiden, um ihre Thiere zu füttern, weil nichts Anderes mehr zu bekommen war.

Sehr zufrieden zeigte sich Franco indeß über den Eifer, den die Bewohner von Bodegas entwickelt hatten, um ihm Fahrzeuge und Flöße zur Weiterfahrt zu verschaffen, und er versprach ihnen dafür, noch immer im Bewußtsein seiner Würde, von der er sich nicht trennen konnte, einer peruanischen Gesellschaft, die sich schon darum bewerbe, die Concession zu einer regelmäßigen Dampfschiffverbindung zwischen Guajaquil und Bodegas zu geben.

Die Fluth begünstigte ihn ebenfalls, denn sie war gerade auf ihrem höchsten Stand, als er die Stadt erreichte, und er befahl den Truppen, sich augenblicklich einzuschiffen. Er hatte

auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn daß Flores nicht versäumen würde, um ihm nachzusetzen, wußte er gut genug.

Während die Soldaten an Lebensmitteln soviel wie möglich aufzutreiben suchten, um dann gleich an Bord zu gehen, wollte Franco die Zeit noch benutzen, um die Familie Buscada aufzusuchen — aber die Damen hatten sich ebenfalls schon vor zwei Tagen nach Guajaquil begeben. Weshalb? — Niemand wollte die Ursache wissen, denn man konnte ihm doch nicht gut sagen, daß ihr Aufenthalt nach den letzten ziemlich bekannten Vorgängen bei der Erschießung Espinoza's und dem wenigstens allgemein geglaubten Verhältniß, in dem Señorita Celita zu dem General stehen sollte, in Bodegas unhaltbar geworden war.

So band ihn denn nichts mehr hier, und kaum eine halbe Stunde nach seiner Ankunft bestieg er schon die für ihn bereite Balsa. Um sich aber wenigstens, so viel in seinen Kräften stand, an seinem Erzfeind Flores zu rächen, gab er vorher noch den Befehl, dessen Villa in Brand zu stecken, und fand dazu auch gleich eine bereitwillige Hand. Der Bursche übrigens, dem der Auftrag überkam, zündete allerdings in einem der Zimmer ein Feuer an und sorgte dafür, daß der Rauch aus den Fenstern qualmte; wie er aber Franco's Balsa unterwegs sah, löschte er es selber mit Hülfe schon vorher herbeigerufener Leute aus, und erhielt so dem General Flores wenigstens die Gebäude, die freilich arg genug zugerichtet aussahen, während er selber in das innere Land flüchtete.

Als Flores am nächsten Morgen in Bodegas einzog, kam er auch hier zu spät. Franco war entkommen, und es galt nun, ihn in dem viel besser befestigten und besonders leicht zu vertheidigenden Guajaquil aufzusuchen, wo die Quitener nicht einmal wagen durften, ihn zu Wasser anzugreifen, so lange ihn die peruanischen Dampfer, wider alles Völkerrecht und ohne jede Kriegserklärung, gegen die rechtmäßige Regierung in Schutz nahmen.

Sowie Franco den Fuß in Guajaquil an's Land setzte, ließ er augenblicklich Bustillos zu sich kommen und besprach mit diesem die wirksamste Vertheidigung der Stadt gegen alle aus

dem Innern heranrückenden Truppen, während er ebenfalls den Commodore der beiden Kriegsdampfer zu sich entbieten ließ, und ihn ersuchte, ein wachsames Auge auf alle den Strom herabkommenden Balsas zu haben.

Nichts war übrigens leichter, als die Hafenstadt gegen die Landseite zu vertheidigen, da nördlich von der Stadt ein stark mit Kanonen besetzter Hügel den einzigen Weg, den die Feinde nehmen konnten, vollständig beherrschte, während hinter der Stadt der kleine Fluß Salado mit einem weiten Mangrovesumpf jedes Eindringen schon durch die Terrainschwierigkeiten unmöglich zu machen schien. Trotzdem wurde diese Seite von einer Compagnie Schützen besetzt, während ein alter Amerikaner, den Franco gewissermaßen als Commandanten der Stadt zurückgelassen hatte, den Befehl über den Artilleriepark auf dem Hügel erhielt.

Im Fluß lagen außerdem die beiden peruanischen Dampfer, und Franco, so von allen Seiten gesichert, hielt sich jetzt überzeugt, daß Flores nie wagen würde, ihn hier in seiner eigenen Höhle anzugreifen — es wäre reiner Wahnsinn gewesen.

Indessen durchliefen die wunderlichsten Gerüchte die Stadt, und Franco's Freunde und Creaturen suchten Alles hervor, um die wirkliche Thatsache einer verlorenen Schlacht, wie die vollkommene Hoffnungslosigkeit eines zweiten Eindringens in das Innere zu bemänteln und das Ansehen des Generals dadurch noch eine Weile aufrecht zu erhalten. Wenn das aber auch für wenige Tage half, ließ es sich doch nicht auf die Länge der Zeit durchführen. Nur zu bald trafen mit einzelnen, von Bodegas kommenden Boten wahre Berichte über die erlittene vollständige Niederlage ein.

Die verlorene Schlacht war kein Geheimniß mehr; doch während man im Stillen in Guajaquil darüber frohlockte, wagte man noch nicht öffentlich Partei gegen den Dictator zu nehmen, denn die Kanonen der beiden Dampfer sahen noch immer auf die Stadt, ja die Kriegsschiffe hatten sich sogar, bald nach Franco's Rückkehr, nahe an das Ufer gelegt. Sie ankerten jetzt so nahe, beide hundert Schritt von einander entfernt, daß kein größeres Boot die Stadt erreichen konnte, ohne in unmittelbaren Bereich ihres Kleingewehrfeuers zu

kommen. Aber auch das gab nur wieder Zeugniß von der verzweifelten Lage des Usurpators, denn wenn er sich nicht einmal Guajaquils, der letzten ihm gebliebenen Stadt, sicher wußte, wie konnte er dann je hoffen, das ganze Reich seinem Willen zu unterwerfen?

Und trotzdem setzte der kleine hinterlistige Mulatte die Bevölkerung durch sein zuversichtliches, selbstbewußtes Auftreten in Erstaunen. In seinem Gesicht war auch kein Zug von Angst vor einem möglichen Mißlingen, von Niedergeschlagenheit zu entdecken. Er trat auf, als ob er der Sieger von Tucumbo gewesen, und nur zurückgekommen wäre, um die Hauptstadt zu inspiciren. — Und was gab ihm diese Zuversicht?

Nichts als ein Brief, den er mit dem letzten Dampfer an den Präsidenten Castilla gesandt hatte, einen alten Haudegen, der in seinem eigenen Lande die Militärherrschaft eingeführt hatte, und nun in Neu-Granada Mosquera, in Ecuador diesen Franco unterstützte, um dort ein Gleiches zu erzielen. Dann wollte er ein Bündniß mit der ganzen Westküste schließen, dem möglicher Weise noch andere Eroberungspläne zu Grunde lagen. Jedenfalls war er mit Franco selber über die Bedingungen einig, und dieser zweifelte deshalb auch keinen Augenblick, daß Peru seine an den Präsidenten gestellte Bitte, dreitausend Mann Hülfstruppen zu schicken, mit der größten Bereitwilligkeit erfüllen würde.

Der nächste Dampfer, der in fünf Tagen fällig war, mußte aber jedenfalls die entscheidende Antwort bringen, und dann vergingen vielleicht noch drei oder vier Tage, bis die Truppen selber eintreffen konnten, denn Schiffe zur Beförderung lagen in Callao genug, und mit dem das ganze Jahr von dort wehenden scharfen Südwind konnten sie fast so rasch wie ein Dampfer Gujaquil erreichen.

So lange mochte sich deshalb Flores draußen vor Guajaquil herumtreiben, und dann überraschte er ihn plötzlich mit seinen neuen Hülfstruppen, schnitt ihn von dem innern Land ab, rieb ihn auf, und brauchte nicht mehr zu fürchten, einem weitern Feind auf seinem Wege nach Quito zu begegnen.

Bustillos hatte dem General indessen getreuen Bericht über

die während seiner Abwesenheit vorgefallenen Dinge abgestattet — auch natürlich über die muthmaßliche Verschwörung, von der er durch unbekannte Hand noch rechtzeitig Nachricht erhalten.

Juan Ibarra war allerdings entkommen und seit dem Abend verschwunden, und wenn es auch einmal so geheißen hatte, daß er sich noch in der Stadt versteckt halte, so waren doch alle Nachsuchungen vergebens gewesen. Es blieb auch viel wahrscheinlicher, daß er, die Zeit benutzend, mit Hülfe eines Bootes in das innere Land geflohen sei, keinenfalls durfte er sich hier wieder blicken lassen, denn sein Freund Zegado saß gefangen, und er hatte selber durch seine Flucht den Verdacht gegen sich nur noch reger gemacht.

Uebrigens verschwieg Bustillos, auf welche Weise ihm Ibarra entschlüpft sei, denn Franco, der in solchen Dingen kein Mitleid kannte, würde sich fortwährend lustig über ihn gemacht haben.

An dem nämlichen Abend, an welchem Franco Guajaquil erreichte, suchte er die Familie Buscada auf, wurde aber nicht angenehm durch die Nachricht überrascht, daß sie kein besonderes Quartier bezogen, sondern sich bei Señora Entonza — der jetzt erklärten Braut des Doctor Ruibarbo — einquartiert hätte.

Obgleich der Doctor die Familie Buscada nicht liebte, war er doch diesmal die Veranlassung gewesen, daß sie zu seiner Braut zogen, und hatte mit solcher Liebenswürdigkeit darauf gedrungen, daß diese auf die Länge der Zeit nicht widerstehen konnte. Er wußte nämlich ganz genau, daß Franco, sobald er erführe, wo die liebenswürdige Celita ihren Wohnsitz aufgeschlagen, bei einem doch noch immer möglichen Bombardement die Gegend jedenfalls verschonen würde.

Außerdem aber hatte er den General im Verdacht, ihm gerade nicht besonders gewogen zu sein. Kam dieser dann zurück nach Guajaquil — sei es als Sieger oder Besiegter, so lange er die Macht noch in Händen hatte — so sah er selber nicht die geringste Möglichkeit, sich ihm wieder zu nähern, und seine „Feinde", die ja auch der beste Mensch hat, fanden dann hinreichende Gelegenheit, um gegen ihn zu ope-

riren. Blieb er dagegen — was unter diesen Umständen gewiß der Fall war — mit ihm im täglichen Verkehr, ja konnte er ihn gewissermaßen im eigenen Hause bewirthen, so stellte sich das Verhältniß ganz anders. Jedenfalls war es das Beste, sich wenigstens so lange mit der einen Partei gut zu stellen, als die andere das Heft noch nicht in Händen hatte.

Daß Franco übrigens nicht bei seinen Besuchen der Familie genirt sein wollte, wußte Doctor Ruibarbo ebenfalls, und er hatte darum mit der zartesten Rücksicht Sorge getragen, daß Señora Buscada in dem einen, der Treppe zunächst liegenden Flügel des Hauses einquartiert wurde, womit Señora Entonza, die ihren Abgott Franco für einen zweiten Messias hielt, vollkommen einverstanden schien. Sah sie doch schon in Celita, ihrer Nichte, die Gattin des allmächtigen Mannes, und sich selber bei allen Tertulias und Festen, die der zukünftige Präsident seiner getreuen Stadt geben würde, als dessen nahe Verwandte glänzen.

Am Tage seiner Ankunft bekam dieser allmächtige Mann aber so viel zu thun, so viele Klagen und Beschwerden zu hören, daß er sich den Geschäften mit dem besten Willen nicht entziehen konnte. Der Capitain des peruanischen Dampfers hatte ihn außerdem mit seinem Besuch eine volle Stunde warten lassen, und doch mußte er ihn artig behandeln, so daß er zuletzt in eine ziemlich gereizte Stimmung gerieth.

Und so überraschte er denn die Bewohner Guajaquils an diesem Abend noch damit, daß er die Stadt in Belagerungszustand erklärte. Dann, während zahllose Patrouillen die Straßen durchzogen und einen wahren Höllenlärm mit Trommeln und Trompeten vollführten, schickte er nach seinem Agenten Mariano, der aber nirgends aufzufinden war, und nachdem er auch auf diesen eine halbe Stunde gewartet, dabei unter Fluchen und Schimpfen eine in Eis gestellte Flasche Champagner getrunken hatte, sprang er aus seiner Hängematte, zog seine Uniform an und ging, von einer starken Wache begleitet, die Frontstraße entlang nach dem Hause der Señora Entonza.

Zufällig war der Doctor hier gerade anwesend — sein Bursche hatte drei Stunden auf der Lauer gestanden, um den Moment abzupassen, wann Franco käme — und zwar eben erst

eingetreten, um den Señoritas guten Abend zu sagen. Er machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, als der General die Thür öffnete. Dieser aber nahm gar keine Notiz von ihm, ging auf die Damen zu — die eigentlich nicht recht wußten, welches Gesicht sie zu seinem Empfang machen sollten — küßte Celita's und Teresa's Hand, schüttelte die der Señora Buscada, die wieder auf einem Rohrsessel saß und ein Spiel Karten mischte, und nahm sich dann selber einen Stuhl.

„Nun," sagte Franco, dem das Schweigen der Gesellschaft selber unbehaglich wurde, „ich bin rascher wiedergekommen, als ich dachte. Ja, es ist eine wunderliche Welt. Mit dem lumpigen Heer von Flores wär' ich im ehrlichen Kampfe auch wohl fertig geworden, aber gegen Verrath kann sich natürlich Niemand schützen."

„Verrath?" sagte der Doctor entrüstet, „dann hoffe ich nur zu Gott, daß der Verräther auch seiner Strafe nicht entgangen ist."

„Und wissen Sie, wer der Verräther war, Doctor?" fragte Franco und sah dabei Ruibarbo mit halb zugekniffenen Augen lauernd an, „ein Freund und naher Verwandter von Ihnen, der mit Eifer unter diesem Rebellen, dem Flores, dient und außerordentliche Talente entwickelt hat, — der junge Malveca."

„Malveca?" rief der Doctor, und zwar mit mehr Interesse im Ton, als er eigentlich verrathen mochte.

„Ja wohl, Malveca. Hat sein Vater nicht eine Schwester von Ihnen zur Frau?"

„Dann sage ich mich auch von dieser Familie los," erwiderte Ruibarbo, der sich lange gefaßt hatte, mit Würde. „Es sind Abtrünnige, und der junge Mensch besonders darf mir nie wieder unter die Augen kommen. Uebrigens begreife ich nicht, Excellenz, wie er Sie verrathen konnte; denn soviel ich weiß, diente er ja unter den Rebellen."

„Ja, aber er kam als Deserteur zu mir, stellte sich wenigstens so, und mißbrauchte mein Vertrauen auf nichtswürdige Weise. Wie ich dahinter kam, bleibt sich gleich; aber ich hatte wenigstens die Genugthuung, den Verräther zu entlarven."

„Und dieser Malveca?" fragte Ruibarbo, indem er seine

Bestürzung soviel als möglich zu verbergen suchte, „was ist aus ihm geworden, Excellenz — hat er — seine Strafe erhalten?“

„Genau weiß ich es nicht,“ sagte Franco gleichgültig; „mein alter wackerer Barbadoes aber, der wie ein Held in dem ungleichen Kampfe fiel, hatte ihn unter seiner Obhut und wird sich wohl kaum das Vergnügen versagt haben, ihn unschädlich zu machen. Es gehörte das zu seinen Liebhabereien.“

Ruibarbo erschrak, denn er kannte den halbwilden Mulattenmajor viel zu genau, um nicht ebenfalls Franco's Meinung zu theilen. Sein eigener Neffe war da in furchtbare Hände gerathen, und fast unwillkürlich sagte er:

„Armer Mensch!“

„Ja — er fehlt mir auch aller Orten!“ rief Franco, der den Ausruf natürlich auf den Major bezog. „Sehen Sie, der war treu, Doctor, treu wie Gold; auf den konnte ich mich verlassen. Mit Euch Anderen — der Teufel traue Euch — ich wenigstens weiß nie, woran ich mit Euch bin.“

„Aber, Excellenz!“ bat Celita.

„Meine reizende Celita natürlich ausgenommen,“ lächelte der Mulatte. „Aber Sie glauben gar nicht, mein liebes Kind, was für traurige Erfahrungen ich schon in der kurzen Zeit habe machen müssen, seit ich Sie verlassen. Erinnern Sie sich noch an jenen Hauptmann Fortunato, der den letzten Abend mit uns zusammen in Ihrer Wohnung speiste?“

„Hauptmann Fortunato? — ach ja,“ sagte Celita, wie sich besinnend, während ihr das verrätherische Blut in die Wangen stieg.

„Das war auch eine Schlange, die ich an meinem Busen nährte.“

„Fortunato? —“

„Er hat sich bis jetzt noch seiner Strafe entzogen,“ fuhr Franco mit finster zusammengezogenen Brauen fort, „er ist desertirt, aber hoffentlich halten wir noch einmal furchtbare Abrechnung miteinander.“

„Desertirt?“ sagte Ruibarbo erstaunt.

„Ja — nachdem er in Bodegas jenem Spion, dem Espinoza, zur Flucht verholfen.“

„Aber, Excellenz," bemerkte der Doctor, „Sie haben wohl vergessen, daß Espinoza erschossen wurde, und zwar gleich am ersten Morgen, an dem Sie in Bodegas eintrafen."

„Erschossen?" sagte Franco. „Erinnern Sie sich noch des Gespenstes, Señorita, das wir an jenem Abend vor Ihrer Thür zu sehen glaubten? Das war der lebendige Verräther, dem Fortunato — wenn ich auch noch nicht begreife wie — fortgeholfen und der sogar die Frechheit hatte, mir in meinem eigenen Quartier — wahrscheinlich in mörderischer Absicht, in den Weg zu laufen. Ich glaube fast, wir sind an dem Abend einer großen Gefahr entgangen."

„Espinoza lebt?" hauchte Celita leise vor sich hin.

„Lebt so frisch und gesund wie Sie und ich," bestätigte Franco, „und befindet sich wieder unter den Waffen bei den Rebellen. Aber fort mit den fatalen Erinnerungen. Caracho, ich wollte heut Abend vergnügt sein und der Sorgen und Aergernisse ledig werden, und statt dessen käuen wir alle die alten Geschichten wieder. — Ist der Champagner angekommen, den ich hierher sandte?"

„Ja wohl, Excellenz," sagte Señora Buscada — „und steht schon seit zwei Stunden in Eis, Ihres Befehls gewärtig — das heißt, eine Flasche haben wir im Voraus auf Ihre Gesundheit ausgetrunken."

„Konnt' ich mir denken, Señora, konnt' ich mir denken," lachte der General, als die Thür aufging und Franco's kleiner Diener Juan auf der Schwelle mit der Meldung erschien, daß Señor Mariano draußen 'stehe und die Befehle Sr. Excellenz erwarte.

„Mariano? soll herein kommen," rief Franco rasch. „Sie entschuldigen, meine Damen, aber das Geschäft geht dem Vergnügen vor, und Sie werden mir zugeben, daß es kein Vergnügen ist, in das bleiche, verschmitzte Gesicht jenes Burschen zu schauen und seine süßen Reden zu hören, die doch nichts weiter sind als Lügen. — Ah, da kommt er — willkommen, Mariano — wir sprachen eben von Ihnen."

„Excellenz," sagte der Agent, indem er mit einer tiefen Verbeugung eintrat, auf den General zuging und dessen dicke mit Ringen bedeckte Hand an seine Lippen führte, „so glück-

lich es mich auch macht, Sie wieder begrüßen zu können, so tief fühle ich den Schmerz —"

„Lassen Sie die Redensarten, Mariano," unterbrach ihn aber ohne weitere Umstände Franco, „wir brauchen Beide einander, und das ist genügend."

„Excellenz — Señoritas, ich lege mich Ihnen zu Füßen — Excellenz, Sie wissen, wie vollkommen Sie auf mich rechnen können."

„Ja, Mariano," lachte Franco, „leider weiß ich das. Wo sind denn die hundert Mann, die Sie mir zu stellen versprachen, heh?"

„Excellenz haben ein so außerordentliches Gedächtniß," sagte der Guajaquilene, durch die Frage jedoch nicht im Geringsten außer Fassung gebracht, „aber Sie erinnern sich auch wohl, daß Sie gleich darauf Bodegas verließen, und ich befahl deshalb den Leuten, hier in Guajaquil zu bleiben, bis ich die bestimmte Ordre von Ihnen erhalten würde, wohin ich sie senden sollte."

„In der That?" sagte Franco mit einem verächtlichen Lächeln, „und sie sind also hier?"

„Sie stehen noch immer Eurer Excellenz zu Diensten, ja es wäre mir sogar sehr lieb, wenn ich sie Ihnen jetzt übergeben könnte, da es mir die Verpflegung ersparen würde."

„Also morgen früh um Zehn," sagte Franco, den Agenten scharf ansehend, „lassen Sie Ihre Armee zur Musterung aufmarschiren."

„So rasch ist es nun freilich nicht möglich, Excellenz," sagte der Agent, während über Ruibarbo's Gesicht ein leises, boshaftes Lächeln zuckte. „Hier in Guajaquil würden sie mir zu theuer gekommen sein, und ich habe sie deshalb in der Nachbarschaft auf das Land gegeben, wo sie gerade bei der Baumwollenernte sehr nöthig waren. Aber es soll morgen gleich ein Bote hinaus, um sie zusammen zu rufen."

„Oh, Señor Mariano ist außerordentlich pünktlich in der Einhaltung seiner Versprechungen," sagte Señora Buscada, „mir hat er neulich neue Karten versprochen, und ich soll sie heute noch haben."

„Und der Tante den Damensattel,“ sagte Teresa, „der aber sonderbarer Weise nie angekommen.“

„Und wie hatten wir uns auf die versprochene Bootfahrt gefreut,“ meinte Celita, „wer aber nicht mit den Booten kam, war unser sehr ehrenwerther Señor Mariano.“

Señoritas, Sie machen mich unglücklich,“ rief der also in die Klemme Gerathene, „wenn Sie mir hier mittheilen, daß alle meine mit der größten Strenge gegebenen Aufträge nicht erfüllt wurden. Ich selber hatte aber damals, wie mir Seine Excellenz bezeugen kann, so außerordentlich viel zu thun, und sehe jetzt nur ein, daß man sich nie auf fremde Menschen verlassen darf, sondern Alles, was man wirklich besorgt haben will, auch selber besorgen muß.“

„Gut, Mariano,“ sagte Franco trocken, indem er ein Papier aus der Tasche nahm, „dann seien Sie so gut und besorgen das hier, was auf dem Zettel steht, auch wirklich selber, denn ich — könnte sonst am Ende morgen nicht in der Stimmung sein, Ihre Entschuldigung so ruhig hinzunehmen.“

„Aber, Excellenz,“ sagte der Agent, der nur einen flüchtigen Blick auf den Zettel geworfen hatte, „gestatten Sie mir eine Bemerkung, ich — bin nicht mehr im Stande, mit Papiergeld einzukaufen; die Leute wollen es nicht mehr nehmen.“

„Nicht mehr nehmen?“ rief der Mulatte, die geballte Faust auf den Tisch legend, „weshalb?“

Der Agent war in sichtbarer Verlegenheit, aber es half nichts, die Sache mußte zur Sprache gebracht werden, und mit einiger Anstrengung sagte er:

„Weil sie behaupten — wenn — wenn, Excellenz — ich darf Ihnen nämlich nicht verhehlen, daß ein albernes Gerücht in der Stadt umläuft, Excellenz wären nur wieder nach Guajaquil gekommen, um sich an Bord der peruanischen Dampfer zu begeben und Ecuador für immer zu verlassen.“

„So?“ sagte Franco, und ein boshaftes Lächeln zog seine Züge zusammen, „in der That? — sonst nichts?“

„Ich brauche Eurer Excellenz wohl kaum zu bemerken, daß es überall Narren und Müßiggänger giebt, die solche Gerüchte verbreiten helfen.“

„Und dann selber wünschen, daß sie wahr werden, heh?“

„Welcher Mensch hätte keine Feinde,“ sagte Mariano achselzuckend, „und je höher eine Person steht, desto mehr Neider findet sie. Ueber uns sind Excellenz doch sicher von dem Gegentheil überzeugt.“

Franco antwortete nicht. Er kaute an den Nägeln und trank dann ein großes Glas Champagner, das ihm Celita kredenzte, auf einen Zug aus, aber seine Stimmung war durchaus keine bessere geworden.

„Also mein Geld wollen sie nicht mehr nehmen,“ knurrte er endlich. „Gut, wir wollen doch einmal sehen, wer das ist, der sich weigert. Schreiben Sie mir alle Namen von denen auf, Mariano, die sich dadurch in offener Empörung gegen unsere Regierung befinden, und ich denke, ich werde kurzen Proceß mit ihnen machen. Sie selber nehmen es doch, heh?“

„Was hilft mir das Geld, Excellenz, wenn ich keine Waaren dafür bekommen kann.“

„Schön,“ sagte Franco und sein Gesicht verzog sich zu einem freundlich heimtückischen Lächeln, „dann bitte, setzen Sie Ihren Namen obenan auf die Liste. Sie haben mich doch verstanden?“

„Aber, Excellenz —“

„Bitte, lieber Mariano, nehmen Sie nicht ein Glas Champagner? Und was sagen Sie, Doctor? wie denken *Sie* über unser Papiergeld?“

„Ich wollte nur, ich hätte recht viel davon, Excellenz,“ erwiderte der geschmeidige Ecuadorianer, „und wenn mich nicht Alles täuscht, so wird es mit Ankunft des nächsten englischen Dampfers vom Süden sehr rasch und bedeutend im Cours steigen.“

„Dann werde ich *Ihnen* Gelegenheit geben, ein gutes Geschäft zu machen,“ nickte ihm der Mulatte freundlich zu. „Sie sollen daran profitiren und wir können ein vortreffliches Tauschgeschäft machen.“

„Ja, ja,“ erwiderte der Doctor mit einem wehmüthigen Lächeln. „Der Geist ist willig, Excellenz, aber das Fleisch, das baare Geld, ist schwach. Wenn es mir nur nicht immer

gerade am Besten fehlte, wenn ich es am nothwendigsten brauche und am vortheilhaftesten verwerthen könnte."

„Wir finden vielleicht Mittel, etwas für Sie flüssig zu machen, Doctor," nickte ihm der General zu. „Jetzt bietet sich mir eine ganz vortreffliche Gelegenheit, meine wahren Freunde kennen zu lernen, die ich auch nicht unbenutzt werde vorübergehen lassen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Excellenz können gewiß auf unsere Unterstützung rechnen," sagte Mariano.

„Gut, gut, — vergessen Sie mir nur die Liste nicht, — und nun, Señores, heute nichts mehr von Geschäften; ich hab' es zum Ueberdruß satt und bin genug damit geplagt. Hatten Sie mir sonst noch etwas mitzutheilen, Mariano?"

Der Wink war zu deutlich, um ihn falsch zu verstehen.

„Heut Abend gar nichts, Excellenz," sagte der Agent, aufstehend. „Ich fürchte beinahe, ich habe Ihre kostbare Zeit schon zu lange in Anspruch genommen."

„Und Sie auch nicht, Doctor?"

„Nicht das Mindeste, Excellenz," sagte der Doctor, dem Beispiel des Agenten folgend. „Meine Damen, wir haben die Ehre uns Ihnen zu empfehlen. Excellenz, ich lege mich Ihnen unterthänigst zu Füßen."

Franco nickte ihnen nur mit einem halb spöttischen, halb verächtlichen Blick zu, und die beiden Männer verließen gleich darauf das Zimmer und gingen die Treppe hinunter. Jeder war dabei mit seinen eigenen, nicht sehr angenehmen Gedanken beschäftigt und hätte sich vielleicht gern gegen den Andern ausgesprochen, mochte aber auch nicht anfangen, und scheute sich doch, den Begleiter sogleich wieder los zu lassen.

„Wohin wollen Sie jetzt, Doctor?" sagte Mariano endlich, als sie schon die Hausthür erreicht hatten und Ruibarbo dort stehen blieb und die Straße hinabsah.

„Ich weiß es eigentlich selber nicht," lautete die vorsichtige Antwort. „Zum Zubettgehen ist es noch zu früh, für einen Spaziergang bin ich zu müde — vielleicht trink' ich noch ein Glas St. Gris im Hotel de France; gehen Sie mit, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben."

„Sie haben Recht — wenn die Polizei nicht schon das Haus geschlossen hat.“

„Jetzt schon? bewahre; es ist ja kaum neun Uhr. — Soll mich nur wundern, wie lange wir den Belagerungszustand behalten werden!“

„Ich bin selber neugierig,“ meinte der Agent, ohne jedoch seine Ansicht darüber auszusprechen, und die beiden Männer schritten zusammen die Straße hinauf und bogen dann rechts nach dem bezeichneten Hotel ein, das sie noch hell erleuchtet und von Gästen besucht fanden.

25.

Das Hotel de France.

Fast in allen überseeischen Städten, mag der Welttheil heißen wie er will, findet sich ein „Hotel de France“ und giebt Kunde von der betriebsamen, speculirenden Nation, die ihre Kinder in alle Länder sendet, und sie dort rasch und meistentheils in glücklichen Verhältnissen heimisch werden läßt. Guajaquil macht davon keine Ausnahme, und das Hotel de France war damals das beste der Stadt und wurde von Fremden so viel besucht, daß selten ein Zimmer frei und unbesetzt war.

Fast den ganzen untern Theil des Hauses nahm aber ein großer, durch hölzerne Pfeiler gestützter, weiter Saal ein, der als Speisezimmer und überhaupt als luftiges, dem Klima vollkommen angemessenes Gastzimmer diente, in dem selbst ein Billard nicht fehlte, während den übrigen Raum eine große Anzahl von Tischen und Stühlen ausfüllte. Rechts vom Eingang befand sich der Schenkstand, reichlich mit Eis, französischen Weinen und anderen Spirituosen versehen, und die Gäste plauderten bei ihrem Glase an den verschiedenen Tischen,

oder musterten auch wohl an der Thür oder von den Fenstern aus die Vorübergehenden.

Für sämmtliche Fremde der Stadt war es dabei das gewöhnliche Rendezvous, und selbst die Guajaquilener verträumten dort gern ein paar Stunden, um etwas Neues zu hören und einmal andere Gesichter zu sehen.

Unter diesen Umständen läßt es sich denken, daß das Hotel heute ganz besonders besucht war, denn die Rückkehr Franco's, der so siegesgewiß ausgezogen war, der über die Stadt verhängte Belagerungszustand mit tausend sich kreuzenden und einander sich widersprechenden Gerüchten erfüllte Alle, und Jeder wünschte theils sich selber auszusprechen, theils zu hören, was Andere darüber zu sagen hätten.

So hieß es unter Anderem, daß eine peruanische Flotte mit vielen tausend Soldaten unterwegs sei, um nicht allein in Quito den Mulatten mit Gewalt der Waffen einzusetzen, sondern auch zugleich den von Peru beanspruchten Gebietstheil Ecuadors in Besitz zu nehmen. Dagegen wurde wieder behauptet, Flores sei dem Usurpator auf dem Fuß gefolgt, und noch in dieser Nacht sollte ein Angriff auf Guajaquil stattfinden.

Allerdings hatten die beiden peruanischen Dampfer wieder geheizt und ihre Boote verkehrten mit dem Land, aber unter den Soldaten selber zeigte sich keine ungewöhnliche Bewegung, und wo sich Franco aufhielt, wußte man ebenfalls.

Es war außerdem kaum möglich, daß Flores schon eingetroffen sei, da ihm Franco alle verfügbaren Boote und Balsas in Bodegas weggenommen hatte, und diese brauchten zum Mindesten zwei und einen halben Tag, um dorthin zurückzukehren; aber die Phantasie der Politiker überwindet gewöhnlich mit leichter Mühe alle solche Terrainschwierigkeiten.

Der Doctor und der Agent betraten diesen ziemlich belebten Raum, ohne weiter beachtet zu werden. Daß Beide sehr intim mit Franco verkehrten, wußte man allerdings, aber das thaten sehr Viele, theils gezwungen, theils freiwillig, und die Fremden besonders, die sich unter dem Schutz ihrer Flagge sicher fühlten, pflegten nicht selten ihre Ansichten ziemlich offen auszusprechen; wünschten doch viele von ihnen nichts sehnlicher,

als ein wirkliches Bombardement der Stadt, wonach sie später mit ungeheuren Schadenrechnungen gegen Ecuador auftreten konnten.

Der Doctor und der Agent hatten sich indessen an einem Tische, aber einander gegenüber, niedergelassen, der erstere mit einem Glas süßen St. Gris, der andere mit einer Flasche Medoc neben sich, nicht unähnlich zwei Fahrzeugen auf offener See, die sich begegnen, ohne bis jetzt ihre Flaggen gezeigt zu haben, und die noch nicht recht wissen, ob sich der neue Gesellschafter als Freund oder Feind legitimiren werde.

Allerdings hatte sich der Agent vorgenommen, den Doctor zuerst reden zu lassen, denn daß dieser etwas auf dem Herzen haben mußte, war unverkennbar, Ruibarbo aber auch viel zu vorsichtig, um eine Meinung zu äußern — noch dazu dem Agenten gegenüber — ehe ihm dieser wenigstens nicht selber eine Garantie durch irgend eine Erklärung geboten hatte.

„Wenn man nur genau wüßte," brach endlich, der verzweifelten Nothwendigkeit nachgebend, Mariano das Schweigen — „ob die peruanischen Hülfstruppen wirklich anlangen, es ließe sich dann wenigstens eine Berechnung machen."

„Ich glaube, daß Seine Excellenz sehr viel darum geben würde, das in diesem Augenblick genau zu wissen," meinte der Doctor, und sog dabei langsam an seinem Glase.

„Und was glauben Sie, Doctor," sagte Mariano, indem er direct auf sein Ziel losging. „Sie waren doch im vorigen Jahre selber in Lima, und müssen ebenfalls eine Ahnung haben, wie der alte Castilla da drüben über die Sache denkt."

„Die einzige Ahnung, die ich darüber habe, lieber Mariano," meinte der Doctor, indem er sein Glas hinstelle und sich eine Papiercigarre drehte, „ist die, daß uns Beiden die Zuneigung Seiner Excellenz außerordentlich viel Geld kosten wird."

„Sie glauben wirklich?"

„Was soll man glauben —"

„Aber Sie sprachen vorhin die Vermuthung aus, daß die Kassenanweisungen eine bessere Zukunft hätten."

„Würden Sie, dem General gegenüber, das Gegentheil behaupten wollen?"

„Und werden Sie ein Wechselgeschäft mit ihm eingehen?“ frug der Agent, die an ihn gestellte Frage umgehend. „Sie machten wenigstens dahin eine Andeutung.“

„Es ließe sich allerdings etwas damit verdienen,“ sagte der Doctor nachdenkend — „wenn Seine Excellenz wirklich Präsident wird. Schifft er sich aber, wenn ihm nichts Anderes übrig bleibt, nach Peru ein, dann wäre es kein Wechselgeschäft, sondern ein — Geschenk, und da ich nicht reich bin, würde mich das sehr geniren.“

Durch den Saal lief ein leises Flüstern, und Aller Augen wandten sich dem Schenkstand zu. Als der Doctor unwillkürlich der Richtung sämmtlicher Blicke folgte, bemerkte er den ersten Lieutenant von einem der peruanischen Kriegsschiffe — einen jungen deutschen Officier, der an den Tisch getreten war und sich ein Glas Eispunsch geben ließ. Er sprach übrigens nur mit dem Oberkellner, einem jungen Franzosen, und verließ, nachdem er sein Glas ausgetrunken hatte, das Haus. Aber er war trotzdem eine interessante Persönlichkeit für die versammelte Gesellschaft, denn er wußte, was die Dampfer für Befehle hatten, und daß er nichts darüber äußerte, machte ihn nur um so interessanter, denn es erhöhte den Reiz des Geheimnißvollen.

Der Doctor aber lächelte; er hatte sein Haus durch allerdings geschicktes Manövriren gesichert, und die Stadt? — was kümmerte ihn Guajaquil, wenn er selber dabei geborgen war.

Die Erscheinung des Officiers hatte aber auf des Agenten Seele mit einer gewissen Beruhigung gewirkt. Der junge Mann war so zuversichtlich aufgetreten, daß er seines Erfolges ziemlich sicher sein mußte, und die Peruaner wußten doch jedenfalls ganz genau, wie es mit Franco stand. Blieben diese also auf seiner Seite, so war es gar nicht denkbar, daß sich Flores gegen ihn halten konnte, und in dem Falle stand *ihm* allerdings die Aussicht ungemessener Schätze vor Augen.

„Doctor,“ sagte er, sich zu seinem vis-à-vis hinüberneigend — „ich denke, die Actien werden steigen. Wollen wir den Versuch *zusammen* machen?“

Das Anerbieten kam dem Doctor so unerwartet, daß er

gar nicht gleich wußte, was er darauf erwidern sollte. Wenn er aber jetzt ablehnend antwortete, und Mariano es dem General hinterbrachte — was er ohne allen Zweifel that — so kam er dadurch nur noch mehr bei dem mißtrauischen Mulatten auf die schwarze Liste. Das Beste war, er sagte zu — ein Versprechen band ja nicht — wenigstens in Ecuador — und er konnte nachher noch immer thun und lassen, was er gerade für gut fand.

„Zusammen — hm,“ sagte er endlich nach einigem Ueberlegen. „Da bringen Sie mich auf eine neue Idee, Mariano, und gemeinschaftlich fällt es auch Keinem von uns so schwer. Aber sagen Sie einmal, wenn wir die Sache nun noch ausdehnten und einen Actienverein gründeten, um eine gewisse Anzahl von Banknoten unterzubringen. Es wäre das zugleich eine Probe für die loyalen Gesinnungen der hiesigen Bürger, die sich nicht gut ausschließen können, und Seine Excellenz würde ein solches Unternehmen gewiß mit großer Genugthuung begrüßen.“

„Das ist nur nicht so rasch gethan,“ meinte Mariano nachdenkend.

„Nun,“ meinte der Doctor, mit einem kaum bemerkbaren Blinzeln der Augen — „das Schlimmste, was uns durch eine kleine Verzögerung geschehen könnte, wäre das frühere Eintreffen der peruanischen Dampfer, und haben wir die Einwilligung Seiner Excellenz, so sind uns auch unsere Procente gesichert, selbst wenn die Papiere gar zu rasch steigen sollten. Hat er doch unsere Bereitwilligkeit gesehen. — Und sollten gar — was ich aber nicht glaube — ungünstige Nachrichten eintreffen, nun so“ — setzte er lauernd hinzu — „kaufen wir noch billiger.“

„Sie haben Recht, Doctor,“ rief der Agent, der im Nu des Doctors Plan durchschaute und vollkommen darauf einging, Alles nur im Interesse des Generals zu unternehmen, die Sache aber dabei so lange hinaus zu zögern, wie nur irgend möglich — „eine Actiencompagnie soll es werden, und morgen in aller Frühe will ich den Plan ausarbeiten. Besuchen Sie mich vielleicht um zehn Uhr?“

„Ich bin dann freilich mit meinen Patienten schon be=

schäftigt," sagte Ruibarbo, die ihm in der Erregung des Augenblicks dargereichte Hand des Agenten herzlich schüttelnd, „aber ich will sehen, daß ich mich auf eine halbe Stunde losmache."

„Und sprechen Sie den General morgen früh?"

„Es ist wenigstens sehr wahrscheinlich."

„Gut, dann sagen Sie ihm, welchen Plan wir Beide ersonnen haben, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen. — Es wird ihn freuen, denn es verschafft ihm auf's Neue Credit."

„Durch eine freiwillige Zwangsanleihe," lächelte der Doctor; „aber es wird spät, lieber Mariano, und ich bin ein Gewohnheitsmensch: ich muß meine richtige Zeit halten, wenn ich mich nicht am andern Morgen elend fühlen soll."

„Ja, ich gehe ebenfalls, Doctor," sagte der Agent, „die Polizeistunde scheint auch schon einzutreten, denn der junge Mann dort drüben fängt an die Lichter auszulöschen, und die Gäste haben sich meistens entfernt; nur noch ein paar —" er fuhr plötzlich in die Höhe und starrte fest und aufmerksam in den hintern Raum des Saales, durch den eben zwei Männer schritten. Der eine von ihnen trug einen gewöhnlichen Poncho, wie ihn die Peons noch zuweilen Abends umhängen — aber er wandte den Kopf ab und verschwand gleich darauf, von dem andern gefolgt, durch die Thür, die nach der Küche führte.

Auch der Doctor hatte dort hinüber gesehen, weil diesem die unwillkürlich rasche Bewegung des Agenten auffiel. Hatte er irgend etwas Verdächtiges gesehen?

„Bemerkten Sie etwas, Mariano?" frug er ruhig.

„Sonderbar," sagte dieser, „wie man sich doch täuschen kann. Vor ein paar Secunden hätte ich geschworen, unsern alten Freund Ibarra dort drüben zu sehen, aber der würde sich hüten, an einem öffentlichen Ort zu erscheinen, wenn er wirklich noch in Guajaquil wäre. — Außerdem weiß ich ziemlich genau, daß er nach Tomaco entkommen ist."

„Das ungewisse Licht hat Sie getäuscht," sagte der Doctor. „Kommen Sie, es wird die höchste Zeit, oder man schließt uns ein —" und zwei Minuten später schritten die Männer nach verschiedenen Seiten, jeder seiner eigenen Wohnung zu.

Das war etwa dreiviertel auf zehn Uhr. Punkt zehn Uhr erhielt der Polizeidirector Bustillos einen kleinen Zettel, auf dem nur die Worte standen:

„Juan Ibarra ist Abends im Hotel de France zu treffen.
Der alte Freund.“

Der Oberkellner schien indessen wirklich auf das Weggehen der beiden Herren gewartet zu haben, um seine Thür zu schließen, was er unmittelbar hinter ihnen that. Die Fensterläden hatten schon vorher die Hausdiener zugeschraubt, und der innere Raum war somit für diese Nacht von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen.

Nur in einer der kleineren Stuben, die auf die mit Eisengeländern versehene Gallerie und über diese hin auf den Hof hinaussahen, saßen noch zwei Männer in eifrigem, aber halb geflüstertem Gespräch. Es waren die nämlichen, die vorhin durch den Eßsaal geschritten waren, und der größere von ihnen, eine hohe männliche Gestalt, hatte den alten Poncho und Strohhut abgeworfen und saß, den Kopf in die Hand gestützt, mit der andern aber ein Glas Wein haltend, an dem kleinen, gleich neben der Thür stehenden Tisch. Sein Begleiter stand neben ihm und war eben im Begriff, eine andere Flasche zu entkorken.

„Wenn die beiden Herren Sie nur nicht erkannt haben, Ibarra,“ sagte er dabei — „denn in dem Fall weiß der Mulatte morgen die Neuigkeit, und Bustillos wird seine Spürhunde wieder in der Stadt herumhetzen.“

„Laß ihn,“ sagte Ibarra gleichgültig — „Doctor Ruibarbo und dieser schuftige Mariano wären allerdings die letzten Personen gewesen, die ich noch da unten im Saal erwartet hätte, denn von den Fremden haben wir nichts zu fürchten, aber es war ja schon fast dunkel und dieser Poncho macht mich auch unkenntlich. Doch zur Sache, wir dürfen unsere kostbare Zeit nicht mit solchen Vermuthungen verlieren — also wie steht es draußen? — Alle Wetter! wie gut so ein Glas Wein Abends schmeckt, wenn man den ganzen Tag eingesperrt in der dumpfigen Kammer gesessen hat!“

„Es steht gut,“ erwiderte sein Begleiter — „Flores kann in drei oder höchstens vier Tagen seine ganze Mannschaft hier

zusammen haben, und dann müßte es mit dem Bösen zugehen, wenn wir diesen Mulatten nicht hinausbissen."

„Aber wissen Sie wohl, Fortunato," sagte Ibarra ernst, „daß Sie ein furchtbar gefährliches Spiel gewagt haben. Erkennt Sie Franco, nach dem was Sie mir vorhin erzählt, so hängen Sie in einer Viertelstunde, ohne Richterspruch und Gnade, an dem nächsten Baum oder Laternenpfahl. Kein Gott könnte Sie retten."

„Ich weiß es," lachte der junge Officier gleichgültig, „aber ich habe mich durch das Abrasiren meines Bartes und durch die grüne Brille so vollständig unkenntlich gemacht, daß ich fest überzeugt bin, ich könnte zu Franco in die Stube treten und er würde eher jeden Andern in mir vermuthen, als seinen alten Hauptmann. Haben Sie mich doch nicht einmal wiedererkannt! Außerdem führe ich noch einen alten französischen Paß, auf den Namen eines Señor St. Clair, der durch Zufall in meine Hände gekommen ist, und da die meisten Franco'schen Beamten kaum ihr eigenes Spanisch, viel weniger also Französisch lesen können, so glaub' ich, daß ich mich ziemlich sicher fühlen darf. Aber es hilft auch jetzt nichts, darüber nachzugrübeln, denn die Stadt in diesem Augenblick zu verlassen, wäre für mich fast eben so gefährlich. Ueberhaupt sucht man den Feind jetzt nicht innerhalb, sondern außerhalb Guajaquils, und ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, den Mulatten zu stürzen, und wenn es mein eigenes Leben kosten sollte. — Was läge auch daran, ich stehe allein in der Welt, und wenn ich mein schönes Vaterland von diesem Tyrannen befreien kann, hab' ich genug gelebt."

„Aber was ist Ihr Plan?"

„Ungefähr der folgende. Flores wird die Stadt, sobald er eintrifft, einschließen, und Franco seinen Angriff dann natürlich von der einzigen Seite erwarten, wo er möglich scheint, nämlich von Nordwesten her, wo die offenen Pampas liegen. Jener Punkt ist aber durch die auf dem Hügel aufgepflanzten Kanonen, wie ich heut Abend selber gesehen habe, so gedeckt, daß ein Sturm nur mit einem Verlust von vielen Menschenleben gelingen kann. Unten am Fluß aber, durch die Mangrovebüsche, erwartet Franco den Feind nicht, weil dort

eine einzige Compagnie die wenigen Durchgänge so vertheidigen kann, daß ein Eindringen zur Unmöglichkeit wird, und von dorther müssen wir daher die Stadt überrumpeln."

Ibarra schüttelte mit dem Kopf.

„Das wäre noch viel gefährlicher," sagte er endlich, „als mitten in die Kanonen hinein zu stürmen. Ich kenne den Platz genau, und nur Einer hinter dem Andern könnte man an zwei oder drei Stellen den Sumpf passiren. Wer aber das Trockene glücklich erreichte, würde entweder gefangen genommen oder niedergestochen."

„Und gerade um das zu verhindern, bin ich hier," rief Fortunato rasch, „denn dann ist die Zeit, wo Flores' Freunde in Guajaquil zusammenstehen und ihm helfen müssen. Nur eine einzige Viertelstunde lang und die geringste Unterstützung in der Stadt, ja selbst nur eine Unterstützung im Rücken des aufgestellten Bataillons, vielleicht nur ein paar unserer Angriffssignale — was zur rechten Zeit oft Wunder thut, wie wir selber bei Tucumbo erprobt haben — und der Sieg ist unser."

Ibarra nickte leise und nachdenkend mit dem Kopf, und Fortunato fuhr wärmer werdend fort:

„Steht denn nicht der blutdürstige kleine Mulatte schon jetzt ganz allein in Ecuador? Hat er denn auch nur die kleinste Partei, die aus wirklicher Neigung zu ihm hält? Nein! Nur die Furcht fesselt die Meisten an ihn, während seine besseren Officiere in das quitenische Lager übergingen, wenn sie sich nicht vor dem Schritt scheuten, zu dem mich der Tyrann glücklicher Weise mit dem drohenden Strick gezwungen hat. Wie eine wilde Katze, die der Gegner schon mit festem Griff gepackt hat, um sie abzuschleudern, klammert er sich noch mit den Krallen fest."

„Lieber Freund," sagte Ibarra lächelnd, „mich brauchen Sie nicht erst überreden zu wollen, denn was mich betrifft, so stehe ich Ihnen mit Leib und Seele zu Diensten. Weiß ich doch selber gut genug, daß Franco nicht allein unser Verderben werden würde, sondern daß er auch als Landesverräther den einen Theil seines gehofften Reiches schon an den Erbfeind Peru verschachert hat, nur um den andern für sich

zu behalten. Also fort mit ihm, je eher je besser, und wo möglich früher, als er Verstärkung von Peru erhalten kann. Worüber ich nachdachte, war auch nicht das, wie meine Landsleute gesonnen sein könnten, denn das weiß ich gut genug, sondern wie man sie auch wirklich zu einer entscheidenden That bringt, denn Sie glauben gar nicht, Amigo, welche Angst sie vor den peruanischen Dampfern und deren Kanonen haben, die allerdings in wenigen Minuten die ganze Stadt zusammenschießen könnten. Franco hat den richtigen Kettenhund gefunden, der ihnen Tag und Nacht die Zähne zeigt, obgleich ich, aufrichtig gestanden, glaube, daß die ganze Geschichte nur eine leere Drohung ist, und fest überzeugt bin, daß die Dampfer nie und nimmer den Befehl bekommen haben, auf des Mulatten Befehl, unter peruanischer Flagge, eine friedliche und offene Stadt in Brand zu schießen. Unmöglich wäre es freilich nicht, aber, wie gesagt, ich glaube es nicht. — Doch wie dem auch sei — Sie haben Recht. Wollen wir frei von dem Tyrannen werden, so müssen wir auch etwas thun, und deshalb eben liege ich schon eine volle Woche hier versteckt und auf der Lauer. Lassen Sie mich nur zeitig genug wissen, in welcher Nacht und zu welcher Stunde der Angriff stattfinden soll, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit mir zufrieden sein."

„Gut," sagte Fortunato fröhlich, „dann zweifle ich auch jetzt keinen Augenblick mehr an dem Erfolg; denn von unseren Spionen werden wir vortrefflich bedient."

„Also mit Gott denn!" sagte Ibarra, von seinem Stuhl aufstehend — „aber jetzt, lieber Freund, will ich mich in meinen Bau zurückziehen. Wir dürfen hier nicht zu lange Licht zeigen, um die Aufmerksamkeit nicht auf uns zu lenken."

Fortunato horchte nach außen.

„Dann warten Sie nur noch einen Augenblick," sagte er, Ibarra's Arm fassend, „ich höre unten Leute und Lärm. Vielleicht kommen ein paar Angetrunkene etwas spät nach Hause, und es ist immer besser, ihnen aus dem Weg zu gehen."

„Angetrunkene, jetzt?" rief Ibarra rasch und mißtrauisch. „Beim Belagerungszustand der Stadt würde man sie nie um

diese Zeit in das Hotel gelassen haben. Kein Mensch darf nach zehn Uhr mehr die Straße passiren, und wenn mein Weg nicht durch den Garten führte, müßte ich ebenfalls hier bleiben."

„Aber wer soll es sonst sein?"

Ibarra horchte noch eine Weile an dem halbgeöffneten Fenster, das aber durch die Rouleaux vollständig verdeckt war. Endlich wandte er sich um mit todtenbleichem Gesicht und sagte, jedoch mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Kamerad, wir sitzen in der Falle — das ist Militär, wahrscheinlich von Polizei geführt, und wir sind verloren."

„Alle Teufel!" rief Fortunato unwillkürlich aus — „und einen famosen Fang würden sie an uns Beiden machen. — Aber nicht verzagt, Compañero," lachte er gleich darauf wieder mit seiner alten Leichtherzigkeit, — „ich sage Ihnen, ich habe ein unverschämtes Glück, sobald ich für einen Andern den Hals wage, und Alles gelingt mir. — Hier muß ich Sie retten, denn daß sie mich erkennen, fürchte ich keinen Augenblick."

„Amigo, amigo," sagte Ibarra kopfschüttelnd — „Sie haben mit einer wahren Tollkühnheit Ihren Plan verfolgt, und daß Sie hier im besuchtesten Hotel der Stadt Quartier nahmen, setzt Ihrem Leichtsinn die Krone auf. Wären Sie mir gefolgt und heut Abend in mein Versteck gekommen —"

„Das ist Alles jetzt zu spät zu bedenken," erwiderte Fortunato, indem er am Fenster horchte, „Sie haben Recht; es ist Militär und das Haus ist jedenfalls nach allen Seiten abgesperrt, denn Bustillos thut nicht so leicht etwas halb. Da kommen sie schon die Treppe herauf —"

„Haben Sie Waffen?"

„Unsinn — wir Zwei können uns auf dem engen Gang nicht durch eine Patrouille schlagen — es wäre Wahnsinn, und unten würden wir doch abgefaßt oder niedergeschossen. Nein, Caballero — dort hinein mit Ihnen in den Kleiderschrank, hier Ihren Hut und Poncho vergessen Sie nicht — Sie dürfen keine Spur zurücklassen — das Andere überlassen Sie mir."

„Wir verschlimmern Beide unsere Lage durch einen solchen Versuch," sagte Ibarra, noch immer zögernd.

„Verschlimmern," lachte Fortunato trotzig, indem er seine grüne Brille wieder aufsetzte und sich mit der Hand das Haar herabstrich — „was können wir hier verschlimmern! Das Schlimmste, was geschehen kann, steht vor der Thür, und nun rasch, Amigo, denn in fünf Minuten möchte auch das zu spät sein."

Er ließ auch dem Freund keine weitere Zeit zum Ueberlegen, griff dessen Sachen auf und schob sie mit in den Schrank, stellte dessen Glas in den Waschtisch, und setzte sich dann ruhig mit einem Buch an den Tisch, um das Kommende zu erwarten.

Alle diese kleinen, nach dem Hof gelegenen Zimmer haben, als Logis für einzelne Fremde berechnet, nur einen Ausgang nach dem Vorplatze, und ein oder zwei große Fenster, um das nöthige Licht in die ziemlich düsteren Räume zu lassen. Die Frontstuben des Hotels waren dagegen eleganter und auch luftiger eingerichtet und standen mit einander durch Seitenthüren in Verbindung.

Dort schien die erste Nachsuchung stattzufinden, denn während Fortunato noch hinaushorchte, hörte er, wie einzelne Posten die Gallerie bis zu der Privatwohnung des Wirthes selbst besetzten, sich aber vollkommen still verhielten, und wenige Minuten später herrschte wieder die alte Ruhe in diesem Theil des Hauses — nur dann und wann wurde im andern eine Thür geöffnet und wieder geschlossen.

Eine halbe Stunde verging in dieser Weise, und hatte Fortunato vorher der augenblicklichen Gefahr mit keckem Trotz entgegengesehen, so drohte jetzt die peinliche, thatenlose Erwartung ihn zu entnerven und abzuspannen. Er fühlte, wie seine Glieder anfingen zu zittern, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und selbst der Athem zu stocken schien. Er stürzte ein Glas Wein hinunter und zündete sich eine frische Cigarre an — aber es wurde nicht besser.

„Sind sie fort?" flüsterte da Ibarra, der in seinem Schrank von dem draußen Vergehenden gar nichts hören konnte.

Fortunato stand auf, ging zu dem Schrank und sagte mit leiser Stimme:

„Ich bitte Sie um Gottes willen, seien Sie ruhig; sie stehen vor der Thür.“ Dann schritt er zum Fenster — die Luft war so heiß geworden, daß sie ihn zu ersticken drohte — warf beide Flügel auf und lehnte sich mit der Cigarre hinaus.

Dicht daneben, daß er ihn fast mit dem Fensterflügel berührte, stand ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonnet — ein Neger.

„Diable!“ sagte er — „qu'est-ce que c'est?“

Der Soldat, der die Worte natürlich nicht verstand, aber sich die Frage etwa denken konnte, antwortete eintönig:

„Die Polizei!“

„Et pourquoi donc?“

„Versteh' ich nicht,“ brummte der Soldat mürrisch, „nur Geduld, Freund, Du kommst auch dran,“ und damit war die Unterhaltung abgebrochen.

Fortunato kannte den Burschen, der aus seiner eigenen Compagnie war, aber unter seiner Verkleidung befürchtete er nicht, von ihm erkannt zu werden. Er blieb also im offenen Fenster liegen und hörte jetzt, wie die Patrouille auf den Gang kam und dort an der ersten Thür ihre Nachforschung begann.

„Vor jeder Thür bleibt ein Posten, bis wir mit Allem fertig sind,“ hörte er dann eine ihm nur zu gut bekannte Stimme den Befehl geben. „Erst wenn das Signal unten ertönt, sammelt Ihr Euch Alle wieder unten im Hause zum Abmarsch.“

Das war Villegas, und fast unwillkürlich zog sich Fortunato vom Fenster zurück, denn er wußte nicht, ob er sich über diese Entdeckung freuen, oder darüber erschrecken sollte. Wenn ihn irgend ein Mensch in der ganzen Armee wiedererkennen konnte, so war es dieser Freund. Aber würde ihn der verrathen? — Er wußte es nicht.

Immer näher rückte die Patrouille. Der ganze schmale Gang war jetzt durch eine Masse dunkler Gestalten vollkommen abgesperrt und ein Entkommen nicht mehr möglich. — Jetzt klopfte man an das Zimmer nebenan. Der Bewohner desselben lag schon im Bett und schlief; er hatte, mit

Hülfe eines guten Gewissens, von dem ganzen Lärm da draußen nichts gehört.

„Quien es?“

„Policia!“ lautete die lakonische Antwort. — „Abra!“

Der Mann war jedenfalls in tiefem Schlaf gewesen, denn erst auf eine in barscherem Tone wiederholte Aufforderung ward der Riegel in der Thür zurückgeschoben.

Die Untersuchung dauerte aber nur sehr kurze Zeit. Das Zimmer war klein und von einem Peruaner bewohnt, den der Polizeibeamte persönlich kannte.

Jetzt kamen sie an Fortunato's Thür; sein Herz stand fast still; aber mit der Gefahr hatte auch seine ganze Ruhe wieder gewonnen, und er behielt sogar seinen Posten am offenen Fenster, als ob er neugierig wäre zu sehen, was da draußen vorginge.

„Señor tenga V. la bondad de abrar la puerta.“

„Monsieur,“ sagte Fortunato, seine Stimme etwas verstellend, sehr artig in französischer Sprache. „Ich verstehe nicht, was Sie sagen; sprechen Sie Französisch?“

Das „Parlez-vous français“ war übrigens eine so oft gehörte Redensart, daß der Ecuadorianer diese wenigstens verstand.

„Purisima! wieder ein Franzose,“ stöhnte er vor sich hin. „Señor Villegas, haben Sie die Güte, noch einmal zu dolmetschen, damit wir nur zu Ende kommen. Ich fange an die Sache langweilig zu finden.“

„Ich habe sie von Anfang an satt gehabt,“ sagte der junge Officier, indem er vortrat und jetzt Fortunato in allerdings sehr gebrochenem Französisch bat, die Thür zu öffnen, da die „Polizei“ es verlange.

„Mit dem größten Vergnügen!“ rief Fortunato auf Französisch und verschwand vom Fenster.

„Was sagt er?“ fragte der Policist.

„Con gusto,“ antwortete Villegas mürrisch.

In demselben Augenblick schob auch Fortunato die Riegel zurück, und der Polizeimann trat, von Villegas begleitet, in die Thür, während die beiden Soldaten, wie vor den anderen Zimmern, mit gefälltem Bajonnet Posto faßten, so lange die Untersuchung dauerte.

„Wohnen Sie allein hier?“ übersetzte Villegas die Frage des Polizeimannes.

„Wie Sie sehen, ja,“ lautete die eben nicht freundliche Antwort. „Aber was soll das? Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß ich, als Secretär des französischen Consulats, unter dessen Schutz ich stehe, diesen nächtlichen Besuch sobald als möglich abgekürzt wünsche.“

„Was sagt er?“

Und Villegas diente wieder als Dolmetscher.

„Wo hat er seine Papiere?“

„Haben Sie eine Legitimation?“

„Gewiß,“ sagte Fortunato und zog den Schubkasten des Tisches auf, in dem der Paß lag; aber er hatte darauf gerechnet, daß nur ein Franco'scher Beamter die Zimmer visitiren würde, der den Paß nicht lesen konnte. Villegas dagegen, der Französisch genug verstand, mußte im Augenblick sehen, daß dieser Paß mit Ecuador nicht das Geringste zu thun hatte, eben so wenig mit dem französischen Consulat in Guajaquil, und es blieb Fortunato nichts Anderes übrig, als sich dem Freunde heimlich zu entdecken, und dazu besaß er nur *ein* Mittel.

Während er anscheinend nach dem Papier suchte, zog er einen Ring vom Finger, den er einst bei einer Wette von Villegas selber gewonnen hatte; er war außerdem an einem grünen und zwei rothen Steinen leicht kenntlich. Diesen hielt er jetzt, mit dem geöffneten Papier, so vor Villegas hin, daß dessen Auge darauf fallen mußte, und sagte ruhig, während er mit der andern Hand das Licht emporhob: „Bitte, lesen Sie.“

Villegas' Auge fiel auf den Ring, und ein Glück war es, daß Fortunato Vorsicht gebraucht hatte, beim Ueberreichen des Papiers zwischen den begleitenden Beamten und Villegas zu treten, denn das Gesicht des jungen Mannes wurde von der Ueberraschung plötzlich todtenbleich. Unwillkürlich hob er den Blick zu Fortunato empor — er konnte nicht länger zweifeln — es war der Freund.

„Bitte,“ sagte der Polizist, „dürfte ich das Papier sehen.“ Villegas reichte es ihm mechanisch hin. Der Ecuado-

rianer warf aber nur einen Blick hinein — lesen konnte er es doch nicht — und gab es dann zurück.

„Señor," sagte darauf Villegas, „wenn Sie den Herrn vom französischen Consulat hier weiter belästigen wollen, so thun Sie es gefälligst auf Ihre eigene Verantwortung; mich ersuche ich Sie aber dabei aus dem Spiel zu lassen, denn die Befehle Seiner Excellenz sind in dieser Hinsicht — besonders was die Franzosen anbetrifft — sehr bestimmt. Ich persönlich möchte mit der Sache nichts zu thun haben und werde indessen hinausgehen."

Der Polizist warf noch einen Blick im Zimmer umher, aber es schien, als ob er die Verantwortlichkeit allein auch nicht gern übernehmen wolle. Villegas dagegen wandte sich mit einem artigen „Bon soir, Monsieur," der Thür zu und verließ, während er den beiden Soldaten befahl zurückzutreten, das Zimmer.

Der erstere zögerte noch immer.

„Wünschen Sie sonst noch etwas?" fragte ihn Fortunato in der fatalen Sprache, von welcher jener keine Silbe verstand. Er wollte seiner Pflicht genügen, mochte sich aber auch nicht selber in Ungelegenheit bringen. Der Fremde hatte sich außerdem legitimirt und es war hier nichts weiter zu thun; denn man suchte einen Ecuadorianer und keinen Franzosen.

„Buenas noches, Señor," sagte endlich mit einem kurzen Kopfnicken der Beamte und folgte dem vorangegangenen Officier. Hinter ihm schloß Fortunato wieder die Thür zu; aber er ließ das Fenster noch offen. Dann goß er den Rest der Flasche in sein Glas und sog den stärkenden Wein langsam und bedächtig ein.

Noch befand sich ein Zimmer links neben ihm, in das die Polizei jetzt eintrat. Dann kam die Privatwohnung des Wirthes, die ebenfalls durchsucht wurde.

Fortunato blieb etwa noch zehn Minuten am Fenster, dann fing er an sich langsam auszuziehen, als ob er zu Bett gehen wollte, und ließ auch dabei das festschließende Rouleau nieder. Nach einer kleinen Weile blies er das Licht aus und setzte sich auf sein Bett. So aufgeregt war er aber jetzt, daß ihm

die Glieder wie in Fieberfrost flogen und er sich in die Decke wickeln mußte, um sich nur wieder zu erwärmen.

Endlich — endlich hörte er die Schritte der zurückkehrenden Patrouille; aber die Posten standen noch immer vor den verschiedenen Thüren, bis zuletzt, nachdem noch eine endlose Viertelstunde vergangen war, das so heiß ersehnte Signal im Haus erschallte. Jetzt erst verließen die Soldaten ihre Posten und sammelten sich unten, und als er vorsichtig das Fenster wieder öffnete, hörte er, wie nach einer Weile die Hausthür zugeschlagen wurde.

Nun erst durfte er wagen, Ibarra aus seinem eben nicht bequemen Versteck zu erlösen, aber Licht zündeten sie trotzdem nicht wieder an, und in leise geflüstertem Gespräch erzählte ihm Fortunato das eigenthümliche Zusammtreffen mit seinem Freund, der seine Stube vor einer genaueren Durchsuchung, und jedenfalls Beide vor dem Verderben bewahrt hatte.

Ibarra getraute sich aber jetzt noch immer nicht das Haus auf demselben Wege, auf dem er gekommen war — nämlich über die Hofmauer steigend — zu verlassen. Noch konnte ein versteckter Posten irgendwo aufgestellt sein. War das aber der Fall, so wurde er jedenfalls nach einiger Zeit abgelöst, was nicht ganz ohne Geräusch geschehen konnte. Beide Männer blieben deshalb bis um vier Uhr Morgens abwechselnd am Fenster auf Wacht. Als sich aber bis dahin auch nicht das geringste Geräusch hatte vernehmen lassen, waren sie sicher.

Fortunato fühlte indessen recht gut, daß er unter diesen Umständen seine Rolle als französischer Consulatsangehöriger nicht durchführen könnte, denn der Polizeibeamte hatte sich doch nur für die Nacht zurückgezogen, weil er die Verantwortung, einen Fremden unnöthiger Weise belästigt zu haben, der eine solche Stellung behauptete, nicht auf die eigenen Schultern nehmen wollte. Daß er aber nicht vollkommen befriedigt gewesen, konnte man ihm leicht ansehen, und die erste Anfrage im Consulat selber würde ihm Aufschluß gegeben haben.

Das durfte man nicht abwarten, und da Ibarra selber in seinen Freund drang, sein Leben nicht ganz nutz- und zwecklos

auf's Spiel zu setzen, so beschloß der junge Officier, ihn noch vor Tagesanbruch zu begleiten.

Um aber auch im Hause keinen weiteren Verdacht zu erregen, legte er den ungefähren Betrag seiner Rechnung auf den Tisch und schrieb ein paar Zeilen in französischer Sprache dazu, daß er mit der Fluth eine kleine Stromfahrt gemacht habe und in einigen Tagen zurückkehren werde. Der Wirth konnte dann denken, er habe mit der Morgendämmerung das Haus verlassen, denn in dem dunkeln Flur auf dem ersten Treppenabsatz schlief der Hausknecht, der zugleich als Portier diente, um spät eintreffenden oder früh ausgehenden Gästen die Thür zu öffnen. Diesen belästigten sie übrigens heute Morgen nicht, denn Fortunato warf sein weniges Gepäck auf den Rücken und folgte dem Freund, der ihn einen zwar sehr beschwerlichen, aber vollkommen sichern Weg über die Hofmauer hinweg in den nächsten Garten und von dort in seinen eigenen Versteck führte.

26.

Castilla's Botschaft.

Fortunato's Verdacht war nicht ganz grundlos gewesen. Der Polizeibeamte hatte sich noch Nachts im Bett, nach seiner erfolglosen Expedition, die Sache mit dem Secretär des französischen Consulats überlegt, von dem es ihm sonderbar vorkam, daß er in einem Hotel wohnen sollte, während der französische Consul selber ein großes, geräumiges Haus mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten besaß.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr, denn früher war der Herr nicht zu sprechen, begab er sich deshalb zu ihm, und erfuhr hier zu seiner Bestürzung, daß von den Beamten des Consulats keiner außer dem Hause wohne.

Monsieur St. Clair aber, wie sich der Fremde im Hotel

de France nannte, war nicht mehr zu finden, und der Wirth, dem selber daran lag, daß die Polizei nicht glauben solle, er beherberge verdächtige Personen oder stehe mit ihnen in Verbindung, ging vollständig auf Fortunato's Ausrede ein, indem er dem nachfragenden Beamten erklärte, der Herr habe nur eine Spazierfahrt den Fluß hinauf gemacht und werde jedenfalls morgen oder übermorgen wieder zurückkehren.

Indessen vergingen die nächsten Tage den Bewohnern von Guajaquil in Ungewißheit und Angst, denn mit der Unmasse von müßigen Soldaten in ihren Mauern sahen sie zu ihrem Schrecken, wie diese mit jedem Tag frecher und übermüthiger wurden, und Franco ihnen entweder nicht wehren konnte oder wollte.

Keine Frau und kein Mädchen konnte sich mehr ungeneckt und unbeleidigt auf der Straße sehen lassen, und wenn die geachtetsten Bürger Klage darüber beim General führten, so zuckte er nur mit den Achseln und meinte: die armen Teufel hätten noch viele Strapazen vor sich, man solle ihnen nur ein paar Tage aus dem Wege gehen; morgen schon oder spätestens übermorgen kämen sie fort, und könnten dann ihren Uebermuth an den Quitenern auslassen.

Einige zu eclatante Fälle mit Einbruch und Mißhandlung von Frauen mußte er freilich bestrafen, aber Niemand erfuhr wie — die Verbrecher wurden verhaftet — das war Alles, und man erzählte sich in der Stadt, daß man es ihnen im Gefängniß an nichts fehlen ließ, während der arme Zegado, auf einen bloßen Verdacht hin, noch immer in strengster Haft gehalten wurde.

Indessen schien aber auch Flores nicht müßig zu bleiben. Ausgesandte Spione hatten schon die Kunde gebracht, daß der unermüdliche General Mittel gefunden habe, gegen Guajaquil vorzurücken, und wenn er die Stadt auch nicht von der Wasserseite angreifen konnte, so schien es doch, als ob er sie vom Land aus einschließen und berennen wolle.

Das Terrain um Guajaquil kannte Franco aber ganz genau und fühlte sich gegen einen solchen verzweifelten Versuch ziemlich sicher.

Der untere Theil der Stadt war mit einem Bataillon, ja

beinahe mit einer einfachen Patrouille uneinnehmbar zu machen, selbst angenommen, daß Flores wirklich hätte mit seinen Truppen den zwar kleinen, aber gefährlichen und von fast undurchdringlichen Sümpfen umgebenen Saladofluß überschreiten können. An der andern Seite war die Stadt aber durch vortrefflich angelegte und reichlich besetzte Schanzen so gedeckt, daß ein Heer wie das quitenische, das noch dazu keine Kanonen hatte, wohl seine Mannschaft hätte in's Feuer jagen können, aber nie im Stande gewesen wäre, einen erfolgreichen Sturm zu versuchen.

So, mit der See und der Zufuhr von dort in unmittelbarer Verbindung, und inmitten einer reichen Stadt, auf der Flußseite noch dazu durch die peruanischen Dampfer geschützt, konnte Franco in aller Ruhe die Ankunft einer günstigen Botschaft von Lima abwarten.

Mit Ungeduld erhoffte er immer noch den Dampfer vom Süden, der aber am nächsten Freitag fällig wurde und seine Zeit fast immer regelmäßig einhielt.

Es laufen auf dieser Linie schöne, bequem eingerichtete Dampfschiffe, die einer englischen Compagnie gehören und zu den verschiedenen Küstenstaaten, welche sie berühren, in gar keiner Abhängigkeit stehen. Sie haben aber mit ihnen Contracte wegen der Poststücke und der Passagierexpedition, und sind dadurch, wie auch durch ihr eigenes Interesse gezwungen, die bestimmten Termine ihres An- und Ablaufens genau einzuhalten.

Gewöhnlich bleiben sie auch zwölf Stunden, oft noch länger, in Guajaquil liegen, nur wenn sie sich, was ebenfalls manchmal geschieht, verspäten, brechen sie ihren Aufenthalt kurz ab, schicken Post und Passagiere an's Land, während schon wieder das Zeichen zur Abfahrt gegeben wird, und dampfen kaum eine Stunde später mit dem, was sie unterdessen an Bord bekommen, wieder den Strom hinab, in den Ocean hinein.

Der einzige wirklich thätige Mann in Guajaquil war zu dieser Zeit Doctor Ruibarbo, der die Gelegenheit vortrefflich benutzt und das Eisen geschmiedet hatte, so lange es noch warm war.

Gegen Señora Entonza hielt er es nämlich für vortheil-

haft, kein Geheimniß aus der Rolle zu machen, die er wider die Verschwörer Zegado und Ibarra gespielt hatte, und während er ihr dadurch den deutlichsten Beweis gab, welches Interesse er an Franco's Wohl nehme — die Angst um sein zukünftiges Haus erwähnte er nicht — hatte er ihr geholfen, sich zu rächen, und das vergißt eine Südamerikanerin nie.

Kein Wunder also, daß mit des Doctors anderen schätzbaren Eigenschaften (denn er spielte sehr hübsch Guitarre, sang reizend und war als Doctor eine Standesperson) der Wittwe Herz nicht lange taub bleiben konnte, als er sie anflehte, den Tag seines Glückes zu beschleunigen, und so war denn der nächste Sonnabend zur Trauung festgesetzt.

Ruibarbo strich jetzt in einem schwarzen Frack und in einer sehr gehobenen Stimmung in der Stadt umher, um die verschiedenen Einladungen und noch eine Masse von Einkäufen zu besorgen. Credit hatte er ja überall, denn die Wittwe Entonza verfügte, außer über ihr Haus, wie man recht gut wußte, noch über ein Vermögen von mehr als hunderttausend ecuadorianischen Dollars, und der Doctor war jetzt ihr erklärter Bräutigam.

Natürlich hatte Franco die erste Einladung bekommen und eben so natürlich zugesagt, denn Celita sollte an dem Abend zum ersten Mal ein neues Kleid tragen, das er selber für sie von Lima verschrieben hatte, und das mit dem letzten Dampfer eingetroffen war.

Eine schwere Sorge machte dem Doctor aber, so überselig er sich sonst auch fühlte, die eingegangene Verpflichtung, für Franco Geld zu schaffen. Es hätte ihm jedenfalls nicht an Vorwänden gefehlt, die Sache hinaus zu schieben, denn eine solche Anleihe ist nicht in drei Tagen gemacht, und jedes Actienunternehmen erfordert Zeit. Franco jedoch erklärte ihm, daß er das Geld haben müsse und Guajaquil mit seinen Truppen nicht eher verlassen könne, bis er diesen den rückständigen Sold ausgezahlt habe. Aus besonderer Rücksicht für Señora Entonza wolle er bis nach ihrer Hochzeit warten, erhalte er aber am Sonntag früh nicht die erste Anzahlung von fünfzigtausend Dollars, so sehe er sich genöthigt, der Stadt Einquartierung zu geben, und da diese nach der Größe der Häuser

vertheilt würde, so möchte sich der Doctor nur darauf gefaßt machen, seine Flitterwochen mit einigen vierzig ecuadorianischen Kriegern unter einem Dache zu verleben.

Als dieser nun einwandte, daß er, im schlimmsten Fall, mit Vergnügen die Last tragen würde, um Sr. Excellenz eine Sorge abzunehmen, daß er aber sehr für die Bequemlichkeit der liebenswürdigen Familie Buscada besorgt wäre, entgegnete ihm Franco ganz kurz, für die Familie Buscada, die als Gast in Guajaquil sei, habe er selber schon Sorge getragen — sie würde so lange in das Regierungsgebäude, in seine eigene Wohnung, ziehen.

Jetzt wußte der Doctor, daß es Franco Ernst war, denn dieser hatte schon lange einer ihm lästig werdenden Ueberwachung im Hause der Señora Entonza ausweichen wollen; und daß sich der kleine Mulatte ein Vergnügen daraus machen würde, gerade i h n zu ärgern, darüber bestand für ihn eben so wenig ein Zweifel.

Der Doctor wußte, daß Franco ihn haßte, und dieses Gefühl ward ebenso erwidert. Beide hatten einander längst durchschaut, aber sie brauchten sich, und das genügte, um das anscheinend freundschaftlichste Verhältniß zwischen ihnen vorläufig bestehen zu lassen.

So erwarteten alle Parteien mit peinlicher Ungeduld die Ankunft des Dampfers vom Süden, der in Guajaquil anlegt und dann weiter nach Panama geht, um sich an die Linien nach Westindien und Europa über die Landenge, und andererseits an die nach San Francisco anzuschließen.

Am Freitag Nachmittag, wo er gewöhnlich zwischen ein und vier Uhr einlief, waren auch eine Menge Fernröhre auf den untern Strom gerichtet, um die erste kleine Rauchwolke, die sein Nahen verkünden sollte, zu erspähen und Sr. Excellenz gleich die gewünschte Meldung zu bringen. Aber er kam nicht; Stunde nach Stunde verging, tiefer und tiefer sank die Sonne, und wenn auch zahlreiche kleine weiße Segel über die Fläche des Stromes glitten, der schwarze Rauch ließ sich nirgends blicken.

So brach die Nacht ein und mit ihr zahlreiche Unruhen in der Stadt; denn die Erbitterung gegen das freche Soldaten=

volk, das zum großen Theil aus Mulatten und Negern bestand, wuchs von Stunde zu Stunde, und wenn sich Einzelne von ihnen in eins der kleinen Trinklocale wagten und da wie die Herren wirthschafteten, büßten sie ihr ruchloses Treiben nicht selten mit einem rasch geführten Messerstich oder Beilhieb — stand ja doch Leben gegen Leben in dieser Zeit auf dem Spiele, und auf einen Menschen mehr oder weniger kam nicht viel an. Der rasch vorbeigurgelnde Strom mit seinen gierigen Alligatoren verschlang Alles — und eben so rasch war es vergessen.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch waren schon wieder alle Ausgucker auf ihrem Posten, und während Doctor Ruibarbo, das ewig lächelnde Gesicht soviel als möglich in ernsthafte und ehrbare Falten zwingend, mit seiner keineswegs jugendlichen Braut in die Kathedrale fuhr, lief plötzlich der Schrei durch die Stadt: Der Dampfer kommt — er ist in Sicht — und eine größere Aufregung hatte noch nie seit der Entdeckung Ecuadors ein Boot hervorgerufen, denn Alle wußten ja, welch' entscheidenden Einfluß die Briefe haben mußten, die es jedenfalls von Castilla an ihren jetzigen Präsidenten und Dictator brachte.

Trotzdem dauerte es noch eine gute Weile, bis es gegen die während der Ebbe reißende Strömung des Guajaquilflusses seinen gewöhnlichen Ankergrund erreichte, und es war schon Mittag, als es sein Boot mit den Depeschen an Land schicken konnte. Aber Niemand dachte heut an sein Mittagessen; Schaaren von Menschen drängten sich an dem Landungsplatze hin und her, als ob sie schon den englischen Matrosen des Bootes ansehen könnten, was für Nachrichten sie mitbrächten.

Franco war indessen in fieberhafter Aufregung in seinem Zimmer auf- und abgegangen, denn er selber wußte am besten, wie viel für ihn von dem Briefe Castilla's abhing.

So verblendet er bis jetzt auch gewesen sein mochte, so konnte er sich doch nicht länger verhehlen, daß alle Schmeicheleien, mit denen seine Creaturen ihn überschüttet hatten, nichts als hohle Lügen waren, und daß er das Land sich nur mit Waffengewalt unterwerfen könne.

Wo waren die Züge jubelnder Menschen geblieben, die ihm entgegenjauchzen und ihn als ihren Befreier begrüßen sollten, sowie er nur das innere Land betreten würde? Wo die Tausende von Soldaten, die zu seinen Fahnen eilen würden? Nichts — nichts von Allem hatte sich erfüllt. — Kalten, verdrossenen Gehorsam, den die Furcht erzeugte, hatte er gefunden, und sein Verstand ließ ihn nur zu gut auch diejenigen durchschauen, die sich noch in Guajaquil seine „Freunde" nannten.

Aber selbst das kümmerte ihn wenig; denn er wollte seine Freunde nur als Diener ansehen. Deshalb war ihm auch Barbadoes so lieb gewesen, weil der nie einen höheren Anspruch gemacht hatte, und es schien ihm nun, daß er mit ihm den einzigen wirklichen Freund verloren habe.

Aber Celita? — sie war ihm gewiß noch treu, und wenn er auch wirklich die Macht in diesem Lande verliere, sie würde ihm folgen und das bescheidenste Loos mit ihm theilen — hatte sie ihm das nicht oft genug gesagt?

Doch warum sollte er sich trüben Gedanken hingeben? Noch besaß er ja die Macht — die Tausende hier in der Stadt gehorchten nur seinem Befehl, und gerade jetzt rasselte der Anker des lang ersehnten Fahrzeugs in die Tiefe, mit dem ihm sein mächtiger Verbündeter Hülfe und Unterstützung sandte.

Schon konnte er mit seinem Fernrohr den Officier erkennen, der im Heck des Bootes neben dem Beamten des Dampfers saß — richtig, es war ein Peruaner, ein Abgesandter von Castilla — aber das Boot hielt nicht direct auf das Land, sondern auf den größeren der beiden Kriegsdampfer zu — jedenfalls waren auch dort Depeschen abzugeben — aber warum gingen diese nicht durch seine Hände? War er nicht Oberbefehlshaber hier, und hatte Castilla nicht ihm die Dampfer zu voller Verfügung gestellt?

Franco ging mit raschen Schritten in seinem Gemache auf und ab. — Die Ungeduld verzehrte ihn fast und zog ihn immer wieder an das Fenster, um das Boot von dem Dampfer abstoßen zu sehen.

Endlich stieg der Officier von dem Dampfer herab und

wieder in sein Boot, und jetzt hielt der Bug des kleinen schwanken Fahrzeugs gerade auf das Regierungsgebäude zu. — Noch etwa zehn Minuten und es stieß an Land. Der Abgesandte sprang an's Ufer und schritt, von einer ihn erwartenden Ordonnanz empfangen, auf das Haus zu und die Treppe herauf.

„Ah, Señor," rief ihm Franco, die Thür öffnend, entgegen. „Ihr Boot ist lange ausgeblieben — wir haben Sie schon gestern erwartet — Entra — Entra — was bringen Sie uns Gutes?"

„Excellenz," sagte der Fremde mit militärischem Gruß, indem er einen Brief aus der Tasche nahm und ihn Franco reichte — „nichts als dieses Schreiben."

„Und hat Castilla — ?" rief der Mulatte, indem er sich eben so rasch wieder unterbrach, um sich dem Boten gegenüber keine Blöße zu geben, denn mit dem Briefe Castilla's in der Hand hatte er ein Vorgefühl kommenden Unheils und fürchtete schon, dieser würde Ausflüchte machen und ihn hinzuhalten suchen. Endlich erbrach er das Schreiben und verschlang es mit einem Blick. Es enthielt nur die folgenden wenigen Zeilen:

„An General Franco in Ecuador.

Lieber General — hoffentlich sind Sie jetzt in Quito und schicken mir bald Nachricht, daß wir unsere Grenzen reguliren können. Was Ihren letzten Brief betrifft, so kann ich Ihnen weder mehr Geld noch Soldaten zu Hülfe schicken. Sie müssen sehen, wie Sie allein durchkommen. Castilla."

„Und weiter haben Sie mir nichts zu sagen?" fragte er jetzt den Officier, und gab sich dabei die größte Mühe, gleichgültig zu erscheinen.

„Nichts, Excellenz," erwiderte der junge Mann ruhig, „als daß einer der Dampfer hier zu Ihrer Verfügung bleibt. Der kleinere aber heizt schon und wird noch in dieser Nacht nach Payta abgehen und frische Kohlen einnehmen, um dann wieder hierher auf seine Station zurückzukehren."

Franco biß die Zähne zusammen und trat an's Fenster. — Vorbei — vorbei waren alle seine Pläne von Ruhm, Größe und Schätzen; zertrümmert alle die Hoffnungen, die er für sich und Andere aufgebaut hatte, und wie ein Karten=

haus von einem Lufthauch sah er sie alle vor dem einen Brief, vor dem kleinen erbärmlichen Stück Papier zusammenstürzen.

Daß er jetzt nicht mehr daran denken konnte, mit dem entmuthigten und unzufriedenen Rest seines Heeres nach Quito zu marschiren, wußte er gut genug. — Nicht einmal Guajaquil konnte er, wenigstens nicht von der Landseite aus, verlassen, und es galt daher zunächst sich und sein Eigenthum zu retten und frische Kräfte für einen neuen Versuch zu sammeln.

„Excellenz befehlen noch etwas?“ fragte der Officier endlich, der jetzt wohl glauben mochte, er habe den General lange genug seinem Nachdenken überlassen.

„Ich? — nein,“ sagte Franco zerstreut — „und doch,“ setzte er rasch hinzu — „Castilla bittet mich hier, ihm einige Sachen zu schicken. Wollten Sie die Güte haben und die Besorgung derselben an Bord des größeren Dampfers übernehmen und sie dort der Obhut des Capitains empfehlen, bis ich selber hinkomme?“

„Mit Vergnügen, Excellenz. — Seine Excellenz der Präsident Castilla hat mir außerdem aufgetragen, Ihnen in Allem behülflich zu sein.“

„Sehr gut; dann bitte ich Sie, in zwei Stunden etwa das Boot des Dampfers hier dem Hause gegenüber bereit zu halten; ich werde die Sachen indessen besorgen. — Ha! was ist das?“ unterbrach er sich plötzlich, als sein Blick zufällig auf die Stromfläche fiel und er dort noch ein anderes, ziemlich nahe herangekommenes Räderboot entdeckte.

„Der Dampfer vom Norden, Excellenz,“ sagte der junge Officier, nachdem er einen Blick der Richtung zugeworfen. „Er hat die englische Flagge am Heck.“

„Gut, gut,“ rief Franco, jetzt mit einem neuen Plan beschäftigt, „also Sie vergessen nicht — in zwei Stunden.“

„Ich werde nicht ermangeln, pünktlich die Zeit einzuhalten,“ lautete die Antwort.

Der junge Officier verbeugte sich und verließ das Zimmer, indem er aber die Treppe hinunterstieg, murmelte er:

„Hat mir der kleine verdammte Mulatte auch nur ein Glas Wein angeboten? — Das muß ich erst nachholen. — Und

Castilla sollte sich Sachen von ihm schicken lassen? Wahrhaftig, in Lima sprach man von ganz anderen Dingen, die in dem Briefe ständen" — und raschen Schrittes eilte er die Treppe hinab, um erst seiner Neigung und seinem Durste und dann dem Befehl zu folgen.

Eine ganz eigene Thätigkeit war indessen über den General gekommen, und wie er früher von Uebermuth erfüllt gewesen, so hatte sich jetzt plötzlich und mit Einem Schlag eine solche Entmuthigung seiner bemächtigt, daß er in sein Schlafzimmer eilte und dort mit zitternden Händen ein paar chinesische Kästen oder Koffer von Kampherholz hervorzog und zu packen anfing.

Er schien dabei sehr besorgt vor Störungen zu sein, denn er hielt seine Thür fest verschlossen, und selbst sein Diener Juan, den er sonst Alles machen ließ, durfte ihm nicht helfen. Es mußten werthvolle Dinge sein, die er heimlich in die Kisten legte, denn er verließ sich, als er endlich fertig war, nicht einmal auf die Schlösser, sondern schnürte noch um jeden Koffer ein starkes Seil und versiegelte die Enden.

Während dieser Arbeit horchte er einmal hoch auf, als er das Abfeuern mehrerer Schüsse vernahm, aber er ließ sich dadurch nicht in seiner Beschäftigung stören, ja beschleunigte diese eher, als plötzlich an seine Thür geklopft wurde.

„Wer ist da?"

„Excellenz," sagte die Stimme, „ich habe Ihnen die Meldung zu machen, daß der Feind eben seine ersten Detachements vorgeschoben hat, Tirailleure, die auf unsere Vorposten ihr Feuer eröffneten."

„Wer sind Sie?"

„Lieutenant Villegas."

„Warten Sie einen Augenblick, ich öffne gleich."

Se. Excellenz war eben mit seiner Arbeit fertig geworden, und der Schweiß troff an ihm herunter. Die Zeit, die er dem peruanischen Officier bestimmt hatte, war fast abgelaufen, und als er aus dem Fenster sah, bemerkte er eben das bestellte Boot, das auf das Land zu ruderte.

Jetzt ging er zur Thür und öffnete diese, und Villegas schrak beinah zurück, als er die kleine, aufgedunsene, schwitzende

Gestalt des Mulatten in Hemdsärmeln, mit geröthetem und durch die ungewohnte Anstrengung geschwollenem Gesicht vor sich stehen sah.

Das war also der Präsident, das der Mann, vor dem sich eine ganze Nation beugen sollte, und der die Fackel des Bürgerkriegs in diese friedlichen Thäler geschleudert hatte — und freilich, wie er so da stand, glich er eher einem der niedrigsten Handlanger auf der Straße, und in diesen kleinen tückischen Augen, in dieser niedern Stirn, in diesen vorstehenden Backenknochen lag auch nicht ein Funke von Edelmuth oder Geist!

Alle diese Gedanken stürmten bei dem Anblick des kleinen Ungeheuers so lebhaft und rasch auf den in besseren Kreisen erzogenen jungen Mann ein, daß er den Blick nicht von ihm abwenden konnte und erst durch die barsche Frage Franco's: „Nun, was giebt's? was starren Sie mich an?" wieder zu sich gebracht wurde.

In militärischer Haltung stattete er jetzt einen ausführlichen Bericht über einen leichten Angriff ab, der vielleicht nur unternommen schien, um das Terrain zu recognosciren. Auf ihrer Seite war dabei Niemand verwundet worden und der Feind schien ebenfalls nicht gelitten zu haben, aber in der Ferne sah man größere Heereshaufen, und da es wahrscheinlich sei, daß der Feind heute einen größeren Angriff wagen wolle, so ließ der commandirende Major Se. Excellenz bitten, die Schanzen einmal zu besuchen.

„Und jetzt sind sie wieder zurückgewichen?"

„Ja, Excellenz, sie waren zu schwach, aber es ist möglich, daß sie rasch mit Verstärkung zurückkehren."

„Schön," sagte Franco nachdenklich, und dann zu seinem Waschtisch tretend und sich Hände und Gesicht reinigend, fuhr er fort: „Apropos, Villegas, haben Sie doch die Güte und lassen Sie mir diese beiden Kästen durch ein paar Leute draußen hinunter an's Ufer schaffen. Es liegt dort schon ein Boot, das darauf wartet, um sie an Bord des peruanischen Dampfers zu bringen."

„Die Kästen?"

„Ja," sagte Franco gleichgültig, „sie sind für Präsident

Castilla bestimmt — bleiben Sie aber selber dabei, bis sie sicher im Boot sind."

„Aber, Excellenz, der Major —"

„Lassen Sie mir nur erst die Kästen hinunter schaffen; das Andere ist ja alles gleichgültig," rief Franco; „ob die paar lumpigen Quitener ihre Gewehre abfeuern oder nicht, sie werden sich noch frühzeitig genug die Köpfe einrennen."

Villegas wollte noch eine Einwendung machen, denn er war von seinem Major mit dem directen Befehl zum General gesandt worden, augenblicklich mit dessen Bescheid zurückzukehren, und jetzt sollte er zu einem Dienst verwandt werden, den jeder Hausknecht eben so gut hätte besorgen können. Aber er durfte dem Höchstcommandirenden nicht widersprechen; er ging also hinaus, nahm vier Polizeisoldaten und ließ die beiden ziemlich schweren Kästen hinunter an's Ufer und in das bezeichnete Boot schaffen.

Franco stand am Fenster und sah dabei zu, bis das Boot wieder zurück zum Dampfer ruderte.

„Excellenz, Alles richtig besorgt," meldete Villegas wieder in der Thür. „Welche Antwort soll ich jetzt dem Major bringen?"

„Ich käme selber — den Augenblick," sagte Franco, der gerade beschäftigt war, sein Hemd zu wechseln. „Mein Maulthier soll gesattelt werden — heh, Juan! wo steckt der Schlingel denn wieder?"

Villegas hielt sich nicht weiter auf; denn er hatte keine Lust, sich von dem kleinen Mulatten auch noch zum Laufburschen verwenden zu lassen, und überließ es Juan, dafür zu sorgen, daß dem General sein Maulthier gebracht würde. Sich dann auf sein unten stehendes Pferd werfend, sprengte er zurück nach den Schanzen, um die erhaltene Antwort zu überbringen.

Franco folgte ihm bald — er mußte sich selber überzeugen, wie es mit seiner Vertheidigungslinie stand, und gerade als er dieselbe erreichte, rückte ein neuer Schwarm der feindlichen Tirailleure vor und eröffnete ein ziemlich lebhaftes Feuer.

In diesem Augenblick wurde aber von dem dieses Terrain

beherrschenden Hügel ein Geschütz abgefeuert, und wenn auch die Kugel über die Angreifer hinweg schlug, so hatte sie doch eine fast zauberhafte Wirkung, denn noch während sie etwa dreihundert Schritt hinter ihnen den Staub in einem langen hellen Streifen aufwirbelte, wandten sich die Tirailleure um und suchten, von dem Hurrahgeschrei der Vertheidiger verspottet, in eiliger Flucht den Schutz der Büsche.

„Bravo, mein alter Moreton," lachte der General vor sich hin. „Der alte Amerikaner da oben wird mir die Canaillen schon in Respect halten, denn an Kanonen sind sie nicht gewöhnt."

„Wenn wir vielleicht einmal einen Ausfall machten, General," meinte der commandirende Major, „um nur wenigstens zu sehen, mit wem wir es da vorn zu thun haben. Ich traue ihnen noch gar nicht und glaube beinahe, die ganze Geschichte ist Spiegelfechterei. Am Ende steht Flores mit seinen Leuten ganz wo anders, und wir jagen dann das Gesindel vor uns her und kommen ihm in die Flanke."

„Wo soll er denn stehen?" lachte Franco, „etwa im Sumpf? Da würden seine Soldaten bei lebendigem Leibe von den Mosquitos gefressen. Sie kennen den Sumpf nicht, Major. Nein, wenn er die Stadt haben will, muß er sie von dieser Seite nehmen."

„Er hat sie damals den Peruanern auch von der andern Seite abgenommen," bemerkte der Major trocken.

„Ja," nickte Franco, „aber er weiß recht gut, daß er nicht zweimal das nämliche Spiel treiben kann, noch dazu, da wir jetzt seine Schliche kennen. Damals glaubte kein Mensch, daß der Sumpf passirbar sei, und nicht ein einziger Posten stand dort, um Alarm zu geben; jetzt ist der einzige mögliche Paß besetzt, und vom trockenen Land aus schössen wir die wenigen Soldaten, die wahnsinnig genug wären, sich hinein zu wagen, wie Hirsche nieder."

„Wenn sie am hellen Tage kommen, ja."

„Und er mußte es damals wohl nicht am hellen Tage versuchen?" lachte Franco. „Kommen Sie einmal bei Nacht zwischen die Mangrovewurzeln, wo noch dazu eine Finsterniß herrscht, daß man die Hand nicht vor Augen sehen kann.

Nein, Amigo, hier will er diesmal herein, und zwar mit Gewalt, und scheint wahrscheinlich gar nicht zu wissen, daß wir die peruanischen Kanonen dort oben aufgepflanzt haben. So lassen Sie ihn denn nur kommen, wir haben Zeit, und erst wenn er sich mürbe gestürmt hat, dann brechen wir vor, und ich denke, das wird der Sache wohl die Entscheidung geben."

Es war indessen halb vier Uhr und fast Zeit zum Mittagessen geworden, und da Franco versprochen hatte, dieses bei dem „jungen Ehepaar" einzunehmen, so bestieg er sein Thier wieder und trabte in die Stadt zurück.

27.

Doctor Ruibarbo's Hochzeit.

Der General Franco verließ übrigens die Schanzen mit ganz anderen Gefühlen, als er sie betreten hatte; denn als er hinritt, war er noch gar nicht mit sich im Klaren, ob es nicht ein „Abschiedsbesuch" sei, den er seinen Soldaten abstatte, und ob er nicht am klügsten thue, da ihn Castilla im Stich gelassen, sich augenblicklich an Bord des Dampfers zu begeben und dem „undankbaren" Lande auf Nimmerwiedersehen den Rücken zu kehren. — Jetzt dachte er anders.

Alles, was er an Geld und Werthsachen besaß — und das Gerücht sprach von nicht unbeträchtlichen Summen — hatte er in Sicherheit gebracht, und er selbst konnte jeden Augenblick ungehindert folgen, wenn ihn die Umstände dazu nöthigten. Aber war das jetzt schon der Fall? — Hatte Castilla in der That seinen Landbesitz in Ecuador, seine Grenzregulirung, wie er es nannte, schon aufgegeben? und würde er die Hälfte eines herrlichen Reiches mit den fruchtbaren Districten an den Quellen des Amazonenstromes nicht für

einen zu lockenden Preis halten, um ein paar Hundert Soldaten und eine mit dem Werth des zu Erlangenden in gar keinem Verhältniß stehende Summe Geldes darauf zu verwenden?

Ein neuer Versuch mußte jedenfalls gemacht werden, und draußen lag ja noch der englische Dampfer, der Franco's Brief in fünf Tagen nach Lima bringen konnte. Neue Pläne durchkreuzten daher das Hirn des kleinen erfindungsreichen Mulatten.

Vierzehn Tage würde er sich mit leichter Mühe in Guajaquil gegen Flores halten, ja drei Wochen, wenn es sein mußte, und bis dahin konnte nicht allein Antwort, nein, auch Hülfe von Peru da sein. Castilla wußte gewiß nicht, daß er ohne diese gezwungen sein würde, jede Hoffnung für sich und Franco aufzugeben; er konnte es nicht wissen, er hätte ihm sonst nicht so leichthin geschrieben. Noch sah der General also eine Frist vor sich, sein Verhängniß hinaus zu schieben, und diese zu benutzen, war er fest entschlossen.

Allerdings hatte er seine Depeschen nach Peru schon geschrieben und an Bord gesandt, aber diese waren, wie gewöhnlich, voll eitler Hoffnung und Prahlerei, und er sah ein, daß er dadurch vielleicht selber Castilla dazu gebracht hatte, ihn seiner eigenen Kraft zu überlassen.

Das ging nicht mehr. Castilla mußte erfahren, daß alle bis jetzt errungenen und erhofften Vortheile für ihn selber rettungslos verloren waren, wenn er den Mulatten nicht augenblicklich und wirksam unterstützte. Selbst Geld reichte nicht mehr aus. Er mußte Mannschaft schicken, sonst wurde Franco gestürzt, und damit verschwand jede Hoffnung für Peru auf den ungeheuern Landbesitz in Ecuador.

Eine Viertelstunde später saß Franco wieder in seiner jetzt schon bald ausgeräumten Stube, um das entscheidende Document zu entwerfen. Es war auch die höchste Zeit, denn der Dampfer verließ ziemlich regelmäßig um vier Uhr die Stadt wieder, um seine Reise nach Callao anzutreten.

Mit kurzen Worten nun schilderte er Castilla seine Lage und den Zustand des Landes, bat dringend um die bis jetzt

versagte Hülfe und fügte neue Versprechungen hinzu, mit denen er überhaupt sehr freigebig war.

Aber noch während er schrieb, dröhnte vom Bord des Dampfers der erste Kanonenschuß, als Zeichen baldiger Abfahrt. Er mußte schließen, und doch fielen ihm immer noch neue Gründe ein, die den zähen Castilla bewegen sollten, seinen Vorschlägen zu folgen. Endlich war der Brief beendet, und ein Polizeidiener wurde beordert, das Regierungsboot zu nehmen und damit rasch an Bord zu fahren.

Da ertönte der zweite Schuß. Aber wenn der Dampfer die Flagge an Bord des Bootes wehen sah, mußte er warten, um die Regierungsdepeschen zu übernehmen. Der abgesandte Beamte sprang die Treppe hinab und eilte nach seinem Boot, die Leute waren jedoch nicht gleich da und mußten erst zusammengesucht werden.

Franco begann indessen seine Toilette zum Diner zu machen; da knatterte wieder von den Schanzen Gewehrfeuer herüber — die Quitener schienen einen neuen Angriff zu machen oder wenigstens eine neue Plänkelei zu beabsichtigen — und der General lächelte verächtlich und knüpfte sich seine Cravatte um.

Doch das Boot stieß noch immer nicht ab, und draußen arbeitete wahrhaftig der englische Dampfer schon mit seinen Rädern und rückte langsam den Strom hinauf, denn wo er geankert hatte, konnte er nicht wenden, weil ihm das eine peruanische Kriegsschiff im Wege lag. Er mußte also um dasselbe herumfahren.

Jetzt aber stieß endlich das Boot vom Land ab und nahm die Richtung nach einer Stelle, die der Engländer zu passiren hatte. Der im Heck des Bootes stehende Beamte schwenkte eine kleine Flagge. Franco sah mit seinem Glas hinüber und konnte den Capitain auf dem Quarterdeck des Dampfers erkennen. — Dieser mußte das Boot schon sehen können, aber noch immer trieb die Maschine den Dampf in regelmäßigen Stößen aus. Jetzt endlich ging an Bord Jemand zu ihm und zeigte mit der Hand nach dem Regierungsboot — man machte ihn jedenfalls darauf aufmerksam — er mußte ja die

Maschine anhalten — aber ununterbrochen stieg der weiße Qualm in die Höhe.

Der Beamte im Boot winkte und schrie — der Capitain auf dem Quarterdeck regte sich nicht. Was kümmerte ihn die ecuadorianische Regierung? Er hatte seine Post und seine Passagiere, und wenige Minuten später schaukelte das Regierungsboot im Fahrwasser des Dampfers und ward von den Wellen zurückgeworfen, während dieser den Strom hinab seinem Ziel entgegensteuerte.

Franco war außer sich — er wüthete und fluchte Gift und Tod auf alle Fremde — besonders auf alle Engländer — herab. Aber was half's? Der Dampfer war fort, und wie sollte er nun seine Depesche rasch nach Lima befördern, da erst in vierzehn Tagen der nächste Dampfer nach dem Süden Guajaquil anlief. Mit einem Segelschiff war es nicht möglich, das hätte, im allergünstigsten Falle, zu der Strecke, die der Dampfer in fünf Tagen durchlief, drei volle Wochen gebraucht, da Wind und Strömung unausgesetzt an dieser Küste von Süden nach Norden gehen.

Der General rannte in voller Wuth in seinem Zimmer auf und ab — er wollte den Capitain verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen lassen, sowie er von Callao zurückkehrte — er wollte sich bei der englischen Regierung wegen Contractbruchs beschweren — er wollte — er wußte selber nicht recht was.

Doch etwas mußte geschehen. Der eine peruanische Dampfer sollte am Abend nach Payta, dem nächsten peruanischen Hafenplatz, gehen, um dort frische Kohlen einzunehmen. Dieser könnte weiter bis Callao gehen und, wenn das nicht anging, von Payta einen Courier zu Lande nach Lima schicken. Alles mußte versucht werden, wo ein Reich auf dem Spiele stand. Aber den peruanischen Commodore traf Franco jetzt drüben bei Ruibarbo. Der Doctor hatte gesagt, daß er ihn ebenfalls eingeladen habe. Das war die einzige, letzte Hoffnung, und rasch beendete der General seine Toilette, um keinen Augenblick Zeit mehr zu versäumen.

Das Haus der „früheren Wittwe und jetzigen glücklichen Señora Ruibarbo" hatte heute ein Festgewand angelegt und

der Doctor wirklich keine Kosten gescheut, um es so freundlich als möglich auszuschmücken.

Er besaß nicht allein das Geld dazu, sondern auch Geschmack, und es schien beinahe, daß er den ganzen benachbarten Wald geplündert hatte, um tausend und aber tausend herrliche Blumen und Blüthen, gefiederte Farren und breitblätterige Wasserpflanzen aufzutreiben, die nun die Wohnung, unten vom Eingang an bis in die obersten Räume, in einen Garten verwandelten.

Und die Elite von Guajaquil war daselbst versammelt, denn die ganze Stadt wußte, daß das Fest eben so sehr zu Ehren Franco's als für das Brautpaar veranstaltet war. Alles wenigstens hatte sich eingefunden, was mit dem „Präsidenten" in irgend einer Beziehung stand oder zu stehen wünschte, und besonders glänzten die Damen in prachtvoller Toilette und unter ihnen Celita als Stern erster Größe.

Celita war wirklich schön, und wenn sie lächelte, was sie oft und gern that, hinreißend zu nennen. Zuweilen aber, in Augenblicken der Selbstvergessenheit, zuckte ein Etwas über ihre Züge, das man dämonisch hätte nennen können, so kalt verächtlich, so voll von bitterem Hohn und Haß blitzte dann ihr funkelndes Auge, indem sich, fast unwillkürlich, jedenfalls unbewußt, die hohe, schlanke Gestalt des Mädchens emporhob.

Heute freilich war nichts davon zu bemerken, denn nur Licht und Sonnenschein lag auf dem lieben Antlitz und funkelte in den lachenden Augen. Aber sie strahlte auch als die Königin des Festes, denn ein prachtvolles weißes Seidenkleid umschloß die schlanken Glieder, ein Brillantschmuck blitzte auf dem Schnee ihres Nackens und in den fein geschnittenen Ohren, und eine ächte kostbare Perlenschnur wand sich durch das volle, üppige kastanienbraune Haar, das besonders in der Sonne eine wunderschöne Färbung annahm.

Wie geblendet stand der kleine Mulatte vor ihr, als er das Zimmer betrat und in ihre leuchtenden Augen schaute, und unwillkürlich und deshalb ehrlich gemeint war der Ausruf, mit dem er sie begrüßte:

„Señora, wie schön sind Sie!"

Und mit welchem lieben Lächeln reichte sie ihm da ihre

Hand, die er begeistert an seine Lippen führte und wiederholt küßte, bis sie ihm dieselbe, mit dem Finger drohend, entzog.

Doch selbst dieser Zauber konnte ihn nicht lange fesseln; wenigstens nicht, bis er den Capitain des peruanischen Dampfers gesprochen hatte, und als sein suchender Blick auf diesen fiel, ging er auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und führte ihn abseits in ein Fenster, um dort mit ihm allein zu sprechen.

Während nun die „junge Frau" im Speisesaal beschäftigt war, um die Anordnungen der Festtafel zu überwachen, und Señora Buscada in einem Eckzimmer mit dem Polizeidirector Monte spielte, stand an dem Fenster des Nebenzimmers der Doctor mit Señor Mariano in eifrigem Gespräch.

Ruibarbo war eine männliche, stattliche Gestalt, der Agent überragte ihn aber dennoch reichlich um einen halben Kopf, und der Erstere mußte zu ihm aufsehen, wenn er mit ihm sprach.

Die Unterredung schien aber Beide für den Augenblick ganz in Anspruch zu nehmen, denn sie betraf nichts Geringeres, als die jetzige politische Lage, die mit dem vom Süden gekommenen Dampfer entschieden sein mußte und von welcher Beide, trotz aller Mühe die sie sich gegeben, noch so viel wie gar nichts wußten.

„Haben Sie gesehen, Doctor," sagte der Agent leise, „wie rasch Seine Excellenz auf den Peruaner zuging, und wie angelegentlich er mit ihm zu sprechen hatte? — Ich glaube fast, das ist ein gutes Zeichen. Meinen Sie nicht?"

Ruibarbo sah sinnend vor sich nieder.

„Der General gab ihm einen versiegelten Brief," sagte er endlich, „und der Capitain zuckte die Achseln — der Brief könnte nur nach Lima selber bestimmt sein. — In dem Falle begreife ich nur nicht, weshalb er ihn nicht dem heute abgegangenen Dampfer mitgegeben hat — wohin könnte er sonst schreiben?"

„Als ich hierher kam," erwiederte Mariano rasch, „ruderte ein Regierungsboot mit der Flagge auf den Dampfer zu, der Engländer nahm aber keine Notiz davon und hielt nicht mehr an."

„Caramba," rief der Doctor, erstaunt zu seinem langen Gefährten aufsehend — „dann ist auch irgend etwas nicht richtig. Haben Sie vielleicht bemerkt, ob Geld für Seine Excellenz angekommen ist? — Es konnte das nicht heimlich geschehen, denn die Peruaner haben nichts als halbe Dollarstücke."

„Ich habe nichts bemerkt," sagte Mariano, mit den Achseln zuckend, „mein Commis ist von dem Augenblick an, wo der Dampfer die Anker fallen ließ, nicht von seinem Posten gekommen. Nur Depeschen sind an Seine Excellenz abgeliefert."

Der Doctor nickte langsam mit dem Kopf, als ob er damit eine längst gehegte Befürchtung bestätigt fände.

„Verfluchte Geschichte," sagte er dann ganz in Gedanken, „und aus dem verdammten kleinen Mulatten wird nichts heraus zu bekommen sein."

„Aus Seiner Excellenz?" frug Mariano verwundert und wie bestürzt.

Der Doctor sah rasch, mit einem halb spöttischen Lächeln zu ihm auf.

„Ach, ich dachte an einen Andern; aber was soll daraus werden, wenn keine Hülfe von Peru kommt, und wir hier eingeschlossen und — ausgesogen werden? Denn wer sonst wird den Unterhalt der Truppen bezahlen müssen, als die einzige Stadt, die dem General treu geblieben ist?"

„Wenn nur die verwünschte Anleihe nicht wäre," sagte der Agent, „aber ich selber befinde mich in der furchtbarsten Verlegenheit, denn während ich Seiner Excellenz fortwährend alle Bedürfnisse liefern soll, will kein Mensch mehr sein Papiergeld haben — und woher nehmen und nicht stehlen?"

„Aber weshalb nicht stehlen, lieber Freund?" frug der Doctor mit seinem sterotypen, gemüthlichen Lächeln. — „Im Kriege gelten alle Vortheile."

„Wenn Sie mir einen Ort angeben könnten, wo etwas zu finden ist, mein bester Doctor," erwiderte Mariano, „so würde ich mich vielleicht auch darüber mit meinem Gewissen abzufinden suchen — aber ich weiß keinen."

Der Doctor nickte — er wußte auch keinen, sonst würde er selbst ihn schon längst ausgebeutet haben.

So standen die beiden Freunde einander rathlos gegen=

über, Beide entschlossen, ihr Geld zu opfern, wenn sie mußten, es aber auch zurückzuhalten, bis die Noth sie zwang, es herzugeben. Aber aus Freundschaft für den General? — wer schuldete ihm die, von wem verlangte er sie? Eine Saat nur sollte es sein für spätere Ernten, doch der Boden schien vor der Hand gar zu dürr dafür zu sein, und nur die eine Möglichkeit des Erfolgs hatten sie für sich, wenn der peruanische Präsident mit ihnen Hand in Hand ging. Ließ er sie im Stich, dann unterlag es auch nicht dem geringsten Zweifel mehr, daß Franco rettungslos verloren war, denn eine eigene Partei hatte er nirgends in der ganzen Republik.

Beide Herren waren auch über die Sache selber vollkommen einerlei Meinung, Beide scheuten sich aber auch, ihre Ansichten direct auszusprechen; denn gestaltete sich, wenn auch wider Erwarten, noch Alles zum Besten für Franco, so war Jeder vom Andern fest überzeugt, daß er irgend eine jetzt gefallene verdächtige Aeußerung beim Präsidenten später zu seinen eigenen Gunsten verwerthen würde.

Der Ruf „zu Tische" machte aber dem Gespräch ein Ende, während ein Theil der Gäste am offenen Fenster stand und auf das wieder beginnende Gewehrfeuer horchte. Franco hatte aber schon vorher seinen Juan nach den Schanzen hinaus geschickt, um Genaueres über den Verlauf der Dinge zu erfahren, und als dieser jetzt zurückkehrte und meldete, es sei nichts als eine Plänkelei, und die Quitener wagten sich nicht einmal in Schußweite, so wandte man sich auch wieder scherzend und lachend den Annehmlichkeiten des Festes zu, deren größte augenblicklich die mit Blumen und Delicatessen fast überladene Tafel bildete.

Franco nahm natürlich den Ehrenplatz ein; an seiner Rechten saß die Braut, an seiner Linken die reizende Celita, und um ihn gruppirten sich die übrigen Gäste, während Teresa am untern Theil der Tafel ihren Kreis von Anbetern um sich versammelte.

Und der Champagner floß in Strömen, denn Franco hatte heute allein drei Körbe, die er dem Agenten mit dessen Herzblut abgepreßt, hergeschickt, und der Doctor überbot sich selber durch die gute Laune und den liebenswürdigen Humor, von

dem er im wahren Sinne des Wortes übersprudelte. So erhob sich denn auch Ruibarbo, nachdem Franco einen Toast auf das junge Brautpaar ausgebracht hatte, und ließ die „eben so neue und junge“ Republik Ecuador und die Vermählung derselben mit ihrem zukünftigen Präsidenten, dem „famoso, illustrisimo y galante General Franco“ — dem Stolz seiner Unterthanen, dem Schrecken seiner Feinde, leben, und erging sich dabei in einem solchen Uebermaß von groben Schmeicheleien, daß selbst Franco erröthete und sich unbehaglich zu fühlen begann. — Es war vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß ihm so etwas passirte — möglicher Weise auch das letzte Mal.

Es gehörte freilich auch das beständig lächelnde Gesicht und die bodenlose Unverschämtheit eines Doctor Ruibarbo dazu, um den General in demselben Augenblick den „Schrecken seiner Feinde“ zu nennen, wo ihn diese in die Stadt hinein gejagt hatten und schon seine Schanzen bestürmten. Aber Ruibarbo machte es trotzdem möglich, und da natürlich Militärmusik bei einer solchen Gelegenheit nicht fehlen durfte, und diese jetzt auf ein von Bustillos gegebenes Zeichen mit einem schmetternden Tusch einfiel, so ward alles Andere vorläufig übertäubt. — Aber mit dem Klingen der Gläser und dem Knallen der Champagnerpfropfen vernahm man zugleich von draußen her das Knattern des Kleingewehrfeuers.

Es war ein wunderliches Fest, und wurde etwa mit der nämlichen Sicherheit gegeben und empfangen, als ob die kleine Gesellschaft an dem unter ihr grollenden Krater des Kotopari gesessen hätte, von dem sie möglicher Weise im nächsten Augenblick mit einem Feuerregen überschüttet und mit Lava versengt werden konnte. Keinen von Allen, die an dem Tisch saßen, gab es, der nicht die Gefahr kannte, aber auch Keinen, der sich nicht die größte Mühe gegeben hätte, so zu thun, als ob er keine Ahnung davon hätte, und dadurch entstand endlich eine solche überreizte Lustigkeit, daß sie zuletzt beinahe bis an die Grenzen des Schicklichen streifte. Jedenfalls waren Alle darüber einig, noch nie im Leben einer so vergnügten und ausgelassenen Gesellschaft beigewohnt zu haben.

Die Tafel dehnte sich bis gegen zehn Uhr aus, und während

alle Fenster im Hause geöffnet waren, um der frischen Nachtluft vollen Durchzug zu gestatten, wurden die Tische bei Seite gerückt, aus denen der erfinderische Doctor eine Art von Orchester für die Musici baute, und der Tanz begann.

Und als die Mitternachtstunde schon vorüber war, standen noch immer die verschiedenen Paare einander in dem graziösen Tanze gegenüber, und wehten mit den Tüchern, und neigten und beugten, verfolgten und mieden sich, während einzelne die stille kühle Fensterbrüstung suchten und mit einander flüsterten und heimlich kos'ten.

Zu diesen gehörte Franco, der an dem Tanz selber natürlich keinen Theil nahm, wenn auch Celita anfangs mit allem Eifer sich ihm hingegeben. General Franco hatte sich einen Stuhl in die Fensterböschung gerückt, wo er durch eine der leichten Gardinen halb verdeckt wurde, und Celita stand jetzt neben ihm, ihre Hand in der seinen haltend, und lauschte mit niedergeschlagenen Augen den leidenschaftlichen Worten, die der kleine, vom Wein erhitzte Mulatte ihr zuflüsterte.

Das Gewehrfeuer draußen hatte schon seit zehn Uhr vollständig nachgelassen, und eine so friedliche Ruhe lag über der Stadt, daß, wenn die Musik im Saal einen Augenblick schwieg — das leise Gurgeln des rasch fließenden Stromes hörbar wurde.

Unten auf der menschenleeren Straße, die von den Patrouillen längst verlassen war, brannten in langer Reihe die Uferlaternen, und im Strome selber glühten wie feurige Cyklopenaugen die rothen Signallichter, die auf den Mastspitzen der peruanischen Dampfer als Zeichen für etwa ankommende Schiffe oder abwärts schwimmende Balsas befestigt waren.

Welch' einen stillen Frieden breitete die Nacht über dies Chaos von gährenden Leidenschaften aus, denn überall unter ihrer Decke glimmte der Funken, der im nächsten Augenblick emporlodern konnte. — Menschen lagen da mit brennender Lunte neben ihren Kanonen, die Verschwörung grub langsam aber sicher ihre geheimnißvollen Gänge, und selbst die schläfrigen Heizer an Bord der Dampfer griffen mit ein in dies heimliche, ungesehene Wirken und Schaffen.

Da fiel ein einzelner Schuß; klar und deutlich trug der Südwind den Schall herüber, und Franco fuhr, mitten aus seiner Schwärmerei aufschreckend, überrascht mit dem Kopf aus dem Fenster, denn das war der erste Schuß, der aus jener Richtung her an diesem Abend gefallen war.

Er konnte nicht bei den Schanzen abgefeuert sein; der Schall kam vom untern Theile der Stadt und klang fast, da kein zweiter darauf antwortete, wie ein Alarm.

Im Saale hatte man den Knall zwar gehört, da er viel deutlicher herüber drang als die früheren Schüsse, aber nicht weiter darauf geachtet, denn in demselben Augenblick begann die Musik wieder und ließ keinen trüben Gedanken aufkommen. Selbst der lange Agent war zu einer Marimba mit Teresa angetreten, und wenn ihn auch der reichlich genossene Champagner ein wenig unsicher auf den Füßen machte, so lächelte er doch seine Tänzerin süß und schmachtend an, und wehte mit seinem von Parfüm duftenden Tuch nach Herzenslust.

Der Doctor, der sich mit seiner jungen Frau noch nicht zurückgezogen hatte, saß ebenfalls an einem Fenster und klimperte, dem Tact des Tanzes folgend, eine vollkommen unhörbare Begleitung auf der Guitarre, als auch sein Ohr den Knall des abgefeuerten Gewehrs vernahm und er überrascht nach der neuen Richtung den Blick hinwandte. Er bog sich dabei aus dem Fenster und sah in dem Nebenfenster das ihm jetzt zugedrehte Gesicht des Generals.

„Wundervoller Abend heute, Excellenz," sagte er, „so kühl und frisch; es ist ein wahrer Genuß, aus dem Fenster zu sehen."

„Ja," lautete die etwas zerstreute Antwort, „sehr angenehm. Haben Sie den Schuß eben gehört, Doctor?"

„Einen Schuß? ja. Sie werden sich an den Schanzen noch ein Vergnügen machen wollen."

„Er kam von der andern Seite."

„In der That? — wahrscheinlich ist Einem der guten Leute ein Gewehr losgegangen. Die Meisten wissen viel besser mit einer Lanze, als mit einer Flinte umzugehen."

Ein fremdes Signal, das Franco aber eben so gut wie

der Doctor kannte, tönte jetzt, zwar aus weiter Ferne, aber trotzdem deutlich zu ihnen herüber.

„Was war das?“ rief Franco emporschreckend.

„Dort unten werden einige Signale gegeben,“ sagte der Doctor und lächelte gezwungen, denn sein Athem stockte fast vor Schreck. Nur zu gut kannte er den Ton: das war das quitenische Signal zum Vorrücken an der rechten Flanke. „Excellenz, ich — weiß nicht, welche Signale Sie bei Ihrem Heere eingeführt haben, aber — aber General Flores hat ganz ähnliche.“

„Verrath! Verrath!“ schrie plötzlich eine Stimme auf der Straße, und ein einzelner Mann floh am Ufer entlang.

„Was ist da? — was geht da vor?“ rief der General hinunter. „Ruhe mit der Musik, zum Teufel!“ schrie er in das Zimmer zurück und stampfte mit dem Fuße.

Die Musik schwieg — die Damen wandten sich erschreckt dem General zu, der Agent stand, das eine Bein zierlich vorgestreckt, den rechten Arm mit dem wehenden Tuch emporhaltend, wie eine Bildsäule da.

„Die Quitener kommen!“ lautete die Antwort von unten her, und die dunkle Gestalt verschwand in der Nacht.

Jetzt aber änderte sich die Scene. Nicht allein von den Schanzen her begann ein wildes, unregelmäßes Feuern, sondern auch am südlichen Theile der Stadt wurden Schüsse gewechselt, und immer deutlicher und näher tönten die fremden Signale und bliesen den Todesmarsch der Franco’schen Republik.

In diesem Augenblick glitt der kleine braune Diener Franco’s ohne weitere Anmeldung in’s Zimmer und auf den General zu, dessen Schulter er berührte.

„Heda, Juan! — was giebt es?“

„Flieht, Señor!“ war aber Alles, was der vor Furcht bebende Knabe herausbringen konnte. „Flores ist in der Stadt!“

„Flores ist in der Stadt!“ Und wenn ein Medusenhaupt plötzlich mitten im Saal aufgetaucht wäre, es hätte die Gesellschaft nicht rascher können erstarren machen, als diese wenigen Worte des kleinen Burschen, die auf allen Lippen zuckten: „Flores ist in der Stadt!“

„Caracho, Du lügst!" schrie Franco, in Zorn und Schrecken auflodernd. „Kein Kanonenschuß ist gefallen — ein grundloser Lärm, Caballeros, weiter nichts!"

Unten auf der Straße ertönten indessen die Franco'schen Signale zum Sammeln — es war der ecuadorianische Generalmarsch.

Ein Mißverstehen war hier nicht mehr möglich, und mit Blitzesschnelle griffen die Musiker ihre Instrumente auf und sprangen der Thür zu. Draußen wurde es Ernst, und der General hielt sie nicht zurück.

„Wo ist mein Säbel, Juan?"

Der kleine gewandte Bursche hatte ihn im Nu aus einer Ecke hervorgeholt und brachte auch den mächtigen Federhut mit, den der General heute, zur Feier des Festes, trug.

„Meinen Damen, Sie entschuldigen," rief Franco, indem er den Hut aufsetzte. „Die Pflicht ruft mich — jedenfalls ist es nur ein blinder Lärm, ich bin gleich wieder da, lassen Sie sich nicht stören —" und fort war er.

„Lassen Sie sich nicht stören" — ein freundlicher Wunsch! während draußen die Signalhörner schmetterten und dunkle Soldatentrupps im Sturmschritt herbeiliefen und sich vor dem Regierungsgebäude sammelten.

„Juan," sagte Franco mit leiser Stimme zu dem kleinen Burschen, indem er mit ihm die Treppe hinunterstig — „eile in meine Wohnung, hole den kleinen Lederkoffer, der gepackt auf meinem Stuhl liegt, und bringe meinen Strohhut mit — vergiß auch die Hängematte nicht — Du brauchst sie nur auszuhaken — sei rasch — das Boot liegt doch an der bestimmten Stelle?"

„Si, Señor — Alles in Ordnung."

„Bueno — nur rasch — in fünf Minuten mußt Du wieder unten sein — nimm einen Polizeidiener zum Tragen mit."

Hinter ihnen stolperte Jemand die Treppe hinab. Es war der Polizeidirector Bustillos mit einem ganzen Paket Banknoten in der Hand, die er eben der Señora Buscada und dem Steuerdirector abgenommen und noch nicht Zeit gehabt hatte, in die Tasche zu stecken.

„Excellenz,“ rief er dem voraneilenden Franco bestürzt zu, „glauben Sie wirklich, daß —“

„Machen Sie, daß Sie auf Ihren Posten kommen, Bustillos,“ schnitt ihm aber der Mulatte das Wort ab. — „So viel kann ich Ihnen sagen — der Teufel ist los und heißt Flores. Das Einzige, was wir thun können, ist, daß wir ihn wieder fortjagen. Haben Sie Ihr Boot in Bereitschaft?“

„Excellenz befahlen mir heute —“

„Gut — wenn Alles verloren ist, machen Sie, daß Sie an Bord des Dampfers kommen,“ und damit war er aus der Thür und eilte dem Regierungsgebäude zu.

28.

Die Einnahme von Guajaquil.

In der dritten, mit dem Flusse parallel laufenden Straße von Guajaquil lagen eine Masse jener kleinen Pulperias, deren Eigenthümer, ein Mittelding zwischen Gemüsehöker und Branntweinschenken bildend, einen Handel mit Allerlei zu treiben schienen, und dadurch mit den verschiedenartigsten Leuten verkehrten. Wir haben schon mit einem derselben Bekanntschaft gemacht, und zwar mit dem nämlichen, in dessen oberem Stübchen wir jetzt zwei alte Bekannte finden.

Es war derselbe Laden, in dem Doctor Ruibarbo seine Tasse Chocolade getrunken und dem Gespräche der beiden zu dem peruanischen Kriegsschiff gehörenden Matrosen gelauscht hatte.

Unten in der kleinen Gaststube, in einer Temperatur, die einen Europäer zur Verzweiflung gebracht hätte, weil die Fenster der Polizeistunde wegen verschlossen und dicht verhangen waren, saßen noch eine Anzahl Gäste — braune wilde Gestalten mit Physiognomien, denen Mancher vielleicht nicht

gern allein an einem einsamen Ort begegnet wäre — aber sie tranken hier ruhig ihr Glas Tschitscha oder ihren Agua ardiente, flüsterten nur leise mit einander und horchten manchmal vorsichtig an der kleinen, in den obern Stock führenden Treppe.

Sonderbarer Weise trugen sie aber sämmtlich die Franco'sche Uniform und ihre Gewehre lehnten in der Ecke friedlich beisammen — aber das Haus war verschlossen, und wenn der langsame Schritt einer draußen vorbeimarschirenden Patrouille laut wurde, schwiegen sie nicht allein ganz still, sondern bedeckten auch noch die düster genug brennende Lampe mit der Hand, daß ihr matter Strahl nicht auf die vor das Fenster gehangenen Ponchos fallen konnte.

Oben in einem kleinen, fast eben so heißen und dumpfigen Gemach saßen zwei Männer an einem Tisch — ein Franco'scher Officier in seiner Uniform und unser alter Bekannter Ibarra, und vor ihnen stand ein halbnackter brauner Bursche, den kleinen grobgeflochtenen Panamahut zwischen den Händen herumdrehend und, während sich die Beiden unterhielten, sehnsüchtig nach einer Flasche Wein hinüberschielend.

Der Officier, der dann und wann den Blick zu ihm aufhob, bemerkte wohl den verlangenden Blick in seinen Zügen und sagte lachend:

„Bist Du durstig, Compañero?“

„Da Sie es gerade erwähnen, Señor,“ meinte der Mann — „ja; es war eine schlimme Geschichte, denn die eine Wache schöpfte Verdacht, und ich mußte wohl eine Stunde im Sumpf stecken bleiben, wo die Mosquitos wie rasend waren.“

„Du hast einen gefährlichen Weg gemacht, mein Bursche,“ nickte der Officier, „und Deinen Schluck reichlich verdient — komm her und trink Dich satt“ — und damit schüttete er ihm den Rest der Flasche in ein daneben stehendes großes Glas, das der Eingeborene gierig leerte.

„Mein lieber Fortunato,“ sagte Ibarra kopfschüttelnd — „Sie haben nachher einen noch viel gefährlicheren Gang zu thun — denn dieser hoffnungsvolle junge Mann konnte sich versteckt und außer Sicht halten, Sie aber wollen offen in einer in Belagerungszustand erklärten Stadt, die von Pa=

trouillen wimmelt, mit einem Trupp Soldaten über die Straße marschiren, und wenn Sie entdeckt werden —"

„Dann droht mir nicht mehr," lachte Fortunato leichtherzig, „als die nämliche Gefahr, der ich schon zweimal entgangen bin, während ich diesmal noch den Vortheil habe, mit den Waffen in der Hand sterben zu können; denn lebendig fangen sie mich nicht, Ibarra, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Aber ich bin fest entschlossen, dem verdammten kleinen Mulatten heute zurückzuzahlen, was er an mir und tausend Anderen verbrochen hat — ich bin entschlossen, den Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen, indem ich, wenn auch nur kurze Zeit, mein Vaterland unterdrücken half. Ich will es jetzt dafür wieder befreien helfen, und wenn ich dabei untergehe — nun, dann hat Franco ein Menschenleben mehr auf dem Gewissen, doch die Welt wird nicht viel an mir verlieren. Kein Auge weint mir eine Thräne nach, kein Fuß wird meinen Grabhügel aufsuchen, und mein Name wird in wenigen Monaten schon vergessen sein."

„Keine traurigen Gedanken, Amigo," sagte Ibarra rasch, „wir brauchen jetzt kaltes Blut, um der nahenden Gefahr fest und trotzig die Stirn zu bieten. Aber Sie haben Recht: wir streben einem schönen Ziel entgegen, der Rettung, der Befreiung des Vaterlandes von Sclavenketten, und wie ich früher geholfen habe, den Brand vorzubereiten, den wir in das Heerlager des Usurpators schleudern wollen, so werde ich auch jetzt Ihre Gefahr im Straßenkampfe theilen."

„Sie, Ibarra?"

„Gewiß, Kamerad. Meine Uniform liegt schon dort in der Ecke, mein Gewehr steht unten im Hause; denn ebenso wie Sie habe auch ich dem Tyrannen eine Schuld abzuzahlen, die ich ihm gern heut Abend persönlich berichtigen möchte. Glauben Sie nicht, daß mein Arm zu schwach ist, einen gesunden Stoß zu führen. Wo der Wille vorhanden ist, kommt auch die Kraft. — Wie viel Uhr haben wir?"

„Zehn Minuten über Zwölf," sagte Fortunato, auf seine Uhr sehend.

„Dann wird es die höchste Zeit, daß wir uns rüsten — bitte, lesen Sie Flores' Brief noch einmal über — meine Augen

werden schwach, und bei dieser düstern Lampe kann ich kaum noch die Schriftzüge erkennen."

„Es ist Alles in Ordnung," sagte der junge Officier, das Papier ergreifend. „Mit dem Schlag halb ein Uhr fällt der Signalschuß am Eingange der dritten Straße. Dann ist es für uns an der Zeit, hervor zu brechen und die dort stationirten Truppen glauben zu machen, die Stadt sei überrumpelt und sie selber abgeschnitten. Dadurch allein sind wir im Stande, den vorrückenden Freunden Luft zu geben, bis sie aus dem Sumpf herauskommen und festen Boden unter den Füßen fühlen." „Unterdessen," schreibt der General weiter, „habe ich meine Leute bis zum Rand des Gebüsches vorgeschoben, und es gilt dann, das Terrain zu behaupten. Zu gleicher Zeit findet auf die Schanzen ein Scheinangriff statt."

„Kurz und bündig, wie immer," lachte Ibarra.

„Weil er mich in der Stadt weiß," rief Fortunato, „und er soll sich bei Gott nicht in mir getäuscht haben. Ein Glück für uns ist, daß Sie uns die Uniformen zu verschaffen wußten, denn wie hätten wir sonst unbelästigt den Sammelplatz erreichen wollen."

„Sie haben doch die Parole nicht vergessen?"

„Gott bewahre! — Das kleine gelbe Ungeheuer muß aber wahrhaft toll vor Liebe sein, den Namen seiner Angebeteten als Losungswort für sein Negergesindel auszugeben — Celita! — Mit welchem Ausdruck werde ich es der ersten Patrouille entgegenrufen!"

„Und wenn Sie erkannt werden?"

„Dann, beim Himmel!" rief der junge Mann, sich hoch emporrichtend, „wechseln wir das Feldgeschrei und der Name Flores soll ihnen in die Ohren donnern. Meinen Hals zum Pfande, wie Spreu stiebt die ganze Patrouille von einander, wenn ihr mitten in Guajaquil dieser Name von einem bewaffneten Trupp entgegen gerufen wird."

„Also vorwärts mit Gott!" rief Ibarra, seinen Rock abwerfend und die Uniform anziehend — auf die unteren Kleidungsstücke kam es ja nicht an, die Jeder in der Armee tragen konnte, wie er wollte — „bis wir gerüstet sind, vergeht die Zeit, denn das Haus dürfen wir doch nicht eher ver-

lassen, als bis wir die Straße einen Augenblick frei von Soldaten wissen.“

„Mit Gott!“ wiederholte Fortunato, seinen Säbel umschnallend, „ich hätte freilich nicht geglaubt, diese Uniform noch einmal zu tragen, aber zu diesem Zweck mag es sein.“

„Wir müssen nur vorsichtig sein,“ warnte Ibarra, „denn Flores hat keine Ahnung von unserer Verkleidung, und seine Truppen werden Feuer auf uns geben.“

„Dafür ist schon gesorgt,“ lachte Fortunato, der seinen alten Uebermuth wiedergewonnen hatte — „sowie der Tanz losgeht, reißen wir uns die Jacken vom Leibe. In Hemdsärmeln schlägt sich's auch besser in der warmen Nacht. Jetzt aber hüten wir uns, zu viel Lärm zu machen und uns vor der Zeit den Spaß zu verderben.“

Und zugleich nahm er ein kleines Signalhorn, das an der Wand hing, und warf die daran befindliche Schnur über die Schulter.

„Was wollen Sie damit?“ frug Ibarra verwundert.

„Nicht umsonst,“ lächelte Fortunato, „habe ich mir von unseren wackeren Truppen bei Tucumbo das Angriffssignal der Quitener eine ganze Stunde lang vorblasen lassen, und nicht das erste Mal wird es sein, daß ich dem Mulatten mit diesem Horn einen Streich spiele. Die Pest über den Halunken! Mein armer de Castro und der wackere Ferreira liegen wohl noch bei halbfaulem Wasser und schlechtem Schiffszwieback in einem dumpfen Loch, in das ich nicht einmal einen Neger sperren würde — aber halt —“ unterbrach er sich rasch und leise — „da kommt wieder eine Patrouille — bedecken Sie das Licht, Ibarra — so — das genügt — die Burschen haben keine Ahnung von dem, was hier für sie vorbereitet wird, oder ihre Signalhörner riefen im Nu die Besatzung zusammen — dort ziehen sie vorüber.“

Der schwere Schritt von einigen dreißig vorbeimarschirenden Soldaten drang bis zu ihnen — jetzt hatten sie das Haus passirt und verschwanden in der finstern Nacht. Fortunato schob leise die Ponchos zurück und öffnete das Fenster ein wenig, um zu horchen.

„Was ist denn das für eine lustige Musik, die vom Fluß

herüber tönt," sagte er endlich, als er wieder zurücktrat und den Poncho fallen ließ.

„Musik?" sagte Ibarra spöttisch — „wissen Sie denn nicht, daß heute Doctor Ruibarbo Hochzeit hält? Das ist ja das Fest, bei dem Franco zugegen sein wollte."

„Alle Teufel!" lachte Fortunato — „deshalb also ist die Parole heute Celita. Ei, ei, ob wir der holden Dame nicht vielleicht zwei oder drei Tänze verderben — und wie wird es morgen um ihre hochfliegenden Pläne stehen? Armer Espinoza, und für eine solche Kokette hast Du Deine Liebe geopfert. Kommen Sie, Ibarra, das Maß ist zum Ueberlaufen voll. Und jetzt hinaus in die frische Luft und zum fröhlichen Kampf; mir juckt es in den Fingern, einmal wieder dreinschlagen zu können." Und mit wenigen Sätzen war er die steile Treppe hinabgesprungen und stand in dem untern Raum.

Ein paar Worte genügten hier; die Leute standen schweigend auf und ergriffen ihre Waffen; der Wirth, der sich vorher selber überzeugt hatte, daß die Straße für den Augenblick frei sei, öffnete ihnen die Thür mit den leise und vorsichtig geflüsterten Worten: „Gott segne General Flores," und kaum eine Minute später rückte die Truppe, wie die anderen, die vorbei marschirt waren, mit festem Schritt die Straße hinab, die nach dem südlichen Ende der Stadt führte.

Hier begegneten sie aber keiner einzigen Patrouille weiter, denn wie sich später herausstellte, hatten sich die meisten nach dem Hause des Doctor Ruibarbo hingezogen, um dort die prachtvolle Musik mit anzuhören, die aus den weit geöffneten Fenstern tönte, und wenn irgend möglich — die in Glanz und Pracht an den Fenstern vorüberschwebenden Damen zu schauen.

Erst als die kleine verwegene Schaar, die es wagte, einem ganzen Heere in der feindlichen Stadt Trotz zu bieten, die letzten Häuser erreichte, gab Fortunato Befehl, zu halten. Er hatte voraus die glühenden Punkte brennender Cigarren bemerkt und trat an die nächste Ecke, um dort nach seiner Uhr zu sehen. —

Es war schon halb Eins vorüber — sollte sich Flores ver-

spätet haben? — ihre Lage wäre dann eine verzweifelte gewesen, und es blieb ihnen in der That nichts übrig, als ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Da dröhnte der Signalschuß durch die stille Nacht, und zwar gar nicht weit von ihnen entfernt, etwas mehr nach dem Sumpfe zu. Die Patrouille, die sie vorhin gesehen, setzte sich schon in Bewegung, und kaum eine Minute später hörten sie eine andere die Straße in Sturmschritt heraufkommen, in der sie selber standen.

„Was machen wir jetzt?“ frug Ibarra leise.

„Wir bleiben ruhig stehen,“ lautete die Antwort, „dann haben wir den Vortheil, daß *wir* anrufen können. In der Dunkelheit ist auch keine Gefahr, daß man Verdacht schöpft.“

Eine weitere Unterhaltung war übrigens unmöglich, denn die Patrouille kam in fliegender Eile an.

„Halt! wer da!“ schrie ihnen Fortunato entgegen.

„Amigos! Celita!“ lautete die Antwort.

„Passirt,“ sagte der junge Officier eintönig.

„Wer hat da geschossen, Kamerad?“ fragte der Franco'sche Officier, indem er einen Augenblick stehen blieb.

„Quien sabe,“ sagte Fortunato gleichgültig.

„Und kommt Ihr nicht mit?“

„Auf Posten hier.“

„Buenas noches!“

„Buenas noches, companeros.“

Die Patrouille eilte vorbei — da tönten die befreundeten Signale aus dem Wald herüber, und gleich darauf knatterte eine unregelmäßige Salve durch die Nacht.

Hier am Ende der Stadt war das Terrain ziemlich beengt, denn der Fluß machte da eine leise Biegung, während ein kleines, ziemlich tiefes Wasser ihm zufloß, über das nur eine schmale Holzbrücke führte. Auf der andern Seite des Wassers stand ein einzelnes hölzernes Gebäude, und die Brücke war nicht allein mit Militär, sondern auch mit einer Kanone besetzt. Rechts davon aber standen nur einzelne Posten, weil gleich dahinter der Sumpf begann und Franco einen Durchgang durch diesen in dunkler Nacht für unmöglich hielt.

Flores dagegen, der ein eigenes Talent besaß, seine Ope-

rationen in diesem schwer passirbaren Lande zu leiten, schien gar keine Terrainschwierigkeiten zu kennen. Er überschritt mitten in der Nacht — was Franco kaum glauben wollte, als er es später hörte — den Salado, schob an Truppen vor, was er möglicher Weise durch den Sumpf bringen konnte, und wußte dabei, daß er sich im schlimmsten Falle, wenn er den Ausgang gleich von Anfang an zu stark besetzt fand, nur wieder in die Büsche hineinzuwerfen brauchte, um gegen eine Verfolgung vollkommen gesichert zu sein, denn dort hinein würde Niemand gewagt haben, ihm zu folgen.

Um aber die Feinde irre zu führen, ließ er mit den ersten Truppen eine Anzahl Trompeter vorgehen, die er soviel als möglich zerstreute, indem einige sogar am äußersten Rand des Sumpfes, noch ehe der erste Schuß fiel, in die Bäume steigen mußten, von wo dann nachher die Töne so wunderlich herausschallten, daß die dort aufgestellten Truppen ganz irre und bestürzt gemacht wurden.

Trotzdem wäre der vortrefflich angelegte Plan doch vielleicht daran gescheitert, daß die nächsten Franco'schen Patrouillen sämmtlich, so rasch sie konnten, dem ersten Gewehrfeuer zueilten und so in kurzer Zeit wohl vier- oder fünfhundert Mann an die Stelle geworfen werden konnten, wo Flores seine Leute nur einzeln aus dem Sumpf herausführte. Wurden diese aber bei dem Uebergang entdeckt, so waren sie verloren. Fortunato jedoch kannte das Terrain ebenfalls, und jetzt galt es den Feind glauben zu machen, daß er umzingelt sei.

Wie er nun noch einen Trupp Militär im Sturmschritt die dritte Straße herabkommen hörte, dirigirte er seine kleine Schaar in eine Querstraße, die hinab zum Wasser führte. Bis sie das Ufer erreichten, war kein Wort gewechselt worden; jetzt aber commandirte er Halt.

„Kameraden," sagte er darauf mit vor innerer Bewegung fast erstickter Stimme — „jetzt ist der Augenblick gekommen, dort naht wieder eine Patrouille vom Wasser herauf, dieser schließen wir uns an, denn unser Trupp ist zu klein; sowie Ihr aber von mir den Ruf hört: Flores und Quito! dann fallt über die Burschen her und macht so viel Lärm wie möglich."

„Alle Teufel, Compañero,“ sagte Ibarra erschrocken, „der Patrouille anschließen? und wenn wir entdeckt werden?“

„Es bleibt uns keine Wahl weiter — da sind sie schon. — Halt! wer da?“ schrie er im nächsten Augenblick wieder die Feinde an.

„Celita!“ lautete die Antwort. „Wo sind die Feinde?“

„Vorwärts! rasch, daß wir die Stadt retten!“ rief Fortunato, und im nächsten Moment schon eilte er mit seiner kleinen verwegenen Schaar, von der Dunkelheit begünstigt, dicht neben der im Sturmschritt voranrückenden Patrouille hin, bis sie nach kaum hundert Schritten den kleinen dreieckigen Platz erreichten, wo die drei Straßen zusammenliefen.

Hier hatten sich indessen etwa hundertfünfzig Mann der Franco'schen Truppen eingefunden, denen aber ein tüchtiger Führer fehlte, denn nur die Patrouillenführer waren da, und durch die vielen Signale und das Schießen beirrt, wußten die Leute nicht recht, nach welcher Richtung sie sich eigentlich wenden sollten.

Da stürmte der Trupp, dem sich Fortunato angeschlossen hatte, die Straße herauf — waren es Freunde oder Feinde? Ein Theil machte Front gegen sie. „Halt! wer da!“ lautete der Ruf. Ehe aber der commandirende Officier Antwort geben konnte, tönte das kurze herausfordernde Hornsignal der Quitener auch von dieser Seite.

„Flores und Quito!“ schrie da Fortunato mit dröhnender Stimme und hieb mit flacher Klinge auf die ihm nächsten Soldaten der feindlichen Patrouille ein. „Flores und Quito!“ brüllte die Schaar, und Schüsse fielen mitten zwischen die am Dreieck aufgestellten Truppen.

Die Wirkung dieser Kriegslist war aber zauberhaft. Die Soldaten, die neben ihnen marschirten, wußten nicht, woran sie waren. Der Officier schrie „Verrath!“, aber seine Stimme wurde durch das Hurrah und Schlachtgeschrei der Florestiner übertäubt. Wieder stieß Fortunato in sein Signalhorn, und laut und fröhlich antworteten ihm von der andern Seite, vom Rande des Sumpfes her, die Hörner der Quitener, und die Franco'schen Soldaten, die sich natürlich hier abgeschnitten

und zwischen zwei Feuern wähnten, ergriff ein panischer Schrecken.

„Flores hat die Stadt besetzt!“ rief man ängstlich durch die Reihen. „Sie sind vom Flusse her gelandet — die Schanzen sind genommen — wir sind verrathen — verloren!“ Und in wilder Flucht rettete sich ein kleiner Theil über die Brücke, um in Nacht und Dunkelheit im Freien Schutz zu suchen, während die Uebrigen in die Straßen hineinstürmten, um sich in einzelnen, ihnen bekannten Häusern zu verbergen.

Und hinter ihnen knatterten die Schüsse und schmetterten die Signalhörner zum Angriff der Floreſtiner, die jetzt in immer dichteren Schaaren aus dem Sumpfe hervorbrachen.

Fortunato, der mit seinen Leuten die Uniform abgeworfen hatte, schloß sich den Freunden augenblicklich an, und trieb jetzt den Hauptmann Belconza, der diese Truppe führte, bis zum Eingang der dritten Straße vorzurücken, wo sie sich, an beiden Seiten durch die Häuser geschützt, viel leichter vertheidigen und nicht in der Flanke angegriffen werden konnten. Dort schallten auch ihre Trompetensignale weit lauter, und die Schreckenskunde ihres Nahens lief bald durch die ganze Stadt.

Draußen bei den Schanzen und auf dem stark mit Geschütz besetzten Hügel, auf dem ein alter weißhaariger Amerikaner commandirte, waren bis um zwölf Uhr die Wachen regelmäßig abgelöst und keine verdächtigen Bewegungen des Feindes bemerkt worden. Dicht am Fuße des Hügels hatte Mr. Moreton, wie der Commandant hieß, sein Quartier aufgeschlagen, und eine Postenkette hielt ihn in steter und rascher Verbindung mit der Bastion selbst.

Moreton lag auf seinem Feldbett, ein Glas Grog neben sich, rauchte eine Cigarre und las bei dem Licht von zwei Stearinkerzen die heute von Panama eingelaufenen amerikanischen Zeitungen, als eine Ordonnanz eintrat und meldete, die ausgesandten Spione hätten eine Bewegung unter den

Feinden bemerkt, und glaubten, daß sie einen Nachtangriff beabsichtigten.

„Nonsense,“ brummte der Alte vor sich hin, „sie können nicht so wahnsinnig sein, hier durchbrechen zu wollen, wo wir sie in dem einzigen Passe mit Kartätschen pfeffern würden. Wenn nur der General meinen Rath befolgt und die Südseite gut besetzt hat; denn wenn sie hier anklopfen, wollen sie dort herein. Wo sind die Vorposten?“

„Noch in ihrer Stellung, Señor. Nur zwei Mann wurden hineingeschickt, um die Meldung zu machen.“

„Gut,“ sagte Moreton, indem er die Zeitung wieder aufnahm, „sobald etwas Weiteres bemerkt wird, ruft mich.“

Die Ordonnanz verließ das Zimmer, und eine Viertelstunde etwa herrschte tiefe Ruhe darin. Plötzlich aber öffnete ein Soldat die Thür und meldete:

„Major — unten in der Stadt ist eben ein Schuß gefallen.“

„Aha!“ sagte der Alte, sich rasch emporrichtend, „zeigen sie die Zähne? Wenn aber die Leute dort nur halbwegs aufpassen, werden sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Jetzt können wir uns übrigens hier auch fertig machen, denn einen kleinen Tanz bekommen wir jedenfalls, und wenn's auch nur zum Spaß wäre.“

Damit stand er auf, faltete seine Zeitung zusammen, trank seinen Grog aus, zündete sich eine frische Cigarre an, und stieg dann den Hügel hinauf, um zu inspiciren, ob Alles in Ordnung wäre. Es dauerte auch gar nicht lange, so blitzten aus der dunkeln Ebene einige Flintenschüsse herüber, aber aus einer solchen Entfernung, daß die Kugeln nicht einmal die Schanzen erreichten, wenigstens nicht den geringsten Schaden thaten, und Moreton hielt es vor der Hand nicht der Mühe werth, darauf zu antworten. Aber desto aufmerksamer horchte er nach der Südseite hinüber, von wo der Wind den Schall der Signalhörner ziemlich deutlich bis hier hinauf trug.

„Was zum Teufel sind denn das für Signale?“ fragte er endlich einen neben ihm stehenden Unterofficier — „die kenn' ich ja gar nicht.“

„Quitenische, Señor,“ sagte der Mann lakonisch.

„Den Henker auch!“ rief Moreton überrascht — „aus der Stadt heraus? Das ist gar nicht möglich. Wo steckt denn nur der General?“

„Auf dem Balle, Señor, bei Doctor Ruibarbo.“

„Er wäre, bei Gott, im Stande dazu!“ rief der alte Amerikaner; „auf dem Ball, und die Quitener in der Stadt! Nun, dann spielen sie ihm vielleicht etwas zum Tanze auf. Das Schießen wird heftiger.“

Der Soldat hatte ebenfalls unruhig gehorcht.

„Señor,“ sagte er endlich, „wenn die Quitener dort eingebrochen sind, können wir hier den Platz auch nicht halten, denn nach dieser Seite stehen keine Kanonen.“

„Aber unsere ganze Armee, mein Bursche,“ lachte der Alte; „wenn der General seine Schuldigkeit thut, werden sie dem quitenischen Gesindel gut in den Straßen einheizen. Aber da fangen sie wieder an zu schießen — beim Himmel, da schlägt ja eine Kugel dicht bei uns auf! Ei, Señores, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, können wir gleichfalls mit etwas Blei dienen!“ Und rasch gab er seine Befehle, das Feuer zu erwidern und dem Feinde zu zeigen, daß sie auf dem Platz und gerüstet wären.

Vergebens wartete er aber auf ein Zeichen, daß irgendwo größere Truppentheile beisammen wären, um diesen wenigstens einen Kanonenschuß zuzuschicken. Alle die abgefeuerten Schüsse kamen von verschiedenen Seiten, fielen vereinzelt und schienen nur darauf berechnet, die Besatzung der Bastion zu alarmiren und vielleicht noch die zunächst liegenden Truppen aus Guajaquil dahin zu ziehen.

Immer näher rückten indessen die quitenischen Signale, und trotzdem fielen nur wenig Schüsse — da wurde es plötzlich unten am Hügel, nach der Stadt zu, laut, und Moreton begab sich rasch dahin. Als er aber sein Quartier kaum erreicht hatte, kam ihm schon ein Officier entgegengestürzt und rief:

„Major, wenn Sie uns nicht Hülfe schicken können, ist die Stadt verloren! Die Quitener sind schon in den Straßen und das Heer ist in Auflösung!“

„Und wo steckt der General?“ rief Moreton finster.

„Der hat sein Boot bestiegen und sich eben an Bord des Dampfers eingeschifft.“

„Franco?“ schrie der Amerikaner erstaunt.

„Schon heute Nachmittag,“ bestätigte der junge Officier, „mußte ich dafür sorgen, daß zwei schwere Koffer hinübergeschafft wurden. Er hatte sich also darauf vorbereitet. Lassen Sie uns nur die Stadt retten.“

„Und für wen, Señor Villegas, wenn ich fragen darf?“ erwiderte der Amerikaner trocken. „Sollen wir etwa unsere Haut für eine Sache zu Markte tragen, die von dem, den sie angeht, aufgegeben ist? Ist Franco geflüchtet, dann habe ich hier auch nichts mehr zu suchen und gehe ebenfalls an Bord.“

„Aber Guajaquil — Ecuador!“ rief der junge Mann.

„Bah!“ rief der Amerikaner gleichgültig; „es ist mir in den letzten Wochen beinahe so vorgekommen, als ob wir Ecuador gerade keinen großen Schaden thun würden, wenn wir die Flinte in's Korn würfen. Ha, was ist das? Wohin wollt Ihr?“

Die Frage galt einem Theil der bei den Geschützen postirten Soldaten, die in wilder Hast den Berg hinunterstürzten; aber sie ließen sich nicht halten. „Guajaquil ist genommen!“ schrieen sie, und setzten ihre Flucht in wilden Sprüngen fort.

„Da läuft das tapfere Heer,“ brummte der Amerikaner mit einem wilden Fluch in den Bart. „Aber die Burschen haben Recht. Keinen andern Sold als das lumpige Papiergeld, das sie für den halben Werth losschlagen müssen, um nur Branntwein zu bekommen; nicht einmal einen General mehr, für den sie sich schlagen könnten! Lauft, meine Jungen, lauft — es ist jedenfalls das Gescheidteste, was Ihr thun könnt.“

„Und Sie, Major? Ich bin hergeschickt, um Verstärkung zu holen.“

„Ihre Verstärkung ist schon unterwegs, wie Sie sehen,“ lachte der Alte. „Mein Boot liegt dort im Flusse — kommen Sie mit, Villegas. Sie sind noch jung und finden leicht ein anderes Vaterland.“

„Ecuador verlassen? Nie!“ rief der junge Mann, „und wenn ich das Land mit meinem Blute düngen müßte. Bleiben

Sie, Moreton, noch ist vielleicht nicht Alles verloren. Wir sammeln, was wir noch von Leuten finden."

„Wofür? Wollen Sie Präsident werden?" lachte der Alte. „Ich für meine Person verspüre nicht die geringste Lust dazu — aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Seht doch, was für bunte Laternen der Peruaner dort im Flusse aufzieht — wahrscheinlich zu Ehren Sr. Ex—cellenz, des Ex—präsidenten! Also auf Wiedersehen, Villegas, in Lima." — Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, trat er in die kleine Hütte hinein, die ihm bis jetzt zum Wohnort gedient hatte, griff die Zeitungen auf, die er in eine unter dem Bett liegende Satteltasche schob, welche sein ganzes Eigenthum enthielt, warf die letztere über den Arm und verließ sein Quartier, ohne nur die Lichter darin auszulöschen.

29.

Franco's Flucht.

Indessen hatte sich ein panischer Schrecken des Franco'schen Militärs bemächtigt; denn da Niemand da war, der die Masse durch ruhig gegebene und bestimmte Befehle zusammengehalten hätte, und die einzelnen Trupps, als sie endlich wieder von einigen Officieren angeführt wurden, die Gegner von Minute zu Minute wachsen sahen und die quitenischen Signale jetzt fast von allen Seiten ertönten, so drängten sich die Meisten auf das Regierungsgebäude zurück und riefen nach dem General.

Doch wo war Franco?

Seinen Burschen hatte er, sowie er die Straße erreichte und seine schlimmste Furcht bestätigt fand, noch einmal nach Hause geschickt, um das Letzte von seinen Habseligkeiten abzuholen und ihn dann unten bei dem Boot zu erwarten. Er fühlte, daß er verrathen und verlassen war, und nun, seit er

die Macht verloren, auch auf die früheren, sehr zweideutigen Freunde nicht mehr rechnen konnte.

Nur ein Herz in Guajaquil schlug noch für ihn und würde sich so wenig von dem einfachen Franco wie von dem Dictator der Republik abwenden — nur ein Paar süße Lippen waren es, die ihm vor kaum einer Stunde das holde Geständniß ihrer Liebe abgelegt hatten, und die Reize dieser zärtlichen Freundin ließen ihn für den Augenblick selbst die Gefahr verachten, der er sich aussetzte, wenn er seinen Todfeinden in die Hände fiele.

Celita — sie durfte er nicht zurücklassen zwischen den Verräthern — sie selber hatte ihr Geschick an das seine gekettet, und diesen Preis wollte er wenigstens aus Ecuador entführen, bis er im Stande wäre zurückzukehren, und Rache, furchtbare Rache an dem Lande zu nehmen.

Mit raschen Schritten eilte er nach dem Ballsaal zurück und fand das Haus noch offen; doch seine davor aufgestellten Wachen hatten ihren Posten im Stich gelassen. Noch waren sogar die Gäste bei einander, mit Ausnahme derer, welche ihre „Pflicht" abgerufen hatte, oder die sich fürchteten, bei längerem Verweilen in Flores' Hände zu fallen, und der Doctor Ruibarbo, der sich den Boden unter den Füßen schwinden sah und sich nach Rettung umschaute, hatte eben den Agenten auf's Aeußerste in Erstaunen gesetzt, als er ihn plötzlich an einem Knopf zum Fenster zog und triumphirend sagte:

„Nun, Mariano, hatte ich nicht Recht? — war es nicht für uns das einzige Mittel, den kleinen, gelben Tyrannen unschädlich zu machen, indem wir ihm das Geld verweigerten, seine Soldaten zu bezahlen?"

„Aber, bester Doctor," stammelte der lange Agent, der noch keineswegs mit sich im Reinen war, ob „Se. Excellenz" unschädlich wäre, und, wenn dem so wäre, ob er solche Ursache habe, darüber zu frohlocken. „Bester Doctor, ich begreife nicht — Sie wollen doch nicht sagen, daß wir —"

„Ihm das Geld hätte geben sollen? Gott bewahre!" rief der Doctor triumphirend aus, „denn er würde damit nur neue Ketten für die Republik geschmiedet haben, und wir sind ein freies Volk und wollen es bleiben."

Dem Agenten dämmerte eine Ahnung auf von dem, was der Doctor eigentlich meinte, wenn seine viel schwerfälligeren geistigen Fähigkeiten auch nicht mit einer solchen Elasticität von einem Extrem zum andern überspringen konnten.

„Das sind wir in der That — gewiß — das sind wir,“ stammelte er, „aber, lieber Doctor, Sie nehmen mir das nicht übel — wir — wir wissen ja noch gar nicht recht, was da draußen vorgeht, und ehe wir nicht die vollständige Gewißheit haben, daß Se. Excellenz — doch, beim Himmel, da ist er!“

Der Doctor erschrak selber etwas. Die Thür war aufgegangen, und Franco, ohne seinen Generalshut, erhitzt, hellgelb vor Wuth, mit stieren Blicken, stand auf der Schwelle, sah sich dann im Zimmer um und schritt in das Gemach, wo er Celita vorher verlassen hatte.

Er fand sie auch jetzt noch dort, und zwar mit ihrer Mutter, die schon früher ein paar flüchtige, aber inhaltschwere Worte mit dem Doctor gewechselt hatte. Sie durchschaute diesen vollkommen, aber sie vertraute auch seinem Scharfsinn, und Alles, was er ihr gesagt hatte, wurde durch Franco's jetzige Erscheinung bestätigt.

Dieser aber, ohne die Señora Buscada auch nur zu beachten, schritt auf Celita zu, und ihre Hand ergreifend, sagte er leidenschaftlich:

„Señorita, der Augenblick, wo Sie mir das bestätigen können, was Sie mir vorhin sagten, ist rascher gekommen, als ich vermuthete. Durch Verrätherei hat Flores die Stadt genommen, und um mich für die Republik zu retten, muß ich mich vor der Hand in den Schutz des peruanischen Dampfers begeben. Aber nicht allein will ich von Guajaquil gehen, um mir nachher nicht Vorwürfe machen zu müssen, ein Herz verlassen zu haben, das an mir hing, das mir treu blieb, wo Tausende mich verriethen. Kommen Sie, Celita, folgen Sie mir — die Zeit drängt — Ihre Sachen kann Ihre Mutter uns nachschicken — jeder Augenblick bedroht mein Leben, das ich auf das Spiel setzte, um noch einmal hierher zu eilen, und glauben Sie mir —“

„Excellenz,“ sagte die junge Dame, aber keineswegs mit

der Wärme, die er erwartet haben mochte, „ich bedaure aufrichtig Ihr Mißgeschick — aber Sie werden einsehen, daß ich, als junges Mädchen — mögen die Gefühle meines Herzens sein, welche sie wollen, nicht die Schicklichkeit so weit außer Augen setzen kann, um Ihnen bei Nacht und Nebel in die Welt zu folgen."

„Celita!"

„Bitte, Excellenz," mischte sich jetzt auch die alte Dame in das Gespräch, „nehmen Sie mir das nicht übel, das ist doch eine etwas zu starke Zumuthung für meine Tochter —"

„Und haben Sie nicht selber Ihre Einwilligung zu unserer Verlobung gegeben?" — rief Franco gereizt — „wollen Sie das jetzt leugnen?"

„Als Mutter muß ich für mein Kind sorgen," erwiderte die alte Dame vollkommen kaltblütig. „Damals waren Sie Präsident — oder schienen es wenigstens zu sein; jetzt hat sich das Blatt gewendet, und wenn der einfache Señor Franco um meine Tochter werben will, dann muß er am hellen Tage kommen, damit man sich die Sache ruhig überlegen kann, und darüber ließe sich dann später reden. Jetzt ist es Schlafenszeit."

„Celita!" rief der kleine Mulatte, durch den Widerstand nur noch mehr gereizt — „und stimmen Sie Ihrer Mutter bei? Sagen Sie nein — sagen Sie, daß Sie mir folgen wollen, und ein glänzendes Loos soll Ihrer warten, Niemand soll Sie hier zurückhalten dürfen, denn noch habe ich die Macht, und meine Leute sollen Sie gegen jeden Zwang schützen."

„Bitte, lassen Sie mich los, Excellenz," sagte Celita kalt, indem sie ihren Arm von ihm frei machte. — „Ich stimme ganz mit meiner Mutter überein."

„Wirklich?" fragte Franco mit einem boshaften, tückischen Lächeln — „also Sie stimmen mit Ihrer Mutter überein? — und Sie auch vielleicht, Doctor?" fügte er hinzu, als er, den Kopf wendend, diesen in der offenen Thür erblickte.

„Excellenz," stammelte der Doctor in peinlichster Verlegenheit — „ich maße mir kein Urtheil an. Herzensangelegen-

heiten sind eine eigene Sache, in die sich kein Dritter mischen kann."

„Herzensangelegenheiten? so glauben Sie also wirklich, daß hier von Herzensangelegenheiten die Rede wäre? — Aber wissen Sie nicht, mein verehrter Herr Doctor, welche Macht ich noch in Händen habe, selbst wenn ich an Bord des peruanischen Dampfers meine Zuflucht vor verrätherischen Schuften suchen muß? — Wissen Sie auch, daß die ganze Stadt Guajaquil in meinen Händen liegt, und können Sie sich vielleicht denken, welche kleine Annehmlichkeit ich ihr noch vom Fluß aus in der nächsten Stunde bereiten werde?"

„Excellenz," rief der Doctor bestürzt. „Sie denken doch sicher nicht daran, Ihre treuesten Anhänger für das zu bestrafen, was schändlicher Verrath an Ihnen gesündigt hat?"

„Denke ich nicht daran?" lachte Franco; „aber meine Zeit ist gemessen. Noch einmal, Celita, wollen Sie mir folgen, oder soll ich die Stadt in einen Trümmerhaufen schießen lassen?"

Ein grelles, gellendes Trompetensignal schallte von der Straße herauf — Franco kannte es nur zu gut, es waren die quitenischen Hörner — und wild verlangend blickte er nach Celita hinüber. Aber es blieb ihm keine Zeit mehr, einen vielleicht verzweifelten Plan auszuführen und sie gewaltsam zu entführen. Die Mutter war zwischen ihn und die Tochter gesprungen, und mit den Zähnen knirschend warf er noch einmal den Blick im Zimmer umher und floh dann, ohne ein Abschiedswort, in raschen Sätzen die Treppe hinunter.

Und es war in der That die höchste Zeit für ihn, denn nach der Flucht seiner Soldaten, die den südlichen Theil der Stadt vollkommen den andrängenden Quitenern preisgegeben hatten, rückten diese, mehr und mehr Verstärkungen an sich ziehend, und ohne nur einen Schuß abzufeuern, in den Straßen vor.

Die gegen die Schanzen tiraillirenden Truppen konnten aber ebenfalls vollkommen ungestraft weiter vordringen, und fanden endlich, daß der Feind sogar diese feste Stellung ohne den geringsten Widerstand geräumt habe. So nun, während Boten zurückliefen, um die Meldung zu machen, ergossen sie

sich auch von dieser Seite in die völlig vertheidigungslose Stadt.

Gerade in diesem Moment verließ Franco, Haß, Rache und Ingrimm im Herzen, das Haus des Doctor Ruibarbo; aber alle die Gefühle verschwanden in dem Augenblick, wo er die Straße betrat, vor der Sorge für seine eigene Sicherheit, denn eine grenzenlose Verwirrung schien am Ufer zu herrschen, und eiskalt überlief es ihn, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß sein Boot den Anlegeplatz verlassen haben könnte.

Einen scheuen Blick warf er nach rechts und links über den menschengefüllten Weg; aber jede Verzögerung war verderblich. Nur seine großen goldenen Epaulettes, auf die er bis jetzt nicht wenig stolz gewesen, riß er sich rasch von den Achseln und nahm sie unter den Arm — er konnte sich selbst in diesem Augenblick nicht dazu entschließen, sie fortzuwerfen — und floh dann raschen Laufes schräg über die breite Uferstrecke der Stelle zu, wo er sein Boot vermuthete.

Aber so rasch er auch floh, so hatten ihn doch Einige erkannt, und zwar Bewohner Guajaquils, von denen ein Theil, mit den Waffen in der Hand, auf die Straße geeilt war, um mit zu helfen, den „Mulatten" fortzujagen.

„Dort läuft Franco!" schrie plötzlich eine Stimme. „Das ist der Schuft, der unser Land verrathen und an den Peruaner verschachert hat. Das ist der Hund! Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt!" und hinter ihm her stürmte die Menge. — Schon hatte er den obern Uferrand erreicht, von dem ein schräg gepflasterter Damm ziemlich steil zum Wasser hinablief. Unten lag das Boot und die Leute standen darin, ihre Ruder in der Hand und jeden Augenblick bereit, vom Ufer abzustoßen.

„Das Boot heran!" rief er, den Arm emporstreckend, als ein junger Bursche von kaum fünfzehn Jahren mit einer Lanze auf ihn zusprang und schrie:

„Das ist die Canaille, die meinen Bruder hat erschießen lassen," und dabei holte er mit der Waffe aus und führte einen Stoß nach dem Mulatten, der vielleicht verderblich geworden, wäre nicht in dem entscheidenden Moment eine andere, eben so jugendliche Gestalt dazwischen gesprungen.

Es war Juan, der, Franco's kleinen Koffer in der linken, die zusammengerollte Hängematte in der rechten Hand, die letztere in Todesangst gegen die Lanze werfend, schrie:

„**Pero, muchacho!**“

Franco bog sich zugleich erschreckt zurück, der Stoß war aber mit solcher Wuth geführt worden, daß er dem General noch die Kleider an der rechten Seite aufriß und die Hüfte streifte. Er wartete indeß keinen zweiten ab, sondern flog mehr als er lief den steilen Damm hinunter und warf sich in das Boot.

„Fort! fort! es gilt Euer Leben!“

Juan behielt kaum noch Zeit, die Hängematte wieder aufzugreifen und ihm zu folgen, als die Leute schon mit voller Kraft vom Ufer abstießen und das schwankende Boot in den Fluß hinausschoben.

Und mit welchem guten Willen legten sich die Burschen jetzt in die Ruder, um das kleine Fahrzeug rasch vorwärts zu bringen, denn sie trauten ihrer Fracht gar nicht und fürchteten jeden Augenblick, daß ihnen ein Bleigruß vom Lande nachgeschickt würde; aber Niemand dachte daran.

Ob die Leute gerade keine geladenen Gewehre bei der Hand hatten, oder ob es ihnen genügte, den frechen Usurpator los zu sein und unschädlich gemacht zu haben, genug, kein Schuß fiel; doch hohnlachend und fluchend standen die Männer am Strande und folgten mit ihren Blicken dem Boot, das einen Menschen trug, der schon unsagbares Leid über das Land gebracht hatte und dessen Niederlage und Flucht den furchtbaren, verheerenden Bürgerkrieg doch endlich unterbrach.

Hinten im Heck des kleinen Bootes, während sein treuer Juan scheu zu seinen Füßen kauerte, stand indeß der verjagte Präsident des Reiches — der heer- und machtlose General Franco, wie er sich von jetzt an nannte, und starrte mit finster zusammengezogenen Brauen nach der blinkenden Laternenreihe hinüber. Hätte er in diesem Augenblick den unterirdischen Mächten gebieten können, nicht fünf Minuten länger würde das verrätherische Guajaquil zum Sternenhimmel hinaufgeschaut haben.

Aber noch blieb ihm ein anderes Mittel, sich zu rächen,

und seine kleinen, zusammengekniffenen Augen funkelten, als er sich im Geist ausmalte, wie die Kugeln des peruanischen Dampfers ihr Ziel suchen und die Stadt in eine feurige Lohe verwandeln würden, die so frech gewesen war das Joch abzuschütteln, das seine Hand ihr aufgelegt hatte. Kaum konnte er die Zeit erwarten, bis sein Fuß das Deck des schützenden Dampfers betrat, und kaum berührte der Bug des Bootes die niedergelassene Fallreepstreppe, als er in wilder Hast an Bord kletterte und mit seinen Blicken das Deck überflog, um den Capitain zu finden.

Dieser, der Doctor Ruibarbo's Haus schon gleich nach dem Diner verlassen hatte, um einen Auftrag Franco's auszuführen, und dann nicht wieder an Land zurückgekehrt war, weil seine dort stationirten Leute ihm Meldung brachten, daß irgend etwas in Guajaquil im Werke sei und sie vielleicht eine unruhige Nacht erwarten dürften, kam, als er den General hinaufklettern sah, ihm entgegen und sagte freundlich:

„Excellenz, ich freue mich aufrichtig, Sie noch bei mir an Bord begrüßen zu können. Sie zögerten so lange, daß ich schon das Schlimmste fürchtete."

„Commodore," sagte Franco mit vor innerer Erregung ganz heiserer Stimme, „Sie wissen am besten, daß ein Führer seinen Posten nur im letzten Augenblick, und wenn er sieht, daß keine weitere Rettung mehr möglich ist — verlassen darf. — Das habe ich gethan, aber nur erst als schändlicher, niederträchtiger Verrath Gesetz und Ordnung gewaltsam über den Haufen warf. Aber Gott sei Dank, noch haben wir die Macht, jenes Gesindel, das wir an seiner ruchlosen That nicht verhindern konnten, wenigstens zu züchtigen, und ich ersuche Sie jetzt, im Namen des Präsidenten Castilla, Ihres Vorgesetzten und meines Freundes, die verrätherische Stadt ohne Weiteres in Brand zu schießen. Als erstes Ziel bitte ich Sie dabei, mir zu Gefallen, jenes hellerleuchtete Haus zu wählen, in welchem die Verräther in diesem Augenblick versammelt sind, und dann werfen Sie Brandraketen und Granaten in die Stadt, bis kein einziges Haus mehr stehen bleibt, das einem der verdammten Rebellen Schutz gegen Sonne oder Regen bieten könnte."

„Excellenz," entgegnete der Seemann verbindlich — „ich stelle Ihnen mein ganzes Schiff zur Disposition, so weit es die Bequemlichkeit Ihrer selbst oder die Richtung Ihrer Reise betrifft, aber diesem Befehl darf ich nicht gehorchen."

„Castilla selber hat mir die Vollmacht gegeben," rief Franco rasch, „die Stadt bombardiren zu lassen."

„Erst heute Morgen, Excellenz, habe ich von meiner Regierung, und zwar vom Präsidenten Castilla selber unterzeichnet, ganz bestimmte Ordre erhalten, bei der gar kein Mißverständniß möglich ist, und diese lautet, hier noch vor der Hand zu Ihrem Schutze liegen zu bleiben, mich aber bei einem Angriff auf die Stadt vollkommen neutral zu verhalten und keinen Schuß abzufeuern, bis ich nicht selber angegriffen würde oder sonst weitere Befehle von Lima direct erhielte."

„Commodore," rief Franco fast außer sich, „ich mache Sie für alle Folgen verantwortlich, wenn Sie sich jetzt weigern, die Rebellen zu züchtigen, wo wir es noch in der Gewalt haben. Wenn dadurch mein alter Freund Castilla seine Ansprüche verliert, so seien Sie versichert, daß er —"

„Es thut mir leid, Excellenz," unterbrach ihn achselzuckend der Peruaner, „Ihren Wünschen hier nicht entsprechen zu können. Die Verantwortlichkeit dafür, dem Präsidenten Castilla gegenüber, trage ich natürlich ganz allein. Aber wollen Sie sich nicht in die Kajüte hinunter bemühen? Sie werden dort eine große Anzahl Ihrer Freunde treffen. Excellenz befehlen doch nach Callao gebracht zu werden, nicht wahr?"

Franco biß sich auf die Lippen. Seine ganze Macht war mit Einem Schlag gebrochen und er selbst nichts als ein gewöhnlicher Passagier auf dem Dampfer. Ein letzter Blick noch fiel nach Guajaquil hinüber und suchte unwillkürlich das Haus, welches am meisten seinen Haß und Ingrimm erweckte. Dann wandte er sich ab und sagte zu dem Capitain:

„Lassen Sie mir meine Kajüte anweisen, Señor, und so rasch Sie können, Ihre Kessel heizen. Jede Stunde, die ich noch länger hier weile, verzögert meine Rückkehr. Ich muß nach Lima, um mit Castilla selber zu sprechen."

„Ihre Wünsche sollen augenblicklich befolgt werden, Excellenz. Hier, Pedro, führe den Herrn in den für ihn be-

stimmten Salon. Du stehst mir dafür, daß es Seiner Excellenz an nichts fehle. Wie ich die übrigen Herren alle bequem unterbringen werde, weiß ich freilich noch nicht, aber sie müssen sich für die kurze Zeit, so gut es eben gehen will, einrichten.“

Franco schwieg. Was lag ihm an seiner Bequemlichkeit, wo ihn Höllenqualen von tausend zertretenen Hoffnungen und Plänen, von unbefriedigter Rache, von Haß und Eifersucht folterten. Mit raschen Schritten folgte er dem Kajütenwärter nach der für ihn bestimmten Kajüte, in welcher er schon seine beiden vorausgeschickten Koffer fand. Dann befahl er seinem Juan, ihn unter keiner Bedingung zu stören, riegelte die Thür hinter sich zu und warf sich, eine Welt voll Haß und Ingrimm im Herzen, auf sein schmales Lager.

Eine Stunde später waren die Kessel geheizt. Vor etwa einer halben Stunde war der andere Dampfer nach Payta abgefahren, und jetzt fing auch hier die Maschine an zu arbeiten, der Anker hob sich, und das Schiff schwankte in den Strom hinaus und glitt still und geräuschlos über die glatte Fläche.

Auf dem Verdeck aber stand der Capitain und schaute staunend nach Guajaquil hinüber, das so ruhig dalag, als ob es nie einen Bürgerkrieg in seinen Mauern gehabt hätte.

War das eine, vor kaum einer Stunde vom Feind genommene Stadt? Kein Schuß, kein Geschrei ward gehört; kein Haus sandte die rothe Lohe in die Nacht hinein. Einzelne Fenster glänzten noch hell erleuchtet, ja in dem einen — er ließ sich rasch sein Nachtglas bringen, weil er seinem Auge nicht trauen wollte — in Ruibarbo's Hause wurde sogar noch getanzt, denn deutlich konnte er die an den Fenstern vorbeiwirbelnden Paare bemerken.

Kopfschüttelnd schob er sein Glas wieder zusammen. Die Leute hatten entweder von dem Umsturz der bisherigen Regierung noch gar nichts erfahren oder — tanzten von einer in die andere hinüber, und selbst der an Revolutionen gewöhnte Peruaner fand das außerordentlich.

Aber immer undeutlicher wurde das Bild, je mehr der Dampfer sich von der Stadt entfernte. Schon bildeten die Uferlaternen mit ihren glänzenden Punkten nur einen schmalen

hellen Streifen — jetzt verschwanden sie ganz. Das Schiff, das Franco aus Ecuador trug, hatte die nächste Biegung des Stromes umfahren und eilte jetzt schäumend und keuchend der Mündung des Guajaquil entgegen.

30.

Der erste Morgen.

Mit weniger Mannschaft und weniger Geräusch ist vielleicht noch keine Stadt der Welt im Sturm genommen worden, als Guajaquil im September 1860 durch Flores' Schaaren, denn es ist Thatsache, daß der größte Theil der Bewohner erst am andern Morgen beim Frühstück erfuhr, Franco habe die Stadt verlassen und Flores sie besetzt.

Das Gewehrfeuer und die Signale hatten wohl Viele gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, denn Jeder glaubte, daß der eigentliche Angriff nur vom Norden her stattfinden könne, und da von den dort aufgepflanzten Kanonen kein einziger Schuß fiel, so hielt man das, was man hörte, nur für eine gewöhnliche Plänkelei. Auch verloren nur wenige Menschen in diesem Kampf das Leben. Zwar wurden durch vereinzelte Schüsse einige verwundet und getödtet, aber es kam zu keinem eigentlichen Gefecht.

Die Quitener rückten, wie sie Verstärkung erhielten, langsam vor, und die Franco'schen Soldaten zogen sich, vergebens auf bestimmte Befehle wartend, vorsichtig zurück.

Viele von diesen flüchteten allerdings in bekannte Häuser, um sich dort für die Nacht zu verstecken und am nächsten Morgen als harmlose Arbeiter aufzutauchen, die mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt hätten. Nur von den Leuten des Amerikaners machte ein Theil — aus Angst, den Quitenern in die Hände zu fallen — den unglücklichen Versuch,

durch Schwimmen eins der im Fluß ankernden Fahrzeuge zu erreichen.

Der Guajaquil hat aber eine furchtbar rasche und gefährliche Strömung, mit einer Masse von Wirbeln, die an manchen Stellen förmliche Trichter bilden. Und so ertranken viele von den Schwimmern, wenn auch einige von den Booten der Schiffe aufgefischt wurden.

Die armen Teufel hätten übrigens keine solche Furcht zu hegen gebraucht, denn Flores dachte gar nicht daran, sie ihre erzwungene Treue gegen Franco entgelten zu lassen. Seine Soldaten hatten deshalb auch strengen Befehl, die Gefangenen zu schonen, und diese waren selber größtentheils von Herzen froh, aus einer Lage befreit zu werden, der sie meistens nur widerwillig sich unterzogen hatten. Wie deshalb das Gerücht durch die Reihen lief, Franco sei mit allen oberen Officieren geflohen, warfen die meisten ihre Waffen weg und ließen sich ruhig und widerstandlos in den Hof des Regierungsgebäudes führen, wo sie den übrigen Theil der Nacht unter Bewachung gehalten werden sollten.

Ein eigentlicher Zusammenstoß hatte nur am südlichen Theil der dritten Straße stattgefunden, wo ein junger Officier mit einigen hundert Mann einen ziemlich stürmischen Angriff auf die eindringenden Quitener gemacht zu haben schien, denn es lagen dort etwa elf oder zwölf Todte und einige schwer Verwundete — aber er war zu spät gekommen. Flores' Truppen hatten bis dahin schon Zeit gehabt, genügende Kräfte in die Stadt zu werfen, um selbst einen stärkeren Anprall abzuhalten, und dieser wurde darum rasch und entschieden abgeschlagen, ohne die Sieger in ihrem Vordringen aufzuhalten. Als der Führer fiel, wandten sich die Soldaten zur Flucht und von da an fand kein Widerstand mehr statt.

Fortunato hatte hier die Quitener angeführt und die Angreifer zurückgeworfen. Weil er aber den Befehl erhalten hatte, diesen Punkt zwar zu behaupten, jedoch nicht weiter vorzurücken, bis sich die nachrückenden Truppen hinter ihm gesammelt hätten, so ließ er ein in der Nähe befindliches Schenklocal, dessen Wirth er von früher her kannte, öffnen, um die Verwuntenden dort vorläufig unterzubringen und einen Arzt für

sie herbei zu schaffen. Auch der Officier verrieth noch Leben und wurde ebenfalls hineingetragen.

Fortunato war eingetreten, um selber mit dem Wirth zu sprechen und ihm die Versicherung zu geben, daß er Mühe und Auslagen vergütet bekommen sollte, als man den jungen, stark blutenden Officier in das untere Zimmer schaffte. Das matte Licht der einzigen dort befindlichen Lampe fiel aber kaum auf seine Züge, als Fortunato erschreckt ausrief:

„Villegas, mein armer Villegas! Oh, dieser schändliche Bürgerkrieg, der Brüder gegen Brüder treibt!"

Der Verwundete öffnete die Augen, und ein mattes Lächeln glitt über sein todtenbleiches Antlitz; dann schloß er sie wieder, denn er war ohnmächtig geworden, und sank in die Arme der Umstehenden.

Aber Fortunato konnte nicht bei ihm bleiben. Die Pflicht rief ihn wieder hinaus zu den Seinen, und nachdem er den verwundeten Freund dem Wirth noch auf die Seele gebunden und ihm reichliche Bezahlung für dessen Pflege versprochen hatte, sprang er wieder auf die Straße, denn eben ertönten auf's Neue die Signale zum Vorrücken, und wie im Parademarsch zogen die Soldaten die vollkommen menschenleere Straße entlang.

Der Capitain des peruanischen Dampfers hatte wirklich recht gesehen, denn in Doctor Ruibarbo's Hause war der Tanz zwar für kurze Zeit gestört, aber keineswegs durch diese Katastrophe beendet worden.

Der Doctor selber befand sich allerdings in peinlicher Angst, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Franco den festen Willen habe, die Stadt zu beschießen, und bat seine „junge Frau" dringend, die Gesellschaft zu entlassen und die Lichter auszulöschen, um den Kanonen des Peruaners nicht ein deutliches, kaum zu verfehlendes Ziel zu geben. Die jetzige Señora Ruibarbo aber wies diese Zumuthung mit Entrüstung zurück.

Franco sollte ihr Haus beschießen! schon der Gedanke war Sünde. Zwar hatte der Präsident selbst vergessen von ihr Abschied zu nehmen, aber sein theures Leben stand ja auf dem Spiel, und das mußte er für die Nation erhalten; aber

nie würde er eine Kugel in das Haus geschleudert haben, das, wie er wußte, sie einschloß.

Celita selber unterstützte ihren Wunsch, den Ball fortzusetzen, wenn auch aus einem andern Grunde. Bei ihr war es Trotz. Sie wollte dem vertriebenen Mulatten zeigen, daß sie seine Drohung nicht fürchte, und weil das Musikcorps fortgegangen war, setzte sie sich selber an das Instrument und spielte, bis sie die Gäste in Bewegung brachte.

Aber es war doch nur eine gekünstelte, erzwungene, ja beinahe verzweifelte Fröhlichkeit, mit der sich die Zurückgebliebenen über die Gefahr hinweg zu setzen suchten — es lag kein rechter Trieb darin, keine wahre Lust, und Celita hatte sich zu viel zugetraut.

Sie war müde und abgespannt, und der Kopf that ihr weh vom vielen Nachdenken über den raschen Wechsel ihres eigenen Geschicks, und wenn auch die Zuneigung, die sie dem Mulatten geheuchelt hatte, nur das sorgsam gepflegte Werk ihrer Mutter gewesen war, ja wenn sie im Herzen vielleicht frohlockte, der lästigen Fessel los und ledig zu sein, so brach damit doch ein stattliches Luftschloß zusammen, das sie aus den Trümmern der Republik aufgebaut und als dessen Herrin sie sich schon betrachtet.

Die Straßen waren indessen so ruhig geworden, als ob der Friede in dieser Nacht durch nichts gestört gewesen wäre, und die einzelnen Gäste drängte es, ihre Familien aufzusuchen und zu beruhigen. Einer nach dem andern verließ leise den Saal — das junge Ehepaar hatte sich schon zurückgezogen, und bald darauf verlöschten auch die Lichter — die Nacht verlangte ihr Recht.

Aber welche Veränderung zeigte am nächsten Morgen die Stadt, als die Bewohner staunend aus ihren Häusern kamen und kaum das Werk von wenigen Stunden begreifen konnten.

Verschwunden waren die peruanischen Dampfer, verschwunden die alten Flaggen von Ecuador; denn die quitenische Regierung hatte sich — wenigstens mit der Flagge — der alten Union der columbischen Republik wieder angeschlossen, welche die Staaten Venezuela, Neu-Granada und Ecuador umfaßte und eine gemeinschaftliche Flagge: gelb, blau und roth in horizon-

talen Streifen, führte. Verschwunden waren die Franco'schen Uniformen, wenn auch die quitenischen Soldaten genau so malerisch und abgerissen, so wild und sonnverbrannt und undisciplinirt aussahen, wie die früheren Truppen, und genau dieselbe Leidenschaft für Lanzen, an Stelle der Gewehre, zu haben schienen.

Besonders war vor dem Regierungsgebäude ein wunderlich gemischter Trupp Lanciers aufgestellt, die, barfuß, mit gestreiften, carrirten, braunen, weißen oder schwarzen Hosen — alle gleich schmutzig — kleine Fähnchen an ihren Lanzen führten, auf denen ein weißer Todtenkopf schrecklich anzuschauen war.

Es schien eine Art Leibgarde zu sein, und sie unterschied sich nur dadurch auffallend von einer ähnlichen Garde Franco's, daß fast gar keine Neger oder Mulatten darunter waren. Ueberall aber zogen noch Patrouillen durch die Stadt, und zwar mit Musik, um die verschiedenen Schenklocale nach versteckten Soldaten zu visitiren. Es geschah diesen aber weiter nichts, als daß man ihnen ihre Waffen abnahm — wenn sie dieselben nicht schon früher weggeworfen hatten — und sie in ihre Heimath schickte, wozu eine Anzahl von der Regierung gemiethet Balsas verwandt wurden. Die armen Teufel waren froh, so gut wegzukommen.

Aber auch die zahlreichen politischen Gefangenen hatte man vor Tagesanbruch befreit, und Fortunato selber Ferreira und de Castro jubelnd aus ihrer Haft geholt. Unter den anderen war auch Zegado, der gleich darauf mit Ibarra eine geheime und sehr angelegentliche Unterredung hielt, welche keinen Geringeren als den Doctor Ruibarbo betraf, denn Beide bezweifelten keinen Augenblick, daß er allein sie damals verrathen habe. Zu beweisen war es freilich nicht mehr, aber sie beschlossen wenigstens ihren Verdacht Flores mitzutheilen — vielleicht tauchten dann noch andere Sachen auf, die ein Licht auf des Doctors bisherige Thätigkeit werfen konnten.

Flores bezog, bis die Regierungsgebäude nach dem Wirrwarr der letzten wilden Wirthschaft geordnet wären, ein Privatlogis, und war schon als einer der Ersten an diesem Morgen durch die Straßen der Stadt geritten, um die verschiedenen

Posten zu inspiciren und selber darauf zu sehen, daß Ordnung gehalten würde. Wo er sich aber blicken ließ, wurde er enthusiastisch von den Bewohnern begrüßt, die ihm überall entgegen jubelten.

Und wahrlich mit Recht; denn hatte er nicht mit einem kühnen Streich dem ganzen verheerenden Bürgerkrieg ein Ende gemacht? Was die Stellenjäger „fürchteten", daß er selbst sich der Regierung bemächtigen und das Franco'sche Regiment fortsetzen werde, das glaubte der einfache Ecuadorianer nicht. Kannten sie doch den Mann von früher her; wußten sie doch, daß sein Ehrgeiz in dem Glück des Vaterlandes lag, und die Zukunft bewies, daß ihr Vertrauen gerechtfertigt war.

An diesem Morgen gab es übrigens viel für ihn zu thun, denn das Staatsschiff trieb ohne Steuer durch ein bewegtes Meer. Mit Franco hatten auch die meisten seiner Beamten das Weite gesucht, weil sie nicht gern über verschiedene Dinge Rechenschaft ablegen mochten, und Bustillos besonders schien es für gerathen zu halten, noch vor seinem Herrn und Meister den Schutz des peruanischen Dampfers zu suchen, mit dem er jetzt auf den blauen Wogen schaukelte.

Flores setzte sogleich Andere an ihre Stelle, und Ibarra bekam vor der Hand Bustillos' Posten, den er schon früher einmal, vor Ausbruch der Revolution, bekleidet hatte, und mit dessen Functionen er genau bekannt war.

Gefangene gab es aber nur sehr wenige in Guajaquil, denn die gemeinen Verbrecher hatte Franco immer, anstatt sie einzusperren, zu Soldaten gemacht, und die jetzt gefangenen Officiere, wenn sie nicht in Flores' Heer eintreten wollten, wurden ohne Weiteres auf ihr Ehrenwort entlassen.

Nur einige eingefangene Spione hatte Flores mitgebracht, und unter diesen bekam Señor Malveca eine besondere Zelle, um am nächsten Morgen vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Malveca aber, eng befreundet und verwandt mit Doctor Ruibarbo, hatte Mittel gefunden, diesen wissen zu lassen, unter welchen Umständen er gefangen gehalten wurde, und der Doctor, da den Wachen überhaupt kein Befehl gegeben war,

die in Haft Gehaltenen von jedem Verkehr abzusperren, seinen unglücklichen Neffen am ersten Morgen in aller Frühe besucht.

Es war etwa elf Uhr, als er sich bei General Flores, der eben einer Conferenz präsidirt hatte, melden ließ, worauf er auch bald angenommen wurde; er fand den General allein in seinem Zimmer.

General Flores war ein großer, schlanker Mann mit regelmäßigen, edlen Gesichtszügen und vollkommen europäischem Typus. Er ging heute, wie er von seinem Ritt zurückgekehrt war, einfach in Civil gekleidet und stand, als der Doctor das Zimmer betrat, an einem großen, mit einer Masse von Papieren überstreuten Tisch.

„Excellenz," begann der Doctor, sowie er in die Thür trat, mit seinem gewinnendsten Lächeln, indem er auf den General zuging und ihm die Hand entgegen streckte, „Sie glauben nicht, wie glücklich ich mich fühle, Sie vor so vielen Anderen endlich in Guajaquil zu begrüßen, und Ihnen im Namen der Stadt und der Bürgerschaft den innigsten Dank für unsere Befreiung zu Füßen legen zu können. Sie sind der Retter Ecuadors, und auf seinen Händen sollte Sie das Volk durch das ganze Land bis in die Hauptstadt tragen."

„Sie sind sehr freundlich, lieber Doctor," entgegnete der General, ohne aber die gebotene Hand zu ergreifen, indem er that, als hätte er die Bewegung gar nicht bemerkt. „Vor allen Dingen erlauben Sie mir aber, Ihnen zu bemerken, daß ich noch immer General Flores bin, also nicht auf den Titel eines Präsidenten Anspruch machen kann."

„General," rief der Doctor, in einiger Verlegenheit, da er nicht gleich wußte, was er mit der ausgestreckten Hand anfangen sollte — „Ihre Bescheidenheit —"

„Ich entschuldige Sie vollkommen," fuhr Flores mit einem leichten, kaum bemerkbaren Lächeln fort, denn der Titel „Excellenz" wird Ihnen in der letzten Zeit, in der steten Gesellschaft jener hohen Person, die ihn zu führen für gut fand, und die jetzt leider auf Reisen gegangen ist, wohl so geläufig geworden sein, daß Sie sich schwer davon trennen können — aber ich muß dennoch darauf verzichten."

„General,“ stotterte der Doctor bestürzt, „ich — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nur einige Male gezwungen —“

„Bitte, lassen wir das, lieber Doctor, ich bin, wie Sie wohl denken können, außerordentlich beschäftigt heute Morgen, und möchte Sie ersuchen zur Sache zu kommen. Welcher Ursache verdanke ich das Vergnügen Ihres Besuches? Womit kann ich Ihnen dienen?“

Die Worte waren verbindlich, aber es lag eine so kalte, formelle Höflichkeit in dem Ton derselben, daß der Doctor, dem es nicht an Menschenkenntniß fehlte, rasch wußte, wie Flores, für jetzt wenigstens, gegen ihn gesinnt war. Das durfte ihn freilich nicht überraschen, denn seine bisherige Verbindung mit Franco konnte kein Geheimniß geblieben sein; aber es machte ihm auch keine zu große Sorge, weil ein wirklicher Beweis gegen ihn nirgends vorlag. Er hatte Franco nur mit Worten oder so zweideutigen Handlungen gedient, daß er keinen Moment daran zweifelte, in ganz kurzer Zeit wieder eben so befreundet mit der siegenden Partei zu sein, wie er es mit der unterlegenen gewesen. Es war nur eine Sache der Zeit, weiter nichts, und je unbefangener er sich jetzt zeigte, je gewissenfreier, desto mehr mußte er auch die Ueberzeugung bei Anderen erwecken, daß er eben nicht schuldig sein könne.

Außerdem zwangen ihn aber noch wichtige verwandtschaftliche Rücksichten, jede Empfindlichkeit über einen eben nicht freundschaftlichen Empfang fallen zu lassen. Er brauchte Flores, und dieser hatte dafür die volle Freiheit, ihn zu behandeln, wie er gerade für gut fand. Mit dem liebenswürdigen Lächeln, das ihm schon zur andern Natur geworden, antwortete er deshalb, die halbe Abweisung in der Frage des Generals vollständig ignorirend:

„Es betrifft meinen Neffen, General Flores, den jungen Malveca, der auf einen unwürdigen Verdacht hin gefangen gehalten wird und doch nur durch eine Verkettung unglücklicher Zufälligkeiten das Schicksal gehabt hat, Ihr Vertrauen, was ihm als sein Leben gilt, zu verlieren.“

„In der That? und wodurch sind Sie mit den Verhältnissen so genau bekannt geworden, wenn ich fragen darf?“

„Ich habe ihn heute Morgen gesprochen," lautete die ruhige Antwort, „und da ich meinen Neffen von Kindesbeinen auf kenne und weiß, daß er unfähig ist eine Lüge zu sagen, so möchte ich Sie freundlich ersuchen, General, die Sache, noch ehe sie öffentlich gemacht wird und einen Makel auf sein ganzes künftiges Leben wirft, vorher selber zu prüfen, und ich stehe dafür, daß ich Ihnen genügende Zeugen von der Unschuld des jungen Mannes stelle."

„Sie sprechen ziemlich zuversichtlich, Doctor."

„Weil ich die Gewißheit habe, General."

„Sie wissen dann auch, daß ein Blatt Papier in unsere Hände fiel — ein verrätherischer Brief, der die Handschrift Ihres Neffen trug —"

„Darf ich diesen Brief sehen?"

„Gott weiß, wo er hingerathen ist," sprach Flores ärgerlich; „ich steckte ihn zu mir, aber, beim Himmel, die letzten Tage nahmen meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, um auf einen solchen Wisch zu achten. Es ist aber auch ganz unwesentlich, ob sich jener Brief, den ich schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe, wieder vorfindet oder nicht. Einer meiner Officiere kannte seine Handschrift; außerdem aber lieferte seine gleich darauf folgende Flucht aus Guaranda den stärksten und untrüglichsten Beweis gegen ihn. Lassen wir das also, Doctor; die Sache geht ihren rechtlichen Weg, wobei Ihr Neffe jeden erlaubten und möglichen Schutz genießen soll, und ich kann dem Rechtsgange nicht vorgreifen — habe auch, aufrichtig gestanden, nicht die mindeste Lust dazu."

Der Doctor zuckte die Achseln und meinte:

„Wenn einer Ihrer Officiere ihn angeklagt hat, General, dann freilich muß ich gestehen, daß das ein böses Licht auf meinen Neffen wirft. Ich halte sie alle für ehrenwerthe wackere Leute, und nur einer, der es aber schwerlich gewesen ist, der Zufall müßte denn sein Spiel wunderlich getrieben haben, hätte ein Interesse, meinen Neffen zu beseitigen, und hat allerdings auch schon früher, von seiner Familie redlich dabei unterstützt, sein Möglichstes dazu gethan."

„Und der heißt?"

„Es ist der junge Espinoza," erwiderte mit der unschuldigsten Miene der Doctor, „aber so viel ich weiß, war derselbe gerade in jener Zeit bei Franco in Bodegas."

„In der That," sagte Flores nachdenkend, „und glauben Sie wirklich, daß bei Espinoza persönlicher Groll —"

„Ich will doch nicht hoffen, daß er es wieder war, der meinen Neffen eines Verbrechens geziehen hat?" rief der Doctor rasch und wie erschrocken.

„Lassen wir das," entgegnete Flores ausweichend — „der aufgefundene Brief bleibt immer Nebensache, denn das offenbare Dienstvergehen, das er sich hat zu Schulden kommen lassen, seine Desertion zu Franco, wird den Hauptpunkt der Anklage bilden, und ich fürchte fast, er kann sich darüber nicht rechtfertigen."

„General," bemerkte der Doctor, „wie der Zufall oft ein Verbrechen an den Tag bringt, so hilft er auch manchmal dem Unschuldigen. Zufälliger Weise war ein früherer Diener von mir unter den Truppen des Usurpators, der diese Nacht mit gefangen und heute Morgen entlassen wurde, wonach er mich augenblicklich aufsuchte, um wieder bei mir in Dienst zu treten. Von diesem erfuhr ich, daß er mit unter den vorgeschobenen Posten gewesen war, die Franco ausgeschickt hatte, Ihre Stellung zu recognosciren, und daß sie den jungen Officier — meinen Neffen nämlich, langsam hätten heranreiten sehen und sich dann auf der Höhe, wo er hielt, um das Terrain zu überschauen, in den Hinterhalt gelegt hätten. Sie sprangen dort auf ihn zu, schlugen ihn vom Pferd herunter und brachten ihn gebunden in Franco's Lager, und ich dächte, schon die brutale Art und Weise, mit welcher der Mulatte meinen Neffen behandelt hat, sollte Ihnen beweisen, daß dieser Ihrem Feinde keinen Dienst erwiesen haben konnte."

Flores sah den Doctor scharf an. Er selber hatte die feste Ueberzeugung, daß Malveca schuldig sei, und jetzt trat ihm der Mann, dem er nicht ohne Grund mißtraute, mit dem zuversichtlichen und ewig lächelnden Gesicht entgegen, und behauptete nicht allein die Unschuld des Gefangenen, sondern erbot sich auch, während er die Anklage Espinoza's verdächtigte, genügende Zeugen für den Deserteur zu stellen. Wie

konnte Ruibarbo wissen, daß Espinoza als Zeuge gegen seinen Neffen aufgetreten sei? Malveca war nicht dabei gewesen; aber Flores hatte von der Schlauheit und Durchtriebenheit des Doctors schon früher genügende Beweise gehabt, um sich hier, nur auf dessen Wort hin, irre leiten zu lassen, und sagte deshalb nach einem kurzen Nachsinnen:

„Gut, Señor, — verschaffen Sie sich jedes mögliche Licht in dieser Sache — mir liegt selber daran, keinen Unschuldigen zu verdammen. — Stellen Sie uns Ihre Zeugen, aber verlangen Sie nicht, daß ich von dem gewöhnlichen Verfahren abweiche, Ihnen oder Ihrem Neffen zu Liebe. Das Verhör findet um neun Uhr im Saale des Regierungsgebäudes öffentlich statt, und kann sich Malveca reinigen, so wird sich Niemand mehr darüber freuen, wie ich selber, denn ich würde einen Verräther nicht allein unter meinen Truppen, sondern sogar unter meinen Officieren gehabt haben. Kann er es aber nicht, dann gebe ich Ihnen mein Wort, daß ihn auch nichts vor seiner Strafe schützt.“

„Ich verlange nur Gerechtigkeit, General,“ lächelte Ruibarbo, „und ich bin überzeugt, daß Sie diese mir und meinem Neffen angedeihen lassen.“

„Gewiß, Señor,“ erwiderte Flores und warf einen forschenden Blick auf den Doctor. Die Züge Ruibarbo's waren jedoch kein Spiegel seiner Seele. In seinem Innern mochte es kochen und gähren, aber keine Blase stieg empor, um die glatte, glänzende Oberfläche zu trüben, und wie eine gemalte Landschaft — ewig und unveränderlich im Sonnenlicht — so trug sein Antlitz den nie wechselnden Stempel innern Behagens und äußerer Zuversicht.

Aber er hatte noch nicht alle Proben überstanden, denn noch eine Ueberraschung stand ihm bevor. Flores kannte ihn zu genau, um sich so leicht von ihm täuschen zu lassen, und fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Gerechtigkeit soll Ihnen werden, denn mit Gottes Hülfe hat die Willkürherrschaft in Ecuador ein Ende genommen. Uebrigens habe ich da drinnen noch ein paar Freunde von Ihnen, Doctor, die mir ebenfalls ganz merkwürdige Dinge mitgetheilt haben. Es wird Ihnen gewiß interessant sein, sie

zu sprechen, und vielleicht sind Sie im Stande, sich dann über Manches aufzuklären" — und zugleich die Thür des Nebenzimmers öffnend, rief er hinein: „Dürfte ich die Herren vielleicht bitten, für einen Augenblick einzutreten."

Zegado — noch bleich von der Haft in einem schwülen, ungesunden Loch — stand auf der Schwelle, und hinter ihm Ibarra. Der Doctor hatte aber kaum den Ersteren erkannt, als er mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu eilte, seine Hand — ob Zegado wollte oder nicht — ergriff, sie auf das Herzlichste schüttelte und rief:

„Zegado — Don Basilio! wie glücklich mich das macht, Sie, lieber, alter Herzensfreund, endlich wieder frei zu sehen. Der verdammte kleine Mulatte hat viel auf seinem Gewissen, aber daß er einen solchen Ehrenmann einkerkern konnte, ist doch wahrlich von allen Schlechtigkeiten, die er verübt hat, die größte."

„Sie sind ein wunderbarer Mann, Ruibarbo," sagte da mit lächelnder Miene Ibarra, der jetzt ebenfalls in das Zimmer getreten war.

„Wunderbar, bester Ibarra?"

„Alles hat sich in Guajaquil verändert; Alles ist überhaupt wandelbar auf der Welt — nur Sie nicht."

„Das ist das größte Compliment, das Sie mir sagen können, bester Freund."

„Und wenn morgen Castilla hier einrückte," fuhr Zegado fort, „und die peruanische Flagge in Ecuador aufpflanzte, so dürfte er sich Ihrer unwandelbaren Theilnahme eben so gewiß versichert halten."

„Aber, Don Basilio, auch nicht einmal im Scherz sollten Sie einem alten Freund einen so ungerechten Vorwurf machen," erwiderte der Doctor mit seinem mildesten Lächeln. „Doch ich darf es Ihnen nicht übel nehmen, denn die nichtswürdige Behandlung, die Sie erleiden mußten, hat Sie gereizt und unbillig gemacht. Wüßten Sie, wie ich für Sie gekämpft, was ich Ihretwegen ertragen habe, ja welcher Gefahr ich mich selber dabei aussetzte, als ich dem kleinen Tyrannen vorwarf, daß er der ganzen Nation in's Gesicht schlage, indem er Sie gefangen halte, Sie würden anders urtheilen."

„Wirklich, Doctor?“

„Bedarf es da noch einer Versicherung? — Aber Ihre Haft hätte auch keinen Tag länger gedauert, wenn nur Ibarra zu finden gewesen wäre; denn so weit hatte ich den Mulatten schon überzeugt, daß er Ihnen Unrecht thue, aber Ibarra's Zeugniß, auf das ich mich berief, fehlte und konnte nicht beigebracht werden. Wo in aller Welt können Sie nur die ganze Zeit gesteckt haben, bester Freund? Wie eine Stecknadel sind Sie gesucht worden, aber immer vergeblich.“

„Daß es der Doctor sich hat Mühe kosten lassen, mich aufzufinden, General, kann ich ihm selber bezeugen,“ sprach Ibarra jetzt, „denn sogar die Polizei wurde aufgeboten, um mich eines Nachts im Hotel de France aufzuheben, wo Fortunato und ich ein Zimmer inne hatten. Nur Fortunato's Geistesgegenwart gelang es, den strohköpfigen Beamten zu täuschen.“

„Aber, bester Ibarra,“ rief der Doctor, „Sie wollen doch nicht behaupten, daß ich —“

„Lassen wir das,“ unterbrach ihn Flores, mit der Hand winkend, „unsere Zeit ist zu sehr in Anspruch genommen, um uns jetzt mit einem solchen kleinen Guerillakrieg zu befassen, und Sie, Doctor, werden ebenfalls beschäftigt genug sein, Ihre Zeugen herbei zu schaffen, denn ich bin fest entschlossen, den Deserteur morgen früh um neun Uhr vor Gericht zu stellen.“

„General Flores!“ rief Ruibarbo, herzlich froh, einer ihm nichts weniger als angenehmen Unterredung enthoben zu sein. „Ich kann Ihnen nur, im Namen meines Neffen, dankbar sein, wenn Sie die Sache so rasch als möglich erledigen wollen, denn daß ich im Stande bin, seine Unschuld darzuthun, davon halte ich mich überzeugt. Also Señores, hasta luego! ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“

„Das ist der abgefeimteste Halunke,“ meinte Ibarra, als der Doctor die Thür hinter sich zugezogen hatte, „der mir je vorgekommen ist, und ich bin neugierig, welche Ausflüchte er ersinnen wird, um seinem würdigen Neffen durchzuhelfen.“

„Aber er ist dem Staate nicht gefährlich,“ entgegnete Flores, „denn er schwimmt mit der Macht, und es würde

ihm nie einfallen, gegen irgend eine bestehende Regierung zu agiren."

„Warum nicht, wenn er seinen Nutzen dabei zu finden glaubte," warf Zegado ein, „denn sein Gewissen macht ihm keine Schwierigkeiten. Jedenfalls hat er unter Franco Schaden genug gethan."

„Das weiß Gott," bestätigte Ibarra. „Heute Morgen sprach ich zum Beispiel einen Landmann aus Derecha bei Bodegas, der mir erzählte, daß sich die dortigen Einwohner Franco's Eingriffen nie gutwillig gefügt haben würden, wenn Ruibarbo nicht mit seiner öligen Zunge die Sache vermittelt und so geholfen hätte, die armen Leute zu prellen."

„Er hat noch Schlimmeres gethan," fügte Zegado mit ernster Miene hinzu. „Ich bin jetzt einem Falle auf der Spur, wo er das Vermögen einer quitenischen Familie in der nichtswürdigsten Weise eben diesem nämlichen Neffen zugewandt und jene Unglücklichen dadurch fast an den Bettelstab gebracht hat."

„Espinozas?" fragte Ibarra.

„Allerdings!"

„Espinoza? so?" sagte der General, aufmerksam werdend. „Ei, das ist interessant und erklärt Manches. Die Sache müssen Sie mir erzählen, Zegado. — Kommen Sie mit zum Frühstück, meine Herren, ich werde indessen den Major Fortunato beauftragen, auch für uns bis morgen früh alle etwa nöthigen Zeugen in Bereitschaft zu halten."

Während dessen ging Doctor Ruibarbo in tiefem Nachdenken die Straße hinab. Er hatte seine Brieftasche in der Hand und nahm ein fein zusammengefaltetes Zettelchen heraus, dann steckte er die Brieftasche wieder ein und zerpflückte das kleine Papier, während er weiter schritt, in Atome.

31.
Das Verhör.

„Sehen Sie, caro amigo," rief Fortunato, als er am Abend des nämlichen Tages, seinen Arm in den des Freundes gelegt, mit Espinoza und de Castro am luftigen Ufer des Stromes herumwandelte — sie kamen eben von dem jungen Villegas, den sie schon wieder außer Gefahr und nur noch vom Blutverlust erschöpft vorgefunden hatten — „sehen Sie, daß ich damals Recht hatte, als ich Ihnen sagte, ich führte meinen Namen mit Recht, wo es sich um Andere handle, ich wäre aber nichts weniger als glücklich in meinen eigenen Angelegenheiten."

„Aber so ganz Recht haben Sie doch nicht," lachte Espinoza, „denn Ihre Flucht aus Franco's Gewalt in das Bananengebüsch hinein macht doch eine glänzende Ausnahme."

„Und ebenso der rasch erworbene Majorsrang," fügte de Castro hinzu.

„Bah," erwiderte Fortunato, „Ihr habt gut reden; meine Flucht gelang nur, damit ich Flores mit zum Sieg verhelfen sollte, und mein Majorsrang — was hilft mir der, wenn der Krieg zu Ende ist. Allerdings klingt er schön, aber das ist auch Alles, und was hab' ich davon, wenn ich in Friedenszeiten einen Haufen roher Rekruten einexerciren und mich mit den holzköpfigen Kerlen abärgern kann. — Aber wie Gott will, und vielleicht finde ich auch noch eine andere Beschäftigung, daß ich den Soldatenstand ganz an den Nagel hängen kann. Apropos — was habt Ihr Beide denn heute den ganzen Tag getrieben?"

Espinoza seufzte tief auf.

„Vergebens ein Wesen gesucht," sagte er, „dem ich in meinem ganzen Leben kaum das wieder gut machen kann, was ich an ihr gesündigt habe."

„Jacinta?"

„Sie ist in Guajaquil," fuhr Espinoza fort, „de Castro

hat sie heute Morgen gesehen und wieder erkannt, aber umsonst haben wir Beide alle Winkel und Ecken der ganzen Stadt abgesucht. Entweder hält sie sich absichtlich verborgen, oder sie hat vielleicht Guajaquil, um der wilden Soldatenwirthschaft zu entgehen, wieder auf irgend einer Balsa verlassen."

„Heute?" sprach Fortunato kopfschüttelnd, „wo alle Balsas von entlassenen Franco'schen Soldaten in Beschlag genommen sind? — nimmermehr. — Aber der Teufel," rief er plötzlich und faßte des Freundes Arm — „jetzt fällt mir wieder etwas ein, worüber ich mir schon den ganzen Morgen den Kopf zerbrochen habe. Es war wahrhaftig der Bursche aus Derecha."

„Welcher Bursche?"

„Jacinta's Pflegevater," rief Fortunato. „Wie ich heute Morgen einen Augenblick bei Ibarra gewesen war, und ihn gerade verließ, begegnete mir auf der Treppe ein Ecuadorianer, dessen Gesicht mir merkwürdig bekannt vorkam; aber ich hatte andere Dinge im Kopf — bis ich mich nachher darauf besann, wo ich den Menschen eigentlich schon gesehen hätte — und jetzt weiß ich's — der war's und kein Anderer, und wenn Ibarra ihn kannte, so haben wir seine Spur, Amigo!"

„Meine arme Jacinta," rief der junge Mann, „blutige Thränen möchte ich weinen, wenn ich daran denke, wie treu sie an mir hing, während ich in blinder, toller Leidenschaft jenem kalten, herzlosen Geschöpf zu Füßen lag, die in derselben Zeit mit dem Mulatten kokettirte, nur weil sie hoffte, daß er ihr Rang und Schätze verschaffen könnte."

„Seien Sie froh, daß Sie so billig losgekommen sind," lachte Fortunato, „viel schlimmer wäre es für Sie gewesen, wenn Ihnen Ihre himmlische Celita Herz und Hand und eine Schwiegermutter und eine Schwägerin geschenkt hätte, denn wer *sie* heirathet, muß die anderen Beiden mit in den Kauf nehmen."

„Geht da drüben nicht der Doctor Ruibarbo?" fragte de Castro, mit der Hand über die Straße deutend.

„Wahrhaftig, das ist er — und in was für ruppiger Gesellschaft," erwiderte Fortunato — „wo er die beiden Knechte nur aufgetrieben hat, und wie angelegentlich er sich mit ihnen unterhält. Er sieht *uns* nicht einmal. Der hat

jetzt alle Hände voll zu thun und scheint mit der neuen Regierung schon so gut zu stehen und sich so wohl darunter zu befinden, wie unter der alten. Er ist doch wahrhaftig mit allen Hunden gehetzt und in allen Sätteln gerecht."

„So leicht wird er seinen saubern Neffen aber nicht morgen durchbringen," warf Espinoza ein. „Die Beweise gegen ihn sind doch zu schlagend, und ich begreife überhaupt nicht, was sich für ihn sagen ließe."

„Dafür lasse nur Doctor Ruibarbo sorgen," lachte de Castro — „wenn irgend etwas aufzutreiben ist, der treibt's auf, und wo er mit der Zunge fechten kann, bleibt er fast immer Sieger. Das Einzige, was ich nicht begreifen kann, ist die Ursache von Malveca's Desertion und Flores zu verlassen, um sich diesem schuftigen Mulatten zuzuwenden. Seine Familie lebt in Quito — alle seine Interessen liegen dort."

„Seine Interessen liegen eben nicht dort," sagte Espinoza bitter, „sondern in und um Guajaquil, und zwar in Folge eines nichtswürdigen Processes, mit dem er unsere Familie fast um Alles, was wir besaßen, ein Haus in Guajaquil, eine sehr bedeutende Cacaoplantage in der Nachbarschaft und eine Besitzung, nahe bei Daule — gebracht hat. Nur unser kleines Haus in Quito mußten sie uns lassen. In der quiteñischen Armee war die Sache auch allbekannt, und keiner seiner Kameraden wollte mehr recht freundschaftlich mit ihm verkehren. Das aber wurde noch ärger, als er in Bodegas einst jenes arme Mädchen, die Jacinta, auf eine freche Weise beleidigte und meine Herausforderung nachher — ein Gelübde vorschützend — nicht annahm. Damit war dem Faß der Boden ausgestoßen. Hatte man ihn früher, wo das anständiger Weise ging, gemieden, so wurde dadurch seine Stellung vollkommen unhaltbar, und es ist deshalb leicht erklärlich, daß er Franco's Waffen den Sieg wünschte und endlich selber zu ihm überging. Mich hat er aber um Alles gebracht, was ich einst mein nennen konnte, und Alles, was ich jetzt im Stande bin der armen Jacinta zu bieten, ist ein reuiges, aber treues Herz."

„Und was verlangen Sie mehr in Ecuador?" rief Fortunato. „Sie sind jung und kräftig, und unser schönes Vater-

land bietet wahrlich Hülfsmittel genug, um mit bescheidenen Ansprüchen ein Leben zu beginnen. Schätze birgt unser Boden wie vielleicht kein anderes Land der Welt, und haben wir nur ein Herz, das an uns hängt und Leid und Freude mit uns theilen mag, so darf das Andere uns keine Sorge machen. Ich wollte, ich hätte ein solches Herz, dann würde ich arbeiten wie ein Sclave, und mich stolz und selig dabei fühlen. Aber es schadet nichts" — brach er lachend ab — „vor der Hand hätte ich nicht einmal Zeit, mich damit zu befassen. Jetzt muß ich vor allen Dingen Ihre Jacinta — es ist ein allerliebster Name — aufzufinden suchen; denn da ich eigentlich die Schuld trage, daß Sie der menschlichen Gesellschaft, der Franco Sie gern entreißen wollte, noch angehören, so habe ich damit auch die moralische Verpflichtung übernommen, Ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen."

„Ich würde Ihnen ewig dankbar dafür sein, wenn Sie Jacinta finden."

„Ewig?" sagte achselzuckend Fortunato, „das ist ein merkwürdiges Wort mit einem außerordentlich elastischen Begriff. Celita schwor mir ewige Treue, und die ganze Geschichte dauerte keine vierzehn Tage. — Aber da wären wir gerade vor dem Hause der vielfach Angebeteten. — Apropos, de Castro, haben Sie ihr nie den Hof gemacht?"

„Ich bedauere, es nicht eingestehen zu können."

„Schade," fuhr Fortunato fort, „sonst wären wir hier ein merkwürdiges Trifolium. Aber was sagen Sie, Espinoza, wollen wir nicht hinaufgehen und den Damen unsern Besuch machen?"

„Aber, Fortunato!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir auf das Liebenswürdigste empfangen würden. Wahrhaftig, wenn Celita ihre früheren Anbeter nicht mehr sehen wollte, so müßte sie jeden Verkehr mit der civilisirten Welt abbrechen. Aber es ist vielleicht schon etwas zu spät; — so gehen wir denn lieber schlafen. Ich muß doch morgen bei Zeiten auf dem Platz sein, um zu sehen, ob Villegas bei dem Verhör erscheinen kann, denn sein Zeugniß ist wichtig und wird dem Herrn Doctor Ruibarbo zu schaffen machen. Also gute Nacht, Compañeros,

und wenn nicht früher, sehen wir uns jedenfalls in der Gerichtssitzung wieder."

Daß an dem nächsten Morgen ein höchst interessanter Fall öffentlich verhandelt werden sollte, war rasch in der ganzen Stadt bekannt geworden, und da Malveca's Name häufig bei dem früheren Processe mit den pikantesten Nebenumständen bekannt war, so fand sich die „gute Gesellschaft" Guajaquils zu der Verhandlung so zahlreich ein, daß die im Saal vorhandenen Stühle fast nur von den Damen besetzt wurden und nicht einmal für diese ausreichten.

Das Gericht war zur Hälfte ein Kriegs-, zur Hälfte ein Civilgericht, denn da sich die Stadt noch im Belagerungszustand befand, präsidirte der General, von seinen höheren Officieren umgeben, während die Civilrichter, die früher von Franco entfernt, von Flores aber schon wieder eingesetzt waren, sich um diese gruppirten und so das Tribunal vervollständigten.

Um gute Plätze zu bekommen, hatten sich die Zuschauer schon lange vor der Zeit eingefunden, und auch Señora Ruibarbo mit ihrer Schwester und ihren beiden Töchtern fehlte nicht. Der Doctor hatte ihnen so glänzende Zusicherungen von den Beweisen gegeben, die er für die Unschuld seines Neffen beibringen würde, daß die Familie doch bei einem solchen Triumph nicht fehlen durfte. Außerdem wünschte aber Señora Buscada nichts sehnlicher, als daß Flores ihre Tochter Celita sehen sollte; denn daß er sie in ihrem eigenen Hause aufsuchen würde, hatte Ruibarbo selber für sehr zweifelhaft gehalten, und sie wußte es so einzurichten, daß die kleine Gesellschaft so nahe als irgend möglich dem präsidirenden General gegenüber zu sitzen kam.

Mit dem Schlage neun Uhr erschien Flores, von seinen Officieren gefolgt, von denen ein Theil neben und hinter ihm Platz nahm, während sich die Uebrigen im Saal, so gut es ging, vertheilten. Nur Fortunato kam später, und zwar in Begleitung eines jungen Mädchens und eines älteren Eingeborenen, für die er noch mühsam einen Platz erkämpfte. Aber Niemand beachtete ihn, denn in diesem Augenblick gerade wurde der Gefangene hereingeführt, der, noch in quitenischer

Officiersuniform, von Doctor Ruibarbo gefolgt, mit großer Zuversicht durch die ihm Raum gebende Menge schritt und einzelne junge Damen seiner Bekanntschaft dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzte, daß er ihnen auf das Freundlichste und Vertraulichste zunickte. Ja, wenn er sich erst von seiner Anklage gereinigt haben würde, wäre er der Held des Tages gewesen, und seine Bekanntschaft würde gesucht und geschätzt worden sein. Noch aber wußte man ja nicht, wie sich Alles gestalten konnte, und man durfte sich doch nicht vorschnell compromittiren.

Es dauerte einige Zeit, bis sich im Saal Alles beruhigt hatte, und Fortunato schritt indessen, um zu seinem Platz zu gelangen, quer hindurch, wo in der Mitte ein freier Raum für den Angeklagten, seinen Vertheidiger und die Zeugen gelassen war. Dort mußte er dicht an Señora Buscada vorüber, die allerdings that, als ob sie ihn nicht sähe. Fortunato war aber nicht der Mann, sich eine Gelegenheit entgehen zu lassen, die Señora Buscada zu ärgern, was er, wie er recht gut wußte, am besten durch seine Begrüßung und Anrede erreichte, und mit der freundlichsten Miene von der Welt sagte er daher, indem er vor ihr stehen blieb:

„Ah, Señorita, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl. Nun, haben Sie sich auch eingefunden, um Zeuge des Triumphes Ihres Neffen zu sein? Donna Celita — Donna Teresa, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu Füßen zu legen.“

„Señor Fortunato!“ rief Señora Buscada wie erstaunt. „Das ist ja eine Ueberraschung. Wie mir scheint, wechseln Sie die Uniformen je nach Umständen.“

„Ich war in einer zu guten Schule, um das nicht gelernt zu haben, Señora, und da unser gemeinschaftlicher Freund — Seine Excellenz, Sie wissen schon — das Weite gesucht hat, setzen wir Beide das Geschäft in der alten Weise fort.“

„Señor, ich muß Sie dringend bitten —“

„Wir Beide brauchen uns ja auch nicht zu verstellen, Señora — aber, Donna Celita, wie blühend und wunderschön Sie aussehen. Man sollte wahrhaftig nicht glauben, daß erst in der vorletzten Nacht alle Ihre Hoffnungen und Träume geknickt wurden.“

„Señor Fortunato,“ erwiderte Celita, sich auf die Lippen beißend, indem sie nach einer ganz andern Richtung hinübersah. „Sie sind — unausstehlich — wie gewöhnlich —“

„Und Sie selbst in Ihrem Zorn schön. — Ah, Señora Ruibarbo, noch habe ich ja gar nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu Füßen zu legen. Aber so sehr ich auch Doctor Ruibarbo's Glück erkenne, Señora — Neid ist meinem Herzen fern.“

„Señor Fortunato,“ sagte die Dame kalt — „ich hatte wenigstens geglaubt, daß Sie keinen Staat mit dem raschen Wechsel Ihrer Uniform machen würden.“

„Thu' ich auch nicht, Señora, wunderbar nur ist, daß ich mich der vorigen nicht schämte. Ich habe aber wenigstens alles in meinen Kräften Stehende gethan, um den früheren Fehler gut zu machen, denn durch eine von mir erdachte Kriegslist wurde der kleine Mulatte bei Tucumbo geschlagen; auch kann ich von mir behaupten, daß ich neulich Abends durch in der Stadt geblasene falsche Signale nicht unwesentlich dazu beigetragen habe, den Einzug des General Flores zu erleichtern. Außerdem schoß ich im ehrlichen Kampf den dicken Major vom Pferde — Sie sehen daraus, daß ich meine früher begangenen Fehler, so viel ich konnte, zu verbessern suchte.“

Señora Ruibarbo war vor innerer Aufregung todtenbleich geworden, aber die Klingel des Richters machte jede Fortsetzung des Gesprächs unmöglich. Fortunato mußte seinen Platz einnehmen, was er nach einer tiefen — aber leider unerwiderten Verbeugung gegen die Damen that, um sich dicht hinter Flores zu stellen, wo er, so lange das Verhör dauerte, blieb.

„Wer waren die Damen, mit denen Sie sich eben unterhielten?“ frug ihn Flores, sein Gesicht ihm halb zukehrend.

„Die junge Frau des Doctor Ruibarbo — oder die alte Wittwe Entonza — und die hübsche Sirene Celita Buscada, die ihre Netze nur nach Goldfischen auswirft — vor einigen Tagen noch die halberklärte Braut Franco's. Es sind ein paar höchst interessante Damen, die freilich mit dem Sturz des Usurpators auf so lange Zeit Alles eingebüßt haben, bis

sie das Verlorene — mit der neuen Regierung wieder ersetzen können."

„In der That?" lächelte Flores und warf einen Blick nach den Damen hinüber, der Señora Buscada's Herz mit Gift und bitterer Galle füllte. Hätte sie den Verräther Fortunato noch mehr hassen können, als es schon der Fall war — diesem Blick würde er es verdankt haben.

Das Verhör begann aber jetzt und nahm die Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch. Die Anklageacte wurde nämlich durch einen der Beamten verlesen und Malveca der Desertion und des Verraths an dem quitenischen Heer angeklagt, keine Silbe aber dabei von dem aufgefangenen Brief erwähnt, der eigentlich die Ursache der Flucht des Gefangenen gewesen war.

Doctor Ruibarbo, in allen Sätteln gerecht, hatte seinen Neffen übrigens vermocht, ihm die Vertheidigung zu überlassen, und so trat er denn gleich nach Beendigung der Verlesung auf und frug, weshalb die wichtigste Anklage gegen Señor Malveca, der sich von der Beschuldigung der Desertion leicht reinigen könne, fallen gelassen sei. Er fordere vor Allem die Vorlegung jenes Briefes, der die erste Ursache zu einem so schmählichen und unwürdigen Verdacht gegeben habe, und wie er Gerechtigkeit für seinen Clienten verlange, so wolle er auch, daß nicht ein Makel später an ihm haften bliebe.

Doctor Ruibarbo glaubte nämlich, daß das Papier, nach dem was ihm Flores gestern mitgetheilt hatte, verlegt und nicht wieder aufgefunden sei; der General erhob sich aber und sagte mit ruhiger Stimme:

„Ich habe, um die Sache abzukürzen, eine Anklage dieses Schriftstücks wegen fallen lassen, da die Handschrift jedenfalls verstellt ist und ein Beweis schwer zu führen sein wird. Wenn es aber der Vertheidiger wünscht und verlangt, so können wir ihm auch damit dienen. Das Papier hat sich nämlich wiedergefunden, Señor Ruibarbo, und Señor Malveca steht also unter der doppelten Anklage eines beabsichtigten und ausgeführten Verrathes."

Dem Doctor war das nichts weniger als angenehm, aber er wußte seinen Verdruß vortrefflich zu bemänteln und rief:

„Desto besser, desto besser, dann wird es auch leicht werden, den Beweis des Gegentheils zu führen. — Sie erlauben mir wohl, jenes Schriftstück einmal anzusehen."

„Gewiß — wollen Sie nur an den Tisch treten."

Der Doctor folgte der Aufforderung und frug dann, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen —

„Und wagt irgend Jemand zu behaupten, daß dies hier meines Neffen Handschrift sei?"

Fortunato bog sich zu Flores hinüber und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr. — Der General wandte sich fragend zurück und Jener nickte mit dem Kopf. Señora Buscada war dies kurze Zwischenspiel nicht entgangen.

„Nun," sagte der General, „wir wollen diesen Punkt bis nachher lassen, und ich werde dann Señor Malveca ersuchen, Einiges in seiner gewöhnlichen Handschrift niederzuschreiben."

„Ich habe einige Briefe von ihm bei mir," warf Doctor Ruibarbo ein.

„Dürfte ich Sie bitten, mir dieselben zum Vergleich zu lassen?"

„Mit Vergnügen, General — sie waren nur zu dem Zweck mitgebracht."

„Gut — legen Sie dieselben nur dort auf den Tisch, und nun, Señor Malveca, bitte ich Sie, sich von der Anklage zu reinigen, daß Sie an jenem Tage von unserer Armee desertirt und absichtlich zu dem in Waffen stehenden Rebellenheer übergegangen sind. Welche Beweise haben Sie, um uns zu überzeugen, daß Ihre Flucht nicht freiwillig war; ja, welche Ursache können Sie überhaupt angeben, weshalb Sie sich aus der Stadt entfernten?"

„Die Sache ist zu einfach," entgegnete Malveca, „um vieler Worte zu bedürfen. Als ich über die Plaza Guarandas schritt, von der aus man einen Theil des nach Tucumbo führenden und alten Weges übersehen kann, glaubte ich eine Gestalt zu bemerken, die sich in den Gebüschen versteckt hielt. Einen Franco'schen Spion vermuthend, bestieg ich mein schon gesattelt stehendes Pferd und ritt rasch dahin, als plötzlich etwa

ein Dutzend Burschen aus dem Busch sprangen, meinem Pferd in die Zügel fielen und mich aus dem Sattel rissen. Weiter weiß ich mich auf nichts zu besinnen, denn ein Schlag betäubte mich, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich gebunden in des Feindes Gewalt."

„Gebunden?"

„Allerdings; erst später ließ man mich auch — natürlich unter Bewachung — frei umhergehen, aber bald darauf wurde ich wieder, Gott weiß aus welchem Grunde, gefesselt, mißhandelt und in ein dumpfes Loch geworfen, wo unsere Truppen mich nachher gefunden haben. Wie das ein Beweis sein kann, daß ich meine eigenen Kameraden verrathen hätte, vermag ich nicht zu begreifen."

Es wurden jetzt der Hauptmann Belconza und einige quitenische Soldaten als Zeugen aufgerufen, welche die näheren Umstände der Flucht des Gefangenen an jenem Morgen angeben sollten. Da Malveca aber selber schon zugestanden hatte, daß er fortgeritten sei, um rasch jenen vermutheten Spion einzuholen, so konnte nichts Neues durch ihre Aussagen ermittelt werden. Doctor Ruibarbo ersah den Vortheil und begann deshalb mit seinem freundlichsten Lächeln:

„Erlauben Sie mir, verehrte Herren, Ihnen zu bemerken, daß wir bis jetzt nur Leute vernommen haben, die nichts von der Sache wissen. Ich dagegen bin im Stande, Ihnen einen Theil jenes Streifcorps, das den Señor Malveca gefangen nahm, zu stellen. Alle waren freilich nicht mehr aufzutreiben, denn viele sind geblieben, andere geflüchtet. Kommt nur her, meine Burschen," rief er sodann, sich umdrehend, und drei Franco'sche Soldaten, in abgerissenen, schmutzigen Uniformen, mit Gesichtern, als ob sie eben vom Galgen geschnitten wären, traten augenscheinlich verlegen, sich hier in so anständiger Gesellschaft zu befinden — vor, um dem Ruf Folge zu leisten.

Dem Doctor selber mochte ihre Erscheinung früher nicht so ganz trostlos vorgekommen sein, wie sie ihm in diesem Augenblick erschienen, denn er wurde sichtlich ein wenig befangen. Aber es war nicht von langer Dauer, und mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit blickte er gleich darauf freund-

lich auf die Leute und bat sie, hier „frei und ohne Furcht" zu erzählen, was sie über die Gefangennahme des Herrn da wüßten. General Flores habe ihnen ihre volle Freiheit zugesichert, und sie würden deshalb nach abgelegtem Zeugniß ruhig ihrer Wege gehen können.

„Ja, meine Burschen," unterbrach ihn Flores mit seiner metallreichen Stimme, „der Herr da hat vollkommen Recht. Wenn Ihr hier die Wahrheit sagt, was Ihr auch persönlich gethan haben mögt, so soll Euch nichts geschehen und Ihr könnt unbelästigt in Eure Heimath zurückkehren; stellt sich aber später heraus" — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „daß Ihr aus irgend einem Grund einen falschen Bericht gegeben habt, dann möchte ich gerade nicht in Eurer Haut stecken, und was dann mit Euch geschieht, hängt von den Umständen ab."

So ruhig die Worte gesprochen waren, machten sie doch einen bemerkbaren Eindruck, und es schien fast, als ob sogar der Doctor einen Moment die Farbe wechselte. Jedoch schon im nächsten wandte er sich wieder lächelnd zu den Leuten mit den Worten:

„Ihr seht, Kinder, der General selber bestätigt mein Versprechen, und nun seid so gut und erzählt uns so kurz als möglich das Zusammentreffen an jenem Morgen mit dem Herrn da."

Die drei Burschen flüsterten einen Augenblick mit einander, dann trat der eine von ihnen einen Schritt vor und berichtete, ohne jedoch dabei die Augen aufzuschlagen, die Gefangennahme Malveca's ungefähr so, wie sie dieser selber vorher angegeben hatte. Der General forderte ihn endlich auf, ihn dabei anzusehen, was dem Zeugen jedoch erst nach einiger Anstrengung gelang.

Einer der Beisitzer richtete nun ein paar Kreuzfragen an ihn, aber ohne ihn irre machen oder zu einer verschiedenen Aussage bringen zu können. Auch die anderen Beiden wurden befragt, aber auch sie widersprachen sich nicht ein einziges Mal und blieben fest und hartnäckig bei dem einen Punkte stehen, daß sie auf der Streifpatrouille gewesen wären und den Officier vom Pferde geschlagen und gefangen hätten.

Fortunato war, gleich nachdem das Verhör begann, von seinem Platze verschwunden, um hinter den Zuschauern die nächste Thür zu erreichen. In dieser erschien er nun mit einem jungen bleichen Manne, der den Kopf verbunden und auch den Arm in einer Binde trug, und machte ihm freundlich Bahn bis zu einer Stelle, wo ein Durchgang nach dem innern Kreis offen gelassen war und wo ein Polizeisoldat auf Wache stand. Von dort hörten Beide die Aussagen der Soldaten an.

„Kennen Sie Keinen der Leute?“ flüsterte Fortunato seinem Begleiter zu.

Villegas lächelte.

„Ich glaube, ich bin zu rechter Zeit gekommen, und wäre es auch nur, um dem Doctor Ruibarbo einen Strich durch die Rechnung zu machen. Aber warten Sie noch etwas — lassen Sie die Schufte nur erst zu Ende kommen, nachher werde ich mir erlauben, eine Frage an einen von ihnen zu richten.“

„Nicht wahr, sie lügen?“

„Kein Wort ist wahr von dem, was sie erzählen — aber ruhig, damit ich sie verstehen kann.“

Der erste Zeuge hatte sich eben dazu bekannt, selber derjenige gewesen zu sein, der den Officier vom Pferde geschlagen habe, weil sie gefürchtet hätten, er würde in die Stadt zurücksprengen und sie verrathen, als Villegas Fortunato's Arm ergriff und ihm zuflüsterte:

„Jetzt, Compañero — jetzt ist es Zeit,“ und langsam vortretend, ohne weder den General noch den Doctor weiter zu beachten, ging er auf den Soldaten zu, bis er dicht vor ihm stand, und sagte:

„So, Lorenzo? Du bist also mit auf der Streifpatrouille gewesen, die den Officier da eingebracht hat? Und hast Du ganz vergessen, daß Du gerade mein Pferd füttertest, als der Herr da mit zwei Begleitern, aber nicht gebunden, nach Camino real hereingesprengt kam, und daß Du zu mir in's Haus tratest und mir meldetest, es wäre eben ein Ueberläufer, ein Officier von Flores angekommen?“

„Señor, ich — ich weiß nicht,“ stammelte der Unglückliche und bekam eine vollkommen aschgraue Färbung.

„Señor Villegas!“ rief zugleich der Doctor erschreckt, denn jetzt zum ersten Mal verließ ihn seine Geistesgegenwart. Ein dumpfes, unheilverkündendes Murmeln durchlief die Versammlung, als Flores' helle Stimme den Lärm übertönte:

„Doctor Ruibarbo,“ — und ein leichtes spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen — „Ihre Zeugen scheinen nicht so ganz tactfest zu sein. — Ibarra, Sie haben wohl die Freundlichkeit, dafür zu sorgen, daß die drei wackeren Burschen in Gewahrsam bleiben. Dürfte ich nun wohl Herrn Malveca ersuchen, ein paar Worte, die ich ihm dictiren werde, nachzuschreiben.“

„Herr General,“ rief der Doctor in sichtbarer Aufregung — „ich muß gegen ein Verfahren protestiren, das —“

„Ihnen den Hals kosten kann, wenn Sie sich noch weiter compromittiren, Doctor Ruibarbo,“ unterbrach ihn Flores — „weigern Sie sich zu schreiben, Señor?“

„Gewiß nicht, General,“ antwortete Malveca ruhig — „welche Intrigue auch gegen mich gespielt wird, ich werde sie mit meinem guten Recht zu Schanden machen.“ — Und mit festen Schritten ging er zu dem Tisch und nahm die Feder auf.

„Dürfte ich Sie um das Papier bitten, Major,“ sagte Flores darauf zu Fortunato, und dieser reichte ihm einen nicht mehr sehr reinlichen Brief, der so aussah, als ob er irgendwo unter einer Dachtraufe gelegen hätte. Flores faltete ihn langsam und vorsichtig auseinander, überlas ihn, wobei er leise und nachdenkend mit dem Kopf nickte, und sagte dann: „Malveca, sind Sie bereit?“

„Ja wohl, Señor.“

„Nun gut, dann schreiben Sie, bitte, die folgenden Worte: „„General — meinem Versprechen gemäß erhalten Sie hier eine wichtige Nachricht““ — haben Sie Nachricht?“

„Ja,“ und Malveca sah scheu zu dem General empor.

„„Wir liegen hier in Guaranda,““ fuhr Flores dictirend fort, „„aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande sind, den offenen Platz zu vertheidigen. Espinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, ist leider entflohen. Er kam hier durch und wurde von unserem Hauptmann direct nach Quito gesandt, um von dort Verstärkung herbeizuholen. Rücken Sie

schnell auf Guaranda, so können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Nest steckt voll von Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, so verlieren Sie Alles, und finden außerdem die Höhen zwischen hier und Bodegas besetzt. Der Bote ist zuverlässig — schicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer'' '' — aber Sie schreiben ja gar nicht mehr? — hier im Brief steht weiter nichts mehr als die Unterschrift — ,, ,,Malveca'' '' —

Todtenstille herrschte im weiten Saale — Niemand regte sich, selbst der Doctor war leichenblaß geworden, und Señora Ruibarbo zog ein Riechfläschen hervor, um ihre Nerven zu stärken.

,,Es ist falsch!'' schrie Malveca, indem er die Feder hinwarf, mit heiserer, fast tonloser Stimme — ,,eine schändliche, nichtswürdige Intrigue — der Brief ist nachgemacht.''

,,Doctor, dürfte ich Sie vielleicht bitten, hierher zu treten und dieses Schreiben mit den von Ihnen gebrachten Briefen zu vergleichen,'' sagte Flores, der die beiden Schriftstücke neben einander in der Hand gehalten hatte.

Der Doctor behielt kaum so viel Fassung, der Aufforderung zu folgen, und sagte zögernd:

,,Aber ich begreife nicht, General, woher auf einmal ein Brief kommt, der gar nicht in der Anklage enthalten ist.''

,,Major, haben Sie Ihren Zeugen zur Hand?''

,,Zu Befehl, Herr General,'' erwiderte Fortunato, indem er durch den Saal schritt, zwischen die Zuschauer trat und dort die Hand eines jungen Mädchens ergriff, das scheu zurückzuweichen schien. Ein paar Worte genügten jedoch, ihr Vertrauen einzuflößen, und Fortunato, ihren Arm in den seinen ziehend, führte sie jetzt dicht an Señora Buscada und Celita vorüber, die gerade aufstanden und ihre Sitze verlassen wollten.

,,Jacinta!'' rief da eine Stimme, und des Mädchens Wangen färbten sich purpurroth; Fortunato aber wandte sich lächelnd an die alte Señora und Celita mit den freundlichen Worten:

,,Bitte, bleiben Sie noch, meine Damen, Sie versäumen sonst eine höchst interessante Scene.'' Beide Damen schienen

aber genug gesehen zu haben, und von Teresa gefolgt — Señora Ruibarbo hielt die Angst um ihren Gatten noch zurück — verließen sie gleich darauf den Saal, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert hätte.

„Und Sie, Señorita,“ fragte Flores, freundlich auf die zitternde Gestalt der Jungfrau blickend, „sollen uns also Auskunft über diesen Brief geben? Bitte, fürchten Sie sich nicht, Sie stehen hier unter unser Aller Schutz. Wie kam er in Ihre Hände?“

„Es war,“ flüsterte Jacinta, „an jenem Morgen —“

„Lauter, mein Kind, ich selber verstehe kaum, was Sie sagen, und die anderen Herren können kein Wort davon hören. Fassen Sie Muth, Sie sind unter Freunden.“

Jacinta schwieg einen Augenblick. Sie mußte sich erst sammeln, um die Scheu zu überwinden, vor einer so großen Versammlung, in der Aller Augen auf sie gerichtet waren, zu reden. Der gefundene Brief, sowie die von Ruibarbo gebrachten gingen indessen unter den Richtern und den Officieren von Hand zu Hand. Endlich hatte das junge Mädchen ihre augenblickliche Schwäche bezwungen und erzählte jetzt mit ziemlich lauter und fester Stimme die Vorgänge jenes Morgens, von denen der neben ihr stehende Fortunato zum Theil Zeuge gewesen war. Sie hatte gefürchtet, daß der Brief, den sie zufällig entdeckt hatte, Verrath gegen die quitenische Regierung, gegen ihr Vaterland bezweckte, da er an den Erzfeind des Landes gerichtet war, und hatte ihn deshalb an sich genommen. Später habe sie ihren Verdacht bestätigt gefunden und den Brief bewahrt, bis an diesem Morgen der Officier, der sich schon früher freundlich gegen sie gezeigt habe, sie aufgefunden und von ihr das Schreiben erhalten habe. Derselbe habe sie dann hierher geführt. Weiter wisse sie nichts.

Ihre Erzählung war so schlicht und einfach gewesen, daß auch kein Mensch im Saal an ihren Worten zweifelte, die Fortunato jetzt selber noch bestätigen und ergänzen konnte. Wäre das aber auch nicht der Fall gewesen, so würde das Aussehen des Verbrechers selber als Zeuge für sie aufgetreten sein.

Malveca war todtenbleich geworden, seine Kniee zitterten, seine ganze Gestalt bebte, und er mußte sich an dem nächsten Stuhl halten, um nicht umzusinken.

„Verräther!" rief Flores, und seine Stimme drang bis in die entferntesten Theile des Saales — „berufst Du Dich noch auf Deine falschen Zeugen? Gut denn! Major Fortunato sagt mir eben," fuhr er, sich an Villegas wendend, fort, „daß Sie im Stande sind, genaue Auskunft über dieses Menschen Ankunft in Camino real, wie über die Vorschläge zu geben, die er Franco gemacht hat — ich ersuche Sie —"

„Gnade!" — stammelte jetzt der Verbrecher — „ich bin schuldig." —

„Señor Ibarra, ich bitte Sie, den Doctor Ruibarbo wegen versuchter Zeugenfälschung zu verhaften. Außerdem liegt noch eine andere schwere Anklage gegen ihn vor, nämlich in einem Processe, der zu Gunsten dieses Malveca entschieden wurde, eine ähnliche Rolle gespielt zu haben."

„Herr General!" rief Ruibarbo bestürzt — und Señora Ruibarbo hielt den Moment für passend, in Ohnmacht zu fallen. —

„Lassen Sie ihn abführen, wir brauchen ihn nicht mehr — und auch seine drei Helfershelfer. Jetzt wollen wir erst den Bericht hören, den Señor Villegas, der Franco'sche Officier, über jenen Vorfall giebt."

Es entstand ein kleiner Tumult, bis der Doctor unter dem Bravorufen der Umstehenden abgeführt werden konnte. Einige Damen nahmen sich indessen seiner Frau an, die man in ein Seitenzimmer trug. Villegas erzählte dann die Vorgänge in Camino real, die keinen Zweifel mehr ließen, daß Franco, auf Malveca's Rath, Guaranda überraschen und Flores hatte gefangen nehmen wollen, als der Brief von Flores sein Mißtrauen erweckte und ihn in der Ausführung so lange zögern ließ, bis es eben zu spät war.

Malveca widersprach nicht mehr, er war völlig gebrochen, und Alles jetzt gestehend, bat er nur um sein Leben. Alles auch wolle er herausgeben, was er ungerecht erworben, nur sein Leben — sein Leben solle man ihm schenken.

Flores wandte sich in Ekel von der feigen Todesfurcht

des Elenden ab, und die Richter zogen sich zurück, um über den Fall zu berathen.

Jacinta selber wollte für ihn bitten, aber Fortunato hielt sie zurück. Diesen Verbrechen gegenüber mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf haben, was dann die Gnade thun konnte, bestimmte doch der General. Ihn drängte es auch von hier fort, von diesem Bild des Jammers, und Espinoza heranwinkend, führte er die beiden glücklichen jungen Leute hinaus aus dem Saal, in dem der Verbrecher noch immer mit bangem Herzklopfen sein Urtheil erwartete, und über die Straße hinüber in Ibarra's Garten.

Dort, im Schatten breitblättriger Blüthenbüsche, Hand in Hand, Auge in Auge mit der Geliebten, saß Espinoza, klagte sich selber an, bat die lieben Augen, denen er schon so viel Thränen entlockt hatte, um Verzeihung, und versprach mit Hand und Mund, den begangenen Fehler durch ein ganzes Leben voll Liebe und Treue zu sühnen.

Indessen kehrten die Richter von ihrer Berathung in den Gerichtssaal zurück, und das Urtheil war einstimmig von ihnen gefällt worden. Eine solche, wiederholte Verrätherei verdiente nur den Tod, und Malveca brach leichenblaß in die Kniee, als er das furchtbare Wort aussprechen hörte.

Flores aber wollte nicht den ersten Tag seines Sieges mit Blut beflecken und milderte das gesprochene Urtheil in ewige Verbannung aus Ecuador — aber Tod durch Henkers Hand, sobald der Schuldige die vaterländische Küste je wieder heimlich oder offen betreten würde.

Zur Vollziehung dieses Urtheils, für das der Verbrecher mit Thränen in den Augen dankte, und das für ihn kaum eine Strafe war, denn was lag dem Elenden an seinem Vaterland, fand sich noch an dem nämlichen Abend Gelegenheit. Mit der beginnenden Ebbe ging ein chilenisches Segelschiff in See. Der Capitain zeigte sich — da die Regierung die Passage bezahlte — bereit, einen Passagier mitzunehmen, und durch ein Polizeiboot wurde Malveca an Bord gebracht.

Das Boot verließ ihn aber hier noch nicht, sondern begleitete die Brig, mit sechs Bewaffneten darin, den Strom

hinab, bis sie weit draußen in der Mündung die Insel El Muerto passirt und den Ankergrund weit hinter sich hatte. Erst dann kehrte es nach Guajaquil zurück.

32.

Fortunato in Quito.

Drei Wochen waren nach den oben beschriebenen Vorfällen verflossen, als ein junges Paar, von einem Arriero und noch einem Saumthier begleitet, in einem kleinen Dorfe unfern Quito anhielt, um den Maulthieren ein paar Bündel Yerba zu geben und sie ein wenig rasten zu lassen.

Es war Espinoza mit seiner jungen Gattin, die er seinen Eltern bringen wollte, und Jacinta, jetzt nicht mehr in ihrer ärmlichen Kleidung, sondern in einem Reitkleid von dunkelm Tuch, das ihre zarte schlanke Gestalt dicht umschloß, ein Federhütchen auf dem Kopfe, und Glück und Liebe in den großen treuen Augen, die in ihrer Jugend schon so viel Schmerz gesehen, so viel bittere Thränen geweint hatten, schritt an des Gatten Arm einer kleinen Erhöhung zu, von der aus man beide Seiten des Weges überschauen konnte und einen vollen Ueberblick auf das wahrhaft wundervolle Panorama gewann, welches dieses Thal umgab.

Aber Beider Blicke flogen zuerst den Weg zurück, den sie gekommen waren, und Jacinta sagte fast traurig:

„Er kommt noch nicht, und ich hatte mich so darauf gefreut, daß gerade er uns Deinen Eltern zuführen sollte.“

„Wenn er es hätte möglich machen können, mein Herz,“ entgegnete der junge Officier freundlich, „wäre er sicher schon da; aber wir wissen ja nicht, wie ihn sein Dienst in Anspruch nimmt. Keinenfalls läßt er in Quito lange auf sich warten, dessen kannst Du versichert sein. — Aber sieh dort hinüber —

siehst Du an jener Stelle, wo der Pichincha seine scharfen Hänge dem Thale zuneigt, den dünnen Rauch lagern und den dunkeln Fleck darunter? Das ist Quito mit seinen Ziegeldächern, und wenn uns unser gutes Recht in Guajaquil nicht wird, so gründen wir dort unsere stille, bescheidene Heimath. Fortunato hat Recht, Ecuador ist ein so reiches und glückliches Land, daß wir um unsern Lebensunterhalt nicht zu sorgen brauchen. Dort will ich suchen, Du treues Herz, Dir Alles, Alles zu vergüten, was Du durch mich gelitten hast — Deinen Pfad will ich so eben machen, wie er bis jetzt hart und rauh gewesen ist, und jeder Tag soll Dir ein neues Zeugniß geben, daß ich die Liebe verdiene, die Du mir bewahrt hast."

Und Jacinta war glücklich; an der Schulter des Gatten, der sie mit seinem Arm umschlungen hielt, lehnte ihr liebes Haupt, und während Gottes Sonne im hellsten Glanz auf sie herabschien, grollte der alte grimmige Kotopari seinen Segen dazu und schwenkte die riesige Nebelkappe um den Scheitel.

Lange hatten sie so gestanden, in ihr eigenes Glück und in die Wunder der herrlichen Natur vertieft, bis es endlich Zeit wurde, den Weg fortzusetzen. Kaum aber waren sie wieder im Sattel, als ein Reiter in kurzem Galopp die Straße heraufgesprengt kam und schon von Weitem seinen Gruß mit dem Hut entgegenwinkte.

„Hurrah, doch noch eingeholt," rief Fortunato, als er sie erreichte und auf das Herzlichste von ihnen begrüßt wurde. „Ich habe wahrhaftig kein Gras unter den Hufen meines alten Braunen wachsen lassen."

„Aber Sie reiten ja einen Schimmel," bemerkte lächelnd Jacinta.

„Das ist ein frisches Thier, das ich mir vorhin in Machache genommen habe, um mein eigenes Pferd zu schonen. — Aber nun vorwärts, denn mich drängt es, Quito wieder zu sehen, und unterwegs habe ich Ihnen viel zu erzählen."

„Aber weshalb sind Sie so lange geblieben?" fragte Espinoza, während sie das kleine Dorf wieder verließen und den breiten ebenen Weg nach Quito einschlugen; „Flores hatte

Ihnen ja doch Ihren Urlaub schon bewilligt. Wir haben einen vollen Tag länger in Latacumpo gewartet, als ausgemacht war."

„Weil neulich Morgens," erzählte Fortunato, „ganz Guajaquil in die furchtbarste Aufregung gerieth und wir Alle schon glaubten, der kleine Mulattengeneral kehre mit peruanischer Hülfe zurück, um die Stadt in Grund und Boden zu schießen — ja man befürchtete sogar eine Landung der Truppen, denn zwei peruanische Kriegsschiffe kamen wieder den Strom heraufgedampft und legten sich auf ihren alten Ankerplatz — wo sie noch bis diese Stunde liegen —"

„Und zu welchem Zweck?"

„Gott weiß es. Ob es eine Demonstration des alten Haudegen Castilla gegen die neue Regierung sein soll, und er, was das Wahrscheinlichste ist, unter dem Druck seiner Geschütze von der jetzigen Regierung durch Verträge herauspressen will, was ihm Franco als Beutetheil zugesichert hatte — genug, wir sind nicht recht klug daraus geworden. Daß aber alle nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, einen etwa landenden Feind auf das Nachdrücklichste zu empfangen, können Sie sich denken. Die ganze Stadt war in einer fieberhaften Aufregung, und hätten die Peruaner nur die geringste Feindseligkeit versucht, sie wären mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Garcia Morena, dessen Candidatur zur nächsten Präsidentschaft vollständig gesichert scheint, ist fest entschlossen, keinen Fuß breit ecuadorianischen Bodens an Peru abzugeben, und wagen die peruanischen Dampfer einen einzigen Schuß auf die Stadt, so sind Maßregeln getroffen, daß sie nie wieder blau Wasser zu sehen bekommen, denn oberhalb Puna wird schon an einem Fort tüchtig gearbeitet, das ihnen Respect vor ecuadorianischen Kanonen einflößen soll. — Aber zum Henker mit der Politik," brach er kurz ab — „ich habe Ihnen Besseres und Freudigeres mitzutheilen. Señorita, erlauben Sie, daß ich der Erste bin, der Ihnen seine Glückwünsche zu Füßen legt. Ihr Proceß ist gewonnen, Espinoza."

„Gewonnen?" rief der junge Mann rasch und freudig aus.

„Flores macht nicht viel Umstände," rief Espinoza lachend, „Ibarra und Zegado interessirten sich ebenfalls warm für die

Sache, Verdachtgründe lagen überhaupt genug vor, daß der Proceß unter dem Einfluß Franco'scher Beamten auf das Willkürlichste und Widerrechtlichste gehandhabt sei, und da bei einer Haussuchung bei Doctor Ruibarbo höchst interessante und wichtige Papiere zum Vorschein kamen, so erledigte sich der Fall weit rascher, als man hätte erwarten können."

„Und der Doctor? — welche Strafe wird er jetzt bekommen? Hat er nicht die Verbannung wenigstens eben so verdient, wie sein Neffe?"

„Da kennen Sie unsere ecuadorianischen Verhältnisse doch noch zu wenig," erwiderte Fortunato. „Doctor Ruibarbo ist wieder auf freien Füßen und giebt eine Gesellschaft nach der andern, zu denen er, freilich bis jetzt vergeblich, die Spitzen der gegenwärtigen Regierung heranzuziehen versucht."

„Und ungestraft soll er das Alles verübt haben?"

„Nicht so ganz; man wußte ihn, oder vielmehr Señora Ruibarbo an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen, und da der junge Staat gegenwärtig sehr viel Geld braucht, so wurde dem Doctor die Wahl zwischen Verbannung und einer Buße von zwanzigtausend Dollars gelassen, worauf er denn nach einigen vergeblichen Versuchen, noch etwas von der Summe herunter zu handeln, das baare Geld seufzend an die Regierungskasse ablieferte."

„Und Donna Celita?" frug Jacinta mit einem schelmischen Blick auf ihren Gatten, der diesem das Blut in die Schläfe trieb.

„Ist gegenwärtig vollkommen Florestinisch oder quitenisch gesinnt, und hat schon wieder einen Schwarm von Anbetern um sich gesammelt, die nicht versäumen werden, trotz aller früheren Warnungen sich die Flügel zu verbrennen. Sie regiert Ruibarbo's Haus, der es nur mit dieser Hülfe möglich machte, wieder populär — wenigstens gesucht zu werden. Doch lassen wir diese Leute — dort liegt Quito mit seinen zahlreichen Kirchen, seinem alten Pichincha als Wächter, und mit seinem lebenslustigen und frohen Volk. Wie die Straße sich wieder belebt hat, seitdem der Verkehr wieder frei geworden ist!"

Noch während er sprach, hörten sie laute Hufschläge hinter

sich, und als sie den Kopf wandten, sahen sie einen Reiter die Straße heraufkommen.

„Ein Courier," rief Fortunato und zügelte sein Thier, während der Reiter, als er die Florestinische Uniform erkannte, sein Roß anhielt.

„Holla, Compañero," rief ihn der junge Mann an, „etwas vorgefallen in Guajaquil? — haben die Dampfer gefeuert?"

„Nein, Señor," sagte der Bursche ehrerbietig. „Alles ruhig dort unten — ich trage nur Privatdepeschen —" und seinem Thier wieder die Sporen gebend, sprengte er der Stadt zu. Aber es war jetzt nicht so leicht, weiter zu kommen, denn dichte Caravanen beladener Esel, Maulthiere, Lamas und Ochsen versperrten den Weg zu Zeiten so, daß man nur Schritt reiten konnte, um nicht überall anzurennen.

Unzählige Eselszüge wurden von Indianern getrieben, um Waaren und Früchte nach Quito zu bringen. Und zu den Lastthieren konnte man auch die Indianerinnen rechnen, die mit einem Packen auf dem Rücken, ein Kind vorn in ihrem Poncho eingewickelt, die Esel dabei antreibend und außerdem noch eine Spindel in der hochgehobenen linken Hand haltend, während sie mit der rechten den Faden drehten, auf der Straße hinschritten und scheu und ehrerbietig den Pferden der Weißen auswichen.

Hunderte von leeren Maulthieren kamen aber ebenso die Straße herab, um die lange aufgespeicherten Güter von Guaranda und Bodegas abzuholen, und die halbe Provinz Imbaburru hatte dazu ihre Thiere liefern müssen. Es herrschte ein Leben in der Nähe der Hauptstadt, als ob der halbe District unterwegs wäre, und kein Wunder. Nicht allein, daß diese einzige Pulsader des ganzen Verkehrs mit dem Innern für lange Monate unterbunden gewesen, nein, die Regenzeit war auch noch außerdem vor der Thür, um keinen Augenblick unbenutzt zu lassen, das Versäumte nachzuholen.

In Quito selber schien dieses Leben und Treiben aber seinen Culminationspunkt zu erreichen, denn wie unsere Reisenden in die erste und dadurch Hauptstraße der Stadt einbogen, zeigte sich diese im festlichen Schmuck von zahllosen Fahnen, die von den Häusern, selbst den ärmsten, herabwehten,

und bald erfuhren sie, daß an diesem und an den nächsten zwei Tagen das Siegesfest über die Rebellen gefeiert werde. —

In allen Kirchen läuteten die Glocken, und eine feierliche Procession bewegte sich durch die Straßen der Stadt, von den Spitzen der Geistlichkeit geführt und von dem nachdrängenden Volk begleitet. Mit Mühe und Noth erreichten sie endlich die Plaza, die heute von den Verkäufern geräumt und an den Ecken der vier in sie einmündenden Straßen mit hohen Ehrenpforten und grünem Laubwerk reich verziert war. Fortunato jedoch, der auf dem Herwege beinahe ausgelassen lustig gewesen war, versank hier in ein so ernstes Nachdenken, daß es seinen Begleitern nicht entgehen konnte.

„Was haben Sie, Amigo?" frug daher Espinoza, als der junge Mann auf der Plaza sein Pferd zügelte und den Blick auf die fröhlichen Schaaren, auf die geschmückten Straßen, auf die bewimpelten Häuser und Kirchen warf, „suchen Sie Jemand?"

Fortunato schüttelte mit dem Kopf, indem er etwas kleinlaut entgegnete:'

„Mir fiel in diesem Augenblick ein, daß ich vor einiger Zeit gewünscht hatte, anders hier einzuziehen, und zwar als Sieger und Eroberer unter der Führung des schurkischen Mulatten, und ich fange an mich aufrichtig der Rolle zu schämen, die ich damals gespielt habe."

„Lieber, bester Freund —"

„Es ist wunderbar," fuhr aber Fortunato fort, ohne auf den Einwurf zu achten, „wohin Leidenschaft und Ehrgeiz einen Menschen führen können. — Daß der verblendete Mulatte glauben konnte, sich ein Reich zu unterwerfen, läßt sich wohl noch begreifen; daß er aber weiße Officiere finden konnte, die ihm dabei behülflich waren und nicht vielmehr nach den ersten acht Tagen den frechen, sinnlichen Burschen durchschauten und in Ekel seine Fahne verließen, ist eins jener Räthsel, von denen wir nicht wissen, was wir damit anfangen sollen. — Eigentlich dürft' ich mich vor gar keinem Quitener mehr sehen lassen, und mir ist zu Muthe, als ob die Straßenjungen rufen müßten — heh! heh! da ist Einer von der Franco'schen Bande, der Quito mit erobern wollte."

Espinoza lachte. „Doch gerade Sie," tröstete er den Freund, „haben mehr gethan als die meisten Quitener, um unser Vaterland von einem großen Unglück zu bewahren. Mit Aufopferung aller Ihrer Kräfte —"

„Weil ich nicht gehangen sein wollte," unterbrach ihn Fortunato trocken.

„Haben Sie ganz besonders den Sturz des Tyrannen herbeigeführt. Sie liefen mehr Gefahr dabei, als Sie sich nach Guajaquil hineinwarfen, wie jeder Andere, denn die furchtbarste Rache hätte Sie erreicht, wenn Sie damals entdeckt und gefangen worden wären."

„Das weiß Gott," entgegnete Fortunato — „viel Umstände würde er nicht mit mir gemacht haben. — Aber was zum Henker giebt es denn hier?" fuhr er plötzlich fort, als gerade aus der Straße, in welche sie eben einbiegen wollten, ein Menschenschwarm theils schreiend und lachend, theils mit Zeichen der Angst hervorstürzte, auf der Plaza auseinanderstob und sich zum Theil hinter die dicken Quaderpfeiler der Colonnaden flüchtete.

„Der Stier! der Stier!" schrieen einzelne Stimmen, und es blieb unseren Freunden kaum Zeit, ihre Pferde herum zu werfen und auf die Plaza, wo sie mehr Raum zu freier Bewegung hatten, zurück zu flüchten, als ein wilder Stier, mit einem nachschleifenden langen Lasso an den Hörnern, aus der Straße hervorstürzte und Alles vor sich herjagte. Er hätte leicht ein Unglück anrichten können, denn nicht Alle waren im Stande, ihm mit der nöthigen Geschwindigkeit auszuweichen, aber es schien, als ob er die Feindseligkeiten noch nicht für eröffnet hielt, denn er lief bis mitten auf die Plaza, blieb dort stehen, hob den dicken Kopf und blickte herausfordernd im Kreise umher.

„Jetzt müssen wir machen, daß wir fortkommen," rief Espinoza, „denn die Procession scheint vorüber und die Festlichkeiten beginnen."

„Und gehört der losgelassene Stier mit zu den Festlichkeiten?" fragte Fortunato.

„Er wird an diesem Nachmittag die Hauptperson sein," versicherte Espinoza, „und jetzt von dem Volk so lange umher-

gehetzt und so lange geneckt, bis er zum Tode ermattet nicht mehr weiter kann. Dann erst und gegen Abend führen sie ihn fort, schlachten ihn und verkaufen das blutunterlaufene Fleisch als Delicatesse. — Aber kommen Sie — die Straße ist frei, und jetzt finden wir die Eltern noch zu Hause; denn wenn der Stier los ist, der bei keinem quitenischen Feste fehlen darf, verläßt keine Dame ihre Wohnung."

Espinoza hatte Recht — die Straße war durch den Stier vollständig gesäubert worden, und bald hielten sie vor dem kleinen, freundlichen Hause Espinoza's. — Hier aber wollte Fortunato sich von ihnen trennen.

„Ein Fremder," sagte er, „gehört nicht beim ersten Wiedersehen in einen Familienkreis; er stört nur und zerstreut. — Die erste Stunde muß Euch und Euren Lieben gehören."

„Und sind Sie denn ein Fremder, Fortunato?" rief Espinoza vorwurfsvoll — „hätt' ich der Eltern Haus im Leben wieder betreten können, ohne Sie? sind Sie es nicht gewesen, der mir —"

„Benito! Benito!" riefen aber jetzt jubelnde Stimmen aus dem Hause, und Espinoza's Schwester sprang heraus und auf den Bruder zu. Fortunato hatte sein Pferd schon abgelenkt und wollte eben, seinem Wort getreu, der ersten Begrüßuug aus dem Wege gehen, als sein Blick auf Ana's schlanke Gestalt und liebe Züge fiel und er überrascht, fast erschrocken, seinem Thier in den Zügel griff. Aber allen Bedenklichkeiten wurde bald ein Ende gemacht, denn Benito's Vater warf schon das Thor auf, um die Pferde in den inneren Hof zu lassen, und rief den Nahenden ein so herzliches Willkommen entgegen, und zog dann Fortunato mit so freundlicher Gewalt aus dem Sattel und in seine Arme, daß an ein Zurückweichen gar nicht mehr zu denken war.

Wie viel hatten sich die Glücklichen nun zu erzählen, und wie lieb und herzlich wurde die arme Jacinta von Espinoza's Eltern, die sie schon als Kind gekannt hatten, empfangen. Während aber Benito's Mutter Fortunato's Hand gefaßt hielt, und ihm immer von Neuem für die Rettung des einzigen Sohnes dankte und Gottes Segen auf sein Haupt herabflehte, suchte dieser Ana's Augen zu begegnen, die wohl

zuweilen auf ihm hafteten, sich aber immer wieder, während die Wangen errötheten, vor ihm senkten. Endlich aber hielt er es nicht länger aus; er wußte seinen Zweifeln ein Ende machen, und rasch zu Ana tretend, sagte er, wenn auch immer noch ein wenig befangen:

„Señorita — entweder täuscht mich eine merkwürdige Aehnlichkeit, oder — wir sind uns — es mögen nun drei Jahre sein — schon einmal begegnet.“

Ana war purpurroth geworden, bis sie endlich verlegen lächelnd antwortete:

„Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie sich meiner noch erinnerten.“

„Also doch,“ rief Fortunato freudig aus, indem er auf sie zusprang und ihre Hand ergriff — „aber wenn Sie auch damals meinen Dank verschmähten, jetzt darf ich ihn doch bringen?“

„Und wofür Dank?“

„Sie haben Recht; viel war es nicht, was Sie damals retteten, höchstens das Leben eines Menschen, der bis dahin, und auch noch eine ganze Weile nachher, sich nur höchst zwecklos im Lande umhergetrieben hatte. Aber es war doch das Kostbarste, was ich besaß und, wenn ich aufrichtig sein will, zu dieser Stunde noch besitze.“

„Aber was bedeutet das Alles?“ fragte die Mutter erstaunt.

„Als wir vor drei Jahren den Spazierritt auf den Pichincha machten,“ sagte Ana erröthend, „hatte der junge Malveca ein Pistol mitgenommen und hielt es so unvorsichtig auf diesen Señor zu, daß ich es in die Höhe schlug. Wahrscheinlich trage ich selber die Schuld, daß es sich dabei entlud.“

„Und die Kugel pfiff mir dicht über dem Kopf weg,“ rief Fortunato lachend. — „Also das war Malveca. Es ist doch eigen, wie sich unser Schicksal oft durch eine Kleinigkeit verändert. Wie manchen seiner Pläne hätte dieser Señor Malveca erreicht, wenn seine Kugel mich, statt die leere Luft getroffen hätte. Seine Familie lebt hier, nicht wahr?“

„Seine Mutter, ja,“ sagte Benito's Vater, „und was sie uns die ganze Zeit an Herzeleid anthun konnte, hat sie red-

lich gethan. Nur seitdem die Botschaft von ihres Sohnes Gefangennahme hierherkam, scheint sie still geworden zu sein. Ihr Haus stößt an das unsere."

Ein wilder, gellender Schrei tönte in diesem Augenblick aus dem Nachbarhause herüber und Alle horchten erschreckt dem unheimlichen Laut, dem aber schon Todtenstille gefolgt war.

Benito erzählte jetzt den Eltern die Nachricht, die Fortunato aus Guajaquil gebracht hatte, daß die Regierung nach den bei Ruibarbo aufgefundenen Papieren den Proceß Malveca's gegen sie noch einmal aufgenommen und einen schändlichen Betrug entdeckt habe, als eins der Mädchen mit dem Ausruf Ave Maria purisima und schreckensbleichen Zügen in's Zimmer stürzte.

Señora Malveca hatte durch einen Courier von Guajaquil einen Brief erhalten, ihn erbrochen und gelesen, und war dann mit einem einzigen Schrei todt von ihrem Stuhl gefallen.

Und während draußen das Volk jubelte und schrie und musicirte und Fahnen schwenkte und am Abend illuminirte und Feuerwerke abbrannte, zur Feier des Sieges über die Rebellen, lag die alte Frau in ihrem dunkeln Hause, unbeweint, ja selbst von ihren Dienstleuten verlassen, starr und kalt auf ihrem Todtenbette, bis sie am zweiten Tage mitten durch das Festgedränge jubelnder Menschen zu ihrem letzten Ruheplatz hinausgetragen wurde.

Zwei Monate später aber hielt wieder eine kleine buntgekleidete Cavalcade vor Espinoza's Haus und mit jeder Minute kamen noch mehr Reiter und Reiterinnen hinzu, um den Zug zu begleiten.

Es war Fortunato, der mit seiner geliebten Ana, jetzt seiner jungen Frau, nach Süden zog, um Besitz von seiner reizenden Hacienda bei Daule zu nehmen. Und als nun Espinoza neben ihm im Sattel hielt, legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte scherzend:

„Nun, Amigo, behaupten Sie noch, daß Sie Ihren Namen nur dann mit Recht führen, wenn es den Nutzen Anderer gilt?"

„Nein, wahrlich nicht!" rief Fortunato, seines lieblichen Weibes Hand ergreifend und drückend — „ich bin so glücklich,

Benito, daß mir d e r Name nicht einmal genügt, und von jetzt an nenn' ich mich Fortunadisimo."

Die Revolution in Ecuador war beendet. Noch herrschte eine kurze Zeit das aus drei Männern bestehende Directorium in Quito, bis eine gültige Wahl durch die ganze Republik stattfinden konnte, aus der — allen Befürchtungen zum Trotz, daß General Flores die Zügel der Regierung mit Gewalt, und von seinem Heer unterstützt, ergreifen könnte, der allgeliebte und verehrte Garcia Morena als Präsident von Ecuador hervorging.

Die peruanischen Kriegsschiffe blieben allerdings noch drohend eine lange Zeit vor Guajaquil liegen, aber auch das war nur eine nutzlose Demonstration und hatte keine weitere Bedeutung. Doctor Ruibarbo aber lebt noch, theils in Guajaquil, theils in Quito, und ist einer der geehrtesten Bürger — weil er eben einer der reichsten ist.

33.

Nachwort.

Hat sich der Leser für die vorstehende Schilderung ecuadorianischer Zustände interessirt, so wird es ihm willkommen sein, etwas Näheres über die Verhältnisse jenes, uns Deutschen so fern liegenden und so unbekannten Landes zu hören. Es konnte aber in die Erzählung nicht gut eingeflochten werden, da es dieselbe zu sehr ausgedehnt hätte, und mag hier theils als Vervollständigung des Vorangegangenen, theils als Einleitung des zweiten Theiles, der peruanischen Zustände, dienen.

Wenn wir die Karte von Südamerika betrachten, so haben

wir da oben in dem breiten Theil des ungeheuern Continents eine Menge von Republiken und einzelnen Staaten, deren genaue Grenzbestimmungen den dortigen Regierungen nicht einmal genau bekannt sind — viel weniger uns.

Früher bestand dort oben an der Nord- und Westküste eine einzige große Republik, Columbien, die aber vor noch nicht so langen Jahren in die drei Republiken: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöst wurde — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Columbien zu groß war und nicht von einem Regierungssitz aus regiert werden konnte.

Allerdings ist Brasilien im Süden ein noch viel größeres Reich, was das Terrain betrifft, aber Brasilien ist auch nur dem Namen nach in seinem ganzen Umfang dem Kaiser unterworfen. Der größte Theil desselben liegt noch, von wilden, ungebändigten Indianerhorden bewohnt, frei und unbelästigt von allen Weißen, und nur wohin diese mit ihren Wagen, oder auf den Strömen mit ihren Schiffen und Dampfern dringen konnten, sind sie die Herren.

Anders ist es im Norden, wo allerdings noch eine Menge Indianerstämme leben, die aber den Weißen völlig unterworfen sind und theils für sie arbeiten, theils harmlos von Fischfang und Jagd leben, nie aber die Weißen in ihrem Vordringen und ihren Ansiedelungen zu stören wagen.

Die nördlichen Republiken sind übrigens ihrer ewigen Revolutionen und Contrerevolutionen wegen berühmt, oder vielmehr berüchtigt, und eben das schwierige Terrain begünstigt diese, da sich in einem tropischen Lande, das eine fast permanente Regenzeit hat, Verbindungswege nur mit außerordentlichen Kosten anlegen und unterhalten lassen. Ist es doch selbst auf der Panama-Eisenbahn eine der größten Arbeiten, nur die Vegetation der wieder und wieder abgehauenen und gestörten Wurzeln so weit zurück zu halten, daß sie nicht alle Augenblicke die Schwellen und Schienen aus ihrem Lager heben, und dadurch die Züge gefährden.

Neu-Granada und Venezuela haben dabei wohl mit den größten Terrainschwierigkeiten zu kämpfen, und selbst in den Gebirgen ist in der Regenzeit der Grund so aufgeweicht, daß viele Europäer auf Reisen und Wegen, auf denen nicht ein-

mal ein Maulthier im Stande ist fortzukommen, sich von zu dem Zweck gemietheten Negern und Indianern *tragen* lassen.

Ecuador hat es insofern besser, als gerade der niedere Theil seines Landes keinen zu großen Flächenraum umfaßt; nichtsdestoweniger ist seine Hauptstadt Quito, die weit im Innern in den Cordilleren liegt, noch bis zu diesem Tage genöthigt, all' ihre Bedürfnisse aus der südlichsten und sehr weit entlegenen Hafenstadt Guajaquil zu ziehen, weil es mit dem viel bequemer und näher gelegenen nördlichen Hafen *Pailon* noch keinen Verbindungsweg durch den Wald herstellen konnte.

Aus eben dem Grund liegen auch noch jene ungeheuern Strecken Landes am östlichen Hang der Cordilleren völlig unbenutzt, und nur das wichtige Chinin und Gummi elasticum wird von dort, mit größtmöglichster Verwüstung der Bäume, ausgeführt. Ja, um den Gummi zu erhalten, fällt man ganz einfach jene mächtigen Waldriesen und läßt sie, nachdem sie nur *einmal* ihren Ertrag gegeben haben, im Wald verfaulen.

Wäre nun Ecuador im Stande gewesen, diese weiten, kaum erst, und noch nicht einmal genau durchforschten Strecken auch nur zum Theil anzubauen, so würde es damit seinen Besitz über das Land schon angetreten haben. So aber waren die Grenzen im Süden und Osten noch nicht einmal genau regulirt, da Ecuador vor der Hand kein dringendes Interesse dabei hatte, besonders mit seinem östlichen Nachbar Brasilien, große und weitläufige Unterhandlungen über einen Flächenraum zu halten, der von beiden Theilen noch nicht verwerthet werden konnte, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch in den nächsten fünfzig Jahren noch nicht in Angriff kam.

Das benutzte damals der ehrgeizige Nachbar im Süden, Castilla, der peruanische Präsident; denn für Peru war auch das östlich von den Cordilleren liegende Gebiet viel werthvoller als für Ecuador, da Peru etwa unter dem zehnten Breitengrad schon einen Hafen an den Zuflüssen des Amazonenstromes in Maïro hatte, bis wohin Dampfer vorgedrungen waren, und mit welchem Platz sie von Zeit zu Zeit verkehrten.

Peru konnte deshalb die östlich jener ungeheuern Gebirgs-kette gezogenen Producte nicht allein viel besser verwerthen, sondern war auch eher im Stande, dort Colonien anzulegen, die ihre Bedürfnisse dann durch peruanische, den Amazonen-strom befahrende Dampfer vom Atlantischen Ocean her er-halten konnten. Und in der That stand Castilla damals mit Brasilien der Schifffahrt auf dem Amazonenstrom wegen in Unterhandlung.

Castilla beanspruchte zu gleicher Zeit das ganze südöstliche Gebiet Ecuadors, beinahe ein Drittheil der ganzen Republik, und da sich die quitenische Regierung weigerte darauf einzu-gehen, unterstützte er eine von seinen Creaturen, diesen kleinen intriguirenden Franco, mit Geld und Schiffen, um die Re-gierung in Quito zu stürzen und diesem dann seine Be-dingungen in Betreff des Amazonengebietes vorschreiben zu können.

Der Erfolg zeigte aber, daß er sich in seinen Hoffnungen auf Franco vollständig geirrt, und wie er das merkte, ließ er ihn auch fallen, um später seine Zeit besser abzupassen, und doch noch vielleicht seinen Zweck zu erreichen.

Glücklich für Ecuador fielen aber gerade in diese Zeit einzelne andere Umstände, die Castilla's Aufmerksamkeit von Ecuador ablenken mußten, denn er hatte an anderen Orten die Hände voll zu thun. In Bolivia regte sich zugleich ein Geist der Revolution gegen den ihnen ebenfalls von Peru octroyirten Präsidenten, und zwar machte jener Staat Miene, sich des schmalen Landstreifens zu bemächtigen, der, von Peru besetzt, die Verbindung mit ihren werthvollsten Provinzen unter-hielt und in welchem der Haupthafen des Landes, Arica, lag.

Allerdings stößt Bolivia weiter südlich direct an das Meer, aber in einer furchtbar öden und dürren Gegend der Wüste Atacama, und der Landweg von dort nach Potosi war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft.

Zu gleicher Zeit lief bald die Frist ab, in welcher Castilla, den peruanischen Gesetzen nach, als Präsident über das Land herrschen konnte — denn die Präsidenten jener sogenannten Republiken sind in der That, so lange sie sich behaupten, un-umschränkte Herrscher ihres Territoriums, da von einem wirk-

lichen Volkswillen nicht die Rede sein kann. So bekam denn Ecuador eine Zeit lang Ruhe, und in Garcia Morena, dem tüchtigen Gelehrten und weisen Staatsmann, einen so wackern Präsidenten, wie sich eine solche Republik nur wünschen kann. Der Frieden dauerte auch so lange, bis vom Norden her der erste Anstoß wieder kam, und zwar durch Mosquera, den jetzigen Präsidenten von Neu-Granada, der zu gleicher Zeit, und ebenfalls von Castilla unterstützt, die Fahne der Empörung gegen die Regierung in Panama aufpflanzte, aber glücklicher darin war, als sein südlicher Nachbar Franco, und Stadt nach Stadt eroberte, bis er sein Ziel erreichte.

Der Krieg hatte aber nicht allein ihm selber viel Geld gekostet, sondern seine Unterthanen wurden furchtbar dadurch gebrandschatzt, und diesen einige Erleichterung zu schaffen und wieder frisches Geld zu bekommen, unternahm er eigentlich nur den Streifzug nach Ecuador, der zuletzt in einen förmlichen Raubzug ausartete, und wirklich auch keinen andern Zweck zu haben schien, als einen Theil der reichen ecuadorianischen Klöster und Kirchen zu plündern und soviel Schätze als möglich mit fortzuschleppen.

Ein anderer, nur einigermaßen glaubhafter Grund für den Friedensbruch ist in der That auch nie bekannt geworden, und als Mosquera seinen Zweck erreicht hatte, zog er sich wieder zurück, während die gemachte reiche Beute unter Die vertheilt wurde, die der Krieg am meisten geschädigt.

Wie lange jetzt Ecuador in Frieden leben wird, kann kein Mensch vorhersagen, denn es hängt nur von der Willkür seiner beiden Nachbarn im Norden und Süden ab — die Unruhe des eigenen Volksstammes noch nicht einmal gerechnet. Einen Schritt hat es aber vor allen übrigen benachbarten Republiken vorausgethan, und zwar dadurch, daß es eine fremde europäische Nation mit bei seiner Wohlfahrt interessirte: England.

Als Columbien nämlich damals in drei Republiken zerfiel, theilten sich auch die drei verschiedenen Republiken Venezuela, Neu-Granada und Ecuador in die Schuld, die England noch an sie zu fordern hatte. Der ecuadorianische Antheil dieser Schuldenlast belief sich auf 550,000 Pfd. St., und Ecuador trat dafür an England eine entsprechende Landstrecke ab, die

ihm in verschiedenen Theilen des Landes zur Disposition gestellt wurde. Ein hinübergeschickter Agent wählte darunter jenen Punkt aus, in dem der nördliche Hafen Ecuadors, der Pailon liegt, und eine englische Gesellschaft, die Ecuador land Company, übernahm von der englischen Regierung durch Ankauf die Bebauung und Bevölkerung jener Strecken.

Leider verfügt diese Gesellschaft noch nicht über hinreichende Mittel, um den Bau eines Weges vom Pailon bis Quito zu unternehmen, und die ecuadorianische Regierung — auch nicht recht zur Ruhe gekommen — hat bis jetzt noch nicht bewogen werden können, diesen wichtigen Bau zu unterstützen. Freilich wird er viel Geld kosten, aber dann auch Millionen Acker des herrlichsten Waldes, der jetzt vollkommen nutzlos wächst und fault, dem Verkehr und der Arbeit öffnen.

Es giebt kaum ein herrlicheres Land als Ecuador auf der weiten Welt, und die Natur hat ihre Gaben in verschwenderischem Maß darüber ausgestreut. Vom Ufer des Meeres aus ist es dabei mit dem herrlichsten Wald bedeckt, den irgend ein Boden der Erde trägt, und der bis hoch hinauf an den Hängen seiner Riesenberge, wo die fetten Weiden beginnen, reicht. — Und ein Klima hat es für alle Producte der Welt, vom Buchweizen, Hafer und der Kartoffel (deren Vaterland die Nähe von Quito ist), bis zu der Banane und Ananas, bis zum Cacao und zur Vanille, die beide in den Niederungen wild wachsen. Ecuador ist dabei die Heimath des China- und Gummibaums, und besitzt außerdem einen fast unerforschten Reichthum an edlen Metallen. Millionen Ackerlandes liegen außerdem dessen gewärtig, der sie bebauen wird, und es scheint keiner Frage unterworfen, daß das Land, welche Zeit auch noch darüber hingehen mag, eine große Zukunft vor sich hat.

Dem störend entgegen tritt aber der indolente Charakter der spanischen Race, die eben so wenig wie der Indianer einen Begriff von der Zeit und ihrem Werth zu haben scheint.

Es ist ein ganz wunderliches Volk, diese Abkömmlinge der alten spanischen Freibeuter und Eroberer, und dermaßen aus der Art geschlagen, daß man sie wahrlich nur an ihrer Sprache wiedererkennt. Nichts von dem alten ritterlichen Geist, der doch wenigstens hier und da diese kühnen Männer beseelte,

die in kleinen Trupps die Unterjochung von Millionen ermöglichten — nichts von jener Ausdauer und Zähigkeit, von der Entsagung jeder Bequemlichkeit, von der Ertragung jeder Beschwerde ist geblieben, und wir sehen es hier wiederum recht deutlich, wie es uns in allen anderen heißen Ländern der Erde entgegentritt, daß der in einem gemäßigten Klima Geborene seine Energie und Thatkraft nur so lange behält, als die Kraft ausreicht, die er aus der kälteren Zone mitgebracht, und daß er erschlafft, sobald diese verbraucht ist.

Nirgends in all' diesen heißen, von der romanischen Race bewohnten Ländern — nur vielleicht die Hochebenen wie Quito ausgenommen, die ein vollkommen europäisches Klima haben, finden wir, daß das Volk aus sich heraus etwas schaffe und leiste, und die Einzigen, die irgend eine Thätigkeit unter sie bringen und in einzelnen Fällen zum Nacheifern anreizen, sind immer nur Fremde aus einem kalten Land — Nordamerikaner, Engländer, Franzosen oder Deutsche.

Ein ächter Südamerikaner, der sich von der Geburt an für einen Señor hält, würde es mit seiner Ehre nicht verträglich halten, irgend eine Handarbeit zu thun; aber auf einem Ladentisch den ganzen Tag die Arme abzureiben und seine Cigarette zu rauchen, oder Monat nach Monat allen möglichen Leuten das Haus einzulaufen, um eine Anstellung bei der Regierung — und dabei die Erlaubniß zu ungestraftem Betrug zu erhalten — hält er für keine Schande.

Das ist auch kein Volk für eine wirkliche Republik oder für das, was ein vernünftiger Mensch unter einer Republik versteht: eine Regierung, die aus dem Volkswillen hervorgeht und durch den Volkswillen gehalten wird. Es giebt eben kein Volk in den Staaten, und die Masse der Bewohner besteht eben nur aus Caballeros, wie sich die Müßiggänger sämmtlich nennen, und Peons oder Dienern, und diese letzteren haben noch weniger Urtheilsfähigkeit in Allem was Politik betrifft, als ein deutscher Bauer, und damit, glaube ich, ist das Aeußerste gesagt.

Ein anderer Fluch dieser Staaten, der mit der Regierungsform in genauester Verbindung steht, ist der von dem Wechsel der Regierung (wenn die verfassungsmäßige Zeit abgelaufen)

unzertrennbare Systemwechsel, der es tausend und abertausend Stellenjägern gestattet, wenigstens auf eine Reihe von Jahren einen fetten Posten zu erhaschen, für den sie schon Jahre lang auf der Lauer gelegen und indessen herumgelungert sind und Schulden gemacht haben.

Tritt eine solche Präsidentenwahl ein, dann ist die Wahl selber einzig und allein in die Hände der Caballeros gegeben, die ihre Peons oder Arbeiter dahin schicken, wohin sie sie brauchen, und durch eben solche Machinationen wird auch ein Präsident gestürzt. Volkswohl — das Wort selbst ist unbekannt, und nur das Wohl der bevorzugten Klassen kommt in Betracht.

Die Bevölkerung selber in allen diesen Staaten ist eine entsetzlich gemischte in der Farbe, denn sie entspringt aus allen nur erdenklichen Verbindungen der kaukasischen mit der amerikanischen, und aus späteren Zeiten selbst mit der äthiopischen Race. Am meisten finden sich aber doch die sogenannten Cholos — die man an der Ostküste Amerikas Mestizen nennen würde, oder Abkömmlinge von Weißen und Indianern vertreten, aber auch diese wieder in allen nur erdenklichen Schattirungen und Abstufungen, bis kaum ein Tropfen weißen Blutes noch zu erkennen ist. Es fragt sich freilich immer noch, welcher Stamm die Race veredelt hat, das weiße oder rothe Blut, und ob sie überhaupt veredelt ist und von jenem Gesindel, das nach der Entdeckung Amerikas jene Küsten überschwemmte, veredelt werden *konnte*.

Der eigentliche Cholo ist allerdings *verschmitzter* wie der Indianer von reinem Blut; er verkehrt auch mehr und lieber mit den Weißen, auf deren Abstammung er sich etwas zu Gute thut, aber er ist in seltenen Fällen so ehrlich und schlicht wie der Ureinwohner, und wird von diesem, den er selber verachtet, selten geliebt.

Ich möchte hier auch die wunderbare Thatsache nicht unerwähnt lassen, daß die eingeborenen und unvermischten Ureinwohner dieser Länder, und selbst solche, die das flache und niedere, also dadurch auch so viel heißere Land bewohnen, *durchgehends* eine viel lichtere Färbung haben, als ihre Stammverwandten im hohen Norden und hohen Süden des

amerikanischen Continents, oder in den kalten Zonen dieses Welttheils.

Die Patagonier und Feuerländer im Süden, ja schon viele der Pampasstämme, ebenso wie die Sioux und Blackfeet, Osagen und Kickapoos im Norden sind von entschieden kupferbrauner Farbe, obgleich sie ihre Haut der Tropensonne nie ausgesetzt, während die Cajapas und andere Stämme in Ecuador fast ganz licht, ja selbst von hellerer Färbung sind, als die Gebirgsbewohner dieses Landes. Die Cajapas besonders, die an der Westküste größtentheils von Fischfang und von Muschelthieren leben, gleichen merkwürdig in Gestalt und Gesichtsbildung — die übrigens eine fast vollständig kaukasische ist — den ihnen nächsten Bewohnern der Südsee-Inseln, und hauptsächlich denen der Gesellschaftsinseln, und nichts ist wahrscheinlicher, als daß gerade diese Inseln auch von ihren Pflanzensamen von dem amerikanischen Festland erhielten.

Die Cajapas bauen ganz vortreffliche Canoes — die sie bis hinauf nach Neu-Granada verkaufen, und wagen sich oft weite Strecken mit diesen in See hinaus; Wind und Strömung setzen aber, nur etwas von der Küste entfernt, entschieden nach Westen, und einzelne dorthin verschlagene Canoes konnten recht gut die ersten Menschen zu den schon früher von angespülten Cocosnüssen bewaldeten Inseln tragen.

Wie dem auch sei, diese Indianer sind ein schöner, herrlicher Menschenschlag, edel, gebildet, kräftig und intelligent, und kein Cholo hält einen Vergleich mit ihnen aus, wenn er sie auch zehnmal im Handel betrügen und übervortheilen mag.

Die niederen Klassen all' dieser „altspanischen" Besitzungen sind vollständig ungebildet; nur wenige von ihnen können lesen, noch weniger schreiben, und es hält oft in einem von diesen Dörfern oder kleinen Städten entsetzlich schwer, Jemanden zu finden, der den Posten eines Alcalden ausfüllen könnte, weil er da selbstverständlich auch in einzelnen Fällen die Feder führen muß.

Darum sind ihnen die von der weißen Race Abstammenden jedenfalls überlegen, und üben diese Kunst auch mehr, während sie dem eigentlichen Cholo aber wieder sehr in Energie und Ausdauer, ja auch an kräftiger Gestalt und Ge-

wandtheit nachstehen. Die stete Abspannung aller Sehnen durch das ewige Nichtsthun muß allerdings auch zuletzt den Körper erschlaffen.

Der tüchtigste und kräftigste Menschenschlag in allen jenen Ländern sind jedenfalls die Arrieros oder Maulthiertreiber, Cholos und Weiße, die in einem Lande, wo man eine Fahrstraße und ein Fuhrwerk kaum dem Namen nach kennt, allerdings eine nicht unbedeutende Gilde bilden.

Außerordentlich große Aehnlichkeit mit der ecuadorianischen Bevölkerung hat das benachbarte Peru — nicht so das Land selber, denn zwei verschiedenere Küstenstriche ist es unmöglich sich zu denken, als die dieser beiden, doch einander dicht begrenzenden Länder.

Die ganze Küste von Panama bis zu der Südgrenze von Ecuador — etwa 4 Gr. Süder-Br., besteht aus dichtem, oft undurchdringlichem Wald, mit hellgrünen Manglaren oder Mangroven bestanden, so weit die Fluth des Meeres reicht und deren Wurzeln mit Salzwasser bespülen kann. Nur hier und da öffnet sich, wenn man an der Küste herauffährt, diese fest in einander greifende Mauer eines wilden Laubwalles, um irgend einen Strom, der aus dem Innern kommt, hindurch zu lassen, und draußen im Meer schwimmt dann niedergeschwemmtes Holz, schwimmen abgerissene Zweige und Früchte, die eine Sturzfluth mit hinausgenommen.

Sowie man aber, nach Süden fahrend, die Mündung des Guajaquilstromes verläßt und nur noch ein kurze, sehr kurze Strecke zurückgelegt hat, so sieht man, wie Uferbäume zu Uferbüschen zusammenschrumpfen. Immer niedriger werden diese, immer häufiger bemerkt man lichte und hellgelb schimmernde Blößen dazwischen, und jetzt plötzlich, mit der factischen Grenze von Peru, hören auch diese auf, und kahl und brach liegen die nackten Uferberge in der Sonne und strömen eine erstickende Hitze aus.

Und solcher Art ist die ganze peruanische Küste, mit jenem kleinen Strich von Bolivia und immer weiter hinunter das Nämliche, bis weit, weit an Chile hinauf. Ja, erst im araukanischen Lande, oder wenigstens kurz vorher, in der Nähe

von Concepcion, den Weingärten Chiles, beginnen die Berge sich wieder bewaldet zu zeigen, beginnen freundliche Höhenzüge.

Bis tief nach Chile reicht aber auch jener regenlose Strich, der nie mit einem frischen Gewitterschauer die Erde tränkt. Das wenige Gras, was in der sogenannten Regenzeit an den Hängen wächst, ist kaum genügend, ihnen einen mattgrünen Schein zu geben, und nährt sich auch nur von dem starken Thau oder Niederschlag, der über Nacht fällt. Es giebt kaum eine trostlosere Küste auf der Welt, als die peruanische, und während man hier mit der schwersten Arbeit und größten Mühe Alles künstlich bewässern muß, was man ziehen will, weiß man in dem benachbarten Ecuador, kaum wie man des Wassers Herr werden soll, und ist nicht im Stande das Wachsthum der Pflanzen nieder zu halten. Treibt doch die Banane dort in sieben bis acht Monaten aus dem Keim heraus einen zwölf Fuß hohen und acht bis neun Zoll im Durchmesser haltenden saftigen Schaft, und bringt in vierzehn ihre Riesenfrucht zur Reife.

Gerade das Land östlich von den Cordilleren in Peru ist aber das fruchtbare und wetteifert in jeder Hinsicht mit den gesegnetsten Himmelsstrichen der Erde. Aber weite Strecken und zwei mächtige Cordillerenrücken, der Paß des einen sechzehn-, der des andern zwölftausend Fuß über der Meeresfläche, erschweren den Weg dorthin und machen den Transport der weniger kostbaren Producte ganz unmöglich. So kommt es, daß Peru, mit all' seinen Hülfsquellen im Innern, doch fast alle die Producte, die es selber ziehen *könnte*, aus anderen Ländern einführen und seine eigenen Ländereien brach sehen muß.

Dem könnte freilich abgeholfen werden, denn Quellen und kleine Ströme sind genug da, und mit künstlicher Bewässerung ließe sich Alles erzwingen, aber es fehlt an Arbeitskräften. Die weißen Eingeborenen selber arbeiten nicht, oder doch wenigstens nicht mehr, als um sich am Leben zu erhalten, die Neger sind nach der Befreiung vom spanischen Joch — was die Caballeros jetzt sehr bedauern — ebenfalls frei gegeben, und seit Jahren schon zerbrechen sich Leute darüber den Kopf, wo sie Arbeiter herbekommen wollen.

Man hat Versuche mit deutscher Einwanderung gemacht, und sie sind zum Theil gelungen, aber zu den Erdarbeiten auf dem tropischen Boden konnte man die an ein kaltes Klima gewöhnten Deutschen doch nicht verwenden, wenigstens dort nicht halten.

Ein weiterer Versuch wurde mit Chinesen gemacht. Diese sind aber ein allerdings sehr fleißiges und thätiges, aber sonst auch ein vollkommen nichtsnutziges Volk, das eben noch gefehlt hatte, den so schon darum gar nicht verlegenen Südamerikanern neue Schlechtigkeiten zu bringen, und sobald sie ihre Arbeitszeit abgedient, überschwemmten sie das Land mit ihren Lastern.

Der Kulihandel war noch nicht versucht worden, und die Südsee-Inseln mit einer zahlreichen Bevölkerung hatte man so noch, aber bis jetzt freilich auch immer gehört, daß diese harmlosen Menschen, die im Nichtsthun nah mit den Südamerikanern wetteiferten, zu keiner Arbeit zu bringen wären, bis endlich einige peruanische Schiffe, die den Versuch gemacht hatten Arbeiter anzuwerben, und ihn — wenn auch mit Gewalt, durchführten, die ersten Kulitransporte nach Peru brachten und dadurch eine neue Aera für den Ackerbau zu eröffnen schienen.

Der Präsident stand aber diesem Kulihandel fern, ja, hatte keine Ahnung, in welcher nichtswürdigen Art er betrieben worden.

Damit beginnt die zweite Abtheilung, Señor Aguila. —

Die Erzählung dieser beiden Romane spielt in den Jahren 60 und 61. — Jetzt haben sich die Verhältnisse dort wieder geändert. In Ecuador ist der wackere General Flores, und zwar erst vor ganz kurzer Zeit, gestorben, in Peru ein neuer Präsident gewählt, Peru selber aber auch in Streitigkeiten mit Spanien verwickelt worden, die das letztere Land veranlassen, die Hand auf die Chincha-Inseln zu legen.

Diese Chincha-Inseln sind aber die Schatzkammer des ganzen Landes, da sie jährlich einen ungefähren Reingewinn von zwanzig Millionen Dollars abwerfen, und liegen freilich für eine Schatzkammer ein wenig exponirt in offener See und außer Schußweite vom festen Land.

Aber in diese späte Zeit, die ihrer Entwickelung noch in diesem Augenblick entgegensieht, reicht unsere Erzählung nicht. Sie umfaßt nur den Zeitraum von Franco's Flucht aus Guajaquil, wonach sich der Expräsident ja nach Lima wandte, um Castilla noch einmal gegen Ecuador aufzustacheln, bis nach dem Mordversuch, der damals in ziemlich räthselhafter und verworrener Weise auf den Präsidenten gemacht wurde, und ich will es wenigstens versuchen, darin dem Leser ein treues und, wenn möglich, anschauliches Bild der dortigen Zustände zu geben.

Ende der ersten Abtheilung.

Inhalt.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.



Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

118. u. 119. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



1.

Eine Menschenjagd.

„Hupih! hu! meine Hunde — huh! huh! Fass'! fass'! So recht, Bull! such', mein Thier — so recht, Nigger! such', mein Hund! lass' ihn nicht aus. Die Canaille kann nicht mehr weit sein, Gentlemen — er scheint hier Kreuz- und Quersprünge gemacht zu haben, um uns irre zu führen. Das ist immer ein gutes Zeichen. In einer Stunde haben wir ihn."

„Glaubt Ihr, Sherard?" rief ein junger Mann in einem breiträndigen Panamahut, eine riesige Peitsche in der Hand und zwei Revolver mit Elfenbeingriffen in seinem Gürtel steckend, indem er seinen braunen Hengst unmittelbar neben Jenem einzügelte; „zehn Dollars leg' ich Euch noch zu, wenn Ihr wahr sprecht!"

„Habt keine Angst, Mr. Harper," lachte der erste der Reiter, der aber eigentlich gar nicht einem südlichen Pflanzer glich, sondern eher, in Aussehen wie seinem Dialekt nach, den Yankeestaaten entstammt schien. „I guess we'll tree him directly. *) — Da geht Nigger wieder. By God, er ist rechts abgesprungen."

„Aber die Hunde haben die Spur schon wieder verloren!"

*) I guess, ich rathe oder denke, wir jagen ihn gleich auf einen Baum.

rief der junge Harper, indem er den Boden überall mit den Blicken absuchte, als ob er selber da im Stande wäre, eine Fährte zu erkennen.

„Halt, Gentlemen, halt!“ rief da der Yankee, indem er den Arm emporhob und vier oder fünf Reiter, die jetzt angesprengt kamen und augenscheinlich zu dem Zug gehörten, zurück zu halten suchte, „wir dürfen nicht weiter reiten, oder wir machen die Hunde irre. Nur einen Augenblick Geduld, sie werden die Spur gleich wieder haben.“

Waren es Jäger? Keiner von ihnen trug eine Büchse oder ein sonstiges Gewehr; auch die Hunde waren keine eigentlichen Braken, wie man sie sonst so häufig zur Hetzjagd in diesen Wäldern benutzt, sondern ein paar, übrigens prachtvolle Rüden, mit einer Form, ähnlich wie unsere deutschen glatthaarigen Hühnerhunde, nur von schwererem Behäng und etwas höheren Läufen, wie mehr eingedrückter Nase und fast „Bulldog“-artigem Gebiß.

Der eine von ihnen, „Nigger“, mit dem Schimpfwort der Neger genannt, war rabenschwarz, mit nur einem kleinen weißen Stern vorn an der Stirn, wie einem weißen Vorderfuß; Bull, der zweite, rothbraun und schwarz gefleckt, hatte merkwürdiger Weise ebenfalls das Abzeichen am linken Vorderfuß. Es schienen ein paar wilde Bestien, das sah man ihnen auf den ersten Blick an; die rothfunkelnden Augen blitzten ordentlich in Haß gegeneinander, wenn sie sich auf der jetzt wirren Suche einmal in Hast und Gier kreuzten, und schärfer als ein Wolfsgebiß kamen dann die weißen, langen Fänge zum Vorschein.

Die Hunde schweiften eine Strecke rechts ab, aber keineswegs auf der Spur, die da jedenfalls wieder verlief, als der eine der alten Ansiedler, der die Hetze begleitete, einer der reichsten Plantagenbesitzer hier in der ganzen Nachbarschaft, ausrief:

„Hallo, Mr. Sherard — sehn Sie einmal hier die niederhängende Rebe. Ist der Schuft dorthinüber gelaufen und hat die Rebe ein Stück mitgenommen, so kann er sich recht gut einen Schwung nach der Richtung gegeben haben. Die Canaillen sind mit allen Teufeln gehetzt!“

„By God! das ist möglich!" rief der Yankee, indem er näher an die Stelle heranritt.

„Dann ruft Eure Hunde zurück und bringt sie dort hinüber, denn wir vertrödeln zu viel Zeit, und gewinnt er das Wasser, so können wir nur ruhig nach Hause zurückreiten."

Die Hunde kamen schon von selber; sie hatten in einem Kreis dort doppelt abgesucht und sich vollständig überzeugt, daß nach jener Seite hin keine Fährte weiter lag; kaum aber mochten sie zwanzig Schritt über den Kreis nach der andern Richtung hinaus sein, an dem sie vorhin irre geworden, als der eine von ihnen, Nigger, ein kurzes Brummen ausstieß und mit der Nase dicht am Boden hinfuhr.

„Hupih! faſſ' ihn, mein Hund! huhip!" schrie der Yankee, sich hoch im Sattel aufrichtend — „huh! huh!" setzte er mit seiner gellenden und weithin durch den Wald schallenden Stimme hinzu, „hupih! jetzt haben wir ihn, Gentlemen — vorwärts — hupih! meine Hunde —" und seinem Thier den nur am linken Hacken angeschnallten Sporn einsetzend, flog er, von den Gefährten dicht gefolgt, jetzt wieder in voller Hetze hinter den flüchtig davongehenden Hunden her.

Der Wald von Georgia, einem der südlichen, damals mit der Union noch im Kampf befindlichen Staaten von Nordamerika, lag in der vollen Pracht seiner herbstlichen Färbung, und so still und scheinbar unberührt, als ob jetzt nicht da droben im Norden, in dem ganzen weiten Land, die Kriegsfurie wüthete und die blutgedrängten Berge das Echo donnernder Feuerschlünde wiedergäben.

Es war der leise zum Savannafluß abdachende Hang, der sich nach Südost und dem Meer zu, später zu weiten, ausgedehnten Mooren und Sümpfen breitete, hier aber noch, bei trocknerem Boden, in aller Pracht einer schon halbtropischen Welt lag und trotz der vorgerückten Jahreszeit (December des Jahres 1863) dem Wald durch seine immergrünen Magnolien den Glanz und die Zier des Frühlings lieh.

Weite Strecken füllte hier dieser prachtvolle Baum mit seinen silbergrauen Stämmen, und wenn er auch jetzt gerade nicht mit den herrlichen weißen und duftenden Blumen in Blüthe stand, sondern nur die tannzapfenartigen Fruchtkolben

mit ihren herausquellenden purpurrothen Kernen von den Zweigen niederhingen, so boten doch die dickfleischigen, glänzend grünen Blätter einen gar freundlichen Anblick, und dazwischen wehte dann in zierlichen Festons das silbergraue Moos, der sogenannte „Spanische Bart", und füllte manche von den Wipfeln so vollkommen aus, daß auch kein Sonnenstrahl zwischen den Zweigen durch zur Erde fallen konnte.

Gewaltige Schlingpflanzen zogen sich dabei in die Wipfel hinein und rankten oft in weiten Schwingungen von einem Stamm zum andern, und den Boden deckte leichtes Unterholz mit hier und da an den niederen Stellen emporwuchernden und fächerartigen Palmito-Blättern.

Und stille Ruhe herrschte in dem herrlichen Wald; hier und da huschte wohl dann und wann einmal ein kleines graues Eichhörnchen durch das trockene, über den Boden gestreute Laub, oder ein blauer Heher spottete den Ruf des Falken nach, der hoch in der Luft über die Hänge strich.

Da schwere, sprungartige Schritte im Laub, die näher und näher kamen; und aus dem Dickicht bricht, Angst und Entsetzen in den braunen, jetzt aber fast aschgrauen Zügen ein Mensch, ein gehetzter Mensch hervor, der wohl kein weiteres Verbrechen begangen hatte, als daß er eine schwarze statt einer weißen Haut im Leben trug. Es war ein Mann vielleicht in den vierziger Jahren, kein ächter Vollblutneger mit breit gedrückter Nase und wulstigen Lippen, sondern ein Mulatte, von ziemlich dunkler Färbung allerdings, aber mit einem sonst ganz intelligenten, jetzt freilich von Angst und Todesfurcht entstellten Gesicht.

Es schien eine kräftige, muskulöse Gestalt, die aber wohl fast Uebermenschliches geleistet hatte, denn jetzt hielt der Unglückliche und stützte sich mit der Hand an einen der Magnolienstämme, wie um einen Moment zu rasten und nur erst wieder einmal frischen Athem zu schöpfen. So lange seine Muskeln und Sehnen in Bewegung geblieben waren, mochte ihn die Aufregung mit fast unnatürlicher Anstrengung in Gang gehalten und die Sehnen gewissermaßen gezwungen haben, ihren Dienst zu leisten. Jetzt dagegen, wo ihnen, wenn auch nur auf kurze Frist, Ruhe gegönnt wurde, erschlafften sie,

und halb bewußtlos sank der Verfolgte in sich, am Fuß des Stammes, an dem er lehnte, zusammen.

Wohl eine Viertelstunde mochte er so gelegen haben; die abgearbeitete Brust begann etwas ruhiger zu athmen, und aus einem neben ihm liegenden Rindenstück, in dem der letzte Regen etwas Wasser zurückgelassen, schlürften die trockenen Lippen die Feuchtigkeit auf. Da fuhr er plötzlich jäh und scheu empor — die blutunterlaufenen Augen wandten sich angstvoll der Gegend zu, von der er gekommen, und Secunden lang horchte er mit peinlicher Spannung dem geringsten Geräusch und wandte nur einmal rasch und erschreckt den Kopf, als dicht neben ihm, im nächsten Busch, eine kleine Eidechse blitzschnell über die Wurzel des Baumes hinglitt und unter dieser verschwand.

Da wieder der lang gezogene, wenn auch noch weit entfernte Laut.

„Oh Du großer Gott!" stöhnte der unglückliche Mulatte und barg sein Antlitz für kurze Secunden in den Händen — aber auch nur für Secunden, denn wieder klang der Ton durch den Wald, der ihm das innere Herzblut erstarren machte, und sich vom Boden emporraffend, floh er noch einmal in wilder Hast in das Dickicht hinein.

Momentan lag der Wald jetzt wieder so still als vorher — die Grillen zirpten in den Bäumen, der Heher kreischte, und oben aus dem Wipfel eines Pecannußbaumes fielen die Schalen der Früchte in das dürre Laub nieder, die sich ein Eichhorn dort oben gepflückt und aufgeknackt hatte. Aber deutlicher schallten jetzt die Menschenstimmen durch die Wildniß — das laut ausgestoßene Hupih! der Verfolgenden ließ sich schon bis hierher vernehmen, ja bald sogar das gierige Winseln der auf der Fährte heranhetzenden Bluthunde unterscheiden.

Und nun brachen und knackten die Büsche — der Heher strich kreischend ab und ließ seinen ängstlichen Warnungsruf erschallen; das Eichhörnchen hielt mitten im Knacken ein und horchte erstaunt nach den fremdartigen Lauten nieder, und aus dem Dickicht hervor sprangen die Hunde, die stumpfen Nasen dicht am Boden, bis zu dem Baum, unter welchem der Mu=

latte gelegen. Hier aber hielten sie plötzlich; die Spur wurde zu frisch und warm, und ordentlich gierig bohrten sie ihr Gefänge in das Laub hinein, als ob sie darunter hervor das Opfer wühlen könnten.

Dicht hinter ihnen kamen die Reiter.

„Hallo!" rief Harper, indem er sich hoch im Sattel emporrichtete, „hat der Schuft da aufgebäumt?" Der Yankee schüttelte mit dem Kopf.

„Nein," sagte er, „nur hier im Laub gelegen; ich denke, er wird matt und ist auch wohl nur frisch aufgesprungen, als er uns in der Ferne hörte. Jetzt haben wir ihn bald, Gentlemen — ich garantire Ihnen, daß es keine Viertelstunde mehr dauert; und nun ist er auch nicht mehr im Stande, den Fluß zu erreichen, ehe wir ihm auf den Hacken sitzen. Hupih! meine Hunde! Vorwärts! huh! huh!"

Bull hatte schon, während Nigger noch mit augenscheinlicher Gier den warmen Geruch des Feindes einschnüffelte, den Kreis um den Baum abgesucht, aber auch rasch wieder die Fährte gefunden, und wie er nur den ersten Laut gab, war auch Nigger an seiner Seite. Dorthin schossen sie, und hinter ihnen her mit jauchzendem und gellendem Jubelruf die berittenen Truppen der — Henker.

Die Jagd dauerte in der That nicht mehr lange. Das abgehetzte menschliche Wild konnte seinen schnellfüßigen Verfolgern nicht länger ausweichen, so oft es auch noch versucht zu haben schien, an passenden Plätzen seitab zu springen und dadurch jene entsetzlichen blood hounds — wenigstens auf eine Zeit lang — irre zu führen. Nach ein paar Kreuz- und Quersprüngen trafen sie immer gleich wieder den richtigen Punkt und brachen, je wärmer die Fährte wurde, nur so viel wüthender hinterdrein.

„Wenn die Hunde mit ihm aufkommen," sagte der junge Harper, der mit dem alten Mr. Taylgrove an Sherard's Seite galoppirte, „so werden wir doch nichts von ihm haben, denn sie reißen ihn jedenfalls in Stücke."

„Todt oder lebendig war der Contract, Gentlemen," sagte der Yankee, der sich hier in den südlichen Staaten anfangs mit Sclavenhandel, d. h. mit dem Detailge-

schäft*) befaßt hatte und jetzt, da es damit nicht mehr so gut ging wie früher, ein halbes Dutzend ächte Bloodhounds hielt.**) Es war auf die Neger kein rechter Verlaß mehr, und deshalb rathsam, etwaigen Fluchtgelüsten derselben stets so rasch als möglich zu begegnen.

„Todt oder lebendig?“ rief Harper lachend, „ei gewiß, Sherard, das war der Contract und soll so bleiben; glaubt Ihr, daß ich mich um dessen braune Haut sorge?“

„Es ist auch nur ein freier Neger,“ warf Taylgrove ein, „der überhaupt in diesen Districten gar nichts zu suchen hat — es geschieht deshalb keinem Menschen ein Schade, als ihm selber. Aber was haben die Hunde? — doch nicht wieder die Spur verloren?“

„Sie sind unsicher geworden,“ erwiderte Sherard, der zu den Bloodhounds jetzt hinangaloppirte, „was giebt's, Nigger? — was habt Ihr Bestien? — Komm, Bull, such' hübsch, huß, fass', mein Hund — Du sollst Dir auch ein richtiges Maul voll aus ihm herausnehmen dürfen.“

Die Hunde schienen aber wirklich die Fährte wieder ver-

---

*) Nach dem wohlmeinenden Gesetz der Vereinigten Staaten durften auf öffentlichen Auctionen, oder Auctionen überhaupt in den sclavenhaltenden Staaten, die Familien der zum Kauf Ausgebotenen nie getrennt werden; aber leider wurde das Gesetz fortwährend in der frechsten Weise dadurch umgangen, daß die professionellen Sclavenhändler sich solche Familien, die noch dazu stets billiger weggingen, kauften, sie dann mit fortnahmen und die einzelnen Familienglieder wieder bald da, bald dort detaillirten, ohne daß die Unglücklichen auch nur wußten, was aus ihren Eltern, Geschwistern oder Kindern wurde. Es ist eine eigenthümliche, aber wohl bestätigte Thatsache, daß sich diese Sclavenhändler fast nur aus den Yankeestaaten des Nordens rekrutirten. Ein südlicher Pflanzer würde sich nie zu einem solchen gemeinen Geschäft hergegeben haben. Diese Race bildete dann auch die Partei der sogenannten cooper-heads oder Nattern, im Norden während des Krieges, und suchte durch Verrath und Hinterlist die Sache des Südens und der Rebellen zu fördern; litten sie doch gerade Schaden, wenn die Sclaverei aufgehoben wurde.

**) In früherer Zeit, als die Sclaverei noch in den Vereinigten Staaten blühte, wurden solche Hunde, zum Zweck des Einfangens entsprungener Neger, ganz offen in den Zeitungen empfohlen. Der gewöhnliche Preis war damals für jeden Hund 5 Dollars pro Tag, und 15 Dollars Prämie, wenn der Flüchtige gefaßt wurde.

loren zu haben, und Sherard winkte seinen Begleitern, die vorher zurückgeblieben, mit aufgehobenem Arm, damit sie die hier unsicher gewordenen Spuren nicht zerstörten. Da richtete sich Nigger plötzlich mit beiden Vorderfüßen an dem nächsten Baum empor und zog die Luft ein; in demselben Moment schrie auch einer der jetzt herankommenden Reiter:

„Dort ist er! Da oben sitzt er — hip hip hip Hurrah! Wir haben die Canaille!“

Im Nu warfen die Reiter ihre Pferde herum und ritten ein Stück zurück, um einen besseren Ueberblick über den bezeichneten Baum zu gewinnen. Es dauerte denn auch nur sehr kurze Zeit, bis sie in dem Wipfel eines wilden Maulbeerbaumes die dunkle, zusammengekauerte Gestalt des Mulatten erkannten. Der Stamm des Maulbeers war allerdings ziemlich stark, und es würde selbst einem jungen und unerschöpften Menschen schwer geworden sein, so weit daran hinauf zu klettern, um die ersten, unten auszweigenden Aeste zu erreichen. Dicht darunter stand aber ein niederer Dogwoodbaum, der sich ziemlich leicht ersteigen ließ, während der eine Ast des Maulbeers unmittelbar über dessen Wipfel hinlag und von dort nicht allein sehr leicht erreicht werden konnte, sondern auch noch durch eine niederhängende Rebe die beste und sicherste Hülfe bot, sich hinauf zu schwingen.

Diese Hülfsmittel mußte der zum Tod Erschöpfte benutzt haben, um einen Platz zu erreichen, der ihn wenigstens außer den unmittelbaren Bereich der gefürchteten Hunde brachte, denn daß er den Verfolgern damit nicht entrinnen konnte, wußte er gut genug. Er war seinem Geschick verfallen — und Gerechtigkeit? — Du großer Gott, er hatte als Neger die Meute der Weißen hinter sich, die durch den Krieg mit den Nordstaaten und durch die Proclamirung der Negerfreiheit kurz vorher an ihrem sämmtlichen Vermögen und „Eigenthum“ bedroht und wüthend und erbittert waren, und daß er von denen kein Erbarmen hoffen durfte, lag auf der Hand. Wie er da oben, zum Tode ermattet und mit kaum noch Kräften genug, sich nur an den Zweigen fest zu halten, in dem Baume hing, kam ihm auch wohl der Gedanke, ob es

nicht besser sei, rasch unter den scharfen Fängen der mord-gierigen Bestien zu verbluten, als sich erst noch langsam zum Galgen schleppen zu lassen; aber es war das wenigstens augenblickliche Rettung, und wer hinge nicht so am Leben, daß er die Stunde seines Todes, so lange es in seinen Kräften steht, nicht hinauszögerte!

„Haha, mein Bursche!" rief Taylgrove, indem er einen seiner Revolver rasch aus dem Holfter riß und mit der gespannten Waffe nach dem also Gestellten zielte, „soll ich Dich von droben wie einen wilden Truthahn herunter schießen, oder willst Du gutwillig herabsteigen und Dich in Dein Schicksal ergeben? Du siehst, Du kannst nicht mehr fort, und Widerstand ist eben so nutzlos."

„Oh, Massa, Massa!" bat der Unglückliche oben im Baume mit matter, flehender Stimme, „was habe ich denn gethan, daß Ihr mich hier durch den Wald mit den schrecklichen Hunden hetzt, als ob ich einen Menschen todtgeschlagen hätte — was habe ich denn gethan, was verbrochen?"

„Was Du verbrochen hast, mein Bursche?" rief der junge Harper, indem er jetzt ebenfalls mit seinem Revolver unter dem Baum Posto faßte. „Hast Du nicht den Aufruhr unter unseren Negern in Belleville gepredigt? hast Du ihnen nicht erzählt, daß sie frei wären und machen könnten was sie wollten, also auch ihre bisherigen Herren todtschlagen und ihre Pflanzungen plündern?"

„Oh no, no, no, Massa!" rief der Mulatte entsetzt aus, „gepredigt habe ich zu ihnen gestern, am heiligen Sonntag, aber nur gute Worte. Ich habe ihnen gesagt, daß die weißen Männer im Norden erklärt hätten, sie sollten frei sein."

„Nun siehst Du, Schuft!" schrie Taylgrove voller Wuth, „und Du fragst noch, was Du gethan hast?"

„Aber ich habe sie ermahnt, Massa, daß sie ruhig ausharren und gehorsam ihre Arbeit thun sollten, bis das Gesetz im Land geregelt ist."

„Das lügst Du, Schuft!" rief da der junge Harper, „Du hast ihnen gesagt, es könnte sie Niemand mehr *zwingen* zu unbezahlter Arbeit."

„Aber trotzdem sollten sie sie verrichten, Massa, habe ich ihnen gesagt," rief der arme Teufel in Todesangst, „um keine Ursache zur Klage zu geben und in Frieden mit ihrem bisherigen Herrn zu leben."

„Und brauchen wir Dich dazu, Lump!" rief einer der anderen Pflanzer, „um unsere Leute gegen uns aufzuhetzen und ihnen Albernheiten und Lügen vorzuerzählen? Kümmert uns das, was die schuftigen Yankees droben im Norden befehlen? Verdammt der Neger, der seinen Gehorsam weigert — an dem nächsten Baum hängt sein Strick, und gerade solche Canaillen, wie Du eine bist, sind es, die unsere Leute zu Rebellen machen wollen!"

„Oh, Massa, Massa," bat der Unglückliche, „ich habe es ja nicht so bös gemeint und gerade geglaubt, daß ich Gutes damit stifte. Ich sprach ja doch auch zu ihnen vom lieben Gott, wie der so lange die Sclaverei geduldet habe, und daß sie nicht mit eigener frevelnder Hand seinem Willen und Endziel vorgreifen sollten."

„Herunter mit Dir, Schuft!" schrie Taylgrove, den Revolver wieder gegen ihn hebend, „oder ich schieße Dich herunter wie ein faules Coon."*)

Die Hunde hatten, wie der Mulatte nur den ersten Laut von sich gab, in wilder Wuth, wenn auch nur vergebliche Versuche gemacht, an dem Baum hinauf zu springen; jetzt kratzten sie die Rinde, bissen vor Ingrimm in die Wurzeln und verriethen deutlich genug, wie sie den Verfolgten behandeln würden, wenn er in ihren Bereich käme.

„Oh, Massa," bat da der Mulatte, „ich will ja herunter kommen; ich weigere mich ja nicht, aber nehmt nur erst die schrecklichen Hunde fort!"

Ueber Taylgrove's Züge zuckte ein verächtliches Lächeln, und seinen Revolver wieder in den Holfter zurückschiebend, sagte er:

„Wir müssen den Burschen lebendig mit nach Belleville

*) Coon=Racoon, der amerikanische Waschbär (Schuppen), der Nachts gewöhnlich mit Hunden gejagt und in die Bäume hinaufgetrieben wird.

hineinbringen; so nehmt Eure Hunde an die Leine, Sherard, oder sie reißen ihn in Stücken, und wir haben nachher nicht den Spaß, ihn hängen zu sehen."

„Und sollen wir uns mit der Bestie noch lange herumschleppen?" rief Urguard, einer der anderen Pflanzer.

„Schon des Beispiels für unsere Leute wegen," erwiderte Taylgrove; „wenn er vor ihren Augen gehangen wird, macht das einen viel besseren Eindruck auf sie, als wenn wir ihn hier im Wald abfertigen, so daß sie ihn nicht mehr sehen und es am Ende nicht einmal glauben."

„Es wird schwer sein, die Hunde jetzt zurück zu halten," meinte Sherard. „Wir haben sie gehetzt und angefeuert, und wenn man ihnen dann einmal ihren freien Willen läßt, gehen sie das nächste Mal auch um so viel feuriger auf eine frische Fährte."

„Das geht uns aber nichts an, Mr. Sherard," sagte Taylgrove finster; „wir sind nicht hier herausgekommen und zahlen Euch nicht dafür, um Eure Hunde zu dressiren, sondern wir wollen so handeln, wie es unseren Interessen am besten zusagt, und die erfordern diesmal, daß wir den Burschen lebendig nach Belleville hineinschaffen. Hätten sie ihn im offenen Wald erwischt und niedergerissen, nun gut, dann ließ sich eben an der Sache nichts mehr ändern, und wir würden uns mit dem Cadaver begnügt haben; jetzt aber ist's besser so, und ich bitte Euch deshalb, die Hunde festzunehmen."

Die Bitte war mit einem so befehlenden Ausdruck gegeben, daß sie keinen Widerspruch duldete. Sherard, der nur ärgerlich die Zähne zusammenbiß, wußte recht gut, daß die hochmüthigen Pflanzer mit Verachtung auf ihn herabsahen, und es z. B. keinem von ihnen allen eingefallen wäre, ihn je in ihr Haus einzuladen und an ihren Tisch zu ziehen. Er wurde nur benutzt, wenn man ihn brauchte — aber gleiches Interesse leitete ja auch ihn. Was kümmerte ihn das stolze, eingebildete Aristokratenpack, wie er es nannte; stak denn auch nur für einen Cent Werth republikanischer Geist in ihnen? Gott bewahre, die hätten am liebsten einen Kaiser oder König für das ganze Reich gehabt, wenn sie nur den richtigen Mann

gefunden, der sie in ihren Privilegien schützte — aber auch er brauchte und benutzte sie zu seinem Zweck: Geld zu verdienen, und die Gelegenheit dafür war jetzt überhaupt nicht mehr so günstig, als daß er ihnen gerade in dieser Zeit hätte den Stuhl vor die Thür setzen dürfen.

Einen Moment zögerte er allerdings noch, aber er sah keinen andern Ausweg, und endlich langsam von seinem, mit weißem Schaum bedeckten Thier absteigend, warf er dessen Zügel um einen Busch, knüpfte dann von seinem Sattel die darangeschnürten Leinen los und suchte jetzt die Hunde wieder fest zu bekommen, was sich aber als eben kein so leichtes Stück Arbeit zeigte. Die Bestien waren in voller Aufregung und Wuth; sie witterten ihre Beute da oben in den Zweigen und sie wußten, daß er von da oben herunter mußte, denn wie viele unglückliche Opfer hatten sie schon so gestellt. Die bereit gehaltenen Leinen kannten sie aber eben so genau, und als sich Sherard dem ersten, Nigger, näherte, wandte sich dieser gegen ihn, fletschte die Zähne und nahm eine entschieden drohende Haltung ein — und wie ingrimmig die blutunterlaufenen, tückischen Augen dabei den eigenen Herrn anblitzten!

Sherard wandte sich jetzt zu dem andern, und es gelang ihm endlich, den etwas mehr phlegmatischen Bull fest und an die Leine zu bekommen. Nigger wollte sich aber trotzdem noch nicht fügen, und der Yankee mußte zuletzt wirklich erst in den Sattel steigen und Bull mit fortführen, wonach denn endlich dessen Gefährte, wenn er auch noch verlangende Blicke nach dem Baum hinauf warf, folgte und später, eine Strecke weit drinnen im Walde und aus Sicht seines Opfers, ebenfalls angelegt werden konnte. Es war ein gefährliches Hanthieren mit diesen Bloodhounds.

Der Mulatte getraute sich indessen noch immer nicht herunter, denn der Hund konnte noch zurückkehren; Taylgrove hatte aber die Geduld verloren, und auf seine erneute Drohung ließ sich denn endlich der unglückliche Neger, der sich rettungslos in der Gewalt seiner erbarmungslosen Feinde sah, an einer der an dem Baum niederhangenden Reben zu Boden nieder,

wo er ohne Weiteres von zweien der Abgesessenen gefaßt und gebunden wurde und jetzt mit auf den Rücken geschnürten Armen seinen Heimweg zwischen zweien der Pferde antreten mußte.

Allerdings rissen die Hunde, als sie von ihm die Witterung bekamen, wieder heftig an der Leine, und Sherard selber wäre im Sattel wohl kaum im Stande gewesen, die starken Thiere, die mit vereinter Kraft anzogen, zurück zu halten, hätte er nicht schon gleich von vornherein die Vorsicht gebraucht, das Ende der Leine in dem großen Ring seines spanischen Sattelgurts zu befestigen. Jetzt lehnte sich das Pferd selber gegen den Druck, und die beiden Thiere waren nicht mehr im Stande, auch nur einen Fuß breit Raum zu gewinnen.

Für den Augenblick war der gefangene Mulatte der Gefahr entgangen, — aber auch nur für einen Augenblick, denn was ihn in Belleville erwartete, wenn er dort eingebracht und vor einer Jury der Slavenhalter abgeurtheilt wurde, wußte er gut genug. Was lag diesen Herren des Südens an einem Menschenleben, wo in der Sclavenfrage ihre ganze Existenz, ihr ganzes Eigenthum auf dem Spiele stand — und nun erst gar das Leben eines Schwarzen oder von Negerblut Abstammenden. Es war nicht der Rede, kaum eines Gedankens werth, da nicht einmal ein bestimmter Eigenthümer des Burschen pecuniären Verlust durch seinen Tod erlitt — er trug ja seinen Freipaß und das Zeugniß, daß er sich durch fleißige Extraarbeit selber losgekauft, bei sich.

2.

In Belleville.

Belleville war ein reizendes kleines Binnenstädtchen im Süden des Staates Georgia, und wenn man sich ihm aus der Ferne näherte, so hätte man es sogar, der Anzahl von Gebäuden nach, für eine größere Stadt halten können. Und doch bestand es nur aus sehr wenig Wohnungen weißer Insassen, um die sich dann aber freilich größere Complexe von Negerhütten reihten, so daß es mit diesen, wie mit den Zuckerfabriken und Baumwollenmaschinen, mit Rathhaus, Hotel, Apotheke und einigen Privathäusern einen ziemlich bedeutenden Flächenraum einnahm.

Das Rath- oder sogenannte Courthouse bildete den Mittelpunkt — dicht daran schloß sich das Gefängniß, und ein breiter, grüner, aber nicht gepflegter Rasenplatz dehnte sich davor aus und wurde von einzelnen Büschen der Wunderblume oder des Ricinusbusches, der auch hier zu hohen Sträuchern emporwuchs, mehr überwuchert als geziert.

Das Hotel war ein sehr anständiges und natürlich nur von Weißen besuchtes und benutztes Gebäude; ja eigentlich diente es nur der Aristokratie des Landes zum Verkehr, denn die wenigen weißen Ansiedler hier, die theils aus dem Norden hergezogen waren, nahmen nur eine sehr untergeordnete Stellung neben den stolzen Pflanzern ein und wurden an solchen Stellen, wo diese ihre Zusammenkünfte hielten, nicht einmal gern gesehen

und stets zurückgesetzt. Verachteten jene südlichen „Herren“ doch grundsätzlich die arbeitende Klasse, welcher Farbe sie auch angehörte, und kannten nur den Unterschied zwischen schwarzen und weißen Sclaven, daß die ersteren als „Eigenthum“ betrachtet wurden, die letzeren aber — leider — nicht.

Unmittelbar um Belleville her reihten sich drei sehr bedeutende Pflanzungen und umschlossen mit ihren Baumwollen- und Zuckerfeldern, in denen dann wieder zahlreiche Fabriken und Maschinen standen, die ganze Stadt, während die Wohngebäude oder vielmehr „Herrenhäuser“ derselben sämmtlich so gebaut waren, daß sie nur noch durch ihren großen, prächtigen Garten von den Außengebäuden der Stadt selber getrennt blieben und dadurch förmlich im Grünen und mit der Aussicht auf ihre Negerhütten und Felder lagen.

Man errichtet diese Gebäude in den südlichen Theilen der Vereinigten Staaten fast alle nach einem einzigen, aber sehr freundlichen Muster und selten übermäßig groß, so daß sie nur der Familie selber vollgenügenden Raum bieten und noch ein paar Fremdenzimmer umfassen, denn Gastfreundschaft — aber selbstverständlich nur unter ihres Gleichen — herrscht überall.

Ein Arbeiter, ja selbst ein Farmer, wenn auch ein Weißer, würde nie dort Aufnahme gefunden haben, so lange er selber die Hand an seinen Pflug legte. — Hielt er sich Sclaven, so war das etwas Anderes; aber eine gewisse Quantität Ballen Baumwolle für die Ernte gehörte immer dazu, um ihn als gleichberechtigt in die Gesellschaft einzuführen. Die Herren nannten sich allerdings Republikaner, aber es giebt deren doch nur sehr wenige in Wirklichkeit.

Das Haus Mr. Taylgrove's — eines der reichsten Pflanzer in der ganzen Gegend — lag hier am Eingang des Orts, wenn man ihn von Nordosten kommend berührte. Zuerst führte eine breite Straße, die nur von den Umzäunungen der Zucker- und Baumwollenfelder eingefaßt wurde und weit über eine englische Meile auch nicht den geringsten Schatten bot, direct auf Belleville zu, und das erste Laub, was man traf, war eine mächtige Orangenhecke, die nach Norden zu das

ganze Negerdorf einfaßte. Dann kamen diese Hütten, kleine, von außen ziemlich wohnlich aussehende Gebäude, jedes mit einem Miniaturgarten daran, die aber gut gepflegt wurden und nicht allein Gemüse und Früchte, sondern auch Blumen trugen und — etwa zwanzig an der Zahl — in einem regelrechten Viereck gebaut waren und von drei ordentlichen Straßen durchschnitten wurden.

Südlich an die Negerhütten schloß sich dann wieder ein schmaler Streifen Garten an, der noch zum Herrenhaus gehörte und kleine Bosquets von niedrig gehaltenen Orangen, Granatbäumen und Pfirsichen enthielt — und jetzt kam die Wohnung selber, die fast unmittelbar an der Hauptstraße lag und von dieser eigentlich nur durch vier weitastige Chinabäume, die aber Raum genug zum Durchsehen gaben, getrennt wurde. Im Sommer trugen diese Bäume nun allerdings ein dichtes Laub und prachtvolle lila Blüthen, die, einen wonnigen Duft verbreitend, in Trauben niederhingen. Jetzt hatte der Spätherbst die Blätter von den Bäumen geschüttelt; die Aeste standen kahl, und nur dicke Bündel runder, gelblicher Beeren hingen noch daran und erhöhten das wunderliche Aussehen der Wipfel, durch welche man jetzt auch deutlich die Form des Hauses selber erkennen konnte.

Es war, wie alle diese Häuser, ein einstöckiges hölzernes Gebäude, freundlich angemalt und durchweg mit grünen Jalousien versehen. Rechts und links befanden sich die beiden Schornsteine zu den Kaminen im Innern, und vorn hin lief vor dem untern Geschoß eine Piazza oder Gallerie, auf der dann die durch das vorspringende Dach des Hauses geschützte Veranda der oberen Räume lag.

Hier befanden sich die Wohnzimmer der Damen, und einen reizenderen Aufenthalt konnte man sich kaum denken.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit brannte die Sonne in dieser südlichen Breite doch noch heiß genug auf die Erde nieder, aber dort oben bot eine förmliche Hecke der prachtvollsten Topfgewächse hinlänglichen Schatten, und buschige Lianen rankten noch außerdem an den Pfeilern hinauf. Dort oben waren zwei Hängematten geschlungen, und in der einen lag ein bildschönes junges Mädchen von vielleicht siebzehn

Jahren, in der andern ihre Mutter — eine Dame, die kaum viel älter als die Tochter aussah und auch in der That kaum dreiunddreißig Jahre zählte. Neben jeder aber stand ein junges Negermädchen, fast noch Kinder beide, mit einem breiten Pfauenfächer in der Hand, und fächelten den Damen Kühlung zu. Es war Herbst, ja, aber die Sonne brannte doch noch recht heiß auf den Boden nieder, und der Schwarm von Negern, der draußen in den Baumwollenfeldern eine etwas verspätete Nachlese hielt, schaffte mit tropfender Stirn die schweren Körbe der Reinigungsmaschine zu.

Die Freiheit aller Sclaven war in Washington proclamirt worden, die Sclaverei aufgehoben; und das schöne Wort in der Constitution: „Wir halten folgende Wahrheiten für klar und keines Beweises bedürfend, nämlich: daß alle Menschen gleich geboren, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind; daß zu diesen: Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören rc." es war endlich zu einer wirklichen Wahrheit, auch den Gesetzen nach geworden. Aber hier im Innern der Rebellenstaaten, deren Territorium trotz dem schon drei und ein halb Jahr dauernden Kriege noch kein Unions-Soldat, außer als Gefangener, betreten hatte, verhöhnte man das im Norden gegebene Gesetz und trotzte noch immer auf die freilich schon arg bedrängte und ringsum abgeschlossene Armee der Südstaaten, die unter General Lee bald da bald dort die immer enger gezogenen Banden zu durchbrechen suchte.

Unterliegen? Der Süden konnte nicht unterliegen, wie die Herren meinten; und wo sie schon so oft die nördlichen Armeen geschlagen und sogar die Hauptstadt der Union, Washington, ein paar Mal ernstlich bedroht hatten, hofften sie auch diesmal wieder auf einen Umschlag zu ihren Gunsten, der dann, weil so oft und oft eingetreten, die Ausdauer des Feindes brechen und den Krieg dadurch beenden sollte: daß man ihre Rechte anerkannte und sie selber als souveraine Macht betrachtete.

In der obern Piazza des Hauses, im Schatten duftender Blüthenbüsche schaukelten die weißen Damen in ihrer Hänge-

matte, und drunten in dem Baumwollenfelde, auf das die Sonne ihre sengenden Strahlen niedersandte, keuchten eben so zarte Wesen wie sie, nur mit schwarzer oder gelber Haut, von Reihe zu Reihe, und die Peitsche des Negeraufsehers oder Negertreibers, wie er ganz richtig genannt wurde, zog breite Striemen über ihre Schultern, wenn sie einen Moment ermattet in ihrer endlosen Arbeit einhielten.

Da hob sich eine Staubwolke in der Allee, die zwischen den Feldern, an dem Haus vorüber in die Stadt führte, und lautes Lachen und Pferdegestampfe wurde von dort her gehört. Scheu aber blickten die Sclaven von ihrer Arbeit auf, denn sie wußten nur zu gut, was der Lärm bedeute; sie wußten, weshalb die „Herren" heute Morgen ausgeritten waren und den bösen Buckra*) mit seinen schrecklichen Hunden zu ihrer Begleitung genommen hatten. Der „Farbige" (denn die Neger nennen sich untereinander nur coloured people oder farbige Menschen), der am letzten Sonntag zu ihnen gepredigt und ihnen nur „gute Worte" gesagt hatte, war von irgend einem Verräther unter ihnen bei den Weißen verklagt worden und dann nur durch rasche Flucht seiner Verhaftung entgangen. Was aber half dem Unglücklichen Flucht, wo sie die furchtbaren Hunde auf seine Fährte hetzen konnten. Menschliche Kräfte reichten da nicht aus, um den flüchtigen Verfolgern zu entgehen, und schon das Lachen, das aus der Staubwolke tönte, verkündete nur zu deutlich den gelungenen Fang.

Aber bald sollten sie sich auch mit eigenen Augen von der entsetzlichen Thatsache überzeugen, denn selbst der „Negertreiber" war neugierig geworden und nach der Fenz zu geeilt, während die Sclaven sämmtlich ihre Arbeit einstellten und nach der nicht fernen Straße hinüberstarrten. Und dort kam der kleine Zug, voran ihr eigener Herr, Mr. Taylgrove, mit seinem Nachbar, dem wegen seiner Grausamkeit gegen seine Sclaven berüchtigten Urguard; neben diesem aber lief mit bloßem Kopf und triefender Stirn, die Arme auf den Rücken geschnürt, die Kleider nur in Fetzen an seinem Leibe hängend,

*) Buckra, der afrikanische Name für jeden Weißen.

der unglückliche Gefangene — dann kamen die übrigen „Herren", die sich der Jagd wie einem Vergnügen angeschlossen, unter ihnen auch der Doctor von Belleville, eine lange, hagere Gestalt mit einem bösen Gesicht und zum Ueberfluß auch einem schielenden Auge. Hinter diesen erst und ein Stück zurück kam der Yankee Sherard mit seinen beiden Bluthunden, diese aber fest an der Leine, so daß sie nicht, selbst jetzt noch, über die ihnen entzogene Beute herfielen. Sie hatten ihre Schuldigkeit gethan, ihrem Herrn an dem Morgen etwa fünfunddreißig Dollars Silber, wie vorher ausbedungen, verdient, und ein Menschenleben war jetzt der Willkür dieser übermüthigen Baumwollen-Barone verfallen.

Taylgrove sah allerdings, daß seine Neger feierten, und zu jeder andern Zeit würde er es streng gerügt haben; unter diesen Umständen aber war es ihm vollkommen recht, denn sie gerade sollten sehen, wie die Weißen in Allem, was ihr „Eigenthum" betraf, keinen Spaß verstanden und irgend einem auch nur gemachten Versuch, sie in dessen Besitz zu stören, die Strafe auf dem Fuße folgen ließen.

Jetzt näherte sich der Zug dem Hause, auf dessen Balkon die Damen schon aufmerksam geworden. Sie waren aufgestanden und an die Rampe des Balkons getreten, und es gab kaum einen lieblicheren Anblick als diese reizenden Frauengestalten, zu denen sich auch noch die zweite Tochter Taylgrove's gesellt hatte, wie sie dort, von Blüthenbüschen und geschwungenen Ranken umgeben, herausschauten.

„Habt Ihr ihn?" rief Mrs. Taylgrove ihrem Mann entgegen, wie sie ihn nur in Hörweite wußte.

„Ei gewiß!" lautete der fröhliche Ruf zurück, „die Hunde waren vortrefflich."

„Bravo, bravo!" riefen die beiden jungen Damen und klatschten vor Freuden in die Hände, „und was geschieht mit ihm, Mama?"

„Was mit ihm geschieht?" sagte die Dame verwundert, als ob darüber auch gar kein Zweifel mehr obwalten könne, „nun versteht sich, wird er gehangen! In jetziger Zeit müssen abschreckende Beispiele gegeben werden, oder die Herren Nigger wachsen uns über den Kopf."

„Ach, wenn wir das nur auch mit ansehen könnten!“ rief Lucie, die ältere der Töchter, „darf ich mir mein Pferd satteln lassen, Mama?“

„Dann gehe ich mit!“ rief Jenny, die jüngere.

„Wir wissen ja noch gar nicht, wann und wo das geschieht, Kinder,“ sagte aber die Mutter, „jedenfalls stecken sie den Menschen jetzt erst in's Gefängniß, sie hätten ihn sonst gar nicht mit hereingebracht, und bis dahin kommt dann auch der Vater nach Hause. Hören wir nachher etwas Bestimmtes, so lasse ich anspannen, und wir fahren Alle zusammen.“

Die Damen folgten dem Zug mit den Augen, so lange sie den unglücklichen Mulatten in Sicht behalten konnten.

Indessen hatte der herbeigerufene Vice-Sheriff von Belleville, ein heruntergekommener Franzose, der früher ebenfalls Sclaven gehalten, dann aber Bankerott machte und durch den Trunk so tief sank, daß er zuletzt froh war, diesen Posten als quasi Gefängnißwärter zu bekommen, den gebundenen Gefangenen übernommen und in seine Zelle abgeführt, und die Reiter zügelten natürlich vor dem Hotel ihre Pferde ein, um dort erst einmal einen frischen Trunk — Claret mit Eis — zu thun und dabei das Schicksal des Unglücklichen, oder doch wenigstens die Form zu berathen; denn was mit ihm überhaupt geschehen müsse, darüber herrschte nicht die geringste Meinungsverschiedenheit unter ihnen. Es verstand sich von selbst, daß er gehangen wurde, aber es war trotzdem nöthig, ein gewisses Verfahren dabei zu beachten, daß sich die Betreffenden nicht später den Vorwurf verübten Mordes zuzogen. Lag doch eigentlich noch nicht einmal eine Anklage gegen den Gefangenen, sondern nur eine Denunciation, noch dazu eines Negers vor, und deshalb gerade war es nöthig, die weiße Bevölkerung des Ortes zu dem Urtheil heran zu ziehen.

Einer Unregelmäßigkeit gegen die Gesetze machte man sich bei alledem schuldig, denn das eigentliche Gericht saß jetzt nicht, und dem regelmäßigen Gang der Geschäfte nach hätte der Gefangene für die gesetzlichen Assisen aufgehoben werden müssen; aber wer kümmerte sich um die genaue Befolgung

solcher Vorschriften im Kriege! Jetzt herrschte ein Ausnahme-zustand, und daß sich die Pflanzer, überdies gereizt und erbittert, eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließen, verstand sich doch von selbst.

Das Hotel de Belleville hatte früher das Sternenbanner im Schild gehabt und sich lange Jahre wohl darunter befunden. Gleich aber nach Ausbruch der Revolution, und nachdem die Rebellen bei der Einnahme von Fort Sumter die „Sterne und Streifen" in den Staub geworfen und ihre eigene Flagge gehißt hatten, fand es der Wirth für unumgänglich nöthig, auch sein Schild zu wechseln, und vertauschte es natürlich mit der neugewählten Flagge der Secessionisten.

Es war überhaupt das Verkehrteste gewesen, was die Rebellen hätten thun können, daß sie das Sternenbanner, für das ihre Vorfahren eben so gut gekämpft als der Norden, da selbst Georgien zu den ersten dreizehn Staaten gehörte, welche England den Krieg erklärten — daß sie also das Sternenbanner fallen ließen und zu einer neuen und den Staaten fremden Flagge schwuren. Tausende wären unsicher geblieben, auf welcher Seite sie kämpfen sollten, wenn beide das nämliche Banner beibehalten hätten; die alten Sterne und Streifen übten aber doch die größte Anziehungskraft, und von dem Moment an blieb auch schon das Schicksal der Rebellion — ob es sich auch noch Jahre hinauszögerte — entschieden.

Das Hotel war, wie die meisten dieser südlichen Staaten, dem Klima angemessen eingerichtet. Vorne und gleich am Eingang befand sich ein fast das ganze Haus einnehmender Salon, der allerdings auch einen Kamin hatte, weil es im Januar und Februar doch manchmal kalte Tage gab, und die frostigen Südländer dann ein Feuer liebten, — der sonst aber hohe Fenster und weite Thüren zeigte, so daß in der heißen Jahreszeit der Luftzug durch das ganze Gebäude strich.

Hinter dem Frontsalon lag der Speisesaal, rechts davon das Comptoir, links die Wohnung für den Wirth und seine Familie, während die oberen Räume allein zu Logir- oder Fremdenzimmern bestimmt schienen. Die „Bar" oder der Schenkstand befand sich im Speisesaal und konnte Nachts

durch eine Doppelthür verschlossen werden, während das dazu gehörige Fenster nach außen hin ein eisernes Gitter zeigte. Spirituosen sind nämlich in Negerdistricten ein sehr verlockender Gegenstand und mußten besonders gegen Einbruch oder Veruntreuungen geschützt werden.

Die ganze Gesellschaft begab sich in den Speisesaal, wo die Bar lag, um dort den gegenwärtigen Fall zu berathen; und wenn sich Sherard, der seine Hunde einem in seinen Diensten stehenden Irländer übergeben hatte, um sie zu Hause zu füttern und abzuwaschen, auch den „Gentlemen" anschloß, so war das diesen allerdings nicht angenehm, aber auch ein unvermeidlicher Uebelstand. Man brauchte ihn eben zu Zeiten und konnte ihn deshalb nicht vor den Kopf stoßen, und wenn man ihn auch, so weit das höflicher Weise anging, fühlen ließ, daß er in diesem Kreis entbehrt werden könne, so merkte das der Yankee nicht, oder — wollte es vielleicht nicht merken. Was die „stuck up folks" zu sein glaubten, dünkte er sich auch: ein freier Amerikaner, und denen mußte er deshalb erst recht zeigen, daß er ihnen nicht gestattete, „über ihn weg zu gucken".

Vor allen Dingen wurde an der Bar: ein glass all around — d. h. für Alle getrunken, an dem Sherard ebenfalls Theil nahm, dann aber sprach Taylgrove ein paar Worte mit dem Wirth, ließ sich von ihm Geld geben, das er gerade nicht bei sich führte, und nahm den Yankee auf die Seite, um ihn „auszuzahlen".

„Mr. Sherard," sagte der alte vornehme Herr, „ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht gern länger als nöthig in Anspruch nehmen und Ihnen gleich hier unsere Schuld abtragen. Hier sind die zehn Dollars für Ihre Thiere, — denn daß sie es in kürzerer Zeit als einem Tag beendet haben, ist ja doch nur unser Vortheil — hier die fünfzehn Dollars Prämie für den Fang, und hier die zehn Dollars, die Ihnen Mr. Harper extra zugesichert hat; ich berechne mich nachher mit ihm."

„Sehr schön, Mr. Taylgrove," nickte der Yankee, indem er das Geld, in guten mexikanischen Dollaren, zusammen in sein seidenes Taschentuch strich und es dann darin fest zusammenknotete, „all right und stimmt wie eine Kirchenrechnung — die Hunde stehen Ihnen allzeit zu Diensten."

„Hoffentlich haben wir nicht so bald wieder Gebrauch dafür.“

„Wäre mir nicht lieb,“ lachte Sherard, „denn mit dem Handel ist es jetzt eine verteufelte Geschichte. Der Henker traue den Schuften im Norden. Sie gehen mit dem Kopf vorwärts drauf los, und wenn ihnen Lee nicht tüchtig auf den Hacken sitzt —“

„Wird es schon besorgen,“ nickte ihm Taylgrove zu, der sich mit dem Mann nicht in ein langes Gespräch einlassen wollte, und schritt dann zu seinen Freunden zurück, um mit diesen das Weitere zu berathen. Der Yankee war aber nicht so bald abgeschüttelt. Seinen Geldballen in der linken Hand, schlenderte er langsam hinter ihm her, rückte sich einen Stuhl heran und nahm ruhig zwischen den Uebrigen seinen Platz. Er hatte hier dasselbe Recht wie sie und gedachte Gebrauch davon zu machen.

Die Pflanzer sahen ihn allerdings von der Seite an, aber es mochte und konnte ihn keiner fortweisen, und der gegenwärtige Fall interessirte sie auch alle zu sehr, um ihn länger zu beachten. Er hatte seine Schuldigkeit gethan und war dafür bezahlt worden, weiter wünschte aber keiner von ihnen einen näheren Verkehr mit ihm.

Taylgrove, Harper, Urguard, Doctor Simms, der Apotheker, Mr. Bool, und drei andere Pflanzer aus der Umgegend, ebenso wie zwei hier ansässige Advocaten, Lesley und Johns, mit dem Richter Rodgers, hatten sich auf das Gerücht der Verfolgung hier eingefunden. Es waren das auch alle die „weißen Männer“, die in der Nachbarschaft aufgetrieben werden konnten, denn Bool war zugleich Postmeister, und sie bildeten solcher Art zugleich die Jury, wenn sie zusammen kamen; denn daß Niemand mit Negerblut in den Adern, oder selbst nur die weißen Aufseher, die aber „in Diensten“ standen, dazu genommen werden durften, verstand sich von selbst.

„Well, Gentlemen,“ sagte Urguard, der die Verhandlung eröffnete, „den gelben Schuft haben wir jetzt, und ich glaube, es bedarf kaum einer Frage, was mit ihm geschehen soll. Er hat versucht, unsere Sclaven zur Empörung aufzureizen,

und unserer eigenen Sicherheit sind wir es schon schuldig, daß wir kurzen Proceß mit ihm machen. — Eine lange Verhandlung wird da keinenfalls nöthig sein."

„Wir selber können nur," bemerkte Lesley, „keinen Beschluß darüber fassen, ohne uns förmlich constituirt zu haben, und dazu wäre hier nicht der passende Platz; wir müssen hinüber in's Gerichtshaus gehen. Meinen Sie nicht, Mr. Rodgers?"

„Ja, allerdings," nickte dieser etwas verlegen, denn Mr. Rodgers liebte seine Bequemlichkeit, und er hätte den Platz, wo er sich gerade vollkommen wohl befand, nicht gern gleich wieder verlassen. „Uebrigens leben wir jetzt in einem Ausnahmezustand, wir sind mitten im Kriege, und wo es das Beste des eigenen Landes gilt, weiß ich nicht, ob da nicht eben jeder Platz auch dieselbe Berechtigung hat, um eine so wichtige Sache zu behandeln."

„Mr. Rodgers," sagte Lesley, „man könnte uns nachher den Vorwurf machen, daß wir die Sache im Wege der „Lynchjustiz" beseitigt hätten, und ich weiß nicht, ob wir wohl daran thäten, — möchte mich selber wenigstens dagegen verwahren."

Der Richter schüttelte etwas ungeduldig mit dem Kopf, erwiderte aber nichts darauf, denn er wußte, daß der Advocat allerdings Recht hatte, und überlegte sich gerade, wie die Sache am besten und einfachsten zu betreiben sei, als in die schon offene Thür der obere Sheriff, Mr. Bolling, eintrat und dem Gespräch rasch eine andere Wendung gab.

„Gentlemen," sagte er, wie er nur die Gesellschaft begrüßt hatte und dann ohne Weiteres an die „Bar" ging, um sich ein Glas Brandy und Wasser geben zu lassen, „es ist etwas im Wind. Ich habe eben einen alten Bekannten aus den oberen Ansiedelungen gesprochen, und der behauptet, daß Sherman, von dem wir so lange nichts gehört, direct auf Charleston losrücke und den Hafen bedrohe."

„Unsinn, Mann," lachte Urguard, „Sherman, der Popanz, mit dem sie hier schon seit Wochen die Kinder zu fürchten gemacht haben, wird froh sein, wenn er ungepflückt aus dem Norden von Georgia wieder hinauskommt, und denkt gar

nicht daran, seinen Hals in eine solche Schlinge zu stecken. Wer hat Euch das Märchen aufgebunden?"

„Mr. Urguard," sagte Bolling, indem er den Rest in seinem Glas schwenkte, um den Zucker los zu bekommen, und ihn dann hinterschlürfte, „General Sherman ist einer der gefährlichsten Gegner, die wir haben, und noch frisch bei der Stange. Ja, wenn es Mac Clellan wäre, dann wollte ich nichts sagen, und das Ganze hätte keine besondere Gefahr, aber der Teufel traue dem Burschen; die Besatzung von Charleston mag nur auf ihrer Hut sein, bis unsere Truppen nachrücken können, oder sie bekommen einmal eines Nachts unwillkommenen Besuch."

„Bah! so viel für Sherman," sagte auch Taylgrove, „er wird sich hüten, sich ohne Reserve so weit nach Süden zu wagen."

„Und wenn er es doch thäte?" meinte der Sheriff, „haben wir hier etwa Truppen, die wir ihm entgegenstellen könnten? Hol's der Henker! Die ganze Geschichte hier kommt mir beinah so vor, wie so ein Laden in den Städten drunten, wo sie auch ihre sämmtlichen Waaren in den Schaufenstern liegen und keinen Vorrath haben, aus dem sie das Verkaufte ergänzen können. Hier bei uns könnte er mit der größten Ruhe durchmarschiren, und wir wären wahrhaftig nicht im Stande, ihn zu hindern."

„Bah, Unsinn!" sagte Bool, der Apotheker, „aller Wahrscheinlichkeit nach existirt Sherman mit seiner ganzen Bande gar nicht mehr, denn sonst müßten sie doch wenigstens im Norden wissen, wo er geblieben ist. Die letzten neuen Zeitungen, die wir von dort bekommen haben, zerbrechen sich aber selber den Kopf, wo er möglicher Weise stecken könne, und suchen sich einander über sein Schicksal zu beruhigen. Zehn gegen Eins will ich wetten, daß wir in den nächsten Tagen Nachricht bekommen, wie er von dem Volk unterwegs gefaßt und aufgerieben ist, und wenn wir etwas hier von ihm zu sehen bekommen, so werden es Gefangene sein, die unsere Truppen vielleicht nach Savannah durchtransportiren."

„Ich will's wünschen," meinte Lesley, „aber recht trauen thu' ich ihm auch nicht. Es soll ein zäher, rücksichtsloser

Gesell sein, der sein eigenes Leben keinen Pfifferling werth achtet, und ein Kunststück wär's wahrhaftig nicht, hier durch das Land zu ziehen, wenn Einer nur den richtigen Muth dazu mitbringt."

„Ach, laßt den Unsinn," sagte Taylgrove, „was kümmern uns die albernen Gerüchte, die schon seit Wochen im Staat umlaufen und nur von solchen Leuten geglaubt werden, die vielleicht ein Interesse an der Sache haben! Den Negern wäre es vielleicht erwünscht, das glaub' ich, aber denen müssen wir jetzt dafür auch desto fester den Daumen auf's Auge drücken, daß sie nicht wagen, zu mucksen oder sich zu rühren, denn ihre Zahl schon ist uns hier gefährlich, und unser einziger Schutz nur ist bis jetzt gewesen, daß sie selber nicht an den Sieg des Nordens geglaubt haben. Helfen wir selber aber noch solche Gerüchte verbreiten, dann sind wir natürlich keinen Augenblick mehr sicher und dürfen uns auf das Schlimmste gefaßt machen."

„Bah," sagte der Sheriff verächtlich, indem er ein Streichholz an seinen Beinkleidern abstrich und dann seine Cigarre damit entzündete, „was wir von denen zu fürchten hätten! Haben sie denn Waffen? Zehn oder zwölf entschlossene Männer schießen die ganze Bande zusammen."

„Ich danke Ihnen," lachte Taylgrove, „aber damit wäre uns verwünscht wenig gedient, denn ich habe Neger, die ihre 12—1400 Dollars werth sind, und wer trägt den Schaden, wenn wir sie zusammenschießen müssen? — wer anders als die Eigenthümer? Nein, da ist es besser, daß wir ein mögliches Uebel gleich im Keim ersticken, und deshalb bin ich auch dafür, diesen Hills, wie sich der schuftige Mulatte nennt — ich glaube sogar Reverend Hills, hol' der Teufel Se. Ehrwürden! — ohne Weiteres an dem nächsten besten Baum aufzuhängen. Dann wissen die Canaillen nachher, was sie zu erwarten haben, wenn sie nur eine irgend verdächtige Stellung einnehmen, und fremde Vagabonden werden sich in Zukunft zweimal besinnen, ehe sie sich in solche Gefahr begeben. Muß es sein und verlangt es die Form, so laßt uns hinüber in das Gerichtshaus gehen, um dort die Sache zu erledigen; meiner Meinung nach könnten wir es aber hier, bei einem

Glas Sherry eben so gültig fertig bringen und hätten die Umstände nicht nöthig."

„Ja, Mr. Taylgrove," sagte jetzt der andere Advocat, Johns, ein Creole*), aber von englischen Eltern im Lande geboren, „das ist Alles recht schön und gut, aber was ich bis jetzt über den Fall habe erfahren können, so liegen eigentlich gar keine weiteren Beweise von Schuld gegen den Mulatten vor, als was der Neger Benjamin gegen ihn ausgesagt hat, und das ist eine so nichtswürdige, durchtriebene und boshafte Canaille, wie nur je eine dem Boden von Georgia ihre Fährten eingedrückt hat. Der Schuft war früher mein Eigenthum und kein schlechter, sogar ein recht geschickter Arbeiter; ich habe ihn nur deshalb verkauft, weil er auf meiner Plantage nichts als Stänkereien machte, bald den, bald jenen verdächtigte und zahllose Male dabei überführt und gepeitscht wurde. Ich selber möchte kein Wort von dem glauben, was der Schuft aussagt."

„Darauf kommt es hier aber gar nicht an," rief Urguard heftig. „Haben wir dem Nigger Erlaubniß gegeben, hier auf offenem Platz zu predigen und eine Ansprache an unsere Sclaven zu halten, und sollen wir verpflichtet sein, solche Versuche, die Leute abtrünnig zu machen, zu überwachen oder uns der Gefahr eines solchen frevelhaften Erfolgs aussetzen?"

„Das ist Alles wohl wahr," bemerkte Lesley, „aber ein gewisses Verfahren muß doch jedenfalls stattfinden und irgend eine Klage muß gegen ihn vorgebracht und — bewiesen werden, denn wir dürfen einen Menschen nicht allein deshalb hängen, weil er eine gelbe Haut und keinen Eigenthümer hat."

„Mr. Lesley," bemerkte Urguard ziemlich scharf, „Sie haben jetzt schon ein paar Mal, auch neulich bei einer ähnlichen Veranlassung, Aeußerungen gethan, die in dem Munde eines

---

*) Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, Creolen für eine Mischlingsrace von Indianern und Weißen zu halten. Creolen werden nur Vollblut-Weiße genannt, sobald sie selber dort in dem Lande von weißen Eltern geboren sind, also keinen Tropfen fremden Blutes in sich haben. Mischlinge von Indianern und Weißen heißen dagegen Mestizen.

südlichen Gentleman — und dafür gelten Sie doch — das Wenigste zu sagen, wunderlich klingen."

„Mr. Urguard," sagte Lesley ruhig, „ich bin Advocat und gehe allein vom Rechtsstandpunkt aus. Hat sich der Gefangene gegen unsere Gesetze versündigt, dann wäre ich der Letzte, der ihm das Wort reden würde; wollten Sie aber, ohne genügenden Grund, einfach ein Exempel an ihm statuiren nur der anderen Sclaven wegen, dann würde ich seine Vertheidigung übernehmen und Ihnen keine Gelegenheit geben, ihn, ohne offenes Lynchgericht, an seinem Leben zu schädigen. Ich glaube, Judge Rodgers ist darin gewiß ebenfalls meiner Meinung."

„Oh, sicher — sicher," sagte der Richter doch etwas verlegen, denn da er selber einen sehr bedeutenden Sclavenstand besaß, lag ihm am wenigsten daran, große Umstände mit dem Mulatten zu machen; Lesley gegenüber, der volle Aussicht hatte, in nächster Zeit zum Staatsanwalt ernannt zu werden, mochte er sich aber auch keine Blöße geben. — „Und wenn es ein Nigger ist, so muß seine Schuld erst bewiesen werden."

„Und indessen haben Sie den Burschen mit Bluthunden gehetzt," lachte Johns.

„Wenn er sich nicht schuldig fühlte, so hätte er auch nicht die Flucht ergriffen," rief Taylgrove, dem die Ironie in den Worten nicht entging, heftig. „Sollten wir erst hier lange untersuchen und ihm Zeit lassen, seine Haut in Sicherheit zu bringen? Verdammt, nein! Uebrigens glaube ich fast," setzte er finster und drohend hinzu, „daß ihm eine Vertheidigung verwünscht wenig Nutzen bringen würde. Wenn *wir*, die wir unsere Pflanzungen hier haben, seine Schuld einsehen und ihn verurtheilen, dann könnten sämmtliche Advocaten östlich vom Mississippi zusammenkommen und würden seinen Hals doch nicht aus der Schlinge retten."

„Sie sind jetzt aufgeregt, Mr. Taylgrove," sagte Lesley ruhig, „und glauben deshalb selber, was Sie behaupten; aber ich denke, die eigene Klugheit müßte Sie schon davor bewahren, gerade in jetziger Zeit die überdies beunruhigten Schwarzen durch eine entschiedene Ungerechtigkeit vielleicht gar selber zu

Gewaltthätigkeiten zu reizen, die für uns Alle verderblich werden könnten.“

„Dann dürfen Sie aber auch nicht davon reden, einen Nigger zu vertheidigen,“ rief Taylgrove, der sich augenscheinlich Gewalt anthun mußte, um sich nicht stärker und beleidigender auszudrücken, „denn dadurch würden die schwarzen Canaillen nur noch in ihrem Uebermuthe bestärkt. Es ist jetzt kaum noch, ausgenommen mit unerbittlicher Strenge, mit ihnen auszukommen; laßt sie aber erst einmal merken, daß sie selbst Weiße auf ihrer Seite haben, und sie brechen in offene und blutige Revolution aus.“

„Laß ihn doch, Taylgrove,“ flüsterte Urguard mit einem spöttischen Lächeln dem Freund zu, „es ist einmal sein Beruf, sich auf die Hinterbeine zu setzen und mit Gesetz und Recht zu drohen. Ihm macht es Spaß und uns schadet es nicht; sollte er sich aber ernstlich widersetzen, dann bringen wir ihn auch zahm, darauf gebe ich Dir mein Wort. — Und nun, Gentlemen,“ setzte er laut hinzu, „dächte ich, verlören wir unsere kostbare Zeit nicht mit nutzlosen Redensarten. Wir haben einen Nigger eingefangen, der den Versuch gemacht hat, unsere Sclaven zu verführen. Ich habe nichts dagegen, daß wir ihn vorher einem Verhör unterwerfen, aber wir wollen keine lange Gerichtspflege dabei einschlagen. Wir befinden uns hier thatsächlich im Kriegszustand. Die frechen Yankees haben gewagt, unsere Neger, unser wohlerworbenes Eigenthum, für frei zu erklären und damit — weil sie uns nicht in offener Feldschlacht besiegen konnten, versucht, eine ganz barbarische Pönitenz über uns und unsere Nation los zu lassen. Jeder Bürger hat aber das Recht, sich selbst und seinen eigenen Herd zu schützen, und ich schlage deshalb vor, daß wir uns, ohne faule Bedenken, ob wir damit ein Gesetz verletzen, das in den uns feindlichen und von uns ausgestoßenen nördlichen Staaten gilt, gleich hier an Ort und Stelle als Gericht constituiren. Ich glaube nicht, daß irgend Einer von Ihnen etwas dagegen einzuwenden haben wird.“

„Bitte um Verzeihung, Mr. Urguard,“ rief Lesley, „ich selber müßte dagegen auf das Entschiedenste —“

„Bitte, Sir,“ unterbrach ihn Urguard scharf, „Sie selber

haben hier keine Besitzung und kommen deshalb gar nicht in Betracht. Wenn unsere Gesetze erst einmal geregelt sein werden, führen wir auch wohl wieder advocatische Spitzfindigkeiten ein und machen Processe von der Zungengeläufigkeit der verschiedenen Herren abhängig. Unter den gegenwärtigen Umständen ziehen wir es aber vor, unser eigenes Recht zu sprechen, und — wer sich dem widersetzen will, thut es nur auf seine eigene Gefahr."

Lesley biß sich auf die Lippen, aber er wußte gut genug, in welchen Kreisen er sich hier befand, und trat jetzt nur zu dem Richter hinüber, um diesem Vorstellungen zu machen, damit er um Gottes willen nicht der Gewalt seinen Namen lieh. Rodgers aber zuckte wieder mit den Achseln und behauptete jetzt selber, daß sie sich gegenwärtig in einem Ausnahmezustand befänden, in welchem sie sich allerdings nicht an die in den nördlichen und jetzt feindlichen Staaten geltenden Gesetze binden könnten. Der Fall solle untersucht werden, aber auf die Form brauchten sie, wie er selber meinte, nicht so genau zu sehen, und er schlüge deshalb vor, den Gefangenen wie seinen Ankläger hierher zu bringen. Ein Schwarzer könne allerdings nicht — den Gesetzen des Südens nach — gegen einen Weißen Zeugniß ablegen, aber mit jeder Berechtigung gegen einen Genossen seines eigenen Stammes, gegen einen Mulatten, und je eher deshalb die Sache zu einem Ende geführt würde, desto besser.

Urguard hatte indessen nicht einmal den Ausspruch des Richters abgewartet, sondern durch Bolling, der auch nicht die geringsten Schwierigkeiten machte, einen Boten an den Vice- oder, wie er dort genannt wurde, Deputy-Sheriff abgesandt, den Gefangenen und seinen Ankläger herzuliefern. Die Sache konnte dann rasch und ohne Schwierigkeit erledigt werden.

Während der Bote seinen Auftrag ausführte, waren die Herren noch einmal an den Schenkstand getreten, um ein frisches Glas zu trinken. Mr. Urguard tractirte diesmal*),

---

*) Es ist in Nordamerika die allgemeine Sitte, daß nicht, wie bei uns, jeder Einzelne das, was er trinkt, auch selber bezahlt, sondern

und über den Fall selber wurde jetzt nicht weiter gesprochen. Die Sache war vor der Hand erledigt, und erst wenn die Sitzung begann, konnte man sich wieder damit beschäftigen.

Noch standen die Herren so plaudernd in dem großen Saal herum, und selbst Sherard hatte sich ihnen, ohne indessen direct aufgefordert zu sein, wieder angeschlossen, als Mr. Taylgrove's weißer Aufseher oder Verwalter, seine Reitpeitsche in der Hand, den Hut auf dem Kopf und augenscheinlich in außergewöhnlicher Aufregung, das Gemach betrat, den Blick darin einen Moment umherwarf und dann ohne Weiteres auf seinen Employer, wie diese Leute ihren Dienstherrn nennen, zueilte.

„Hallo, Mr. Hall!" rief Taylgrove, der ihn schon gleich bei seinem Eintritt erkannt und mit Erstaunen das wunderliche und „unschickliche" Benehmen des Mannes bemerkt hatte, „what is the matter? Was haben Sie? Sie sehen so verstört aus, daß Sie selbst Ihren Hut vergessen haben."

„Bitte um Verzeihung, Mr. Taylgrove," sagte Hall, eben nicht erfreut über diese Zurechtweisung, indem er aber doch seinen Hut abnahm und in der Hand hielt, „ich wollte Ihnen nur melden, daß die Yankees eingetroffen sind."

„Die Yankees?" fragte Taylgrove und sah seinen Aufseher verwundert an. „Von was faseln Sie jetzt? Was giebt es? Wer ist eingetroffen?"

„Die Yankees," sagte der Aufseher trocken, „oder, wenn Sie wollen, die nordischen Soldaten — General Sherman's Vortrab."

„Unsinn, Mann!" rief Taylgrove unwillig aus, „was schwatzen Sie da in's Blaue hinein? Haben Sie vielleicht einen flüchtigen Soldaten gesehen und schließen daraus, daß die ganze Armee anrückt?"

„Ich schließe gar nichts, Mr. Taylgrove," erwiderte aber der Aufseher weit schärfer, als er sonst zu seinem „Herrn" zu sprechen wagte, denn eine unbestimmte Ahnung mochte ihm wohl sagen, daß seine Stellung hier nun doch so gut als auf-

---

eine als allgemein angenommene Regel, daß, wer zum Trinken auffordert, auch die Zeche berichtigt, und es würde als Beleidigung gelten, wollte man sich dem nicht fügen.

gehoben sei, „vor Ihrer Plantage halten aber einige sechzig Reiter der Unionsarmee, und ich habe mich nur ohne Zögern auf mein glücklicher Weise schon gesatteltes Pferd geworfen, um Ihnen die Meldung zu machen."

„Die Unionsarmee?" rief Taylgrove und wurde dabei todtenbleich — aber schon hatten sich die Uebrigen um den Berichterstatter gesammelt und drängten mit ängstlichen Fragen in ihn, während nur Urguard lachend ausrief:

„Thorheit, Mann! Es werden unsere Reiter sein, die das Land von dem Feind rein fegen, und Ihr, in lauter Angst und Schrecken, habt sie für Unionstruppen gehalten. — Hahaha! wo sollten die hier herkommen!"

„Ja wohl, Mr. Urguard," sagte Hall, ein baumlanger Kentuckier mit einem fast fußlangen Bart, indem er den Pflanzer trotzig ansah, „ich bin auch gerade so ängstlich, daß ich mich in blindem Schrecken davonjagen lasse. Was ich aber mit meinen eigenen Augen sehe und mit meinen eigenen Ohren höre, weiß ich. Es ist Sherman's Vortrab — die Flagge kenne ich gut genug."

„Und wo habt Ihr sie gesehen, Hall?" rief Taylgrove, dessen Gesicht leichenfahl geworden war.

„Vor Ihrem Haus, Mr. Taylgrove, zügelten sie ihre Thiere ein," erwiderte der Aufseher; „als ich davonsprengte, unterhielten sie sich gerade mit den Damen, und die ganze Negerbande drängte aus dem Feld herein."

Das Wort zündete, denn wie sich bisher der Stolz und Trotz dieser übermüthigen Baumwollen-Barone dagegen gesträubt hatte, auch nur die Möglichkeit eines endlichen Sieges der Nordstaaten zuzugeben, so traf sie jetzt die Wirklichkeit und die daraus unfehlbar entspringenden Folgen nur so viel empfindlicher, und mitten aus ihrem Sicherheitsgefühl heraus wurden sie in Furcht und Entsetzen hineingeschleudert.

Die Neger! Wenn die Unionstruppen wirklich diesen entfernten und vom Kriegsschauplatz abgelegenen Theil der Staaten erreicht hatten, dann war auch das ganze übrige Land schon von ihnen überschwemmt, und erhoben sich dann die plötzlich frei gewordenen Neger gegen ihre bisherigen Herren, so waren die entsetzlichen Folgen gar nicht abzusehen.

Der aber, der am meisten bei der Nachricht erschrak, obgleich er keinen directen Verlust zu fürchten brauchte, war Jim Sherard, der Eigenthümer der Bloodhounds, denn wie ihn die Neger liebten, wußte er. Aber beruhte das Ganze nicht doch noch vielleicht auf einem Irrthum? — Es blieb ihm freilich keine Zeit, sich darüber mit den Pflanzern und sonstigen Herren auszusprechen, denn in diesem Augenblick drängte es Jeden, seine eigene Heimath aufzusuchen und zu sehen, wie es dort stand. Erst mußten sie Gewißheit haben, und dann galt es, zu berathen, wie sie sich selber schützen und das drohende Unheil von sich abwenden konnten.

3.

Die Ueberraschung.

Die Zeit des Mittagessens war herangerückt, und Mrs. Taylgrove mit ihren Töchtern schon unten in den Speisesaal hinabgestiegen, um dort ihren Gatten zu erwarten; hielt er die Stunde doch sonst immer auf das Pünktlichste, und nur der besondere Fall mit dem gefangenen Mulatten konnte ihn heute etwas über seine Zeit zurückgehalten haben.

Die Tafel stand gedeckt, und hinter den Stühlen wartete schon an jeder Seite eins der jungen Negerkinder in schneeweißen Kleidern und mit dem Pfauenwedel in der Hand, um den Damen, sobald sie sich setzten, Kühlung zuzufächeln. So munter die jungen Dinger aber sonst auch waren, und so sorg- und gedankenlos sie in den Tag hineinlebten, heute standen sie scheu und furchtsam auf ihren Plätzen, denn sie hatten den unglücklichen „farbigen Mann" vorhin einbringen sehen und wußten nur zu gut, was ihn erwartete.

Den kleinen Dingern gingen dabei die wunderlichsten Gedanken im Kopf herum — Sachen, die sie nicht begreifen und fassen konnten, und die sich ihnen doch heute gerade immer wieder aufdrängten. Allerdings gehörten sie mit ihrem Dienste in das Herrenhaus und kamen mit den eigentlichen Arbeitsnegern in keine Berührung, ja durften nicht einmal den Theil des Grundstücks, auf welchem deren Wohnungen standen, betreten; aber im Herrenhaus wußte die schwarze Dienerschaft

genau so gut, was in der Welt vorging, wie draußen im Baumwollenfeld, und daß da oben im Norden Krieg geführt wurde, um die armen schwarzen Sclaven hier im Süden frei zu machen, war oft und oft von ihnen, wenn auch nur ganz scheu und heimlich, besprochen worden. Und doch schien es den armen schwarzen Kindern undenkbar, daß sich die Weißen da oben um sie kümmern und nur ihretwegen auf einander schießen sollten. Waren sie doch selber vor kaum mehr als drei Jahren mit Vater und Mutter von einem der schlechten weißen Menschen aus dem Norden gekauft, und sie beide dann von den Eltern heimlich in der Nacht getrennt und weit, weit in das Land hineingeschafft worden, während Vater und Mutter jetzt in Jammer und Sorge gar nicht einmal wußten, was aus ihnen geworden, eben so wenig, wie sie sagen konnten, welcher strenge und böse Herr vielleicht die Eltern hielt. Und das sollte jetzt anders werden? Oh Du lieber Gott, waren das die Aussichten, die sie dafür hatten? Weshalb schleppten dann die weißen Männer da wieder einen armen farbigen Mann, der keinem von ihnen etwas zu Leide gethan und den sie erst mit den schrecklichen Hunden gehetzt, jetzt gebunden in die Stadt; und wollten sie ihn da nicht aufhängen, wie die alte Köchin, die Susy, gesagt? Wenn sie frei werden und die Eltern wiedersehen sollten, durften dann die Weißen noch so grausam handeln? Es war Alles nicht wahr, was man ihnen davon erzählt. Für sie gab es keine Rettung und sie blieben Sclaven, wie sie es stets gewesen.

Die armen Kinder waren Schwestern, vielleicht zehn und elf Jahre alt, mit ebenholzschwarzer Haut, aber zart und schlank gebautem Körper und gar so lieben Gesichtern. Aber recht traurig sahen beide aus, denn wenn sie auch kein Wort mitsammen austauschten, — „Missus“, die Frau vom Hause, hätte sonst böse werden können, — so hafteten ihre Gedanken doch auf dem nämlichen Gegenstand.

„Das ist sehr unangenehm und — auch rücksichtslos,“ sagte Mrs. Taylgrove, die, in voller Toilette, den Gatten schon ungeduldig eine lange Weile zum Essen erwartet hatte. „Wenn Euer Papa nicht rechtzeitig kommen konnte, so war

doch nichts leichter, als uns durch irgend Jemand Nachricht zu geben, daß wir nicht auf ihn zu warten brauchten."

„Ach, Mama," sagte Jenny, „wenn sie nur nicht die Gerichtssitzung gleich gehalten und den Nigger schon gehangen haben — es wäre zu schade!"

Liddy, das älteste der beiden kleinen Negermädchen, warf der Schwester einen scheuen Blick zu und schauderte zusammen; Polly, die Jüngste, aber sah still und zitternd vor sich nieder, und eine Thräne hing ihr an den langen Wimpern.

„Nein, das glaube ich nicht," sagte die Mutter, mit dem Kopf schüttelnd, „da hätte Euer Papa doch jedenfalls erst zu uns herausgeschickt, und auch ein paar von unseren Leuten dazu beordert, damit sie sich ein Beispiel daran nehmen konnten. So heimlich und rasch darf etwas Derartiges nicht abgemacht werden, oder es verfehlt entschieden seine Wirkung."

„Da kommen sie, Mama!" rief Jenny, rasch von dem Schaukelstuhl, auf den sie sich in ihrer Ungeduld geworfen hatte, emporspringend, „ich höre Pferdegetrappel. Sie bringen ihn gewiß gleich mit."

Die Mutter horchte auf und sah dabei auf die Straße hinaus.

„Oh nein, Kind," sagte sie, „die Pferde kommen ja ganz von der entgegengesetzten Seite, die Lane herunter, dahinten kannst Du auch schon die Staubwolke sehen, das wirbelt ja nur so in die Höh'! Wer kann denn das nur sein?"

Die harte Straße dröhnte von den donnernden Hufen, und aus der Staubwolke blitzte es hier und da und funkelte es, wenn ein Sonnenstrahl dazwischen durchdrang.

„Das sind Soldaten!" rief Jenny, wie sie nur eine kurze Zeit da hinübergeschaut, „ich kann ihre Säbel in der Sonne glänzen sehen, eine ganze Truppe, aber wo kommen die her?"

„Ja, wahrhaftig! das müssen Soldaten sein," rief auch jetzt die Mutter, „jedenfalls eine Abtheilung unserer Cavallerie, die nach Savannah vorrückt, um eine mögliche Landung des Feindes zu verhindern."

„Das ist ein gutes Zeichen, Mama," lachte Lucie, „denn

in dem Fall sind sie auch mit jenem Mr. Sherman und seiner Bande fertig geworden. Vielleicht bringen sie gar ein paar Dutzend gefangene Yankees mit, aber die Uniform kenn' ich gar nicht."

„Da weht auch eine kleine Fahne in der Mitte, Mama," rief Jenny, „aber das — das ist doch nicht — allmächtiger Gott, das ist die Unionsflagge!"

„Die sie erbeutet haben," sagte die Mutter, indem ein verächtliches Lächeln um ihre Lippen spielte. „Du bist doch nicht thöricht genug, zu glauben, Kind, daß von dort her und aus dem innern Lande heraus der Feind gegen uns anrücken könnte?"

„Das ist Unionscavallerie, Mama!" rief aber Lucie entsetzt, „ich kenne sie aus den Abbildungen, die wir hierher bekommen. Um des Himmels willen, der Feind! Jetzt sind wir Alle verloren."

Mrs. Taylgrove war leichenblaß geworden, und für den Augenblick schien es in der That, als ob sie, starr vor Schrecken, das Furchtbare mehr über sich hereinbrechen sah als fühlte. Aber es sollte ihr keine lange Zeit, um sich zu sammeln, gegeben werden, denn wenige Secunden später erschallte ein Commandoruf, und mit demselben zugleich zügelten die ersten Reiter ein — unmittelbar vor der kleinen niedern Gartenpforte und kaum zehn Schritt von der Veranda entfernt, auf welcher die Damen sich befanden. Ein Officier — die Uniformsauszeichnung ließ sich freilich kaum durch den Staub, der ihn deckte, erkennen — ritt dicht an die kleine Thür heran, und militärisch, aber sehr artig grüßend sagte er:

„Ladies, ungemein erfreut, nach einem langen heißen Ritt endlich wieder einmal menschliche Wohnungen und so holde Gesichter zu finden, das ist ein gutes Zeichen; aber eine Bitte hätte ich: ist es wohl möglich, hier ein Glas frische Milch oder kaltes Wasser zu bekommen? Die Zunge klebt uns Allen am Gaumen an."

Mrs. Taylgrove war in der That durch den ersten Schreck momentan gelähmt gewesen, aber das dauerte nicht lange. Ihrer ganzen Natur nach eine äußerst resolute Frau,

die überdies von Jugend auf nur gewohnt gewesen war, zu befehlen und über zahlreiche Sclaven zu gebieten, sammelte sie sich bald wieder. Das Blut schoß ihr in einem plötzlichen Strom in die Schläfe zurück. Das war der Feind, der freche Feind, der mit ihr sprach, der ihnen ihre Sclaven nehmen und selber über ihr Land gebieten wollte. Ihre großen schwarzen Augen blitzten ihn an, ein trotziges, verächtliches Lächeln zuckte um die immer noch schönen Lippen, und mit schneidender Stimme erwiderte sie, indem sie sich zu ihrer vollen Höhe emporrichtete:

„Das Hotel ist vorn in der Stadt, Sir. Truppen mit der Flagge können nicht erwarten, daß sie von den Bewohnern des Südens verpflegt werden sollen."

„Oh!" lachte der Officier leise vor sich hin, „stehen wir auf einem solchen Fuß mit einander, Mylady? Ja, da wird's wohl nicht bei einem Glas Milch bleiben. Sam," wandte er sich dann an einen hinter ihm haltenden Neger, „wie weit ist es bis in die Stadt, wie die Dame sagt, und zum Hotel?"

„Oh, Massa," rief der Neger, der barfuß, nur mit Hemd, Jacke und Hose bekleidet, und selbst ohne Hut, sein Thier rasch an die Seite des Officiers trieb, „kaum zehn Minuten scharf zu reiten, können die Häuser schon da drüben durch die Bäume sehen."

„Gut, Sam. Mr. Sight, haben Sie die Güte, Ihren Zug in die Stadt zu führen und dort Quartier zu besorgen, nehmen Sie in Beschlag, was sie finden, und schlagen Sie Ihr Hauptquartier gleich im Courthouse auf — es ist doch eins dort, Sam?"

„Mächtig groß, Sir," sagte der Neger vergnügt.

„Also gut, ich komme dann in etwa einer Stunde nach und will hier der Dame nur erst Respect vor unserer Flagge beibringen. Die Proclamation haben Sie bei sich, wie?"

„Gewiß, Capitain."

„Well. Sie wissen, was Sie zu thun haben. Quartier für den General in dem besten Haus, was Sie finden — selbstverständlich."

„Ay, ay, Sir!“ rief der junge Officier — laut gegebene Befehle folgten, und wenige Minuten später trabten etwa zwei Drittel dieser Vorhut scharf die Straße entlang und gegen Belleville zu, während die Zurückgebliebenen, auf Commando ihres Hauptmanns, jetzt absaßen, die Gartenthür, die ungehalten nicht aufbleiben wollte, ohne Weiteres aus den Angeln hoben und dann ihre Pferde in langer Reihe um das Haus herum auf den Hof führten, der aber auch mehr einem Garten als einem solchen Raum glich.

Der Capitain war so lange zurückgeblieben, bis er alle seine Leute dort drinnen wußte — und sechs oder acht Neger hatte er ebenfalls in seiner Begleitung — dann folgte er nach. Kaum betrat er aber den innern Raum, als er sich Mrs. Taylgrove gegenüber sah, die aus ihrem Hause kam, um dem Feind keck die Stirn zu bieten.

„Sir,“ redete sie ihn hier mit finster zusammengezogenen Brauen an, „wer giebt Ihnen ein Recht, das Eigenthum eines freien Bürgers ohne seine Erlaubniß, ja ohne seine Anwesenheit zu betreten? Sind Sie ein Gentleman, daß Sie es wagen, hier von unbeschützten Frauen ein Haus zu nehmen und Ihre ganze Mannschaft hinein zu legen? Ich habe wahrlich bis jetzt noch keinen hohen Begriff von den Yankee-Truppen gehabt, aber es scheint mir fast, als ob sie sich selber übertreffen.“

Der junge Officier hatte ihr lächelnd zugehört, ohne sie auch nur durch ein Wort oder eine Bewegung zu unterbrechen; jetzt, nachdem sie geendet, erwiderte er mit derselben spöttischen Höflichkeit:

„Madame, ich selber habe nie daran gedacht, daß uns der Süden guten Willen und Gastfreundschaft entgegenbringen sollte, denn wir sind eben damit beschäftigt, seinen Stolz und Uebermuth zu brechen, und das ist stets ein undankbares Geschäft. Ich habe aber wenigstens geglaubt, daß die Bewohner dieser Gegenden die gewöhnliche Klugheit beachten und sich in das Unvermeidliche fügen würden; aber auch das scheint nicht der Fall zu sein, und wir werden es deshalb übernehmen müssen, den südlichen Herrschaften nicht allein unsere Gesetze, sondern auch unsere Sitten aufzuzwingen.“

„Eher könnten Sie das Land zu einer Wüste machen!“ rief die Frau erregt und leidenschaftlich aus.

„Vielleicht doch nicht,“ lächelte der Officier; „aber Sie wissen, Madame, daß nur Erfahrung — und oft eigene bittere Erfahrung den Menschen klug macht, und davon möchte ich Ihnen jetzt eine Probe geben. Sie wären mich vorhin mit etwas Milch, ja nur mit ein paar Eimern frischen Wassers los geworden, sobald Sie es nur freundlich, und sich den Umständen eben fügend, geboten hätten — jetzt ersuche ich Sie um zwei Dutzend Medoc und einen kleinen Imbiß für meine Leute — frisches Wasser versteht sich von selbst.“

„Nicht ein Glas Wein, das ich Ihnen freiwillig gebe!“ rief die Dame empört aus.

„Also wollen Sie noch mehr Erfahrungen sammeln?“ lachte der Officier. „Wenn die Flaschen nicht in zehn Minuten zu Tage kommen, schicke ich meine Leute auf die Suche aus; aber ich stehe Ihnen dann dafür, Madame, daß sie ganz ungeahnte Schätze zu Tage fördern, denn sie haben darin ein außerordentliches Geschick.“

Damit lenkte er sein Thier, ohne die Damen, die ihm Dolchblicke zuwarfen, weiter zu beachten, um das Gebäude herum und fand, daß sich seine Leute dort schon ganz häuslich eingerichtet hatten — aber nicht etwa aus eigenem Antriebe, sondern von den Plantagenegern dabei auf das Eifrigste unterstützt.

Die Schwarzen, die er in seinem Zuge mitführte, hatten sich nämlich nicht allein unter die Dienstleute des Hauses gemischt, sondern einer von ihnen war auch schon draußen an der Fenz des Baumwollenfeldes abgestiegen und zu den dort arbeitenden Leuten übergeklettert. Allerdings eilte dort der gelbbraune Negertreiber herbei und war eben im Begriff, ihn mit seiner wuchtigen Peitsche zu empfangen, als der fremde Schwarze ohne Weiteres auf ihn einsprang und ihm mit ein paar wohlgezielten Boxerstößen bewies, daß seine Herrschaft hier aus sei und er auf seine eigene Sicherheit denken müsse.

Im ersten Moment standen die übrigen Neger allerdings starr vor Entsetzen, denn sie wußten, was ihre Strafe

gewesen wäre, wenn sie sich den Befehlen des negro-drivers auch nur mit einem Wort, geschweige denn mit einem Schlag widersetzt hätten, aber mit der That dämmerte ihnen auch zuerst das Bewußtsein ihrer oft besprochenen, aber noch immer nicht geglaubten Freiheit. Das waren die Soldaten des Nordens, die Hülfe ihrem Elend brachten. Der fremde Neger stand, sich seiner eigenen Kraft bewußt, ein freier, unabhängiger Mann vor ihnen; und wie er dann noch mit beredten Worten zu ihnen sprach, ihnen verkündete, daß sie keine Sclaven mehr wären, daß General Sherman mit seiner ganzen Armee heranrücke, und wer da von ihnen wolle, ihm folgen könne, ohne seinen „Master" um Erlaubniß zu fragen, da sie keinen Master mehr hätten und nicht mehr verkauft und mißhandelt werden dürften, da brach der Jubel unter der herandrängenden Schaar aus. Da zertraten sie ihre Körbe und streuten die Baumwollenflocken in den Wind, da schwangen sie sich jubelnd und jauchzend in dem Feld herum, in dessen Furchen früher ihr Schweiß geflossen, und zähneknirschend, mit zerschlagenem Gesicht kroch ihr sonst so gefürchteter Driver aus dem Weg, denn seine Rolle war hier ausgespielt.

Und welch ein wunderbares Bild gestaltete sich jetzt in dem eigentlichen Hofraum der Plantage, auf dem sonst die Plantageneger nur Zutritt hatten, wenn sie dorthin zu einer Arbeit beordert wurden.

General Sherman, bei seinem kühnen und unübertroffenen Zuge durch Georgia, wobei er das ganze feindliche Land — abgeschnitten von jeder andern Hülfe und Unterstützung — durchzog und dadurch zuerst den Beweis lieferte, daß der Süden in seiner Macht vollständig gebrochen sei, da er im Innern nicht mehr im Stande war, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten — erließ allerdings den Befehl, daß die durchziehenden Truppen die Häuser der Pflanzer, die man unterwegs traf, nicht betreten durften. Die Sache hatte auch ihren guten Grund, denn bei jedem Armeecorps, welcher Nation es auch angehöre, findet sich immer rohes und wildes Volk, für dessen Betragen nachher der Feldherr einstehen soll. Aber wenn auch der Befehl gegeben war, so wurde doch nicht

so streng auf die Ausführung und Befolgung desselben gesehen; und weshalb auch? Der Süden hatte wahrlich nicht verdient, daß große Rücksichten auf seine Insassen genommen zu werden brauchten. Wie niederträchtig waren die nordischen Gefangenen behandelt worden, wie grausam waren diese südlichen Barone gegen die Unglücklichen verfahren, die in ihre Hände fielen! Wozu da jetzt noch diese peinlichen Rücksichten, die überdies schon den furchtbaren Krieg so lange Jahre hinaus gezögert hatten! General Sherman war auch nicht der Mann, sie zu nehmen, und seine Untergebenen wußten das. Der Süden sollte fühlen, daß seine Macht gebrochen sei und er sich dem Sieger unterwerfen müsse, und wenn er sich dem nicht gutwillig fügte, ei, dann mochte er auch die Folgen dafür tragen!

Der General war äußerst streng in Allem, was die Disciplin betraf, denn er wußte, daß er nur durch diese seine Leute zusammenhalten und zum Siege führen könnte; bei allem Andern aber drückte er ein Auge zu, und die Officiere behielten da ziemlich freie Hand.

Das Gebäude selber hatte nach dem Hof zu eine ganz ähnliche Front wie nach der Straße, nur ohne Veranda. Links daran hin lag die Küche, das Waschhaus und ein weit ausgedehnter Vorrathsraum, rechts lagen die Ställe, und quervor befand sich ein langes, den ganzen innern Raum abschließendes Gebäude, in welchem die das Haus bedienenden Sclaven, besonders die Mädchen, einquartiert wurden und immer zwei und zwei ihre Zimmer hatten. Hinter der Küche und den daran stoßenden Gebäuden lag noch ein kleiner Gemüsegarten.

Auf diesem glatt und hart getretenen Raum, der auch keinen Grashalm mehr hervorbrachte, hatte sich die nordische Truppe für den Augenblick einquartiert. Mit Hülfe der willigen Neger war schon ein mächtiges Feuer gerade in der Mitte entzündet, und auf Befehl des Officiers durch die Hausdiener selber ein Tisch herausgetragen, wie ein weißes Leintuch darüber gedeckt worden, und jetzt brachten die bisherigen Sclaven auch noch Gläser und Teller herzu, um die — wenigstens ihnen willkommenen Gäste zu bedienen.

Mrs. Taylgrove wollte allerdings in ihrer heftigen Weise dagegen Einspruch thun, aber Lucie, die sich in dem Entsetzen über das entschiedene und strenge Auftreten der Fremden auf einmal scheu und eingeschüchtert fühlte, bat die Mutter dringend, nur jetzt nicht auf ihrem starren Sinn zu beharren, wenigstens so lange nicht, bis der Vater zurückkehrte, und ordnete dann selber an, daß der befohlene Wein hinausgebracht wurde, um den „schrecklichen Menschen" wenigstens keine Ursache zur Unzufriedenheit zu geben.

Der junge Officier hatte ihr imponirt. Bis jetzt waren ihr alle jungen Leute, die nur den geringsten Anspruch auf Bildung machen konnten und eine Stellung im Leben hatten, mit der größten Bewunderung und Ehrerbietung genaht. Nur ein Wink ihrer Augen war für sie Befehl und Gesetz gewesen, und jeder kaum ausgesprochene Wunsch wurde, wie er nur die Lippen verlassen, erfüllt — und jetzt? — Der junge Officier, der seinem ganzen Aeußern nach unzweifelhaft den besseren Ständen angehörte, beachtete weder sie noch Jenny. Die jungen wunderhübschen Mädchen, die ihm anfangs allerdings auch nur verächtliche Blicke zugeworfen hatten, schienen für ihn gar nicht auf der Welt, während er dagegen auf das Entschiedenste der Dienerschaft seine Befehle mittheilte und von ihr auch auf das Eifrigste und Schnellste bedient wurde.

Im Nu war da draußen auf dem Hofraum unter ein paar mächtigen Orangenbäumen nicht allein ein Tisch gedeckt (Hauptmann Helldorn, wie der Officier hieß, hatte es abgelehnt, das Haus zu betreten), sondern auch alles Mögliche an Wein und Getränken aufgetragen, und die Herren begannen eben zuzulangen, als Mr. Taylgrove selber, der schon dem Hauptzug begegnet und dadurch aufgehalten war, in seinen Hof einritt, staunend aber sein Pferd einzügelte, als er die Scene betrachtete, die sich seinen Blicken bot.

Den Mittelpunkt bildete ein Theil der Unionssoldaten, die sich Bänke, Stühle und was sie sonst bekommen konnten zu dem Tisch gerückt hatten und sich zum Zulangen wahrlich nicht nöthigen ließen. Einige von diesen kamen auch schon aus dem benachbarten Zuckerrohrfeld zurück, von wo sie tüchtige Schulterladungen des noch grünen Zuckerrohrs herbei-

schleppten und von den Plantagenegern so willig dabei unterstützt wurden, daß die Thiere bald in Futter schwelgten, während andere wieder die Cisterne abzapften, um ihnen auch Wasser zu geben.

Links, auf der innern Veranda, stand die Lady mit ihren beiden Töchtern, keiner Bewegung mehr fähig, ja die feindlichen Soldaten kaum mehr beachtend, denn unweit von ihnen saß ein Unterofficier auf einem umgedrehten hohen Zuckerfaß, hielt ein gedrucktes Papier in der Hand und las den Inhalt den ihn umdrängenden Negern vor.

Und wie horchten ihm diese zu, wie blitzte bei ihnen das Weiße in den großen rollenden Augen, wie zeigte jeder Zug ihrer dunkeln Gesichter die Spannung, in der sie sich befanden, und wie sie jetzt nur noch mit Mühe den Jubel zurückhielten, der jeden Moment unaufhaltsam auszubrechen drohte!

Dort stand es gedruckt — gedruckt von den weißen Männern selber, die ihre Armee hier zu ihnen gesandt hatte — dort stand es: sie sollten von jetzt an frei sein, so frei, wie es die Weißen bis jetzt gewesen — sie sollten nicht mehr verkauft werden dürfen, und keine Arbeit zu thun brauchen, für die sie nicht, wie freie Arbeiter, bezahlt würden. Kein Weißer hätte dabei das Recht mehr, sie zu peitschen oder einzukerkern, sobald sie sich nicht gegen die Gesetze des Staates vergingen; und wer jetzt von ihnen, wie die Proclamation schloß, in das Heer der Union als Soldat eintreten wollte, um die letzten Reste der Rebellen und Sclavenhalter zu vernichten, der konnte nicht mehr von irgend einem „Master“ daran verhindert werden. Und das Document war von dem Präsidenten Abraham Lincoln selber unterzeichnet worden, und wie der Unterofficier geendet und es jetzt zusammenfaltete, da brach der Jubel los, da schrieen und jauchzten die Männer vor Lust und Seligkeit, da standen den Frauen, die ihre Kinder fester an sich drückten, zum ersten Mal in ihrem Leben Freudenthränen in den Augen, da kreischten und lachten die Kinder, und ein Hurrah donnerte durch die Plantage, daß die Blätter an den Bäumen rings erzitterten.

Auf seinem braunen Hengst, die Unterlippe fest mit den Zähnen gepackt, die Augen in Haß und ohnmächtiger Wuth

auf seinen Negern haftend, hielt Taylgrove, der alte Pflanzer, und was er noch immer für unmöglich, nur für die Ausgeburt furchtsamer Phantasien gehalten, das geschah hier vor seinen eigenen Augen.

Ruinirt — verloren — zu Boden getreten der ganze Süden, und da vor ihm die Räuber, während ihnen hier unten die Kraft fehlte, sie zu vernichten und von der Erde weg zu fegen. — Und wo war Lee mit seiner riesigen Armee — wo waren alle die tapferen Generale des Südens, daß eine Hand voll frecher Yankees wagen durfte, ihren Boden zu betreten, ihre Wohnungen zu brandschatzen und ihre heiligen Gesetze umzustoßen?

Sobald der erste Jubel unter den Negern vorüber war — und so lange der dauerte, hatten sie allerdings für weiter nichts Sinn — entdeckten einige der früheren Sclaven „Massa", wie er noch immer von ihnen genannt wurde — und dicht hinter ihm jetzt Hall, den gefürchteten Aufseher. Die Kinder waren zuerst in ihrem wilden Umhertollen seinem Pferd fast zwischen die Hufen gelaufen, und scheu flüchteten sie zu den Müttern. Ein Flüstern zischelte im Nu durch den ganzen Hof — „Massa", und unwillkürlich drängten die ihm zunächst Stehenden von ihm fort. Die alte Furcht und Scheu lag noch in ihnen und konnte natürlich so rasch nicht abgeschüttelt werden.

Die mit dem nördlichen Corps gekommenen Neger, die rasch erfuhren, wer der Weiße sei, kannten aber diese Scheu nicht mehr. Einer von ihnen nahm ein eben gefülltes Glas vom Tisch und schritt mit diesem auf den Weißen, der noch immer regungslos und einer Statue gleich dort hielt, zu:

„Hallo, Massa — trinken Sie einmal ein Glas Wein mit uns?" rief er ihm lachend entgegen. Da aber hielt sich der alte Herr auch nicht länger, mit Blitzesschnelle hob sich der mit der schweren Peitsche bewehrte Arm — aber der Neger war auf seiner Hut. — Im Zurückspringen warf er das Glas von sich, riß aber auch zugleich einen Revolver aus der Jacke, und ihn trotzig vorhaltend, schrie er:

„Haut zu! Aber das wäre der letzte Schlag, den Ihr führtet."

Die Frauen auf der Veranda kreischten laut auf vor Entsetzen, denn wer hinderte jetzt die Neger, über sie Alle herzufallen und in ihrem Blut die lange Knechtschaft abzuwaschen — aber Hauptmann Helldorn, dem die kleine Zwischenscene nicht entgangen war, mochte selber wohl etwas Aehnliches fürchten, denn rasch sprang er in die Höhe, und den Neger zurückstoßend, sagte er finster:

„Halt da, mein Bursch! Wer ohne meinen Befehl hier eine Waffe gebraucht, wird nach den Kriegsgesetzen ohne Weiteres todtgeschossen — fort mit Dir, sag' ich — Du hast gestern gesehen, daß wir Disciplin zu wahren wissen. — Sie aber, Mister — mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Mein Name ist Taylgrove," sagte der alte Herr düster, „und bis vor einer Stunde war ich Besitzer dieser Plantage."

„Sind es also noch, Mr. Taylgrove," erwiderte Helldorn, „so weit es nämlich die Plantage selber betrifft; nicht mehr freilich über die Neger, deren Eigenthumsrecht der Süden durch diese blutige Rebellion verscherzt hat."

„Und wer giebt dem Norden das Recht, uns unser Eigenthum zu nehmen?" fuhr Taylgrove wild empor.

„Mein werther Herr," sagte der junge Hauptmann abwehrend, „Sie können nicht von mir verlangen, daß ich mich hier mit Ihnen in politische Streitfragen einlassen soll; das ist Sache der Regierung zu Washington, und an die, bitte ich, sich zu wenden. Wollen Sie aber einen Rath von mir annehmen, so seien Sie von diesem Augenblick an außerordentlich vorsichtig in der Behandlung der Neger, denn ob diese ihre Freiheit mäßig gebrauchen, oder vielleicht gar mißbrauchen werden, hängt nur von der Klugheit ihrer früheren Besitzer ab."

„Sie sind sehr gütig mit Ihrem Rath," sagte Taylgrove scharf.

„Und Sie finden hier gleich die Illustration dazu," lachte der Capitain; „hätten die Damen sich freundlich herbeigelassen, mir nur auf meine Bitte ein Glas Wasser zu reichen, so wären wir gar nicht zu Ihnen hereingekommen; aber der Uebermuth des Südens muß erst gedemüthigt sein, und

nachher, hoffe ich, können wir wieder recht gute Freunde werden."

„Sie scheinen mir in Ihren Hoffnungen etwas überspannt, Herr Hauptmann," sagte Taylgrove bitter. „Der Süden kann für den Augenblick zurückgeschlagen, aber nie besiegt werden, und der Norden wird schließlich eine hübsche Kostenrechnung zu bezahlen haben."

„Warten wir es ab," lachte der Capitain; „aber glauben Sie wirklich, daß Sie die Burschen je wieder in Ihren Dienst und in Sclavenketten zwingen können? Wahrlich nicht! und selbst der Versuch möchte schlimm ablaufen, wenn es auch sonst ein harmloses Volk ist. Sehen Sie selber, wie sie sich jetzt nur ihrer Freude hingeben."

Der Zwischenfall mit dem fremden Neger, der fast blutige Folgen gehabt, war in der That fast unbeachtet verlaufen. Der leichte, harmlose Sinn der Neger, der aber auch aus ihrer ganzen Erziehungsweise entsprang und nie eine Sorge für die Zukunft in ihnen aufkommen ließ, da für diese ja ihr Herr einstehen mußte — setzte sie bald über alles Andere hinweg und ließ sie nur den Augenblick erfassen, der ihnen Alles gebracht, was sie nur je erwünscht und erhofft: Freiheit.

Der Neger ist ein geborener Musiker, liebt wenigstens leidenschaftlich jedes Instrument von der Maultrommel bis zur Violine, von der großen Trommel bis zur Holzharmonika, und sucht sich stets, sobald es ihm nur seine Mittel erlauben, eins oder das andere derselben zu verschaffen und einzuüben. Auf Mr. Taylgrove's Plantage befanden sich deshalb auch zwei wirkliche Violinen — oder fiddles, wie sie die Schwarzen nannten, ein paar Dutzend Maultrommeln, eine Trompete, eine Trommel und eine „Zieh-Harmonika"; und wenn auch bis dahin noch Niemand daran gedacht hatte, sie alle zusammen einzuüben und stimmen zu machen, so wollte doch jetzt auch Keiner mit seiner Kunst nachstehen oder in den Hintergrund gedrängt werden.

Daß der Charakter dieser Menschenklasse kein blutdürstiger oder rachgieriger ist, zeigte sich am deutlichsten gerade durch die Musik. Sie griffen nicht in ihrem ersten Siegestaumel

nach Messer oder Gewehren, um sich an ihren oft so harten und grausamen Herren zu rächen, sondern nach Harmonika und Violine, mit denen sie freilich kaum minder grausam zu Werke gingen. Jeder Neger hat indessen ein ganz richtiges Gefühl für Tact, und wenn die Melodie selber auch eine heillose genannt werden konnte, so hielten die Spieler doch wenigstens das richtige Tempo, und einige Paare der jüngeren Leute traten bald zu einem der gewöhnlichen Negertänze vor.

Auch die älteren Frauen waren herbeigekrochen, um das Wunder zu sehen. Ihr Volk frei? Sie hatten die „Botschaft" wohl gehört, aber es fehlte ihnen noch der Glaube, denn es war nicht möglich — nicht denkbar. Ja, jetzt vielleicht, so lange die Soldaten der „Nordischen" hier im Hofe lagen, ließ man ihnen die Freiheit, aber waren die wieder fort, würde dann nicht Massa Hall die armen Schwarzen wieder mit der furchtbaren Peitsche zusammentreiben? Und was für strenge Strafen folgten später noch. — Für diese war das auch kein Fest, denn die Furcht lauerte hinter dem freundlichen Bild, und die Erinnerung an blutig gepeitschte Rücken tauchte vor ihrer innern Seele auf.

Desto ungestörter überließ sich aber das junge Volk dem ersten Freudentaumel, und wie viel des Neuen gab es auch heute zu betrachten, von dem sie sich früher nie auch nur träumen ließen. Die fremden weißen Soldaten mit ihren Waffen, die freundlich mit ihnen waren und mit ihnen Wein tranken, ohne daß der sonst so finstere Massa Hall nur ein Wort hineingeredet hätte — und außerdem ein Wochentag, an dem nicht gearbeitet wurde — und sämmtliche Plantageneger hier mitten im Hofe, den sie sonst ja nie betreten durften!

Der junge Hauptmann hatte sich wieder zu einem der Unterofficiere gewandt und diesem die nöthigen Befehle gegeben, da sie hier auch nicht zu lange verweilen durften, als er sich plötzlich an dem einen Arm leise und schüchtern berührt fühlte. Wie er den Kopf dahin wandte, erkannte er ein kleines, bildhübsches Negermädchen in einem schneeweißen Kleid, das scheu zu ihm aufsah und doch auch wieder dabei den Blick in Angst zur Seite warf, ob „Missus", ihre Herrin,

sie wohl beobachte und ob sie nachher böse darüber sein würde. Aber es war ja doch nichts Unrechtes, was sie hier wollte.

„Nun, Kleine? — was giebt's?" sagte der Officier freundlich — „was hast Du, Kind?"

„Ach, Sir," flüsterte Liddy, indem sie verschämt und furchtsam an ihrem Rockband zupfte, „ist es denn wahr, was Bob da drin erzählt?"

„Und was erzählt Bob?"

„Daß wir Alle frei wären und hingehen könnten, wohin wir wollten."

„Das ist allerdings wahr — aber willst Du nicht bei Deinen Eltern bleiben?"

„Ach wie gern, Sir," klagte Liddy, „wenn ich nur wüßte, wo sie wären!"

„Sind sie nicht hier?"

„Ach nein, Massa — weit, weit oben im Land, irgendwo an einem großen Fluß habe ich sie zum letzten Mal gesehen, und dann wurden wir — die Schwester und ich, hierhergebracht und verkauft."

Der junge Hauptmann biß die Lippen zusammen. — „Und wo war das?" frug er endlich.

„Auf einem Dampfboot —"

„Nein, in welchem Staat —"

„Ja, das weiß ich nicht, Massa, ich kannte das Land nicht; ach, wenn Sie uns nur dort hinaufschicken könnten! Mutter jammert gewiß nach uns."

„Armes Kind," sagte der Soldat weich, „und solche Schurkerei aufrecht zu erhalten, dafür schlägt sich noch ein ganzes Volk. Die Pest über die Schufte!"

„Und wollen Sie uns dahin bringen, Massa?" drängte die Kleine.

„Ja, mein liebes Herz," sagte Helldorn, „wie kann ich, wenn ich selbst wollte. Ich darf hier die Truppe nicht verlassen. Wo wohnen denn Deine Eltern jetzt? Bei welchem Herrn sind sie? Gieb mir den Namen, und ich will mich danach erkundigen lassen."

„Den Namen?" sagte die Kleine ängstlich, „ja — ich heiße

Liddy, meine Schwester Polly — mein Vater hieß Sip und meine Mutter Sarah — weiter habe ich nie einen Namen gehört, und der Herr, bei dem wir waren, hieß Mr. Boyd in Kentucky; wie sie uns aber erzählten, hatte er eines Nachts sein Geld verspielt und mußte einen Theil von uns verkaufen, und da nahm uns denn der böse Mann mit fort und brachte uns auf ein Boot, das den Fluß hinunterging. Was aus Mutter und Vater geworden ist, und wo sie jetzt sind, weiß Keine von uns Kindern."

„Ihr seid zwei?"

„Ja, da drüben die Schwester und ich — oh, wenn wir nur erfahren könnten, wo unsere Mutter jetzt lebt! Was hilft uns die Freiheit, wenn wir die Eltern nie wiedersehen sollten?"

Hauptmann Helldorn nickte schweigend mit dem Kopfe; aber wenn ihm auch das Leid des Kindes zu Herzen ging, was konnte er dabei thun und wie ihm helfen? Es war eben nicht möglich, denn Familiennamen hatte man, wahrscheinlich absichtlich, bei den Negern nie geduldet, um es nicht zu auffällig zu machen, wenn gerade solche Familien auseinander gerissen wurden. Der Mann hieß Scipio, Nero, Bob oder sonstwie, die Frau bekam ebenfalls ihren Namen: Nelly, Sarah, nach der Laune der Frau, und behielt den auch nach ihrer Verheirathung mit einem der anderen Neger von der Plantage bei; denn Heirathen unter Sclaven von verschiedenen Plantagen wurden nie geduldet, weil die Ehegatten mit Hin- und Hergehen zu viel Zeit versäumt haben würden. Waren aber die Eltern der Kinder, wie es hier der Fall zu sein schien, von dem Dampfboot ab an irgend einem andern Landungsplatz verkauft worden — wer hätte den dann wiederfinden wollen, und wer konnte sagen, ob die Betreffenden nicht schon Hunderte von Meilen in das Land hineingeschleppt waren?

Der Officier konnte dem Kind keine Hoffnung geben, seine Leute erforderten ebenfalls wieder seine Aufmerksamkeit, und Liddy zog sich scheu, aber jetzt mit traurigem Herzen zu der Schwester zurück. Die anderen freigewordenen Neger jubelten und jauchzten — was half ihr und der Schwester die Frei-

heit! Sie standen allein und verlassen in der Welt, und eine Sorge, die sie früher nie gekannt — die Sorge um die Zukunft, das Gefühl gänzlicher Verlassenheit zitterte durch ihre jungen Herzen.

Die Reiter brachen auf, um sich wieder dem Haupttrupp anzuschließen; aber jetzt kam auch Leben in die Neger, denn wie nur ein Verdacht in ihnen aufstieg, daß ihr alter Massa, nach Abzug der Truppen, doch am Ende wieder Gewalt gebrauchen könne, um sich ihre Arbeit zu sichern und sein bisheriges Eigenthum nicht zu verlieren, da gingen sie gemeinschaftlich daran, ihre Sachen zu packen und sich den nördlichen Truppen anzuschließen. Ihr Gepäck war ja auch wahrlich nicht groß und bald zusammengeschnürt, denn eigentliches Eigenthum besaßen sie nicht einmal, wo selbst die Jacke, die sie auf dem Leibe trugen, dem Rechte der südlichen Staaten nach von dem Herrn beansprucht werden konnte und, ebenso wie ihr Körper, sein gesetzliches Eigenthum war. Wie aber ihr Körper frei wurde, beanspruchten sie auch das, was er zu seiner Bekleidung brauchte — wohin aber selten oder nie Schuhzeug gehörte — und Mr. Taylgrove sah plötzlich, wie alle seine besten und kräftigsten Arbeiter, wenigstens das ganze junge Volk, aufbrach und die Plantage verließ. Aber er war wie gebrochen, und als Hall, sein Aufseher, seinen Unmuth nicht unterdrücken konnte und ihn frug, ob er das dulden wolle, winkte er ihm nur mit der Hand, stieg langsam von seinem Pferd, führte es selber — was er noch nie gethan — in den Stall, ging dann in das Haus und in sein Zimmer und schloß sich dort ein.

4.

General Sherman.

Wildes Leben herrschte in Belleville selber, als der durch wenigstens zwanzig Sclaven vermehrte Zug dort eintraf und Hauptmann Helldorn jetzt vor dem Courthause anhielt.

Die Schwarzen, die sein Lieutenant mitführte, hatten sich schon theils auf die benachbarten Plantagen, theils in dem kleinen Ort selber vertheilt, und wie ein Lauffeuer zuckte der elektrische Ruf: Frei, frei! durch den weiten Plan.

Wie die Neger auf Mr. Taylgrove's Plantage wohl mit äußerster Strenge, aber nie mit durchdachter Grausamkeit zu ihren Arbeiten angehalten worden, so daß sie bis dahin wohl Furcht vor ihrem Herrn gehabt und nie Liebe zu ihm gefühlt, aber gerade auch keinen Haß, der in diesem Moment zum Ausbruch hätte kommen können, so war das hier im Ort, und mit der traurigen Scene, die sich heute Morgen erst vor ihnen abgespielt, etwas Anderes; und kaum war der erste Freudentaumel verraucht, der die ganze schwarze Bevölkerung erfaßte, als ein einzelner Ruf der überdies wild aufgeregten Masse ein bestimmtes Ziel gab und sie dem, wie ein losgebrochener Katarakt, entgegentrieb.

„Die Bluthunde!" schrie eine Frau, „unsern frommen Prediger haben sie mit denen gehetzt, und er liegt jetzt in Ketten. Macht den Mann frei und schlagt die Hunde todt!"

„Und den weißen Schuft auch!" gellte ein alter weißwolliger Mann dazwischen, und wie eine Lawine drängte der Schwarm dem Gefängniß zu, das auch im Nu erbrochen wurde, während man mit Jubelrufen den Gefangenen befreite. Als sie ihn aber in seiner engen schmutzigen Zelle, zusammengeschnürt und mit Ketten fast bedeckt, auf dem nackten Boden hingestreckt fanden und wußten, daß er nichts auf der Gotteswelt gesündigt, als nur den Versuch gemacht hatte, ihnen in ihren Leiden Trost zu bringen, ja, daß jedes Wort wahr gewesen, das er zu ihnen gesprochen, da brach der Grimm in ihren Herzen in helle Gluth und Lohe aus.

Man hatte auch jetzt erfahren, wer der Verräther gewesen, der ihn den Weißen angegeben — einer der Negertreiber auf Urguard's Plantage, Benjamin mit Namen oder Ben genannt, ebenfalls ein Mulatte, der seine schwarzen Brüder mehr und erbarmungsloser gepeitscht, als zwanzig Weiße es wohl je gethan.

Es brauchte nur der Andeutung, um den Strom der Rächer gerade dorthin zu lenken, denn Urguard selber war der verhaßteste und gefürchtetste von allen Weißen im ganzen District, und Grausamkeiten erzählte man sich von ihm, ja wußte viele begründet, die nur nieder zu schreiben die Feder sich sträubt. Thatsache war außerdem, daß ihn selbst die Weißen als einen unverantwortlich grausamen Mann kannten und ihm oft selber Vorstellungen darüber gemacht hatten. Mehrmals hing es ja an einem Haar, daß sich seine Neger gegen ihn empörten, und ein solches Beispiel konnte dann anstecken und namenloses Elend über viele Familien bringen. Er hatte auch ein paar Mal schon, selbst auf Klagen des Staatsanwalts hin, seiner Unmenschlichkeit wegen gegen die Schwarzen vor Gericht gestanden, da aber immer nur „Farbige" Zeugen gewesen waren und diese, den bisherigen Gesetzen nach, nicht vor Gericht gegen einen Weißen — was er auch verübt haben mochte — aussagen durften, so mußte er jedesmal „mangelnder Beweise wegen" entlassen werden, und doch lagen in drei Fällen zu derselben Zeit die scheußlich mißhandelten Opfer auf ihrem blutigen Lager, aber — es waren eben

Nigger, und das Gesetz konnte sie nicht schützen oder selbst ihre blutigen Leiber als „Beweise" gelten lassen.*)

Die Schwarzen waren einmal erregt, die bewaffneten Neger aus dem Soldatentrupp schlossen sich ihnen an, und da die Soldaten auch vollauf beschäftigt waren, für die nachrückende Hauptmacht Quartiere und Lagerplätze auszusuchen, kümmerte sich Niemand um die für den Augenblick ohne Controle gelassenen Neger.

---

*) Selbst hier in Deutschland ist von einer Anzahl von Leuten, theils mit beschränkten Köpfen, theils auf ein Princip verbissen, die Sclaverei vertheidigt worden, und zu deren Gunsten der alberne Satz aufgestellt, daß es Tausende von Armen in Europa viel schlechter hätten, als die Sclaven Amerikas, die allerdings arbeiten müßten, aber in ihrem Alter auch versorgt wären und nie mit ihren Familien Mangel oder Noth zu leiden brauchten. Ganz davon abgesehen, wie diese „alten und unbrauchbaren" Leute in den meisten Fällen versorgt wurden, und zahlreiche Beispiele habe ich da gesehen, gäbe es auch wohl einen unserer elendesten Proletarier, der, selbst um die Sicherung genügender Kost, in jene furchtbaren Verhältnisse treten möchte — wenn er sie eben kennte? Da sitzt der Vater Abends mit seiner Frau und seinen Kindern nach schwerer Arbeit vor seinem kleinen Hause, die älteste Tochter an seiner Seite, die kleineren Geschwister um ihn spielend — und weiß er, ob sie morgen noch so sitzen und sich ihres Beisammenseins freuen dürfen? Kann nicht eine Laune des Herrn, ein augenblicklicher Geldmangel, ja nur ein gutes Gebot die heiligsten Familienbande zerreißen? Das Mädchen wird verkauft und der Gewalt eines alten Wüstlings überantwortet, sie erfahren nicht einmal, wohin es geschafft wurde, und haben keine Hoffnung, es je wieder zu sehen, ja nicht einmal Nachricht von ihr zu erhalten; denn grundsätzlich durften die Farbigen nicht einmal schreiben lernen, um sich nicht selber vielleicht einen Paß zu fertigen und mit dessen Hülfe zu entfliehen. Wie Thiere wurden sie behandelt und ihnen von einzelnen fanatischen Südländern selbst die Seele, aber sicher jedes feinere menschliche Gefühl abgesprochen — und doch waren es Menschen. Es ist wahr, daß sie im Ganzen nicht schlecht behandelt wurden, denn der Nutzen ihres Herrn verlangte das schon, um sich so lange als möglich ihre Arbeitskraft zu sichern, aber dagegen fielen auch wieder Scheußlichkeiten gegen sie vor, die oft zu schauderhaft waren, um sie nur zu schildern — und konnten und durften jeden Tag vorfallen, ohne daß auch nur einmal das Gesetz wirksam gegen sie eingeschritten wäre. Gott sei Dank, daß jener Schandfleck der Union, freilich mit vielem wackern Blut, ausgelöscht ist, aber es war das die Sühne für das lange verübte Verbrechen der Sclaverei, und sie muß und wird auch in den anderen Ländern, in denen sie noch zur Schmach der Menschheit existirt, getilgt werden.

Der Zug wälzte sich direct Urguard's Plantage zu, als der befreite Mulatte, der nur der qualvoll durchlebten Stunden und seiner Hetze heute Morgen gedachte, ausrief:

„Die Hunde! Wo stehen die Bestien, daß wir die erst unschädlich machen, denn sie sind nur auf Negerblut angelernt!"

„Die Hunde! die Hunde!" jubelte der Schwarm ihm nach, indem schon die Ersten rasch in die nächste, links abführende Straße einbogen — „die Hunde und der Schuft, der sie hält! Vorwärts! vorwärts! daß er uns nicht entgeht!" und wie ein Sturmwind, der die Straße räumt, fegte die Schaar da hinab, um das Haus des Yankee aufzusuchen.

Jim Sherard war allerdings schon in seiner Wohnung angelangt und sich der Gefahr, in der er sich befand, wenn das Negerelement hier die Oberhand gewann, auch wohl ungefähr bewußt; denn daß ihn die schwarzen oder „farbigen" Burschen nicht liebten, darüber brauchte er sich kein Hehl zu machen. Trotzdem glaubte er aber nicht, daß sie so rasch wagen würden, ihn anzugreifen, packte deshalb nur seine Werthsachen zusammen, um im Fall der Noth augenblicklich bereit zu sein, und ließ dann die Hunde in seinem eingefriedigten Hofraum los. Das geschehen, wußte er auch sicher, daß kein Neger den innern Raum betrat, denn weit mehr als die Peitsche des Aufsehers fürchteten sie das furchtbare Gebiß der Bestien — aber das sollte ihn nicht schützen.

Jim Sherard stand gerade in seinem Zimmer, in der obern Etage eines kleinen Häuschens, das er mit zwei jungen Sclavinnen, die seine Dienerschaft bildeten, bewohnte, und war beschäftigt, seine Wäsche und sonstige Gegenstände zusammen zu packen; nur das Eine ging ihm dabei im Kopf herum, wohin er sich von hier aus wenden solle. Waren diese Soldaten wirklich nur eine versprengte Patrouille — wie er noch immer glaubte, so wäre es gar nicht nöthig gewesen, weit fortzugehen, denn er konnte dann recht gut in der Nachbarschaft bleiben. Rückte aber wirklich Sherman's ganze Macht nach, dann wäre es doch am besten gewesen, sich so rasch als möglich dem Norden zuzuwenden, denn nach-

her war die Geschichte hier unten für eine Weile ausgespielt, und er konnte seine Zeit viel ruhiger im Norden abwarten — Menschen seines Gelichters fand er da oben noch immer genug.

Jauchzendes Gebrüll draußen auf der Straße, das näher und näher kam, trieb ihn rasch und erschreckt an's Fenster; aber er sah nur eine dunkle Masse, die sich den Weg herunter wälzte und allem Anschein nach sein Haus zum Ziel hatte — wollten sie zu ihm?

Ein Todesschreck ergriff ihn, denn was ihm in dem Fall bevorstand, wußte er gut genug, schon seiner gefürchteten Hunde wegen — aber gerade diese konnten ihm auch Sicherheit geben. In deren Bereich wagte sich keiner der Schwarzen, denn sie wären von ihnen zerrissen worden; durch seinen Hof konnten sie aber nicht, ohne die frei darin herumlaufenden Bestien zu passiren, und hinten war sein Haus unten mit Eisengittern versehen, also ein Einbruch dort eben so wenig möglich. Außerdem befand sich seine lange Büchse mit zwei Revolvern im Haus, und Schießwaffen hatten die Nigger ja nicht und durften sie überhaupt nicht führen, verstanden auch deshalb gar nicht damit umzugehen — wie Mr. Sherard wenigstens dachte. Er wußte nicht, daß auf jeder Plantage wenigstens ein Neger war, der von dem Besitzer gewöhnlich für die Jagd gehalten wurde und in den dazu passenden Jahreszeiten Schnepfen, Enten und Kaninchen und dann und wann auch wohl einmal einen vereinzelten Hirsch für die Küche einlieferte.

Doch es blieb ihm nicht einmal Zeit zum Ueberlegen, denn wie eine Sturmfluth wälzte die Masse herbei und hielt wenige Minuten später vor seiner Umzäunung, während Nigger und Bull, die beiden Bluthunde, mit noch vier anderen Bestien in gleicher Stärke in fast rasender Wuth gegen die Umzäunung ansprangen und die draußen haltenden Neger zu erreichen und zu fassen suchten. Aber das dauerte nicht lange, und hätten die Bestien gewußt, welche Gefahr ihnen hier drohe, sie würden scheu genug zurückgewichen sein.

Daß die Wüthenden da draußen hielten, schrieb Sherard natürlich ihrer Furcht vor den Hunden zu; im nächsten Mo=

ment aber schon knallten acht bis zehn Schüsse, und heulend und winselnd brachen die sonst so blutgierigen Hunde zusammen, während einzelne der nur verwundeten, jetzt freilich zu spät, zum Haus zurück zu kriechen suchten. — Noch ein Schuß und noch einer — jetzt streckten sie alle viere von sich, und die in Jubel aufheulende Rotte wälzte sich, wie eine schwarze Lawine, über die Fenz und dem Hause zu.

Weiter sah Sherard nichts — die Gedanken flogen ihm wirr durch's Hirn — sein Pferd! Wo aber wäre ihm Zeit geblieben das zu satteln — sein Gepäck — den Mantelsack, den er schon geschnürt, griff er auf — er wußte, daß ihm nur noch Minuten gestattet waren, sich zu retten.

So floh er die Treppe hinunter, um aus der Hinterthür die Straße zu gewinnen, die in das Innere und die Berge führte; kaum erreichte er aber den hintern Garten, als er auch schon dort lauernde, dunkle Gestalten sah. Der Weg dahin war ihm abgeschnitten, und jetzt blieb ihm nur als einzige Rettung das zu seinem Glück noch nicht geschnittene Zuckerfeld auf der linken Seite, das allerdings nur einen schmalen Streifen bildete, an das sich aber auch ein sumpfiger und noch nicht urbar gemachter Theil des Waldes anschloß.

Da entdeckten ihn in seiner hellen Kleidung die dort draußen stehenden Neger und stießen ein wildes Geheul aus, während sie zugleich versuchten die Hofthür zu sprengen. In Todesangst warf sich Sherard gegen die nächste Fenz, um sie zu überklettern. Schon war er oben, als sein Mantelsack an einem vorragenden Splitter hängen blieb und zurückfiel. Er warf den zagenden Blick nach seinen Verfolgern; aber in dem Augenblick brach die Hofthür zusammen, und jetzt lag seine mögliche Rettung nur noch in verzweifelter und ungesäumter Flucht. Sein Eigenthum mußte er zurücklassen — sein Geld führte er ja doch in der Brusttasche bei sich, und wie er sich von der Fenz in das Zuckerrohrfeld warf, verschwand er rasch in dessen dichten Schatten.

Die Verfolger suchten ihn allerdings auch dort, aber er hatte schon vor ihnen das Dickicht erreicht, und ohne Hunde wären sie kaum im Stande gewesen, ihn da aufzuspüren.

Während nun ein Theil der Neger die Wohnung des ver=

haßten Sclavenhändlers erst plünderte und dann anzündete, hatte sich der größte Theil des Schwarms schon gegen Urguard's Plantage geworfen, denn der sonst so gefürchtete „Massa" hatte die Macht verloren. Seine bisherigen Sclaven, die er oft schlimmer als Thiere behandelt, waren plötzlich Menschen geworden — Menschen, die nicht mehr im Staube kriechend der Peitsche demüthig ihre Rücken beugten, sondern jetzt, von Grimm und Rache erfüllt, der Jahre langen Mißhandlungen wegen, die Kräfte, nach deren Werth er sie gekauft, benutzten, um sie nun gegen ihn — und Gott weiß mit welcher Wonne — zu verwenden.

Der Weg zur Plantage hinaus mochte kaum eine halbe englische Meile lang sein, und etwas hatten sich die Meuterer ja doch auch bei dem Haus des Yankee aufgehalten. In der Zeit war aber Mr. Urguard auch schon Warnung zugekommen, und zwar durch seinen eigenen Niggerdriver Ben, der da draußen herumspionirte und sich selber, nicht allein in seiner ziemlich guten Stellung, sondern auch an seinem eigenen Leben bedroht sah, wenn die Nigger die Oberhand erhalten sollten. Mr. Urguard lachte trotzig auf, als ihm Ben seine Befürchtung mittheilte. Seine Leute hatte er sich, wie er meinte, „gezogen" und wußte recht gut, daß Keiner von ihnen auch nur ein freches Wort gegen ihn wagen würde. Die Truppe von fremden Reitern, die nur irgendwo versprengt sein mochte, mußte doch machen, daß sie von hier wieder fortkam, und wie es nachher den rebellischen „Niggern" ging, konnten sie sich etwa denken.

Die Vorsicht gebrauchte er allerdings, seine sämmtlichen Gewehre zu laden, und vier von seinen Negern, auf die er sich glaubte fest verlassen zu können, nahm er auch in sein Haus — wenn sie ja gebraucht werden sollten; dann aber trotzte er viel zu sehr auf sein Recht als Sclavenhalter, um sich noch weiteren Befürchtungen hinzugeben. Die Schwarzen waren „vor Gott und den Gesetzen" sein Eigenthum. Er konnte damit schalten und walten, wie er wollte, und hätte den sehen mögen, der da wagte, auch nur ein einziges Wort hinein zu reden.

Er befahl Ben, seine Neger zusammen zu rufen und sie

dann, so lange die Soldaten in der Nachbarschaft waren, fest in ihren Wohnungen zu halten, daß sie mit jenen in keine Verbindung treten konnten — aber wo staken die Neger! In dem Feld, in dem sie gearbeitet hatten, war keiner von ihnen mehr zu sehen; nur die Frauen und Kinder hatten in angeborener Scheu ihre Arbeit nicht verlassen; armes, gedrücktes Volk, das keine wirkliche Freiheit für möglich hielt und immer nur die Folgen seines Ungehorsams fürchtete. War es denn auch denkbar, daß sie frei werden sollten und daß ihr Herr seine Ansprüche auf sie aufgeben sollte? Nein. Wenn die Weißen hier wieder fortzogen, kümmerte sich kein Mensch mehr um sie, und wenn sie gesündigt, büßten sie mit blutigem, grausam zerfleischtem Rücken das Vergangene.

Die Straße herunter kam der Schwarm. Die Damen saßen eben in dem untern Salon bei ihrem Kaffee. Sie hatten gehört, daß Unionscavallerie in Belleville eingerückt sei, theilten aber vollkommen die Meinung des Mr. Urguard, daß es nur ein durch Lee's Armee versprengtes Corps sein könne, das auf der Flucht sich genöthigt gesehen hatte, hier eine kurze Rast zu suchen, um ihren Thieren die nothwendige Ruhe zu können. Je weniger man sie deshalb beachtete, desto besser, denn sie mußten und sollten es fühlen, daß der Süden sie haßte und nichts mit ihnen zu thun haben wolle.

„Was ist das für ein Lärm?" sagte Mrs. Urguard, als ihr Gatte eben — seine nöthigen Vorbereitungen beendet — in's Zimmer trat — „ist das die nordische Bande? Ich begreife unsere Truppen nicht, daß sie uns hier solchen Ueberfällen aussetzen."

Urguard war an's Fenster getreten, aber das Blut verließ sein Antlitz, als er die dunkle Schaar erkannte, die jetzt in vollem Lauf gegen sein Wohnhaus anstürmte. Es waren Neger und Mulatten, bunt gemischt, und ehe er nur seiner Frau antworten konnte, erkannte er auch schon einen Theil seiner eigenen Leute unter der Truppe.

„Verschließt die Thüren!" rief er mit heiserer Stimme, indem er in's Zimmer zurücksprang und dem Eingang zueilte — „Thüren und Läden, hört Ihr? Rasch! Es ist eine

Revolte — Ben! hierher! Wo bist Du — sind die Leute oben? — an Eure Plätze!"

„Oh Massa!" rief Ben, der ihm entgegenstürzte und dessen Gesicht jetzt wahrhaft aschfahl aussah — „der gelbe Nigger ist unter ihnen, den wir heute gehetzt haben."

Urguard erwiderte kein Wort. In zitternder Hast stürmte er die Treppe hinauf, ergriff dort eins der Doppelgewehre und feuerte es auch schon im nächsten Augenblick auf jenen Mulatten ab, den er — vielleicht mit Recht — für den Rädelsführer des Ganzen hielt. Der Schuß war aber wohl zu hastig gezielt gewesen; der Mulatte knickte allerdings, so wie er die Schrote erhielt, zusammen, war aber rasch wieder auf den Füßen, und ehe Urguard einen zweiten Schuß feuern konnte, verhinderten ihn seine eigenen Leute daran. Die vier Neger nämlich, die er zu seinem Schutz mitgenommen, wußten gut genug, um was es sich hier handele, und dachten gar nicht daran, ihren grausamen Herrn jetzt, wo ihn der Lohn für seine Schandthaten erwartete, zu schützen, oder gar noch eine Anzahl ihrer Stammesgenossen durch ihn abschlachten zu lassen. Wie er nur wieder die Flinte an die Backe legte, sprangen sie auf ihn zu und griffen ihn von hinten. Der zweite Schuß ging in die Luft, und von den vier starken Burschen in die Höhe gehoben, wie von dem Gewehr behindert, vermochte er in der ersten Ueberraschung und dem Entsetzen, das ihn packte, keinen Widerstand zu leisten. Es war auch schon zu spät; nach vorn geschoben, und mit einem Mark und Bein durchschneidenden Angstruf, stürzte er aus der ersten Etage nieder in den Hof, wo sich die Menge in einem wahren Jubelgebrüll auf ihn warf und ihn im wahren Sinne des Wortes, mit bloßen Füßen selbst, zertrat.

Ben, der „Niggerdriver", wollte seinem Herrn zu Hülfe kommen, aber er hätte besser auf seine eigene Sicherheit gedacht, denn er gerade war schon seiner Abstammung wegen, trotz der er sich dazu hergegeben hatte, seine eigenen Brüder mit durchdachter Grausamkeit zu mißhandeln, der Verhaßteste auf der ganzen Plantage. Der leblose Körper flog seinem Herrn nach auf den Hof, und die schwarze Schaar, die erst

einmal Blut gekostet, war jetzt losgebrochen und würde noch vielleicht die furchtbarsten Grausamkeiten verübt haben, wenn nicht gerade zu rechter Zeit eine Truppe Unionssoldaten mit gezogenem Säbel in den Hof gesprengt wäre, um der, wenn auch gerechtfertigten, Rache der Sclaven Einhalt zu thun.

Man hatte in Belleville die Schüsse gehört, und da Sherman selber jetzt sein Quartier da genommen, und die Officiere wußten, daß strenge Ordre gegeben worden, keine Negerempörungen und Metzeleien in ihrem Bereiche zu dulden, sandten sie rasch eine Patrouille dorthin ab, um die Sache wo möglich noch im Keim zu ersticken, und dieser gelang es denn auch, wenigstens die Frauen vor Mißhandlungen zu schützen. Den Pflanzer selber hatte freilich seine Strafe ereilt, und jauchzend strömten jetzt die rasch wieder besänftigten Neger, die ihre Wuth wenigstens an ihren beiden schlimmsten Peinigern ausgelassen, nach Belleville hinein, um sich dort in der großen Mehrzahl den weißen Truppen anzuschließen.

General Sherman war wirklich in Belleville eingerückt und auf seinem directen Weg nach dem Hafen Savannah, während man bis jetzt geglaubt hatte, daß er sich gegen das weit mehr nördlich gelegene Charleston in Südcarolina wenden würde. Angst und Schrecken zuckte vor ihm her durch die ganzen Südstaaten, denn daß er diesen kecken Zug mitten durch eine vollkommen feindliche Bevölkerung, und die ganze Südarmee im Rücken, nur wagen durfte, bewies schon allein, daß die Kräfte des Südens auf die Neige gingen und sich diese furchtbare, blutige Revolution ihrem Ende näherte.

Durch die Flotte im Atlantischen Meere und die Eroberung aller festen Plätze am Mississippi, auf dem jetzt die Kanonenboote der Union kreuzten, war die Armee der Rebellen schon auf nur wenige Staaten eingeengt worden; jetzt hatte dieser unternehmende nordische General, mit einer Zähigkeit und Kühnheit, die ihres Gleichen suchte, auch *diese* Staaten noch einmal von Nord nach Süd durchschnitten und die Verbindungen dort nicht allein zerstört, sondern auch sich Gewiß=

heit verschafft, daß die Rebellion ihre letzte verzweifelte Kraft schon aufgeboten und an die Grenzen geworfen, im Innern aber keine weiteren Hülfsmittel und Reserven zurückbehalten habe. Die vollständige Unterwerfung der halb vernichteten und auseinander geschiedenen Truppenkörper konnte deshalb nur eine Frage der Zeit sein, und jetzt zum ersten Mal fingen die Pflanzer in diesem bisher von dem Krieg vollkommen verschont gebliebenen Landstrich an zu ahnen, welchen Mißgriff sie begangen hatten, als sie den Krieg begonnen, um ein einziges großes Sclavenreich zu bilden. Ihr Spiel war verloren, und wie sie das Vertrauen auf ihre Heerführer weichen sahen, ergriff auch Kleinmuth die feigen Herzen.

Schon als die nordischen Officiere das Hotel in Beschlag nahmen, zogen sich die weißen Insassen von Belleville scheu daraus zurück und suchten ihre eigenen Wohnungen auf, um dort nicht allein ihre Leute im Zaum zu halten, sondern auch den Sturm vorüberbrausen zu lassen. Vielleicht war es eben auch nichts weiter, und ein Verkehr mit diesen Herren hätte ja doch nur für beide Theile unangenehm sein müssen — jedenfalls für die Sclavenhalter.

Da durchlief das Gerücht von Urguard's Ermordung den kleinen Platz, und jetzt trat an die übrigen Pflanzer wie weißen Insassen, die sämmtlich Sclaven hielten, die Furcht heran, daß das einmal vergossene Blut nur das Signal zu weiteren Mordthaten sein könne und keiner von ihnen allen mehr seines Lebens sicher wäre. Gingen doch die einzelnen Soldaten schon jetzt überall herum, um Lebensmittel aufzutreiben, und wurden von den „Niggern" auf das Thätigste dabei unterstützt. Hier galt es also, den Commandirenden selber aufzusuchen und ihn auf die Gefahr, der er das ganze Land aussetze, aufmerksam zu machen. Während Doctor Simms die Sache in die Hand nahm und Boten an die verschiedenen Freunde absandte, daß sie sich in seinem Haus versammeln möchten, schickte er selber ein paar Zeilen an General Sherman, um ihn von den bisher verübten Gewaltthätigkeiten in seinem und dem Namen seiner Freunde in Kenntniß zu setzen.

Er sollte auch nicht lange auf Antwort warten — Ant-

wort aber sehr lakonischer Art, denn der General schrieb weiter nichts als:

„Kommen Sie mit Ihren Freunden zum Hotel. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Sherman."

Das war jedenfalls „short and sweet", wie die Yankees sagen, und ließ eine Mißdeutung nicht zu. Der General befahl den weißen Bewohnern des Landes, den bisherigen unbeschränkten Herren desselben, vor ihm zu erscheinen; und wenn sie dem Befehl nicht gehorchten? — Der Doctor hatte schon im Sinne, eine trotzige Antwort zurück zu schicken, aber — die Klugheit siegte über den augenblicklichen Ingrimm, der den alten republikanischen Aristokraten im ersten Moment erfaßte. Es war doch jedenfalls besser, erst einmal zu hören, was der General, der wenigstens hier zur Zeit die Uebermacht in Händen hielt, zu sagen hatte — nachher konnte man ja noch immer thun, was man wollte, und die Ankunft seiner Freunde mußte er jedenfalls abwarten.

Diese trafen auch bald genug ein, denn die Zeit erforderte rasches Handeln, und das gewöhnliche „Gehenlassen", was eigentlich einen Charakterzug des amerikanischen Pflanzers ausmacht, war nicht mehr am Platze. Wenn hier nicht rasche Hülfe kam, konnte die begonnene Rebellion der Schwarzen sich mehr und mehr ausbreiten und mußte dann furchtbare Folgen nach sich ziehen. Die Herren wußten ja gut genug, was sie gesündigt, und wie gegründete Ursache die Neger hatten, für manches Vergangene Rache zu nehmen, wenn sie nur erst einmal die Gewalt in ihren Händen sahen. Sieben Neger kamen in dem Staat auf einen Weißen, und in den Niederungen stellte sich das Verhältniß noch viel ungünstiger heraus. Dort konnte man recht gut zwölf auf einen rechnen und — „vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht — vor dem freien Menschen erzittere nicht".

Allerdings sträubte sich anfangs der Stolz der Baumwollen- und Zuckerbarone, der Aufforderung — man konnte nicht einmal mehr sagen Einladung — eines nordischen Officiers — und wenn er ein General gewesen wäre, zu folgen. Dem Rechte nach hätte er, wie sie meinten, vor ihnen er-

scheinen müssen, aber das Schreiben Sherman's war zu entschieden abgefaßt; es duldete eben keinen Widerspruch. In seiner Macht lag es außerdem, die schon wach gerufene Leidenschaft der Sclaven noch mehr aufzustacheln, und — die Herren stimmten dem Doctor bei, der Aufforderung ungesäumt Folge zu leisten — das einzige Mittel überhaupt, um so rasch als möglich einen Ueberblick über die gegenwärtigen Verhältnisse zu gewinnen.

Harper, Taylgrove, der Doctor, die beiden Advocaten Lesley und Johns, der Apotheker, der Richter — sie alle hatten sich eingefunden. Die weißen Aufseher auf den verschiedenen Plantagen hätten allerdings eigentlich auch dazu gezogen werden müssen — als Weiße natürlich, aber — sie standen in Diensten; und wie diese stolzen Sclavenzüchter selbst den weißen Ansiedler verachteten, der sich nicht schämte, selber Hand an die Arbeit zu legen, so würden sie nie ihren Dienern gestattet haben, irgend welche Gleichberechtigung mit ihnen zu beanspruchen.

Die Straßen der Stadt lebten und wimmelten von Unionssoldaten, und mitten zwischen ihnen herum trieben sich die Nigger beiderlei Geschlechts. Aber das nicht allein — gerade wie sie den Platz vor dem Hotel erreichten, kam ein Trupp der Reiter, von Negern geführt, in die Stadt eingeritten und trieb eine ganze Heerde kräftiger Stiere und guter Pferde vor sich her, deren Weideplätze augenscheinlich ihre eigenen Sclaven verrathen hatten.

Taylgrove biß ingrimmig die Zähne zusammen, denn die meisten der eingebrachten Thiere gehörten ihm, und zwei von seinen eigenen Sclaven erkannte er ebenfalls unter der Schaar. Aber für den Augenblick war nichts weiter zu thun; befanden sie sich doch auch gerade auf dem Wege zum General, und der mußte da Abhülfe schaffen, oder das ganze Land stand gegen ihn auf, und weder er noch Einer seiner Truppen hätte je wieder den Boden der nordischen Heimath lebendig erreicht.

An dem Hotel angelangt, wollten sie natürlich in das Gastzimmer treten, fanden aber den Vorraum so mit Soldaten angefüllt, daß es kaum möglich gewesen wäre, hindurch zu

dringen, hätten sie überhaupt Lust verspürt, sich zwischen diese Menschenklasse zu mischen. Taylgrove rief deshalb den Wirth heraus und frug ihn, wie sie in das Zimmer des Generals kämen, worauf Sellkirk, der Wirth, jedoch achselzuckend sagte: General Sherman hätte ihm streng verboten, irgend Jemand — wenn es nicht einer seiner eigenen Officiere sei, zu ihm hinauf zu lassen. Verlange Jemand nach ihm, so solle er es ihm melden, und er werde dann weiter darüber bestimmen.

Taylgrove nahm wieder die Unterlippe zwischen die Zähne, aber wie sich sein Stolz auch dagegen empörte, es ließ sich nicht gegen die augenblickliche Gewalt der Feinde ankämpfen, und nur ihre Zeit mußten sie abwarten, um dann wieder reichliche und volle Vergeltung zu üben.

„Gut, Sellkirk," sagte er deshalb nach kurzer Ueberlegung und mit zusammengezogenen Brauen, „so sagt dem Herrn General, daß die sämmtliche weiße Einwohnerschaft von Belleville, aber nur die „besitzende" Klasse, auf seinen Wunsch hierher gekommen wäre, um ihn zu sprechen — ihre Zeit sei aber sehr in Anspruch genommen und die Herren wünschten, daß die Sache bald erledigt würde."

Sellkirk schaute ihn, während Taylgrove sprach, ein wenig zweifelhaft von der Seite an, denn wie der General eine solche Botschaft aufnehmen würde, konnte er sich nach dem, was er hier von ihm gesehen, etwa denken. Es fiel ihm aber nicht ein, irgend welche Einwendung dagegen zu machen. Wie er die Worte setzen wollte, war ihm ja anheimgegeben, und kaum einige Minuten später kehrte er auch schon mit der Antwort zurück: Die Herren müßten sich einen Augenblick da draußen gedulden, der General würde gleich zu ihnen herunter kommen.

„Das ist doch eine Unverschämtheit ohne Gleichen," rief Simms empört aus, „uns hier unten auf der Straße warten zu lassen, wo er da oben seine eigenen Gemächer hat! Was sagen Sie dazu, Rodgers?"

„Was ich dazu sage?" erwiderte achselzuckend der Richter, „daß ich mich einer derartigen Frechheit nicht füge, sondern einfach meiner Wege gehe. Hole den Yankee der Teufel!"

„Das Schlimmste ist," brummte Lesley, der eine Advocat,

„daß es gar kein Yankee ist; die besten Männer haben die Schufte doch nur aus unseren Staaten. Aber bleiben Sie doch lieber da, Rodgers. Er hat eben für den Augenblick die Macht, und unsere Zeit kommt auch wieder, wo wir es der verwünschten Bande heimzahlen können. Denken Sie nur an die Kostenrechnung, die wir ihnen machen werden.“

„Ja,“ sagte Taylgrove düster, „wenn wir die nur nicht aus unserer eigenen Tasche bezahlen müssen.“

„Thorheit,“ rief Rodgers, „wenn ich mir denken sollte, daß die Buben wirklich siegreich blieben, so schösse ich mir heute noch eine Kugel durch den Kopf. Wie haben wir sie in den ersten Jahren gehauen, wo sie uns außerdem stets in der Uebermacht gegenüberstanden; wie sind sie gelaufen, und wie viel Tausende von Gefangenen haben wir noch jetzt in unseren Feldkerkern. General Sherman, ja, ist bis hier herunter vorgedrungen und hat uns gerade an der schwachen Seite gefaßt; aber ob er oder Einer seiner Trupps je den Norden wiedersieht, ist eine andere Frage, und ich meinestheils glaube es nicht.“

„Der General bleibt lange,“ warf Harper ein, der indessen unabläßig nach der Thür gesehen hatte.

„Und verdammt will ich sein, wenn ich länger auf ihn warte!“ rief Rodgers; „sollte er nach mir fragen, so sagt ihm nur, wenn er etwas von mir wollte, sollte er zu mir kommen,“ und trotzig wandte er sich zum Gehen.

„Rodgers, bleibt hier,“ rief ihm Taylgrove noch einmal nach, aber der alte Herr schüttelte unwillig den Kopf und verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen, den Hof.

Die Geduld der übrigen Herren wurde allerdings noch auf die Probe gestellt, denn fast eine halbe Stunde ließ sie der General warten, bis er es für gut hielt, zu ihnen hinaus zu treten. Er war gerade bei seinem Mittagessen gewesen und hatte es nicht für nöthig gefunden, das zu unterbrechen — selbst ihretwegen. Jetzt trat er in die Thür, im bloßen Kopf, die Serviette noch in der Hand.

William Tecumseh Sherman (im Jahre 1820 in Ohio geboren, in der Militär-Akademie in West-Point ausgebildet) war ein durchaus militärischer, gerader und derber, aber auch

offener und ehrlicher Charakter, der, was wahrlich viel sagen will, keinen Feind in den Vereinigten Staaten hatte, als jetzt die Männer, die ihm mit den Waffen in der Hand gegenüber standen.

Sherman war etwas über Mittelgröße, eine kräftige Natur, aber mehr in Knochen und Sehnen als in Fleisch — ein Körper, wie gemacht, um Strapazen und Mühseligkeiten zu ertragen, und dabei von oft und oft geprüftem Muth, der zuweilen sogar an Keckheit grenzte und Gefahren eher suchte, als daß er sie vermied.

„Die ruhelosen Arme und Hände sind lang, knöchern, greifend," sagt Doctor Ernst Reinhold Schmidt von ihm in der Geschichte des Amerikanischen Bürgerkrieges.*) „Der Gang ist schnell, unruhig, sprungfederartig. Die nachlässige Haltung und Kleidung, die sorglose Ausdrucksweise bezeichneten den Mann, der dem Schein abhold, das Urtheil der Menge nicht für sich gewinnen mochte. Man hat Sherman ein Original genannt; es wäre richtiger, wollte man in ihm einen genialen Menschen erkennen. Dieser auffallend große Kopf, mit dem unverhältnißmäßig stark entwickelten Schädel und der hohen Stirn, birgt ein gewaltiges, gedankenreiches Hirn, dessen rastlose innere Thätigkeit aus den unstäten grauen und scharfen Augen hervorleuchtet. Die Züge des verwitterten Gesichts sind überaus scharf markirt, besonders um die Mundwinkel tief eingeschnitten, und geben demselben einen Ausdruck von Härte und Strenge, die nicht in dem Wesen Sherman's lag. Struppiges, kurzgeschnittenes Barthaar beschattet Lippen, die fein und festgeschlossen erschienen, wenn — die Cigarre fehlte, oder der Mund schwieg, was ein seltener Fall war."

Sherman trug seine einfache Generalsuniform, nur mit den Achselklappen als einzige Auszeichnung — kein Orden schmückte die Brust des Siegers in vielen Schlachten, ja die hohen, scharf gestärkten „Vatermörder", die ihm hinten weit aus der Cravatte emporstanden, gaben ihm sogar etwas Philisterhaftes, was aber sein Auge rasch genug Lügen strafte.

---

*) Philadelphia und Leipzig, Verlag von Schäfer u. Koradi, eins der bestbeschriebenen und tüchtigsten Bücher über jene wichtige Epoche.

Toilette hatte er nicht gemacht, das Haar schien wenigstens in einer Woche nicht gekämmt; aber er wäre auch ebenso dem Präsidenten oder dem Oberbefehlshaber der Armee wie hier den rebellischen Pflanzern entgegengetreten — was kümmerte ihn die Welt! Hier aber dachte er gar nicht daran, Rücksichten zu nehmen, denn er kannte die Menschenklasse, die er da vor sich hatte. Er ging auch nicht einmal zu ihnen hinaus. Auf der steinernen Schwelle des Hauses blieb er, die Cigarre im Munde, stehen, und eine einfache Bewegung seiner Hand sagte den Herren, daß er sie dort erwartete.

Taylgrove zögerte, einer solchen Aufforderung Folge zu leisten, Lesley aber, dem daran lag, das zu hören, was ihnen der General zu sagen hatte, trat zuerst vor, und als ihm die Anderen jetzt folgten, wartete Sherman, bis auch die Letzten herangekommen waren.

„Herr General," ergriff da Lesley das Wort, „Sie haben den Wunsch ausgesprochen, uns hier zu sehen."

„Gentlemen," sagte Sherman, ohne auf die Einleitung eine Antwort für nöthig zu halten, oder sie doch jetzt wenigstens im Allgemeinen zu geben. „Ich habe Sie herrufen lassen, um Ihnen mit wenigen Worten den Stand der Dinge im gegenwärtigen Augenblick klar zu machen. Der Feind ist besiegt, seine Macht und sein Trotz gebrochen. Der Rest Ihrer Armee ist in drei Theile zerlegt, und wir sind eben bei der letzten Arbeit, diese vollständig aufzureiben."

„General," sagte Taylgrove, der sich nicht länger mäßigen konnte. „General Lee's Armee steht noch ungebrochen."

„Ich habe Sie nicht rufen lassen, um Ihre Ansichten über den Stand des Krieges zu hören," unterbrach ihn der General scharf, „sondern Ihnen einfach Thatsachen mitzutheilen; ob Sie dieselben glauben oder nicht, kann mich nicht kümmern. Jedes Wort unserer glorreichen Constitution ist jetzt zu einer Wahrheit geworden, alle Menschen sind frei; es giebt keine Sclaven mehr, und ehe wir den Platz wieder verlassen, wird der farbigen Bevölkerung desselben das neue Gesetz mitgetheilt, wie auch, daß jeder Neger oder Farbige seinen freien Willen hat, sich unserem Zuge anzuschließen."

„Aber der Süden hat das Gesetz nicht anerkannt!" rief

Harper heftig aus. Sherman antwortete ihm gar nicht; nur sein graues Auge haftete einen Moment auf ihm, dann fuhr er ruhig fort:

„Treten Sie noch, nachdem wir den Platz verlassen haben, gewaltthätig gegen Ihre Gegner auf, dann haben Sie sich die Folgen selber zuzuschreiben; schon heute haben Sie eine Probe davon erhalten, was dieses bisher geknechtete Volk vermag, wenn es sich erst seiner Freiheit und Macht bewußt ist. Folgen Sie meinem Rath, so stellen Sie sich mit den Leuten auf einen guten Fuß. Erkennen Sie die Thatsachen an, es bleibt Ihnen doch nichts Anderes übrig; und jetzt ersuche ich Sie nur noch, für den Unterhalt meiner Truppe für diese Nacht zu sorgen, denn morgen früh werden wir unsern Marsch wieder fortsetzen. Thun Sie das gutwillig, so wird es mit keinen großen Unbequemlichkeiten verbunden sein; muß ich aber meine Leute zum Fouragiren ausschicken, so kann ich eben nicht für kleine Ueberschreitungen einstehen. Wir sind einmal im Krieg und in Feindes Land.“

„Aber, General —“

„Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen und schicke Ihnen nur meinen Quartiermeister zu, mit dem Sie das Uebrige besprechen und regeln können — Guten Abend, meine Herren!“ Und mit einer Bewegung der Serviette drehte er sich um und schritt wieder in das Haus zurück.

5.

Auf der Farm.

Jubelgeläute und Böllerschüsse im ganzen Land — Flaggen mit den siegreichen Sternen und Streifen stolz auswehend fast an jedem Hause in den größeren Städten. Siegestaumel vom Atlantischen bis zum Stillen Meer, und Frieden! Frieden! hallte der freudige Ruf durch Palast und Hütte, die Herzen der Aermsten und Reichsten mit Dank und Wonne füllend.

Es war ein langer, blutiger Krieg gewesen, der, fast vier Jahre anhaltend, weit über hunderttausend Menschenleben gekostet hatte — und Thränen und Schmerz hatte er den Hinterbliebenen genug gebracht und Tausende von Krüppeln über das weite Land gestreut, aber auch ein großes Ziel erreicht und die Schmach und den Fluch der Sclaverei von dem „freiesten Lande der Erde" genommen.

Ein großes Opfer forderte er noch zuletzt: Abraham Lincoln — der tüchtigste und wackerste Präsident, den die Vereinigten Staaten seit Washington und Jefferson gehabt, fiel von der meuchlerischen Kugel eines Buben, und was half es der Nation, daß der Mörder bald darauf gefaßt wurde und seine Strafe erlitt, der Verlust des Mannes blieb unersetzlich, noch dazu da ihm der unfähige Vicepräsident Johnson in der Regierung folgte. Aber General Grant, der Ober-

befehlshaber der Nordischen Armee, hatte schon den entscheidenden Schlag geführt. Lee, der beste General, den der Süden je gehabt, mußte sich zuletzt, halb aufgerieben und von allen Seiten bedrängt, mit seiner Armee ergeben, und die Rebellion war unterdrückt und zu Ende.

Grant und Lee schlossen den Vertrag ab. „Die Zusammenkunft der beiden Heerführer," schreibt Doctor Schmidt, „war kurz, im praktischen Geschäftsstyl der Amerikaner. Weltgeschichtliche Ereignisse bedürfen nicht des dramatischen Effects. Aber es ist der Erwähnung werth, daß der Sieger mit Schonung und selbstverleugnender Großmuth den Fall des stolzen Generals zu mildern suchte. Die Capitulation lautete im Wesentlichen: daß die Soldaten der vormaligen Armee von Virginien auf Parole entlassen werden sollten. Die Officiere behielten ihren Degen. „So lange sie die Parole und die Gesetze des Ortes, in dem sie fortan leben, beobachten, werden die Vereinigten Staaten sie nicht stören"*), hieß es in dem Vertrag.

Frieden! Frieden! Oh wie der Jubelklang von Lippe zu Lippe

---

*) Interessant für uns ist Obrist Newhall's Bericht (with General Sheridan etc.), da wir in unserem eigenen letzten Krieg ja verschiedene Male ähnliche Scenen erlebt haben. „Als General Lee," sagt er, „eine hochgewachsene, soldatische Gestalt, mit weißlichem vollen Bart, mit militärischer „Propreté" in die graue Uniform seines Ranges gekleidet, das goldbeschlagene Schwert an der Seite, auf die Schwelle des Hauses, nach der Unterredung mit General Grant und seiner Uebergabe, heraustrat, blickte er schweigend und die Hände, wie zerstreut, einige Male zusammenschlagend, in das Thal, wo der traurige Rest seiner ehemaligen Armee gelagert war. In dem Augenblick, als er die Zügel des vorgeführten Pferdes zusammenfaßte, folgte ihm Grant und schritt wortlos, nur mit militärischem Gruß, zur Gartenthür hinaus. Kein Abzeichen seines Ranges, nicht einmal ein Schwert, ließ in der untersetzten, unscheinbaren Gestalt den Befehlshaber sämmtlicher Vereinigten Staaten-Armeen und den Ueberwinder der Rebellion erkennen. Keine Muskel des Gesichts verrieth den innern Gedanken oder die Gefühle der Seele. Schweigend, gleichmüthig und anspruchslos wie immer stieg er in den Sattel wie Einer, der sein Privatgeschäft in der Stadt abgethan, und ritt schweigend seinem Zelt zu — um die Depesche zu dictiren, die noch selbigen Abend den ganzen Norden in Freudentaumel stürzen und alle Kirchenglocken zum jubelnden Vespergruß an diesem Sonntag in Schwingung bringen sollte."

sprang und alle Herzen, die er erreichte, mit Wonne füllte — Frieden, Frieden! —

Nicht sehr weit nördlich vom Ohio-Strom im Staat Indiana lag ein kleines neugegründetes, aber betriebsames Städtchen, Donnersville genannt, das heute, als dem Feiertag der ganzen Union, in einem wahren Festschmuck von Flaggen starrte, während eine jubelnde Schaar von Menschen, aber fast lauter Deutsche, mit der amerikanischen Fahne durch die Straßen zogen und laute und donnernde Hochs auf die Union und die siegreiche Armee ausbrachten. Dann, als der Umzug beendet, gingen viele der Leute, die besonders dazu eingeladen worden, auf eine etwa eine englische Meile von der Stadt abliegende Farm, wo heute ein kleines Fest zur Verherrlichung des Tages gefeiert werden sollte.

Die Farm gehörte einem Predigerssohn aus Deutschland, der sie vor einer Reihe von Jahren mit seinem Schwiegervater, dem alten Professor Lobenstein, gemeinschaftlich übernommen. Damals war es freilich noch ein etwas sehr vernachlässigter Platz, mit urbar gemachtem Boden allerdings, aber mit theilweise niedergebrochenen Fenzen und zerrütteten Verhältnissen. Georg Donner aber brachte den Ort durch Fleiß und Ausdauer bald wieder herauf, und da er das Glück hatte, auf seinem Lande Kohlen zu finden und dann gleich, ehe die Sache bekannt wurde, noch größere daranstoßende und damals ziemlich werthlose Strecken Landes dazu kaufte, so sicherte er sich ein werthvolles und fast unerschöpfliches Besitzthum. Die Kohlenmine erwies sich so reich, daß sich eine Masse Leute in die Nachbarschaft zogen, und als er an einer günstigen Stelle und unweit seiner Farm eine kleine Stadt anlegte, verkaufte er bald die einzelnen Baustellen fast zu demselben Preise, den er damals für den ganzen District gegeben.

Die Farm selber war, wie man recht gut sagen konnte, eine Musterfarm geworden. Ein großes, behagliches Backsteingebäude mit einer eisernen Veranda nach dem vortrefflich angelegten Garten hin bildete den Mittelpunkt — ein geräumiger Hof schloß sich auf der Rückseite an, der von großen, steinernen Scheunen, den Ställen, der Branntweinbrennerei,

einer Dampfmühle und einer Ziegelbrennerei eingeschlossen wurde. In einem mächtigen Hause mit Glasfenstern standen die verschiedenen Maschinen, die zum Ackerbau verwandt wurden, und der Hof selber lebte förmlich von Truthühnern, Gänsen, Enten, Hühnern und Tauben. Der Reichthum des Eigenthümers zeigte sich auch in der That mehr in all' diesen nützlichen Dingen, als in der prächtigen Einrichtung der Gebäude selber.

Es war allerdings Alles hübsch und besonders außerordentlich sauber ausgestattet, aber nirgends fand sich der geringste Luxus, der nicht auch zugleich zur Bequemlichkeit der Hausgenossen diente. Keine kostbaren und prunkenden Gemälde zierten die Zimmer, keine wändegroßen Spiegel mit vergoldeten Rahmen, wie man sie in großen Städten findet, keine prachtvoll gepolsterten Möbel. Aber Alles war trotzdem solid und wohnlich eingerichtet; die schneeweißen Gardinen, der gebohnte Fußboden, die guten Mahagoni-Möbel, die Wände mit den Photographien sämmtlicher Familienglieder gaben dem Ganzen etwas Freundliches, Heimisches, und eine Schaar von Kindern in fast jedem Alter, die dazwischen herumsprang, machte die Scholle zu einem kleinen Paradies.

Heute war aber ein doppelter Festtag für die Farm: erstlich die Friedensfeier, die in jedem Herzen wiederklang, und dann der Bewillkommnungsschmaus, den Georg Donner seinen Eltern gab, die auf seine wiederholten und drängenden Bitten endlich zu ihm „nach Amerika" übergesiedelt waren und heute den Nachbarn und Freunden vorgestellt werden sollten — hatten sie doch schon Glück und Jubel in die Herzen ihrer Kinder getragen.

Von Donnersville, der kleinen Stadt selber, waren dazu eine Menge Gäste erschienen, und unter ihnen auch Ezra Ludkins, der Wirth der Mermaid und eigentlich, wenn auch unbewußt, der Gründer von Georg Donner's Glück.

Ezra Ludkins hatte in früheren Jahren dem Professor Lobenstein die Farm verkauft, ohne natürlich von dem reichen Kohlenlager etwas zu wissen, das allerdings auch erst längere Zeit nachher gefunden wurde. Ludkins hielt damals eine Wirthschaft unter demselben Schild dicht am Ohio; da aber

gerade jenes Ufer von Jahr zu Jahr mehr versandete, verfiel die neuangelegte Stadt wie hundert ähnliche in den Staaten, die nur auf Speculation gegründet wurden und sich dann als verfehlt herausstellten. Aus Dankbarkeit aber — die freilich unbegründet war, denn Ezra Ludkins hatte bei dem Verkauf der damals abgelegenen und nicht besonders werthvollen Farm nur auf seinen eigenen Nutzen gesehen und auch einen damals verhältnißmäßig guten Preis für das Ganze bekommen — schenkte ihm Georg Donner einen werthvollen Bauplatz in der Stadt, um dort wieder ein Hotel anzulegen — mit der Bedingung jedoch, daß er sein altes Bild*) oder Aushängeschild beibehalte und nicht etwa abändere. Die Seejungfer, die mit ihrem zur Curve gebogenen Schweif über das Meerwasser hinlief und sich zugleich die Haare mit einem riesigen Kamme durchzog, und von der Ezra Ludkins erzählt hatte, daß sie sein Sohn mit einer Zahnbürste gemalt, wurde solcher Art der Kunst erhalten und fand aufrichtige Bewunderung. Fremde gingen wenigstens nie vorbei, ohne das merkwürdige Bild zu betrachten, und wurden oft dadurch veranlaßt, da einzukehren, um Näheres über dessen Ursprung zu erfahren.

Das war ein Jubel, als die kleine Gesellschaft in die mit amerikanischen und schwarz-roth-gelben Flaggen bewimpelte Farm eintrat. Frieden — Frieden! läuteten die Glocken noch aus Donnersville heraus, und Glück und Freude kündeten sie ganz besonders dieser Familie, die, nach schwerer Trübsal und Schmerz der Trennung hier wieder vereinigt, einer sorglosen Zukunft entgegensehen durfte.

Und das wimmelte von Gästen heute in dem wohnlichen Gebäude, auf der Veranda des Hauses und in dem kleinen reizenden Blumengarten, der sich davor ausbreitete und jetzt, Ende Mai, in seinem vollen Blüthenschmuck prangte. Und Gäste, alte liebe Freunde des Hauses, befanden sich dabei, die zehn und zwanzig Meilen aus der Nachbarschaft herübergeritten waren, nur um dem heutigen Festtage beizuwohnen und das Friedensfest gemeinschaftlich zu feiern.

---

*) Siehe mein „Nach Amerika!“

Wie das gewöhnlich in Amerika geht, daß Einwanderer, die sich an einer bestimmten Stelle wohlbefinden, Verwandte und Freunde dorthin nachziehen und dadurch zuletzt förmliche kleine Colonien bilden, so war es auch hier der Fall gewesen. Jacob Kellmann, der früher ein Kürschnereigeschäft in Deutschland gehabt, hatte um Professor Lobenstein's älteste Tochter, da er mit der Familie lange Jahre befreundet war, angehalten und jetzt hier mit Georg Donner, seinem Schwager, die ganze Bewirthschaftung gemeinschaftlich übernommen.

Aber auch aus Donnersville waren, wie gesagt, eine Menge Freunde eingeladen worden und gekommen, und unter diesen auch ein etwas wunderlicher Kauz, der sich als „Chirurg und Barbier" in der kleinen Stadt niedergelassen und bald mit Georg Donner, der in ihm einen ganz tüchtigen Kern erkannte, eng befreundet wurde. Donner fühlte sich auch bald fest überzeugt, daß der Mann mehr von Medicin verstand, als er selber zugeben mochte, und suchte ihn zu überreden, hier wirklich zu prakticiren, da es in der That an einem deutschen Arzt in Donnersville fehlte. Er war allerdings selber Arzt und half aus, wo es nicht vermieden werden konnte, hatte aber mit seinen eigenen Geschäften zu viel zu thun und konnte sich seinem früheren Beruf nicht mehr so widmen.

Jacob Roßwein, wie der wunderliche Mensch hieß, lehnte auf das Entschiedenste jede solche Aufforderung ab, ja konnte sogar wüthend werden, wenn ihn einmal Jemand „Doctor" nannte, und verschiedene, höchst komische Scenen waren da schon vorgefallen.

Alles, was in das chirurgische Fach einschlug, behandelte er nicht allein mit der größten Geschicklichkeit, sondern war auch darin den neuesten Forschungen der Wissenschaft gefolgt und studirte noch immer die halbe Nacht hindurch, konnte aber nie bewogen werden, irgend welche innere Mittel zu verschreiben oder anzuwenden.

Er lebte schon verschiedene Jahre in den Vereinigten Staaten, hatte sich aber in keiner Weise, wie man das so nennt, amerikanisirt, sondern seine ganze Einfachheit beibehalten. Selbst sein Schild in Donnersville trug — der

sonst üblichen Form in den Vereinigten Staaten ganz entgegen — nicht das geringste Marktschreierische und nur die kurze Anzeige:

J. Roßwein,
Bader und Barbier,

mit dem Zusatz noch: „Hier werden Haare geschnitten"; weiter nichts, und wer zu ihm in den „shop" trat, den bediente er mit der größten Gewissenhaftigkeit selber und machte, da er mäßige Preise nahm, auch ganz gute Geschäfte. Grob nur wurde er, wenn Jemand Patent-Medicinen, mit denen die Vereinigten Staaten überschwemmt sind, bei ihm suchte oder ihm gar sein Erstaunen aussprach, daß er sie, „als Doctor", nicht führe.

„Wenn Sie angeschmiert sein wollen," rief er dann häufig, „so gehen Sie hinüber in die Grocery zu dem Gewürzkrämer, der hat den Schund in Masse und verkauft Ihnen, was Sie in einer anständigen Apotheke für fünf Cents bekommen können, hübsch eingepackt, für ein oder zwei Dollars — aber mich lassen Sie ungeschoren."

Uebrigens war er aller Orten als ein braver, rechtschaffener Mann bekannt und hatte in Donnersville auch wirklich nur einen, und selbst den auf wunderbare Art erworbenen Feind, und zwar den einzigen „Adeligen" im ganzen Orte.

Freiherr von Passedow — wie er sich stets selber nannte — der, Gott weiß aus welchem Grunde, in dieses Städtchen gekommen war und auch gar keinen ersichtlichen Broderwerb hatte, lebte dort mit einer erwachsenen Tochter und einer halbblinden Wirthschafterin, und ließ sich von Jacob Roßwein jeden Tag rasiren, wobei ihn schon das nicht wenig geärgert hatte daß der „Barbier" nicht zu ihm in's Haus kam, sondern er zu ihm hinübergehen mußte. Allerdings wohnten sie einander gegenüber, und es konnte für Keinen eine Unbequemlichkeit genannt werden; Roßwein erklärte aber, wenn er einen seiner Kunden im Hause rasire, so könne er es auch keinem andern abschlagen, und dann verliefe er sich mit der „lumpigen Kundschaft" den halben Tag.

Das war der angebliche Grund des Barbiers, in der

That aber ging er nur nicht zu ihm hinüber, weil er ihn als einen adelsstolzen Narren kannte. Irgend einen andern armen Teufel würde er mit Vergnügen aufgesucht haben, und that es auch dann und wann unter der Hand, aber der „Freiherr" durfte nichts vor Anderen voraus haben und mußte deshalb, wenn er sich nicht selber rasiren wollte, zu ihm herüberkommen.

Roßwein hatte nun beim Rasiren eine außerordentlich leichte und sichere Hand, aber eines Tages — wie es gekommen, wußte er selber nicht — schnitt er den Freiherrn, worüber dieser so wüthend wurde, daß er ihn einen Esel nannte. Was war auch dabei; seinen Barbier in Deutschland hatte er fast jeden Morgen so genannt. Roßwein aber verstand die Sache falsch.

Er war gerade in diesem Moment mit der einen Gesichtshälfte des Barons fertig geworden, hörte aber kaum das Wort, als er sein Messer ruhig abwischte, dem Freiherrn dann, der ihn erstaunt betrachtete, den Stuhl mit so plötzlicher Gewalt fortzog, daß sich dieser mitten in der Stube auf die Erde setzte, und dem empört Aufspringenden erklärte, er möge sich rasiren lassen, von wem er wolle, wenn er ihm aber noch einmal in's Haus käme, steckte er ihn zum Fenster wieder hinaus.

Das war für den Freiherrn von Passedow ein wenig zu viel. Fordern konnte er, seiner Meinung nach, seinen Barbier nicht, denn er hielt ihn nicht für satisfactionsfähig, aber mit halb rasirtem und halb eingeseiftem, außerdem blutendem Gesicht eilte er über die Straße seiner eigenen Wohnung zu, und von dem Augenblick an hatte er einen grimmigen Haß auf den „Bader" geworfen, dem dieser aber mit der größten Gemüthsruhe begegnete. Was lag ihm an dem Freiherrn von Passedow oder irgend einem andern Freiherrn der ganzen Welt!

Desto lieber besuchte er aber das Donner'sche Haus, und Niemand war lieber dort gesehen als er, denn die Kinder besonders jubelten jedesmal, wenn er ihre Schwelle überschritt. Wenn es aber auch irgend Jemand verstand, ihnen neue und überraschende Spielsachen zu bereiten, so war

er es. Bald schnitt er ihnen aus Knotenpappe alle möglichen Geräthschaften: Schlitten, Wagen, Stühle, Tische und Figuren, aus, bald machte er den Mädchen Puppen aus Corncobs und Hülsen, mit aus Rüben geschnitzten Gesichtern, bald den Jungen Steckenpferde, Pfeile und Bogen und tausend andere derartige Dinge, und „Onkel Roßwein" war die beliebteste Persönlichkeit auf Donner's Farm.

Georg Donner hatte sich eine allerdings sehr bunt gemischte, aber doch nur passende Gesellschaft eingeladen, damit aber auch eine Harmonie in den verschiedenen Persönlichkeiten hergestellt, die die Gesellschaft zu einer allen Seiten genügenden machte.

Es ist recht schön und gut, wenn wir sagen: Jeder Mensch hat die nämlichen Anrechte — wir sind Alle gleich vor Gott und dem Gesetz, und Niemand darf sich besser dünken als sein Nebenmann. Im Princip wird jeder billig denkende und vernünftige Mann das anerkennen; damit ist aber nicht gesagt, daß wir mit jedem Solchen auch einen innigeren und freundschaftlichen Verkehr halten sollen. Es ist im Leben so wenig eine Güter- wie Geistesgemeinschaft möglich; wir Alle, vom Tagelöhner hinauf bis zum regierenden Fürsten, suchen uns die Gesellschaft, in der wir uns wohl fühlen. Wir brauchen die andere deshalb nicht zu verachten, aber wir befinden uns in derselben nicht behaglich, nicht in unserer Sphäre, und vermeiden sie deshalb oder suchen sie wenigstens nicht auf.

Der Bauer verkehrt am liebsten mit dem Bauer, schon weil sie gemeinschaftliche Interessen haben, über die sie sich mit einander aussprechen können; der mehr gebildete Mann will sich nicht den ganzen Abend über Düngmittel, Aussaat und Vieh unterhalten. Der Handwerker weiß nichts von den neuesten Erscheinungen der Literatur oder Kunst und interessirt sich nicht dafür; der Schauspieler lebt ausschließlich in seinem Beruf und theilt das Menschengeschlecht nur in Collegen, Publikum und Recensenten, — der Adel spricht am liebsten vom Theater und Ballet, von Pferden, Ordensverleihungen und Soiréen, wer da also nicht auf seine Ideen eingehen kann, ist ihm kein willkommener Gesellschafter, ohne daß er

deshalb geringschätzig über ihn zu denken braucht. Ich mag einen Mann aus voller Seele achten, aber unsere Interessen laufen nebeneinander hin, ohne sich zu berühren, und wir empfinden gegenseitig — wenigstens hier in unseren geregelten Verhältnissen, keinen ausreichenden Stoff zu längerer Mittheilung.

Scheinbar anders ist das in Amerika, aber auch nur scheinbar, denn in Wirklichkeit verhält es sich dort genau so wie hier bei uns. Dort kommen wohl alle Stände ohne Unterschied zu geselligem Verkehr zusammen; sehen wir uns aber die Leute an, durch welche sie vertreten werden, so finden wir doch immer wieder genau das Nämliche wie bei uns. Handwerker und Tagelöhner, Aerzte, Advocaten, Theologen finden sich allerdings oft an ein und demselben Tisch und plaudern gesellig durcheinander; aber die Leute, die hier oft die gröbsten Arbeiten verrichten, waren daheim nicht dafür erzogen. Mit der nöthigen Bildung wohl versehen, aber sonst unpraktisch oder mittellos, konnten sie in Deutschland sich nicht so am Leben erhalten, wie sie es gewöhnt waren. Sie wanderten also aus und mußten sich eine neue Bahn suchen — aber ihren alten Gesellschaftskreis behielten sie trotzdem bei. „Arbeit schändet nicht" — das ist das Zauberwort, was dort alle Kreise vereinigt, und wo sich ein Mann anständig und makellos betrug, da konnte er, und ob er am Tage die Straße fegte und nur mit seiner Erziehung in eine bessere Gesellschaft paßte — Zutritt zu Allen finden und war willkommen, wo er sich nur zeigte. —

Und wie das bei dem herrlichen und warmen Wetter in dem Garten lebte und webte, und Marie Donner, die immer noch sehr jugendliche Frau, dazwischen herumwirthschaftete, und eine ganze Kinderschaar, zahlreich fast wie eine losgelassene Schule, da viele der Gäste ihre Kleinen ebenfalls mitgebracht hatten, auf dem besonders für ihre Spiele bestimmten Rasenplatz umherhetzten und vor lauter Lust und Uebermuth jauchzten und jubelten!

Das Essen war vorüber; im Garten tummelten sich die Gäste herum, aber auf der Veranda des Hauses stand eine Gruppe in Glück und Seligkeit und schaute auf das Treiben da unten mit lächelnden Blicken, aber doch thränenfeuchten Augen nieder.

Es war Georg Donner, den Vater an der Seite, der den Arm über seine Schulter legte, während er selber die dicht an ihn geschmiegte Mutter fest und innig umschlungen hielt; und indeß die Kinder da unten tollten und jubelten, hatte er die Mutter an sich gepreßt, und ihre Stirn küssend, flüsterte er ihr zu:

„Oh, wenn Du wüßtest, Mutter, wie glücklich ich jetzt bin!"

„Mein Georg — mein guter Georg," sagte der Vater, während sich die Mutter mit von Thränen überströmtem Antlitz an den Sohn schmiegte, — „Gott sei gelobt und gedankt, daß er uns hier wieder zusammen geführt, um uns seiner Gaben und Güte zu freuen. Wenn auch nicht in der alten lieb gewonnenen Heimath, blüht doch hier ein neues Leben für uns auf in den Kindern."

„Und wir sehen die alte Heimath wieder, Vater," rief da Georg bewegt. „Noch haben wir Jahre des Schaffens und Wirkens vor uns und unsere Freude daran, denn nur in der Thätigkeit bewährt sich der Mann. Wenn wir aber erst einmal unser Ziel erreicht und einer sorgenfreien Zukunft entgegensehen können, dann kehren wir in die alte liebe Heimath zurück und zehren in der Erinnerung an der früheren, eben durch ihre Entbehrungen und Sorgen lieb gewonnenen Zeit."

„Und die Kinder?" sagte die Mutter zweifelnd, „werden sie Amerika verlassen wollen? Ist es nicht ihnen in der Zeit das geworden, was uns Deutschland geblieben?"

„Sorg' Dich nicht um das, Mutter," sagte Georg herzlich, „jetzt gehen wir noch frohen, fröhlichen Jahren entgegen, und für die Zukunft wird der liebe Gott sorgen. Uns ist ja doch nur der heutige Tag gegeben, und nicht über eine Stunde weiter können wir bestimmen, ja kaum für den — den aber wollen wir genießen und nicht traurige und trübe Bilder im vollen warmen Sonnenschein heraufbeschwören. Sieh, wie die Kinder sich da unten ihres Lebens freuen — sieh, wie sie lachen und jubeln; und wie wir hier, im reiferen Alter, das Bewußtsein eines erworbenen Besitzes haben, ebenso blüht auch ihnen in dem großen, freien Land eine schöne und fröhliche Zukunft auf."

Unten mit den Kindern, und sie gewissermaßen überwachend, spielte auch Katharina, Pastor Donner's jüngstes Töchterchen, jetzt aber zu einer stattlichen Jungfrau herangewachsen und das — wenn man so sagen will, veredelte Bild ihres Bruders Georg; und ein reizenderes Bild hätte man sich nicht denken können, als das junge, wirklich bildschöne, lebensfrische Mädchen, wie es da mütterlich unter den Kindern waltete, die zu wilden einzügelte, die Kleinen vor Unfällen bewahrte und dabei von allen miteinander „Tante" genannt wurde.

An der Gartenpforte stand eine schlanke, wettergebräunte Gestalt, ein noch jugendlicher Mann von höchstens dreißig bis zweiunddreißig Jahren, einen Panamahut auf und sonst wohl leicht, aber auch sehr elegant gekleidet, selbst mit Glacéhandschuhen, die man hier selten genug zu sehen bekam. Der junge Fremde hatte die Thür wohl geöffnet, aber den Garten noch nicht betreten, denn vor ihm hin tobte und jubelte die muntere Schaar, und mit der Jungfrau dazwischen war es ein so entzückender Anblick, daß er sich scheute, die seiner noch gar nicht achtende Gruppe zu stören, und ihr lächelnd eine ganze Weile zuschaute. Da hetzten sich ein paar der Knaben bis dicht an ihn heran, so daß der eine fast gegen ihn anrannte, ihn aber kaum erblickte, als er auch scheu davon lief und dadurch den Alarm gab, nach dem sich auch die Uebrigen ihm zuwandten.

Katharina blickte erstaunt nach ihm hinüber, der Fremde aber, der nun doch wohl einsah, daß er kein stiller Zeuge der so lebensfrohen Gruppen mehr sein konnte, lüftete artig gegen die junge Dame den Hut und frug, auf sie zutretend, ob er sich hier auf der Farm eines Herrn Georg Donner befinde, mit dem er in früheren Jahren einmal zusammen — wie er lächelnd hinzusetzte — „eine Reise gemacht habe".

„Georg Donner ist mein Bruder," sagte das junge Mädchen erröthend, „er steht dort oben auf der Veranda — soll ich ihn rufen?"

Der Fremde warf einen Blick hinauf. „Das ist der Rechte," nickte er vergnügt mit dem Kopf; „nein, bitte, mein Fräulein, lassen Sie sich nicht stören, ich werde ihn selber

aufsuchen und sehen, ob er mich noch kennt" — und seinen Hut wieder aufsetzend, damit man von oben aus sein Gesicht nicht erkennen konnte, schritt er direct dem Hause zu, in dem er gleich darauf verschwand.

Georg hatte ihn von oben aus bemerkt, aber nicht weiter auf ihn geachtet. Es kamen so viele Fremde, theils in Geschäften, theils mit Anfragen, zu ihm, daß er sie unmöglich Alle kennen konnte, er war aber fest entschlossen, heute, an diesem doppelten Feiertag, nichts Geschäftliches zu erledigen. Wer etwas von ihm wollte, konnte morgen wieder kommen, oder — es ganz bleiben lassen. Befremdet sah er aber auf, als der junge Fremde, der ganz ungenirt durch die Zimmer schritt, jetzt zum ihm, mit dem Hut noch auf dem Kopf, auf die Veranda hinaustrat und mit untergeschlagenen Armen, aber lächelndem Blick vor ihm stehen blieb.

Georg sah ihn etwas überrascht und forschend an. Es lag etwas in dem Gesicht, das alte Erinnerungen in ihm weckte; er hatte diese Züge schon einmal gesehen, aber wo? wann? Er verfiel nicht gleich darauf.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Donner?" lächelte der Fremde; „es ist allerdings schon eine Reihe von Jahren, daß wir uns nicht gesehen, aber sollten Sie die Backwoods Queen und unser „Geschäft" an Bord vergessen haben?"

„Wolf! bei Allem was lebt!" rief Georg auf ihn zuspringend und seine Hand ergreifend und herzlich schüttelnd, „Wolf! wo kommen Sie jetzt her und was treiben Sie, aber vor Allem tausend und tausend Mal willkommen in meinem Haus."

„Mein lieber Donner," sagte der junge Fremde mit fast bewegter Stimme, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich freue, Sie hier gefunden zu haben; weckt doch Ihr Bild, Ihre Stimme wieder eine ganze Fülle von Erinnerungen und mitsammen verlebte Scenen in meinem Herzen. Sie scheinen sich übrigens," setzte er lächelnd hinzu, als er sich dabei in den wohnlichen Räumen umschaute, „in Ihren Verhältnissen, seit wir uns zum letzten Mal gesehen, wesentlich verbessert zu haben, wie? Sie benutzen wohl jetzt mehr die Feder als die Schürstange?"

„Wahrhaftig ja, Wolf," rief Georg, „aber alle Wetter," unterbrach er sich rasch selber, „ich nenne Sie noch immer, wie damals vor den glühenden Kesseln der Backwoods Queen, Wolf, seien Sie mir nicht böse, Herr Graf."

„Halt!" rief ihm aber der junge Mann rasch entgegen, „kein Wort weiter; wer so wacker, wie wir Beiden, unter demselben Kessel gefeuert und die Gluth geschürt hat, bis wir das alte Ding in die Luft bliesen, der darf den Andern nicht mit Titeln ärgern. Ich weiß, daß Sie Arzt sind, aber das Wort „Doctor" brächte ich deshalb doch nicht über die Lippen, denn es klänge mir zu fremd — Wolf und Georg haben wir uns damals genannt, und dabei bleibt's, so lange wir uns im Leben treffen und uns schreiben."

Die beiden jungen Männer schüttelten sich die Hände, und Georg stellte jetzt seinen alten Freund, aber unter seinem alten Titel, „den Grafen Wolf vom Berge" vor, mit dem er vor langen Jahren als Feuermann auf einem Dampfer, dessen Kessel nachher geplatzt seien, gearbeitet habe, und Wolf war, mit seinem offenen, heitern Wesen, bald und rasch mit Allen befreundet, selbst mit den Kindern, die jetzt unter Katharinens Leitung heraufkamen, um ihren Kaffee zu trinken. Es dauerte auch nicht lange, so schien es Allen, als ob sie ihn seit Jahren schon gekannt und ihn nicht, vor kaum erst einer Stunde, zum ersten Mal gesehen hätten.

Erst gegen Abend kam er dazu, mit Georg eine halbe Stunde ungestört zu plaudern. Georg nahm selber seinen Arm, und ihn hinunter in den Garten führend, schritten die beiden Männer jetzt Arm in Arm durch die lauschigen, mit frischem, duftendem Grün bedeckten Gänge, und Georg mußte dann vor allen Dingen erzählen, wie es ihm gegangen. Er that das mit lebendigen Worten; seine erste schwere Zeit hatte ja Wolf selber mit durchgekostet, dann begünstigte ihn das Glück, er heirathete sein jetziges liebes Weib, seine Verhältnisse besserten sich und schritten vorwärts, bis der Krieg ausbrach. Er selber ging da im zweiten Jahr bei einem Indiana-Regiment als Arzt mit, wurde aber vor acht Monaten verwundet und kehrte nach Hause zurück. Sein linkes Bein behielt indeß eine Schwäche, daß er keinen längeren

Marsch mehr aushalten konnte, und er mußte, sehr zur Zufriedenheit seiner Frau, zu Hause bleiben. Nun war der Krieg glücklich und siegreich beendet, und sie durften einer frohen und glücklichen Zukunft entgegensehen.

Wolf's Schilderung seines bisherigen Lebens klang etwas romantischer. „Sie wissen, Georg," sagte er, „daß ich damals, als wir Abschied von einander nahmen, schon den Plan gefaßt hatte, die schwere Arbeit aufzugeben und mich auf irgend eine Speculation zu werfen. Es ist das wenigstens das Einzige, womit man es hier in Amerika rasch zu etwas bringen kann, und viel Geduld habe ich nie gehabt. Als leidenschaftlicher Jäger warf ich mich, als das mir am meisten zusagende Geschäft, auf den Pelzhandel, denn mit der Jagd selber ist verwünscht wenig zu verdienen. Wo es viel Wild giebt, hat es keinen Werth, wo es selten ist, lohnt es der Mühe nicht ihm nachzulaufen. Vortreffliche Geschäfte machte ich aber im Nordwesten, im obern Theil von Missouri, Kansas und Arkansas. Ich kaufte die Felle und Pelze von den Indianern zu mäßigen Preisen, schaffte sie dann nach St. Louis, und dehnte meine Thätigkeit sogar bis in die Felsengebirge aus, von woher ich zwei werthvolle Ladungen an Biberfellen brachte. Aber ich ließ mich von da ab nicht mehr darauf ein, sie hier zu verkaufen, sondern schickte sie hinüber nach Deutschland. Hier hatte ich einmal Unglück; ein Geschäftshaus, mit dem ich mich ein wenig stark eingelassen, machte Bankerott. Dem Geschäft selber schadete das allerdings nicht, denn die Schufte wurden reich dabei, aber ich bekam fünf Procent herausgezahlt und wurde dadurch natürlich so viel Jahre länger hier zurückgehalten."

„Sagten Sie mir nicht damals — und es sind lange Jahre darüber verflossen — daß Sie eine Braut in Deutschland hätten und nur deshalb so hart arbeiteten, um sich selbstständig und nicht von Ihrem Vater abhängig einen Hausstand zu gründen?"

„Sie haben ein gutes Gedächtniß, Georg," nickte ihm Wolf lächelnd zu, „es war und ist so, und schon vor Jahren hätte ich vielleicht das langersehnte Glück gewinnen können; als aber der Krieg ausbrach, wollte ich den Staaten, die ich

mir zu meiner künftigen Heimath auserwählt, nicht meinen Arm entziehen. Das Volk arbeitete daran, seine Unabhängigkeit zu sichern und den Fluch der Sclaverei wegzufegen, und da durfte ich nicht fehlen."

„Sie haben den Krieg mitgemacht?"

„Zwei und ein halb Jahr. Im Anfang hatte ich gar nichts davon gehört, denn ich stak bei einem Stamm der Blackfeet weit oben in den Felsengebirgen."

„Und jetzt wollen Sie heimwärts?"

„Direct, Georg!" rief Wolf mit leuchtenden Augen, „so rasch mich der Dampfer, der von New-Orleans am Zehnten nächsten Monats hinüber nach Europa geht, dorthin bringen kann."

„Und wie haben Sie mich hier aufgefunden?"

„Auf die zufälligste Weise von der Welt. Ich war in Cincinnati, um einige Geschäfte zu regeln, und saß beim Table d'hôte dort zwei Tage lang neben einem Deutschen, einem ganz prächtigen Mann, mit dem ich in's Gespräch kam und bekannt wurde. Am zweiten Tage trifft mich da zufällig der damalige zweite Buchhalter der alten Backwoods Queen, ebenfalls ein Deutscher, erinnern Sie sich noch des kleinen buckligen Menschen, der uns immer Vorschuß gab, wenn wir etwas brauchten?"

„Gewiß!" rief Georg schnell, „er hieß, wenn ich nicht irre, Lorenz."

„Ganz recht — derselbe. Er setzte sich zu mir, und selbstverständlich lenkte sich unser Gespräch sofort auf unser früheres Beisammenleben an Bord. Wir gedachten des armen Berger, der damals verunglückte, und natürlich auch Ihrer, und ich äußerte, daß ich viel darum geben würde, Ihnen noch einmal im Leben zu begegnen. Da frug mein Nachbar, der Ihren Namen gehört, ob Sie eines Pastors Sohn und schon längere Zeit in Amerika wären, was ich ihm Beides bestätigen konnte. Dann bin ich im Stande, Ihnen den Aufenthaltsort des Herrn zu nennen, sagte er freundlich, und zwar finden Sie ihn auf Ihrem Weg nach New-Orleans, gar nicht so weit von hier entfernt und ziemlich dicht am Ohio. Ich habe sogar erst heute einen Brief an seine Frau, als Einlage, von Deutschland bekommen."

„Einen Brief an meine Frau?“ rief Georg erstaunt.

„Und jetzt hätte ich ihn heilig vergessen abzugeben, wenn wir nicht zufällig darauf gekommen wären!“ rief Wolf, indem er hastig in seine Brusttasche griff und das zierlich gefaltete Schreiben herausholte. „Wie ich aber nur hörte, daß Sie so ganz in der Nähe wohnten, erklärte ich bestimmt, Sie direct am nächsten Tage aufzusuchen, und er bat mich dann, den Brief hier an Sie zu bestellen.“

„Und von wem ist der Brief?“

„Von Frau von Hopfgarten.“

„Ja wahrhaftig, das ist ihre Handschrift,“ rief Georg rasch, „und wie hieß der Herr, kenne ich ihn oder kennt er mich?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Wolf, „aber vermuthlich doch. Grüße hat er mir allerdings nicht aufgetragen. Sein Name ist Fortmann.“

„Fortmann? Fortmann?“ wiederholte Georg ein paar Mal nachdenkend. „Ich selber kenne keinen Fortmann, so viel ich mich erinnern kann, und doch ist es mir so, als ob ich den Namen schon öfter gehört hätte. Fortmann — — Wie Einem manchmal so etwas im Gedächtniß liegt, ohne daß man im Stande ist, einen festen Halt davon zu bekommen. Man sieht es, wie durch den halbdichten Wipfel eines Baumes, in unbestimmten Umrissen und kann trotzdem dem Dinge keine Gestalt und Form geben.“

„Es ist dasselbe,“ meinte Wolf, „wenn man sich manchmal auf einen ganz bekannten Namen besinnt und kann ihn nicht finden. In unserem Hirn hat sich irgend eine Schicht über diese Erinnerung gerade geschoben, und zufällig kommen wir dann vielleicht erst später darauf. — Uebrigens ist dieser Fortmann, wie er mir im Gespräche erzählte, Friedensrichter im Covington, einer kleinen Stadt, die Cincinnati gerade gegenüber auf dem Kentucky-Ufer liegt, und ich bin ihm unendlich dankbar dafür, mich auf Ihre Spur geführt zu haben. Ich weiß gar nicht, wie es mich geschmerzt haben würde, wenn ich später vielleicht einmal erfahren hätte, daß wir so nahe bei einander gewesen und uns doch nicht gefunden.“

„Aber dann bleiben Sie jetzt auch wenigstens so lange bei uns, als es irgend Ihre Zeit erlaubt.“

„Die wird knapp gemessen sein," sagte Wolf achselzuckend. „Sie wissen so gut wie ich, was Alles an Bord eines Dampfers und mit einem solchen unterwegs geschehen kann, aber es fährt sich bequemer als auf der Bahn; nur der Gefahr darf ich mich nicht aussetzen, meinen Anschluß zu versäumen."

„Also Ihre Braut weiß, daß Sie kommen?"

„Ich hoffe es," sagte Wolf, und ein leiser Schatten flog über seine sonst so offenen Züge; „aber seit Jahren schon habe ich keinen Brief von daheim, obgleich ich selber immer fleißig geschrieben."

„Keinen Brief?" sagte Georg erstaunt.

„Nein," erwiderte Wolf kopfschüttelnd. „Doch Du lieber Gott, wie habe ich mich auch in der Zeit umhergetrieben. Ich konnte ihnen ja gar keine bestimmte Adresse angeben und hatte nur noch gehofft, in Cincinnati poste restante Briefe anzutreffen — umsonst. Ob sie verloren gegangen sind? — es sollen zwei Dampfer in dem Jahre gescheitert sein — ob sie von der Blockade nicht durchgelassen wurden, ich weiß es nicht, will mir aber jetzt meine Antwort selber holen, und das ist jedenfalls das Sicherste. Georg, mir will das Herz vor Freude in der Brust zerspringen, wenn ich mir den Moment ausmale, wo ich wieder zum ersten Mal zu ihr in die Stube trete."

„Es sind lange Jahre darüber hingegangen, Wolf," sagte Georg, bedenklich mit dem Kopf schüttelnd.

„Bah, was thun die Jahre," lachte Wolf, „wir waren damals Beide überdies zu jung, sie noch nicht einmal sechzehn, ich zweiundzwanzig; das thut selten gut. Nun haben wir Beide unsere Prüfungszeit bestanden, und ich bin meines Glückes sicher."

Ihr Gespräch wurde hier gestört, denn die Familie wollte eben so wenig Georg wie den jungen Fremden so lange entbehren. Daß er außerdem bei ihnen übernachtete, verstand sich ja doch von selbst.

Georg arbeitete indeß, wie uns das ja sehr häufig so geht, der gehörte Name im Kopf herum. Während Marie, glücklich über den Brief, für kurze Zeit hinunter in ihr Zimmer eilte, um ihn rasch zu lesen, — denn uneröffnet hätte sie ihn

kaum zehn Minuten in der Tasche mit herumtragen können — schritt er nachdenkend mit untergeschlagenen Armen hinten im Saal auf und ab.

„Na, Georg, was giebt's?" frug ihn Kellmann, der jetzt zu ihm hinantrat. „Was haben Sie? Ist etwas vorgefallen?"

„Bewahre! — aber ein Name geht mir im Kopf herum. Kennen Sie einen gewissen Fortmann?"

„Ich kenne ihn nicht," meinte Kellmann, „aber Hopfgarten gab mir damals, als ich nach Amerika ging, einen Brief an einen Herrn dieses Namens mit nach New-Orleans."

„Das ist recht!" rief Georg ordentlich erfreut, „und über den haben wir auch gesprochen, und Sie konnten den Herrn damals, wenn ich nicht irre, nirgends antreffen."

„Aus dem Grund, weil er New-Orleans verlassen und keinem Menschen gesagt hatte, wohin er sich wenden würde."

„So kann ich Sie jetzt auf die Spur bringen," sagte Georg. „Wolf vom Berge hat ihn in Cincinnati gesprochen, und er soll Friedensrichter in Covington, Cincinnati gegenüber, sein."

„Dann suche ich ihn auch nächstens dort auf, denn in einigen Tagen muß ich ja doch nach Cincinnati, um von dort verschiedene Maschinenstücke zu holen und andere zu bestellen. Aber da haben wir Musik — wahrhaftig, Ihr Freund und unser Käthchen. Alle Wetter, der Herr hat eine prachtvolle Stimme, hören Sie nur:

„Von der Straße her ein Posthorn klingt,
Was hat es, daß es so hoch aufspringt, mein Herz?"

Wolf sang das Lied so seelenvoll und doch dabei mit solchem Feuer und einer so herrlichen Tenorstimme, daß er bald Alle um sich her versammelte und Katharine ihn immer leiser und leiser begleitete, damit sie nur ja nicht die Stimme übertönte, und lauter Jubel brach aus, als er geendet. Er konnte aber nicht bewogen werden, für heute noch ein zweites zu singen. Er war angegriffen von der Reise, sagte er, und dann hatte das Lied auch so alte theure Erinnerungen in ihm wachgerufen, daß er diese nicht gern durch eine andere Melodie stören mochte. Aber das junge Volk hatte auch kaum die

ersten Töne gehört, als, sie schon speculirten, ob sich die einmal begonnene Musik nicht auch zum Tanz verwerthen ließe, und kaum war der Wunsch laut geworden, als sie förmlich Sturm liefen, um ihn erfüllt zu sehen. Das junge Volk setzt auch bei solchen Gelegenheiten Alles durch, und es dauerte nicht lange, so drehten sich die Paare, alte und junge gemischt, im fröhlichen Kreis.

6.

In Donnersville.

Da Wolf an diesem Abend seinen festen Entschluß ausgesprochen hatte, mit seiner jungen Frau wieder nach Amerika zurückzukehren, so sollte er, ehe er diese Gegend verließ, jedenfalls das kleine Städtchen Donnersville besuchen, um sich den Platz einmal anzusehen. Hatte er sich doch noch keineswegs über seinen künftigen Wohnsitz fest bestimmt, und man kam deshalb überein, daß Georg ihn begleiten wollte. Nach einer solchen Feierlichkeit, wie sie der gestrige Tag geboten, konnte man von den Leuten doch nicht viel Arbeit verlangen. Sie hielten gewissermaßen einen blauen Montag, um sich wieder zu neuer Thätigkeit zu stärken, und Georg Donner gestattete ihnen den auch gern.

Uebrigens waren ihm frische Einwanderer angemeldet worden, die Abgeordnete nach Donnersville geschickt hatten, um sich die Gegend einmal anzusehen, und es lag ihm daran, sie selber zu sprechen und ihnen die Bedingungen mitzutheilen, unter denen sie hier in der Nachbarschaft das Land, das er zum größten Theil selber angekauft, bekommen könnten. Fielen sie Zwischenhändlern in die Hände, so wurden sie gewöhnlich um eine Menge Geld geprellt.

Die beiden jungen Leute trabten munter auf ein paar vortrefflichen Rappen in die Stadt hinein, stiegen vor der Mermaid ab und ließen ihre Thiere dort einstellen.

Ezra Ludkins, der Pennsylvanier, mit seiner wunderlichen, halb deutschen, halb englischen Sprache, stand mit den Händen in den Hosentaschen — seiner Lieblingsstellung — in der Thür.

„Hallo, Mr. Donner!“ rief er seinem alten Bekannten und Gönner schon von Weitem entgegen. „Nun, wie thut's? Wahk nur herein und nimm Deinen Bittern, denn der Morgen ist ein bischen kalt.“

„Hallo, Ludkins!“ rief Georg, aus dem Sattel springend und ihm die Hand reichend — „immer munter?“

„Nau well,“ sagte der Pennsylvanier mit den Achseln zuckend, „viel Druvel in dem Nest jetzt. In Grahamstown hett' ich easiere Zeit.“

„Das glaub' ich,“ lachte Georg, „da stand das Wirthshaus zuletzt allein und keine Wohnung weiter in fünf Miles davon.“

„Oho,“ bemerkte Ludkins, „der Reverend Mr. Snodgraß —“

„Der zum Mäßigkeitsverein gehörte,“ lachte Georg.

„Aber powerful viel Brandy zum Einreiben juhste“*), bemerkte Ezra mit einem drolligen Zug um den Mund, „er brauchte eine Kur.“

„Na, Ludkins,“ lachte Georg, „solche Kurgäste haben wir hier in Donnersville auch, aber kommen Sie hinein, Wolf — und was ich sagen wollte, Ludkins, es sollen Einwanderer heute Morgen angekommen sein. Sind sie zu Hause?“

„Ein paar, yes,“ nickte der Wirth, „die übrigen hat sich der Yankee schon gelangt und giebt sich viele Mühe, sie hinunter nach dem Süden zu schicken. Dort werden sie's ihnen schon fixen, denn da sie keine Niggers mehr kiepen dürfen, brauchen sie Dutchmen, die ihnen die Felder worken.“

„Welcher Yankee, Ludkins?“ rief Georg, aufmerksam werdend.

„Well, der Mr. Sherard glaub' ich, heißt er, der bei mir hier vierzehn Tage gelodgt und sich jetzt bei dem deutschen Schneider einquartiert hat und alle Menschen in die Süd-

---

*) To use, benutzen.

Staaten directen möchte. Ein Copperhead*), wie er nur je unsere States zertreten hat, und wenn es von dem dependete, so hätten wir morgen schon Niggerauctionen bis an die Lakes**) hinauf."

„Und warum schicktet Ihr die Leute nicht zu mir hinaus?"

„Daß ich ein Narr wäre," lachte der Wirth; „so lange Jemand bei mir Durst hat und seine Drinks bezahlen kann, schicke ihn wahrhaftig nicht selber aus dem Haus. Uebrigens sind die Leute ihre eigenen Herren und alt genug, um zu wissen, was ihnen gut ist."

„Alt genug, ja," sagte Georg, langsam dazu mit dem Kopf nickend, „da habt Ihr Recht, Ludkins, aber trotzdem noch in vielen Stücken kleine Kinder. Der deutsche Bauer hat überhaupt einen ganz eigenthümlichen und merkwürdigen Charakter, und man muß wissen, wie er bei uns daheim erzogen ist und seine eigenen Kinder erziehen läßt, um ihn zu begreifen."

„Es sind manchmal artliche Kerle," nickte der Pennsylvanier, still vor sich hinlachend, „und dickschädlig wie ein Buffalo."

„Das sind sie," bestätigte Georg, „und außerdem mißtrauisch gegen Jeden, der einen bessern Rock trägt wie sie, oder es nicht versteht, ihnen nach dem Munde zu schwatzen, daß es Einen manchmal zur Verzweiflung treiben könnte. Wer es aber versteht und einen bestimmten Zweck dabei verfolgt, der kann sie um den Finger wickeln und zu den größten Dummheiten verleiten. Mit welchen albernen Vorspiegelungen werden sie manchmal daheim schon zur Auswanderung getrieben, und trotz aller Warnungen von Leuten, die es wirklich gut mit ihnen meinen, lassen sie sich von dem dümmsten Länderschacherer betrügen und kaufen daheim in Deutschland noch für ihr gutes baares Geld Grundstücke und Aecker, die entweder gar nicht existiren oder im günstigsten Fall an

---

*) Copperheads, eine Art von giftigen Schlangen, unserer Otter gleich, wurden die nördlichen Einwohner genannt, die den Rebellen anhingen und nur heimlich die Revolution förderten, wo es in ihren Kräften stand und ungestraft geschehen konnte.

**) Lakes, die Seen, die Nordgrenze der Vereinigten Staaten.

Stellen liegen, die ein vernünftiger Mensch nicht umsonst haben möchte, in keinem Falle aber selber beziehen könnte."

„Aber wie kommt das," sagte Ludkins, „daß sich gerade Deine Landsleute so schrecklich imposen lassen? Die Irischen sind sonst viel dümmer und außerdem ein rohes, rauflustiges Volk, das nichts im Kopfe hat, als Fighting und Whiskey; aber anführen lassen sie sich nicht leicht, und selbst die Franzosen wollen immer erst sehen, was sie kaufen, ehe sie mit dem Tschenz*) herausrücken."

„Woher das kommt?" sagte Georg finster — „nur allein aus Knauserei, denn der deutsche Bauer zahlt nur das, was er muß und wozu er von dem Amtmann oder Gerichtsdiener gezwungen werden kann. An allem Andern spart er, und wenn es das Wichtigste für ihn wäre, besonders aber an der Schule, die er nicht für das Nothwendigste im ganzen Leben, sondern nur für ein nothwendiges Uebel hält und sich so leicht wie möglich damit abfindet. Seine Schullehrer, die er hegen und pflegen sollte, weil sie allein im Stande wären, aus seinen Kindern einmal Menschen zu machen, läßt er halb verhungern und auf eine Art zwar, die man in Amerika für undenkbar halten würde — er zwingt sie sogar noch sehr häufig, selbst ein niederes Gewerbe dabei zu treiben, nur um das Nothwendigste für sich und die Familie anzuschaffen, und wo er auf einer Kirmeß zwanzig und dreißig Thaler an einem Tage hinauswirft, ist es ihm zu viel, wenn er vier oder fünf Thaler das ganze Jahr für den Unterricht seiner Kinder zahlen soll. Daß ein solcher armer Teufel von Schullehrer dann für eine Summe jährlich mit seiner Familie leben soll, die der einzelne Bauer vielleicht zu Taschengeld verbraucht, kann keinen Eifer für die Kinder in ihm erwecken. Er behandelt den Unterricht als eine Last — er weiß doch, daß er, wenn er einmal alt wird und keine Dienste mehr leisten kann, der größten Noth preisgegeben ist — und die Folge davon? Die Bauerbengel lernen eben so wenig, wie ihre Väter gelernt haben, und treten nachher genau in deren Fußtapfen."

---

*) change, klein Geld.

„Wunderliches Volk,“ sagte Ezra Ludkins, mit dem Kopf schüttelnd, „Ihr Deutschen seid doch noch höllisch hinter uns zurück — aber was ich Dir gleich sagen wollte, Mr. Donner — gestern Abend spät ist noch ein Doctor bei mir angekommen, der die Aufforderung in der Zeitung gelesen hat und sich bei uns niederlassen will. Es ist ein fein aussehender Bursch und muß wohl was verstehen, denn er schwatzt eine Masse Zeug durcheinander, das wohl lateinisch ist; ich habe ein paar Mal gar nicht herausgekriegt, was er wollte.“

„Hm,“ sagte Donner, dem die Empfehlung nicht besonders gefiel, „und wo ist er jetzt?“

„Er wird jetzt wohl noch schlafen,“ meinte der Pennsylvanier, „ich wollte just abaut hinaufgehen und ihn wecken.“

„Und wie heißt er?“

„Ja, das weiß ich nicht — er hat mir seinen Namen genannt, aber er klang so artlich, daß ich ihn wieder vergessen habe. Aber nun trinkt auch einmal, Ihr Leute, und dann wollen wir sehen, ob wir den neuen Doctor herausschäken können.“

Wolf hatte sich in das Gespräch, das ihn nicht besonders interessirte, gar nicht gemischt, mit desto größerer Aufmerksamkeit aber dafür die im Zimmer hängenden „Gemälde“ betrachtet, mit denen er sich auf das Prächtigste unterhielt.

Es waren das sechs sogenannte Oelgemälde, bei uns würde man sagen „in Essig und Oel“, mit vorherrschend rother und grüner Farbe, von denen die letztere schon ordentlich giftig aussah. Neben zwei Landschaften stellten die Bilder Scenen aus dem amerikanischen Leben auf dem Lande dar, oder es schien doch wenigstens diese Absicht dabei vorgeherrscht zu haben. Ein Bild sah sogar genau so aus wie ein Schenkstand mit einer Figur darin, die, sich ein Knie haltend, auf dem Schenktisch saß. War das vielleicht der Platz, an dem sie sich gerade befanden? Wolf konnte sich nicht halten, er mußte den Namen dieses „Künstlers“ erfahren, und sich an Ludkins wendend, sagte er:

„A propos, Mister, wo haben Sie eigentlich die Bilder her? —“

Georg Donner kannte sie schon und ein Lächeln spielte

um seine Lippen. Eine merkwürdige Veränderung ging aber in Ludkins' Zügen vor. So heiter und sorglos er vorher gewesen, so ernst und fast wehmüthig schaute er jetzt die Gemälde an.

„Armer Junge," seufzte er dabei, „wer weiß, wo er jetzt modert und ob er nur ein ehrliches Soldatengrab bekommen hat!"

„Ihr Sohn?" rief Georg rasch.

„Yes," nickte Ludkins, „der hat sie gemalt — es war ein talentvoller junger Mensch, und ich hatte schon Lust, ihn auf die Akademie zu thun, da kam dieser unglückselige Krieg, der Hunderttausende von Menschenleben gekostet hat, und nun — ist Alles vorbei."

„Ist er geblieben?" frug Georg theilnehmend.

Ezra Ludkins zuckte mit den Achseln. „Ich weiß es nicht," seufzte er, „seit zwei vollen Jahren habe ich keine Nachricht von ihm, und damals gerade wurden die furchtbaren Schlachten in Virginien geschlagen, und auf dem „blutigen Grund" werden sie ihn wohl mit Tausenden von anderen wackeren Burschen nothdürftig eingescharrt haben, sonst hätte er ja doch schon lange nach Haus geschrieben."

Wolf bedauerte schon im Herzen, die ja doch gar nicht bös gemeinte Frage gethan zu haben, aber die Wehmuth dauerte bei Ezra Ludkins nicht lange. Er hatte seinen Sohn gewiß herzlich lieb, aber ob er sich schämte, das zu zeigen, oder ob er es gewaltsam hinunterzwang, aber es dauerte keine zwei Minuten, während die beiden Freunde nicht wagten das peinliche Schweigen zu brechen, so sagte er selber mit wieder ganz ruhiger Stimme:

„Aber wir haben noch keinen getrunken, Gentlemen, und deshalb sind wir doch eigentlich hereingekommen? Was nimmst Du, Mr. Donner, was nimmst Du, Fremder?"

Das war eine erwünschte Gelegenheit, das Gespräch nach einer andern Richtung hinzuleiten, und Georg benutzte die auch rasch. Sie standen eben an der Bar, um ihren Morgentrunk zu nehmen, als die Thür aufging und der „neue Doctor", den Ludkins indessen hatte rufen lassen, auf der Schwelle,

in dem vollen Glanz seiner Toilette erschien — und das gerade hatte Ezra Ludkins so imponirt.

Er trug einen „kaiseraugenblauen" Frack mit gelben blanken Knöpfen, eine untadelhafte Filzröhre, grau und blau carrirte Beinkleider, eine schneeweiße Weste; dabei sehr schwere Uhrberloques, eine Tuchnadel mit einem sehr großen, mit kleinen Perlen eingefaßten Amethyst, einen schweren Siegelring am rechten Zeigefinger und eine Anzahl kleinerer an den anderen, und außerdem Hemdknöpfchen, die einem Taubenei an Größe nicht viel nachgaben — übrigens sehr saubere Wäsche und — wie sich später herausstellte — ein gesticktes Taschentuch.

„Ach!" rief Ezra vergnügt aus, „unser Doctor — komm her, Doctor; Du hast Dein Bitteres*) doch noch nicht gehabt, wie?"

„Nein, allerdings noch nicht," erwiderte der Doctor, „aber Sie ließen mir sagen, daß der Herr — habe ich vielleicht das Vergnügen?" wandte er sich zu gleicher Zeit an Wolf vom Berge.

„Bitte um Entschuldigung," erwiderte dieser, „ich bin hier selber fremd. Ich glaube, daß dieser Herr der sein wird, an den Sie sich zu wenden wünschen."

Georg Donner hatte den fremden Doctor indessen schon mit etwas erstaunten Blicken betrachtet. Das Gesicht desselben kam ihm bekannt vor, und trotzdem konnte er sich nicht besinnen, wo er die Gestalt schon gesehen. Der Anzug störte ihn jedenfalls wesentlich dabei. Der Fremde aber, an die richtige Quelle gewiesen, sagte mit einer sehr eleganten und ziemlich vornehmen Verbeugung gegen Georg:

„Sie werden entschuldigen, mein Herr, aber einer Aufforderung von der westlichen Post, der New-Yorker Staatszeitung und dem Cincinnater Volksfreund nach entnehme ich, daß Sie hier in Donnersville einen tüchtigen deutschen Arzt suchen. Da ich nun überhaupt schon seit längeren Jahren

---

*) Have you had your bitteres? haben Sie Ihr Bitteres schon gehabt? ist eine gewöhnliche Frage in Amerika, da man dort sehr häufig vor dem Kaffee einen Schluck Branntwein, Cognac oder Whiskey mit etwas Bitteren darin nimmt.

die Absicht hatte, Milwaukie, wo ich allerdings eine sehr bedeutende Praxis besitze, zu verlassen — ich kann das sehr kalte Klima dort nicht vertragen, — so hielt ich es für zweckmäßig, einmal hier anzufragen und die Verhältnisse erst selber persönlich kennen zu lernen."

„Sehr angenehm, Herr Doctor," sagte Georg, aber immer noch mit einer gewissen Verlegenheit — „wenn ich mich übrigens nicht sehr irre, so sind wir schon ältere Bekannte und — haben sogar die erste Seereise miteinander gemacht. Ist Ihr Name nicht Hückler?"

„Hückler! allerdings," sagte der Fremde, den jungen Mann etwas erstaunt betrachtend — „Doctor Hückler, Milwaukie — aber — wie ist mir denn? — ich glaube fast selber — wir hatten am Bord, im Zwischendeck einen jungen Mann mit Namen Donner — einen Studenten der Medicin, wenn ich nicht irre."

Georg lächelte. — „Ich hatte schon damals mein Doctor-Examen gemacht," sagte er.

„Ah," rief Doctor Hückler vergnügt aus, „ist mir denn doch wirklich sehr angenehm, eine so alte liebe Bekanntschaft zu erneuern" (er hatte an Bord, als Kajütspassagier, wohl selten oder nie ein Wort mit dem Zwischendeckspassagier gewechselt); „wie ich sehe, geht es Ihnen gut hier, lieber Donner," und er schüttelte ihm dabei sehr entschieden die Hand — „Donner — Donner; der Name fiel mir gleich auf, wie ich ihn in der Zeitung las, aber ich hatte natürlich keine Ahnung, daß ich den Betreffenden persönlich und so genau kannte."

„Und Sie beabsichtigen also, sich hier als Arzt niederzulassen?"

„Wenn mir die Verhältnisse zusagen," bemerkte Doctor Hückler etwas vornehm. „Es wurde ein kleines Wohnhaus zugesichert, das müßte ich vorher in Augenschein nehmen, denn meine Frau ist etwas verwöhnt."

„Und glauben auch Sie alle die gestellten Bedingungen erfüllen zu können, verehrter Herr?" bemerkte jetzt Georg, indem er den „Doctor" scharf ansah. „Wir brauchen hier vorzüglich einen tüchtigen Arzt für innere Krankheiten, denn

die zwei amerikanischen Pfuscher, die sich hierhergesetzt haben, genügen uns nicht, und besonders die deutschen Frauen können kein Vertrauen zu ihnen fassen."

„Sie brauchen auch einen tüchtigen Wundarzt," warf Hückler ein.

„Den weniger," sagte Georg. „Wir haben in dem Fach einen sehr tüchtigen Mann."

„Wie heißt er? wenn ich fragen darf."

„Roßwein."

„Roßwein?" rief der Doctor rasch.

„Jacob Roßwein," sagte Georg, „kennen Sie ihn?"

„Allerdings," rief Hückler, „er hielt sich eine Weile in Milwaukie auf; aber das," setzte er mit einem etwas wegwerfenden Lächeln hinzu, „ist nur ein gewöhnlicher Barbier, der in Milwaukie gar nicht prakticiren durfte. Ich glaube nicht einmal, daß er ein Recept schreiben kann."

„In der That?" sagte Georg, indem er den Doctor scharf ansah, „doch was ich gleich sagen wollte: Ihr Doctor-Diplom haben Sie doch, nicht wahr? — Sie wissen, daß in der Aufforderung die Bedingung gestellt wurde."

„Gewiß, — ich erinnere mich," sagte der „Doctor" rasch, nichtsdestoweniger schien es Wolf, der bis jetzt kein Auge von ihm verwandt hatte, als ob er dabei nicht mehr so zuversichtlich aussähe als vorher, „es ist mir nur leider einer meiner Koffer bei meiner damaligen Reise nach Milwaukie gestohlen worden. Ich habe aber schon wieder nach Deutschland geschrieben, um mir ein Duplicat kommen zu lassen, und der Form kann ja doch immer später genügt werden, noch dazu, da Sie mich selber persönlich kennen und ich außerdem eine längere Reihe von Jahren eine sehr bedeutende Praxis in Milwaukie gehabt habe. Die Amerikaner sind überhaupt praktischer Natur — ein solches Papier gilt ihnen gar nichts und sie sehen nur darauf, was der Mann wirklich versteht. Das gilt ihnen."

„Sie haben Recht, lieber Herr Doctor," erwiderte Georg ruhig, „wir Deutschen sind darin vielleicht manchmal ein wenig zu peinlich, aber die Bewohner von Donnersville haben sich damals in einer besonders dazu einberufenen Ver-

sammlung ganz bestimmt darüber ausgesprochen und werden nicht davon abgehen."

„Es wäre merkwürdig," sagte der „Doctor" doch etwas gereizt, „wenn Sie hier in Amerika wirklich an einer so kleinlichen Form hängen wollten, wo Ihnen doch gerade die Kenntniß des Betreffenden mehr gelten sollte. Ich habe ganz erstaunliche Kuren in Milwaukie gemacht und bin oft auch zwanzig Meilen weit in das Land hineingerufen worden, um Leute wieder herzustellen, die von anderen Aerzten schon aufgegeben waren, und ich kann Ihnen Zeugnisse von dort bringen, die —"

„Hallo, Doctor!" rief da die laute Stimme eines Mannes, der eben in die Thür trat, die kleine Gruppe einen Moment betrachtete und, sowie er Hückler erkannte, diesen anrief. Es war Jacob Roßwein, der hiesige „Barbier", wie er von den Bauern besonders bezeichnet wurde, denn gegen ein paar von ihnen, die ihn Anfangs Doctor nannten, war er so grob geworden und hatte ihnen sogar gedroht, daß er ihnen das nächste Mal beim Rasiren in den Hals schneiden würde, daß sie das schon von da an aus Furcht sein ließen. Sie wußten auch eigentlich gar nicht, woran sie mit dem Mann waren, denn voll von trockenem Humor, hatte ihn noch Niemand selber herzlich lachen gesehen. Er kannte auch gegen Andere gar keine Schonung. Theilte nach rechts und links scharfe Hiebe aus und ließ dabei die Angegriffenen stets in Zweifel, ob er Spaß oder Ernst mit ihnen mache. Uebrigens war er ein ganz ausgezeichneter Chirurg und ein braver Kerl dabei, der z. B. von wirklich Armen nie eine Bezahlung nahm, selbst wo er, wie bei den ziemlich theuren Blutigeln, oft selber bedeutende Auslagen hatte.

Doctor Hückler hatte sich rasch nach dem Anruf umgedreht, schien aber, als er Roßwein erkannte, nicht besonders erfreut über die Begegnung und sagte, nur mit einer kalthöflichen Bewegung des Kopfes die halbe Begrüßung erwidernd:

„Ach, Herr Roßwein, ich hatte schon gehört, daß Sie hier eine „Stube" etablirt haben."

„Wirklich?" bemerkte Roßwein trocken; „aber wie kommen Sie hier an den Ohio — von Geschäften zurückgezogen, heh?

— wollen sich wohl zu Ruhe setzen und die Menschen von jetzt ab leben lassen."

Hückler antwortete ihm gar nicht mehr, sondern sich wieder an Georg wendend, wobei ihn jedoch die Gegenwart des „Barbiers" augenscheinlich störte, sagte er:

„Ich hoffe, wir werden uns darüber einigen, Herr Donner, denn Sie selber müssen mir zugeben, daß es mit der Beobachtung einer solchen Form nicht drängt. Ich versichere Sie, wenn ich nur erst einmal festen Fuß hier gefaßt habe und bekannt geworden bin, werden Sie einsehen, wie vollkommen ich meinen Platz ausfülle."

„Alle Wetter," sagte Roßwein. „Sie wollen wohl Ihr Gerippe im Glaskasten hier in Donnersville aufsetzen? Ist aber immer gefährlich. Wissen Sie wohl noch, wie die eine Frau in Milwaukie, die in Ihre Apotheke trat, beinah den Tod vor Schreck davon bekam und ohnmächtig fortgetragen werden mußte?"

„Herr Roßwein," sagte Hückler verächtlich, „helfen Sie nicht solche alberne Lügen verbreiten. Die Frau bekam einen Schlaganfall, wie sie nur in die Thür trat."

„Ja, mein lieber Herr Doctor," sagte Georg achselzuckend, „ich muß Sie allerdings bitten, vorher, ehe ich Sie wenigstens hier vorschlagen kann, Ihr Diplom zu bekommen, und kann Ihnen freilich, wenn das zu lange ausbliebe, nicht mehr dafür gutstehen, daß der Posten bis dahin besetzt ist. Für jetzt aber bitte ich Sie, mich zu entschuldigen, denn ich habe einen Freund hier, mit dem ich einige Geschäfte erledigen muß. — Guten Morgen, — wir sehen uns wohl nachher noch, Roßwein? Sie sind doch zu Hause?"

„Gewiß — nur herüber gekommen, um hier ein Glas von Ludkins' Brandy weg zu trinken, damit der Schund bald alle wird und wir bessern kriegen."

Georg und Wolf hatten das Local schon verlassen und schritten zusammen die Straße hinab.

„Der Herr scheint wenig Aussicht zu haben, hier Arzt zu werden," lachte Wolf.

„Ich kenne den Burschen zu genau," erwiderte Georg, „Roßwein versteht mehr im kleinen Finger von schwierigen

Krankheiten als er im ganzen Kopf. Uebrigens wird er uns nicht lange lästig fallen, denn das Diplom kann er schon aus dem Grunde nicht schaffen, weil er gar keins hat. Er war selber in Deutschland Barbier und hat sich hier wie tausend Andere in Amerika nur eigenhändig zu einem „berühmten Arzt" gemacht. Aber lassen wir den unangenehmen Menschen, Wolf. Wir wollen dafür lieber einmal die Auswanderer aufsuchen, die, wie ich gehört habe, in dem deutschen Wirthshaus da drüben sitzen."

Herr „Doctor" Hückler blieb bei Ezra Ludkins zurück und hatte sich, um nur etwas zu thun, schon das dritte Glas brandy cocktail geben lassen. Er war, durch die nicht gerade übermäßig aufmerksame Behandlung Donner's, des früheren Zwischendecks-Passagiers, in seinem Stolz und Eigendünkel gekränkt und beleidigt worden und — das Schlimmste dabei — er konnte sich nicht verhehlen, daß eben dieser Donner jetzt eine ganz andere Stellung im Leben einnahm wie er, während er sich fest überzeugt fühlte, daß er ihm selber in geistiger Beziehung nicht das Wasser reichte. Und trotzdem suchte er jetzt eine Stellung und dieser Donner hatte eine zu vergeben.

Wir finden das übrigens sehr häufig in Amerika, daß Kajüten- und Zwischendecks-Passagiere an Land ihre Stellungen wechseln und die Letzteren nach einiger Zeit von den Ersteren, Hülfe erbittend, aufgesucht werden. An Bord hielten sie es unter ihrer Würde, mit irgend wem aus dem Zwischendeck zu verkehren, einmal aber erst mit vier Wochen in Amerika in allen Erwartungen getäuscht, in allen Hoffnungen betrogen, werden sie sehr rasch entsetzlich zahm und fallen dabei in den entgegengesetzten Fehler, in einen vollkommen ungerechtfertigten Kleinmuth, in dem sie sich dann thörichter Weise für völlig verloren halten.

Das Letztere war nun allerdings mit Hückler nicht der Fall, denn er hatte eine zu gute Meinung von sich selber, und wußte auch etwa schon, wie man sich in Amerika durchbrachte; aber er fühlte sich gerade durch diese Abweisung eines Deutschen, denen Allen er sich überlegen glaubte, in seinem Stolz, in seiner Eitelkeit gekränkt, und das besonders

ärgerte ihn dabei, daß der Barbier Zeuge gewesen. Dem mußte er wenigstens beweisen, daß er sich nicht so viel daraus mache und überall mit Kußhand aufgenommen würde. So wenig er sonst daran gedacht haben würde, sich mit ihm einzulassen, so suchte er jetzt selber ein Gespräch mit ihm.

„Nun, Roßwein," sagte er, nachdem sie Jeder einzeln ihr Glas getrunken, was sonst in Amerika gar nicht Sitte ist, „Sie haben sich also ganz hier in Donnersville niedergelassen und leben hier Ihrer Kunst?"

Roßwein schmunzelte leise vor sich hin, sagte aber dann, mit einem Seufzer: „Ach, Herr Doctor, die Kunst allein nährt hier in Amerika ihren Mann nicht, oder wenn sie es thut, bringt sie ihn wenigstens nicht vorwärts. In Deutschland sagt man freilich:

Ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt.
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

— das paßt aber nicht für Amerika, und gerade die Kerle, die speculiren, bringen es hier zu etwas und werden reiche, und damit angesehene Leute."

„Das Speculiren hat mich sehr viel Geld gekostet, Roßwein."

„Haben es dann nicht beim richtigen Zipfel angefaßt," bemerkte Roßwein trocken. „Ich selber beschäftige mich jetzt mit einer sehr bedeutenden Speculation, an der Sie sich vielleicht betheiligen könnten."

„Und die wäre?" frug Hückler gespannt.

„Ich beabsichtige oben am Erie-See eine Störzucht anzulegen."

„Eine Störzucht?" sagte Hückler verwundert, „aber wo wollen Sie denn hier die Eier bekommen?"

„Ich nehme Caviar," sagte Roßwein und sah den Doctor dabei mit einem so gutmüthigen Gesicht an, daß Hückler, in der Naturwissenschaft sehr vernachlässigt, ganz verwundert zu ihm aufschaute.

„Und geht das?" fragte er.

„Und warum soll es nicht gehen? Ich sage Ihnen, lieber

Herr Doctor, daß in der Natur noch Kräfte verborgen liegen, von denen wir gar keine Idee haben. Ahnungslos birgt dabei unser eigener Geist die größten Schätze, die wir selber nicht einmal kennen, und von denen wir nur in lichten Augenblicken überrascht werden. Sehen Sie z. B. nur einmal den Ochsen da drüben, der vor den Wagen geschirrt steht — bemerken Sie, wie ihm die Zunge da vorn heraushängt? Das dumme Beest hat aber das ganze Jahr die delicateste Ochsenzunge im Maul und weiß nicht einmal wie sie schmeckt."

„Hm," lächelte der Doctor doch etwas verlegen, „das ist eigentlich wahr — aber was ich Sie fragen wollte, Roßwein — eignet sich Donnersville in der That für einen Arzt?"

„Wenn sich der Arzt für Donnersville eignet, warum nicht?"

„Aber die Gegend scheint sehr gesund."

„Was hilft einem deutschen Bauern eine gesunde Gegend." meinte Roßwein. „Er läßt sich doch jedes Jahr ein paar Mal zur Ader, oder braucht Schröpfköpfe, bis er sich so herunterbringt, daß er einen Arzt nöthig hat. Die Menschen werden nicht klug."

„Und kann mir Herr Donner verwehren, mich hier niederzulassen? Ich bin amerikanischer Bürger und darf wohnen, wo es mir gefällt."

„Wenn Sie mir meine Kundschaft nehmen, vergifte ich Sie," sagte Roßwein.

„Haben Sie keine Angst, mein guter Roßwein," erwiderte der Doctor mit einem halbmitleidigen Lächeln, „ich rasire mich nicht einmal selber, viel weniger Andere."

„Sie rasiren sich nicht selber?" fragte Roßwein.

„Ich — habe keine geschickte Hand dazu."

„Na, so lüg' Du und der Deubel," brummte der Barbier, schob beide Hände in seine Hosentaschen und verließ das Haus.

Georg und Wolf hatten sich indeß dem deutschen Wirthshaus zugewandt, wo in der That eine Anzahl von angekommenen Deutschen eingetroffen war, die hier großen Theils Verwandte oder Freunde in Donnersville und die Absicht hatten, sich in der ihnen als gut geschilderten Gegend nieder-

zulassen. Andere, die sie auf dem Schiff getroffen und mit denen sie darüber gesprochen, schlossen sich, wie das sehr häufig geht, ihnen an, und so waren es acht Familien geworden, die sich hier zusammenfanden.

Es ist eigenthümlich, wie leicht der Mensch verwildert. Den Leuten hier waren von dem Wirth für den nächsten Tag — da er nicht über mehr Raum verfügte, vier große Zimmer angewiesen worden und sie hatten sich dort, so gut es eben ging, einrichten müssen. Fünf Familien blieben ja überhaupt nur eine einzige Nacht dort, da sie am nächsten Morgen jedenfalls von ihren Verwandten abgeholt wurden. Die ganze Masse war hier auch erst seit gestern eingetroffen, aber wie sah es, in der kurzen Zeit, schon in den Räumen aus, die sie jetzt bewohnten. An das Zwischendeck eines Segelschiffs gewöhnt, auf dem sie über sieben Wochen in Schmutz und Unordnung zugebracht, setzten sie natürlich hier das Leben fort, und mit der Masse schmutziger Wäsche und feuchter Kleidungsstücke, die sie mit an Land gebracht, herrschte ein Dunst und ein Wirrwarr in den Räumen, der Einem den Magen umdrehen konnte, wenn man sie nur betrat.

Die Leute hatten in den engen Räumen und bei schlechtem Wetter, vollkommen verlernt, sich reinlich zu halten, und der schauderhafte Tabacksgeruch dabei, mit einem warmen Fuselgestank außerdem, erhielt bei der fast drückenden Wärme eine wahrhaft qualvolle Atmosphäre.

Die Männer saßen zum großen Theil unten an der Bar, im sogenannten Schenkstand, und als die beiden jungen Leute den Raum betraten, war ein Amerikaner zwischen ihnen gerade eifrig beschäftigt, irgend ein Schriftstück, wahrscheinlich einen Contract, aufzusetzen, nach welchem er sie später irgendwohin dirigiren konnte. Er hatte einen Deutschen zum Dolmetscher.

Georg ließ sich mit den Leuten in ein Gespräch ein, er stellte sich ihnen dabei als den Eigenthümer des benachbarten Grund und Bodens vor und sagte ihnen einfach, welches die Bedingungen wären, unter denen sie einen größeren oder kleineren Strich Landes erwarten konnten — die Aermeren sogar auf günstige Creditbedingungen.

„Entschuldigen Sie, Mr. Donner," fiel ihm da der Yankee, ein alter Bekannter von uns, jener nämliche Mr. Sherard, dem der Platz da unten wohl zu warm geworden, in's Wort, „wenn ich mir erlaube, hier etwas einzureden. Ich bin des Deutschen allerdings nicht mächtig, habe aber doch so viel verstanden, um mir klar zu machen, was Sie wollen: nämlich Ihre Landsleute hier oben in dem ausgesogenen Norden zu halten, während der Süden mit seinem fabelhaft fruchtbaren Boden und den augenblicklich gedrückten Verhältnissen ihnen Vortheile bietet, von denen sie, nach ihren heimischen Anschauungen, keine Ahnung haben können. Ein sehr bedeutender Pflanzer in Georgien, der Sohn eines von den zur Empörung getriebenen Negern ermordeten Gentleman, der sich selber, als Amerikaner, nicht mehr getraut, unter diesen plötzlich frei gewordenen Niggern zu leben, will seine Plantage mit allen kostbaren Einrichtungen und Maschinen verkaufen. Im Ganzen ist das nun unter den jetzigen unglückseligen Verhältnissen natürlich nicht möglich, daher hat er sich entschlossen, das Land selber zu parcelliren — er besitzt ausgedehnte Länderstrecken und ist bereit, entweder eine bestimmte Summe Geldes für die einzelnen kleinen Grundbesitze zu nehmen, oder auch, wenn die Einwanderer nicht über baares Geld verfügen, mit ihnen gemeinschaftlich auf Gewinn-Antheile abzuschließen. Außerdem haben sich, wie ein Brief besagt, den ich heute erst erhalten, auch noch mehrere andere Pflanzer dort zu einem solchen Verfahren entschlossen, da sie beabsichtigen, die Vereinigten Staaten zu verlassen und nach Yucatan auszuwandern. Sie wollen in Georgien eine vollkommen deutsche Colonie gründen, aus der entschieden alle Irländer ferngehalten werden, und die Speculation ist insofern eine ganz richtige, als sie wissen, wie rasch die Deutschen ein Land vorwärts bringen. Sie behalten sich natürlich einen Theil ihrer Grundstücke zurück und dürfen dann für spätere Jahre fest darauf rechnen, den Werth derselben auf das Zehnfache erhöht zu bekommen. Den Leuten hier ist das auch durch meinen Dolmetscher, einen sehr tüchtigen und mit den amerikanischen Verhältnissen genau bekannten Deutschen, schon voll-

ständig klar gemacht, und ich hoffe, daß sie ihren Vortheil einsehen und danach handeln werden."

Der Dolmetscher, auf welchen sich der Yankee berief, mochte alles Das sein, was dieser von ihm sagte, aber sein Aeußeres bot dafür wenig Empfehlenswerthes. Es war eine kleine, gedrungene, etwas aufgeschwemmte Gestalt mit einem aufgedunsenen, rothen Gesicht, was vielleicht daher rührte, daß er sich seine Cravatte fester als nöthig zugeschnürt. Die großen blauen, aber ausdruckslosen Augen standen ihm stier aus dem Kopf und die ehedem braunen Haare fingen schon an, ganz ernstlich grau zu werden, obgleich er noch eigentlich gar nicht so alt sein konnte. Es war im Ganzen ein gemeines, glattes Gesicht, zu dem der unechte Schmuck, den er reichlich trug, vollkommen gut paßte. Er nickte auch jetzt Einzelnen der Auswanderer, mit denen er früher schon verhandelt, heimlich verstohlen, aber mit einem gewissen Blinzeln zu, das etwa ausdrücken sollte: Der hat's ihnen aber jetzt gesagt, die werden den Mund nicht wieder aufthun.

Georg hatte den Yankee ruhig ausreden lassen, dann wandte er sich an die Auswanderer und sagte freundlich:

„Ihr Leute, es werden Euch da verlockende Vorspiegelungen der südlichen Länder gemacht. Ich will gar nicht etwa abstreiten, daß es dort außerordentlich fruchtbaren Boden, ein warmes Klima und für den Augenblick auch wohl günstige Bedingungen für den Einwanderer giebt — günstigere vielleicht in manchen Fällen, als sie ihm hier jetzt geboten werden können, denn viele der Pflanzer sind durch die Freisprechung der Neger vollständig ruinirt und müssen verkaufen. Andere dagegen, die sich vielleicht zu tief in die Rebellion eingelassen haben, fühlen sich unter der Herrschaft des Nordens, unter den jetzigen Verhältnissen und zwischen den freien Negern nicht wohl und gedenken deshalb eine große Colonie in dem südlichen Mexiko zu gründen. Aber Ihr kennt den eigenthümlichen Charakter der Leute nicht, die doch noch zurückbleiben und zwischen denen Ihr leben müßtet. Es ist dort nicht so wie im Norden, wo die Arbeit ehrt. Der südliche Pflanzer verachtet jeden weißen Mann, der selber die Hand an den Pflug legt, und wird Euch immer über die Schulter

ansehen — aber das nicht allein — das könnte man als unbedeutend betrachten; das Schlimmste bleibt, daß noch viele, viele Jahre vergehen müssen, ehe die für den Augenblick niedergeworfenen „Herren" den Haß und Ingrimm vergessen werden, den sie dem Norden und besonders auch uns Deutschen geschworen haben, weil wir so treu zur Union gestanden und uns so wacker für sie geschlagen haben. Ihr würdet wenig frohe Stunden dort unten im Süden erleben und sogar mancher Gefahr ausgesetzt sein. Ich selber kann kein Interesse dabei haben, ob Ihr im Norden bleibt oder nach dem Süden geht; wenn Ihr aber meinem Rathe folgen wollt, so besinnt Ihr Euch zweimal, ehe Ihr den Ohio kreuzt. Wer etwas Näheres darüber von mir hören will, der mag mich aufsuchen und ich will ihm gern Rede stehen. Ich heiße Donner und wohne auf dem Platz, der hier den Namen Lobenstein's Farm hat — und so Gott befohlen. Kommen Sie, Wolf, wir wollen unsern Sparziergang fortsetzen."

„Warten Sie noch einen Augenblick," sagte Wolf, der indessen den Dolmetscher des Yankees aufmerksam betrachtet hatte und jetzt auf ihn zuging.

„Um Verzeihung, Mister," sagte er dabei, „wie ist doch gleich Ihr Name?"

„Mein Name?" sagte der Angeredete, augenscheinlich etwas in Verlegenheit gebracht, „Sie wünschen meinen Namen zu wissen?"

„Ich bat Sie darum," lächelte Wolf, „Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor, aber wenn Ihnen das unangenehm ist, so —"

„Bitte," sagte der Dolmetsch, wurde aber doch dabei bis hinter die Ohren roth, „wie kann mir das unangenehm sein? — Mein Name ist Weigel — F. G. Weigel, Esquire."

„Hatten Sie nicht früher einmal eine Auswanderer-Agentur in Deutschland?"

„Allerdings, aber schon vor längeren Jahren."

„Und hielten sich nachher einige Jahre in New-York auf?"

„Drei Jahre, ja — aber mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Mein Name ist „Vom Berge", sagte Wolf gleichgültig.

„Sie werden mich wohl kaum kennen, aber ich glaube, wir sind uns dort begegnet,“ und leise den Kopf gegen ihn neigend, wandte er sich um, nahm Georg's Arm und verließ mit diesem den Platz.

„Kannten Sie den Burschen?“ frug Georg, als sie wieder hinüber zu ihren Pferden gingen.

„Allerdings,“ sagte Wolf, mit dem Kopf nickend, „und meiner Meinung nach ist es einer der größten Schurken, die jemals den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt und Tausende von Menschen um ihr Geld betrogen haben. Er hatte in New-York ein Landverkaufs-Comptoir errichtet, aber sie kamen ihm auf die Sprünge, und ich war einst Zeuge, wie ihn zwei handfeste junge Burschen aus seiner Bude holten und dermaßen auf der Straße durchprügelten, daß er vier Wochen das Bett hüten mußte. Nachher wurde ihm der Platz wahrscheinlich zu warm, und er machte, daß er fortkam. Niemand erfuhr auch wohin er sich gewandt, und es scheint jetzt, daß er hier im Westen sein Asyl aufgeschlagen. Er muß aber doch heruntergekommen sein, daß er nicht mehr auf eigene Hand, sondern für Andere arbeitet. Gnade aber Gott den armen Teufeln, die sich durch ihn bewegen lassen, eine Heimath zu gründen, denn Gewissen soll der Schuft so wenig haben, wie eine Klapperschlange.“

„Der Yankee hat ebenfalls ein polizeiwidriges Gesicht,“ lachte Georg still vor sich hin; „aber derartiges Gesindel, menschliche Blutigel, die besonders auf Deutsche fahnden, giebt es überall in den Staaten, und sie lassen sich eben so wenig ausrotten, wie unsere biederen Landsleute davon abbringen, sich ihnen anzuvertrauen. Wer ihnen nach dem Munde spricht, das ist ihr Mann, sie klammern sich an ihn als letzte Hoffnung, und es bleibt stets das undankbarste Geschäft, ihnen die Wahrheit zu sagen.“

„Aber es schadet ihnen auch nichts, wenn sie einmal angeführt werden,“ lachte Wolf. „Es ist Eines der wahrsten Sprichwörter im ganzen Land, daß Niemand einen Dollar in Amerika verdient, bis er nicht den letzten, mit von der alten Heimath herübergebrachten Cent verzehrt hat. Die Leute wollen und müssen erst durch Schaden — wenn auch nicht klug

werden, denn dazu gehört noch mehr — aber doch wenigstens zu der Ueberzeugung kommen, daß sie bis dahin furchtbar dumm gewesen, und das bleibt immer der Anfang zum Besseren. Also wollen wir hier das Volk nur auch seinem Schicksal überlassen. Sie haben Ihre Pflicht gethan und sie gewarnt, und wenn sie jetzt mit beiden Füßen in einen heißen Brei hineinspringen, nun, so mögen sie auch selber zusehen, wie sie wieder hinauskommen. Lassen Sie uns jetzt den Platz besehen, Georg, denn ich muß Ihnen gestehen, daß mir Donnersville — besonders mit Ihrer Familie hier in der Nachbarschaft, ausnehmend gefällt. In die steifen, geregelten und unnatürlichen Formen Deutschlands passe ich doch nicht mehr hinein. Ich würde den Leuten ins Gesicht lachen, wenn sie mich „gnädiger Herr Graf" nennten, und — da wir hier die Sclaverei abgeschafft haben, widersteht es mir, da drüben wieder Menschen in Livree, also weiße Sclaven, zu sehen und Zeuge all des Jammers zu sein, der dort noch unter der arbeitenden Bevölkerung, besonders der weiblichen, herrscht. Ich weiß, daß ich schon im ersten Jahre mein Vermögen aus dem Fenster werfen würde, nur um den Jammer zu lindern, und das wäre denn doch nichts Anderes, als einen Fingerhut voll Wasser aus der See schöpfen. Kommen Sie — der Teufel hole die Grillen," — und in den Sattel springend, trabten die beiden jungen Leute die Straße hinab.

7.

Eine Negerversammlung.

Die kleine, betriebsame Stadt Covington liegt, der Königin des Westens, dem großen Cincinnati, genau gegenüber im Staat Kentucky, und die schönste und längste Brücke der Welt, was wenigstens die Spannung des Hauptbogens betrifft*), verbindet jetzt die beiden Orte mit einander.

Kentucky ist einer der nördlichsten Sclavenstaaten; der Ohiostrom, der aber im Sommer so seicht wird, daß man ihn an manchen Stellen durchwaten kann, trennte hier die freien von den Sclavenstaaten, und nur das Auslieferungsgesetz flüchtiger Neger, das der Norden bis zum Kriege aufrecht erhielt, schützte den Süden. Das war jetzt vorüber. So sehr gerade Kentucky gegen die sogenannten Abolitionisten — das heißt Solche, welche die Sclaverei systematisch bekämpften — geeifert und mehrmals sogar, gerade von Covington aus, seine Banden nach Cincinnati in Ohio hinübergesandt hatte

---

*) Die Brücke ist eine Kettenbrücke, von einem Deutschen, Röbling, gebaut. Die größte Spannung, die fast über den ganzen Strom reicht, ist 1052 Fuß amerikanisch lang. Sie besteht aus 10,000 Drähten und liegt etwa 100 Fuß über der Wasserhöhe des Stromes. Amerika hat aber noch, unter demselben Ingenieur, zwei größere Brücken mit größerer Spannung im Werk: die eine über den Mississippi bei St. Louis, die andere, die größte, über den Seearm zwischen New-York und der Schwesterstadt Brooklyn.

und dort die Druckerei zerstören ließ, die in freisinniger Weise für die Menschenrechte auch der Neger aufzutreten wagte, so fühlten sich die Neger dieses Staates doch am ersten sicher, daß sie nicht wieder in Fesseln geschlagen werden konnten. Ueber den Ohio war es nur ein Schritt, und Unionstruppen standen überdies noch in ihrem Land und schützten sie gegen offene Gewalt.

Hier wurden denn auch zuerst größere Vereine gegründet und die Mittel besprochen, wie sich die „farbigen Leute“ am besten und leichtesten in dies neue Leben fänden. Dem Charakter des Negers nach, hielt man diese aber ganz genau in der nämlichen Art und Weise ab, wie man es früher der bevorzugten Race abgesehen.

Es wurde ein alter würdiger Neger mit schneeweißer Wolle zum Präsidenten gewählt; er war früher gewissermaßen Haushofmeister im Hause des Gouverneurs in Lexington gewesen und jetzt nach seinem Geburtsort zurückgekehrt. Als Schriftführer hatte sich ein von Cincinnati herüber gekommener freier Mulatte, der dort eine Barbierstube hielt, angeboten, und die zahlreich besuchte Versammlung, die in einem der größten Tanzlocale des Ortes abgehalten wurde, bot insofern ein nicht unbedeutendes Interesse, als sich auch die „Ladies“ dabei betheiligten und der ganze Raum von bunten und lichten Kleidern wimmelte.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß alte Negerinnen, die stets viel Fett ansetzen, eine auffallend tiefe Baßstimme bekommen und auch durchschnittlich mit einem klangvollen Organ begabt sind. Sie genossen dabei nicht allein in den kleinen Städten, oder in größeren in ihrer Straße, nein selbst in den einzelnen Pflanzungen eine gewisse Autorität und es gab kaum etwas Würdevolleres, als solch eine alte dicke Dame, die nach Feierabend, ihre kurze Thonpfeife rauchend, beide Hände auf die ausgespreizten Kniee gestemmt, im stärksten Baß ihre Orakelsprüche aufgab — denn ich hätte keinem der „farbigen Leute“ rathen wollen, ihr darin zu widersprechen. In einem solchen Fall ließen sie auch Niemanden ihrer Race vorübergehen, ohne ihn anzureden, und gnade ihm Gott, wenn er sich in einer Antwort die geringste Blöße gab.

Das ordentlich wiehernde Gelächter der alten Dame wie der Zuhörer würde ihn in voller Flucht die Straße hinabgejagt haben.

Daß sich diese Damen nicht aus einer Versammlung halten ließen, in die sie mit Farbe und Geist gehörten, verstand sich von selbst, und selbst das junge Volk, wenn es sich auch noch nicht in den Saal selber gewagt, hielt doch Fenster und Thüren besetzt, um wenigstens zu hören und zu sehen, was da drinnen vorging.

Merkwürdiger, und doch leicht erklärlicher Weise haben sämmtliche Schwarze, wenn auch in Amerika geboren, einen ganz besondern Negerdialekt, der sich aber nur meist in Verstümmelung der Worte kund giebt. Statt des englischen th sagen sie gewöhnlich d — statt this child, dis child ꝛc. — das oft gebrauchte Wort Master sprechen sie wie Massa — Mistress wie Missus — statt nothing noffin, statt of ob und tausend andere dem ähnliche Worte. Es wäre unerklärlich, wie Alle ohne Ausnahme mitten zwischen einer gut und rein sprechenden Bevölkerung an solchem Dialekt festhalten könnten und nicht endlich einmal, besonders die Kinder, zu einer bessern Aussprache gelangten, aber wo kamen sie je mit dieser bevorzugten Race in längere Unterhaltung? Sie erhielten Befehle, die sie ausführen mußten — weiter nichts; nur auf ihre eigene Race blieben sie angewiesen, und in der konnten sie ihren verstümmelten Dialekt nicht verbessern, und werden es auch noch nicht für eine lange Reihe kommender Jahre.

So niedrig und für den Sclaven vollkommen passend den Weißen aber auch diese Ausdrucksweise erscheinen mochte, so würdevoll wurde sie von den Versammelten behandelt, und als der Präsident nach einer etwas unruhigen Einleitung, in welcher Jeder, besonders der anwesende Damenflor, das Wort haben wollte — mit energischer Handhabung der großen Glocke die Sitzung eröffnete und mit donnernder Stimme ordentlich hinausschrie: „Ladies and Gemmen!“ (das Negerwort für Gentlemen) da lagerte sich feierliche Stille im ganzen Saal, und der würdige Präsident hätte jetzt seine Rede beginnen können, wenn ihm in dem Augenblick etwas eingefallen wäre.

Durch die Mühe aber, die er sich geben mußte, um den Tumult zu beschwichtigen, schien er die Einleitung, wie er sie sich vorher überdacht, gründlich vergessen zu haben und zwei bis drei Mal stotterte er wieder sein **Ladies and Gemmen**, bis die jungen Dinger da draußen am Fenster schon zu kichern anfingen und das Publikum unruhig wurde.

„Ladies und Gemmen," begann er da endlich, ärgerlich gemacht, noch einmal, „ich bin kein Redner, und kein Mensch kann es von mir verlangen, denn ich habe es nicht gelernt, aber ich wollte nur mittheilen, daß diese Versammlung zusammenberufen ist, um einige wichtige Sachen zu berathen."

Er war jetzt in Schuß gekommen, und das Ganze ging ihm von nun an fließend genug, wenn auch in seinem schauerlichen Negerenglisch, von den dicken Lippen.

„Geehrte Gemmen besonders," fuhr er fort, „Sie wissen, daß unsere bisherigen Massas, die jetzt Gottlob nichts mehr über uns zu bestimmen haben, uns, wie es ihnen einfiel, Namen gaben. Mich nannten sie Scipio oder Sip — da sitzt Bob, dort Pluto, dort Othello, da drüben Missus Lydia, Missus Euphrosine, Missus Coeleste und wie sie Alle heißen, aber Ladies und Gemmen, das genügt nicht mehr, denn wir treten jetzt als Staatsbürger in andere Rechte. Wir werden zum Beispiel das Recht und die Pflicht bekommen, unsere Stimme nicht allein für die Gesetzgebung abzugeben, nein, wir können auch selbst hineingewählt werden —"

„**Oh Loord à Massy!**" (**Lord have mercy**) schrie eine dicke Negerin in lauter Erstaunen auf.

„Und wie würde das klingen," fuhr der Redner unbeirrt fort, „wenn wir bei der Wahl oder als Erwählte keinen andern Namen anzugeben wüßten, als Sip, Bob, Dick, Othello oder sonst wie. Ja, die Behörden der Weißen haben sogar bestimmt —"

„Ich möchte den geehrten Redner darauf aufmerksam machen," sagte plötzlich, während Alles lachte und den Kopf dahin drehte, eine feine Stimme, „daß wir nicht mehr „Behörden der Weißen" sagen dürfen, indem diese Behörden jetzt eben so gut für das farbige als das weiße Volk da sind."

„Bravo — bravo!“ schrie es von verschiedenen Seiten, „unsere Behörden.“

„Gemmen,“ sagte der alte Neger demüthig, „ich nehme den Verweis hin, ich gestehe ein, daß ich Unrecht habe; es heißt unsere Behörden.“

„Bravo, Sip! Bravo, bravo!“ tobte der ganze Chor ringsumher, „unsere Behörden!“

„Unsere Behörden also, Gemmen —“

„Bravo, bravo,“ schrieen die Leute wieder, die sich augenscheinlich daran erfreuten, auch ein Wort in die Verhandlung mit einreden zu dürfen.

„Unsere Behörden also,“ fuhr der Redner mit unzerstörbarer Geduld fort, „haben sogar angeordnet, daß wir uns jetzt — farbige Gemmen und Ladies — vorausgesetzt natürlich familienweise — Namen zulegen sollen — Vor- und Zunamen, wie wir wollen. Um Ihnen das, Ladies und Gemmen, durch ein Beispiel klar zu machen, heiße ich nicht mehr Scipio, wie ich bisher gerufen wurde, sondern Alfred Henderson, Esquire, denn wir haben das nämliche Recht, das Esquire hinter unsern Namen zu setzen, wie die Buckras*), meine Frau heißt Aurora Henderson und meine beiden Kinder Gustav und Hulda Henderson. Ich bitte deshalb die verehrte Versammlung, sich ebenfalls für irgend einen Namen zu entscheiden und denselben hier gleich unserem verehrten Schriftführer Gentleman James Jefferson, Esquire, zu Protokoll —“

„Ich bitte ums Wort!“ unterbrach ihn eine Stimme aus der Menge.

„Entschuldigen Sie, ich bin noch nicht fertig,“ sagte Alfred Henderson, indem er sich etwas beleidigt emporrichtete — „zu Protokoll zu geben. Dann, Ladies und Gemmen, erlaube ich mir, Ihnen noch anzuzeigen, daß in allen südlichen Staaten Bureaus errichtet werden sollen, die den Namen freed man's Bureaus erhalten, wohin wir uns wenden können, wenn wir irgend ein Anliegen haben. Viele von uns sind leider in die Lage gekommen, so lange die Sclaverei dauerte, einzelne

---

*) Buckra, der afrikanische Name für Weiße.

Familienmitglieder durch Verkauf zu verlieren. Die weißen Gemmen wollen sich Mühe geben, darin Nachforschungen zu halten, und wer von einem der Seinigen keine Nachricht hat, der kann sich dort melden, um die nähere Beschreibung der Vermißten zu geben.“

„Oh Lord — oh Loord,“ kreischte eine Anzahl von Frauenstimmen auf, oh bless my soul — meine Livia, mein Nero — meine Lucy, mein Bob — oh, wo sind sie hin, Gentleman Sip — können wir es erfahren?“

Der alte Neger zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht, Ladies,“ sagte er, „aber das freed man's Bureau wird sich Mühe geben, es herauszubekommen, wenn Sie nur wenigstens mit einiger Bestimmtheit angeben können, wohin sie geschafft sind.“

„Aber woher sollen wir das wissen!“ rief eine dicke Negerin, „Massa hat meine beiden Töchter an einen Yankee verkauft, und dieser sie auf ein Dampfboot geschafft und den Strom hinabgeführt.“

Ein wilder Sturm entstand im Saal:

„Es giebt keinen Massa mehr! Niemand darf das Wort mehr gebrauchen! Ladies sollten vorsichtiger mit ihren Ausdrücken sein! —“

„Nein! kein Massa!“ schrieen Andere, „wir sind jetzt Massa selber, Massa soll der Teufel holen.“

„Oh Gemmen,“ bat die Frau erschreckt, „es fuhr mir nur so heraus, wir haben es ja von Kind auf so gesagt und es klingt wie ein Name.“

„Aber wir wollen keine Massas mehr haben!“ schrie eine kleine hagere Negerin, indem sie mit der dünnen, geballten Faust vor sich auf den Tisch schlug, „und wer noch einmal das Wort gebraucht, soll die ganze Gesellschaft tractiren oder den Saal verlassen.“

„Hurrah! das ist recht,“ schrieen Andere wieder, „wir wollen keine Massas!“

„Ladies,“ bemerkte Mr. Alfred Henderson, wie er sich eben selber getauft hatte, „das schöne Geschlecht hat nur einen Sitz, aber keine Stimme.“

„Oho, Gentleman*) Sip!“ schrie eine alte Negerin, „ob wir Stimmen haben. Sie rede ich noch in Grund und Boden hinein und behalte genug über, um drei Andere todt zu machen.“

„Ich habe ums Wort gebeten!“ rief die feine Stimme wieder, und ein breitschultriger baumstarker Neger erhob sich, um durch seine Erscheinung seinen Worten Nachdruck zu geben.

„Und was wünschen Sie, Gentleman Colibri?“ welchen Namen er von seinem früheren Herrn bekommen.

„Ich mache den Vorschlag,“ sagte der Breitschultrige, „daß wir hier erst morgen wieder zusammen kommen, um unsere neuen Namen anzugeben. Wir müssen uns doch erst mit den Unseren bereden, wie wir von jetzt an heißen wollen, und so auf dem Fleck fällt Einem das ja doch nicht ein. Es muß auch ordentlich eingeschrieben werden, damit man den Namen, wenn man ihn wieder vergißt, erfragen kann.“

„Ja — das ist wahr — das ist wahr!“ rief es von einer Seite, während von der andern der Vorwurf gemacht wurde, daß man seinen eigenen Namen doch nicht vergessen könne. Die Mehrzahl mochte sich aber doch wohl in der Hinsicht nicht ganz sicher fühlen, kurz es wurde darüber abgestimmt und die Majorität entschied sich in der That dahin, daß sie den morgenden Tag erst für die Abgabe des künftigen Namens ansetzen wollten. Die Damen waren überhaupt noch lange nicht mit sich einig, welchen sie etwa wählen könnten, denn recht hüsch mußte er klingen, und die freie Wahl hatten sie ja dazu.

Das Ganze war allerdings für die farbige Race von nicht geringer Wichtigkeit, und es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß sie nach Jahrhunderten von diesem Jahr ab ihren „Stammbaum“ rechnen werden.

Während die farbige Gesellschaft abstimmte, hatten zwei

*) Es ist eigenthümlich, daß die Neger für Gentlemen im Allgemeinen stets Gemmen sagen, in der Bezeichnung eines Einzelnen, wo sie mit Vorliebe das Wort Gentleman statt des richtigen Mister gebrauchen, das Gentleman aber ziemlich correct aussprechen.

weiße Herren den Saal betreten und waren Anfangs mißtrauisch von jenen betrachtet worden. Bald erkannten die hier in Covington Ansässigen aber den Friedensrichter unter ihnen, der überall als ein braver, tüchtiger Mann und ein Freund der Neger galt, und die Leute grüßten ihn und ließen ihn ruhig gewähren.

Nun hatte „Alfred Henderson" allerdings geglaubt, daß der ganze Nachmittag mit dem Aufschreiben der Namen hingehen würde, nach dem gestellten Antrag aber, die Sache auf morgen zu verschieben, um eben Zeit zum Ueberlegen zu haben, war ihm der Stoff hier kurz abgeschnitten und er kam dadurch einigermaßen in Verlegenheit. Die Versammlung hätte aufgelöst werden müssen, und als letzten, eigentlich verzweifelten Versuch, wandte er sich noch einmal an die Anwesenden und sagte:

„Gemmen, es liegt für heute allerdings kein wichtiger Gegenstand mehr vor," — die parlamentarischen Phrasen hatte er sich doch bei früheren Gelegenheiten abgemerkt — „hätte aber Jemand von Ihnen noch einen Antrag zu stellen, der sich auf unsere gegenwärtige bürgerliche Stellung bezieht, so würden wir ihm sehr dankbar sein, wenn er jetzt damit herauskäme."

Alles schwieg. Die farbigen Gentlemen sahen sich etwas verdutzt an. Sie waren nur hierher gekommen, Anträge zu hören und nicht selber welche zu stellen, und es entstand dadurch eine etwas lange und eigentlich beängstigende Pause. Die benutzte aber der Schriftführer, jener Mulatte Barbier, um aufzustehen und den Saal zu verlassen, während Alfred Henderson noch einmal seine Frage wiederholte, um dann, wenn keine Antwort erfolgte, die Sitzung für heute zu schließen. Alfred Henderson, weiland Sip, hatte außerordentlich viel parlamentarischen Tact; aber er kam trotzdem fast aus seiner parlamentarischen Fassung, als sich plötzlich, dicht hinter ihm, die schrillen Töne einer Violine hören ließen, die unmittelbar darauf auch schon in eine lebendige „Jig" übergingen.

Rasch drehte er den Kopf danach und fühlte sich aufs Tiefste empört, als er niemand Geringeren als seinen eigenen

Schriftführer entdeckte, der da mit fertiger Hand, und ohne sich weiter um die ganze Versammlung zu bekümmern, seinen Bogen strich und auf die Versammelten jedenfalls einen wahren Zauber ausübte.

„Aber, Gentleman Jefferson," rief der Präsident in voller Aufregung, kam jedoch nicht weiter. Die junge farbige Bevölkerung, die draußen vor den Fenstern des Locals stand und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dieser ganz neuen Erscheinung — einer Debatte von farbigen Leuten gelauscht und die verschiedenen Gruppen beobachtet hatte, hörte kaum die — hier allerdings nicht erwarteten, aber deshalb gerade um so mehr berauschenden Töne, als sie im Nu jede Schranke niederwarf. Bei dem, was jetzt in dem Saal vorging, konnten sie ebenfalls ein Wort mit einsprechen, und im Nu war die Thür aufgestoßen, und die Masse drängte in vollen Schwärmen herein.

„Ladies und Gemmen!" rief Alfred Henderson in blanker Verzweiflung aus, denn dabei ging seine Autorität allerdings zu Grunde — „das kann ich nicht dulden! Das ist gegen das Gesetz! Wir haben hier eine politische Versammlung und das Geschäft ist zu ernst, um —"

Es half ihm nichts, denn nach drängte es in hellen Haufen, und mit Lachen und Kichern und Jauchzen sprangen die Paare schon dem Präsidenten gerade entgegen, den Saal entlang. Einhalt war da gar nicht mehr zu thun. Alfred Henderson donnerte allerdings dem leichtsinnigen Barbier einige Zornesworte zu, aber Mr. Jefferson war viel zu sehr in seine Melodie vertieft, da er noch dazu als Prompter*) dienen mußte, um auch nur im Geringsten darauf zu hören, und im nächsten Augenblick schon war auch die ganze Versammlung dermaßen aufgelöst, daß an eine weitere Verhandlung nicht mehr gedacht werden konnte. Das sprang und jauchzte nur so durcheinander, und die schrillen Töne der Violine übertäubten jede weitere Ermahnung.

Die beiden Weißen, die Zeugen dieser Scene gewesen,

---

*) Prompter werden bei derartigen Tänzen die genannt, die durch laute Ausrufungen die verschiedenen Figuren beim Tanze angeben.

hatten lächelnd dem wunderlichen Schluß der Versammlung zugeschaut. Erst aber als der Tanz in vollem Gang war, und überall frische Paare antraten und den Boden dabei stampften, daß das ganze Haus erzitterte, verließen sie den Saal. Durch die starke Bewegung entwickelte sich außerdem eine Atmosphäre, die ihren Geruchsnerven widerstrebte, und es drängte sie, hinaus an die frische Luft zu kommen.

Beide waren ein paar schlanke, hochgewachsene Männer, in ihrer Tracht, dem amerikanischen Schnitt, fast gleich und sehr anständig gekleidet, und doch hätte man lange suchen können, ehe man zwei Menschen gefunden, die in dem Ausdruck ihrer Züge eben wieder so verschieden gewesen wären, als diese gerade, und der Unterschied lag nicht etwa in dem großen und starken Bart, den der Eine von ihnen trug. Dieser war ein Deutscher, Fortmann mit Namen, stark und breitschulterig gebaut, mit einem guten ehrlichen Ausdruck in den Zügen und ein Paar klaren blauen Augen, die Jedem, mit dem er sprach, fest und treuherzig begegneten.

Ganz verschieden von ihm war sein Begleiter, ein Amerikaner, dessen vollkommen glatt rasirtes, aber scharf markirtes Gesicht ihn deutlich genug als ein Kind der nordöstlichen oder Neu-England-Staaten verrieth. An Gestalt und kräftig gebautem Körper wie in seiner Kleidung hielt er sich mehr ungenirt, ja man hätte fast nachlässig sagen können. Die Kleider hingen ihm nur so auf dem Körper, der Hut saß ihm weit zurück im Nacken, die beiden Daumen trug er in den Armlöchern der Weste, und beide Ballen seiner noch ganz neuen Stiefeln hatte er mit einem scharfen Federmesser aufgeschnitten, weil sie ihn wahrscheinlich etwas gedrückt.

Er hielt auch etwas auf Schmuck. Während sein Begleiter, der Deutsche, nicht einmal einen Goldreif an einem Finger zeigte, trug der Amerikaner eine große Tuchnadel, emaillirte Hemdknöpfchen, eine schwere Uhrkette aus Stücken californischen Goldes, und fünf, sechs Ringe mit bunten Steinen an seinen Händen; aber schwerlich aus Prunksucht, oder aus Prunksucht allein, denn der Mann sah nicht so aus, als ob er irgend etwas ohne einen bestimmten Zweck gethan hätte. Er war Arzt in Cincinnati, trieb einen einträglichen Handel

mit Patentmedicinen und hatte stets ein paar außerordentliche Kuren an der Hand, gegen die er unfehlbare Mittel wußte. Ob sie unfehlbar waren, blieb allerdings die Frage, aber Bill Taylor schien nicht der Mann, dadurch in Verlegenheit zu gerathen. Sein scharfes graues Auge schweifte fortwährend, nicht etwa scheu, doch stets speculirend umher; er sah Alles, was um ihn her vorging; er studirte jeden Menschen, mit dem er in Berührung kam, und war dieser zu irgend etwas für ihn zu verwenden, so ließ er auch nicht nach, bis er es aus ihm heraus hatte.

Nur zu Fortmann hielt er sich nicht in dieser Absicht. Er hatte ihn bald durchschaut — und nichts war leichter, — daß er ein braver, ehrlicher Kerl sei und kein Falsch in sich trage, und da er auch oft mit den Gerichten zu thun bekam, so schloß er sich ihm bald in freundschaftlicher Weise an. Fortmann dagegen amüsirte der speculative, nie ruhende Geist des Mannes, und da der Doctor oft nach Covington kam, oder er auch häufig drüben in Cincinnati zu thun hatte, so trafen sie so jede Woche ein paar Mal zusammen.

Nur in Politik waren sie nicht einerlei Meinung, aber das schadete nichts und würzte eher die Unterhaltung. Fortmann war auch viel zu gutmüthig, um es je zu einem wirklichen Streit kommen zu lassen.

„Well, Fortmann,“ sagte der Yankee-Doctor, als sie die Straße betraten, „Gott sei Dank, daß wir wieder im Freien sind, denn dieser äthiopische Geruch fing an mir den Athem zu versetzen. Wie gefällt Ihnen übrigens die Art und Weise, in welcher die Nigger einen Verein beschließen? Heh? parlamentarisch, nicht wahr? aber jedenfalls praktisch, denn sie verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen, hehehehe! — Und die Bande soll in den Congreß wählen dürfen.“

„Und finden Sie in dem Betragen dieser armen Teufel etwas Außerordentliches?“ fragte ihn Fortmann. „Es ist von Natur ein sorgloses, leichtfertiges Volk, sonst hätte es auch nicht die langen Jahre hindurch die drückende, ja zermalmende Last der Sclaverei ertragen. Jetzt aber sind ihm kaum die Fesseln abgenommen, und es springt in so übermüthiger Freude in das neu begonnene Leben hinein, als

ob es von jetzt ab für sie nur eine ununterbrochene Reihe von Feiertagen gäbe. Und doch sollen diese Menschen von dem heutigen Tage an etwas thun, was sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gekannt: nämlich für sich selber und ihre Familien sorgen und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden. Eben deshalb aber liegt etwas tief Ergreifendes in der eben gesehenen Scene."

„Etwas Ergreifendes?" lachte der Doctor, „vielleicht der Tanz?"

„Selbst der Tanz gehört dazu," erwiderte Fortmann, mit dem Kopfe nickend. „Nehmen Sie aber den Zweck ihrer Zusammenkunft, den ersten Antrag, durch den die Neger bewogen werden sollen, sich und ihren Familien nur erst einmal einen Namen zu geben. Sie beginnen damit im wahren Sinne des Worts erst ihre bürgerliche Existenz, denn die altgriechischen oder römischen Namen, die ihnen früher von ihren Herren beigelegt und aufgezwungen wurden, waren nicht viel mehr als Nummern oder Bezeichnungen, wie man sie auch Hunden oder Pferden giebt. Familiennamen existirten gar nicht, und deshalb treten sie auch erst mit diesem Schritt in wirkliche Familienbande ein, die kein Mensch mit einer lichteren Hautfarbe mehr das Recht hat zu trennen."

„Mein lieber Fortmann," sagte der Doctor, „Sie sind ein Schwärmer, und wenn ich aufrichtig sein soll, so glaube ich, daß sich die Schwarzen früher in ihrer Sclaverei viel wohler befunden haben, als sie sich fortan befinden werden. Jedenfalls haben sich die Staaten mit ihnen eine furchtbare Ruthe für die Zukunft aufgebunden."

„Das Letztere mag sein," nickte ihm Fortmann zu, „es ist das aber nur „der Fluch der bösen That" — die Strafe für den früher begangenen Menschenraub, der jetzt dies schöne Land mit einer nicht dahin gehörenden und, wie ich selber gern zugestehen will, im Ganzen auch unangenehmen Menschenrace überschwemmt. Ich begreife nur nicht, wie Sie, als entschiedener Nordländer, noch der Sclaverei das Wort reden können."

„Das begreifen Sie nicht?" sagte Taylor, „und doch leben

noch Tausende und Tausende im Norden, die genau so wie ich denken."

„Die aber der Krieg hoffentlich bekehrt hat."

„Weit gefehlt, sondern die sehr bedauern, daß so viel werthvolles Blut einer so werthlosen Sache wegen geflossen ist."

„Werthlosen Sache wegen!" sagte Fortmann ungeduldig. „Taylor, es ist mit Ihnen wirklich nicht darüber zu streiten, aber der zweite Gegenstand der Besprechung schlägt alle Ihre Einwürfe gründlich zu Boden."

„Und der war?"

„Diese freed man's Bureaus, die den unglücklichen Eltern Gelegenheit geben sollen, zu erfragen, wo ihre weggeführten Kinder — den Kindern, wo ihre Eltern und Geschwister geblieben sind, welche nichtswürdige Händler fortgeschleppt, um zwanzig oder fünfzig Dollar an ihnen zu verdienen, während sie den einzelnen Familiengliedern kaltblütig und lachend die Herzen brachen."

„Sind Sie Dichter, Fortmann?" frug ihn der Freund und sah ihn dabei lächelnd von der Seite an.

„Ich? nein," sagte dieser, ziemlich ernst mit dem Kopf schüttelnd; „in dieser Sache braucht man aber wahrlich keine Poesie, um ihr einen höchst tragischen Ausdruck zu geben. Jedes unglückliche verkaufte Negerkind ist ein Schmähgedicht auf die Bildung und Civilisation der Weißen, und gerade dieser nichtswürdige Handel hat den Süden bis in Grund und Boden hinein demoralisirt."

„Sie übertreiben, Freund."

„Wenn Sie wie ich," rief Fortmann im Eifer, „Zeuge gewesen wären, wie junge gebildete Damen in New-Orleans und aus den besten Familien in meiner Gegenwart selber über die „Zucht der Sclaven" sprachen und ohne Scheu und Scham von einer jungen Mulattin offen erklärten: daß sie nichts werth wäre, da sie „would not breed well"*), dann würden auch Sie mir Recht geben. Pfui Teufel! über diese

---

*) „Keine Kinder bekäme", nach dem Ausdruck, den man von Thieren gebraucht.

Southerner gentlemen and ladies, und besonders die letzteren. Ich habe eine wahre Wuth auf sie bekommen."

„Sie müssen bedenken," sagte Taylor, „daß der Süden den Neger nie als vollberechtigten Menschen anerkannt hat, sondern ihn eher als einen Uebergang vom Thier zum Menschen betrachtet, wobei er diese Uebergangsperiode benutzt, um denselben sich dienstbar zu machen."

„Und finden Sie das nicht nichtswürdig?"

Taylor zuckte mit den Achseln. „Solch ein Glauben," sagte er, „kommt bei verschiedenen Volksstämmen vor, und sogar selbst unter Ihren Landsleuten. So habe ich da drüben in meinem Haus einen etwas schmächtigen Landsmann von Ihnen, aber noch in den besten Jahren, der vollkommen davon überzeugt ist, daß sämmtliche Menschen von dem Geschlecht der Vögel abstammen. Ja, er versicherte mir sogar eines Tages, als er sich nicht ganz wohl fühlte, daß er selber in der „Mauser" sei."

„Das ist ja eine Vogelkrankheit," lachte Fortmann.

„Ja, jetzt weiß ich das auch," erwiderte der Doctor, „denn ich habe mich später danach bei anderen Deutschen erkundigt, da mir das Wort noch nicht vorgekommen war. Anfangs begriff ich ihn aber gar nicht, und es brauchte lange Zeit, bis wir uns mit einander verständigten. Erst als ich hinter seine tollen Schrullen kam, gelang es mir auch, indem ich darauf einging, ihn zu heilen — er ist rein verrückt."

„Ein Deutscher ist es, sagen Sie?" frug Fortmann.

„Allerdings," erwiderte der Doctor, „und Sie kennen ihn gewiß; er macht ein bedeutendes Geschäft mit fremden Vögeln, europäischen, besonders aber auch Papageien und anderen gefiederten Bewohnern der Tropen, und hat dafür eine Menge von Leuten angestellt, die ihm nordamerikanische Vögel, besonders aus Louisiana die Mockingbirds oder Spottvögel, kleine Perroquets, Cardinäle, blaue Heher und eine Masse von anderen einfangen, die er dann wieder seinerseits nach Deutschland schickt. Ich weiß, daß er schon ganz bedeutende Summen für besondere Vögel bekommen hat."

„Sie meinen meinen Landsmann, Herrn Schultze," lächelte Fortmann, „ich kenne ihn; aber wenn es so ist, wie Sie sagen,

so scheint er doch nicht ganz verrückt zu sein und wenigstens seinen Vortheil im Auge zu haben."

„Gewiß hat er das, sobald man nicht auf seinen wunden Punkt trifft," bestätigte der Doctor, „und für sein eigenes Interesse zeigt er ein ganz warmes Gefühl, thut aber auch viel Gutes, und hat schon Leute auf der Straße aufgegriffen, mit nach Hause genommen, photographirt und dann gespeist und beschenkt wieder entlassen."

„Also er ist auch Photograph?"

„Gewiß und einer der besten, die wir in Cincinnati haben, kann aber nur sehr selten bewogen werden, Portraits anders als im Profil zu liefern, und wer ihm so nicht sitzen will, den photographirt er gar nicht."

Die Straße herunter und ihnen entgegen kam ein ältlicher, ganz anständig gekleideter Herr, der an ihnen vorbei ging und sie mit seinen kleinen grauen Augen musterte. Beide Freunde schwiegen, bis er vorüber war, dann sagte Fortmann:

„Wenn ich je in meinem Leben ein confiscirtes Gesicht gesehen habe, so trägt es der Gentleman — wenn er das wirklich ist — sehr zu seinem Schaden in der Welt herum."

„Ich wollte eben die nämliche Bemerkung machen," meinte der Doctor, „der Bursche wohnt übrigens seit einiger Zeit drüben in Cincinnati; ich bin ihm dort wenigstens schon mehrmals begegnet und habe auch keine Idee, wovon er lebt und woher er stammt. Er geht aber immer ganz anständig gekleidet und verkehrt, so weit ich bis jetzt wenigstens bemerkt habe, mit Niemandem. Er hat wirklich ein grundgemeines, böses Gesicht und so ordinäre Züge, die vielleicht noch schärfer hervortreten, weil sie zu der ganzen übrigen Erscheinung nicht passen."

„Mir fiel er besonders dadurch auf," sagte Fortmann, „daß unmittelbar hinter ihm ein Mulatte ging, der gegen ihn wie ein Adonis aussah und dabei so offene und ehrliche Augen hatte. Wenn ich Einem von den Beiden fünf Thaler borgen sollte, bekäme sie der „Gentleman" wahrhaftig nicht."

„So weit nämlich ein Mulatte wie ein Adonis aussehen kann," lachte der Doctor.

„Lachen Sie nicht," sagte Fortmann; „ich habe in der

That Schönheiten im strengsten Sinn des Worts unter den Männern wie Frauen der farbigen Race gefunden, und besonders um ihren Wuchs könnte sie Mancher unserer Elegants und Manche unserer Schönen beneiden. Sehen Sie das Mädchen an, das uns da entgegenkommt. Ihre Haut ist allerdings dunkelbraun, aber was für ein liebes Gesicht hat sie."

„Und wie geschmackvoll ist sie gekleidet," spottete der Doctor.

„Dagegen läßt sich nichts einwenden," erwiderte achselzuckend Fortmann, „Geschmack haben die farbigen Damen nicht, und bunte Ausstattung ist nun einmal ihre Leidenschaft; aber war das auch nicht die einzige Freiheit, die ihnen gegönnt wurde? Lassen Sie mir die Neger zufrieden, Doctor — wie ruhig und friedlich wurde heute Alles in der Versammlung behandelt, wie harmlos trat das arme, bisher so schwer gedrückte Volk zum Tanz an, wie ruhig und friedlich werden sie wieder auseinander gehen. Wären das Irländer gewesen — und es giebt keine größere Bande als die irländischen Arbeiter — so lägen schon Drei oder Vier mit blutigen oder gar zerschlagenen Schädeln auf der Seite. Stellen Sie selbst einen dieser irischen Säufer neben einen Neger und sagen Sie dann, wer das anständigere Gesicht von den beiden hat, und doch gehört der Ire zu der bevorzugten Race der Weißen."

Die Straße herab kam ein schwarzer Stutzer, die wahre Carricatur eines Menschen, nach unseren Begriffen wenigstens. Er war wie ein Gentleman gekleidet, in schwarzem Frack und weißen Hosen, eine sehr bunte Weste, ein blauseidenes Halstuch mit hohen Vatermördern, riesig frisirter Wolle und einem Cylinder, der das Ganze krönte. Eine Unmasse falschen Schmuck trug er dabei an sich, eine Lorgnette hing ihm am Hals und ein feines Spazierstöckchen mit elfenbeinernem Griff hielt er an die wulstigen Lippen.

Als er vorüber ging, grüßte er sehr graziös, fast herablassend den Friedensrichter, den er kannte, und schwebte dann in einem halb tanzenden Gange vorüber.

Die beiden Freunde blieben stehen und sahen ihm lächelnd nach; nur wenige Schritte von ihnen entfernt saß eine

alte dicke Negerin, die Hände in ihrem Schooß gefaltet, die kurze Pfeife im Mund, vor der Thür ihrer Wohnung. Es war eine sogenannte Freie, die sich vor einigen Jahren losgekauft und eine Wäscherei eingerichtet hatte, bei der sie viel Geld verdiente.

„Ah, Missus Caroline," rief der schwarze Stutzer, indem er ehrfurchtsvoll den Hut abzog und eine tiefe, zierliche Verbeugung gegen die Dame machte — „sehr erfreut, Sie wohl und munter zu finden."

„Gentleman Jupiter!" rief aber die alte Dame, indem sie die Hände auseinander nahm und beide vor lauter Erstaunen auf ihre breiten Kniee schlug, „nein, wie sehen Sie denn aus? Ich hatte Sie ja gar nicht gleich erkannt. Aber das thut kranken Augen wohl! nein, das ist ja eine helle Pracht. Ich glaubte erst, es wäre unser junger Massa, der die Straße herunter käme, so vornehm und prächtig."

Gentleman lächelte. — „Missus Caroline," sagte er, indem er selbstgefällig mit seiner Lorgnette spielte — und er hatte dabei Augen wie ein Falke — „wir müssen den white folks doch auch zeigen, daß wir zu leben wissen — Kleider machen Leute, und Kleider waren doch das Einzige, was sie bis jetzt vor uns voraus hatten."

„Kennen Sie den Burschen?" frug Fortmann den Doctor.

„Ich habe nicht das Vergnügen," erwiderte dieser.

„Er war einer der fleißigsten Neger, die wir hier im Ort hatten, und er verdiente sich in seiner Freizeit so viel, daß er schon fast das Geld zurückgelegt, was er brauchte, um sich selber freizukaufen. Ich weiß das so genau, weil er es mir selber indessen anvertraute. Jetzt ist er frei geworden, ohne es zu brauchen, und hat nun nichts Eiligeres zu thun, als es durchzubringen, wobei er natürlich nichts mehr arbeitet."

„Und wenn er damit fertig ist?"

„Ich fürchte, dann wird er fortbummeln und das fortbleiben, was er jetzt augenblicklich ist — ein liederlicher Lump."

„Schöne Aussichten."

„Was wollen Sie?" sagte Fortmann. „Sie können nicht

verlangen, daß die plötzlich freigelassenen Sclaven auch eben so plötzlich freie und vernünftige Menschen werden. Wir müssen ihnen ein Uebergangsstadium gönnen, in dem sie Zeit haben sich zu entwickeln und — durch Schaden klug zu werden. Der Neger hat etwas Affenartiges in seinem Nachahmungstrieb, und daß er sich dazu vorerst das Dümmste wählt, dürfen wir ihm nicht so übel nehmen, denn wir haben ihm ja nicht einmal Schulen gestattet und sogar selbst durch die Gesetze das Lernen verboten, selbst das Schreiben und Lesen."

Ein junger weißer Gentleman, wahrscheinlich der Sohn eines Pflanzers aus der Nachbarschaft, ging an ihnen vorüber. Er sah wüst und übernächtig aus und schien sogar ein wenig angetrunken. Vor ihm, mitten auf dem Trottoir stand Gentleman Jupiter, der alten Dame noch die größten Artigkeiten sagend und gar nicht auf den Weißen achtend. Dieser hätte auch wohl noch an ihm vorübergekonnt, Jupiter aber, um graziös mit der Lorgnette zu spielen, mochte in Gedanken seinen Spazierstock unter den Arm genommen haben, so daß dieser den Durchgang etwas verengte. Der Weiße aber fühlte sich nicht in der Stimmung, einem Nigger auszuweichen. Wie er nur an ihn herankam, riß er ihm den Stock unter dem Arm weg und schleuderte ihn auf den Fahrweg, während er den Neger ebenfalls beim Kragen faßte und den nichts Ahnenden gegen das Haus an und fast über Missus Caroline wegwarf.

„Oh Golly! Golly!" schrie der Schwarze erschreckt auf.

„Kannst Du Nigger nicht bei Seite treten?" knirschte der Weiße zwischen den Zähnen durch, als er wüthend vorüber schritt.

Gentleman Jupiter hätte die ausgemergelte Gestalt des jungen Mannes zwischen seinen Fäusten zerdrücken können, sowie er ihn nur angepackt, aber die alt eingewurzelte Scheu vor der bevorzugten Race lag ihm noch zu sehr in den Gliedern. Sein Hut war ihm abgefallen, den hob er zuerst auf, danach holte er seinen Stock von der Straße und bog dann beschämt und gedemüthigt in eine Nebengasse ein.

„Da haben Sie den *freien* Neger," lachte der Doctor;

glauben Sie, daß sich diese Race je mit der weißen gleichstellen kann oder auf eine Stufe schwingen wird?"

Fortmann zuckte die Achseln.

„Es ist immer ein gefährliches Spiel, was diese Baumwollen-Barone mit den jetzt freigelassenen Sclaven spielen."

„Aber ein ganz natürliches," erwiderte Taylor; „sie hassen und verachten den Nigger und werden ihn nie als gleichberechtigt anerkennen."

„Dann sehen wir hier im Süden noch einer schweren Zeit entgegen," seufzte Fortmann, reichte dem Doctor die Hand und bog dann links ab, um seine eigene Wohnung zu erreichen.

8.

New-Orleans.

Im St. Charles-Hôtel, in der weiten luftigen Restauration der unteren Säle, hatten sich heute Morgen nicht allein eine große Zahl der benachbarten Pflanzer, sondern auch viele aus den Nachbarstaaten, aus Mississippi und Alabama, wie aus Arkansas versammelt, um eine Berathung über die Schritte zu halten, die, nach ihrer Niederlage gegen den Norden, jetzt zu thun wären; und erst als mehrere fremde Gäste in das Local traten, die sie nicht zu Zuhörern wünschten, zogen sie sich in einen der oberen Salons zurück, den ihnen der Wirth bereitwillig zur Verfügung stellte. Die Mehrzahl der Herren waren gute und alte Kunden von ihm, die früher öfter im Jahre nach New-Orleans herunter kamen, ihre Hauptzeit aber beim Verkauf ihrer Baumwolle hatten, wo sie nicht allein ihr Geld für die gelieferte Baumwolle — oft in sehr bedeutenden Summen — in Empfang nahmen, sondern auch ihre Jahresbedürfnisse für sich wie die Neger, mit Provisionen und sonstigen Dingen einkauften. Dann ließen sie aber im Hôtel natürlich eine sehr bedeutende Rechnung auflaufen. Der Champagner floß in der Zeit, wie draußen der Schweiß ihrer Sclaven unter den glühenden Sonnenstrahlen, und die „Herren" führten auf etwa acht bis vierzehn Tage ein vollkommen zügelloses Leben.

Heute rief sie ein ernsterer Zweck in die Hauptstadt des

Landes, und nicht etwa um ihr jährliches Fest zu feiern, sondern um ihr Unglück, ihren Verfall zu besprechen, hatten sie sich eingefunden. Mittel wollten sie außerdem berathen, um dem unerträglichen Druck der Nordstaaten zu entgehen und sich wieder ein eigenes freies Reich zu gründen — frei natürlich nur in ihrem Sinn, mit der Freiheit: den Sclaven wieder in ihren Banden zu halten und allein von seiner Arbeit zu zehren.

Speculative Köpfe hatten nämlich den Plan gefaßt, der mexikanischen Regierung eine Strecke Landes in Yucatan abzukaufen, wo ihnen dann zugleich die Hoheitsrechte überlassen werden konnten. Man hoffte wenigstens, daß die mexikanische Regierung auf einen solchen Antrag eingehen würde, und es sollte eben eine Deputation gewählt werden, um das Land dort selber in Augenschein zu nehmen und einen Platz für die Colonie zu bestimmen.

Es war eine sehr ausgewählte Versammlung, die sich heute im St. Charles versammelt hatte, aber die fast ausgelassene Heiterkeit fehlte, die sonst wohl dieser ähnliche Gesellschaften zu der Baumwollenzeit kennzeichnete. Die Herren fühlten den Ernst ihrer Lage, denn mit dem Boden unter den Füßen weggezogen, schienen sie mit eiserner Hand darauf angewiesen, sich gewissermaßen von vorn an eine neue Existenz zu gründen. Das Schlaraffenleben, das sie bis dahin in Macht und Ueberfluß geführt, hatte ein Ende mit Schrecken genommen. Sie standen da wie ein Zimmermann ohne Werkzeug, wie ein Banquier ohne Capital, allein auf sich und das Wenige, was ihnen geblieben, angewiesen, und Viele von ihnen hatten so den Kopf verloren, daß sie sich schon dem Hungertod preisgegeben sahen.

Und nicht allein die älteren Pflanzer fanden sich zu dieser Versammlung ein, nein auch die Söhne fehlten nicht, und schienen fast ein größeres Interesse dabei zu haben, als ihre Väter. Ihnen besonders war die Zukunft, die sie sich oft schon so rosig ausgemalt, vollkommen abgeschnitten, und ein Leben harter Arbeit lag vor ihnen, wo sie nur von Lust und Ueberfluß geträumt. — Auswandern? und in ein Land, wo es keine Sclaven gab? — Der Gedanke war ihnen fürchter-

lich. Und was sollten sie dort? Selber den Acker bestellen? Lächerlich, wo sie sich bisher selbst ihren Kammerdiener gehalten und viele von ihnen nicht einmal verstanden, ihr eigenes Pferd zu satteln. Aber sie mußten und wollten wenigstens wissen, was die „Alten" beabsichtigten, um danach später ihre eigenen Maßregeln zu ergreifen. Sie glaubten noch nicht einmal an die Möglichkeit eines solchen Gesetzes, das ihnen mit einem Schlag ihr Eigenthum, die Sclaven, raubte. Die Yankees hatten es ausgesprochen, ja, und für den Augenblick die Uebermacht auf ihrer Seite, aber würden sie im Stande sein, es durchzuführen? Nie! Und Gleichberechtigung der Nigger mit den Weißen — lächerlich! Welcher Richter in ganz Louisiana oder einem der anderen Südstaaten würde je einem solchen vor Gericht gestattet haben, gegen einen Weißen auszusagen.

Das Gefühl, den Waffen des Nordens unterlegen zu sein, zwang sich ihnen Allen auf, aber auch das von Trotz und Starrsinn. Das junge Volk besonders war gebeugt, aber noch nicht gebrochen, und anstatt darauf zu denken, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen, wo offener Widerstand ja doch nur Thorheit gewesen wäre, grübelten sie nur zusammen auf neue Mittel und Wege, um den letztgegebenen Gesetzen entgegen zu arbeiten und wenigstens — wenn sie auch keine Gewalt über die Nigger hatten, ihnen doch auch nicht einen Zoll breit Rechte einzuräumen, auf welche nur die bevorzugte Kaste der Weißen Anspruch machen durfte.

Die alten Pflanzer, die das Land besser kannten, als ihre Söhne, und das Nutzlose und Verzweifelte eines weiteren Kampfes einsahen, schüttelten aber dazu mit dem Kopf und ließen das junge Volk nur gewähren, weil sie selber genug zu überdenken hatten. Darüber, daß sie auswandern wollten, waren sie so ziemlich einig, aber das Wohin galt noch als offene Frage, und während Einige Yucatan und Andere Nord-Brasilien vorschlugen, erklärte sich eine nicht unbedeutende Partei für Havana, wo sie erstlich Sclaven vorfanden und dann mit einem tüchtigen Nachschub von Landsleuten die ganze Insel vielleicht für sich gewinnen konnten. Der endlich gefaßte Beschluß lautete auch dahin, zwei Deputirte sowohl

nach Yucatan als Havana zu senden, denn man war in beiden Ländern den Staaten näher, als in dem fernen und fast außer Verbindung stehenden Brasilien, und konnte leichter zurückkehren, wenn einmal hier wieder günstigere Verhältnisse eintreten sollten.

„Verdammt, wenn ich das Land verlasse," flüsterte der Eine der jüngeren Leute einem der Freunde zu. „Wie die Yankees lachen würden, wenn wir Alle das Feld feige räumten und sie nachher mit unseren Ländereien machen könnten, was sie wollten."

„Aber was Anderes bleibt uns übrig?"

„Ihnen das Leben zu vergällen," zischte der Erste durch die Zähne, „wo sich nur irgend eine Gelegenheit dazu bietet. Wir in Tennessee sind wenigstens fest entschlossen, der Gewalt nur Schritt für Schritt zu weichen, und daß wir dabei von unseren Richtern unterstützt werden, dessen sind wir sicher."

„Aber in welcher Weise?"

„Du kennst doch die alte Verbindung des Kuklux-Clan, nicht wahr?"

„Bah, der hat sich überlebt," sagte der Freund, „wir müssen etwas Aehnliches aber neu in's Leben rufen."

„Das Alte genügt, wenn es nur noch lebensfähig ist. Ich habe heute Briefe bekommen. In Mississippi, Süd-Carolina, ja selbst in Georgien gährt's und kocht's, und daß die Louisiana-Boys da nicht zurückstehen, versteht sich von selbst. Ich für mich habe auch schon zugesagt, und wenn unsere Alten nachher fertig sind und den Platz verlassen haben, so wollen wir die Verhandlung in die Hand nehmen."

„Und kennst Du die Statuten des Kuklux-Clans genau?"

„Ganz genau nicht, aber wir stellen eine Verbindung her, die sich eine eigene Verfassung, eigene Gesetze giebt und diese mit Leib und Leben aufrecht erhält. Vor Gericht darf Keiner gegen einen Verbündeten aussagen, oder er wird für vogelfrei erklärt und fällt unter den Messern oder Revolvern der Brüder. Jeder Eid, den er schwört, ist gerechtfertigt, wenn es geschieht, unsern Bund zu schützen oder Verräther zu ereilen."

„Und was werden wir damit ausrichten?"

„Daß sich in kurzer Zeit der ganze Süden diesem Bund

anschließt, und dann laß den Norden versuchen, seine wahnsinnigen Gesetze hier bei uns in Kraft zu halten."

„Sie werden uns frische Armeen über den Hals schicken."

„Gegen wen? Haben sie ein Heer, das sie bekämpfen können? Keinen einzigen Soldaten. Sie werden nirgends einen sichtbaren Feind finden, während sie wissen, welche Gesinnung jeder Bürger im Herzen trägt. Nur einig müssen wir sein, und dann laß es die Nigger wagen, zur Wahlurne zu treten, oder sich um ein öffentliches Amt zu bewerben — mit Hunden hetzen wir sie in den offenen Straßen, und wer sich nicht auf unsere Seite auch von den Weißen stellt, dem wäre besser, daß er unsere Staaten nie gesehen hätte."

„Aber das ist Thorheit, Ned," sagte der Freund, „Du weißt doch und mußt wissen, daß viele Pflanzer ihre Plantagen weniger zum Verkauf ausgeboten haben, — denn wer kauft jetzt große Landstriche — sondern daß sie dieselben parcelliren wollen, um nordische Ansiedler zu uns herzuziehen."

„Und wer thut das von uns?" rief Ned heftig — „nur Feiglinge und Deserteure der guten Sache. Was liegt ihnen am Land, wenn sie nur ihr eigenes Fell und Fett in Sicherheit bringen können, und auf die sollen wir Rücksicht nehmen? Wer von den verdammten Abolitionisten bei uns Land kauft und die Absicht hat, es zu beziehen, der wird zeitig genug merken, daß er einen dummen Streich gemacht, und wenn wir denn die Neger nicht mehr als Eigenthum behalten sollen, ei! dann wollen wir ihnen auch hier in den Südstaaten einheizen, daß sie ihrem Gott danken werden, wenn sie mit heiler Haut hinauskommen."

„Immer ein gefährliches Ding," sagte der Freund kopfschüttelnd. „Es kann gut gehen, kann aber auch einen verwünscht schiefen Verlauf nehmen, und wer dann erst recht den Kürzeren zieht, das sind wir."

„Bah, Thorheit!" lachte der junge Mann, „wir werden sie mürbe machen, bis sie froh sind, wenn wir uns endlich auf einen Vergleich einlassen. Gleich gestellt mit einem Nigger? Verdammt, wenn ich mich dem je unterwerfe."

Die älteren Herren faßten die Sache ruhiger auf. Sie sahen, daß sie in den Staaten in der bisherigen Weise nicht

fortleben konnten; sie wußten aber auch, mit einer bessern Erkenntniß als das junge Volk, daß sie nie wieder mit Gewalt ihre verlorene Stellung erobern konnten, und da sie nicht glaubten, daß sie sich in die neugestalteten und ihnen unnatürlichen Verhältnisse finden würden, sahen sie ihr einziges Heil in einer Auswanderung nach einem benachbarten Land, von wo aus sie dann, wenn sie sich dort festsetzten und nach und nach die Oberhand gewannen, den neuen Beginn einer glücklichen Zeit für sich anzubahnen gedachten. Gelang es ihnen, dort die Sclaverei einzubürgern, so hofften sie, daß sie reichlichen Zuschuß von den Südstaaten bekommen würden, und wie bis jetzt der Druck der Abolitionisten vom Norden herunterpresse, konnten sie dann einen mächtigen Gegendruck vom Süden dagegen ausüben.

Die breite prächtige Kanalstraße hinab, die auch nach dem See Pontchartrain hinausführte und in deren Mitte ein doppeltes Schienengleis für die Straßeneisenbahn lag, rollte eben der ziemlich schwach besetzte Waggon nach außen zu. Nur vier junge Leute, den höheren Ständen angehörig, und eine ältere Dame saßen darin. Drei von diesen waren Amerikaner und Bekannte, denn sie sprachen viel mit einander und zwar mit unterdrückter Stimme, der vierte schien ein Fremder, verkehrte nicht mit ihnen und saß in der einen Ecke des Wagens allein.

Der Kutscher draußen zügelte die Pferde ein. In der Allee, neben dem Schienenweg, stand ein junges Mädchen, kaum dem Kindesalter entwachsen, aber von wunderbarer Schöne, schlank, mit blonden Haaren und blauen Augen, das von einem alten Neger begleitet einzusteigen wünschte.

Der Wagen hielt. „Alle Wetter, das ist ein wunderhübsches Mädchen," flüsterte der eine der Amerikaner den Freunden zu.

„Aber ein Nigger*)," sagte der zweite, und zwar so laut, daß es das junge Kind fast hören mußte; „ich kenne sie, sie gehörte Owen Karr und wird jetzt die Dame spielen."

„Hallo, mein Bursch!" rief da der eine Amerikaner, der das Mädchen hatte passiren lassen, aber dem alten Neger, der ihr eben folgen wollte, entgegentrat. „Willst Du einmal machen, daß Du gleich hinauskommst, oder soll ich Dich mit dem Kopf zuerst hinausschleudern. Halt, Kutscher, hier will ein Nigger mitfahren, und verdammt, wenn das geht!"

„Aber, Massa," rief der alte Mann erschreckt, „ich gehöre zu Miß da."

„Du magst gehören, wem Du willst, aber in keinen Waggon mit weißen Leuten zusammen," und dabei nahm er den alten Burschen und wollte ihn ohne Weiteres aus dem Wagen stoßen.

„Oh, laß uns wieder aussteigen, Onkel Pitt," bat das junge Mädchen, das kaum mehr als fünfzehn, höchstens sechzehn Jahre zählen konnte, indem sie zurück nach dem Ausgang drängte.

„Bleiben Sie hier, schönes Kind," lachten die beiden anderen jungen Amerikaner, indem sie ihre Arme vorhielten. „Lassen Sie nur den alten Nigger, wir wollen Sie schon sicher nach Hause geleiten."

„Bitte, lassen Sie mich hinaus — oh bitte, lassen Sie mich hinaus."

„Massa!" schrie zugleich der alte Neger, indem er sich gegen den Griff des jungen Mannes sträubte, und die Arme,

---

*) Die lichteste Abstufung der Negerrace und die letzte waren die Quadronen, denn die Kinder von diesen und Weißen waren in ihrer Mischung nicht mehr von den Weißen zu unterscheiden und selbst den Gesetzen der Sclavenhalter nach frei. Das einzige erkenntliche Abzeichen von Negerblut blieben bei den Quadronen nur die Fingernägel, die unten an der Wurzel einen schmalen gelben Rand zeigten, und dann das Weiße im Auge, das sich durch seine Färbung aber nur Leuten verrieth, die eine solche Abstammung in ihren verschiedenen Formen genau kannten. Unter den Quadronen findet man sehr häufig einzelne, besonders unter den Frauen, mit hellblondem, seidenweichen Haar und blauen wie braunen Augen.

mit denen er ihn dabei hielt, schienen von Eisen zu sein — „ich habe jetzt dasselbe Recht hier, wie Sie — ich bin ein freier Mann und kein Nigger."

„Bestie!" schrie der Amerikaner dagegen, „willst Du Hand an einen Weißen legen?" Und mit voller Gewalt warf er sich gegen ihn.

Der Alte hatte auf der Schwelle des Waggons keinen festen Stand. Wie er einen halben Schritt zurücktrat, rutschte er aus und verlor den Fußhalt, aber sein Griff hing um so fester an dem Kragen seines Angreifers, und im Fall selbst riß er ihn herum und brachte ihn unter sich, so daß er vor ihm auf die Bahn kam und seinen eigenen Sturz brach. Der junge Amerikaner traf dabei mit dem Kopf auf die eiserne Schiene, und vor Schmerz und Wuth fast rasend, schnellte er sich, da ihn der Neger überdies jetzt losließ, empor, riß einen Revolver, den er unter der Weste trug, heraus, und schon im nächsten Moment — wie das Ganze überhaupt kaum Secunden gedauert hatte — schmetterte der Schuß durch die Straße.

„Lassen Sie mich hinaus!" rief das Mädchen in Todesangst.

„Sie können nichts dabei thun — vorwärts, Kutscher," schrie der eine Amerikaner.

„Gentlemen, mit Ihrer Erlaubniß," sagte da der junge Fremde, der aufgestanden und nach hinten gekommen war. „Gestatten Sie, Fräulein, daß ich Sie hinausführe," und den Arm des jungen Mannes in ruhiger, aber sehr bestimmter Weise lösend, wobei er ihm einen Blick zuwarf, der Jenem deutlich genug sagte, daß hier Ernst gemeint sei, geleitete er das Kind hinaus.

„Go ahead!" rief aber auch jetzt der hintenaufstehende Conducteur und gab das Zeichen zum Weiterfahren. Er hatte den Schuß gesehen, von dem der Neger in die Knie brach und auf sein Gesicht fiel, und mochte mit der Sache nichts weiter zu thun haben. Der Mörder warf sich auch, doch wohl in Furcht, zur Rechenschaft gezogen zu werden, rücksichtslos in den Waggon zurück, während der Kutscher seine Pferde schon wieder antrieb. Ehe sie aber den schweren Wagen in Gang

brachten, gelang es dem jungen Fremden, seinen Schützling auf die Seitentreppe zu bringen, und abspringend, erfaßte er sie und hob sie, während das Fuhrwerk gerade den ersten Ruck that, auf die Bahn nieder. So stand er mit ihr wenige Secunden später, während die Street car schon rasch die Straße hinabrollte, neben der Leiche des alten Negers und in einer herzudrängenden Menschenmasse, die den Schuß gehört und auch wohl die Kämpfenden gesehen hatte und jetzt gern Zeuge des Ausgangs sein wollte.

„Oh mein Gott! Oh mein Gott!" rief das junge unglückliche Mädchen, indem sie sich über die Leiche des alten Negers warf. — „Onkel Pitt! Onkel Pitt, bist Du von mir gegangen? Haben sie Dich alten braven Mann todtgeschossen? Oh und meinetwegen nur, weil ich schwach wurde und nicht weiter konnte — oh Onkel Pitt, Onkel Pitt, sei mir nicht böse — ich wäre ja selber lieber für Dich gestorben — was soll ich jetzt auf der Welt! Oh, nimm Deine Hebe mit Dir."

Der junge Fremde hatte indessen den Geschossenen untersucht, aber es bedurfte keiner langen Forschung. Die Kugel mußte ihm mitten durch's Herz gegangen sein, denn seine Pulse hatten lange aufgehört zu schlagen.

„Wo ist Ihre Wohnung, Miß?"

Das junge Mädchen hörte die Frage gar nicht, und sie mußte zwei- oder dreimal wiederholt werden; endlich sagte sie leise und wehmüthig:

„Meine Wohnung? Bei dem alten Mann war sie — jetzt habe ich keine Heimath mehr als das Grab."

Der junge Fremde sah sich um — eine Droschke fuhr eben an dem dicht vorbeilaufenden Fahrweg hin, und er winkte dem Kutscher zu halten.

„Ich habe einen Ermordeten hier und ein junges Mädchen, die ich nach Hause fahren will."

„Eh, Sir?" sagte der Mann, „möchten aber wohl erst die Polizei dazu rufen — verlangen immer das erste Wort darein zu sprechen."

„Die Polizei wird sich wohl wenig um den Mann bekümmern," sagte der Fremde, „es ist ein Neger."

„Ein Nigger?" rief der Droschkenkutscher und warf die

Nase verächtlich in die Höhe, „fahre weder todte noch lebendige Nigger, Sir," und seinem Pferd die Peitsche gebend, trieb er es die Straße hinauf.

Der junge Fremde sah ihm mit einem verbissenen Fluch nach — aber was war zu thun? — Er hätte können fünf oder sechs Droschken anrufen und würde von allen die nämliche Antwort erhalten haben! Nigger! Der erbärmlichste, durch den Soff bis tief unter das Vieh gesunkene Irländer würde sich zu gut gehalten haben, einen „Neger" auf seinem Karren nach Hause zu fahren, und seine einzige Hoffnung blieb jetzt, ein paar farbige Leute zu finden, die den Ermordeten von der Straße schafften.

Es hatte sich indessen eine große Menschenmenge um die Leiche versammelt, die man aber aus dem Geleis fortschaffen mußte, da schon wieder ein Waggon derselben Bahn angerollt kam und die Verbindung nicht unterbrochen werden durfte. Die Leute standen scheu darum her und flüsterten miteinander, was das zu bedeuten habe, daß eine weiße Lady um einen Nigger jammere. Es war nicht möglich, die bisherige Sclavin, wie sie da so gebeugt über den Ermordeten lag, als eine solche zu erkennen.

Indessen war aber doch die Polizei aufmerksam geworden, da eine Hauptstation gar nicht so weit davon entfernt lag. Ein paar Constabler kamen heran, wandten sich an den eben zurückgekehrten Fremden, der sich gerade Mühe gab, dem jungen Mädchen zuzureden, sich zu erheben und nicht noch mehr Aufsehen zu erregen.

„Wer hat den Neger erschlagen?"

„Ein Amerikaner, den ich nicht kenne; er entkam in die Street car, die dieser hier vorangegangen ist. Es waren drei Herren im Coupé und eine alte Dame."

„Waren Sie Zeuge?"

„Ja — ich befand mich mit darin und sprang ab, um dem unglücklichen jungen Mädchen hier zu helfen, die in Begleitung des Todten da kam und einsteigen wollte."

„Gehört sie zu ihm?"

„Allem Anschein nach ja, Sie sehen ihre Trauer."

„Sie kennen sie nicht?"

„Nein."

„Sie werden mit auf die Polizei müssen, um Ihre Aussage zu Protokoll zu geben."

„Wenn Sie es verlangen, mit Vergnügen; aber was wird indessen aus der jungen Dame?"

„Wir werden sie bitten, mitzugehen."

Der Polizeidiener schien in derartigen Dingen bewandert. Er hatte rasch ein paar Neger erspäht, die er wahrscheinlich kannte, und diesen den Auftrag gegeben, den Körper des Ermordeten auf die nächste Polizeistation zu schaffen; dann rief er eine Droschke herbei, und wenn es auch einige Mühe kostete, das junge Mädchen zu bewegen, sich von dem Todten zu trennen, so brachten das einige freundliche Worte des jungen Fremden, der sie darauf aufmerksam machte, wie viel Menschen sich schon sammelten, endlich dahin. Die Polizei verlangte es ohnedies, wie er ihr sagte, und der durfte sie sich ja doch nicht widersetzen.

Der zweite Polizeidiener hatte indessen schon eine andere Droschke genommen, um so rasch als möglich den bezeichneten Straßenwaggon zu verfolgen und den eigentlichen Mörder aufzufinden. Freilich war indessen schon viel Zeit vergangen, und der Verbrecher hatte Zeit genug gehabt, an irgend welcher Straße abzusteigen und in dem Gewirr der dort liegenden Landhäuser und Gärten zu verschwinden.

Auf der Polizei angekommen, wo bald darauf die beiden Träger mit dem Körper von „Onkel Pitt" eintrafen, mußte Hebe, wie das junge unglückliche Kind hieß — sie hatte ja keinen andern Namen — ihre Aussage zu Protokoll geben — und dabei ihre Lebensgeschichte.

Es war ein einfach, aber ergreifendes Bild jener Zustände, die der Fluch der Sclaverei geschaffen und an denen tausende und tausend unglückliche Wesen zu Grunde gingen oder, geistig wie körperlich zu Boden gehalten, in Knechtschaft ihr Leben verbrachten.

Hebe wußte gar nicht, wo sie geboren war, und erinnerte sich nur noch dunkel einer Frau, die sie gepflegt, und die wahrscheinlich ihre Mutter gewesen, — dann war diese auf einmal nicht mehr zu ihr gekommen, und eine alte Negerin

übernahm ihre Pflege. Auch diese starb, aber sie selber war indeß so herangewachsen, daß sie leichte Hausdienste übernehmen konnte. Das war im Hause eines reichen Pflanzers am See Pontchartrain, dem sie auch gehörte — dem Herrn Owen Karr. — Als sie aber heranwuchs — und das arme Kind stand dabei wie mit Blut übergossen — wurde ihr der Aufenthalt in dem Haus zur Qual, bis plötzlich die Nachricht kam, daß alle Sclaven frei wären und von ihren Herren nicht zurückgehalten werden dürften. Da floh sie das Haus, und ein alter freier Neger, den sie kannte, eben jener Unglückliche, „Onkel Pitt", nahm sie in sein Haus auf. Er wohnte noch eine kurze Strecke hier hinauf in einer Seitenstraße. Heute nun war sie mit ihm in der Stadt gewesen, um sich, dem neuen Gesetz nach, unter einem bestimmten Namen eintragen zu lassen, unterwegs aber von der Hitze matt und halb ohnmächtig geworden; sie hatten die Pferdeeisenbahn benutzen wollen und da — sei das Entsetzliche geschehen und der alte gute Mann, der sie wie ein Kind aufgenommen, bei dem allein sie ihre Zuflucht gesucht und Schutz gefunden — ermordet worden.

„Kannten Sie den Menschen, der das verübt?"

„Nein — er hatte nur nicht dulden wollen, daß ein Neger den Straßenwaggon bestiege."

„Würden Sie ihn wiedererkennen?"

„Sie wüßte es nicht — er hätte ihr den Rücken zugedreht gehabt."

„Dieser Herr sei es nicht gewesen?'"

„Oh nein, wahrlich nicht; dieser Herr hatte ihr nur geholfen, den Wagen zu verlassen, nachdem der Schuß schon gefallen, während ein Anderer sie hatte zurückhalten wollen."

„Hatte der Todte Familie?"

„Ja — seine Frau lebte noch, und selbst deren alte Mutter hatte er bei sich. — Die alte Frau war auch frei gewesen, denn wie sie zu alt wurde, um noch etwas zu arbeiten, hatte sich „Onkel Pitt" erboten, sie zu sich zu nehmen und für sie zu sorgen, wenn ihr ihr vormaliger Herr einen Freibrief schreiben wollte, was dieser denn auch gern gethan. Er brauchte von nun an ja nicht mehr für sie zu sorgen, und

das war Alles, was er ihr für die treuen Dienste eines Lebensalters gab.

Die Gerichte in den südlichen Staaten hatten damals einen schweren Stand, denn der Umschlag von Sclaverei zur Freiheit in der farbigen Race war zu schnell gekommen, um diese mit ihren Rechten sowohl als ihren Pflichten vertraut zu machen. Aber auch die bisherigen Herren konnten oder wollten noch nicht begreifen, daß sie Privilegien, die sie von ihren Vätern ererbt, entsagen und sich in die neuen Gesetze finden müßten. Es war, mit einem Wort, noch Alles zu neu — noch Nichts geregelt, und schwer, da immer zur rechten Zeit und in der rechten Weise einzugreifen. Außerdem aber hatten selbst viele der nördlichen Beamten noch immer Sympathien mit dem Süden, da man sie von Jugend auf, selbst in den nordischen Staaten, gelehrt, daß die Neger oder Nigger, wie man sie allgemein verächtlich nannte, eine vollkommen untergeordnete Menschenrace, ja sogar näher dem Thier als den Menschen wären. Nicht allein die südlichen Pflanzer, die ihr Eigennutz dazu trieb, nein, auch selbst einige dickköpfige deutsche „Gelehrte" sprachen ihnen sogar menschliches Gefühl ab, und die südlichen Geistlichen bewiesen dabei aus der Bibel, aus der sich, wie bekannt, Alles beweisen läßt, daß Gott selber die Sclaverei eingesetzt und gebilligt habe.

In diesem Fall war also, der Meinung der Herren nach, nichts zu thun, noch dazu da der Schuldige später nicht einmal aufgefunden werden konnte. Die drei jungen Leute hatten, um unangenehmen Erörterungen zu entgehen, die Straßeneisenbahn unterwegs verlassen, und wie wäre es möglich gewesen, sie später in der ungeheuren Stadt, noch dazu ohne einen bestimmten Ankläger, wieder aufzufinden. Ein Neger war in der Straße todtgeschossen — die Thatsache stand fest; der Coroner, wie die Leichenbeschauer in den Vereinigten Staaten genannt werden, bestätigte, daß der „Negroe" durch einen Schuß in die Brust vom Leben zum Tode gebracht sei — das war Alles — der „Negroe" wurde dann hinausgefahren und begraben — nicht seinet- — son-

dern der Commune wegen — der Mörder konnte nicht aufgefunden werden, und die Sache war abgemacht.

Und Hebe? — Das Gericht hatte Alles von ihr erfahren, was sie wußte — sie konnte gehen; aber als sie hinausschwankte, folgte ihr der junge Fremde, nahm ohne Weiteres ihren Arm, obgleich sie sich Anfangs scheu von ihm zurückziehen wollte, und sagte herzlich:

„Fürchten Sie sich nicht, Miß, ich bin kein Südländer, nicht einmal ein Amerikaner, sondern komme weit über das Meer herüber, wo wir den Fluch der Sclaverei lange verdammt und hier auch wacker mitgeholfen haben, ihn von dem schönen und sonst freien Land zu nehmen — vertrauen Sie sich mir ruhig an, daß ich Sie in Ihre Wohnung begleite."

„Ich bin ein Nigger, Sir," sagte das arme Wesen, mit schwerer Bitterkeit im Ton, „lassen Sie mich, ich muß meinen Weg ja doch fortan allein finden."

„Ob Sie sich selber Nigger nennen oder nicht," lachte aber der Fremde gutmüthig, „Sie machen dadurch auf mich keinen Eindruck, und ich werde Sie jetzt nicht verlassen, bis ich Sie sicher in Ihrer Heimath weiß — wo ist die?"

„Meine Heimath?" sagte das arme Kind wehmüthig; „als Onkel Pitt noch lebte, hatte ich sie bei ihm, aber seine Frau ist arm und alt — er konnte verdienen, aber sie kann es nicht mehr, und ich muß sehen, wo ich jetzt eine Zufluchtsstätte finde — am liebsten auf Pottersfield*) draußen, neben Onkel Pitt," setzte sie leise und scheu hinzu.

„Und wäre es Ihnen recht, eine Stelle in einer fremden Familie anzunehmen; bei Leuten," setzte er rasch hinzu, als er sah wie sie den Blick scheu und fast erschreckt zu ihm aufschlug, „welche die hiesigen Vorurtheile nicht kennen und Sie freundlich behandeln und gut mit Ihnen sein werden?"

Hebe wandte sich langsam ab; es war, als ob sie sich den gemachten Vorschlag überlege, aber mit scheuer, leiser Stimme sagte sie endlich:

---

*) Pottersfield, der Kirchhof für die ärmere Klasse, für Irländer, Neger und amerikanische Proletarier Ein tiefliegendes Grundstück, das oft von den steigenden Wassern überschwemmt wird.

„Wer wird mich haben wollen, aber — ich helfe mir schon durch. Wenn ich auch keine schwere Arbeit gewohnt bin, kann ich sie doch verrichten, und Arbeit finde ich schon in der Stadt — ich will nichts geschenkt, nichts umsonst haben."

„Das sollen Sie auch nicht," sagte der junge Fremde. „Aber haben Sie gar kein Eigenthum? gar keine Kleider oder Wäsche?"

„Eigenthum!" seufzte das Mädchen bitter; „noch vor wenigen Wochen fast war ich selber Eigenthum und durfte nichts mein nennen. Was hätte ich mitnehmen dürfen, als ich das Haus meines bisherigen Herrn verließ — was ich bisher brauchte, borgte mir Onkel Pitt von der armen Frau."

„Armes Kind," sagte der junge Mann, „also förmlich hinausgestoßen in die Welt in so jungen Jahren! Aber ich will doch sehen, ob sich nicht gute Menschen Ihrer annehmen. Lassen Sie mich jetzt mit zu Ihrem Hause gehen, zum Hause des alten unglücklichen Mannes. Es liegt Ihnen dort ja doch noch die schwere Pflicht ob, der armen Frau die traurige Kunde mitzutheilen und sie zu trösten."

Das Mädchen sah immer noch scheu zu ihm auf.

„Sie sind kein Amerikaner?" sagte sie endlich — „Ihre Sprache klingt anders."

„Nein, ich bin ein Deutscher."

„Onkel Pitt hat mir immer gesagt, die Deutschen wären viel besser mit den Negern, als die Amerikaner. Ach, wenn Sie sich nicht vor den Negern scheuen und mit zu der alten armen Frau kommen wollten. Ich fürchte mich so sehr, allein zu ihr zu gehen und ihr das Schreckliche zu erzählen."

„Ich gehe mit Ihnen, liebes Kind."

„Und Onkel Pitt? Oh, was wird aus dem armen alten Mann?"

„Sie kannten ihn auf der Polizei und werden dort das Nöthige verfügen. Ich verspreche Ihnen, daß er ein anständiges Begräbniß haben soll. Wohnte der Ermordete weit von hier?"

„Nein, nicht weit, — aber geschieht dem Mörder so gar nichts? Darf er so ungestraft um ein Menschenleben entkommen?"

Der junge Deutsche zuckte mit den Achseln. „Ich fürchte fast, die Polizei wird sich keine übergroße Mühe geben, ihn herauszufinden," sagte er, „es sind noch ungeregelte Zustände hier, mein armes Kind; aber eine bessere Zeit bricht für Euch an. Wie der Norden jetzt Eure Freiheit erkämpft und gesichert hat, so müßt Ihr nun selber daran fortbauen. Die Kinder Eurer Race dürfen jetzt Schulen besuchen und sich zu tüchtigen Leuten heranbilden. Der Fluch Eures Stammes wird mit der Zeit schwinden und ein neues Leben für Euch beginnen."

„Wenn wir im Grabe liegen —" sagte das junge Mädchen düster; „aber hier sind wir an des armen Onkel Pitt Haus. Ach, daß die nächste Stunde erst vorüber wäre!"

9.

Die Begegnung.

Indessen gab es eine wilde Scene draußen in Canalstreet und an der Straßeneisenbahn, denn wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von dem niederträchtigen Mord unter der farbigen Bevölkerung verbreitet, die durch die Ursache dieses blutigen Streites zur Wuth angefacht wurde.

Man hatte einen Neger erschossen, weil er es gewagt, in einen Straßenwaggon zu steigen, — und waren sie denn nicht durch die Gesetze der Vereinigten Staaten den Weißen in jeder Hinsicht gleichgestellt worden, und wollten diese schon jetzt wieder beginnen, sie zu unterdrücken?

Ueberall auf den offenen Plätzen sammelten sie sich, kräftige dunkle Gestalten, Viele von ihnen die jetzt noch verborgenen Waffen versteckt unter der Jacke, Andere die Revolver und Messer keck und offen vorn im Gürtel tragend, und drohende Worte fielen, so daß sich die Weißen, die von der Ursache dieses Zusammenlaufs schon gehört, scheu in die Seitenstraßen zurückzogen.

Verschiedene alte Neger gaben sich allerdings die größte Mühe, den aufsteigenden Sturm zu beschwichtigen, denn sie sahen daraus nichts Gutes entstehen. Sie sollten nur eine kleine Weile Geduld haben; man müsse doch erst genau erfahren, wer den Streit begonnen habe, wie er geführt sei und wer die Schuld trage, ermahnten sie. Onkel Pitt war aber

eine zu bekannte und unter den Negern auch geachtete Persönlichkeit in New-Orleans, um den überdies schon Gereizten auch nur einen Zweifel zu lassen, daß der alte Mann in schändlicher und unverantwortlicher Weise ermordet sei. Wie dann der Schwarm anwuchs, wälzte er sich jener Fahrstrecke der Eisenbahn zu, vor der Hand nur mit dem unbestimmten Gefühl, eine fernere Unterdrückung nicht mehr zu dulden und ihr entschieden entgegen zu treten.

Dort angekommen aber, beschloß man, die verschiedenen Straßenwaggons zu benutzen, um den Weißen zu zeigen, daß Niemand ein Recht habe, sie da heraus zu weisen, wenn sie eben so gut wie jene ihr Fahrgeld bezahlten. Die beiden von verschiedenen Seiten ankommenden Schienenwagen wurden auch augenblicklich von ihnen gefüllt und überfüllt, und die paar unglücklichen weißen Passagiere, die sich zufällig schon im Innern befanden, dankten ihrem Gott, als sie sich endlich bis zur Thür durchgearbeitet hatten und ins Freie gelangen konnten. An einen Widerstand gegen die dunkle, drohende Schaar dachte natürlich Niemand.

Es blieb aber noch vor der Hand bei dieser Demonstration. Die Leute hatten nur beweisen wollen, daß sie eben so gut auf diesen Wagen fahren durften wie die „Buckras", und ihren Zweck erreicht. Von diesem Siegesgefühl erhitzt, beschlossen sie aber auch einmal zu trinken und wählten dazu das an der Straße gelegene, sehr große und hauptsächlich von Pflanzern besuchte Café, dessen Wirth, ein Franzose, jedoch die Dummheit beging, ihnen den Eintritt zu verweigern.

„Boys!" rief er ihnen entgegen, als er sie auf sein Haus zukommen sah, und trat dabei mit seinen Kellnern in die Thür. „Hier nicht, da drüben ist Restauration für Euch — hier nicht für coloured people."

„Was sagt er?" riefen die Nachkommenden, die die Worte nicht verstanden hatten, aber doch wohl schon merkten, daß man sie nicht einlassen wollte. „Haut doch dem verdammten Franzosen eins über den Kopf."

Aber die Vorderen waren weniger durch die Weigerung des Einlasses, als durch die Anrede selber erbittert worden. „Boys", Jungen — so hatte man sie früher nennen dürfen,

als sie noch unter der Peitsche des Aufsehers standen, jetzt waren sie, wie ihnen das die alten farbigen Damen schon jeden Tag wieder und wieder vorgehalten, Gentlemen geworden, und kein Weißer durfte sich das Recht anmaßen sie Boys zu nennen, eben so wenig als sie zu peitschen. Außerdem war dies ein öffentliches Local, wo man für Geld zu essen und zu trinken bekommen konnte; und weshalb wollte sie, die sie hier im Lande geboren waren, der Fremde, der Franzose abweisen?

„Hallo, Gentleman!" schrie deshalb auch der Wortführer, ein großer, derbknochiger und vollkommen ächter Neger. „Wo sind hier Boys? Hier Alle Gentleman — coloured gentlemen — verstanden?" und damit drückte er den Franzosen nur vorn ein bischen auf die Brust, daß der Mann gleich ein paar Schritt zurücktaumelte.

„Schentelmen!" rief der Franzose, doch etwas eingeschüchtert durch das entschiedene Auftreten der Burschen, denn bis jetzt war er nur gewohnt gewesen, daß sie ihm auf das Wort folgten, und wehe Einem, der das nicht gethan — „dies ist kein Platz für coloured Schentelmen, dies hier —"

„Oh, geh' zu Gras," rief ein anderer breitschultriger Mulatte, warf ihn wie einen Sack bei Seite und drängte sich, von den Uebrigen gefolgt, in den Saal. Jetzt wollten die Kellner, größtentheils Mulatten, ihr Hausrecht gebrauchen, denn sie waren meist freie Leute, und es ärgerte sie selber, daß ihre Stammesgenossen, und noch dazu „Plantagenneger", mit welchem Namen sie die niedrigste Klasse der Farbigen bezeichneten und die sie selber auch wohl „Nigger" nannten, hier so patzig auftreten wollten. Das aber hätten sie viel besser gelassen, denn es verschlimmerte den Anprall und machte die Sache eigentlich bös. Ließ man sie ruhig gewähren, so wären die Neger jedenfalls hereingeströmt, um sich breitspurig, wie es die weißen Gentlemen thaten, an die Tische zu setzen, und würden auch jedenfalls für die Getränke bezahlt haben. Sie wollten weiter nichts, als sich ihr Recht und ihre Gleichstellung mit den Weißen sichern. Jetzt aber nahm die Sache einen andern Charakter an. Blut war geflossen, die Menge überhaupt erregt und gereizt, und die dienstbaren

Geister im Innern des Cafés bereuten nur zu bald, ihre Stammesgenossen nicht in freundlicherer Art empfangen zu haben.

Wie die Masse nur in die Thür drängte, flogen die Wenigen, die sich ihnen noch dort entgegenstellen wollten, wie fortgeschleudert in die Ecken. Sämmtliche Stühle waren dabei im Nu zerbrochen, um die Stuhlbeine als vortreffliche Waffe zu benutzen, und ein lautes, wieherndes Hahaha des Schwarmes machte den Raum ordentlich erdröhnen, als Einer von ihnen, den Arm auf den Ladentisch stützend, mit einem Satz hinüber flog und dort mit der freundlichsten Miene von der Welt einen Kellner nachahmend — er war selber früher Kellner gewesen — sagte:

„Gentlemen, was wollen Sie trinken? Bordeaux, Champagner, Brandy, Whiskey, Cocktail, Mint Julep?"

„Champagner," brüllte der Schwarm, „Champagner und Brandy! Hurrah für Endymion!"

Endymion hieß der Gesell in der That, und ein wüsteres Gesicht, wenn auch die dichte fuchsige Wolle fast stutzerhaft frisirt war, gab es vielleicht nicht weiter in den Südstaaten von Amerika. Aber Andere unterstützten ihn bald, denn da er selber sehr fleißig trank, konnte er die Uebrigen nicht genügend rasch bedienen. In kaum zehn Minuten schwärmte das große prächtige Local, aus dem sich die weißen Gäste rasch durch eine Hinterthür jedem Zusammenstoß mit den „Niggern" entzogen hatten, schon von jubelnden Negern, die die Vorräthe plünderten und Flaschen und Gläser in tollem Uebermuth zerschlugen. Kannte man doch den Wirth als einen entschiedenen Negerfeind, und hatte ihm schon lange, weil er überhaupt keine farbigen Leute als Gäste in seinem Local dulden wollte, einen Besuch zugedacht.

Draußen der Lärm in den Straßen ging aber ebenfalls weiter. Es war ein gefährliches Element, das man da aufgestört hatte, und die „Nigger", die in dieser ersten Zeit überhaupt nichts arbeiteten, überall vor und in den Schenklocalen der Stadt lagerten und ein vollkommen wüstes Leben führten, so lange das wenige Geld reichte, das sie sich früher unter den ungünstigsten Verhältnissen erspart, vertranken auch

den letzten Cent, ehe sie wieder an neue Mittel dachten. Arbeit schmeckte ihnen aber trotzdem nicht — sie hatten zu viel davon gehabt — und Diebstähle gehörten deshalb, besonders in jener Zeit, zu den Alltäglichkeiten. All das müssige Volk war dann auch jeden Augenblick bereit, irgend einem Platz zuzueilen, wo es etwas Besonderes gab — es verging ihnen ja damit der lange Tag in angenehmer Weise, und in kaum einer Stunde waren schon Tausende in jenem District versammelt, die immer größeren Unfug begannen und schon die Ruhe der Stadt gefährdeten.

Indessen wurde aber auch — und lange genug hatte es gedauert — die Polizei aufgeboten und Militair herbeigerufen, und oben in der breiten Kanalstraße fing die Mannschaft an, sich aufzustellen, um von dort ab langsam vorzurücken und die Bahn zu räumen. Die nächsten Neger gaben auch willig Raum. Sie waren überhaupt mit keinem bestimmten Zweck hierhergekommen und hatten nicht daran gedacht, sich den Behörden zu widersetzen. Nur ihr Recht wollten sie sich wahren, und die Nüchternen unter ihnen glaubten das erreicht und leisteten wenigstens nirgends Widerstand. Anders gestaltete sich das aber, als die Polizei bis gegen das Kaffeehaus anrückte, von wo aus ihnen der Franzose schon entgegengestürzt war und mit den wüthendsten Gesticulationen die Meldung machte, daß ihm das ganze Haus geplündert würde. Das war nun allerdings nicht der Fall, aber der Getränke hatte sich der Schwarm doch bemächtigt, und dabei mehr des Guten gethan, als ihnen Allen wohl und nützlich war. Durch eine ruhige Aufforderung, zu gehen, wäre die Sache aber trotzdem ohne weiteres Blutvergießen abgelaufen; die Weißen waren indessen auch erbittert worden und die Polizisten faßten keck einige der lautesten Burschen aus der Masse heraus, um sie zu verhaften und für den Schaden verantwortlich zu machen.

Unter diesen befand sich natürlich Endymion, der aber nicht daran dachte, sich gutwillig zu geben. Der Neger besaß eine wahrhaft riesige Kraft, und zwei der Burschen, die ihn zu gleicher Zeit faßten, nahm er blitzschnell und mit beiden Händen am Halse und stieß sie, trotz ihrem Widerstreben,

dermaßen mit den Köpfen zusammen, daß sie bewußtlos in die Kniee knickten und wie todt am Boden lagen.

Das war das Zeichen zum Angriff. — Schüsse fielen, Messer wurden gezogen, und eckige Stuhlbeine schmetterten auf unglückliche Schädel nieder. Da aber die Neger selber hinaus in das Freie drängten, zog sich der Kampf bald auf die Straße und dauerte auch wirklich so lange, bis eine größere Militairmacht anrückte und die „Farbigen" nach allen Seiten die Flucht ergriffen. Es war aber die höchste Zeit gewesen, daß das geschah, denn schon verbreitete sich in den entfernteren Stadttheilen das Gerücht, daß ein Kampf zwischen der schwarzen und weißen Race ausgebrochen wäre, und Neger wie Mulatten strömten — zum großen Theil bewaffnet — herbei, um sich ihren Stammesgenossen anzuschließen. Gnade Gott dann New-Orleans, wenn die „Nigger" siegten! So aber kam der Zuzug zu spät: das eigentliche Schlachtfeld war schon geräumt, doch Blut hatte es trotzdem genug gekostet, und besonders die besser bewaffnete weiße Truppe, von Bürgern dabei unterstützt, eine ziemliche Anzahl von „Niggern" getödtet. In der weißen Bevölkerung gab sich auch eine so gewaltige Aufregung kund, da man das Schreckgespenst einer Negerrevolution vor Augen sah, daß sich Alles bewaffnete. Am Abend des nämlichen Tages hätte sich kein Farbiger dürfen auf der Straße sehen lassen, denn er wäre ohne Zweifel niedergemetzelt worden.

Durch Lafayette, den nördlichen Stadttheil von New-Orleans, das, als zu entfernt von dem Kampfplatz, von dem Aufruhr wenig oder gar nicht berührt worden, schritt ein junger Mann, einen Zettel in der Hand, und suchte augenscheinlich ein bestimmtes Haus, das er nicht gleich finden konnte.

Eben hatte er wieder ein zwar kleines, aber äußerst wohnliches Gebäude passirt, dessen untere Fenster, der kühleren

Abendluft Zutritt gewährend, offenstanden, als dort ein Herr ans Fenster sprang, ihm einen Moment nachschaute und dann ausrief: „Wolf!"

Der junge Mann drehte sich rasch der Stimme zu.

„Bist Du's denn? Wahrhaftig? Mensch, wo kommst Du her und wohin willst Du? Komm herein, komm herein."

„Robert! Bei Allem was lebt! Das ist glücklich getroffen, denn ich suche Dich schon über eine Stunde."

Der Angeredete sprang rasch in das Haus hinein, und die beiden Freunde, die sich seit langen Jahren nicht gesehen, hielten sich fest umschlungen.

„So hast Du meinen Brief erhalten, Wolf?"

„Gewiß hab' ich, aber die darin angegebene Wohnung stimmte nicht."

„Ich gab sie auf, um einem alten Freunde von Deutschland her, der sich gerade von dort seine junge Frau herübergeholt, einen Dienst zu leisten, und nahm diese kleinere. — Und willst Du jetzt wirklich nach Deutschland zurück? Schade! Ich gedenke in nächster Zeit nach dem Westen aufzubrechen, und was für eine famose Tour hätten wir da mit einander machen können!"

„Bester Freund," lachte Wolf, „ich habe andere Dinge im Kopf, als Hirsche oder Truthühner zu schießen. Neun Jahre habe ich jetzt in schwerer Arbeit hingebracht, und ich sehne mich danach, endlich mein Ziel zu erreichen und meine Braut heimzuführen — ich denke, ich habe es mir verdient."

„Neun Jahre! Alle Wetter!" sagte Robert Düben, ein junger Maler, der vor etwa drei Jahren, mit ziemlich reichlichen Mitteln, nach Amerika gekommen war, einzig und allein nur, um das Land kennen zu lernen und Studien zu machen; „das ist ja noch ärger als damals — war's nicht Jacob, der sieben Jahre um seine Rahel dienen mußte? Und weiß sie, daß Du kommst?"

„Geschrieben hab' ich's natürlich, aber jetzt schon seit langer Zeit keine Antwort erhalten. Die Briefe müssen jedenfalls in der unruhigen Kriegszeit verloren gegangen sein. Im vorigen Monat habe ich aber wieder geschrieben, und möglicher Weise kann ich mit der nächsten Mail Antwort

haben. Kommt aber keine, so hole ich sie mir selber in Deutschland, denn mir fängt dies Schweigen an unheimlich zu werden."

„Wie heißt Deine Braut? Kenne ich die Familie?"

„Ich glaube kaum — Laura ist die jüngste Tochter des Professor Rautenkranz; die Familie stammt vom Rhein —"

„Apropos!" rief Düben, „kommst Du aus der Stadt herunter? Es soll da oben unter den Schwarzen eine Revolte ausgebrochen sein?"

„Es ist jetzt ziemlich vorüber," sagte Wolf, „ich war selber bei dem ersten Beginn, wo ein alter Neger in muthwilliger Weise erschossen wurde. Daß ich Dich heute Abend schon aufgesucht, steht aber eigenthümlicher Weise mit der Revolte in Verbindung, denn ich wollte eigentlich erst morgen ganz früh bei Dir vorsprechen, um Dich dann sicher zu Hause zu finden."

„Mit der Revolte?" sagte Düben verwundert.

„Durch den ersten Schuß, der abgefeuert ward,. wurde ein blutjunges und wunderbar schönes Quadronen-Mädchen mit blonden Haaren und blauen Augen, aber trotzdem der verachteten Race entsprungen, in schändlicher Weise ihres Beschützers beraubt und als eine Waise auf die Straßen der Stadt gestoßen, um da jedenfalls, wenn sich Niemand ihrer annimmt, ihren Untergang zu finden."

„Und deshalb hast Du mich aufgesucht?" lächelte Düben, „soll ich etwa der Beschützer einer jungen broncefarbigen Dame werden?"

„Sie hat einen schneeweißen Teint," sagte Wolf; „aber da Du schon längere Zeit in New-Orleans bist, wo ich wenigstens keine einzige Familie kenne, wollte ich Dich fragen, ob Du nicht irgend eine Familie wüßtest, in der das Kind als Hausmädchen möglicher Weise oder für leichtere Arbeiten eintreten könnte — am liebsten bei Deutschen, denen sie zu vertrauen scheint."

„Das träfe sich ja vortrefflich!" rief Düben rasch. „Unter meinen übrigen Bekannten wüßte ich allerdings keinen Platz, aber Bödings äußerten noch gestern, sie möchten so gern ein

junges, zuverlässiges Mädchen haben, um der Frau an die Hand zu gehen. Vielleicht wäre dort etwas."

„Bödings? Wer sind Bödings?"

„Nun, eben die Freunde, denen ich mein Logis überlassen habe. Sie hatten ein deutsches Mädchen mit herübergebracht; wie das aber in Amerika stets so geht, war ihnen die bald abspenstig gemacht worden, und sie brauchen jetzt Jemanden nothwendig."

„Und wann kann ich darüber Antwort haben?"

„Ich war eben, als ich Dich vorübergehen sah, im Begriff gewesen, zu Bödings zu gehen. Ist es Dir recht, so nehm' ich Dich mit. Es sind liebe, prächtige Leute und werden Dir sicher gefallen. Wie lange bleibst Du noch in New-Orleans?"

„Bist zum nächsten Dampfer, also etwa zehn oder elf Tage."

„Nun, siehst Du wohl, dann hast Du ja in der Zeit gleich eine deutsche Familie, bei der Du manchmal einen Abend verbringen kannst und Dich wohl fühlen wirst. Ist es Dir recht, so gehen wir gleich — es wird kaum zehn Minuten Wegs sein."

„Gern, denn ich habe heute doch nichts Besonderes mehr vor und würde mich herzlich freuen, für das arme Kind ein Unterkommen zu finden. Aber was ich Dich noch fragen wollte, hast Du schon viele Studien gemacht?"

„Massen! Dies New-Orleans ist eine wahre Fundgrube für mich, und bietet sowohl Naturschönheiten durch seine üppige Vegetation, wie Eigenthümlichkeiten nach allen Seiten — und was für wunderliche Menschen dabei, wie dieses Gemisch von Racen und Nationen. In Cairo glaubte ich, daß es keinen gemischteren Platz auf der Erde geben könne, aber ich hatte damals New-Orleans noch nicht gesehen."

Langsam schlenderten die Freunde durch die nächste Seitenstraße dem Flusse zu, um die kühlere Luft dort zu genießen. Es fing schon an zu dämmern, der Abend brach mit Macht herein, und ein einziger langer Mastenwald dehnte sich am Ufer hin und umschloß oder begrenzte die Stadt dort, wie durch ein mächtiges Gitter. Dabei kamen fortwäh-

rend Dampfer an und gingen andere; kleine Dampffährboote kreuzten den Fluß herüber und hinüber. Drays (zweirädrige Karren), die ihre letzte Fracht für heute vom Bord eines der Schiffe oder von der Levée abgeholt, rasselten über das Pflaster, Omnibusse und Droschken verfolgten ihren Weg, durch zahlreiche Spaziergänger oder von ihren Geschäften heimkehrende Personen, und das war ein Leben und Treiben wieder in New-Orleans, als ob gar kein Krieg gewesen und diese stolze „Königin des Südens", wie sie etwas unrepublikanisch genannt wurde, nicht den schwersten Stoß durch die Niederlage der Sclaverei und die Befreiung der Schwarzen erlitten hätte.

Nur keine Neger sah man heute Abend auf der Straße, wenigstens keine Männer, obgleich sich farbige Frauen und Kinder genug herumtummelten. Da übrigens, wo ein eingelaufenes Schiff aus den Tropen seine Ladung an Land geschafft hatte und diese jetzt von den Karren geräumt war, wimmelte es besonders von irischen Weibern, die an der Stelle, wo die Kaffeesäcke gelegen, die umhergestreuten Bohnen auflasen und darüber nicht selten untereinander in Streit geriethen. Daß sie nicht wagten den Platz zu betreten, so lange dort noch die Säcke selber aufgespeichert lagen, darüber wurde schon von den Kaufleuten strenge Wacht gehalten, denn das nichtsnutzige Volk führte fast stets kleine haarscharfe Messer bei sich, mit denen sie, wo das irgend unbemerkt geschehen konnte, einen raschen Schnitt in die Säcke machten und dann später mit vollen Händen das also Geraubte einscharrten. Was nachher noch auf dem Transport aus solchen Säcken verloren ging, kümmerte sie natürlich nicht.

Jetzt kam für diese Banden, unter denen sich auch leider manche deutsche Weiber fanden, überhaupt die Zeit der Ernte, denn die Schifffahrt war wieder freigegeben, die Blockade der Häfen hatte aufgehört, und von allen Seiten brachten die Schiffe der verschiedenen Häfen den sehnlichst erwarteten Bedarf für die südlichen Staaten nach New-Orleans sowohl wie nach Mobile, Savannah und Charleston. In New-Orleans aber besonders lagen jetzt Hunderte von großen Mississippi-Dampfern, nachdem sie die Producte des Nordens herunter-

geschafft, bereit, die angekommenen Waaren auch im Land zu vertheilen und an die Ufer des Mississippi sowohl zu schaffen, wie in die mächtigen Nebenflüsse, den Red River, Arkansas, Missouri und den Ohio, hinein zu führen.

Beide Deutsche hatten das Leben hier unten schon oft gesehen und sich daran gefreut, aber es war ihnen doch immer wieder neu; — und wie das um sie her in Spanisch, Deutsch, Französisch und Englisch schwirrte und schrie und lachte oder sich zankte, wandten sie sich langsam dazwischen durch und erreichten endlich die Straße, in welcher, in einem kleinen freundlichen Gärtchen mit Magnolien, Bananen, Orangen und Granatbäumen, das jetzt von der Familie Böding bewohnte Haus stand.

Eben wollte Düben das kleine Gartenthor öffnen, durch das hin der Weg zum Hause führte, als er plötzlich seinen Arm fest und fast kramphaft gefaßt fühlte. Erstaunt drehte er sich nach seinem Begleiter um und sagte:

„Wetter! Wolf! Du thust mir weh! Was hast Du nur?"

„Hörst Du die Musik?" flüsterte Wolf, „kennst Du das Lied?"

Düben horchte einen Moment, denn er hatte bis dahin nicht darauf geachtet, aber bald darauf lachte er und sagte:

„Das ist meine kleine Frau Böding mit ihrer reizenden Stimme; sie singt ihr Liblingslied: „Von der Straße her ein Posthorn klingt", und mit welchem Gefühl sie das Lied vorträgt. Aber laß uns hineingehen, wir sind zum Gesang zu spät gekommen; dies Lied ist gewöhnlich das letzte, das sie vorträgt."

Er wollte dabei die Gartenthür öffnen, aber Wolf's Hand lag noch immer auf seinem Arm und ließ ihn nicht. „Bitte, bleib," flüsterte er ihm dabei zu, „das ist wirklich wunderbar und Du kannst auch nicht begreifen, wie mir das Lied gerade und dazu die Stimme die Seele packt und alte Erinnerungen weckt."

„Aber so komm doch nur," sagte Düben, „vielleicht bewegen wir die Dame, es noch einmal zu singen, oder Du hörst es von ihr ein ander Mal."

Wolf wich aber nicht von der Stelle, bis der letzte Ton verklungen war. Dann erst schien der Zauber gebrochen, der ihn bis dahin umfangen hatte, und ein tiefer Seufzer hob seine Brust.

„Was hast Du nur, Wolf?“ sagte Düben erstaunt, „so habe ich Dich ja noch nie gesehen.“

Wolf hatte den Hut abgenommen und strich sich mit der flachen Hand die dunklen Locken aus der Stirn.

„Laß mich jetzt,“ sagte er freundlich, „ich bin wie ein Kind und erkläre Dir Alles auf dem Rückweg. Weshalb sind wir denn eigentlich nur hierhergekommen?“

„Um zu sehen, ob wir einen Platz für Deinen kleinen Schützling finden könnten,“ sagte Düben, „hast Du das schon vergessen?“

„Nein, Du hast Recht, aber das Lied hat mich wahrhaftig verwirrt gemacht. Ich glaube nicht, daß es zwei — aber Unsinn, komm; wir müssen Deine schöne Sängerin begrüßen, und hoffentlich kommen wir zu einer guten Stunde, in der sie unsern Wunsch erfüllt.“

Die schmale Gartenthür klingelte und fiel wieder ins Schloß, und die beiden Freunde schritten durch eine niedere Allee von Feigen und Granatbäumen, über welche die breiten prächtigen Blätter der Bananen herüberwehten, der offenen Glasthür zu, die in den Gartensalon führte. Es war indessen schon fast dunkel geworden, und die Sterne fingen an von dem vollkommen klaren Himmel auszublitzen. Die kleine Gesellschaft aber, die in dem Salon versammelt saß, erfreute sich noch der wachsenden Dämmerung und des wahrhaft wunderbar schönen Abends, der seinen kühlen, erfrischenden Duft von Rosen und Orangenblüthen aus dem Garten bis hinein in den Salon sandte.

Die jungen Leute betraten, Düben voran, die rund auslaufende, drei niedere Stufen haltende Steintreppe, die in den etwas höher gelegenen Salon führte, und Böding, der dort stand, erkannte augenblicklich Düben.

„Mein lieber Düben,“ rief er freundlich aus, „das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie gerade heute Abend kommen. Es haben mich einige Freunde überrascht, und ich

wollte schon zu Ihnen hinüberschicken, um zu sehen, ob wir Sie zu Hause fänden. Aber Laura, liebes Herz, Licht! Bitte — es wird stockfinster, und wir können nichts mehr sehen. Doch wen haben Sie da?" fuhr er fort, als seine Frau das Zimmer verließ, um Licht zu beordern.

„Einen lieben alten Jugendfreund von mir, Graf Wolf vom Berge, lieber Böding, der — doch davon nachher; ich wollte nur mir erlauben, ihn Ihnen vorzustellen."

„Freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen," sagte Böding gutmüthig, indem er ihm die Hand entgegenstreckte und die seine derb schüttelte. „Mein Name ist Böding — Strohmeier & Böding, Front-Street — ich weiß nicht, ob Sie hier bekannt sind. Aber entschuldigen Sie einen Augenblick; meine Frau läßt gleich Licht bringen. Es ist merkwürdig, wie rasch es hier, sobald die Sonne unter ist, dunkel wird, und das fällt Einem erst so recht auf, wenn man wieder einmal eine Zeitlang in Deutschland war und dann nach hier zurückkehrt."

Die Vorstellung der übrigen Gesellschaft fand dann in dem schon mehr als Zwielicht statt, doch herrscht in Amerika ein viel ungezwungenerer Ton als bei uns. Die Leute dort kommen alle auf gleichem Fuß zusammen, und Rücksichten werden nur genommen, wie sie jeder gebildete Mensch auf den andern nimmt. Düben war überhaupt schon bekannt, und nur die Dunkelheit störte noch ein herzlicheres Begegnen, denn man mußte doch erst einander deutlich sehen, mit wem man es zu thun hatte, ehe man vertraulich zusammen plaudern konnte.

Aber wie still war Wolf geworden; er hatte, seinen Hut noch immer in der Hand, mit der Linken die Lehne eines der nächsten Stühle gefaßt und hielt seine Blicke fest auf die Thür geheftet, durch welche die Frau vom Hause vorhin verschwunden war. Laura! Hatte ihr Gatte sie nicht so genannt? Und das Lied — die Stimme. Düben redete ihn an — er hörte es gar nicht. Draußen wurden Stimmen laut. Die Thür öffnete sich. Der Glanz der Lampen fiel herein und blendete ihn im ersten Moment. Er deckte die Augen mit der Hand und stand so Secunden lang.

„Mein guter Herr Düben," sagte da plötzlich eine Stimme an seiner Seite, die ihm bis in das innerste Mark hinein zuckte, „das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie uns noch heute Abend besuchen. Sie haben sich überhaupt seit zwei Tagen nicht sehen lassen."

„Meine liebe, gute Frau Böding," rief Düben herzlich, „Sie wissen, wie gern ich immer komme, wenn es mir irgend meine Zeit erlaubt, aber ich hatte eine kleine Excursion gemacht, von der ich erst heute zurückgekehrt bin. Dafür habe ich Ihnen aber einen lieben Freund von mir mitgebracht. Wolf, komm her — Frau Böding, Herr Graf vom Berge, der sich jetzt eine ganze Weile in Amerika herumgetrieben hat und eben im Begriff steht, nach Deutschland zurückzukehren, um seine alte Liebe heimzuführen — ich versichere Sie, eine ganz romantische Geschichte."

Die junge, bildhübsche Frau Böding stand etwas seitwärts vom Licht, dem sie halb den Rücken kehrte; sie hatte den Blick auf den Gast geworfen und seinen Namen gehört, sie war dabei leichenblaß geworden und das Lächeln auch von ihrem Antlitz geschwunden. Ihr Auge haftete nur fest auf dem ihr Gegenüberstehenden, aber mit ruhiger, unbewegter Stimme sagte sie:

„Sie wissen, lieber Herr Düben, wie gerngesehen jeder Gast bei uns ist, den Sie uns bringen. Herr Graf, seien Sie uns freundlich willkommen."

Düben sah sie etwas erstaunt an, denn so förmlich hatte er sie noch nie gefunden. War es etwa der Grafentitel, der ihr die sonstige Unbefangenheit raubte — so war sie ihm aber doch noch nie vorgekommen — und Wolf selber — er brachte kaum ein Wort hervor, um ihr zu erwidern, und wie ein Schulknabe stand er ihr gegenüber. Böding selber aber in seiner einfach herzlichen und unbefangenen Weise, der von dem Allen nichts bemerkt hatte, trat zwischen sie und sagte:

„Und nun, lieber Graf, sind Sie bei uns eingeführt, und je öfter Sie kommen, desto angenehmer wird es uns sein. Hier allerdings leben wir noch ein wenig beschränkt, ich lasse eben mein altes Haus, draußen im Grünen, repariren und einen neuen Anbau machen; wenn das erst fertig ist, werden

Sie eine freundlichere Häuslichkeit bei uns finden, so lange müssen wir uns freilich behelfen, und wenn Sie schon länger in Amerika sind, werden Sie auch nichts Außerordentliches darin sehen."

„Der hat sich schon in allen Ecken und Winkeln herumgetrieben," lachte Düben, „mit den Indianern gejagt, die gröbste Arbeit gethan und Gott weiß! was sonst noch durchgemacht; verwöhnt wird er deshalb schwerlich sein."

„Dann desto besser," nickte Böding freundlich, „dann werden Sie sich bei uns desto wohler fühlen."

Er hatte jetzt aber viel zu thun. Claret und Eis wurde beordert, Cigarren mußten herbeigebracht werden und Feuer dazu, und Wolf wurde indessen durch den unermüdlichen Düben der andern Gesellschaft gewissenhaft vorgestellt. Diese bestand aus etwa zehn Personen, die sich heute so zahlreich eingefunden, weil Jeder eigentlich das Bedürfniß fühlte, sich über die heutigen Vorgänge in der Stadt, die sehr leicht eine bedenkliche Wendung hätten nehmen können, auszusprechen. Wolf hörte auch wohl die Namen Derer, mit denen er bekannt gemacht wurde, aber nur wie aus weiter Ferne, in unverständlichen Lauten zusammenfließend, und wie die Ceremonie nur eben vorbei war, hätte er um Alles in der Welt auch nicht einen einzigen wiederholen können. Er begriff nur, daß sich das Gespräch um die Negerrevolte drehte, von der schon natürlich die tollsten und unwahrscheinlichsten Gerüchte Verbreitung gefunden hatten.

Wolf saß stumm daneben, und nur wie ein aufgestörter Bienenschwarm summten die Worte an seinen Ohren vorüber, und die Leute, die sich im Zimmer bewegten, schienen in einem förmlichen Regenbogenglanz zu stehen. Er sah auch dabei, aber ebenfalls nur in undeutlichen Umrissen, wie sich Laura — Frau Böding — im Zimmer umherbewegte, mit Diesem oder Jenem freundlich sprach, auch lachte, und sich jetzt neben einer von den Damen auf dem Sopha niederließ und mit ihr plauderte.

Nun erst, als er seinen eigenen Namen dicht neben sich nennen hörte, kam er wieder zu sich selber, wenigstens so weit, um auf das zu achten, was um ihn gesprochen wurde.

Es war Düben, der sein eigenes Abenteuer heute erzählte und den Grund nannte, weshalb er ihn hierher geführt. Böding reichte gerade die Cigarren herum und kam auch jetzt zu Wolf, um ihm eine Havana anzubieten.

„Ein junges Mädchen? Eine Quadrone?“ rief er dabei, „die jetzt Hülfe bedarf und eine Familie sucht? Sapristi! das träfe sich ja vortrefflich. Laura, hast Du gehört? Düben hat uns ein junges Mädchen aufgegabelt, und wenn wir die bekommen könnten, wären wir ja aus aller Sorge. Ich sage Ihnen, Düben, Mädchen sind jetzt hier zu bekommen wie Sand am Meer, aber — bei den meisten hat man genug, wenn man sie nur ansieht, und ich möchte von allen denen, die mir vorgekommen sind, wahrhaftig keine einzige ins Haus nehmen und ihr das Geringste anvertrauen. Wo steckt sie, Düben?“

„Graf vom Berge ist da die einzige Quelle,“ sagte dieser; „er hat sie aus dem Gewirr der Kämpfenden, wie ein ächter Cavalier, herausgeführt und zu ihrer alten Pflegerin gebracht, und kann allein sie Ihnen zuführen. Nicht wahr, Wolf, Du weißt, wo sie ist?“

Wolf, so direct angerufen, fühlte in diesem Augenblick, wie völlig gedankenlos er dagesessen. Was mußte nur die Gesellschaft von ihm denken. Aber war das in der That Wahrheit, was er eben erlebt? Wirklichkeit? War diese Frau Böding, die in jedem Zug und Wort seiner Laura glich — aber es schien ja doch undenkbar, und er sollte hier mit ihr zusammentreffen? Lächerlich. Wie dem aber auch sei, er durfte sich jetzt nicht linkisch wie ein abgekanzelter Bauerntölpel benehmen, nicht der Frau gegenüber, deren Blick schon wieder fest auf ihm haftete und nur scheu zur Seite wich, als sie dem seinigen begegnete. Gewaltsam richtete er sich empor — das Anzünden der Cigarre gestattete ihm wenigstens Momente, um sich zu sammeln, und seine Gedanken jetzt nur auf den einen Punkt richtend, sagte er:

„Wenn ich selber Familie hätte, würde ich das arme verlassene Kind augenblicklich in mein Haus nehmen. Ihr Pflegevater wurde heute in nichtswürdiger, feiger Weise von einem amerikanischen Buben erschossen, der sich dann in rascher

Flucht seiner Strafe entzog. Ich brachte die Unglückliche zu der Frau des Ermordeten und war dort Zeuge des Jammers."

„Und können wir sie nicht einmal sehen und sprechen?" sagte Böding. „Wir brauchen ein solches Wesen nothwendig im Haus, und ich hätte sie lieber noch heute Abend hier als morgen."

„Ich glaube nicht, daß das arme Kind heute Abend noch das schützende Dach der alten Frau verlassen würde, noch dazu von einem Fremden geführt, aber morgen früh stehe ich Ihnen mit Freuden zu Diensten."

„Und Sie wollten sich wirklich selber bemühen, lieber Graf?"

„Ich muß selber gehen, denn ich wüßte nicht einmal, wie ich das Haus genau beschreiben sollte. Ich habe selbst den Namen der Straße vergessen, weiß aber, daß ich sie sehr leicht wieder auffinden würde."

„Darf ich dann eine Bitte an Sie wagen?"

„Mit großer Freude, wenn ich Ihnen und dem armen Kind dienen kann."

„Wie wäre es denn, wenn Sie morgen früh mit meiner Frau hinausführen? Frauen haben darin stets einen sichern Blick."

„Aber wäre es nicht besser, Carl, sie hierher kommen zu lassen?" unterbrach ihn die junge Frau rasch. „Mir wäre es viel lieber, daß Du sie auch sähest, denn es ist das doch eine zu wichtige Sache."

„Ich werde sie Ihnen hierher bringen," sagte Wolf ruhig; „das arme Kind ist jetzt noch von Entsetzen erfüllt und niedergedrückt, und wird erst hier in Ihrer freundlichen Umgebung und von herzlichen Worten angesprochen aufthauen."

„Aber ich weiß nicht, bester Herr Graf," sagte Böding verlegen, „wie ich eine solche Güte auch nur von Ihnen annehmen könnte. Es heißt das doch ein gefälliges Anerbieten gleich auf die schnödeste Weise mißbrauchen."

„Ich werde Wolf dahin begleiten," sagte Düben rasch, „wir haben uns überhaupt viel zu erzählen; die kurze Zeit, die wir noch beisammen sind, können wir deshalb

gar nicht besser anwenden und thun außerdem ein gutes Werk."

Das Gespräch wandte sich wieder nach anderer Richtung, und Frau Böding unterhielt sich eben mit ihrer Nachbarin, einer sehr lebhaften Creolin, als Düben zu Wolf trat, seinen Arm ergriff und leise zu ihm sagte:

„Aber, Wolf, was um Gottes willen hast Du nur? Träumst Du mit offenen Augen? Wie kommst Du mir nur heute Abend vor? und nicht allein mir, nein auch Anderen ist es schon aufgefallen. Du bist ja plötzlich ganz wie ausgewechselt, und sonst der Lebhafteste von Allen, stierst Du entweder vor Dich nieder, oder andere Menschen an, daß sie gar nicht wissen, was sie davon denken sollen."

„Ich will Dir etwas sagen, Düben," lachte Wolf, indem er seine Hand auf dessen Arm legte, „ich -- begleite Dich auf Deiner Jagdtour nach Arkansas, und nebenbei — bin ich einfach verrückt geworden."

Düben sah ihn erstaunt an. „Nun," meinte er endlich, „so lange Du dazu lachst, lasse ich es mir schon gefallen und es wird zu ertragen sein; aber wie kommst Du jetzt auf Arkansas?"

„In diesem Augenblick kann ich Dir nichts erklären, Düben," sagte der junge Mann kopfschüttelnd. „Ich gebe Dir mein Wort, es geht Alles hier im Kreis mit mir herum, und wenn ich noch nicht verrückt geworden bin, so muß ich es nothwendig in der allernächsten Zeit werden. Glaubst Du an Zauberei, Doppelgänger, Geistererscheinungen, Kobolde und dergleichen Dinge, oder hast Du vielleicht die Märchen der tausend und eine Nacht gelesen?"

„Ich will Dir etwas sagen, Wolf," erwiderte Düben, der ihn erstaunt und besorgt betrachtete, „ich glaube in der That an den Sonnenstich, und wenn Du Dich unwohl fühlst, so wollen wir lieber gehen und Du kommst heute Abend mit zu mir."

„So weit ich es beurtheilen kann," bemerkte Wolf, aber mit einer eigenen bittern Ironie im Ton, „befinde ich mich körperlich vollkommen wohl; doch, was ich Dich fragen wollte:

weißt Du vielleicht, was Frau Böding für eine Geborene ist und woher sie stammt?"

„Nein, ich habe nie danach gefragt."

„Und kannst Du es nicht erfahren?"

„Nichts leichter als das; kennst Du sie von früher?"

„Es kam mir fast so vor," lächelte Wolf, aber wieder zuckte der schmerzliche Zug um seine Lippen, — „doch kann ich mich irren."

„Nun, wir wollen sehen; aber jetzt sei auch wieder heiter. Wetter noch einmal! Wolf, ich glaube seit wir hier sind, hast Du, außer wo das Gespräch auf Deinen Schützling kam, noch keine zehn Worte gesprochen. Was müssen denn nur die Leute von Dir denken?"

„Bitte, erkundige Dich," drängte Wolf, „ich sage Dir auch nachher, weshalb."

Düben drehte sich langsam dem Zimmer wieder zu und schritt in die andere Ecke hinüber, wo er Böding stehen sah, der eben einem Diener Befehle gab, Erfrischungen herbei zu bringen.

„Nun, Düben, wie ist das? Sie rauchen ja noch nicht, Mann; oder wollen Sie vorher erst noch etwas essen, dann gedulden Sie sich nur einen Augenblick, wir bekommen gleich. A propos, sagen Sie mir einmal, ist Ihr Graf immer so gesprächig? Der steht ja dort fortwährend allein am Fenster. Doch nicht etwa vornehm? Das sollte mir leid um ihn thun, denn dann würde er ein sehr langweiliges Leben hier in New-Orleans führen."

„Der? wahrhaftig nicht," sagte Düben; „es ist einer der ungezwungensten und prächtigsten Menschen, die ich kenne."

„Erst seit Kurzem in Amerika?"

„Oh, schon seit langen Jahren, und wirklich eine ganz romantische Geschichte. Denken Sie sich, Böding, sein Vater, der alte Graf vom Berge, ein sehr aristokratischer Herr, wollte die Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen nicht dulden, beide Leutchen waren auch noch sehr jung, und als der Alte droht, seinen Sohn zu enterben, setzt sich der auf ein Schiff, geht nach Amerika und arbeitet sich hier von der Pike auf

empor, bis er sich selber ein Vermögen erworben hat und den Alten nicht mehr braucht — und nun will er heim und seine Braut holen."

„Alle Wetter, das ist romantisch," sagte Böding, „und die Braut hat auch so lange auf ihn gewartet? Dann ist es wohl jetzt das Heimweh, was ihn so still macht — ich glaubte wirklich, daß er stolz und vornehm wäre."

„Das wahrhaftig nicht. Aber was ich Sie schon lange einmal fragen wollte, Böding, wo haben Sie Ihre liebe Frau kennen lernen und was ist sie für eine Geborene?"

„In Coblenz lernte ich sie kennen, wo ein Bruder von mir wohnt. Sind Sie in Coblenz bekannt?"

„Nein, gar nicht."

„Sie ist die Tochter eines Professor Rautenkranz, ein lieber, prächtiger Mann."

„Rautenkranz?" sagte Düben nachdenkend, „wo habe ich denn den Namen nur erst ganz kürzlich gehört? — Rautenkranz —"

„Lieber Gott, man hört hier in Amerika so viele Namen, daß sie Einem nachher wie die bunten Glassplitter in einem Kaleidoskop durcheinander fahren und man, wenn man darüber nachdenkt, nie das Richtige wieder zusammenfindet. Aber Sie entschuldigen mich einen Augenblick, ich muß nach dem Wein sehen, oder die Leute machen mir Dummheiten;" und fort schoß er in die andere Stube hinein.

Eine der jungen Damen hatte sich indeß wieder an das Clavier gesetzt und spielte einen Walzer.

„Ach, beste, liebste Frau Böding," sagte da Düben, der jetzt zu der Wirthin trat, „wenn Sie mir nur heute Abend eine Bitte erhören wollten."

„Und was hätten Sie zu bitten?" lächelte die junge Frau.

„Wenn Sie uns nur noch einmal das wunderhübsche Lied: „Von der Straße her ein Posthorn klingt", singen wollten."

„Ich sang es vorher."

„Ja, aber wir hörten nur noch eben die letzten Töne, als wir den Garten betraten. Wir langten hier genau zur rechten Zeit an, um zu spät zu kommen. Sie wissen, ich bin

sonst immer der Letzte, der Sie quält, denn ich weiß, daß Einen zum Gesang erst das eigentliche Gefühl treiben soll, wenn man selber Freude daran haben will; aber machen Sie heute einmal eine Ausnahme, mir zu Liebe, denn ich habe meinem Freund Wolf so viel davon erzählt und Sie dürfen mich nicht Lügen strafen."

Die junge Frau hatte, während Düben sprach, mehrmals die Farbe gewechselt, ohne daß es dieser in seiner Arglosigkeit bemerkte; aber ihre Augen blitzten — die zarten Lippen preßten sich fest zusammen und mit einem halben Lächeln sagte sie endlich:

„Wenn Sie mich so bitten, kann ich wirklich nicht widerstehen, obgleich ich Ihnen lieber — ein anderes Lied gesungen hätte. Was sagen Sie z. B. zum Erlkönig?"

„Ach, liebe, beste Frau, den singen Sie ja auch ganz bezaubernd, aber heute nur noch das Posthorn — bitte, bitte!"

„Schön," sagte Frau Böding, indem sie aufstand und mit raschen Schritten zum Clavier trat, das die andere Dame eben wieder verlassen hatte, „Sie sollen diesmal Ihren Willen haben."

„Und nehmen Sie meinen tausendfachen Dank dafür."

„Seien Sie mir nicht bös, meine Damen," wandte sich in diesem Augenblick Frau Böding an die Versammelten, „wenn ich Sie heute Abend zum zweiten Mal mit ein und demselben Lied quäle, aber Herr Düben hat mir keine Ruhe gelassen, und deshalb auf sein Haupt die Verantwortung."

„Sie singt uns noch einmal: „Von der Straße her ein Posthorn klingt", flüsterte Düben rasch dem Freunde zu, als er an seine Seite glitt. „Du hast nie etwas Himmlischeres gehört."

„Du sprachst vorher mit Herrn Böding, hast Du ihn vielleicht gefragt?" sagte Wolf; aber seine Stimme klang heiser und er brachte die Worte kaum über die Lippen.

„Gewiß," sagte Düben unbefangen. „Sie stammt aus Coblenz — ihr Vater ist Professor dort und heißt — warte einmal, wie war doch der Name — ja so — Rautenkranz."

Wolf lachte. „Das ist ja wirklich ein merkwürdiges —"

„Pst," flüsterte ihm aber Düben zu, „sie beginnt!" Und leise zu einem Stuhl tretend, stützte er sich auf diesen.

Frau Böding begann mit ihrer klang- und seelenvollen Stimme das Lied, und hatte sie es je mit Gefühl gesungen, so war das heute. Kein Laut regte sich auch in dem Raum, kein Flüstern wurde selbst gehört, und als sie endlich schloß: „mein Herz! mein Herz!" da brach der Jubel los in nicht endenwollendem Beifall.

„Nun, was sagst Du dazu?" frug Düben, sich jetzt gegen den Freund zurückwendend, „hast Du —?" Er sah sich überall erstaunt im Zimmer um, Wolf mußte es aber vor Beendigung des Gesanges verlassen haben, er war nirgends mehr zu entdecken. Auch Frau Böding hatte, als sie sich mit lächelndem Dank gegen die Gäste verbeugte, den Blick rasch umherschweifen lassen, und wieder und wieder flog er durch den kleinen Raum, aber Wolf war verschwunden und ließ sich auch an dem Abend nicht wieder sehen.

10.

Es geschieht manchmal.

In New-Orleans war der Tumult des vorigen Tages allerdings unterdrückt, aber die Ruhe noch keineswegs wieder hergestellt, denn die Neger glaubten — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — daß alle ihre ihnen versprochenen Rechte auf das Aeußerste gefährdet sein würden, wenn man schon in den ersten Tagen anfing, ihnen einzelne derselben zu verkümmern. Es gab gerade in New-Orleans viele wohlhabende freie Neger und Mulatten, die bis jetzt schwer den Druck gefühlt hatten, der auf der ganzen Race lag. Durften doch auch sie in keinem Hôtel einkehren, auf keiner Street car fahren und blieben von jedem gesellschaftlichen Verkehr mit den Weißen ausgeschlossen. Daß sich der letztere nicht erzwingen ließ, fühlten sie allerdings gut genug und trachteten auch wohl kaum danach, denn was anders als Demüthigungen konnten sie davon erwarten? Anders war es aber mit der Straßeneisenbahn, deren Benutzung ihnen nur der Uebermuth der Weißen wehren konnte — wenn sie es sich selber gefallen ließen. Sie beanspruchten aber da, wo sie den vollen Preis bezahlen mußten, auch das volle Recht, und da sie recht gut wußten, daß die jetzige Regierung darin auf ihrer Seite stand, beschlossen sie auch, nicht nachzugeben.

Bisher war in diese Straßeneisenbahn-Karren nur selten ein Neger eingestiegen. Da es ihnen bis zum Schluß des

Krieges verboten gewesen, hatten sie das Bedürfniß einer solchen Bequemlichkeit noch nicht kennen gelernt, und drängten sich auch Anfangs nicht dazu. Es genügte ihnen, daß man ihnen das Fahren nicht verweigern konnte; jetzt sollte das plötzlich geschehen, und nun begann der Widerstand.

Bewaffnete Neger zeigten sich am nächsten Morgen nicht mehr auf der Straße, und wo sich irgend ein rauflustiger Gesell der farbigen Race blicken ließ, wurde er von seinen eigenen Stammesgenossen, die da eine ganz vortreffliche Aufsicht hielten, gleich in aller Freundlichkeit bei Seite gebracht. Die Weißen sollten keinen Vorwand haben, gegen sie einzuschreiten; wo sich aber Straßeneisenbahnen befanden, wimmelte es von Farbigen — ruhige Spaziergänger, nichts weiter, die auch von den durchziehenden Patrouillen der Unions-Soldaten nicht im Geringsten belästigt wurden — eben so wie sie keinem Andern etwas in den Weg legten. Aber es lief auch an dem Tage kein Waggon der sehr stark besetzten Linie, in den nicht zwei oder drei Farbige, theils Männer, theils Frauen, einstiegen, wobei sie ihr Fahrgeld stets pünktlich entrichteten, und die Soldaten, die bald hinter die Demonstration kamen, lachten darüber. Sie haßten selber das aristokratische Volk des Südens. Sie hatten den Negern ihre Menschenrechte mit errungen, und es war immer eine ganz deutliche Mahnung für die Baumwollen-Barone und deren Anhang, daß die durch sie gegebenen Gesetze nicht mehr galten und sie sich jetzt den neuen Anordnungen fügen mußten.

Die Patrouillen durchzogen die Stadt den ganzen Tag, und die Weißen fühlten sich wohl sicher, daß die Neger oder Farbigen keine Excesse mehr verüben würden, aber sie wagten eben so wenig irgend einem von ihnen den Platz in einer Street car streitig zu machen, und der Sieg war errungen. Die Todten aber lagen draußen in Pottersfield, und die heiße Sonne des Südens brannte auf ihre Gräber nieder.

Es war noch ziemlich früh am Morgen, als Wolf vom Berge seinen Freund Düben in dessen Wohnung aufsuchte.

„Aber um Gottes willen, Wolf, wohin warst Du gestern Abend auf einmal gerathen? Alles hat nach Dir gefragt, und die Damen besonders schienen ein wenig piquirt darüber,

als ob Dir die Gesellschaft nicht vornehm genug gewesen wäre."

„Mein lieber Düben," lächelte Wolf wehmüthig, „ich habe mit Negern und Mulatten, vor einem Baumwollenballen als Tisch, mein Diner von einem blechernen Teller verzehrt, und mir kann wahrhaftig kein Mensch Hochmuth vorwerfen, aber — mir wurde nicht wohl."

„Du siehst allerdings blaß aus."

„Der ganze Saal fing an sich mit mir zu drehen, und da hielt ich es für besser, die frische Luft aufzusuchen."

„So hast Du Frau Böding's Lied gar nicht ausgehört?"

„Doch," sagte Wolf leise, „oft und oft."

„Oft und oft?" rief Düben erstaunt.

„Komm her, Düben, nimm Deinen Hut und laß uns gehen, um vielleicht dem armen Quadronenkind Hülfe zu bringen. Es ist noch kühl heute Morgen; unterwegs sollst Du dann Alles erfahren und — wir haben auch noch manches Andere zu besprechen."

„Was hast Du nur, Wolf?" sagte der junge Maler erstaunt. „Du bist heute Morgen so sonderbar, siehst auch so übernächtig aus. Ist Dir wirklich nicht wohl?"

„Dem Schwindel gestern folgte ein heftiger Kopfschmerz, der zum Theil noch anhält. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, aber es wird jetzt in der freien Luft besser werden. Komm nur, sonst brennt nachher die Sonne zu heiß."

„Und wollen wir keinen Omnibus nehmen?"

„Nein, wir wollen lieber gehen. Wir können in dem rasselnden Omnibus nicht mit einander reden."

„Wie bist Du nur heute, Wolf?" sagte der junge Mann, als sie mit einander die Straße hinabschritten, „so sonderbar — so ernst, und warst doch noch gestern, selbst als wir zu Bödings gingen, so ganz anders — so heiter — so glücklich. Hast Du etwa Briefe von zu Haus bekommen?"

„Erinnerst Du Dich noch," sagte Wolf, ohne die Frage zu beantworten, „daß ich Dir sagte, ich hätte seit langer Zeit keine Nachricht von daheim bekommen? — nicht wahr? So lange jetzt der Krieg dauerte, war das auch nicht gut möglich.

Ich konnte wohl schreiben, aber wohin hätte ich sollen einen Brief adressiren lassen, da wir ja selber nicht wußten, wohin wir dirigirt wurden. Allerdings hatte ich in Deutschland Auftrag gegeben, alle für mich bestimmten Briefe nach Cincinnati am Ohio und zwar poste restante zu senden, damit ich sie dort später vorfände, aber — es war nichts eingelaufen, und die einzige Erklärung blieb für mich die, daß in dieser unruhigen Zeit auch meine Briefe vollständig verloren gegangen wären. Ich beschloß deshalb, ohne Weiteres nach Deutschland selber zurückzureisen und meine Braut von dort abzuholen, denn daß mein Vater seine aristokratischen Vorurtheile je ablegen würde, daran durfte ich nicht denken."

„Und sollte er es nicht, nachdem er Dich so lange entbehrt?"

Wolf schüttelte langsam den Kopf. „Nein," sagte er, „ich fand einen Brief in Cincinnati vor von meiner Schwester, nach dem aber ist mein Vater noch immer außer sich, daß ich den Namen seiner Ahnen entehre, wie er es nennt, weil ich — Du wirst lachen, wenn ich Dir den Grund nenne — für schmutzige Republikaner gearbeitet hätte."

„Es ist schwer, solche Vorurtheile zu besiegen."

„Es ist unmöglich, wenn sie erst einmal so verknöchert sind. Arbeit schändet nicht! — das ist das Segenswort der Vereinigten Staaten, das hat sie so groß und blühend gemacht, und läßt sie wachsen von Jahr zu Jahr, zu dem mächtigsten Reich der Erde, und das hat uns selber bis jetzt in Deutschland so zurückgehalten und ein so gewaltiges Proletariat bei uns ins Leben gerufen — ein Proletariat, das durch alle Gesellschaftsklassen reicht. Doch das ist es nicht, wovon ich mit Dir reden wollte. Ich war also mit mir, wie ich Dir noch gestern sagte — im Reinen und wollte mit dem nächsten Dampfer nach Deutschland zurück."

„Und willst Du das nicht mehr?"

„Nein, weshalb auch, da meine Braut ja schon herübergekommen ist."

Düben sah den Freund rasch und erschreckt an, sein ganzes Benehmen war so sonderbar, an ihm so außergewöhnlich. Diese ganze ironische Ruhe paßte gar nicht zu sei-

nem Charakter, und die Worte — er begriff von alle dem keine Silbe.

„Deine Braut ist herübergekommen, Wolf?"

„Ja gewiß. Du kennst sie ja auch — Frau Böding."

„Wolf!" rief Düben erschreckt und riß seinen Arm aus dem des Freundes.

„Und wie oft hat sie mir," fuhr Wolf weich fort, ohne die Bewegung Düben's zu beachten, „das liebe Lied vorgesungen, ehe ich von ihr schied: „Von der Straße her ein Posthorn klingt", und wie mich gebeten, daß ich nie vergessen soll, ihr zu schreiben."

„Wolf, träumst Du oder wachst Du?" rief Düben bestürzt aus.

„Das hab' ich mich gestern auch gefragt," nickte Wolf langsam mit dem Kopfe, „denn ich konnte mir nicht denken, daß das Wirklichkeit und Wahrheit sei; aber es ist Alles in Ordnung, Alles so wie es von jetzt an sein muß und nichts mehr daran zu ändern. Fast neun Jahre habe ich daran gearbeitet, mir selber eine Stellung im Leben zu erkämpfen und meinen Hausstand mir zu gründen. Jetzt habe ich Alles, nur die Hausfrau ist mir unter der Hand abhanden gekommen und hat, wahrscheinlich aus Versehen, einen Andern geheirathet."

„Wolf! ist das möglich, ist das denkbar?" rief Düben bewegt.

„Es ist wenigstens Thatsache," sagte der junge Mann in voller Ruhe, „wenn ich es selber auch noch nicht begreife. Es wird aber wohl Alles in Ordnung sein, Düben, und wenn Du so weit bist, so denke ich, machen wir einen fröhlichen Jagdzug nach Arkansas hinein, wo ich Dir vielleicht in mancher Hinsicht von Nutzen sein kann, da ich dort viele Bekannte habe, vorausgesetzt nämlich, daß sie der blutige Krieg nicht hinweggerafft."

„Und hat sie Dich erkannt?" fragte Düben leise.

Wolf lachte. „Und hast Du das nicht an ihrem Blick gesehen? Wir behandelten uns aber, wie Du mir zugestehen mußt, mit der größten Höflichkeit; es wurde keine Form der Etikette verletzt, und ich fing an mich schon ganz behaglich zu

fühlen, — nur das Lied," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „wie sie das Lied begann, wie ihre Stimme anschwoll, wie die Erinnerung an jene Stunden — Er kam nicht weiter; die Worte quollen ihm in der Kehle und er rang eine Weile mit sich, um seiner Gefühle Meister zu werden, was ihm denn auch bald gelang. Aber die bittere Stimmung war von ihm gewichen mit dem verbissenen Ingrimm, der in ihm schlummerte. Die Erinnerung an das Lied weckte andere Erinnerungen in seiner Seele, und mit weicher Stimme fuhr er fort: „Wie ich die Frau geliebt, Düben, kann ich Dir nicht sagen. Ich bin keinen Abend eingeschlafen, ohne ein „Gott schütze sie" zu beten, und habe ich je dabei an mich selber gedacht? — Aus der Kinderzeit leben noch oft alte heimische Sagen in unseren Herzen, wenn z. B. eine Sternschuppe fällt, soll man sich rasch etwas wünschen. Wie viel tausend habe ich in den langen Jahren fallen sehen, und keine konnte verlöschen, ohne daß die Lippen nicht unwillkürlich murmelten: Laura, mein Weib! — Ich kannte kein weiteres Ziel, keine größere Seligkeit. Wie oft war ich bei meinem bewegten Leben in Gefahr, selbst im Toben der Schlacht, wenn die Kameraden rechts und links stürzten, um nicht wieder aufzustehen — nur der eine Gedankte lebte dann in mir: Laura! Gott sei Dank, sie ist jetzt sicher. In wie viel feurige Augen hab ich geschaut, kalt und unbewegt, denn neben ihnen sah ich stets das liebe, liebe Lächeln meines Mädchens, den sanften, heiligen Blick, das treue blaue Auge; ich dachte nur an sie, träumte nur von ihr, und da," unterbrach er sich, indem er stehen blieb, einen Zettel aus seiner Brieftasche nahm und ihn Düben entgegenhielt, „siehst Du die zahllosen kleinen Striche, die ich darauf angemerkt? Das sind die Tage, die mich noch von ihr trennten, alle fast durchstrichen und einige zwanzig oder dreißig noch, und jeden Abend machte es mich glücklich — oh so glücklich, wenn ich wieder einen fortstreichen konnte aus der Liste und an die Stunde dachte, wo ich den letzten tilgen würde — und jetzt? —"

Er riß das Blatt auseinander, wieder und wieder, und streute die Stücken in die Luft.

„Da," sagte er, „da fliegen meine Träume und Hoff-

nungen — da fliegen meine Luftschlösser von Glück und Häuslichkeit, von Liebe und Treue — sieh, wie sie der Luftzug hinauf in die Bäume wirbelt und hinausführt da und dort hin. Das sind menschliche Berechnungen."

„Armer Wolf," sagte Düben leise und bewegt, „aber wie war das möglich?"

„Und das fragst Du mich? Aber laß die Gedanken jetzt — vorbei! Es ist Alles vorbei und ich bin ein Freiherr geworden, wie es keinen weiter in dem weiten Lande giebt. Jetzt ist der Wald meine Heimath. Komm mit mir nach Arkansas, Düben, und Du sollst sehen, welch ein freies, tolles Leben wir da finden. Doch hier," unterbrach er sich, imdem er stehen blieb und das Terrain umher überschaute, „müssen wir unserem Ziele nahe sein. Das — wenn ich nicht irre, ist die Straße, die zwischen die Gärten hinausführt. Ja, an der Palme hier erkenn' ich den Platz, und an jener Mauer, über welche die breiten Bananen-Blätter herüberschauen. Komm, jetzt haben wir nur noch wenige hundert Schritt und finden dann das arme Kind."

Düben erwiderte kein Wort; das eben Gehörte hatte ihn so erschüttert, daß er nicht wagte, das Schweigen zu brechen, und Wolf selber fuhr nach einer kurzen Weile in ganz ruhigem Ton fort:

„Wie sonderbar eigentlich in der Welt die verschiedenen Schicksale zusammengreifen, und wie sich eins aus dem andern entwickelt, ohne daß wir einen Zusammenhang dazwischen ahnen. Ich wollte, aus langer Weile eigentlich, wie ich damals glaubte, nach dem See hinausfahren. — Aus langer Weile? — Ja wohl — ich wußte gar nicht daß ich mußte, denn dort fand ich, oder auf dem Wege dahin, das arme unglückliche Wesen, und nur durch sie, in dem Wunsch ihr zu nützen und zu helfen — — Laura. Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben, sagt das nicht der Mephistopheles im Faust? — Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben. Wir glauben hier in der Welt selbstständig zu handeln, ja wir sind stolz auf unsern freien Willen, unsere Charakterfestigkeit, und wenn wir die ganze Sache bei Licht besehen, so haben wir am Ende nur gethan, was wir thun mußten, weil wir

es eben nicht ändern konnten. Bah, Gedanken, Grübeln — Pläne machen, Hoffnungen hegen und sich auf einen Zeitpunkt freuen — Unsinn! Wir wissen nicht einmal, ob selbst die nächste Viertelstunde noch unser ist. — Doch da sind wir! Siehst Du das kleine Haus da vor uns?"

„Aus dem eben die Frau oder das Mädchen tritt?"

„Dasselbe. Dorthin brachte ich gestern die arme Waise — ein Nigger, wie die Buben in dem Fuhrwerk sagten, und doch so weiß wie wir und engelschön. Bring Du sie zu Bödings, Düben, Laura wird gut mit ihr sein, denn ihr Herz ist weich und ich weiß, daß sie kein Unrecht leiden kann."

„Und willst Du uns nicht begleiten?"

Die Antwort wurde ihm abgeschnitten, denn das Mädchen, das eben jenes bezeichnete Haus verlassen hatte, war ihnen gerade entgegen gekommen und hatte sie jetzt erreicht. Sie schlug auch die Augen nicht auf, als sie die Fremden auf der Straße sah, sondern hielt sie fest am Boden und wich ihnen sogar in einem weiten Bogen auf dem Fußweg aus, um durch den Staub des Fahrweges ihre ungestörte Bahn zu suchen.

„Hebe," sagte da Wolf, der sie schon kurz vorher bemerkt, aber nicht gleich erkannt hatte, „sind Sie das nicht?"

Düben's Blicke hingen ebenfalls an ihr; es war etwas so Auffallendes, daß eine weiße Dame ein paar Herren in solcher Weise auswich, als ob sie sich am hellen Tag vor ihnen fürchte. Es entging ihm dabei, denn er sah im ersten Moment nur nach ihrem Gesicht und den wunderbar lieben Zügen, daß sie ein, wenn auch modern gemachtes, doch nur sehr dürftiges Kattunkleid und nicht einmal Handschuhe trug, ohne welche eine weiße Dame kaum auf die Straße gegangen wäre.

Hebe hatte bei Nennung ihres Namens den Blick rasch gehoben und den Fremden erstaunt angesehen; sie erkannte ihn wohl nicht einmal gleich, aber im Nu färbte sich ihr liebes Antlitz; sie grüßte ehrfurchtsvoll und wollte dann ihren Weg fortsetzen, aber Wolf ließ sie nicht.

„Mein liebes Kind," sagte er freundlich, „erinnern Sie sich, was ich Ihnen gestern gesagt habe: ich wollte mir Mühe

geben, einen Platz in einer Familie für Sie auszufinden? Ich habe jetzt wenigstens, mit Hülfe dieses Herrn, die Aussicht zu einem solchen, oder — komme ich zu spät, denn ich sehe, Sie tragen da ein Bündel in Ihrer Hand. Wohin wollen Sie?"

Hebe trug allerdings ein kleines, in ein buntes Tuch geschnürtes Paket in der Hand, und bei der ersten Anrede war es auch noch Anfangs, als ob sie sich der Unterhaltung mit dem Fremden scheu entziehen wolle. Aber er war gestern so gut und freundlich mit ihr gewesen, ganz anders wie sonst die jungen Weißen, und als sie endlich seine Worte verstand, senkte sie den Kopf und sagte leise und wehmüthig:

„Wohin ich will? — Ich weiß es selber nicht — Tante Pitt ist so böse auf mich gewesen. Sie hat mir gesagt, daß ich an Onkel Pitt's Tode schuld sei und sie mich nicht länger im Hause haben wolle, und nun — will ich sehen, wo ich Arbeit und — gute Menschen finde."

„Und wenn wir Ihnen das Beides bieten und zwar in einer deutschen Familie?"

Hebe sah den Redenden scharf und forschend an; es lag immer noch Mißtrauen in dem Blick; denn so jung sie war, hatte das arme Kind doch wohl schon manche Erfahrung gemacht, nicht Jedem zu trauen, der sich ihr mit glatten Worten nahte.

„Eine deutsche Familie?" sagte sie endlich leise.

„Und liebe gute Menschen, die keinen Haß gegen die farbige Race haben und sie nicht verachten."

„Und Sie wollen mich dorthin führen?"

„Wenn auch ich nicht," sagte Wolf, mit einem eigenen Ausdruck in den Zügen, „doch mein Freund hier, ein braver, wackerer Mann, der mit der Familie eng befreundet ist und dem Sie sich sicher anvertrauen können," setzte er rasch hinzu, als er sah, wie des Mädchens Blick scheu zu Düben hinüber flog. Und wie ernst und forschend hafteten die großen blauen Augen auf dem jungen Maler, der dem Blick aber frei und treuherzig begegnete. Doch das dauerte nicht lange. Hatte das Kind schon so viel Menschenkenntniß, daß sie in den

Augen lesen konnte? Aber wie sie Düben nur für Momente betrachtet, sagte sie ruhig:

„Ich will mit ihm gehen, und Gott wird es ihm lohnen, wenn er einer armen Waise Gutes thut."

„So kommen Sie, Kind," sagte Düben freundlich, „folgen Sie uns getrost, und ich hoffe bestimmt, daß wir Ihnen einen Platz zuweisen können, wo Sie sich wohl und heimisch fühlen werden." Und langsam schritten die beiden jungen Leute den Weg zurück, den sie eben gekommen.

„Ich werde Euch bis in die Nähe von Böding's Haus begleiten," sagte Wolf, als sie eine kurze Strecke gegangen waren, „und das Schicksal des armen Kindes dann in Deinen und — Frau Böding's Händen lassen."

„Du willst ihr nicht wieder begegnen?"

„Wozu kann es nützen? und würde ihr gewiß nur peinlich sein. Man begegnet wohl nicht gern solchen Leuten wieder, die man —" Er biß die Zähne fest zusammen, fuhr aber nicht in seiner Rede fort, und schweigend verfolgten Beide, von Hebe dicht gefolgt, eine Zeit lang ihren Weg. —

„Und weißt Du auch, ob sie schuldig ist," nahm da Düben endlich wieder das Wort, „ja, ob sie Dich nicht selber dafür hält?"

„Mich?" lächelte Wolf.

„Ja," sagte Düben, „ich kann Dir nur sagen, Freund, wenn sie gestern als eine Wort- und Eidbrüchige vor Dir gestanden hätte, so müßte ich doch auch etwas davon gemerkt haben; denn daß sich das kleine herzige Frauchen auf eine solche Weise verstellen könnte, glaube ich nicht. Sie mag Bewegung gezeigt haben, ja, das gebe ich zu, es kam mir selber fast so vor, als ob sie etwas bleicher als gewöhnlich ausgesehen hätte, aber es war doch so wenig, daß mir die Hauptsache vollständig entgangen ist. Und noch eins — wäre sie dann im Stande gewesen, Dir Dein Lieblingslied noch einmal vorzusingen? — Es müßte in dem Fall ein wahrer kleiner Teufel sein. Nein, Wolf, dahinter steckt etwas Anderes, und wenn ich Dir auch gestehen will, daß mich die Thatsache selber schon auf das Peinlichste überrascht, so ist doch meine kleine liebe

Frau Böding nicht in dem Maße schuldig, als Du jetzt glaubst, und ein Verständniß wäre da für beide Theile nöthig."

„Und darf ich das jetzt noch suchen?" sagte Wolf, langsam mit dem Kopfe schüttelnd; „nein, Düben, sie ist eines Andern Weib. Jeder Verkehr muß von da an zwischen uns Beiden aufhören, denn ein gleichgültiger ist nicht denkbar und ein anderer — Sünde."

Düben schritt schweigend eine Weile an seiner Seite dahin. — „Aber dann verzehrt Ihr Euch Beide Euer Lebenlang in Mißtrauen gegen einander. Ich verlange kein Begegnen, aber ich wollte, daß Ihr Euch nur ein einziges Mal gegen einander aussprechen könntet. Ihr würdet nachher ruhiger darüber denken."

„Weshalb?" sagte Wolf düster. „Die Thatsache liegt vor — das Schlimmste, was geschehen konnte, ist geschehen und die Kluft zwischen uns unüberschreitbar geworden. Mir that es nur leid, daß ich den guten, freundlichen Böding gestern durch meinen raschen Abschied kränken mußte, aber ich konnte nicht anders, Düben, beim ewigen Gott! ich konnte nicht. Als ich das liebe, unvergeßliche Lied wieder hörte, nach dem ich mich so oft und heiß gesehnt, und von der Stimme, und Laura dort sah, und nicht zu ihr — sie nicht an mein Herz pressen und ihr sagen durfte, wie ich sie geliebt, — wie ich sie noch liebe — da litt es mich auch nicht länger in den Räumen — ich mußte fort, und erst draußen im Dunkeln, in der freien Luft wurde mir besser — konnte ich mich sammeln und wiederfinden."

„Aber so darfst Du Bödings nicht verlassen," sagte Düben nach kurzem Grübeln. „Was soll er von Dir denken, was von mir, daß ich ihm einen so wunderlichen Menschen zugeführt? Und wenn ich ihm auch sage, daß Dir nicht wohl geworden wäre, so wird er mir das für den Augenblick glauben, aber dann doch jedenfalls erwarten, daß Du ihm, sobald Du hergestellt bist, einen Besuch machst. Komm jetzt mit mir — jetzt hast Du auch die beste Entschuldigung, ja eigentlich die Verpflichtung, ihnen Deinen jungen Schützling zuzuführen. Nimm wenigstens Abschied von ihnen und sage

Böding einige freundliche Worte; es ist ein gar so lieber, braver und auch tüchtiger Mann."

„Wir quälen uns unnützer Weise nur alle Beide."

„Thu es **mir** zu Liebe."

„Gut — aber morgen früh reise ich ab."

„Wohin? Nach Deutschland?"

„Ich? Nach Deutschland?" lachte Wolf bitter auf; „und was sollte ich dort? — In den Wald! Ich dachte, Du wolltest selber nach dem fernen Westen ziehen."

„Ja gewiß — aber doch nicht jetzt, doch nicht so rasch, denn ich habe hier noch viel zu thun. — Bis die kranke Jahreszeit hier eintritt — so gegen Ende Juli, dachte ich hier zu bleiben."

„Dann gehe ich Dir voran und schreibe Dir, wenn ich einen guten Platz gefunden habe. Doch — ist das nicht das Haus?"

„Ja," sagte Düben, der sich erst jetzt wieder nach ihrer Schutzbefohlenen, die ihnen demüthig folgte, umgesehen hatte. „Was für ein liebes, holdes Kind das ist, und nie im Leben hätt' ich ihr das Negerblut angesehen."

„Es ist ein schwerer Fluch von diesem Land genommen," sagte Wolf ernst; „wir wollen hoffen, daß das neue Gesetz vernünftig von der einen Seite ausgeführt und mäßig von der andern benutzt wird — aber auf ein Uebergangsstadium müssen wir uns immer gefaßt machen. Doch da sind wir. Düben, mir schlägt das Herz fieberhaft in der Brust, wenn ich mir denke, daß ich ihr noch einmal gegenübertreten soll. Ich weiß nicht, ob Du mir recht gerathen hast."

„Du kannst nicht anders, wenn Dein Benehmen nicht auffallen soll, und das willst Du doch nicht."

„So laß uns gehen, aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich in diesem Augenblick mit größerer Freude wieder eine Schanze stürmen würde, als jetzt das Haus dort betreten — aber wenn es sein **muß**, dann nur kein langes Zögern" — und schon im nächsten Augenblick zog er selber die Thürklingel.

„Hallo, Herr Graf," rief ihm Böding, der die Thür

öffnete, entgegen. — „Gestern Abend waren Sie uns durchgegangen.“

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, verehrter Herr,“ sagte der junge Mann, „aber die Stube fing an im Kreis mit mir herum zu gehen, und wenn ich nicht sofort die kühle Nachtluft aufsuchte, hätte ich Ihnen eine Scene bereitet. Ich bin bei solchen Gelegenheiten schon verschiedene Male ohnmächtig geworden.“

„Alle Wetter! so sehen Sie gar nicht aus. Guten Morgen, Düben — ah, da bringen Sie uns das junge Mädchen, von dem Sie gestern sprachen. Treten Sie ein, mein liebes Kind, fürchten Sie sich nicht, Sie sind hier bei guten Menschen, und ich zweifle nicht, daß Sie sich mit meiner Frau vertragen werden.“

Düben hatte Hebe die Thür offen gehalten und sie vor sich eintreten lassen, was sie aber nur schüchtern, und als es gar nicht anders ging, annahm. Böding betrachtete sie lange und wohlgefällig, endlich sagte er:

„Jetzt, meine Herren, bitte ich, daß Sie einen Augenblick hier allein bleiben; ich will nur unsern jungen Schützling — wie heißen Sie, Kind?“

„Hebe, Sir.“

„Ein poetischer Name — ich will sie nur meiner Frau zuführen, die gerade bei ihrer Toilette ist, dann komme ich zurück und wir frühstücken gleich zusammen, ehe ich in das Geschäft gehe. Kommen Sie, Hebe, ich führe Sie zu meiner Frau, und ich hoffe, Sie sollen sich hier bei uns wohl im Hause fühlen.“

Die beiden Freunde blieben allein. Düben setzte sich an den Flügel, blätterte ein paar Notenbücher durch und begann dann einige kleine Lieder, die er mit ziemlicher Fertigkeit spielte.

Wolf war mitten im Zimmer stehen geblieben, und das Herz schnürte es ihm zusammen, wenn er den Blick in *diesem* Raume umherschweifen ließ. Das war Laura's Zimmer, dort stand ihr Nähtisch, da drüben über dem Sopha hingen zwei große Photographien, sie im Brautkleid, er im schwarzen steifen Frack. Und wie lieb sah sie aus, das war das Bild — was

er die langen, langen Jahre im Herzen getragen, für das er geschafft und gekämpft, und das ihm als höchstes Ziel seines Strebens gegolten. Das waren die blonden Locken, von denen er eine noch immer auf seinem Herzen trug und ach, wie oft in heißer Sehnsucht an die Lippen gedrückt. Das waren die lieben Augen, in denen er seinen Himmel geschaut, das war das süße, holde Lächeln, aber — galt es ihm? Der Bräutigam hing daneben, dem sie damals, als diese Bilder aufgenommen worden, wohl kaum eine Stunde später die Hand am Altar gereicht, und all der Zauber, der ihre holde Gestalt umfloß, nicht für ihn war er bestimmt gewesen, nicht für ihn.

Er vergaß ganz, wo er sich befand. Die weichen Töne, die jetzt der Freund den Tasten entlockte, harmonirten mit der Stimmung, die ihn beschlichen hatte, und unwillkürlich fast zog es ihn näher und näher zu dem Bilde, in dessen Anschauen er stumm versunken blieb.

Die Thür öffnete sich leise, ohne daß er es hörte oder darauf achtete. Laura stand auf der Schwelle und ihr Blick flog nach dem früheren Freund hinüber.

Es war nur ein Moment, denn Düben bemerkte seitwärts die eintretende Gestalt, und wie er den Kopf dorthin wandte, die Frau vom Hause.

„Ach, meine liebe Frau Böding, Sie müssen entschuldigen, daß wir Sie so früh belästigt haben; aber doch hätten wir nicht später kommen dürfen, oder wir würden unsern kleinen Schützling nicht mehr gefunden haben, der eben im Begriff war, in die Welt hinaus zu gehen.“

Wolf hatte sich rasch umgedreht und der Dame eine achtungsvolle Verbeugung gemacht. Frau Böding sah aber heute Morgen erregt aus. Sie war bleich und ihre Augen zeigten Ränder, als ob sie Thränen vergossen hätten.

„Sie kommen nicht zu früh,“ sagte sie, aber trotzdem mit einem leisen und doch so wehmüthigen Lächeln um die feingeschnittenen Lippen; „ich selber bin nur heute so spät mit meinem Anzug fertig geworden. Ich bekam Briefe aus der Heimath, die ich wieder und wieder gelesen, ehe ich mich davon trennen konnte, und der Inhalt hat mich dabei wohl ein

wenig angegriffen. Aber tausend Dank," brach sie rasch das Gespräch ab, „muß ich Ihnen für meine kleine Pflegebefohlene sagen, die Sie mir heute Morgen gebracht."

„Nicht ich," sagte Düben abwehrend, und sein Blick haftete dabei fest auf der jungen Frau. „Hier Freund vom Berge hat sie aufgefunden und unter seinen Schutz genommen; aber ich muß Ihnen gestehen, liebe Frau, ich habe selten ein reizenderes junges Wesen gesehen als diese Hebe, die ihren Namen einmal mit Recht führt, denn was sonst für Auroras, Venusse, Junos, Sylphen und Cleopatras unter diesen Negerinnen mit schwulstigen Lippen und wolligen Haaren herumlaufen, das sei Gott geklagt. Jetzt sieht sie auch noch scheu und gedrückt aus; aber machen Sie das Kind einmal lachen, und ich glaube sie muß entzückend sein. Dann mal' ich sie auch," setzte er rasch hinzu, „wahrhaftig, dann muß sie mir sitzen, denn einen prachtvolleren Studienkopf fände ich nirgends."

„Sie soll es recht gut bei uns haben," sagte Frau Böding weich, und Düben fiel es selber auf, daß sie heute viel bewegter, ernster war als gestern.

„Sie würden da sicher ein gutes Werk thun, verehrte Frau," erwiderte Wolf ruhig, „und sich außerdem, wenn ich mich nicht sehr täusche, eine Stütze im Haus heranziehen. Das junge Mädchen sieht mir nicht aus, als ob sie sich je undankbar zeigen würde. Aber ich fürchte, wir haben Ihre Zeit heute Morgen schon zu sehr in Anspruch genommen, ich denke, Düben, wir gehen."

„Aber doch nicht vor dem Frühstück?" rief Böding, der die letzten Worte gehört hatte und eben mit mehreren Flaschen in den Armen das Zimmer betrat. „Ist der Tisch gedeckt, Herz?"

„Es ist Alles bereit. Tom hat schon zweimal den Kopf in die Thür gesteckt, um es anzuzeigen."

„Dann kommen Sie, geben Sie meiner Frau den Arm, vom Berge, ich habe die meinigen nicht frei. Sie sollen einmal einen ganz ausgezeichneten Sherry versuchen, Düben, den ich erst gestern bekommen habe; er ist wirklich vortrefflich."

Wolf konnte der Aufforderung nicht ausweichen. Er bot Frau Böding den Arm und fühlte wie dabei ihre Hand zitterte, aber er sprach kein Wort, führte sie förmlich und achtungsvoll hinüber zu der kleinen, mit Blumen gezierten Tafel und zog sich dann eben so förmlich wieder von ihr zurück — aber er bekam seinen Sitz neben ihr, und glücklicher Weise führte Böding selber die Unterhaltung in lebendigster Weise, so daß Wolf's Einsilbigkeit gerade nicht so auffiel. Er unterhielt sich nur mit seiner Nachbarin über gleichgültige Dinge. Aber auch Laura fühlte sich beengt — es war eine peinliche Lage, in der sie sich befand, und das Gespräch konnte nicht in Fluß kommen.

„Sie müssen heute mit meiner Frau etwas Nachsicht haben, lieber vom Berge," sagte da Böding, dem das nicht entging; „sie hat heute Morgen Briefe von Deutschland und auch eine Trauernachricht bekommen. Eine Tante von ihr ist gestorben."

„Oh, das bedauere ich sehr!" sagte Düben; „die Nachricht scheint Sie auch wirklich angegriffen zu haben, beste Frau, denn Sie sehen heute bleich und abgemattet aus."

„Ach nein, das sind Nerven," meinte Böding; „sie war nun gestern Abend schon natürlich aufgeregt und hat die ganze Nacht Kopfschmerzen gehabt. Mit jener Tante war sie gar nicht so befreundet. Ich weiß nicht, ich konnte mir nie etwas aus ihr machen, und die Dienstleute im Haus nannten sie nur immer den „fliegenden Drachen", weil sie überall herumfuhr und auf Alles ihre Hände legte."

„Mit Dir war sie immer gut, Carl," sagte die junge Frau.

„Ja, das ist wahr," nickte ihr Mann, „sonderbarer Weise, aber sonst mit Niemandem, denn sie meinte es eigentlich mit Keinem gut, wie mit sich selber, und wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, so mochte es biegen oder brechen, aber es mußte durchgeführt werden. Es war die Schwester von Laura's Vater, eine alte Jungfer wie sie im Buche steht, und Deine Mutter, Herz, wird Gott gedankt haben, daß sie jetzt Frieden im Haus bekommt."

„Carl, Du sprichst recht häßlich. — Sie ist todt."

„Gott hab' sie selig," sagte Böding und wischte sich mit der Serviette den Mund.

„A propos, lieber Böding," sagte Düben da, denn der Kaufmann sah schon nach seiner Uhr, da er seine Geschäftszeit pünktlich einhielt, „was war das, was Sie mir mitzutheilen hatten? Sie deuteten vorher etwas an?"

„Ach ja, Düben; es ist gut, daß Sie mich daran erinnern, ich hätte es wahrhaftig wieder vergessen. — Ach bitte, Laura, führe unsern lieben Gast einen Augenblick in Dein Zimmer; ich bin gleich wieder da. — Kommen Sie einmal mit mir hinauf, Düben; ich habe da zwei alte, vortrefflich gemalte Bilder, die aber restaurirt werden müssen, denn sie sind kaum noch zu erkennen, und da wollte ich gern Ihre Meinung hören. Es hat sich mir nämlich ein Deutscher vorgestellt, der derlei Arbeiten übernehmen will, und ich habe ihm gesagt, daß er heute Abend wieder vorfragen soll. Verstehen Sie etwas davon?"

„Gewiß, jeder Maler muß das ja; aber sind es die Bilder werth? Denn der Herr wird sich solche Arbeit gewiß gut bezahlen lassen."

„Darüber will ich ja gerade Ihre Meinung hören; kommen Sie, wir müssen die Kisten aber erst aufschlagen, denn die Bilder sind noch verpackt."

Er nahm Düben's Arm und führte ihn mit sich fort, während ein Diener hereinkam und anfing das Geschirr fortzutragen.

„Dürfte ich Sie bitten, Herr Graf, so lange mit hinüber in mein Zimmer zu treten," sagte Frau Böding, aber sie war jetzt leichenblaß geworden und brachte die wenigen Worte kaum über die Lippen. Wolf folgte ihr mit einer stummen Verbeugung. Es war ein unglückseliger Zufall, daß sie der Gatte jetzt im letzten Augenblick, wo er sich eben hatte empfehlen und für immer von ihr scheiden wollen, allein ließ. Es mußte ja für Beide auch natürlich höchst peinlich sein, denn was hatten sie sich — nach dem Geschehenen — noch zu sagen, was hätten sie sich sagen *können*? Es war vorbei, ein Lebenstraum zerstört für immer, und wie auch von jetzt

ab die Würfel fielen, ihre Wege konnten und durften nie wieder zusammenführen.

Das Eine nur war ein Glück, daß er sich nicht bei der Frau seiner Schweigsamkeit wegen zu entschuldigen brauchte; sie sprach selber kein Wort. Sie ging zu ihrem Nähtisch, an dem sie sich niederließ, und winkte ihm dann nur stumm, ebenfalls Platz zu nehmen. Aber sie war lange nicht so ruhig als Wolf geworden; ihre Farbe wechselte unaufhörlich; ihr Blut drängte nach dem Antlitz und ließ die Wangen dann wieder marmorbleich, und augenscheinlich kämpfte sie mit einem Entschluß, dessen sie nicht Herr werden konnte.

Und mußte nicht etwas gesprochen werden? Sollte sich Wolf so entsetzlich blöde und hölzern zeigen, daß er in Gegenwart der Frau nicht ein Wort über die Lippen brachte? War er denn der Schuldige und Wortbrüchige, und hatte nicht sein ganzes Leben nur das eine Ziel gehabt: sich sein Lieb brav und ehrlich zu verdienen, um sie als freier Mann sein Weib nennen zu können? Nein; er war sich keiner Schuld bewußt, und wenn sie ihn da so stumm und gedrückt vor sich sitzen sah, mußte sie seine linkische Verlegenheit dann nicht für ein stilles Eingeständniß halten?

„Wie ich von Freund Düben höre," brach er endlich das Schweigen, „so sind Sie erst seit wenigen Monden mit Ihrem Gatten hier herübergekommen. Fühlen Sie sich wohl in New-Orleans, gnädige Frau?"

Laura antwortete nicht, jeder Blutstropfen hatte wieder ihr Antlitz verlassen; ihr Herz flog fieberhaft in der Brust, und sie rang augenscheinlich nach Athem.

„Herr Graf," sagte sie endlich und mußte die Worte mühsam herauskämpfen, „ich habe mich heute den ganzen Morgen vor diesem Augenblick gefürchtet, aber er mußte einmal kommen und ich bin Ihnen und mir eine Erklärung schuldig."

Wolf sah sie mit einem recht wehmuthsvollen Blick an, aber er sagte leise: „Ich habe wahrlich, dafür ist Gott mein Zeuge! diesen Augenblick nicht gesucht, denn ich hätte Ihnen auch keine Erklärung abzulegen. Ersparen auch Sie sich das. Was Sie auch bewogen hat, so und nicht anders zu handeln,

ich werde Sie nie danach fragen. Es ist geschehen und gebe Gott, daß Sie nie bereuen und sich wohl und glücklich an der Seite Ihres wackern Gatten fühlen."

„Lesen Sie diese Zeilen," sagte die Frau mit zitternder Stimme, indem sie ihm, statt aller Antwort, einen offenen Brief reichte, „er ist von meiner Schwester; nur das, was ich da unten mit Rothstift angestrichen habe. Das Andere hat nur auf den Todesfall Bezug. Ich erhielt ihn heute Morgen."

Wolf nahm staunend den Brief, denn was konnte er enthalten, das die Frau so furchtbar bewegte.

Er durchflog die bezeichneten Zeilen erst rasch, dann langsam noch einmal, aber auch ihm schnürte es das Herz mit unsagbarem Weh zusammen und sagte mit wenigen, aber furchtbaren Worten, was eine weitere Erklärung zwischen ihnen freilich unnöthig machte. Die bezeichnete Stelle in dem Brief lautete:

„Eins muß ich Dir noch sagen, obgleich ich lange mit mir gekämpft habe, ob ich es schreiben soll oder nicht, ob es nicht besser wäre, daß Du es nie erfährst, aber ich fühle, daß ich es Dir nicht verheimlichen darf. Denke Dir nur, in dem Nachlaß der Tante, da mir die Durchsicht und Anordnung ihres Secretairs überlassen wurde, fand ich ein Paket mit zwölf, allerdings geöffneten, aber dann wieder, durch der Tante Petschaft versiegelten Briefen, acht vom Grafen Wolf vom Berge an Dich, mit dem amerikanischen Poststempel — vier von Dir an ihn, drei von diesen noch ungestempelt, also gar nicht aufgegeben, einer dagegen mit dem hiesigen Stempel, aber nichts weiter, den sie also auf irgend welche Art von der Post zurückgefordert haben muß. Deshalb kam kein Brief mehr an. Ob die Notiz, die damals im hiesigen Blatt stand, daß Wolf vom Berge in einer Schlacht geblieben, auch von der Tante herrührt, weiß ich nicht. Der letzte Brief von ihm trägt aber ein ganz frisches Datum, und möglich ist es, daß sie auch hier die Hand im Spiel gehabt. Er zeigt in dem Brief seine Absicht an, jetzt herüber zu kommen und Dich heimzuführen, und klagt nur, daß Du ihm so ewig lange nicht geschrieben. Die Tante hat jedenfalls ein schändliches

Spiel mit Euch getrieben. Armer Graf! Ich fürchte mich vor dem Augenblick, wenn er uns hier aufsucht. Was soll ich ihm sagen? Es wird mir nichts übrig bleiben, als die Wahrheit."

Wolf hob den Blick zu Laura — bleich, mit thränengefüllten Augen saß sie ihm gegenüber, und bittern Schmerz in den lieben Zügen schaute sie zu ihm auf.

„Das ist furchtbar," sagte da Wolf, und die Worte rangen sich ihm aus der Brust; „das ist furchtbar, und was habe ich der Dame je zu Leide gethan, daß sie mein ganzes Lebensglück zerstören mußte?"

Er legte den Brief wieder auf den Nähtisch.

Laura war aufgestanden; sie nahm den Brief und preßte ihn in der Hand zusammen, sie wollte reden, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Es war zu viel, und ihr Tuch krampfhaft gegen die Augen drückend, verließ sie rasch das Zimmer.

Wie lange Wolf in dem kleinen freundlichen Gemach allein blieb, wußte er selber nicht. Die Arme verschränkt, stand er vor der offenen Gartenthür, sein Blick starrte hinaus ins Leere, seine Gedanken flatterten wild umher, und nur das eine Gefühl blieb ihm — das Gefühl seines Elends und Verlassenseins.

„Hallo, Graf, so ganz allein?" weckte ihn da Böding's fröhliche Stimme aus seinen Träumen, „wo ist denn meine Frau?"

„Ihre Frau Gemahlin wurde abgerufen," sagte Wolf ruhig.

„So? Also, Düben, Sie besorgen mir das — aber ich muß jetzt wahrhaftig fort; es ist später geworden, als ich dachte. Gehen Sie mit, meine Herren?"

Düben's Blick haftete fest auf Wolf.

„Ich nur bis an die Thür," sagte dieser, „ich habe drüben in Algier Geschäfte und wollte hier unten ein Boot nehmen. Erlauben Sie mir denn auch hier schon, mein werther Herr Böding, von Ihnen Abschied zu nehmen und mich Ihrer lieben Frau Gemahlin, wenn ich sie nicht wiedersehen sollte, auf das Freundlichste zu empfehlen."

„Wo wollen Sie denn hin? Fort von New-Orleans?"

„Ja; heute habe ich noch eine Menge von Geschäften zu erledigen und morgen will ich dann stromauf nach dem Westen — vielleicht daß ich erst einmal die Pacific-Bahn besuche."

„Ich dachte, Sie wollten nach Deutschland zurück?“

„Ja; aber ich habe heute Briefe bekommen, die meine Anwesenheit dort noch nicht bedingen und ich möchte gern, ehe ich Amerika wieder verlasse, jenes Wunderwerk des neunzehnten Jahrhunderts ansehen.“

„Nun, mein lieber Herr Graf,“ sagte Böding herzlich, indem er ihm die Hand entgegenstreckte und die seine derb schüttelte, „es hat mich aufrichtig gefreut, Sie kennen zu lernen. Düben hat mir sehr viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt, und wenn Sie je wieder einmal, vielleicht auf der Rückreise aus dem Westen, durch New-Orleans kommen, dann bitte ich Sie recht freundlich, unser Haus als das Ihre zu betrachten — und zwar ohne amerikanische Redensart —“

„Mein lieber Herr Böding —“

„Ah, da kommt meine Frau, da können Sie ihr gleich selber Adieu sagen; aber, Kind, Du hast wieder geweint, nimm mir das nicht übel; allen Respect vor Deiner seligen Tante, aber Du darfst es auch nicht übertreiben, Du machst Dich ja sonst selber krank. Alle Wetter, da schlägt es schon elf Uhr — ich muß wahrhaftig fort. Der Graf will Dir noch Adieu sagen, liebes Herz; er geht zu den Indianern in den Wald. Sind Sie fertig, Düben?“

Wolf war auf Laura zugeschritten; er nahm ihre Hand, preßte sie leise in der seinen und sagte nur die Worte: „Seien Sie glücklich!“ Dann wandte er sich rasch ab und wanderte, eine andere Richtung als Düben und Böding einschlagend, die Straße hinab.

11.

Das „Freedman's"-Amt.

Eine der bedeutendsten Städte im Süden der Vereinigten Staaten, nach New-Orleans und Charleston, ist die reiche Stadt Savannah, ein fester Rebellenhort bis vor kurzer Zeit noch, der aber durch Sherman's kühnen Zug, von jeder Hülfe abgeschnitten und in seinem Hafen am Atlantischen Ocean von dem Unionsgeschwader eng blockirt, bei den ersten Anzeichen einer wirklichen Beschießung von der Besatzung geräumt und ohne Schwertstreich übergeben wurde.

Wie auf einem Parademarsch zogen die nördlichen Truppen in die Stadt; keine Unordnung fiel vor, keine Störung folgte dem Einmarsch, und die Bewohner schienen selber froh zu sein, endlich einmal wieder nach langen Jahren ihren Hafen geöffnet zu sehen und aufs Neue in Verbindung mit der übrigen Welt zu treten.*)

Daß die weißen Bewohner von Savannah den Norden und die Nordischen noch genau ebenso haßten als bisher, ja

*) An den Präsidenten sandte General Sherman nach der Einnahme von Savannah damals die folgende Depesche: „Ich erlaube mir Ihnen als Weihnachtsgeschenk die Stadt Savannah zu präsentiren, mit 150 schweren Geschützen, reichlicher Munition und über 25,000 Ballen Baumwolle."

vielleicht noch gründlicher, ist gewiß, denn dieser Zug Sherman's ließ ihnen über die völlige Sclavenbefreiung keinen Zweifel mehr. Schlossen sich doch dem General auf seinem südlichen Zug durch Georgien und auf seinem Rückweg durch Süd-Carolina 10,000 kräftige Negerclaven als freie Menschen an. Aber was kümmerte das die dortige Unions-Regierung. Der Trotz der Rebellen war gebrochen, die schon halbaufgeriebene Armee wurde völlig eingeschlossen und besiegt, und der Norden ging ruhig daran, das Land nach den neugegebenen Gesetzen zu organisiren.

Die Neger waren Menschen geworden und mußten deshalb vor allen Dingen Schulen haben. Daß die Alten darin nicht mehr sehr viel lernen würden, ließ sich denken, denn: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Aber wenigstens mit den Kindern mußte der Anfang gemacht werden, wie denn auch besondere Unterrichtsstunden für junge Leute errichtet wurden.

Bis jetzt hatte die südliche Gesetzgebung nicht allein keine Schulen für die farbige Race errichtet, sondern sie nicht einmal geduldet, und wer es versucht hätte, ihnen den geringsten Unterricht — außer vielleicht in Religion, zu geben, wäre wenigstens von der fanatischen Bevölkerung öffentlich gepeitscht und aus dem Staate getrieben worden. Der Staat holte deshalb die versäumte Pflicht an seinen farbigen Bürgern nach, und wie er den Alten und Kranken — um die sich ihre bisherigen Herren natürlich nicht mehr kümmerten, Unterstützung gab, so sah er auch darauf, daß das junge, heranwachsende farbige Volk nicht mehr wild aufwuchs wie bisher, sondern eine Erziehung bekam, um seinem jetzigen Vaterland auch anders als nur durch seine Knochen und Sehnen zu nützen.

Der Fluch der bisherigen Sclaverei trat aber nirgends so kraß und entsetzlich zu Tage, als in den tausend und tausend Anfragen, mit denen die Behörden unausgesetzt bedrängt wurden, um Auskunft über verschollene Familienmitglieder der farbigen Race zu geben, so daß schon unmittelbar nach Aufhebung der Sclaverei in all den größeren Städten des Südens Amtsstuben errichtet werden mußten, um nur die

herbeiströmenden Neger und besonders Negerinnen abzufertigen — und das war allerdings kein kleines Stück Arbeit.

Einmal galt es hier, dem neuen Gesetz nach, die neu angenommenen Namen einzutragen, wobei die Angabe der Familienmitglieder verlangt wurde, um eine Zählung der farbigen Race zu ermöglichen; dann kamen dort die nicht enden wollenden Bitten um Unterstützungen für Kranke und alte Leute, die sich im hülflosesten Zustand befanden, und zuletzt, und wahrlich nicht minder, die Fragen nach oft seit langen Jahren vermißten oder verlorenen Familienmitgliedern, die aber leider nur in sehr seltenen Fällen zu einem Erfolg führten.

Es war, wie schon früher erwähnt, *gegen* die Gesetze der Vereinigten Staaten gewesen, Familien auseinander zu reißen und an verschiedene Herren zu verkaufen, und in den öffentlichen Auctionen wurde das auch streng und gewissenhaft beachtet, obgleich es die Eigenthümer gern zu umgehen suchten. Die eigentlichen Sclavenhändler, zu welchem Geschäft sich aber nur Leute aus dem Norden hergaben, achteten jedoch das Gesetz in dem weit ausgedehnten Land nur da, wo sie *mußten*. Dampfboote wie Eisenbahnen brachten sie rasch aus einem Staat in den andern, wo sie *einzelne* Sclaven gut verkaufen konnten. In ihrem eigenen Interesse lag es aber, die einzelnen Familienglieder in Unwissenheit zu lassen, was aus ihren nächsten Verwandten geworden und wo sie geblieben, und in diesem fluchwürdigen Geschäft wurden sie nur zu gern von den Pflanzern oder Inwohnern der verschiedenen Städte unterstützt.

Dieser Wirth brauchte z. B. ein Hausmädchen oder eine Köchin, hatte aber natürlich nicht Lust, deren Vater und Mutter, ja vielleicht selbst eine Anzahl kleinerer Geschwister, die er gar nicht verwenden konnte, mit in den Kauf zu nehmen und schweres Geld dafür zu bezahlen. Er nahm also nur das junge Mädchen; dieses wurde vom Dampfboot aus mit irgend einem Auftrag an die Landung geschickt, der Händler nahm die Zahlung für sie in Empfang, und als das Boot wieder abstieß, mochten die Eltern da unten im Zwischendeck

um das verlorene Kind jammern — was kümmerte es den Yankee. Hunderte von Meilen weiter südlich verlangte dann vielleicht ein Pflanzer einen tüchtigen Mann für schwere Arbeit, oder eine noch rüstige Frau, die das Waschen aus dem Grunde verstand und mit kleinen Kindern umzugehen wußte. Der Händler hatte, was er verlangte, an Bord. Für solche einzeln abgegebene Neger wurde dann selbstverständlich ein weit höherer Preis gezahlt, als für ganze Familien, und ob er die Mutter von den Kindern, den Vater von den Seinen riß, was kümmerte es ihn, verdiente er doch vielleicht ein paar hundert Dollar dabei, und konnte sich später als reicher und geachteter Mann in seiner nordischen Heimath von Geschäften zurückziehen und von seinem Gelde leben.

So geschah es denn leider gar nicht so selten, daß ganze Familien über vier, fünf Staaten zerstreut wurden, ohne daß die Einzelnen auch nur eine Ahnung haben konnten, wo ihre Lieben geblieben. An der Stelle, wo sie verkauft worden waren, ließ man sie ja doch nur in einzelnen Fällen, denn meistens wurden sie auf die verschiedenen Plantagen, oft dreißig bis vierzig Meilen ins Innere geführt und blieben von da ab verschollen, ja bekamen vielleicht von ihrem neuen Herrn sogar andere, ihm besser zusagende Namen. Der Neger wurde wenigstens nie deshalb gefragt, und mit seinem Namen besonders, aber auch leider noch in vielen anderen Stücken, genau so behandelt wie bei uns ein Hund.

Welchen Anhaltspunkt hatten also die Unglücklichen, die von ihren Lieben gerissen waren, um ihn den Weißen anzugeben. Fast keinen — aber die Möglichkeit war ihnen hier wenigstens geboten, sie wieder zu erfragen, und an die klammerten sie sich. Das neu errichtete freed man's Bureau oder „befreiten Mannes Amt" wurde von ihnen, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, förmlich belagert, und die Beamten darin hatten wahrlich keine leichte Zeit.

Mit den Beamten ist es auch eine wunderliche Geschichte. So lange sie noch keine Stelle haben und eine solche suchen, sind sie zu Allem bereit und die aufopferungswilligsten Menschenkinder, die es auf der Welt nur geben kann. Kaum aber wurden sie von irgend einer Behörde, ob die in einer

kleinen deutschen Stadt oder in Australien amtet, bestätigt, dann werden die Bureaustunden als „langweiliger Zwang" betrachtet, sie besorgen ihre Geschäfte nur noch wie aus Gefälligkeit, und Alles, was sie regelmäßig zu thun wünschen, ist: ihren Gehalt zu empfangen und ihre Mahlzeiten einzunehmen.

Die Vereinigte-Staaten-Beamten in Savannah — obgleich sie nur dahin gesetzt waren, um den unglücklichen Negern Hülfe zu gewähren, und sich Mühe genug gegeben hatten, diese gutbezahlten Stellen zu erhalten — machten davon keine Ausnahme. Die ganze Sache wurde nur nach einer Schablone gearbeitet, und wenn sie auch in den ersten Tagen vielleicht Eifer und guten Willen gezeigt, waren doch kaum Wochen vergangen, und die ganze Arbeit wurde ihnen — vielleicht auch mit weil sie so hoffnungs- und erfolglos schien — langweilig und unangenehm.

Sie hatte allerdings eine Schattenseite, denn das Klima war sehr warm, die Stube, in welcher sich die Neger melden mußten, die nach den Ihrigen forschen wollten, nicht sehr groß, und wenn auch Fenster und Thüren offen standen, verbreiteten diese Abkömmlinge der äthiopischen Race doch eine Ausdünstung, die den Raum nichts weniger als behaglich machte. Aber dafür wurden die Herren auch bezahlt, und noch dazu gut bezahlt, und daß sie jetzt sehr vornehm thaten und die Nase rümpften, wenn immer neue Bittsteller herzudrängten, hätten sie eben so gut unterlassen können.

Neger betraten den Raum eigentlich nicht viel; es waren meistens Frauen, die herzudrängten, um eine mögliche Nachricht von den Ihrigen zu bekommen. Da aber nur wenige Beamte, und noch dazu meist blutjunge Leute, die Geschäfte zu besorgen hatten, so läßt es sich denken, daß nicht viele Unglückliche, und selbst diese nur oberflächlich, in einer Sache abgefertigt wurden, die ihnen am Herzen fraß und wohl manche schlaflose Nacht bereitet hatte.

In dem Zimmer selber hatte das Gericht an jeder Seite einen Eingang herstellen lassen, der immer nur einer Person gestattete an den Tisch zu treten. Dadurch wurde der Beamte weniger belästigt und konnte sich seine Zeit zur Ab-

fertigung nehmen. Was dann heute nicht erledigt wurde, kam eben, wenn es so eilig war, morgen wieder.

Auf der rechten Seite hatte sich jetzt eine alte Negerin durchgearbeitet, die, ziemlich wohlbeleibt, früher, und während der Sclaverei, eine gewisse Geltung in der Stadt gehabt. Sie gehörte nämlich dem Obersheriff, und man traute ihr, Gott weiß aus welchem Grunde, einen gewissen Einfluß zu, den sie auf diesen wichtigen Mann ausüben könne. Damals würde ihr auch jede andere farbige Frau mit der größten Bereitwilligkeit Raum gegeben haben, und sie wäre vor allen zuerst abgefertigt worden. Wie die Verhältnisse gegenwärtig standen, mußte sie warten, bis die Reihe an sie kam, und sie that dies willig, denn eine schwere Last lag auf ihrem Herzen.

„Gentleman,“ sagte sie, als der junge Beamte mit einem: „Nun, und was wollen Sie noch? Es ist gleich Essenszeit und wir müssen jetzt hier zuschließen!“ sich an sie wandte. „Ach, Gentleman,“ sagte die alte Frau, indem sie sich angstvoll an den jungen Mann wandte, „wenn Sie mir nur sagen könnten, wo mein kleiner Lucy hingerathen ist?“

„Ihr kleiner Lucy? Und wie sollen wir das wissen? Wo hatten Sie ihn zuletzt? Aber machen Sie ein wenig rasch.“

„Ach, ich komme fünfzehn Miles aus Süd-Carolina und über den Fluß herüber,“ klagte die Frau. „Massa ist im vorigen Jahre dorthin gezogen und hat uns Alle mitgenommen.“

„Aber das geht mich nichts an; sagen Sie kurz, was Sie wollen,“ bemerkte der junge Bursche.

„Ach, Gentleman,“ wiederholte da die Frau. „Wir lebten in Louisiana in Feliciana Parish am Point Coupée, und Lucy war vierzehn Jahre alt und ein so kräftiger, lieber Bursch, und in Waterlow unten, ein kleines Städtchen, was dicht am Wasser liegt, da kamen die Herren Abends im Hôtel bei einem Franzosen zusammen und da spielten sie mit Karten, und Lucy hatte den Massa hinuntergefahren in dem kleinen Wagen, und Massa verlor viel Geld und dann hatte er nichts mehr, und dann setzte er den Wagen und verlor den, und dann das Pferd und verlor das auch — und zuletzt —

oh Du mein Gott — den Lucy und verlor den auch, und mußte die Nacht den Weg zu Fuß nach Hause gehen, und den Lucy haben wir seit der ganzen Zeit nicht wieder gesehen."

„Und wohin ist er geschafft worden?"

„Oh Loord a Massy!" sagte die alte Frau, die Hände zusammenschlagend, „wir haben's ja nie erfahren. Am andern Morgen kam ein Dampfer bei Waterlow vorbei, der stromaufwärts ging, und auf dem nahm der Weiße meinen Lucy mit."

„Und was soll ich dabei thun?" sagte der junge Bursche, indem er das eine Auge schloß und die unglückliche Mutter dabei mit dem andern anblinzelte; „weiß ich, wohin das Boot bestimmt war oder wo der Mann mit Eurem Jungen ausgestiegen ist?"

„Oh Massa," bat aber die Frau, „wenn Sie nur nachfragen könnten. Der Lucy hatte eine große Narbe über dem linken Backen, wohin einmal der Aufseher, wie er betrunken war, mit dem Messer geschlagen, und am linken Bein, gerade über dem Knie, die Marken von vier Allugatorzähnen, wo ihn einmal eins von den bösen Thieren beim Baden gepackt."

„Also nachher habt Ihr nie wieder von ihm gehört?"

„Du lieber Himmel, nein, und ich glaubte ja, die weißen Gemmen wollten uns die Verlorenen auffinden. Ach, wenn ich doch nur meinen armen Lucy noch ein einziges Mal wiedersehen könnte!"

„Ja, liebe Frau," sagte der junge Bengel, indem er von seinem Stuhl aufstand, seine Feder ausspritzte und seine Locken etwas ordnete, „wenn Sie weiter nichts wissen, als daß Ihr Sohn fort ist, so kann ich Ihnen auch nichts helfen — hexen können wir nicht, aber hungrig sind wir, und da denk' ist, ist es besser, daß wir Alle zum Mittagessen gehen. — Heh, Sprightly! fertig?"

„Ja, gleich, — nur noch den alten Gentleman hier abfertigen."

„Mr. Blossom," sagte da ein alter Herr, mit einem recht klugen Gesicht und scharfen grauen Augen, der wohl schon

zehn Minuten in der halbgeöffneten Thür gestanden und dem Vorgange gelauscht hatte, „ist die Frau abgefertigt?"

„Ja, Mr. Wrongly!" erwiderte Mr. Blossom, aber augenscheinlich etwas verlegen, denn Mr. Wrongly war ihr Vorgesetzter, der sogenannte headman des Bureaus, und verstand, wie die jungen Leute recht gut wußten, keinen Spaß, „es ist schon ein Uhr vorbei."

Der alte Herr, der einen merkwürdig spitzen und ganz kahlen Kopf hatte, sah ihn scharf an und fuhr dann fort:

„Dürfte ich Sie bitten, Mr. Blossom, einmal die gerichtliche Annonce nachzulesen, die in der Zeitung steht, und wonach die farbigen Leute von Morgens neun Uhr bis Mittags zwei und von vier bis sechs aufgefordert werden, sich hier zu melden?"

„Ja, Mr. Wrongly, aber —"

„Und außerdem haben Sie die Frau gar nicht abgefertigt," fuhr der alte Herr fort, „außer mit schnöden Worten. Glauben Sie, daß Sie fünfzig Dollar den Monat beziehen, nur um Ihre Mahlzeiten regelmäßig einzuhalten? Gehen Sie jetzt zu Ihrem Mittagessen und lassen Sie sich Zeit dabei, denn Sie brauchen nicht wieder zu kommen."

„Aber, Mr. Wrongly!"

„Sie haben mich doch verstanden? Sie sind entlassen und können morgen früh in der Kasse Ihren monatlichen Gehalt, da der Monat doch morgen abgelaufen ist, erhalten. Die anderen jungen Herren mögen sich ein Beispiel daran nehmen."

„Oh damn it!" brummte der junge, eben entlassene Beamte, indem er seinen Hut nachlässig auf den Kopf drückte und seine Cigarre anzündete, „ist mir auch gerade recht. Habe es außerdem satt, mich mit den Gottver—" — er hatte ein häßliches Wort auf den Lippen, aber wie sein Blick im Zimmer umherflog und die vielen „Nigger" da bemerkte, durch die er jetzt erst seinen Weg suchen mußte, mochte er gerathen finden, es lieber hinunterzuschlucken, und setzte nur hinzu — coloured ladies hier herumzuärgern — good morning, Sir!" Und mit einer nachlässigen Verbeugung gegen

seinen Vorgesetzten, bei der er den Hut nicht einmal lüftete, verließ er, sich durch die Negerinnen drängend, den Raum.

Der alte Mr. Wrongly hatte ihn weiter gar nicht beachtet, auch eben so wenig seinen unverschämten Gruß erwidert. Er kannte derartige Burschen zu genau, wußte aber auch, daß das Beispiel auf die Uebrigen wirken würde, und wandte sich wieder der vorher halb abgewiesenen alten Frau, und zwar mit der größten Geduld, zu.

Die Sache war allerdings sehr mißlich. Der Knabe schien auf ein nördlich gehendes Boot geschafft zu sein und konnte sich eben so gut jetzt noch in nächster Nähe befinden, wie irgendwo schon in Kentucky oder Missouri stecken. Das Land war zu groß, und wer konnte auf all den über Hunderte von Meilen zerstreuten Plantagen nachfragen, wo sich jetzt ein Neger mit Namen Lucy befinde, der augenblicklich vielleicht schon wieder Bob oder Ned genannt wurde. Aber vielleicht war der Herr zu ermitteln, der damals in Waterlow den Neger gewonnen hatte, und damit denn auch eine, wenn auch schwache, Spur gefunden. Mr. Wrongly versprach der alten Negerin dorthin zu schreiben und dann weitere Nachforschungen anzustellen, und die arme Frau verließ das Zimmer mit leuchtenden Blicken, — sie trug ja jetzt Hoffnung im Herzen.

Eine ächte Vollblut-Negerin, ein wahres Scheusal von Häßlichkeit, mit einem kleinen Kind auf dem Arm, drängte herzu und schien die Zeit nicht erwarten zu können, wo sie an die Reihe kam.

„Und was wollen Sie, liebe Frau?“ redete sie der alte Herr endlich an.

„Meinen Mann haben die Buckras mit fortgeschleppt,“ sagte die Unglückliche, „sie sagten, er hätte die anderen farbigen Leute zum Aufruhr bewegen wollen, und dann schnürten sie ihm die Hände auf den Rücken, daß das Blut herauskam, warfen ihn auf einen Karren und fuhren ihn fort.“

„Und wohin?“

„Oh, der Himmel sei barmherzig! Ich weiß es ja nicht und habe es nie erfahren können, denn sie schlugen mich, wenn ich nur danach frug. — Oh Massa, Massa, der Mann

und ich sind zusammen über das große Wasser gekommen, in Jammer und Elend, halb erstickt in dem engen heißen Raum und halb verhungert, und jetzt haben sie ihn fort von mir genommen und ich muß mit dem süßen Kind da ins Wasser springen."

„Wo war das? Hier in Georgien?"

„Ja, — aber weit von hier, in Milledgeville, und sie sagten mir endlich, gute Weiße, die es wohl mit dem armen, schwarzen Manne meinten, ich solle hierher gehen und bei Euch, Gemmen, anfragen."

„Wie hieß der Mann?"

„Drüben nannten sie ihn Ogellzico und er war ein tapferer Krieger, aber die Banden des Königs fielen über unser Dorf her, schleppten uns fort und verkauften uns an die Weißen hier, die uns in dies Land brachten."

„Und wie hieß er hier?"

„Cesar nannten sie ihn auf der Plantage."

„Und wo wurde er gefangen genommen und wann?"

„Es sind jetzt vier Monate her, auf Massa Grolley's Plantage bei Milledgeville —"

„Schön," sagte der alte Herr, indem er sich die betreffenden Punkte in ein dort zu dem Zwecke liegendes Buch einschrieb. „Wir wollen sehen, was zu thun ist. Fragt heute in acht Tagen einmal wieder vor. — Was willst Du, mein Kind?" wandte er sich dann an einen kleinen, etwas sehr schmutzig aussehenden Negerjungen, der sich ebenfalls mit zum Tisch gedrängt hatte.

„Möchte wissen wo Daddy*) ist," flüsterte der Junge scheu, indem er die großen Augen im Kreis umherrollen ließ und sich dann mit dem rechten Aermel die Nase wischte. Der Junge konnte kaum sieben Jahre alt sein und war eben im Stande, auf den Tisch hinaufzusehen.

„Und wo war er, Kind?"

„Einmal haben sie Daddy in's Wasser geworfen, und dann hat ihn Massa Bale an einen Strick gehangen —"

„Wer ist Massa Bale, Kind?"

---

*) Daddy, gleichbedeutend mit Papa.

„Der Aufseher — und dann haben sie Loch gegraben und Daddy hineingelegt.“

Unter den Frauen umher entstand eine Bewegung. Einzelne schlugen die Hände zusammen und jammerten, Andere bestätigten die Wahrheit des Gesagten.

„Weiß Jemand von Euch etwas von der Sache?“ fragte Wrongly die nächst Stehenden.

„Oh Du mein Himmel, ja, Massa,“ riefen ein paar alte Frauen zu gleicher Zeit, „jedes Wort, was das Kind sagt, ist wahr. Wie es hieß, daß wir frei wären, wollte Bull, wie des Jungen Vater genannt wurde, mit Frau und Kind nach dem Norden ziehen — er meinte, er wäre ein freier Mann, aber Massa Ruben war ein böser Herr.“

„Ruben von Knoxville, der den Indigo baut?“

„Ja, Massa — sie fielen über den armen Bull her, hielten ihn in Wasser, bis er halb todt war, und hingen ihn dann an einen Pecannußbaum.“

„Wann war das?“

„Vor etwa vierzehn Tagen, Massa.“

„Und Daddy ist nicht wieder gekommen und die Mutter auch nicht,“ sagte der Kleine und stierte — während ihm die hellen Thränen in die Augen traten, Alle nach der Reihe an.

Wrongly notirte sich die Namen in sein Buch. „Wo ist das Kind jetzt untergebracht? Wo ist seine Mutter?“

„Seine Mutter hat sich aus Verzweiflung in den Fluß gestürzt,“ erwiderten die Frauen, „und das Kind läuft jetzt herum und sieht, wo es etwas zu essen bekommt.“

„Mr. Budhouse,“ sagte Wrongly zu einem der jungen Leute, der indeß schon wenigstens zehnmal nach seiner Uhr gesehen hatte, denn es war zwei Uhr vorüber und wenn sie jetzt nicht bald gingen, bekamen sie im Hôtel gar nichts mehr zu essen. So lange aber Mr. Wrongly blieb, konnte er natürlich ebenfalls nicht fort.

„Ja, Sir,“ sagte Mr. Budhouse — mit dem Alten war heute nicht zu spaßen.

„Nehmen Sie einmal den Kleinen mit in Nummer 3 zu Mr. Bend hinüber.“

„Wird wohl schon zum Essen sein; es ist zwei Uhr vorüber," bemerkte der junge Mann, sehr froh, das wenigstens anbringen zu können, denn sein Vorgesetzter schien gar keine Uhr bei sich zu haben.

„So?" sagte Mr. Wrongly, „die Herren sind alle sehr pünklich mit dem Gehen, aber weniger so mit dem Kommen. Ich hoffe, daß ich morgen früh um neun Uhr die Herren sämmtlich auf ihren Plätzen finde. — Hier, liebe Frau," wandte er sich an eine dabei stehende Negerin, indem er ihr ein Geldstück in die Hand drückte, „nehmen Sie jetzt das Kind einmal mit, geben Sie ihm etwas zu essen und bringen Sie ihn heute Nachmittag punkt vier Uhr wieder her. Die Herren da werden mit dem Schlag vier Uhr sämmtlich auf ihren Plätzen sein. — Und jetzt ist Mittagszeit — Ihr müßt wiederkommen, Leute, denn es läßt sich das Alles nicht in einem Strich abmachen."

Damit winkte er ihnen freundlich zu, und von den Segenswünschen der Schwarzen, die in ihm einen wirklichen Freund hatten, begleitet, verließ er den Saal, um selber in dem nächsten Hôtel sein Mittagsmahl zu nehmen.

„Na, geht er wirklich?" fragte ein junger Mann, der den Kopf aus einem Nebenzimmer hereinsteckte, wie Jener nur den Platz verlassen. „Ich glaubte schon, er wolle die Nacht hier schlafen. Blossom hat er geschaßt, wie?"

„Das ist ja ein wahrer Tyrann," flüsterte der Nächste ihm zu, denn er wünschte nicht, daß noch Einzelne der Neger, die nicht gleich so rasch hinaus konnten, die Worte hören sollten; „ein wahres Scheusal von einem dickhäutigen Hoosier*)-Beamten. Damn it — ob der Kerl nicht mit Einem umgeht, als ob er Präsident der Vereinigten Staaten wäre. Blossom hat er geschaßt — gewiß, und so kühl wie gar nichts, und wenn Einer von uns ein Wort hineingeredet hätte, wäre er eben so geschwind an die Luft gesetzt. Hol' ihn der Teufel! Die verdammten Nigger faßt er mit Sammetpfoten an, mit uns macht er nicht so viel Umstände, sondern behan-

---

*) Hoosiers werden in den Vereinigten Staaten spottweise die Bewohner von Indiania genannt.

delt uns, als ob er uns auf der Straße gefunden hätte. Müssen wir uns denn das gefallen lassen?"

„Was wollen wir machen?" erwiderte ein Anderer achselzuckend, denn die jungen Leute waren jetzt alle zusammengetreten, um gemeinschaftlich zum Mittagessen zu gehen; „er gilt Alles beim General-Gouverneur, und die Nigger fressen ihn bald vor Liebe. Wie das hier aber nach den Schwarzhäuten stinkt — Herr Gott! es ist kaum noch zum Aushalten; laßt uns machen, daß wir fortkommen."

„Ja, und wenn wir Schlag vier Uhr nicht wieder auf dem Präsentirteller sitzen," bemerkte ein Anderer, „und warten, bis es den farbigen Stunks gefällig ist anzufangen, so ist nachher der Teufel wieder los. Wenn ich was Anderes wüßte, könnte meinetwegen die freed man's Bureaus der Böse haben."

„Oh Gemmen," sagte da ein dicker Mulatte, der ihnen gerade unten in der Thür begegnete, „das ist ja gut, daß ich Sie noch treffe — wollte mich gerade im Amt oben nach etwas erkundigen und muß in einer halben Stunde mit der Eisenbahn weg."

„Oh, das thut mir ja leid," sagte Mr. Budhouse, mit einer spöttischen Verbeugung gegen den Mulatten, indem er sogar artig den Hut lüftete, „daß ich nicht selber die Ehre haben kann, Sie zu bedienen. Bitte, bemühen Sie sich nur hinauf — es ist Alles zugeschlossen, und Sie können dort ungestört die balsamische Luft einathmen," und lachend drehten ihm die jungen Leute den Rücken und wanderten ihrem Hôtel zu.

In dem nämlichen Gebäude, das früher von den Jesuiten errichtet worden, später aber aus unbekannten Gründen, vielleicht seiner ungesunden, feuchten Lage wegen, wieder von ihnen geräumt worden war, befand sich auch ein großer, bis dahin noch nicht benutzter Saal, den man aber auch jetzt eingerichtet, und wohin man die Farbigen auf den nächsten Morgen bestellt hatte, um für sich und ihre Familien die neuen Namen aufzugeben.

Sechs Tische und an jedem zwei Schreiber standen dort nebeneinander, und es war den Negern besonders gesagt worden, daß die Familienväter allein kommen sollten, um die Namen der Ihrigen anzugeben, damit das Gedränge nicht zu groß würde. Ja noch gerathener wäre es, wenn sie sich von irgend einem Weißen die ganze Familie aufschreiben ließen, und zwar erst den Vater oder das Familien-Oberhaupt, dann die Mutter, dann die Söhne, dann die Töchter. Darin hatten sich aber die Herren vom Gericht geirrt, wenn sie nämlich glaubten, daß sich die farbigen Ladies von einem solchen feierlichen Act ausschließen ließen, ohne selber dabei zu erscheinen. Wenn ihr Name niedergeschrieben wurde, so wollten sie das auch selber sehen.

Kaum dämmerte der Tag — obgleich die Einschreibung erst um acht Uhr beginnen sollte — als sich schon — und zwar im höchsten Staate, die buntgemischteste Gesellschaft vor dem bestimmten Gebäude zusammenfand, die Savannah wohl je gesehen — so weit es nämlich Toilette und Hautfarbe betraf.

Die Meisten waren allerdings wohl nur deshalb so früh erschienen, um dann auch zuerst und rasch abgefertigt zu werden. Bald stellte es sich aber unter den Versammelten heraus, daß es noch nie einen interessanteren Stoff zur Unterhaltung gegeben, und eine prächtigere Scene konnte man sich kaum denken. Die Erstgekommenen stellten sich allerdings, etwa acht Mann hoch, unmittelbar vor der Hauptthür auf, die Nachfolgenden schlossen sich denen an, und so bildete sich nach und nach eine langgezogene Colonne, die schon über den Platz weg, bis weit hinein in die gegenüberliegende Straße reichte. Das verhinderte aber nicht, daß sich die ganze Masse — und Alle kannten ja einander — auf das Lebhafteste mitsammen über die Namen unterhielt, die man annehmen wollte und jetzt einander zuschrie.

Was nun den Anzug betrifft, so kann man sich kaum etwas Komischeres denken als einen alten würdigen Neger — eine alte würdige Negerin ausgenommen. — Man hat den Negern schon oft, und zwar in gehässigster und nicht selten ganz ungerechtfertigter Weise, das Affenähnliche ihrer Körperbildung vorgeworfen. Es giebt allerdings viele Neger, die

affenähnliche Gesichter haben, solche Exemplare finden wir aber auch eben so gut unter den Weißen, besonders unter den niederen Volksklassen der Irländer, und selbst hier und da der Deutschen. Der Nachahmungstrieb ist bei ihnen aber trotzdem — und wie mir nicht einfällt zu leugnen — sehr stark ausgeprägt, ob mehr als bei uns, bleibt dahingestellt.

Nehmen wir bei uns manche Dienstmädchen, die Sonntags zu Balle gehen, mit feder- und blumenbedeckten Hüten nach der neuesten Mode, mit weiten Crinolinen und riesigen Chignons, die derben rothen Hände in helle Glacéhandschuhe gezwängt und zwischen den Fingern den seidenen Sonnenschirm, daß der teint nicht leide.

Nehmen wir so manchen Wein- und Knopf-Reisenden, von unächtem oder ächtem Schmuck überladen, mit Ringen, Tuchnadeln, Berloques, riesigen Hemdknöpfchen &c. überhängt, mit Lorgnette und Flacon, mit Hosen zum Zerspringen eng, und Alles im neuesten Schnitt — und die Affen geben den Negern auch nicht ein Jota nach.

Aber so viel ist richtig; schon lange vor Aufhebung der Sclaverei suchten die freien Neger und Negerinnen in den nördlichen Städten, besonders wenn sich ihre Vermögensverhältnisse besserten, das Alberne in dem Benehmen der Weißen, so weit es nur möglich war, nachzuahmen; die alte Geschichte:

„Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt",

und wir Deutschen sind darin nicht viel anders. Das Erste, was die, besonders weniger gebildete Klasse, wenn sie den Fuß auf amerikanischen Boden setzt, lernt, ist: „God damn it" — und Tabackkauen; dürfen wir es da den Negerinnen verdenken, wenn sie auf ihre schwarzen Gesichter weiße Seidenhüte mit rothen Blumen oder Federn drücken, wenn sie, mit aller nur möglichen Ungeschicklichkeit, den fegenden Gang einer vornehmen Lady nachäffen, und die schwarzen Stutzer eben so geziert und dumm herumlaufen, wie wir das bei Tausenden, mit weißer Haut bezogenen sehen und beobachten können?

So waren sie auch heute gekommen; so hatten sie sich zu

dieser, allerdings wichtigen, Begebenheit in ihrem Leben eingefunden, und wenn man bedenkt, daß diese Leute bis jetzt Alles, was sie verdient, nur darauf verwandt hatten, sich für den Sonntag und die Kirche einen höchst anständigen und glänzenden, die Uebrigen überstrahlenden Anzug anzuschaffen, so darf man sich nicht wundern, wenn der Platz von schwarzen Fracks, weißen Westen und Glacéhandschuhen, wie von rauschenden Seidenkleidern, buntverzierten Hüten und grellrothen wie hellblauen Umschlagetüchern lebte und funkelte, wobei natürlich die schwarzen und gelben Gesichter für die Weißen sehr viel Komisches hatten.

Die Damen freilich kamen hier in ein unvorhergesehenes Gedränge, denn wenn sie aus der Kette, die sich schon gebildet hatte, treten wollten, so wurden sie nicht allein um Stunden weit zurückgeworfen, sondern auch — noch schlimmer, von ihrer Familie getrennt, also hieß es aushalten; aber traurig blieb es immer, daß Plantagenneger in abgerissenen Jacken oder gar in Hemdsärmeln mit „Niggerfrauen" (wie die coloured ladies selber die untergeordnete Klasse nannten) in schmutzigen weißen Baumwollenröcken so vollkommen rücksichtslos drängten und nicht den geringsten Raum für wirkliche ladies gaben.

Unter einem Kreuzfeuer von Ausrufungen und Beschwerden, aber nichtsdestoweniger in ununterbrochener Heiterkeit ging die Unterhaltung fort, die sich jedoch allein um die heut anzunehmenden Namen drehte.

„Hallo, Sip*), alter Bursche, wie geht's?" rief's aus der dritten oder vierten Reihe zurück in die achte oder neunte, die Unterhaltung mußte dabei sehr laut geführt werden.

„Ach, Gentleman Ben," lautete die Antwort zurück, „sehr erfreut, daß Sie einen guten Platz haben — ladies doch Alle wohl?"

„Ja wohl, Gentleman Sip," klang es zurück. Gentleman Ben mochte fühlen, daß er gegen den Tact gefehlt, da er den Freund schlechthin Sip genannt. In neuerer Zeit gaben sich

---

*) Sip, Scipio, ein sehr verbreiteter Negername, den Tausende von ihnen führten.

ja die Neger alle Titel der Weißen und diese oft, wie auch bei dem Vorsetzen des „Gentleman“ vor den Namen, in total falscher Weise. Das aber schadete nichts, denn es klang nur so viel achtungsvoller für den Betreffenden. „Sehr dankbar für die Nachfrage,“ fuhr Gentleman Ben fort, „und haben Sie sich zu einem Namen entschieden?“

„Gewiß, Gentleman Ben, — und einen guten hab’ ich genommen. Wenn man die Wahl hat sich etwas auszusuchen, so nimmt man sich doch gewiß das Beste. Ich werde mich George Washington nennen.“

„Das wollt’ ich ja auch! das wollt’ ich ja auch,“ rief es von verschiedenen Seiten, und Gentleman Ben setzte verwundert hinzu: „Und ich auch.“

„Aber, Gemmen,“ rief da eine Stimme von hinten vor, „wir können uns doch nicht Alle gleich nennen. Hier sind auch noch drei George Washingtons und sieben Abraham Lincolns. Wir hätten eigentlich vorher sollen eine Versammlung halten, um uns über Namen auszusprechen.“

„Gemmen,“ sagte da Gentleman Ben, der in einer der vordersten Reihen stand, „das können wir ja noch thun. Ich hier vorn behalte den Namen, und es wäre dann wünschenswerth, daß sich die hinteren Herren über andere einigten. Gentleman Sip, können Sie mir vielleicht sagen, wie General Washington’s Frau mit Vornamen hieß?“

„Polly,“ sagte ein kleiner buckliger Neger, der daneben stand und sich über den beginnenden Streit anscheinend sehr gefreut hatte.

„Polly, wirklich?“ wiederholte Gentleman Ben, „das ist ja merkwürdig, aber zeigt uns auch wieder, was für ein einfacher Mann General Washington war — also Polly, liebes Herz,“ wandte er sich dann zu seiner Frau, einer dicken, feisten Mulattin, die einen großen, ganz rothen Vogel oben auf dem Hut trug.

Die Unterhaltung wurde aber plötzlich abgebrochen, denn die große Thür öffnete sich und man ließ die ersten vier Reihen der davorstehenden Neger ein, was aber schon die Hälfte von Gentleman Ben’s Familie ausschloß und diesen

zu heftigem Widerspruch bewog. Mit einiger Schwierigkeit gelang es ihm aber doch endlich, die zu ihm Gehörenden noch herein zu bekommen, da ja eben ganze Familien abgefertigt werden sollten, und die Arbeiten nahmen ihren Anfang — aber sie waren in der That nicht leicht.

Die Neger wußten allerdings, daß sie sich Namen geben sollten, und zwar schon seit einer geraumen Zeit; aber sie waren keineswegs noch mit sich selber oder ihren Familien einig darüber geworden. Sie wollten natürlich Alle recht hübsch klingende und vornehme Namen haben, doch traf darin der Geschmack der Gatten nicht immer dasselbe, und wenn sie sich auch vor der Hand darin einigten, geschah es immer unter dem Vorbehalte, daß man sie später wohl noch immer abändern könne. Sie hatten keine Ahnung, daß ein einmal angenommener und eingetragener Name von da an Geltung haben mußte und nicht wieder abgeworfen werden konnte. Außerdem kam es sehr häufig vor, daß der Mann einen Namen angab und die Frau einen andern, wonach ihnen dann erst begreiflich gemacht werden mußte, daß das unmöglich anginge und die Frau immer genau so heiße wie der Mann, nur daß sie einen andern Vornamen bekam. Im Ganzen ging aber doch das Alles ziemlich friedlich vorüber, widerhaarigen Damen brauchte man nur zu sagen, daß es bei weißen Ladies ebenso Sitte sei, und sie fügten sich mit der größten Bereitwilligkeit.

Eigenthümlich, aber sehr natürlich war, daß auch kein Einziger von Allen seinen bisherigen Sclavennamen fortbehalten wollte. Die Väter wünschten allerdings hier und da den Kindern den bisherigen Namen zu lassen, wurden darin aber sofort von den Frauen aus dem Sattel gehoben, und all die Namen, die sie in den Städten und in den verschiedenen Herrenhäusern der Pflanzer gehört, vorgesucht und angebracht.

Euphrosine, Julie, Adelaide, Sidonie, Feliciana, Franciska, Eugenie, Rosa 2c. waren die gesuchtesten, und unter den Knaben gab es eine wahre Unzahl von Guidos, Georges, Williams, Victors, Leos, Charles und andere mehr. Ebenso

wurden durch die in Amerika beliebten Namen von Washington, Jefferson, Franklin, Lincoln, Grant, Sherman und vielen anderen zahlreiche Verwandtschaften, wenigstens Namensvetterschaften hergestellt, die dann freilich in späteren Zeiten zu großen Verwirrungen führen konnten. Aber darum kümmerte man sich jetzt nicht. Wie sich in jetziger Zeit bei uns wohl kein Mensch freiwillig Meyer nennen würde, wenn er sich selber einen Namen geben sollte, so suchten sich auch die „farbigen Leute" nur solche aus, die ihnen gut klangen und etwas Besonderes anzeigten. Die Indianer wählen sich bei solchen Gelegenheiten allerdings Benennungen, die zugleich einen schmeichelhaften Sinn für sie selber haben, wie: der große Bär, der springende Panther, der schnelle Wolf, die fliegende oder schwarze Wolke 2c. — Die Neger begnügten sich mit dem Schatten großer Namen in der amerikanischen Geschichte, und Jeffersons und Franklins besonders gab es bald wie Sand am Meer.

Das Schlimmste war nur dabei, daß Viele, bis sie zu dem Tisch und Buch traten, unschlüssig in der Wahl gewesen und zwischen zwei, drei verschiedenen Namen geschwankt hatten. Es kam deshalb gar nicht so selten vor, daß sie nachher den wirklich angegebenen und eingetragenen Namen eben so rasch wieder vergaßen und sich schon unterwegs mit den Ihrigen stritten, wie sie eigentlich jetzt hießen. Aber das kümmerte die Regierungsbeamten nicht, und konnte sie nicht kümmern. Sie schrieben nieder, was ihnen angegeben wurde, und diese durch sie angefertigten Listen sollten dann später wieder bei den Wahlen den Beleg für die Wähler geben.

Höchst komische Scenen ergaben sich aber in den nächsten Tagen, wenn sich die coloured ladies und gemmen auf der Straße trafen, zuerst genaue Anfragen hielten, wie sie gegenseitig hießen, und dann mit der größten Würde einander titulirten. Das Wort Mister, unser „Herr", wurde dabei gar nicht von ihnen benutzt, denn es klang ihnen zu sehr wie das jetzt streng in den Bann gethane Master oder Massa. Das Wort gentleman gefiel ihnen dagegen desto mehr und wurde nun von ihnen statt Mister vor jeden Namen gesetzt;

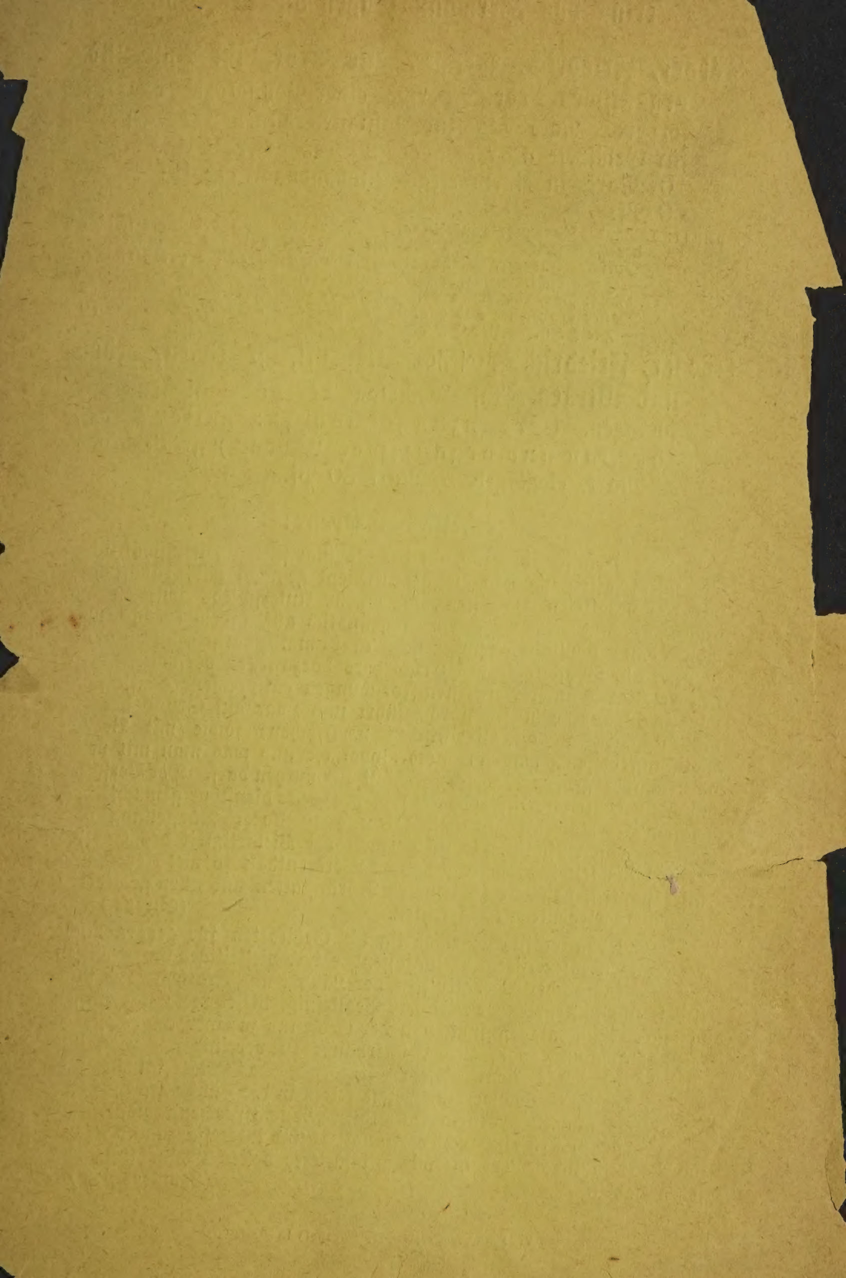
ja der geringste Plantagenneger würde sich schwer gekränkt gefühlt haben, wenn ihm Jemand hätte den „Gentleman" vorenthalten wollen.

Die armen Teufel fühlten, daß sie Menschen geworden waren, und wenn sie dieser Empfindung vom ersten Anfang an einen etwas komischen und oft lächerlichen Ausdruck gaben, so kann man sie deshalb wohl nicht so scharf tadeln.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.





G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.